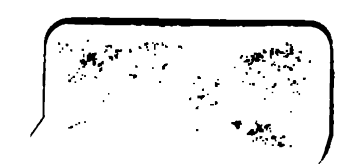



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.



XIV. JAHRGANG.

ERSTER BAND.

(MIT KARTEN UND PLÄNEN AUF DREI TAFELN UND ACHTZEHN HOLZSCHNITTEN.)



WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.



Inhalt

zum 1. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1873.

Mit Karten und Plänen auf drei Tafeln und achtzehn Holzschnitten.

Zeichnungen.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

I. BAND.

I. HEFT (JÄNNER).

(MIT ZWEI PLÄNEN AUF TAFEL Nr. 1 UND 2.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Einladung zur Pränumeration

auf den

XIV. Jahrgang 1873

von

Streffleur's österreichischer

Militärischer Zeitschrif

Erscheint im Jahre 1873 in 12 Heften zu 8 bis 10 Bog
ausgestattet mit zahlreichen Karten und Plänen.

Pränumerations-Betrag.

Für die Herren Subaltern-Officiere, Cadeten, Unterofficiere etc., ferner für die Herren Militär-Beamten von der 9. Diätenclasse abwärts . . . . **6 fl.** Ö.

Für alle Herren Abnehmer von der 9. Diätenclasse aufwärts, sowie für Bibliotheken, Commanden, Vereine etc. **8 fl.** „
und zwar in beiden Fällen direct bei der Redaction.

Für die Abnehmer im Wege der ausländischen Zeitungs-Expeditionen (exclusive Portozuschläge) . . . . **10 fl.** „

Im Wege des Buchhandels durch die Buchhandlung R. v. Waldheim in Wien . . . . **8 Rthlr**

PROGRAMM.

Als Organ für Kriegsgeschichte und Fachartikel **von bleibend Werthe,** wird die Zeitschrift im Jahre 1873 den bereits veröffentlicht 13 Feldzugsgeschichten nachfolgende hinzufügen, und zwar:

Den Feldzug 1805 (welcher wegen Raummangel im Jahre 18 nicht erscheinen konnte), aus der Meisterfeder **Schönhals',** nach o ciellen Quellen bearbeitet;

der Gebirgskrieg in Mexiko, zugleich **Geschichte des öst reichischen Hilfs-Corps;**

der Cernirungskrieg um Metz und Strassburg;

der Kampf um Paris, als Fortsetzung der Publicationen ü den Krieg 1870—71.

Ferner werden die **„strategischen Verhältnisse zwisch Österreich und Italien“** im Jahrgange 1873 zur Veröffentlichu gelangen.

Die Veränderungen in der Taktik der Infanterie

nach den Erfahrungen der letzten Kriege und vom Standpunkte der neuesten Militär-Literatur.

Vom Generalstabs-Officier Major Friedrich **Hotze**.

Bis zu den französischen Revolutionskriegen war die Linie fast ausschliessliche Gefechtsform.

Die Franzosen traten zuerst mit Tirailleurs und leicht beweglichen Colonnen auf. — Anfangs unterschätzte man diese neue Erscheinung — später wurde die Form allgemein angenommen.

Aber man machte Ketten aus den Tirailleurs, von denen nur eine Art Aufklärungsdienst verlangt wurde; „sie sollen“ — sagt Marschall Radetzky — „vor den grossen Colonnen das leisten, was man von Avantgarden vor der Fronte einer Armee fordert.“

Damals hatte das so seine Berechtigung.

Nahte der Moment der Entscheidung, so rückten die Colonnen vor, und die Ketten sammt ihren Unterstützungen und Reserven raillirten sich hinter ihnen, man verzichtete also bei der Entscheidung auf ihre active Mitwirkung.

Nach der Einführung der gezogenen Gewehre begann eine Tendenz zum Verstärken der Tirailleurlinien.

Forey hatte den Erfolg bei Montebello — nächst dem zu passiven Verhalten des 5. Armee-Corps — seinen starken Feuerlinien zu verdanken.

Aber die neue Regung hielt nicht lange an, man verfiel im Wesen bald wieder in die alte Anschauung und verharrte darin bis 1866.

Nur die preussische Infanterie war ihren eigenen Weg gegangen. Nach Einführung des Hinterladegewehres dachte sie an dessen taktische Ausnützung; man organisirte das Schwarmgefecht, und die Instruction für die Feldübungen vom Jahre 1861 schrieb die im Jahre 1866 angewendete Taktik vor, wobei ein Hauptgewicht darauf gelegt wurde, der Infanterie die Überzeugung beizubringen, dass sie mit dem Hinterladegewehr bewaffnet, ruhig und mit steigender Geschwindigkeit feuernd, in der Front unüberwindlich sei.

Wir schenkten dem Allen sehr wenig Aufmerksamkeit und zahlten jenem Frontalfeuer 1866 blutigen Tribut.

Das Hinterladegewehr und das zerstreute Gefecht kamen nun überall zu Ehren; wir erhielten erst provisorische, dann unsere jetzigen Infanterie-Abrichtungs- und Exercir-Vorschriften.

Auch die preussische Armee bekam ein neues Exercir-Reglement.

Selbes wurde am 3. August 1870, also knapp vor Ausbruch des Feldzuges genehmigt.

Die militärische Welt war gespannt auf die Ereignisse, die sich da abspinnen sollten; zum erstenmale trat der Hinterlader dem Hinterlader entgegen.

Als kurz nach dem Feldzuge das erwähnte Exercir-Reglement an die preussische Infanterie vertheilt wurde, wäre man fast versucht gewesen, zu glauben, es habe sich nichts Neues zugetragen.

Aber eine reiche Literatur, getragen von Männern, welche die Ereignisse mit angesehen, und welche nach Stellung oder Ruf ausgezeichnet und vertrauenswürdig sind, belehrt uns darüber, dass es doch viel Neues gegeben, und in wie Manchem auch die Ansichten noch auseinander gehen, in den Hauptsachen stimmen sie überein und kommen denn mit rückhaltslosem Freimuthe zu dem Schlusse, dass die elementar-taktischen Vorschriften einer Änderung und vor Allem der Vereinfachung bedürfen.

Da unsere Reglements im Wesentlichen mit dem erwähnten preussischen übereinstimmen, so haben wir an der Sache ein gleiches Interesse.

Das Mass für die Kritik wird aber bei uns seit Langem sehr ungleich gemessen; — für jene in strategischen Dingen gab es nämlich stets volle Freiheit; wer sich aber in taktischen versuchte, musste an den Grenzen der elementaren Reglements Halt machen,' — und als ob die Formen Zweck, nicht blosse Mittel wären, und als ob sie — wie ja ihre Aufeinanderfolge sattsam zeigt — nicht stets weiter zu vervollkommnen seien, war es nichtsdestoweniger der Fall, dass taktische Studien, deren Folgerungen nicht ganz parallel mit den Vorzeichnungen der Reglements liefen, dem Verfasser wenig Vergnügen einbrachten.

Man vergass eben immer wieder, dass taktische Reglements keine Gesetztafeln sein können, sondern aus der Zusammentragung der Erfahrungen Aller, und den daran geknüpften Beobachtungen, nach und nach auf- oder neugebaut werden sollen.

Im Allgemeinen herrschte aber bei uns in Takticis von 1850 bis 1866 eine wahre Stagnation; man begnügte sich vollauf mit den gegebenen Formen; — der Generalstab achtete im Allgemeinen alles Taktische gering und wer überhaupt arbeitete, der arbeitete in Strategie.

In der That haben auch die Strategen besser ihre Schuldigkeit gethan als die Taktiker.

Bei Montebello war uns die strategische Constellation sehr günstig, bei Magenta war sie ganz ausgezeichnet zu nennen, am Tage von

Solferino wäre sie vollkommen genügend gewesen, und 1866 hatte man trotz des durch Verschulden der Diplomatie verspäteten Aufmarsches, der Armee des Kronprinzen gegenüber, eine strategische Situation geschaffen, welche den Erfolg zu verbürgen geeignet war, — aber — als man das Gefechtsfeld betrat, taktisch — kam man jedesmal, und immer wieder in derselben Weise zu kurz, und endlich musste sich auch die strategische Lage wieder zum Schlimmeren wenden.

Nur der Feldzug zu Custozza bietet Eigenthümlichkeiten.

Das Kräfteverhältniss, also die strategische Lage war höchst ungünstig, wurde aber durch geschicktes strategisches Verhalten und die dadurch herbeigeführte Überraschung des Feindes beglichen.

Aber in jenem kurzen Feldzuge hat Eines die Wagschale geneigt, — ein kräftiger und herzhafter Entschluss, — der Muth vor einer grossen Verantwortung.

Man besann sich nicht, mit 75.000 gegen 120.000, die man obendrein in sehr festen Positionen zu treffen, gefasst sein musste, auszurücken, und wenn die Schlacht von Custozza auch verloren worden wäre, das damalige „Vorwärts" allein würde dem Erzherzog-Obercommandanten einen hervorragenden Platz in der Geschichte anweisen.

Seit 1866 sehen wir die Geistesthätigkeit sich endlich und vielfach auch dem Gebiete der Taktik zuwenden, wenngleich noch nicht so allgemein, als es zu wünschen wäre; denn noch immer gibt es Leute, welche vornehm auf das Taktische herabsehen, weil sie der Ansicht sind, dass jeder „gescheidte Mensch" in derlei Dingen sich im gegebenen Falle zurechtfinde (zu deutsch „se débrouillera") — Andere, die nicht aus der Mode kommen wollen, rufen sich müde in der Versicherung, dass es eine „neue Taktik" nicht gebe. Immer sei die Taktik dieselbe, weil die Principien und Zwecke dieselben geblieben!

Nun freilich sind die Principien und Zwecke dieselben, und doch gibt es eine neue Taktik.

Der Pfeil — die runde Kugel des Steinschlossgewehres und die Spitzkugel des Hinterladers — ganz gleiches Princip und Zweck: Menschen todtzuschiessen, und wie haben jene Waffenveränderungen doch neue Taktik hervorgerufen. Die alte Kanone und die gezogene, gleiches Princip, gleichen Zweck etc., und doch gibt es eine neue Fortification gegen die neuen Kanonen, und doch haben jene neuen Kanonen eine ganze Umwälzung in der Taktik hervorgerufen.

„Die neue Waffe hat eine neue Infanterie-Taktik geschaffen," schrieb schon 1869 der uns unvergessliche GM. Grivičić in seinem gedankenreichen — leider zu wenig beachtet gebliebenen Werkchen über „Die k. k. österreichische Infanterie".

Wir wollen nun in unserem Sinne von der neuen Taktik der Infanterie sprechen, d. h. wir wollen untersuchen, was vom Alten gut

geblieben, was vom Guten alt geworden, und was des Guten neu zur Welt gekommen.

Aber der Austausch von Erfahrungen aus dem letzten Kriege ist wohl nicht abgeschlossen, also fällt es uns, die wir nicht Augenzeugen jener Kämpfe waren, sehr schwer, und kömmt uns auch nicht zu, etwas Fertiges zu bieten.

Was wir vor der Hand thun zu können glaubten, ist, Alles zu prüfen, und von Allem das Bemerkenswertheste mitzutheilen. Wir denken, dass man die Stimme eines jeden hervorragenderen Militärs als die Ansichten einer mehr oder minder grossen Anzahl seiner Kameraden ansehen, daher jene Eindrücke und Vorschläge, in welchen die militärischen Autoren übereinstimmen, als solche betrachten darf, welche von der grossen intelligenten Mehrzahl getheilt und gebilliget werden.

Wir wollen nun im Nachstehenden versuchen, in grossen Umrissen die neueren Anschauungen vorzuführen.

Ein directer Angriff auf die Fronte eines Feindes, welcher noch standhaft ist, und wohlgezieltes Feuer abgibt, bleibt in der Regel erfolglos, denn er setzt den Angreifer zu grossen Verlusten aus, und wenn sich diese Verluste auf eine ganz kurze Spanne Zeit concentriren, so leidet darunter die Moral auch der besten Truppen derart, dass der Angriff mindestens zum Stehen kommt.

Also nicht die Höhe der Verluste an sich, denn diese zeigt im Feldzuge 1870 nur selten Abnormitäten, aber das Zusammendrängen derselben in eine 1866 zum ersten Male dagewesene, früher nie geahnte kurze Spanne Zeit, wirkt so erschütternd auf die Massen.

Ungerechte Autoren liessen nach 1866 den Vorwurf laut werden, dass unsere damaligen Frontalangriffe gegen den Hinterlader, nicht immer mit jener Energie zu Ende geführt wurden, mit der sie begonnen waren. Seit den Ereignissen von 1870 denkt man darüber billiger.

Wir hatten eben im Jahre 1866 die Wirkung des Hinterladers **unterschätzt** und begannen unsere Gefechte mit exaltirten Offensivstössen; die Franzosen hatten 1870—71 die Wirkung ihres Chassepotgewehres **überschätzt**, und verhielten sich, ihre Traditionen verleugnend, defensiv.

Das Richtige liegt in der Mitte, die Offensive allein führt zum Ziel, aber ihre Richtung muss wohlerwogen, die Ausführung ausgiebig vorbereitet sein, und die Defensive kann nur mehr Erfolg haben, wenn der ersten Abwehr gleich die Offensive folgt.

Wenn der Frontalangriff durch Flanken- oder Rückenbedrohung vorbereitet werden kann, so ist das der günstigste Fall, man wartet dann den ersten Eindruck jener Bedrohung ab, welcher sich durch

Schwächerwerden des feindlichen Feuers kund geben wird. Ist man aber in der bösen Lage, auf die Frontalrichtung beschränkt zu sein, dann muss die Wirkung des Feuers der Schwarmlinie, d. h. der Erfolg des Feuergefechtes abgewartet werden.

Von diesem Vorwärtstragen des Feuers, also von der offensiven Feuerwirkung, hängt dann das Meiste, wenn nicht Alles ab, und durch die ganze neue taktische Literatur weht ein Hauptgedanke, und das ist der, dass der Schwerpunkt des heutigen Gefechtes in der ersten, in der Feuerlinie liegt.

„Seit der Einführung des Hinterladers — sagt Perizonius im Lehrbuche der Taktik für die preussischen Kriegsschulen — hat die Feuerwirkung eine solche Überlegenheit erlangt, dass der Bajonnet-Angriff nur noch die Ausbeutung eines gelungenen Feuergefechtes sein kann, und selbst dann nur unter besonders günstigen Verhältnissen oder gegen einen Feind, der entweder jene (Feuer-) Wirkung seinerseits nicht auszunützen versteht, oder schon im hohen Grade demoralisirt ist, Aussicht auf Erfolg hat."

„Das Gefecht der Infanterie," sagt Perizonius weiter, „besteht daher, nach wie vor, aus einer geschickten Verbindung der Stoss- und Feuer-Taktik; allein das Feuergefecht ist das bei Weitem vorherrschende geworden, der Bajonnetangriff in den Hintergrund getreten, nur noch unter günstigen Umständen und auch dann nicht in Massen, sondern in der Form concentrischen Anlaufens kleiner Abtheilungen oder in aufgelöster Ordnung ausführbar; gegen einen Feind, der die Ruhe bewahrt, und dem Angriff ein kaltblütiges, wohlgenährtes und wohlgezieltes Feuer entgegensetzt, dahingegen mit den allergrössten Verlusten verbunden und in der Regel erfolglos."

Der preussische Generalstabsmajor Scherff geht in seiner hochinteressanten „Studie zur neuen Infanterie-Taktik" in der ihm eigenthümlichen feurigen Weise noch weiter und sagt gerade heraus: „Der factische Einbruch in die feindliche Stellung im freien Felde wie in Lisièren ist im Kriege 1870—71 überall und überall lediglich durch Schützenschwärme geschehen mehr oder weniger nahe gefolgt nur von geschlossenen Linien oder Colonnen", und schliesst daran den immerhin etwas gewagten Satz: „Die Einzelordnung ist die faktisch einzige Kampfformation der Infanterie geworden."

„Häufiger als man annehmen zu dürfen glaubt," sagt Cardinal von Widdern in seinem Werkchen „vom Gefecht," „sind es die Schützenschwärme im Verein mit den kleinen vorher bis in deren Linien vorgerückten Unterstützungs-Colonnen, die, den günstigen Moment erfassend, sich des Sturmobjectes bemächtigen, so dass dem Hinter- oder

eventuell dem zweiten Treffen, nur das schnelle Nacheilen zur Festhaltung der gewonnenen Stellung zur Ausführung bleibt."

Wer sich zur Offensive entschlossen, benütze auch dazu, mit Energie alle ihm zu Gebote stehenden Mittel.

Der Schwerpunkt muss also in die erste Linie gelegt werden, und Scherff lässt sich darüber mit hinreissender Logik aus.

„Das scheint selbstverständlich, und doch," schreibt er, „wie viele Offensivstösse sieht man geführt, mit halben und Viertels-Kräften, mit der so falschen Exercirplatz-Theorie der Wiederholungsmöglichkeit durch das zweite Treffen und der nicht minder falschen Lehrbuchstheorie von den zurückzuhaltenden Reserven."

Freilich, wenn man alle seine Kräfte energisch einsetzen will, dann muss man sich erst wohl überlegen den Zweck und die Richtung, und mehr als früher tritt die Wichtigkeit des Einleitungs-Gefechtes, des Tastens, des Erforschens in den Vordergrund.

„Mehr als je" — fährt der genannte Autor fort — „treibt die colossale Wirkung des Artillerie- und Infanterie-Feuers die einmal in's Feuer gekommenen Massen zu einer raschen Entscheidung, mehr als je bedürfen ihre Führer eines raschen Entschlusses, müssen die Massen zurückgehalten werden, bis jener gefasst ist. Dazu bleibt nur die Zeit der Einleitung, die Möglichkeit einer späteren Abänderung ist viel, unendlich viel beschränkter, als früher."

„Die Nothwendigkeit der vorhergegangenen Orientirung ist daher eben so gross als die des sich nicht Engagirens, bis zu in dieser Richtung erlangten Resultaten."

„Ist einmal der Entschluss so oder so gefasst, so ist damit der Führer auch in das „entweder oder" der Entscheidung getreten, der Würfel im Rollen, der aburtheilen soll, für oder gegen ihn."

„Von diesem Momente an darf von keinem Zögern, von keiner Halbheit mehr die Rede sein. Das gilt im Allgemeinen, aber speciell für den Führer einer Angriffstruppe; in seinem „dort" und „jetzt" liegt der Erfolg oder Nichterfolg unwiderruflich, unabänderlich beschlossen."

Man kann wohl nicht mit überzeugenderen Worten ermahnen der Einleitung jenes ruhige Blut und jene Zeit zu widmen, welche ihr zwar immer gebührten, aber selten wurden, und ganz namentlich möchten wir hier in Erinnerung rufen, wie schon bei den Manövern die Einleitung oft ganz verloren geht, da einerseits die Rendezvous-Plätze meist zu nahe aneinander liegen, andererseits in einer gegebenen Zeit eine Schlussaction zu Stande kommen soll, für deren richtige Direction häufig noch die bestimmende Erkenntniss fehlt und fehlen muss.

GM. Baron Schönfeld findet sich in seinem Aufsatze „über das Nahgefecht der Infanterie", nachdem er die verschiedenen Stadien desselben besprochen, zu der treffenden Bemerkung veranlasst: „Nun, das Alles braucht mehr, viel mehr Zeit, als wir uns bei unsern Friedensübungen lassen, die noch immer nicht schnell genug abgesponnen werden können. Es ist dies gross gefehlt! Wo sollen wir Geduld, Ruhe kaltes Blut uns eigen machen?!"

„Ein Angriff mit partiellen Kräften (wir lassen wieder Scherff sprechen) fordert die Möglichkeit des Nichtreussirens heraus. Nun mag der Führer im innersten Gemüthe sich die ungünstige Chance spiegeln und im Voraus an Mittel denken, sie auszugleichen; die offensive Truppe aber, die den Gedanken des Rückzugs denkt, ist schon halb geschlagen. Möglich, dass der Angriff nicht reussirt, — unmöglich aber, dass die Truppe zurückgeht. Das Schwert schneidet oder es zerspringt, — die Truppe siegt, oder es sind nur ihre Trümmer zusammenzulesen."

„Zu einem Angriff in solchem Geiste gehört die ganze disponible Kraft, sonst ist es nicht ein Angriff, sonst ist es ein Avanciren zum Probiren, mit bald darauf reimendem Retiriren."

Die Meisten einen sich nun darin, dass zum Vorder- und ersten Treffen zusammen die Hälfte der ganzen disponiblen Kraft aufgewendet werden soll.

„Die furchtbare Wirkung des neuen Gewehres nöthigt zur Auflösung."

Das ist wieder ein Satz, in welchen Alle einstimmen, dessen Lösung aber schwieriger ist als es auf's Erste aussieht.

Bleibt man beisammen, so ist man erschütternden Verlusten, weil einem concentrischen Feuer ausgesetzt, löst man sich auf, so leidet die Ordnung, d. h. der Einfluss der Führung.

Der bei uns viel gelesene Boguslawski sagt in seinen taktischen Folgerungen von 1870—1871: „Grosse Schützenlinien — und kleine taktische Einheiten — das sind die Formen der Infanterie."

„Wir haben gesehen," sagt Boguslawski weiter, und Alle stimmen ein, „dass ganze Bataillone, Regimenter, Brigaden in Schützenschwärmen fochten."

Diese Erscheinung ist nicht neu, wir erinnern uns der 1869 erschienenen Brochure: „Taktische Rückblicke auf 1866," in welcher zu lesen war: „Die weit und sicher tragenden Schusswaffen gestatten nicht das Halten geschlossener Abtheilungen in Treffen- oder Soutien-Abstand. Nur ausnahmsweise wird es das Terrain begünstigen. Entweder sieht ein solches, ursprünglich zweites Treffen beim weitern Vorgehen der Schützenlinie die Unmöglichkeit ein, hier zu folgen, es hält, — die Abstände vergrössern sich und schliesslich hört jede directe Beziehung

auf, oder es sieht in dem aufgelösten Vorgehen das Mittel, zu folgen, und dublirt so von selbst in die Gefechtslinie ein. In diesem Streben der ursprünglichen Soutiens und des Haupttreffens, in die erste Gefechtslinie zu kommen, liegt zugleich die Unmöglichkeit, die ursprüngliche Ordre de bataille und selbst die ursprüngliche taktische Ordnung bei dem Eindubliren aufrecht zu erhalten. Jede hintenstehende bisher geschlossene Abtheilung greift da ein, wo entweder die Nothwendigkeit oder die Möglichkeit sich zeigt. Eine Wechselwirkung zwischen Schützenlinie und ihrer vielleicht noch dahinter stehenden Unterstützung verbietet sich meistens von selbst. Es ist nicht die geringste Garantie da, dass eine Compagnie mit ihrem einmal vorgeschickten Schützenzug zusammenkämpft, dass die Compagnie eines Bataillons, die Bataillone eines Regiments zusammen zu stehen kommen. Man vergleiche in jedem einzelnen Gefecht von 1866 die ursprüngliche Ordre de Bataille und die Stellung aller Theile nach dem ersten Hauptgefechtsmoment. Es wäre doch ein eigenthümlicher Schluss. zu sagen, sie haben alle Fehler gemacht. Weit natürlicher ist es, darin das Gesetzmässige zu erkennen."

Also hatte es sich gegen unser Vorderladegewehr verhalten, die Erscheinungen des Jahres 1870 zeigen daher eigentlich keine Abnormität, sie zeigen nur, dass man ungeachtet der Erfahrungen von 1866 bei abnormen taktischen Formen verharrt war, und alle kommenden Gefechte werden solche Abnormitäten zeigen, wenn man fortfährt, auf den Exercirplätzen der Physiognomie des Gefechtes in's Gesicht zu schlagen.

Das Factum, die successive Auflösung des Vortreffens scheint in der That unvermeidlich und lässt sich leicht erklären. Die Unterstützungen konnten, wenn sie keine gute Deckung fanden, (und ihrer Bestimmung nach, à portée der Schwarmlinie zu bleiben, dürfen sie nur die dieser genügend nahe liegenden Deckungen benützen), nicht beisammenbleiben, weil sie ein zu compactes Ziel boten, sie öffneten sich, kamen aber dabei auseinander, der Soldat vermochte nicht einzusehen, warum er, selbst in der geöffneten Ordnung, dem feindlichen Feuer ausgesetzt bleiben sollte, ohne selbst mitzuthun, ohne sich seiner Haut zu wehren, der Officier war auch froh, sein durch die Auflösung erschwertes Commando anzubringen, und so rückten die Unterstützungen in die Schwarmlinie. Das erste Treffen ersetzte sie — die Schwarmlinie lockerte sich durch Verluste — die neuen Unterstützungen waren bald auch im Feuer.

So kam es immer, und man kann daraus leicht ersehen, wie es geschah und wieder geschehen wird, dass Leute, nicht nur verschiedener Compagnien, sondern auch verschiedener Bataillone und Regimenter in der Schwarmlinie untereinander kommen.

Man halte sich nur die Entwickelung des Gefechtes z. B. einer

Truppendivision gegenwärtig. Ein Regiment hat die Vorhut gebildet, und das Gefecht vorbereitet. Dabei hat es nach und nach eine sehr breite Fronte eingenommen; wahrscheinlich seine drei Bataillone neben einander in den Kampf gebracht. Diese dünne Linie, stark genug für den Beginn des Einleitungs-Gefechtes, muss später verdichtet werden.

Aber in der ersten Linie gibt es kein Seitwärtsschieben, kein Platzmachen mehr, die Verstärkungen müssen also eindubliren und da hätten wir schon vor der Durchführung des Gefechtes Mannschaften verschiedener Regimenter in der Feuerlinie vermengt.

„Die Infanterie," sagt Boguslawski, „muss gewöhnt werden, im Durcheinander und trotz des Durcheinanders verschiedener Truppentheile, mit Zusammenhang und grösserer Schnelligkeit als bisher zu manövriren, und so schwierige Aufgaben unter ungünstigen Verhältnissen zu lösen. Es gibt noch keine Infanterie in der Welt, welche das kann. Wenn wir diese grosse Schützentaktik der Massen lehren, haben wir dasselbe Übergewicht, das uns früher unser Compagnie-Colonnengefecht verlieh. Wir wollen das Princip nicht aufgeben, die taktischen Verbände möglichst festzuhalten, aber wir wünschen die Übung der Ausführung von Bewegung und Manövern, mit einer vollständig gemischten Schützenlinie, also die Übung der Unordnung, d. h. sich auch in dieser bewegen und fechten zu können." Und an anderer Stelle ist gesagt: „Die Aufgabe unserer taktischen Ausbildung muss also sein, trotz der unvermeidlichen Auflösung, in die in vielen Momenten die Infanterie gerathen wird, eine taktische Führung zu ermöglichen."

Der königlich bayerische Hauptmann v. Hoffmann, welcher im Kriege 1870—71 eine Compagnie des 9. Leib-Infanterie-Regiments mit grosser Auszeichnung commandirt hat, sagt in seinem, im II. Bande, Jahrgang 1872 der Streffleur'schen Zeitschrift enthaltenen Aufsatze „die Feuerdisciplin":

„Nur durch gefechtsmässiges Plänkeln werden wir die Gefechtsdisciplin heben. Als eines der wirksamsten Mittel erscheint mir das Untermischen der Mannschaften verschiedener Abtheilungen schon bei den Friedensübungen. Man übe das Eindubliren des Regiments *A* in die von Mannschaften des Regiments *B* gebildete Gefechtslinie und gewöhne so nicht nur Unterofficiere und Mannschaften, sondern auch die Subalternofficiere, unbedingt, ja ich möchte sagen instinctiv, den Weisungen der Officiere der Gefechtslinie sich unterzuordnen. Die Officiere müssen einem derartigen Appell an ihre Hochherzigkeit jeden in unserer militärischen Hierarchie wurzelnden Skrupel unbedingt zum Opfer zu bringen wissen."

„Man gehe aus einem solchen Schwarmgefechte alsdann rasch in

die geschlossene Ordnung, und in dieser zu kurzer aber strammer Exercirübung, von dieser aber wieder zum geöffneten Gefecht über, und zwar mit plötzlich eintretendem Wechsel der Commandanten, und ich lebe der festen Überzeugung, dass wir auf diese Weise sehr wesentlich beitragen zur Hebung der Gefechtsdisciplin, der Mutter der Feuerdisciplin.“

Angenommen, dieser Process des Auflösens und Untereinanderkommens vollzöge sich unabweislich, — und wir haben, wie erwähnt, Gründe dies zu glauben, — so würde es sich, bei den sprachlichen Verschiedenheiten unserer Regimenter, mehr als in jeder andern Armee darum handeln, nach Mitteln zu suchen, welche jene Mischung von Schwarmlinie und erstem Treffen minder nachtheilig gestaltet. Das Beste bleibt für uns die Aufrechthaltung der flügelweisen (Gruppen-) Eintheilung, welche aber schon durch die Zusammensetzung der Vorhut vorbereitet werden muss.

Wenn z. B. eine Truppen-Division aus Regimentern verschiedener Nationalitäten besteht, so müsste, wenn die Vorhut drei Bataillone stark sein soll, nicht ein ganzes Regiment, sondern von drei Regimentern je ein Bataillon zur Vorhut commandirt werden.

Wir haben schon dargethan, wie die drei Bataillone der Vorhut wahrscheinlich neben einander in's Gefecht kommen.

Wenn nun ein polnisches Regiment die Vorhut gebildet hat, so wäre es möglich, dass ein ungarisches oder deutsches in dasselbe einzudubliren hätte. Die Verschiedenheit der Sprache würde die Verwirrung vermehren.

Nehmen wir nun an, die Division hätte ein ungarisches, ein polnisches, ein böhmisches und ein deutsches Regiment, so könnte man zur Vorhut je ein Bataillon von drei dieser Regimenter nehmen.

Sobald sich nun diese drei Bataillone als Vortreffen neben einander engagirt haben, könnte man — auf Grund der Meldung des Vorhut-Commandanten über die Richtung, in welcher jedes der drei Bataillone engagirt ist, — jedem derselben, Bataillone desselben Regimentes als Haupttreffen nachrücken, und die etwa noch erübrigenden Bataillone jener Regimenter ihnen im zweiten Treffen folgen lassen. Man hat dann das Gruppensystem möglichst beibehalten, welches Angesichts des geschilderten Gefechtsganges, den Eigenthümlichkeiten unserer Armee am besten entspricht, da bei einem erfolgenden Ineinanderrücken des Vor- und ersten Treffens dann im Allgemeinen nur Mannschaften derselben Regimenter zusammen kämen.

Dass ganze Compagnien und schon im minder hartnäckigen Gefechte ganze Bataillone in die Schwarmlinie gerathen, ist uns nun klar; immer weniger klar wird uns aber, welchen Zweck die Schützenzüge in solchem Massen-Schwarmgefechte haben sollen. Wozu alle Compli-

cationen im Exercitium, wenn endlich ohnehin Einer neben dem Andern zur Feuerwirkung kömmt. Oder will man immer das Gefecht mit den Schützenzügen eröffnen?

Wie lange würde es dauern, und man hätte diese Elite der Compagnien verloren.

Man kann kaum verstehen, wie es noch Stimmen geben kann, welche für die Einführung der Schützenzüge eintreten, während doch unsere jetzige Vorschrift, die Schützen gleichmässig in die vier Züge zu vertheilen, das Exercitium viel einfacher gestaltet, und die einzelnen Züge consistenter erhält, wir sagen consistenter, denn es kann wohl kaum das Vertrauen der Soldaten in die Leistungsfähigkeit ihres Zuges steigern, wenn die besten und vertrauungswürdigsten Leute — und die Schützen sind vorherrschend solche — ihrer Mitte entnommen werden. Wir haben schon vor Zeiten daran gearbeitet, die Eventualität der Einführung der Schützenzüge von uns abzuwenden, und wir sind daher um so mehr erfreut, dass sich endlich auch preussische Stimmen dagegen verlauten lassen. Scherff spricht sich, freilich mit gleichzeitiger Befürwortung der Dreigliederstellung, entschieden gegen die „complicirte Schützenformation" aus, und das Juliheft 1872 der „Militärischen Blätter" enthält auch einen Anlauf gegen dieselbe.

Den Weg, um eine solche Gefechtsdisciplin zu erzielen, wie sie die gemischte Schwarmlinie erheischt, glauben die Meisten, und wir denken mit Recht, ausser der Übung an sich, in der individuellen Heranbildung des Soldaten sehen zu sollen.

„Worauf es hauptsächlich ankömmt," schreibt FML. Wilhelm Herzog von Württemberg in seinem bekannten Aufsatze „über die Angriffsweise der preussischen Infanterie", „ist die Detaildressur des einzelnen Mannes. Dass er sich selbstständig fühle, dass er sich seiner Kraft und Geschicklichkeit bewusst werde, dass er nicht ängstlich den Antrieb von oben erwarte, sondern selbst handle, wo es nothwendig ist, das ist das Erste, wozu er erzogen werden muss."

Auch Boguslawski sucht die Bedingung „in der persönlichen Erziehung des Soldaten und *in einer noch ausgedehnteren und mannigfacheren Übung des zerstreuten Gefechts*"; dem jungen Soldaten sei, wie es sich in der That verhält, *das zerstreute Gefecht als die Hauptform* des Infanterie-Kampfes darzustellen. „Es muss ihm gesagt werden, dass sich dasselbe zum Angriff, zur Vertheidigung, zu jeder Gefechtslage gleich gut eignet. Die Anwendung des geschlossenen Gefechtes sei auf wenige Fälle beschränkt, das zerstreute Gefecht sei die *Regel*, das geschlossene die *Ausnahme*."

Natürlich muss nun der Soldat in der zerstreuten Ordnung um so schärfer an Appell, Gehorsam und Achtgeben auf die Befehle und Winke der Officiere gehalten werden.

Die Feuerwirkung theilt „Tellenbach" in drei Zonen, und zwar in jene des Geschützfeuers, dann des ungezielten, und des gezielten Gewehrfeuers.

Die Zone des Geschützfeuers beginnt in der Regel auf 3000 Schritt. Die Fehlschüsse der Artillerie sind Hoch- oder Kurzschüsse, in Varianten bis zu etwa 300 Schritt. In dieser Zone demnach keine tiefen, sondern breite Formationen, die Treffendistanzen nicht unter 500 Schritt. Andere Vorsichten gibt es nicht, man muss diesen Gürtel ohne Aufenthalt durchschreiten, und löst eine Schwarmlinie auf, um sich vor Überraschung zu schützen.

Nun kommt die Zone des ungezielten oder doch schlecht gezielten Gewehrfeuers, die der Zufallstreffer, welche das Gefechtsfeld ziemlich gleichmässig bestreuen; je weniger Raum man hier einnimmt, desto besser; also kleine, aber compacte Colonnen.

Auch in dieser Zone darf es keinen Aufenthalt geben. Man durchschreitet sie in der Gefechtsform. Ein zu frühes Übergehen in die Gefechtsform muss man vermeiden, weil die Truppen dadurch mehr als nöthig auseinander kommen.

Endlich kömmt die Zone des gezielten Gewehrfeuers, d. i. die von etwa 500 Schritte an. In dieser rückt die Schwarmlinie noch vor, so weit es geht; so bald aber das feindliche Feuer stark zu wirken anfängt, beginnt sie Deckung zu suchen, nistet sich ein, oder legt sich, in Ermanglung von Deckungen nieder, die Unterstützungen desgleichen; dann wird ruckweise vorgerückt, der Feind von der Schwarmlinie unter einem dichten concentrischen Feuer gehalten, die Schwarmlinie etablirt sich nach und nach so nahe der feindlichen Lisière als sie anzukommen vermag.

Schwarmlinie und Unterstützungen haben da einen harten Stand, sind grossen Verlusten ausgesetzt. Gute Deckung, oder Niederlegen, rasches gebücktes Laufen, sind Mittel dagegen.

Schwierig gestaltet sich in dieser letzten Zone das Heranführen geschlossener Abtheilungen.

„Der mörderischen Wirkung der modernen Feuerwaffen gegenüber," sagt Tellenbach, „muss die Rücksicht auf die Schonung der Truppe in eminenter Weise vorwalten, d. h. die Truppen müssen so wenig wie möglich dem Feuer ausgesetzt werden, und wo dies nothwendig ist, sind alle geeigneten Mittel anzuwenden, die Verluste zu mindern. Also Aufsuchung der Schichten geringster Geschossdichtigkeit, Benutzung der vorhandenen Deckungen im ausgiebigsten Sinne, Annahme derjenigen Formationen, welche die Truppe zur möglichst ungünstigsten Scheibe macht, zweckmässige Gestaltung der Breite und Tiefe der Formation, Lockerung und Verdichtung derselben je nach Umständen, ferner Reducirung der verticalen Dimensionen der einzelnen Leute, d. h. Bewegung mit stark vorgebogenem Oberleib oder Kriechen und Halten, Feuern im Knien

oder Liegen, Beschleunigung der Bewegung, der einzelnen Gefechtsacte und Verkürzung des Aufenthaltes im feindlichen Feuer überhaupt, möglichste, unausgesetzte Überschüttung des feuernden Feindes mit Geschossen, häufige Anwendung des Überfalls und aller Methoden, unter Vermeidung der Feuersphäre an den Feind zu gelangen."

Aber andererseits ist er zu dem Bekenntnisse veranlasst, dass es der Infanterie-Taktik noch nicht gelungen ist, „sich von den Formen frei zu machen, welche Beschaffenheit und Bewaffnung der Infanterie in früheren Zeiten erzeugte, — dass es ihr nicht gelungen die Formen zu schaffen, welche die Infanterie befähigen, im verheerenden Feuer der modernen Waffen zu operiren, ohne sich übermässigen Verlusten auszusetzen."

Die Benützung des Terrains hat eine so überwiegende Bedeutung für die Offensive wie für die Defensive erhalten, dass die taktischen Formen und Evolutionen den Anforderungen des Terrains angepasst werden müssen.

„Wir können keine Formen und keine Evolutionen mehr brauchen," schreibt der Vorstand der geheimen Kriegskanzlei des deutschen Kriegsministeriums weiter, „welche nicht die Nothwendigkeit der Terrainbenützung, sondern das Bedürfniss einer in die Augen fallenden Ordnung und einer strengen Regelmässigkeit, manchmal sogar der Umstand erzeugt hat, dass der gemeine Mann auf einer verhältnissmässig geringen Stufe sittlicher und geistiger Ausbildung stand."

„Da das Terrain in seinen verschiedenen Gestalten mannigfach wechselt, so ist auch ein häufiger Wechsel der Formen geboten, womit nicht gesagt ist, dass überall und stets bis in's Detail hinein sich die Formen nach dem Terrain richten sollen."

„Der nothwendige Wechsel der Formen" kann aber nicht mit der alten pedantischen Regelmässigkeit und Langsamkeit vor sich gehen, da sonst oft der damit zu erzielende Gewinn durch den Verlust an Zeit verloren gienge; vielmehr sind die Evolutionen auf dem kürzesten Wege und in der denkbar kürzesten Zeit auszuführen."

„Ein Heer, das auf allgemeiner Dienstpflicht beruht, muss die Formen verschmähen, welche die Unzuverlässlichkeit der Leute früher nothwendig machte, und welche wir zur Taktik des Misstrauens, wenn auch eines sehr gerechtfertigten Misstrauens rechnen möchten."

Tellenbach empfiehlt nun, wie vor ihm FML. Herzog von Württemberg, und wie es vor einem halben Jahrhundert der Marschall Bugeaud in seiner ausgezeichneten Vorlesung „über die physischen und moralischen Principien des Infanterie-Gefechtes," freilich nur für den Bezug neuer Stellungen im Rückzuge, empfohlen hatte, — den Übergang

aus einer Formation in die andere, auf der Stelle oder im Vorrücken, und selbst mit gleichzeitiger Veränderung der Direction durch bloses „Railliren,“ also ohne weitere zeitraubende Formalität, durch die selbstständige Action des Individuums auszuführen. Die Zweckmässigkeit dessen mag folgendes Beispiel darthun: Es steht eine Compagnie in der Compagnie-Colonne hinter einer Deckung, welche also hoch und schmal ist — 60 Schritt vor ihr ist die nächst zu erreichende Deckung — diese ist aber breit und nieder (Damm, Graben etc.), kann also nur von der entwickelten Linie benützt werden, welche durch einen einfachen abtheilungsweisen Vorlauf herzustellen wäre.

„Wir brauchen,“ sagt Tellenbach, „Formationen für die verschiedenen Gefechtszwecke; wir müssen leicht, schnell und sicher aus einer Formation in die andere übergehen; wir müssen einer und derselben Formation bald mehr Dichtigkeit, bald mehr Lockerung geben; wir müssen jeden Gefechtsact mit der grössten Schnelligkeit durchführen können. Als Führer müssen wir auch aufgelöste und auseinandergezogene, ja bis zu einem gewissen Grade selbstständig handelnde Truppen noch zusammenhalten und leiten.“

Tellenbach sieht in der Kunst, Truppen im feindlichen Feuer in geschickter Form und mit richtiger Terrainbenützung, also mit möglichst geringen Verlusten vorzuführen, „den Parademarsch der Zukunft“, und schlägt die Errichtung eines eigenen Lehr-Bataillons (Tirailleurschule) vor, welches der Armee für die Fertigkeit in der gedeckten Bewegung das werden soll, was die Schützenschulen für das Schiesswesen geworden.

In Preussen ist man lebhaft damit beschäftigt, taktische Formationen zu finden, welche den letzten Erfahrungen Rechnung tragen.

Wie das Juliheft 1872 der „Neuen militärischen Blätter“ mittheilt, hat das Garde-Füsilier-Regiment eine Normalform zerstreuter Ordnung vorgeführt, welche den Vorschlägen Scherff's und Boguslawski's so ziemlich entsprach; nur wurde das Gruppensystem beibehalten.

Etwa 150 Schritte hinter der eigentlichen Schützenkette, die man als Vorkette bezeichnen kann, folgten die Unterstützungen, ebenfalls aufgelöst, gleichsam als zweite parallele vollständige Schützenkette, die man die Unterstützungskette nennen könnte. Jede Kette wurde durch einen Zug jeder Compagnie[1]) des Vortreffens gebildet, und auch der übrig bleibende Zug folgte nicht geschlossen, sondern als eine Linie von einzelnen Sectionen in gleicher Höhe, während die

[1]) Wir erinnern, dass die preussische Infanterie-Compagnie in drei Glieder rangirt und in zwei Züge, jeder Zug in zwei Halbzüge, jeder Halbzug in zwei Sectionen getheilt ist. Im dritten Gliede stehen die Schützen. Beim Übergang in die Colonne wird aus den dritten Gliedern des ersten und zweiten Zuges ein dritter, der Schützenzug, gebildet.

hintern Treffen in geschlossenen Colonnen marschirten, beziehungsweise niedergelegt waren.

Bei einem spätern Versuche standen die Halb-Bataillone des ersten Treffens zum Theile so, dass aus dem Halb-Bataillon in Linie die erste Section jedes Zuges stehen geblieben war, und die anderen Sectionen sich in Colonne hinter die erste ihres Zuges gesetzt hatten, wodurch breite Lücken zwischen den sechs Sections-Colonnen entstanden. (Das wäre nach unseren Begriffen beiläufig: die Halb-Compagnien in Doppelreihen auf gleicher Höhe, mit Aufmarsch-Intervalle.) In derselben Form stand ein Halb-Bataillon, welches als Rückhalt für einen Schützenanlauf vorgegangen war und man sagt, dass diese Form für die Bataillone des Haupttreffens reglementirt werden soll.

Über das früher erwähnte Auflösen der Unterstützungen in eine zweite Kette, bemerken die „Neuen militärischen Blätter", dass man im Ernstfalle streng darauf wird halten müssen, dass diese Kette niemals schiesst, so lange sie nicht in die Vorkette eindublirt ist, was natürlich ihre Leitung sehr erschwert; indessen habe sie den Vortheil, besser als andere Formen Verluste zu vermeiden, aber nur unter zwei Bedingungen: 1. dass nicht beide Ketten gleichzeitig vorgehen, also dass nicht beide gleichzeitig aufrecht sind, und 2. dass eine Deckung geschlossener Unterstützungen hinter Terrainwellen durch Niederlegen mit geöffneten Gliedern ganz unmöglich sein sollte; denn wenn dies möglich, so hält man die Abtheilung geschlossen, da sie dann ebenso gut gedeckt, aber zugleich in der Hand des Führers ist.

Auch beim ersten Ausschwärmen im Feuerbereich müssten, wie die „Neuen militärischen Blätter" ganz richtig bemerken, die Schützen der Vorkette sämmtlich erst sich zur Erde niedergeworfen haben, ehe die Unterstützungskette ausschwärmt.

Gehen diese, selbstverständlich nur auf die Action im freien, unbedeckten Terrain gemünzten Versuche mit der Formation des ersten Treffens gleich unter die Compagnie-Colonne herab, so acceptiren sie doch noch nicht das von der preussischen Garde, nach der Erfahrung von St. Privat, beim Gefechte von le Bourget, wenngleich mit Erfolg angewendete Verfahren der Auflösung des ersten Treffens. Darauf spielt wohl auch Scherff an, indem er sagt:

„Es kann ja nicht verkannt werden, dass gewisse Vorzüge in einer solchen Formation liegen, welche wir in dem Beispiele von der dichten und der lichten Rangirung auch anerkannt; wir können uns aber **nicht** davon überzeugen, dass damit ein **reelles** Mittel gegen die grossen Verluste geboten sei, die wir nach wie vor für ebenso unvermeidlich als unberechenbar erklären müssen. Immerhin unterschätzen wir die moralische Beunruhigung, welche in dieser **für die Frontenlinie**, welche nachher schwärmen soll, angebrachten, **für die Haupttruppe** aber, welche nachher blos durch ihre Masse

wirken soll, nicht vortheilhaften Auflösung liegt, nicht so weit, um ihre Verwendung, unter eigenster Verantwortung des Führers, absolut verwehren zu wollen. Als Friedensübung aber möchten wir sie mindestens im vorliegenden Falle nicht gerne empfehlen."

Der sonst so klar und scharf zeichnende Autor macht in dieser etwas gewundenen Erklärung offenbar irgend Jemanden eine Scheinconcession.

Wir sind der Ansicht, dass man im ersten Treffen nicht unter die Compagnie-Gruppe herabgehen soll; den Compagnie-Commandanten bleibe es unbenommen, innerhalb ihrer Verantwortlichkeit für den Zusammenhang des Bataillons, ihre Compagnien in jener Form zu führen, welche die Verluste zu mindern jeweilig am geeignetsten scheint. Ein zu weites Auseinanderziehen der Compagnie-Colonnen des ersten Treffens kann man nicht befürworten, weil das Treffen sonst zu einer kräftigen Action unfähig werden könnte.

Im Allgemeinen begann im Krieg 1870 auf 500 Schritte das ernste Kleingewehr-Feuergefecht. „Die deutsche Tirailleurlinie," erzählt Boguslawski, „gieng sprungweise an den Feind heran. Entweder geschah dies mit Benützung der Deckungen, oder indem man etwa 100 Schritt laufend avancirte, sich platt niederwarf und von Neuem anlief." ... „So gelangte die Tirailleurlinie, je nach dem verschiedenen Terrain, theils bis auf 400 Schritte, theils bis auf 300—150 Schritte, unter Umständen noch näher an den Feind, fast nie ohne ungeheuere, nicht zu vermeidende Verluste zu erleiden. Bei diesem Vorgehen kam es zu einzelnen Vor- und Gegenstössen, die natürlich ein Hin- und Herschwanken des Gefechtes zur Folge hatten. In diesem Stadium des Angriffes erreichte gewöhnlich das Gefecht seinen Höhepunkt. Ohne Unterbrechung rollte das Feuer der Hinterladgewehre gegeneinander und die Leitung wurde immer schwieriger." .... „Weder die Deutschen, noch die Franzosen gelangten dazu, in einem solchen Gefechte geschlossene Abtheilungen in die Feuerlinie zu nehmen, oder gar Compagnien oder Bataillone in die Linie vorrücken zu lassen, um Salven abzugeben."

„Jedem der befehligenden Officiere leuchtete die absolute Unmöglichkeit dieses so oft auf dem Exercirplatz geübten Manövers so vollkommen ein, dass es überhaupt in der Offensive niemals versucht wurde, in der Defensive aber in der Regel scheiterte. . ."

„Die Fälle, in welchen Salven im wirklich engagirten Infanterie-Gefechte gegeben wurden, sind vielleicht im ganzen Kriege leicht zu zählen. Verunglückte Versuche kann man nicht der Ausführung gleich achten."

GM. Baron Dahlen spricht in seiner Vorlesung „Über Führung der Infanterie im Gefecht" die Ansicht aus, dass das Feuer geschlos-

sener Abtheilungen selten Platz finden wird und, soll es nicht erfolglos und sogar nachtheilig für die eigene Truppe sein, nur auf kurze Distanzen und aus guten Deckungen, und gegen genügende Ziele abgegeben werden dürfe.

C. v. W. schreibt: „Das Salvenfeuer ist das Schwierigste, und kommt — was der Soldat indessen nicht zu erfahren braucht — thatsächlich vor dem Feinde nur als Ausnahme vor, weil nur kriegsgewohnte Truppen die für dasselbe nothwendige ideale Ruhe besitzen, und weil anderseits im Lärme des Gefechtes schon eine Compagnie schwer mit dem Commando zu überschreien ist. — Wenn selbst der erste Schuss aus allen Gewehren einer Abtheilung als runde Salve abgegeben war, so geht erfahrungsgemäss eine nicht ideal kaltblütige Truppe gleich darauf zum Rottenfeuer über, welches bald darauf derart ausartet, dass es durch kein Signal, auch durch kein Dreinhauen zum Stopfen gebracht werden kann, und die Officiere sich schliesslich genöthigt sehen, vor die Front zu springen und von den Flügeln ab nach der Mitte zu, die Mündungen der Gewehre in die Höhe zu schlagen. Aus diesen Gründen wird der Führer im Ernstgefechte die Neigung haben dürfen, der Salve den Vorzug nicht zu geben — für die Disciplinar-Ausbildung der Mannschaft ist sie jedoch ungemein werthvoll."

Wenn gleich — vielmehr weil — das Einzelfeuer sich aus dem Salvenfeuer, gewöhnlich gegen den Willen des Commandanten entspinnt, ordnet das preussische Exercir-Reglement für die Übungen an, dass das Schnellfeuer keineswegs jedesmal auf die Salven folgen soll, vielmehr die Leute zu gewöhnen seien, aus dem Salvenfeuer nie ins Einzelfeuer zu fallen.

C. v. W. hält es für wünschenswerth, die Salve nicht unter den Auspicien einer ringsum herrschenden Stille, sondern absichtlich unter Begleitung von Tirailleurfeuer zu üben. „Man muss schliesslich die Mannschaft befähigen, in drei dicht neben einander aufgestellten Gruppen auf das Aviso des Zugsführers hierin in jedem Augenblicke wechseln zu lassen." Die allfällige Erinnerung „tief", „hoch", „schräge" etc., will C. v. W. schon vor dem Commando „fertig" gegeben wissen, von der ganz richtigen Ansicht geleitet, dass der Commandant nach dem Commando „fertig" nicht mehr so sehr der Aufmerksamkeit der Soldaten versichert sei.

Die nächste Wirkung einer guten Feuerdisciplin ist die Ökonomie mit den Patronen. Eine Infanterie, welche ins Blaue hineinschiesst — das Feuer zu frühe eröffnet und es nicht mehr einzustellen vermag so lange noch Patronen da sind — kann man heutzutage kaum mehr mit Munition versorgen, sie wird jeden Augenblick in Verlegenheit kommen und meistens in dieser Verlegenheit belassen werden müssen. Man muss endlich den Soldaten gewöhnen, mit seinen Patronen zu geizen.

Wenn man ihm aber zu einem Manöver 5, zu einem andern 10 oder 15 Patronen gibt, so erzieht man ihn in dem Begriffe, dass die Patronen, welche er jeweilig bei sich hat, auch zu verschiessen seien.

Will man Jemanden im Sparen üben, so muss man ihm mehr geben als er unumgänglich nöthig hat. Geben wir dem Infanteristen bei den Manövers immer die kriegsmässige Zahl von Patronen mit, dann wird er ökonomisiren lernen — sonst nicht.

Nehmen wir den Faden des Gefechtes wieder auf.

Sobald die Haupttruppe auf circa 100 Schritte an die Schwarmlinie herangekommen, will Scherff alle etwa noch nicht in die Feuerlinie eingerückten Unterstützungs - Abtheilungen dorthin einrücken lassen.

Während nun die Haupttruppe an die, in ihrer letzten Lage eingenistete Schwarmlinie heranrückt, überschüttet diese die ihr bezeichneten Angriffsstellen mit einem massenhaften Feuer.

„Von Zielschüssen," sagt Scherff, „kann, und braucht nicht die Rede zu sein, im Gegentheil, die vortheilhafteste Wirkung dieses letzten Vorbereitungsfeuers sei diejenige, welche den Vertheidiger nicht mehr wagen lässt, auch nur aus seiner Deckung aufzusehen!"

Wenn sich nun die Haupttruppe der möglichst weit avancirten Schwarmlinie genähert hat, unternimmt diese, die Schwarmlinie nämlich, gleichzeitig und concentrisch den Anlauf zum Bajonnetangriff. Dabei muss jeder Soldat den festen Willen haben, den Feind mit dem Bajonnet von dort zu vertreiben, wo er steht, und die Tendenz des Einbrechens muss massgebend sein.

Bis auf Tellenbach stimmen Alle darin überein, dass der letzte Anlauf durch die Schwarmlinie auszuführen sei, und wie wir schon erwähnt, sei es im letzten Kriege factisch stets so geschehen.

FML. Herzog von Württemberg, welcher seinen mehrerwähnten Aufsatz unter dem frischen Eindruck des Verkehrs mit den Augenzeugen jener Kämpfe niedergeschrieben hat, sagt darin über den Einfluss des Gefechtes bei le Bourget u. a.: „Der Angriff in geöffneter „Ordnung, verbunden mit dem Schützenanlauf, wurde seit„her als einzige durchführbare Angriffsart im offenen Terrain adoptirt."

Die Besorgniss, dass die Schwarmlinie zu licht an der feindlichen Lisière ankomme, und daher an den für das Einbrechen geeigneten Punkten zu wenig Soldaten sich zusammenfinden, lässt sich entkräften.

Das Herausbringen der Schwarmlinie aus der letzten Deckung zum Anlauf mag allerdings das Schwierigste sein.

Die Officiere müssen die für das Eindringen günstigsten Punkte schon früher in's Auge gefasst haben, und mit gutem Beispiel voran, darauf los eilen. Einmal aus der letzten Deckung heraus, werden sich die Soldaten instinctartig ihren Officieren nach wenden, und beim Einbrechen selbst wird demnach ein jeder Officier eine ent-

sprechende Gruppe hinter sich haben, die Schwarmlinie also in Gruppen krystallisirt an der feindlichen Lisière ankommen.

So mag es zu verstehen sein, wenn man in Perizonius Taktik liest: „Zeigt sich die feindliche Infanterie an irgend einer Stelle in ihrer Haltung erschüttert, so stürzt die Schwarmlinie mit den möglichst nahe, aber bis dahin verdeckt gehaltenen Soutiens im raschen und concentrischen Anlauf gegen diesen Punkt vor, indem sie sich dort in geschlossenen Abtheilungen zusammenzieht, welche die Officiere bestrebt sein müssen, schnell in die Hand zu bekommen, um feindlichen Gegenstössen widerstehen zu können.“

Das nahe folgende Haupttreffen wird die moralische und, wenn es Noth thut, factische Wirkung üben, dass von der Schwarmlinie und deren Unterstützungen Niemand zurückbleibt.

Nur Tellenbach verlangt, wie erwähnt, dass der letzte Anlauf durch das Feuer stehender Abtheilungen unterstützt werde; allein er spricht das „wie“ und „welche“ nicht klar aus. Einmal sagt er: „womöglich“ muss das Vorgehen aus derselben durch das Feuer stehender Abtheilungen unterstützt werden können“, das andere Mal gilt es ihm als ausgemacht, dass „andere stehende Abtheilungen so lange als möglich den Feind mit Geschossen überschütten.“

Wir haben uns diese reglementäre Feuerunterstützung aus stehenden Linien nie recht vorzustellen gewusst, und stimmen daher vollkommen den folgenden Worten Scherff's bei: „Eine liegenbleibende Schützenlinie, welche um die Flügel von zwei, drei kleinen Colonnen herum, und zwischen ihren Intervallen durchfeuern soll, während jene über sie hinaus vorgehen, muss ihr Feuer einstellen, wenn diese Abtheilungen 50 Schritt Vorsprung gewonnen haben! der Pulverrauch des eigenen Schnellfeuers wird es nicht mehr ohne Gefahr für den Rücken jener Colonnen gestatten, das Feuer fortzusetzen.“

„Wer jemals in der Lage gewesen ist, von hinten, selbst auf ziemlichen Seitenabstand, bei sich vorbeisausende, auch ganz gewiss nur befreundete, Kugeln zu hören, wird eingestehen, dass solche Musik noch weniger als der von vorne entgegenkommende feindliche Hagel zum Vorwärtsgehen auffordert.“

„Aber selbst abstrahirt von diesen rein äusserlichen Gründen, welche sowohl für diesen oder jenen Theil der engagirten Schützenlinie, als selbst bei einem Frontalangriff möglicherweise in Wegfall kommend, zugestanden werden können, widerstreitet das principielle Liegenlassen der Schützen dem Urgrundsatz der Offensive, dass man alle disponiblen Kräfte dazu verwenden soll, und kann in Wirklichkeit zu Nichts nützen. Dass diese zurückzulassende Linie keine erspriessliche Feuerwirkung mehr üben kann, ist Oben auseinandergesetzt, und die Annahme, dass sie etwa die zusammengeschossenen Trümmer der zerschellten Colonne aufnehmen könnte, hiesse doch nach den bereits

vorhergegangenen Leistungen dieser Schützenlinie, ihr zu viel zumuthen. Mit Vorwärts kann sie, und muss sie, das Liegenlassen aber ist nur Theorie, günstigstenfalls unnütz, gewöhnlich aber sogar schädlich."

Das ist, wie schon gesagt, auch unsere Ansicht, und wir können das Liegenbleiben von Flügelschwärmen allenfalls nur dann für erspriesslich halten, wenn sie in guter Deckung sind, von welcher sie das Aussenfeld, also eine denkbare Flankenbedrohung, wirksam zu bestreichen in der Lage wären.

Die Verfolgung muss bis an die jenseitige Lisière (des Dorfes, Waldes, jenseitige Abdachung der Höhe etc.), darf aber für's Erste nicht weiter fortgesetzt werden. Die an der jenseitigen Lisière angekommenen Schwärme und Abtheilungen senden dem Feinde ein massenhaftes Schnellfeuer nach, während das zweite Treffen für die Behauptung des Gewonnenen sorgt. Nachdem der Feind sich der wirksamen Schusslinie entzogen, wird durch das Haupttreffen eine neue Schützenlinie gebildet, und die alte raillirt sich.

Nach all' dem Gesagten, welches auf den wirklichen Verlauf der Gefechte von 1866 und 1870 basirt ist, kann man den nunmehrigen Gefechtsgang der Infanterie in Folgendem skizziren:

1. Die ausgiebige Vorbereitung des Gefechtes, also richtige Erkenntniss von Zweck, Richtung und Ziel des Angriffes ist wichtiger denn je, weil Verschiebungen im Infanteriefeuer nicht mehr ausführbar.

2. Der Frontalangriff kann nicht durchgeführt werden, ehe die Vertheidigung, sei es durch Flanken- oder Rückenbedrohung, sei es durch die Wirkung directen Feuers bedeutend an Energie nachgelassen hat.

3. Der Schwerpunkt des Gefechtes liegt im ersten Treffen, und zwar zunächst in der Schwarmfeuerlinie; das Vor- und erste Treffen zusammen sollen in der Regel die Hälfte der verfügbaren Infanterie betragen.

Das erste Treffen gibt $^1/_2$ auf die Schwarmlinie und deren Unterstützungen (Vortreffen) aus.

4. Das zweite Treffen darf nicht die defensive Tendenz der Aufnahme haben, sondern die offensive der Unterstützung des ersten Treffens in den Schwächemomenten des Angriffes.

5. Die Reserve deckt Flanken und Rücken. Sie ist immer nöthig. Bei nicht genügender Truppenzahl entfällt das zweite Treffen, nicht die Reserve.

6. Durch die Zone des Geschütz- und des ungezielten Gewehrfeuers rückt man in der entsprechenden Formation, aber unaufgehalten vor. Die Schwarmlinien und deren Unterstützungen beginnen sich einzunisten, sobald das feindliche Kleingewehrfeuer sehr wirksam

wird, gewöhnlich auf 500—400 Schritte, noch näher wenn möglich. Die weitere Vorrückung geschieht ruckweise, von Deckung zu Deckung, im offenen Terrain durch gebücktes Vorlaufen und wieder Niederwerfen. In dieser Weise so nahe als möglich an den Feind heran. In die letzte Einnistung rücken auch die etwa noch intacten Unterstützungen ein, um das Feuer zu verstärken.

Der Feind wird mit concentrischem Schnellfeuer überschüttet.

7. Das Haupttreffen rückt mit 400—500 Schritt Treffdistanz nach, setzt die Vorrückung fort.

Das zweite Treffen hält vom Haupttreffen 300—400 Schritt Abstand und wirkt hauptsächlich nach einer oder der andern Flanke hin.

8. Das Haupttreffen muss die dem Terrain oder der Feuerwirkung entsprechenden Formationen annehmen. Die dichteste wäre die Compagnie-Colonnenlinie. Den Compagnie-Commandanten bleibe Spielraum zu entsprechend weitern Formations-Änderungen, bei Aufrechthaltung ihrer Aufgabe.

9. Man muss darauf gefasst sein, in der Schwarmlinie Soldaten verschiedener Compagnien und Bataillons — manchmal verschiedener Regimenter gemischt zu sehen. Das soll im Frieden schon geübt werden, damit man sich im Kriege zurecht zu finden wisse, Soldaten und Officiere nicht davon überrascht werden.

10. Jeder Infanterist muss den ernsten Vorsatz haben, den Feind in seiner Aufstellung mit dem Bajonnet niederzumachen, und die Überzeugung, dass an eine Umkehr nicht mehr zu denken sei. Er muss aufmerksam sein auf die Signale und Winke seiner Officiere, und ihnen pünktlich gehorchen.

11. Sobald das Haupttreffen der Schwarmlinie auf 40—50 Schritte naherückt, unternimmt diese mit den Unterstützungs-Abtheilungen den allgemeinen, concentrisch und rasch auszuführenden Anlauf, wobei die Tendenz des Einbruchs in die feindliche Lisière vorwalten soll. Die Officiere müssen durch persönliches Beispiel wirken. Bedingung für das Gelingen des Anlaufes ist, dass er nur noch eine kleine (nicht über 100 Schritte breite) Zone zu durcheilen habe. Abtheilungen des ersten Treffens folgen rasch an jene Punkte nach, wo der Einbruch gelingt.

12. Nach dem gelungenen Einbruch wird die Verfolgung unaufhaltsam bis zur jenseitigen Lisière der feindlichen Stellung fortgesetzt; dort bleibt Alles stehen und schickt dem weichenden Feinde ein massenhaftes Schnellfeuer nach, während das zweite Treffen (oder die Reserve) die Behauptung des Gewonnenen sichert.

Sobald sich der Feind der günstigen Gewehrfeuerwirkung entzogen hat, tritt das bisherige Haupttreffen in Action, währenddem sich die Schwarmlinien und Unterstützungen railliren und formiren.

13. Innerhalb eines von feindlichem Kleingewehrfeuer wirksam bestrichenen Raumes dürfen keine Ablösungen der Schwarmlinien angeordnet werden.

14. In der Defensive die Feuerlinie sehr stark machen.

15. Das Feuer nicht verplittern. Immer muss es auf jene feindlichen Abtheilungen oder Schwärme gerichtet werden, welche vorrücken wollen.

16. Die geschlossenen Abtheilungen so lange als möglich verborgen halten.

17. Die Flanken und den Rücken sichern, dagegen die Flanken des Angreifers durch vorprellende Abtheilungen, welche Schnellfeuer geben, erschüttern.

18. Wenn das Feuer des Angreifers allzuwirksam wird, sich rasch hinter eine vorbereitete zweite Lisière zurückziehen.

19. Nach wie vor gilt der Satz, dass jene Infanterie im Vortheil bleibt, welche ihr Feuer am längsten aufzusparen versteht. Das Feuergefecht soll allgemein erst auf 400 Schritte aufgenommen werden — besondere Fälle ausgenommen — dann aber nur von einzelnen Schützen oder Abtheilungen.

Betrachten wir nun noch flüchtig das Eingreifen der Cavallerie und Artillerie, und wir haben das beiläufige Bild des heutigen Gefechtsganges vor uns aufgerollt.

Die Cavallerie leistet bis zum Gefechte, und noch während der Vorbereitung und Einleitung desselben wichtige, und höchst anstrengende Dienste durch die Erforschung der feindlichen Verhältnisse während des Gefechtes durch den Verbindungsdienst, die Aufklärung der Flankengegend und Bedrohung der feindlichen Flanken. In Bezug auf directe Wirkung ist ihre Thätigkeit nicht mehr hervorragend Dagegen tritt diese wieder hervor im Momente der Verfolgung über das Gefechtsfeld hinaus. Kleinere Abtheilungen bleiben dabei dem Feinde in allen möglichen Richtungen an der Ferse; grössere, mit Geschützen versehene, folgen dahinter auf den Hauptlinien.

Die Artillerie hat den wirksamen Kartätschschuss eingebüsst und man hat bei uns darüber vor einiger Zeit unnöthig viel Staub aufgewirbelt. Durch die grosse Präcision, mit welcher sie jetzt auf weite, von Infanteriefeuer nicht zu erreichende Distanzen wirkt, hat sie so viel an Wirksamkeit gewonnen, dass sie die alte Kartätschwirkung ganz wohl verschmerzen kann. Innerhalb der Portée der Kartätschen ist das heutige Infanteriefeuer von so genügender Wirkung, dass es auf die Kartätsche nicht mehr ankommt, und eben wegen dieser furchtbaren Gewehrfeuerwirkung könnte die Artillerie heutzutage vom alten oder von einem neuen Kartätschschuss nur in den allerseltensten Fällen Gebrauch machen.

Im Feldzuge von 1870 sehen wir die beiderseitigen Artillerien schon während des Einleitungskampfes fast vollzählig in Action, und, namentlich von preussischer Seite, eine furchtbare Wirkung entfalten.

Wenn wir nun, an der Hand des Gesagten, unser Infanterie-Reglement durchblättern, so finden wir, dass der Mehrtheil desselben den heute herrschenden Anschauungen nahezu vollkommen entspricht, was um so mehr befriedigen mag, als jenes Reglement zu einer Zeit redigirt und herausgegeben wurde, wo die Erfahrungen des letzten Krieges noch nicht vorlagen.

Nichtsdestoweniger wird gar manches anders gestaltet werden müssen.

Man kann es z. B. weniger als ehedem gutheissen, dass ein selbstständig fechtendes Bataillon zur directen Entscheidung nur zwei Compagnien heranbringen soll, die Schwarm-Linien können unter dem feindlichen Feuer nicht mehr die Front räumen, dem weichenden Feinde können wir nicht gleichzeitig Massenfeuer und Patrullen nachsenden, die im feindlichen Feuerbereiche nothwendig werdenden Bewegungen und Formations-Veränderungen müssen wir rascher als bisher, also mit weit weniger Förmlichkeiten ausführen lernen u. dgl. m., und man muss Alles, was nicht direct, oder wenigstens indirect, auf das Gefecht abzielt, also unnöthige Formen, überflüssige Gewehrgriffe, wegstreichen.

Man hat, und mit voller Berechtigung, für die genügende Heranbildung des Infanteristen drei Jahre verlangt, und nach heissem parlamentarischen Kampfe die dazu nöthigen Geldmittel erwirkt, nun gelte es aber die drei Jahre vollkommen auszunützen, und auch keinen Bruchtheil davon zu vergeuden, mit Dingen, welche in keinem Zusammenhange stehen mit unserem Zwecke — mit dem Gefechte.

Notiz.

Mit Bezug auf den im August-Heft der „Österreichischen militärischen Zeitschrift" verlautbarten Aufruf zur Errichtung eines Denksteines für den verstorbenen Generalstabs-Officier Major Emanuel Diemmer wird bekannt gegeben, dass 1139 fl. gezeichnet worden sind.

Davon wurden die Kosten des vom Bildhauer Wasserburger angefertigten Denkmales auf dem Währinger Friedhofe bestritten, und für den Knaben des Verblichenen ein auf 1000 fl. ö. W. lautendes Sparcasse-Buch angekauft.

Die detaillirte Nachweisung über die gezeichneten Gelder und deren Verwendung ist im Directions-Bureau des k. k. Generalstabes einzusehen.

Wien, am 19. December 1872.

Der Krieg 1870—71.

Die Cernirungs-Operationen bei Strassburg und Metz.

Einleitung.

Ungeachtet der grossen strategischen Bedeutung von Strassburg und Metz in dem Landesvertheidigungssystem Frankreichs schenkte die Regierung des Kaisers Napoleon III. diesen Hauptbollwerken des Landes bis zum letzten Augenblicke nicht die mindeste Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Weder die seit dem Jahre 1866 mit jedem Tag an Spannung zunehmenden internationalen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland, noch die Unvermeidlichkeit des Krieges, noch endlich die grossartigen Kriegsvorbereitungen jenseits des Rheins, sowohl in Bezug auf Organisation der Streitkräfte als Anhäufung von Kriegsmaterial und Verpflegsvorräthen in den Rhein- und übrigen Grenzfestungen, von denen man in Paris vollständige Kenntniss besass, waren vermögend, Regierung und Volk aus der Lethargie aufzurütteln und die drohende Gefahr in ihrer ganzen Grösse übersehen und würdigen zu lassen. Frankreich wurde überrascht und unvorbereitet in einen Krieg hineingerissen, der über dessen Schicksal wie kein Kampf je zuvor entscheiden sollte.

Wie alle Festungen, so waren auch die Grenzfestungen Strassburg und Metz bis zum letzten Augenblicke in unverantwortlicher Weise vernachlässigt, trotzdem sie bei einem Kriege gegen Deutschland, mochte dieser offensiv oder defensiv geführt werden, eine wichtige Rolle zu spielen bestimmt waren.

Strassburg war nicht allein der Hauptwaffenplatz für das Elsass, sondern auch der Schwerpunkt der französischen Basis am Oberrhein Metz ist wieder die Hauptfestung für Lothringen und die Basis gegen den Mittelrhein gewesen. Das erstere sperrte das Rheinthal und die Operationslinien Strassburg-Besançon-Lyon, Strassburg-Belfort-Langres-Paris und Strassburg-Pfalzburg-Lunéville-Paris, nahm jede Invasion Frankreichs über den Mittelrhein durch die Rheinpfalz in Flanke und bot einen durch die Kanonen seiner Werke beherrschten Rhein-Übergang zum Einfall in Deutschland, mittels welchen allein die

Trennung zwischen Nord- und Süddeutschland bewirkt, und die gewaltige Vertheidigungslinie des Mittel- und Niederrheins umgangen werden konnte. Dagegen bildete das grosse Armeelager von Metz mit den Festungen Thionville und Toul und dem Mosel-Fluss die Hauptbasis zum Angriff der in der Rheinpfalz versammelten feindlichen Heeresmassen und in weiterer Folge zum Anfall des Mittelrheins, wie es überhaupt mit der Mosel eine starke Vertheidigungslinie darstellte.

Obgleich Frankreich die ungeheuern strategischen Vortheile der beiden Hauptfestungen kennen musste, da über die denselben im Landesvertheidigungs-System zufallende Rolle eine Menge Schriften circulirten, so war doch von Seite einer Regierung, welche die Begründung der altnapoleonischen Militärgrösse Frankreichs sich zur Aufgabe gesetzt und einen Krieg im Jahre 1859 geführt hatte, der bald das gesammte bewaffnete Österreich und Deutschland an den Rhein geführt hätte, zur Verstärkung und Umwandlung Strassburgs in ein grosses verschanztes Lager auch nicht das Geringste verfügt worden.

Die riesigen Festungsanlagen, welche Deutschland in den letzten Decennien bei Ulm, Rastadt, Mainz, Coblenz, Cöln etc. aufführen liess, hätten Frankreich auf die Unzulänglichkeit seiner Vertheidigungsmittel aufmerksam machen und Alles anwenden lassen sollen, um bezüglich derselben mit dem übermächtigen transrhenanischen Nachbar auf gleiche Höhe zu kommen.

Beim Ausbruch des Krieges befanden sich die französischen Kriegsplätze in der mangelhaftesten Verfassung. Es bestanden weder Vorräthe an Waffen, Rüstungen und Munition, noch an Victualien und Fourage, um entweder die nächst denselben zu concentrirenden Streitkräfte in die Lage zu setzen, rasch die Offensive zu ergreifen, oder aber den angriffsweise vorgehenden feindlichen Heeren einen kräftigen und nachhaltigen Widerstand zu leisten. In der sichern Erwartung der Offensive hatte man die Festungen von Haus aus derartig entblösst, dass z. B. am 21. Juli kaum noch 50 Mann in Neubreisach standen; Fort Mortier, Schlettstadt, Lützelstein und Lichtenberg waren eben so schwach besetzt. Strassburg bot das Bild des tiefsten Friedens: die Festung hatte auf ihren Wällen nicht einmal die Sicherheits-Armirung, die Besatzung bildeten nur Depôttruppen. In Metz waren die Werke weder bekleidet, noch armirt, selbst die Kehlen der detachirten Forts nicht geschlossen.

Aus den Schriften über den Krieg von 1870—71 geht übrigens hervor, dass trotz der gegentheiligen Behauptung der Brochüre: „Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan", deren Autorschaft dem Kaiser Napoleon zugeschrieben wird, der von der französischen Armee-Oberleitung adoptirte Feldzugsplan darin bestand, in der Defensive zu bleiben, da es den Franzosen allein ohne die Mitwirkung

Österreichs nicht möglich sei, den Rhein zu überschreiten. „Man müsste abwarten und sich gedulden bis die preussische Armee herankomme; alsdann würde man dieselbe schlagen und verfolgen, und erst nach einem grossen Siege könne man riskiren, auf dem rechten Rhein-Ufer zu operiren [1]).“

Die Befehle des Kaisers Napoleon III. vom 25. und 30. Juli, dann 5. August, welche den Marschall Bazaine zum Commandanten des 2., 3. und 4. Corps in Lothringen zwischen Metz und Forbach, und den Marschall Mac Mahon zum Oberbefehlshaber des 1., 5. und 7. Corps im Elsass zwischen Bitsch, Strassburg und Colmar ernennen und hiedurch die Theilung der Streitkräfte in zwei Heere decretiren, deuten wohl auch auf die Absicht der Defensive.

Die Fortifications-Verhältnisse Deutschlands waren in Voraussicht eines nahen Krieges mit Frankreich bis in das Detail geregelt und von dem Gedanken der Offensive beeinflusst worden.

Mit der am 15. Juli in Berlin ausgesprochenen Mobilmachung der gesammten deutschen Streitkräfte war die Armirung der Festungen Saarlouis, Mainz, Coblenz, Cöln, Wesel, Minden, der Befestigungen von Sonderburg-Düppel, der provisorischen Bauten an der untern Elbe, so wie der detachirten Forts von Magdeburg gegen den gewaltsamen Angriff angeordnet worden, desgleichen die erste Armirung von Landau, Germersheim und Ulm (rechtes Ufer), Ingolstadt und Rastadt.

Das hart an der Grenze gelegene Saarlouis befand sich am 17. Juli schon in sturmfreiem Zustande und war mit Lebensmitteln und Schlachtvieh ausreichend versorgt; am folgenden Tage waren die Augmentations-Mannschaften der Artillerie, sowie ein Pionnier-Detachement eingetroffen; Ende Juli war Saarlouis vollständig armirt.

In den Rheinfestungen war die artilleristische Sicherheitsarmirung bereits am 20. Juli vollendet, und die fortificatorische gegen den 3. August bis auf einige Details der Vollendung nahe geführt [2]). Für die Verproviantirung und Ausrüstung von Landau und Germersheim trug die bayerische Regierung Sorge; für Ulm und Ingolstadt erschien eine Beschleunigung der Armirungsarbeiten nicht erforderlich, und es wurden auch nach dem Verlaufe, welche die Operationen nahmen, die begonnenen Zurüstungen daselbst sehr bald im Wesentlichen sistirt. Baden verfügte die Armirung der Festung Rastadt im vollen Umfange, liess am 16. Juli die Kehlerbrücke abdrehen, die Pontons der Schiff-

---

[1]) Siehe das Werk: „Metz, campagne et négociations“, par un officier supérieur de l'armée du Rhin.

[2]) Die Festungs-Besatzungen waren vollzählig: In Saarlouis am 20., in Mainz am 28. Juli, in Cöln am 1. August, in Coblenz am 30. Juli und in den bedrohten Küstenplätzen am 29. und 30. Juli.

brücke abfahren und längs der ganzen Grenze den telegraphischen Verkehr einstellen. In den nächstfolgenden Tagen wurden die übrigen Fähren und fliegenden Brücken zwischen Hüningen und Lauterburg ausser Thätigkeit gesetzt, während gleichzeitig die Gemeinden freiwillige Grenzwachen stellten. Am 22. Juli fand die Sprengung des rechtsseitigen Drehpfeilers an der Rheinbrücke bei Kehl Statt. Dagegen wurde zur Erhaltung des Überganges bei Maxau Alles aufgeboten. Bayerische und badische Genietruppen stellten zum Schutze der Brücke bis zum 24. Juli einen Brückenkopf her. Das schnelle Abführen des Materials nach Germersheim sollte mittels des auf der Chaussée nach Bruchsal zu legenden und bis zum 30. Juli zu Ende zu führenden Schienenweges effectuirt, und der Transport durch zwei bei Maxau vor Anker liegende Remorqueurs gesichert werden.

Das Eintreffen flachgehender französischer Kanonenboote in Strassburg gab ferner den Anlass, am 22. Juli oberhalb der Maxauer-Brücke eine Flussbarrière zu errichten und dabei eine Batterie von acht 12Pfündern aus den zertrümmerten Werken von Kehl anzulegen. Eine andere Stromsperre wurde bei Germersheim vorbereitet. Versenkte, mit Steinen beladene Schiffe sperrten die Murg-Mündung bei Rastadt.

Weiter war eventuell eines französischen Rhein-Überganges die Zerstörung der im Rhein- und Kinzigthale führenden Eisenbahnen, so wie der nach Stuttgart ziehenden Kniebisstrassen in Aussicht genommen, und zu diesem Behufe ein fliegendes Detachement in Oberkirch stationirt worden.

Wie der preussische Generalstab, namentlich der grosse Stratege und Chef desselben, General v. Moltke, über die Versammlung aller deutschen Streitkräfte im Fall eines Krieges gegen Frankreich und über Aufstellung und Gliederung der einzelnen Armeen als Basis jeder weitern Operation dachte, geht aus einem, schon vom Winter 1868—69 datirenden Memoire hervor. Darin heisst es unter Anderem:

„Es ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Franzosen ihre erste Versammlung auf der Linie Metz-Strassburg bewirken werden, um mit Umgehung der starken deutschen Rheinfront gegen den Main vorzudringen, Nord- und Süddeutschland zu trennen, mit letzterem ein Abkommen zu treffen und, basirt auf dasselbe, gegen die Elbe vorzuschreiten.“

„Die Versammlung südlich der Mosel, und zwar aller verfügbaren Streitkräfte in der bayerischen Pfalz, ist das geeignetste Mittel, solchen Plänen entgegenzutreten.“

„Die Aussicht auf leichte Erfolge könnte wohl die Franzosen bestimmen, mit einem Theil ihrer Streitmacht von Strassburg aus gegen Süddeutschland vorzugehen. Eine Operation rheinaufwärts in die Flanke dieses Marsches wird indess jedes weitere Vordringen über

den Schwarzwald hinaus verhindern und den Gegner zwingen, sich erst gegen Norden Luft zu machen."

„Wollen die Franzosen ihr Eisenbahnsystem behufs schneller Versammlung aller Streitkräfte völlig ausnützen, so sind sie genöthigt, in zwei Hauptgruppen zu debarkiren, bei Strassburg und Metz, getrennt durch das Vogesen-Gebirge. Wird der erstere, voraussichtlich kleinere Theil nicht gegen Süddeutschland bestimmt, so kann die Heranziehung zur Hauptmacht an der oberen Mosel wesentlich durch Fussmärsche bewirkt werden."

„In der Pfalz steht die deutsche Hauptmacht auf der innern Operationslinie zwischen beiden feindlichen Gruppen. Sie kann sich gegen die eine wie die andere oder — vorausgesetzt, dass sie stark genug ist — gegen beide gleichzeitig wenden."

„Die Versammlung aller Kräfte in der Pfalz schützt den untern wie den obern Rhein und gestattet eine Offensive in Feindesland, welche, rechtzeitig ergriffen, wahrscheinlich jedem Betreten deutschen Bodens durch die Franzosen zuvorkommen wird."

„Es fragt sich nur noch, ob Deutschland ohne Gefahr, in seiner ersten Versammlung gestört zu werden, diese über den Rhein hinaus in die Pfalz und bis hart an die französische Grenze verlegen darf, und diese Frage ist nach der Ansicht des Generals v. Moltke mit „Ja" zu beantworten."

„Die deutsche Mobilmachung ist bis in das letzte Detail vorbereitet. Sechs durchgehende Eisenbahnen sind für den Transport nach der Gegend zwischen Mosel und Rhein verfügbar. Am 18. Tage beläuft sich die Ziffer der deutschen Streitmacht auf 300.000 Mann, und werden dieselben am 20. Tage mit fast allen Trains versehen sein."

„Deutschland hat durchaus keinen Grund, anzunehmen, dass die Versammlung der französischen Armee in mobilem Zustande, für welche bis jetzt die Erfahrung fehlt, schneller bewirkt werden könnte. Seit Napoleon I. hat Frankreich nur partielle Mobilmachungen gekannt, bei welchen der ausrückende Theil des Heeres aus dem zurückbleibenden ergänzt wurde."

„Allerdings könnten die Franzosen, bei der Anhäufung von Garnisonen und Lagern gerade im nordöstlichen Theile des Landes, bei der Vollständigkeit ihres Systems von Eisenbahnen und ihrem Reichthum an Betriebsmaterial, ohne vorher die Augmentation abzuwarten, eine Armee von 150.000 Mann in sehr kurzer Zeit an der Grenze versammeln. Dies Verfahren einer raschen Initiative würde dem Nationalcharakter zusagen und ist in militärischen Kreisen besprochen worden."

„Gesetzt, eine so improvisirte Armee, die immerhin mit Cavallerie und Artillerie reichlich ausgestattet sein würde, befände sich bereits

am 5. Tage um Metz versammelt und überschritte am 8. Tage die Grenze bei Saarlouis, so würde Deutschland es in der Hand haben, seine Eisenbahntransporte rechtzeitig zu inhibiren und seine Hauptmacht schon am Rhein zu debarkiren. Dorthin hätte schon die Invasion noch sechs Märsche und würde am 14. Tage überlegenen Kräften gegenüber zum Stehen kommen. Im Besitz der Strom-Übergänge würden die deutschen Streitkräfte wenige Tage später schon die Offensive mit mehr als doppelter Überlegenheit ergreifen."

„Die Nachtheile und Gefahren eines solchen Vorgehens auf französischer Seite, in seinem weiteren Verlauf, sind zu augenscheinlich, als dass man sich leicht dazu entschliessen möchte."

„Wird sonach der Aufmarsch in der Pfalz und an der Mosel als ausführbar erkannt, so wird auch ein Entwurf gegen die Versammlung aller verfügbaren Streitkräfte dort aus der scheinbaren Entblössung der deutschen Rheinfront nicht abzuleiten sein. Es wurde bereits angedeutet, dass sie geschützt ist durch die Neutralität Belgiens, und wenn diese verletzt würde, durch die Entfernung, durch die eigene Stärke und durch die Operationen."

Bezüglich der Gruppirung der Streitkräfte führt das Moltke'sche Memoire aus, dass die aufzustellende I. Armee (7. und 8. Armee-Corps) als rechter Flügel um Wittich, circa 60.000 Mann, die II. Armee (3., 4., 10. und Garde-Corps) im Centrum bei Neunkirchen-Homburg, circa 131.000 Mann, die III. Armee (5., 11. Armee-Corps, sowie Bayern, Württemberger und Badener) als linker Flügel bei Landau und Rastadt, circa 130.000 Mann, zu concentriren wären.

„Um die Versammlung der I. Armee an der Mosel zu sichern, wird es wichtig sein, die dort garnisonirenden Truppen nicht zurückzuziehen, sondern sie als Avantgarde bei Trier und Saarbrücken zu belassen und zu verstärken. Es werden nach und nach 47 Bataillons, 32 Schwadronen, 30 Batterien zum Schlagen, und demzufolge die I. Armee am 19. Tage völlig mobil und zum Abrücken in jeder befohlenen Richtung bereit sein."

„Durch die Postirung bei Saarbrücken, eventuell Neunkirchen, wird man unterrichtet sein, wie weit die pfälzischen Bahnen mit Sicherheit zu befahren sind. Auf diesen treffen bereits am 10. Tage von der II. Armee die ersten Abtheilungen ein. Nachdem das zuerst debarkirende 3. und 4. Armee-Corps bis zum 15. Tage an Truppen complet geworden sind, nehmen sie etwa bei Bildstock und St. Ingbert eine Stellung nahe der Grenze, hinter welcher das 10. und das Garde-Corps auswaggoniren, und sonach 104 Bataillons, 108 Schwadronen, 60 Batterien am 19. Tage um Homburg versammelt sind.

„Die Postirung einer bayerischen Brigade bei Landau wird bereits am 15. und 16. Tage durch das Einrücken der Infanterie-Divisionen des 5 .Corps der III. Armee unterstützt. Schon am 13. Tage ist

die grössere Hälfte des theils per Fussmarsch anlangenden 11. Armee-Corps versammelt, und es stehen am 18. Tage in starker Stellung hinter dem Klingbach an preussischen Combattanten allein 50 Bataillons, 40 Schwadronen und 30 Batterien, welche demnach in der Lage sind, dem badisch-württembergischen Armee-Corps zwischen Rastadt und Karlsruhe die etwa erforderliche Hilfe zu leisten, wenn die Franzosen den obern Rhein überschritten hätten. Musste so die III. Armee nach Süddeutschland dirigirt werden, so würde die Reserve-Armee das linke Flügel-Echelon der Offensive gegen Westen bilden. Ist dagegen der Rhein noch nicht überschritten, so kann auch das badisch-württembergische Armee-Corps auf das linke Rhein-Ufer herangezogen werden."

„Von der Reserve-Armee werden das 9. Armee-Corps bei Kirchheim-Bolanden, das 12. Armee-Corps am 17. Tage vorwärts Mainz eingetroffen sein, so dass 52 Bataillons, 40 Schwadronen, 31 Batterien bis zum 19. Tage die Gegend von Homburg hinter der II. Armee erreichen können."

„Es ist nun nicht wahrscheinlich, dass die Franzosen zu einem früheren Zeitpunkt schon unsere, am weitesten vorgeschobene II. Armee mit Überlegenheit anzugreifen vermögen."

„Hätten sie gegen diese ihre gesammte Macht concentrirt, und müsste die II. sich auf die Reserve-Armee zurückziehen, so sind wir in der Lage, vom 20. Tage ab, in überaus günstiger Stellung bei Mannheim die Schlacht mit gegen 200.000 Mann anzunehmen. In diesem Falle könnte von französischer Seite eine irgend grössere Unternehmung gegen den obern Rhein oder die untere Mosel nicht eingeleitet sein, und wäre es somit vollkommen angänglich, unsere Hauptmacht aus der III. Armee zu verstärken und die I. Armee in Flanke und Rücken des feindlichen Vordringens zu dirigiren. Bei einigermassen glücklicher Führung würden dann 300.000 Mann zur Entscheidung zusammenwirken."

„Behauptet sich vielmehr, wie mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, die II. Armee an der Grenze, so rücken die eventuellen Verstärkungen aus der Reserve an dieselbe heran, während die I. und III. Armee die Flügel sichern, und würde nun sofort die Offensive in Feindesland hinein ergriffen werden."

„Sollte bis dahin eine genügende Kenntniss von der Versammlung der gegnerischen Hauptkräfte nicht erlangt sein, so sind 4 Cavallerie-Divisionen mit 76 Schwadronen verfügbar, welche, durch Infanterie unterstützt, diese Aufklärung zu verschaffen haben etc."

Nach einer kürzlich veröffentlichten Schrift officiösen Ursprunges[1])

---

[1]) Siehe: „Les forces militaires de la France en 1870." Par le comte de la Chapelle (Napoleon III.?). Paris 1872.

hatte der Kaiser Napoleon III. Angesichts der Verwickelungen mit Preussen und der neuen Wehrverfassung Frankreichs, im Jahre 1868 unter Beiziehung des Generals Lebrun ein Project zur Bildung von drei grossen Armeen von je 3 Corps und einer Reserve, dann der kaiserlichen Garde, 1 Corps von Paris und 1 Corps von Lyon oder Belfort ausgearbeitet und dem damaligen Kriegsminister Marschall Niel zur Durchführung übertragen. Vermöge dieses Entwurfes sollten die französischen Streitkräfte nachstehende Zusammensetzung und Stärke erhalten:

I. Armee: (1., 2. und 3. Corps) 130.000 Mann, 20.000 Reit-, 16.000 Zugpferde, 3860 Wagen, 52 Batterien.

II. Armee: (4., 5. und 6. Corps) 121.000 Mann, 17.500 Reit-, 15.200 Zugpferde, 3680 Wagen, 49 Batterien.

III. oder Reserve-Armee: (7. und 8. Corps) 87.200 Mann, 12.700 Reit-, 11.200 Zugpferde, 2700 Wagen, 36 Batterien.

Corps von Belfort: (9. Corps) 26.000 Mann, 2000 Reit-, 1300 Zugpferde, 400 Wagen, 4 Batterien.

Reserve-Corps von Paris: (10. Corps) 39.500 Mann, 2600 Reit-, 1770 Zugpferde, 550 Wagen, 6 Batterien.

Garde-Corps: 32.600 Mann, 6150 Reit-, 3280 Zugpferde, 840 Wagen, 12 Batterien.

Truppen von Algerien: 54.300 Mann, 12.200 Pferde.

Zusammen 490.600 Mann, 60.950 Reit-, 48.750 Zugpferde (mit Algerien im Ganzen 121.900 Pferde), 11.970 Wagen, 159 Batterien.

Zu dieser activen Armee kämen an Generalstäben, Arbeits- und Administrations-Truppen, Beamten, Gendarmen etc. noch 185.000 Mann zu rechnen, und es ergäbe sich alsdann eine Gesammtstärke des französischen Heeres von 675.600 Mann.

Marschall Niel erstattete dem Kaiser den Bericht, dass er im Kriegsministerium alle nothwendigen Befehle zur Einberufung der Reserve-Soldaten für den Kriegsfall vorbereitet habe, und dass in Folge der von ihm ergriffenen Massregeln der Effectivstand aller in der Feldarmee einzureihenden Corps innerhalb neun, längstens aber binnen 15 Tagen kriegsmässig ergänzt werde. Niel's Nachfolger im Kriegsministerium, der Marschall Leboeuf, bestätigte auf's Neue, dass die Frist von 15 Tagen zur Augmentirung des Operationsheeres auf den Kriegsstand genügend sei.

Nach einem Rapporte des Marschalls Niel vom 25. Juli 1868 an den Kaiser sollte der in hinreichender Menge vorhandene Lagervor-

rath von der I. Armee aus Metz, Strassburg, Châlons und Paris, von der II. Armee und der Kaisergarde aus Paris und Lille, von der III. oder Reserve-Armee aus Lyon und im Bedarfsfalle auch aus Paris bezogen werden.

Die Fuhrwerke waren von der I. Armee in Metz, Strassburg, Besançon, Toul, Châlon's und Vernon, von der II. Armee in Lyon, Satory und Chateauroux, von der III. oder Reserve-Armee in Satory und Vernon zu fassen.

Hinsichtlich der Mobilisation und Stärke des Heeres ist zu bemerken, dass der Kaiser die Absicht hatte, für den Kriegsfall folgende Streitkräfte an den Grenzen zu versammeln und in die Action eintreten zu lassen:

Die I. Armee mit der Kaisergarde als Reserve	162.000	Mann
„ II. „	121.000	„
„ III. „	87.000	„
Das Corps von Paris	40.000	„
„ „ „ Lyon oder Belfort	26.000	„
Die Truppen von Algier	54.000	„
Summa	490.000	Mann

Am 1. Juli 1869 bestand die Stärke der französischen Kriegsmacht aus 654.351 Mann; dieser Stand wurde auch am 1. Juli 1870 beibehalten, wie nachstehende, vom Marschall Leboeuf am 6. Juli an den Kaiser gerichtete Botschaft darlegt:

„Fünfzehn Tage nach dem vom Kaiser gegebenen Befehl können zwei Armeen in einer Gesammtstärke von 350.000 Mann aller Waffen und 875 Geschützen mit der 1. und 2. Approvisionirung gebildet werden; und es bleiben dann noch zurück:

Im Innern des Landes	161.500	Mann
In Algerien	50.000	„
In Cività vecchia	6.500	„
Zusammen	238.000	Mann
Hiezu die obige Ziffer	350.000	„
Bleiben verfügbar für den Krieg	588.000	Mann
Werden dazu geschlagen die Non valeurs mit	74.546	„
so gibt dies für die reguläre Armee . . .	662.546	Mann

„Zu diesen Streitkräften müssen noch die gleich anfangs aufzubietenden 100.000 Mann der mobilen Nationalgarde, welche sowohl

bekleidet und ausgerüstet als bewaffnet und mit Cadres versehen sind, gerechnet werden."

„Von dem Tag der kaiserlichen Ordre zur Mobilmachung des Heeres an werden noch ungefähr drei Wochen erforderlich sein, um die in Africa stehenden 3 Zuaven- und 3 Tirailleur-Regimenter an den Rhein zu verlegen und dieselben durch andere 4 Linien-Regimenter in Algerien zu ersetzen."

„Es würde ferner mehr als ein Monat nothwendig werden, die 4 Regimenter Chasseurs d'Afrique nach Marseille und Toulon kommen zu lassen."

„Ich beehre mich daher, an den Kaiser die Bitte zu richten, dass er mir seine Befehle in der Stunde selbst bekannt geben möge, in welcher Seine Majestät den Entschluss zu fassen beliebt.

Der Kriegsminister:

gez. Marschall Leboeuf."

Die Streitkräfte des Kaiserreichs waren daher laut obiger Auseinandersetzung in nachstehender Weise vertheilt:

Active Armee	400.000	Mann
Depôttruppen: Alte Soldaten	63.000	"
Altersclasse 1869	75.000	"
Truppen in Algier	50.000	"
	588.000	Mann
Non valeurs	74.000	"
Gesammt-Effectivstand	662.000	Mann.

Kaiser Napoleon III. glaubte, dass Frankreich mit den 400.000 Mann der activen Armee und 20.000 Mann der Armee von Algerien[1]), d. i. mit zusammen 420.000 Mann, den Streitkräften Norddeutschlands, deren Stärke er nach Abrechnung der süddeutschen Bundes-Contingente auf 455.000 Mann schätzte, werde siegreich widerstehen können. Dies nahm der Kaiser um desto sicherer an, als Norddeutschland gezwungen war, ein oder zwei Armee-Corps im Lande zurückzulassen, um die Nordseeküsten gegen die Eventualität eines Angriffs Seitens der französischen Flotte, welche ein Landungscorps, bestehend aus 1 Division Marine- und 1 Division Linien-Infanterie (4. Bataillons) an Bord führen sollte, zu schützen. Auf diese Weise berechnete man

[1]) Von den 50.000 Mann in Algier sollten 20.000 Mann herausgezogen und nach Frankreich überschifft werden, während 30.000 Mann allein in Africa verblieben.

die Anzahl der preussisch-norddeutschen Operationstruppen auf 385.000 Mann. Stiessen hingegen die Truppen Süddeutschlands zu der norddeutschen Armee, so wurde letztere durch 2 bayerische und 1 badisch-württembergisches Armee-Corps um weitere 90.000 Mann verstärkt und hiedurch auf einen Gesammt-Etat von 475.000 Mann gebracht. Diese Streitkräfte waren es, welche Frankreich mit seinen 420.000 Soldaten im Jahre 1870 bekämpfen sollte, wenn der Calcul des Kriegsministeriums richtig war, und wenn es gelang, sie in der festgesetzten Zeit kriegsfertig aufzubringen und an der Grenze zu vereinigen[1]).

Die Reorganisation der Armee, wie sie in dem vom Kaiser Napoleon III. im Jahre 1868 ausgearbeiteten Entwurfe enthalten war, begriff, einschliesslich der Kaisergarde, 11 Corps in sich, von denen 9 Corps drei einheitliche Armeen zu bilden bestimmt waren. Da aber die zahlreichen Generalstäbe stets eine Verlegenheit sind, und da 3 grosse Generalstäbe für 3 Armee-Hauptquartiere, und 11 Generalstäbe für eben so viele Corpsquartiere bei der Unzulänglichkeit der zu diesem Dienst befähigten Officiere nur äusserst schwer zusammengestellt werden konnten, so musste sich der Kaiser mit der Bildung von 8 Corps in einer einzigen Armee begnügen. Durch diese Massregel ersparte er nicht allein 3 grosse Armee- und 3 Corps-Generalstäbe, sondern er schuf auch eine Formation, welche Napoleon I. während des Feldzuges von 1815 angenommen, und die Napoleon III. im Kriege von 1859 in Italien beibehalten hatte[2]). Die Aufstellung von 8 Corps unter einem gemeinsamen Armee-Obercommando sollte keineswegs die Zusammenfügung einiger Corps in kleinere Armeen ausschliessen. Hiernach war für die Gliederung, Aufstellung und Stärke der französischen Streitkräfte im Monat Juli 1870 durch nachstehende Ordre de bataille festgestellt worden:

---

[1]) Obige Ausführungen sind in so ferne unrichtig, als die Streitkräfte Gesammt-Deutschlands per 475.000 Mann streitbar, jene Frankreichs per 420.000 Mann aber nur effectiv waren. An Combattants konnten diese kaum 340.000 Mann geben.

[2]) Im Feldzuge von 1815 hatte Napoleon I. sieben Armee-Corps, ein Garde-Corps, vier Observations-Corps, ein Corps für die Vendée aufgestellt. Er überschritt, da das 5. Corps Rapp bei Strassburg, und das 7. Corps Suchet bei Chambery blieben, mit sechs Corps in der Stärke von 124.000 Mann streitbar die Grenze. Zwischen dem 4. Corps Gerard bei Metz und dem 9. Corps Erlon bei Lille, waren 100 Lieues in der Breite, und zwischen der Tête und Queue, von der Grenze bis Paris, 60 Lieues in der Tiefe der Aufstellung. Damals kannte man aber noch nicht die Bewegungen grosser Truppenmassen mittels der Eisenbahnen, und so war es zu entschuldigen, dass Napoleon I. jene ausgedehnte Aufstellung Angesichts einer 220.000 Mann starken feindlichen Armee genommen hatte. Napoleon I. war ein genialer und erprobter Heerführer, und es durfte ihn Napoleon III. schon deshalb im Jahre 1870 nicht copiren. Sechs Corps in der Gesammtstärke von 124.000 Mann liessen sich leichter leiten als acht Corps mit 385.000 Mann, worunter etwa 320.000 Mann streitbar.

Armee des Elsass (Herzog von Magenta).

1. Corps: Marschall Mac Mahon mit Cantonnements im Elsass:

4 Infanterie-Divisionen	46.144	Mann
Corpsquartier	791	„
1 gemischte Cavallerie-Division (3 Brigaden)	5.003	„
Corps-Reserve mit 8 Batterien und 1 Brücken-Equipage	3.383	„
Zusammen	55.321	Mann

7. Corps: General Douay mit Cantonnements bei Belfort:

3 Infanterie-Divisionen	36.806	Mann
Corpsquartier	791	„
1 gemischte Cavallerie-Division	3.705	„
Corps-Reserve mit 7 Batterien und 1 Brücken-Equipage	3.047	„
Zusammen	44.349	Mann

Allgemeine Reserve der Armee vom Elsass.

Artillerie-Reserve 10 Batterien	1.660	Mann
Grosser Armee-Feldpark	1.940	„
Grosser Genie-Park	400	„
Allgemeine Reserve für den Administrationsdienst . .	500	„
Allgemeine Cavallerie-Reserve-Cürassier-Division des Generals Bonnemain mit Cantonnements bei Hagenau	3.371	„
Zusammen	7.871	Mann

Der Effectivstand der Armee vom Elsass belief sich demnach auf . . . . 107.541 Mann

Das 7. Corps hatte sich gleich nach Beendigung seiner Formation mit dem 1. Corps im Elsass zu vereinigen.

Armee von Metz (Marschall Bazaine).

2. Corps: General Frossard mit Cantonnements in der Umgebung von Metz:

3 Infanterie-Divisionen und 1 Cavallerie-Division . .	39.197	Mann
Corps-Reserve, 7 Batterien ohne Brücken-Equipage . .	2.767	„
Zusammen	41.964	Mann

3. Corps: Marschall Bazaine mit Cantonnements in der Umgebung von Metz:

4 Infanterie-Divisionen und 1 Cavallerie-Division . .	48.659	Mann
Corps-Reserve, 8 Batterien und 1 Brücken-Equipage .	3.383	„
Zusammen	52.042	Mann

4. Corps: General Ladmirault mit Cantonnements in der Umgebung von Metz:

3 Infanterie-Divisionen und 1 Cavallerie-Division. . .	39.197	Mann
Corps-Reserve, 7 Batterien ohne Brücken-Equipage . .	2.767	„
Zusammen	41.964	Mann

5. Corps: General de Failly mit Cantonnements in der Umgebung von Metz:

3 Infanterie-Divisionen und 1 Cavallerie-Division. . .	39.197	Mann
Corps-Reserve, 7 Batterien ohne Brücken-Equipage . .	2.767	„
Zusammen	41.964	Mann

Garde-Corps: General Bourbaki mit Cantonnements in der Umgebung von Metz:

2 Infanterie-Divisionen und 1 Cavallerie-Division. . .	28.000	Mann

Allgemeine Reserve der Armee von Metz.

Artillerie-Reserve 14 Batterien, von denen 4 für die zwei Reserve - Cavallerie - Divisionen bestimmt waren	1.812	Mann
Grosser Feldpark, berechnet für die 19 Infanterie-Divisionen der Armee von Metz, einschliesslich der kaiserlichen Garde	2.500	„
Allgemeine Cavallerie-Reserve, bestehend aus der Division Chasseurs d'Afrique, mit einem Effectivstand von 4000 Mann, und 1 Division Cürassiere und Dragoner, mit einer Effectivstärke von 5003 Mann, zusammen daher	9.003	„
Grosser Genie-Park	450	„
Reserve des Administrationsdienstes ungefähr	1.000	„
Zusammen	14.765	Mann

Gesammtstärke der Armee von Metz	220.699	„

Reserve-Armee des Lagers von Châlons (Marschall Canrobert).

Das bei Châlons vereinigte und zum Ersatz der Armee von Metz bestimmte 6. Corps sollte bestehen aus:

4 Infanterie-Divisionen	47.868	Mann
Corps-Quartier	791	„
Reserve-Artillerie, 7 Batterien, 1 Brücken-Equipage und der Administrationsdienst	2.703	„
Genie-Park	400	„
1 gemischte Cavallerie-Division mit 3 Brigaden . . .	5.003	„
Zusammen	56.765	Mann

Die Effectivstärke der zu Kriegsoperationen bestimmten 3 Armeen sollte daher 385.005 Mann mit 147 Batterien, worunter 32 reitende, erreichen.

„Obgleich“, so lautet der Schlusssatz der Schrift des Grafen de la Chapelle, „nach den officiellen Actenstücken die Anzahl der Combattants 588.000 Mann betragen sollte, so vermochte die Rheinarmee doch nur auf die Stärke von 385.000 Mann gebracht zu werden. Es scheint also, dass den ungünstigen Eventualitäten ein sehr weiter Spielraum gelassen worden war. Welche ungeheuere Überraschung und bittere Enttäuschung empfand nicht der Ober-Commandant jenes Heeres, als nach dreiwöchentlicher Mobilmachung desselben die an der Grenze versammelten 8 Corps ungefähr 220.000 Mann ausmachten.“

„Diese unbegreifliche Verschiedenheit in den Stärkeverhältnissen, namentlich zwischen der Anzahl der thatsächlich bei den Fahnen präsenten Soldaten und jenen, welche dabei sein sollten, bietet das schlagendste und traurigste Beispiel von der Militär-Organisation Frankreichs. Um sie zu begreifen, muss man wissen, dass, ungeachtet der seit 1868 von Marschall Niel getroffenen Dispositionen, die zum Einrücken in die Depôts behufs Absendung zu ihren Regimentern verpflichteten Reservisten eine unendliche Zeit zur Vereinigung mit den Truppenkörpern brauchten.“

„Andererseits wurden durch fortwährende Einwirkung des gesetzgebenden Körpers auf den Kriegsminister, dass den Reserve-Soldaten die Heirats-Bewilligung ertheilt werden möge, viele Nichtverheiratete von den in Departements befehligenden Generalen befreit, obschon diese Befreiung im formellen Gegensatze zu den kriegsministeriellen Befehlen stand.“

„Trotz der vom Kaiser zu verschiedenen Malen ausgegangenen Anordnungen, die Lagergegenstände an die Truppen in dauernder Weise zu vertheilen, hatte diese Massregel doch keine Ausführung er-

fahren. Die Regiments-Fuhrwerke, welche im Frieden in mehreren in der Nähe der Grenze liegenden Magazinen verwahrt werden sollten, befanden sich im Jahre 1870 noch grösstentheils in Vernon und Satory angehäuft."

„Die Infanterie-Regimenter hatten die für den Kriegsstand erforderliche Menge Gewehre auch im Frieden nicht bei sich. Man hatte denselben blos 2000 Stück als das Maximum ihrer Friedensstärke überlassen, und doch hätte man sie mit 4000 bis 5000 Gewehren betheilen sollen; sie besassen aber auch nicht in den Magazinen die für den Krieg berechneten Munitionsvorräthe von 90 Patronen für jeden in Reih und Glied stehenden Mann. Daraus entstanden bedeutende Verzögerungen, bevor die Truppenkörper noch aus den Centralmagazinen und von den Artillerie-Directionen die unumgänglich nothwendigen Lagergegenstände, dann die Waffen und Munition erhalten konnten."

„Es gab ferner noch andere begangene Irrthümer. Einer der schwerwiegendsten war es gewesen, dass die Recruten-Contingente von 1869 aufwärts mit dem neuen Gewehr nicht exercirt waren. Die Mannschaften, welche der Reserve angehörten und nur die alte Bewaffnung kannten, blieben nämlich bei der Einrückung zu ihren Truppenkörpern im Jahre 1870 der Handhabung des Rückladegewehres fremd und mussten einer neuen militärischen Abrichtung unterzogen werden."

„Die Bedienung der Mitrailleurs liess auch viel zu wünschen übrig. Man behandelte bisher die Kenntniss dieses neu construirten Geschützes als Geheimniss. Auf Anempfehlung des Kaisers liess blos der Marschall Leboeuf im Jahre 1869 die zur Commandirung der Mitrailleur-Batterien erforderliche Anzahl Artillerie-Capitains nach Meudon kommen und im Bedienen und Schiessen der Geschütze unterrichten. Durch eine sträfliche Nachlässigkeit der Artillerie - Bureaux im Kriegsministerium wurden beim Ausbruch des Krieges nicht in die Praktik der Mitrailleurs schon eingeweihte Officiere an die Spitze der Batterien gestellt, sondern andere, die davon nicht die geringste Kenntniss besassen, um nicht die Reihenfolge der zum Ausmarsch bestimmten Officiere umzustossen."

„Die Folge davon war, dass viele unerfahrene Officiere von den Mitrailleurs nicht den richtigen Gebrauch zu machen verstanden. Durch die Benennung irregeführt, glaubten sie, dass man sich der neuen Geschütze auf kurze Entfernungen wie der mit Kartätschen geladenen Kanonen bedienen müsste, indess im Gegentheile ihre Wirkungen erst über 1800 Schritte bedeutend waren."

„Aus den verschiedenen, oben bezeichneten Ursachen liess der Übergang der französischen Armee vom Friedens- auf den Kriegsfuss viel länger auf sich warten, als man vernünftiger Weise gehofft hatte, und dies war der Hauptgrund für die Niederlage Frankreichs etc."

Die Unmöglichkeit, in der sich der Kaiser Napoleon III. befand, den französischen Offensiv-Kriegsplan auszuführen, welcher — nach obiger Auseinandersetzung und der Brochure „Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan“ unter Zugrundelegung der operativen Armeestärke von 420.000 Mann — in dem Rhein-Übergange bei Maxau und dem Einfall in Deutschland bestanden haben soll, zwang ihn dazu, einen andern, auf die Defensive berechneten Feldzugs-Entwurf zu adoptiren. Nach demselben trafen die verschiedenen Heerestheile an den bezeichneten Sammelpunkten wie folgt ein:

Das 2. Corps Frossard bestieg am 16. Juli im Lager von Châlons die Eisenbahn und befand sich bereits am 18. Abends um St. Avold versammelt, die Infanterie-Regimenter erst in einer Stärke von 1350 Mann. Am 2. August hatte das Corps eine Effectivstärke von 26.084 Mann, 4789 Pferden, daher Abgang 15.880 Mann.

Das 3. Corps Bazaine concentrirte sich vom 16. bis 21. Juli bei Metz und hatte am 2. August einen Effectivstand von 39.153 Mann, 7913 Pferden, daher Abgang 12.889 Mann.

Das 4. Corps Ladmirault bewirkte seine Vereinigung bei Thionville vom 16. bis 22. Juli und hatte am 2. August eine Effectivstärke von 28.942 Mann, 5631 Pferden, daher Abgang 13.022 Mann.

Das 5. Corps de Failly brach am 16. Juli aus dem Lager von Sathonay auf und traf mittels der Eisenbahn zwischen dem 18. und 25. Juli bei Bitsch und Hagenau ein. Am 18. Juli standen bereits 17 Bataillone bei Bitsch vereinigt. Die Infanterie-Division Guyot de Lespart blieb bei Hagenau, woselbst sie unter dem Befehle des Commandanten der Territorial-Division, General Ducrot, bis zum 24. Juli stand und dann zum Corps bei Bitsch stiess. Von der Cavallerie-Division Brahaut wurde die Brigade Bernis nach Niederbronn dirigirt, während die Lanciers-Brigade de la Mortière nur mit 1 Regiment nach Bitsch, mit dem andern nach Rohrbach rückte. Am 28. Juli belief sich die Stärke des 86. Linien-Regiments auf 65 Officiere, 1950 Mann, am 5. August jene des 61. Regiments auf 70 Officiere, 1880 Mann. Das Corps hatte am 2. August einen effectiven Etat von 25.073 Mann, 5188 Pferde, daher Abgang 16.891 Mann.

Das Garde-Corps Bourbaki versammelte sich vom 16. bis 20. Juli bei Nancy und wies am 3. August eine Effectivstärke von 21.949 Mann, 6635 Pferden auf, daher Abgang 6051 Mann.

Von den Reserve-Cavallerie-Divisionen stiess jene des Generals Bonnemain am 1. August zum 1. Corps im Elsass, die des Generals Barail wurde aus Africa nach Metz dirigirt, und die des Generals Forton formirte sich theils in Lunéville, theils in Pont-à-Mousson. Die Gesammtstärke der drei Reserve-Cavallerie-Divisionen war am 2. August 5427 Mann, 5000 Pferde, daher Abgang 6947 Mann.

Die aus dem 13. und 18. Artillerie-Regiment zusammengesetzte Artillerie-Reserve vollendete ihre Mobilmachung in den Garnisonen Bourges und Toulouse und hatte am 2. August einen Stand von 1054 Mann, 1210 Pferden, daher Abgang 3258 Mann.

Die Genie-Reserve bildete sich bei Metz und hatte am 2. August eine Effectivstärke von 235 Mann, 63 Pferden, daher Abgang 215 Mann.

Während diese Aufstellung für die in Lothringen zu formirende Armee genommen wurde, organisirten sich die im Elsass zu vereinigenden Streitkräfte in folgender Weise:

Das 1. Corps Mac Mahon begann am 16. Juli seine Einschiffung von Africa nach Europa und setzte sich bei Strassburg aus den in den östlichen Departements Frankreichs liegenden, wie den aus Algerien mitgebrachten Truppen zusammen und hatte bis zur Schlacht bei Wörth am 6. August seine Organisation noch nicht beendigt. Der Commandant des Corps Marschall Mac Mahon traf am 22. Juli aus Algier in Paris ein, und so musste denn die Formation desselben sich ohne den General en Chef bewerkstelligen. Bis zur Ankunft des Marschalls führte der Commandant der Territorial-Division von Strassburg, General Ducrot, den Oberbefehl über das 1. Corps, dessen Effectivstand am 2. August 41.156 Mann, 8045 Pferde erreichte, daher Abgang 14.165 Mann.

Das 7. Corps Douay formirte sich mit einer Division bei Colmar, mit einer Division, einer Cavallerie-Brigade, der Artillerie-Reserve, Corpstrains etc. bei Belfort. Die 3. Infanterie-Division Dumont, dann die Cavallerie-Brigade Jolif organisirten sich in Lyon und erreichten das Corps theils im Lager von Châlons, theils gar nicht. Die Stärke des Corps belief sich am 2. August auf 20.341 Mann, 3765 Pferde, daher Abgang 24.008 Mann.

Das 6. Corps Canrobert zog eine Division und die Cavallerie-Brigade Beville in Paris, eine Division bei Soissons, zwei Divisionen, eine Cavallerie-Brigade und die Reserve-Anstalten im Lager von Châlons zusammen; am 2. August war dessen Effectivstand 35.414 Mann, 5843 Pferde, daher Abgang 21.351 Mann.

Die aus acht Corps und drei Reserve-Cavallerie-Divisionen gebildete französische Rhein-Armee erreichte am 3. August, d. i. zur Zeit, als alle drei deutschen Armeen operationsbereit waren, die Gesammtstärke von 244.828 Mann, stand daher nach Verlauf einer fast dreiwöchentlichen Mobilmachung, gegen die vom Kriegsminister Marschall Leboeuf entworfene und vom Kaiser Napoleon approbirte Ordre de Bataille von 385.005 Mann, noch mit 140.177 Mann unter dem Stande.

Am 15. Juli wurden den Befehlen des Marschalls Bazaine nebst dem eigenen 3. noch das 2., 4. und 5. Corps und am 16. alle sieben

Corps — ausschliesslich des 6. — bis zum Eintreffen des Kaisers beim Heere unterstellt, da der ältere Marschall Mac Mahon noch nicht aus Algerien eingetroffen war.

Am 20. Juli schrieb Marschall Bazaine an sämmtliche Corps-Commandanten:

„Der Major-General der Rhein-Armee unterrichtet mich, dass der Kaiser den Feldzug nicht beginnen will, bevor die Armee nicht in vollständiger Verfassung sich befinde. In Erwartung dessen habe man sich in der Defensive zu halten.“

Am 22. Juli telegraphirte er an den General Frossard zu St. Avold:

„Der Kriegsminister hat mir Mittheilung der Depesche gemacht, die er bezüglich des gegen Saarbrücken geplanten Unternehmens an Sie gerichtet hat. Ich ersehe aus einem Berichte, was ich bereits wusste und auch Ihnen schon früher bekannt gab, dass es förmliche Absicht des Kaisers ist, in der Defensive zu beharren und alle Gefechte zu vermeiden, die uns jenseits der Grenze verwickeln sollten, vor dem von Sr. Majestät selbst bestimmten Augenblicke ....“

An demselben Tage erliess Bazaine an den Landes-Oberingenieur des Departements der Mosel folgende Zuschrift:

„Der Artillerie-Commandant des 3. Corps theilt mir ein Schreiben mit, worin Sie ihm Ihre Geneigtheit zur Übernahme der nöthigen Arbeiten wissen lassen, um das zur Ausrüstung der Forts bestimmte Material bis an den Fuss der Rampen von Longeville und St. Julien heran zu schaffen. Ich bitte Sie, die dienlichen Verfügungen zu treffen, damit die Arbeiten ohne Verzug beginnen, und sie recht emsig zu betreiben.“

Am gleichen Tage telegraphirte Bazaine an General Ladmirault zu Thionville:

„Der Major-General telegraphirt mir, dass förmliche Weisungen des Kaisers in bündigsten Ausdrücken jedes Ergreifen der Offensive verbieten. Die Armee muss also abwehrend in ihren Stellungen bleiben, indem sie sich wohl deckt, Alles aufklärt, die Verbindungen sichert und möglichste Aufschlüsse über Bewegungen und Absichten des Feindes zu erlangen sucht. Wir dürfen somit die Grenze nicht zu überschreiten suchen, vielmehr uns auf Beobachten der Preussen beschränken, um jeden Einfall oder jeden Versuch ihrerseits zurückzutreiben. Der Kaiser hat den General Frossard ermächtigt, falls er es geboten erachte, den Theil der Stadt Saarbrücken zu besetzen, der am linken Saar-Ufer liegt.“

Derselbe an den General de Failly zu Bitsch, ddo. 23. Juli Abends:

„Nach der Weisung des Kaisers schieben Sie morgen Ihre

beiden bei Bitsch vereinigten Divisionen nach Saargemünd und ziehen Ihre bei Hagenau stehende 3. Division nach Bitsch.“

Derselbe an den Major-General zu Metz, ddo. Boulay, 26. Juli:

„Nach Ihrem Befehl vom 23. aus Paris bin ich mit meinem 3. Corps am 24. von Metz nach Boulay marschirt und habe daselbst mein Hauptquartier etablirt.“

Der Major-General an Marschall Bazaine zu Boulay, ddo. 26. Juli:

„Der Kaiser trifft Donnerstag um 7 Uhr Abends bei Metz ein; ich bitte Sie daher, sich hier zum Empfange Se. Majestät einzufinden.“

Marschall Bazaine an Marschall Mac Mahon zu Strassburg, ddo. 27. Juli:

„Bei Empfang Ihres Telegramms habe ich dem General de Failly die Vorschriften übermittelt, die auf Besetzung der die Eisenbahn zwischen Bitsch und Niederbronn deckenden Punkte durch die noch bei Bitsch stehenden Truppen sich beziehen. Wir haben unsererseits nichts Neues.“

Derselbe an General de Failly zu Bitsch ddo. Boulay, 27. Juli:

„Die Division Douay des 1. Corps besetzt Hagenau; Division Ducrot bei Reichshofen deckt die Eisenbahn von Strassburg nach Bitsch; Division Ducrot soll mit einer Brigade die Linie besetzen, die sich rechts an den Taubenschlag (Hügel) bei Weissenburg, links an Froschweiler lehnt; einen Posten soll sie nach Jägersthal, oberhalb Niederbronn entsenden. Nach Ansicht des Major-Generals müssen sie die wichtigen Übergänge besetzen, die der Feind zu nehmen gezwungen würde, um die Ninderbronn-Bitscher Eisenbahn zu unterbrechen; es sind dies Stürzelbronn und Neuhofen im Jägersthale. Der rechte Flügel Ihrer Vorposten nimmt beim Dorfe dieses Namens die Fühlung mit der Division Ducrot auf. Die andern beiden Divisionen des 1. Corps und das 7. Corps sind zu Strassburg und Belfort in der Bildung begriffen [1]).“

Marschall Leboeuf, Major-General der Armee aus Metz, ddo. 27. Juli, an den Kaiser in Paris:

„Die vier Divisionen Mac Mahon's müssen in Strassburg und Hagenau so ziemlich formirt sein. Der Marschall disponirt also schon

[1]) Das erste Heft des preussischen Generalstabs-Werkes über den deutsch-französischen Krieg 1870—71 behauptet pag. 37, dass das 1. französische Corps Mac Mahon am 24. Juli die Division Raoult nach Hagenau detachirt habe. Nach obiger, der vor mehreren Monaten erschienenen Schrift: „L'armée du Rhin“, par le maréchal Bazaine, entlehnten officiellen Depesche Nr. 23, war dies jedoch nicht der Fall. Hinsichtlich der Stärke, Aufstellung und Bewegungen der Franzosen vom 16. Juli bis 3. August liessen sich auch noch andere Unrichtigkeiten dem preussischen Generalstabs-Werke nachweisen. Überhaupt scheint es, als ob die Verfasser des ersten Heftes nicht gehörig vorbereitet gewesen seien, als sie mit der Darstellung der Feldzugsgeschichte begannen.

über beträchtliche Streitkräfte im Unter-Elsass. Er kann die Division Conseil Dumesnil des 7. Corps Douay von Colmar an sich ziehen. Aber ich halte es für besonders wichtig, dass die Eisenbahn von Lyon nach Strassburg gut bewacht werde."

Derselbe an den General Douay in Belfort, ddo. 27. Juli:

„Wie weit sind Sie mit Ihrer Formation? Wo sind Ihre Divisionen? Der Kaiser befiehlt Ihnen, diese Formation zu beschleunigen, um schnellstens zu Mac Mahon im Departement des untern Elsass zu stossen."

Marschall Bazaine an General Ladmirault zu Thionville, ddo. Boulay, 30. Juli:

„Ich danke Ihnen für die Aufschlüsse, die Sie mir über den Lauf der Saar geschickt haben. Es ist anzunehmen, dass, wenn der Landregen, der diese jüngsten Tage ausgezeichnet, andauert, Veränderungen im Flussbette eintreten; aber ich weiss, dass man im grossen Hauptquartier die nöthigen Mittel zum Überschreiten dieses Gewässers vorbereitet."

„Sie müssen das Kundschaftsblatt Nr. 5 empfangen haben, worin uns grosse Truppenbewegungen längs der Saar und die Ankunft des Königs von Preussen zu Koblenz angezeigt werden. Ich habe gestern den Kaiser zu St. Avold gesehen. Noch ist über die kriegerischen Operationen, die der französischen Armee zufallen, Nichts verfügt. Es scheint indessen, dass man zu einer Offensivbewegung über die Stellung des 2. Corps Frossard hinaus geneigt sei."

Der General-Adjutant Lebrun an Marschall Bazaine zu Boulay, ddo. Metz, 30. Juli:

„Die Weisungen des Kaisers gehen dahin, dass General Frossard mit seinem Corps die Saar überschreite und sich Saarbrücken's bemächtige. Die Unternehmung muss Dienstag den 2. August in der Frühe geschehen und von zwei Divisionen Ihres 3. Corps, die morgen St. Avold und Ober-Homburg besetzen sollen, so wie von zwei Divisionen des 5. Corps de Failly, die augenblicklich bei Saargemünd lagern, unterstützt werden."

„Zu dem Ende sollen die beiden, morgen zu St. Avold und Ober-Homburg eintreffenden Divisionen im Laufe des 1. August ihre Bewegung bis Forbach fortsetzen. Für oben erwähnte Operation wünscht der Kaiser, dass General Frossard den Saar-Übergang an dem schon recognoscirten Punkte ausführe, etwas oberhalb Saarbrücken."

„Mit Ihren beiden Divisionen würden Sie sich über Forbach hinaus und nach dem Durchmarsch durch den gleichnamigen Wald auf Gersweiler schieben, um die Saar unterhalb Saarbrücken an einer Stelle zu überschreiten, die zwischen der Eisenbahn und dem Bache gelegen ist, der in der Nähe des Dorfes Burbach in dieselbe fällt."

„General de Failly würde sich von Saargemünd am rechten Saar-Ufer auf Saarbrücken dirigiren, um die Bewegung des Generals Frossard zu unterstützen."

„Die Bewegungen aller zur Theilnahme an dieser Unternehmung berufenen Truppen müssen dergestalt combinirt werden, dass die Übergänge über die Saar sowohl unterhalb als oberhalb Saarbrücken's bei grauendem Morgen ausgeführt werden."

„Ew. Excellenz soll den Befehl über die Truppen der drei Corps übernehmen, die hierbei eine und dieselbe Aufgabe zu lösen haben."

„Sie wollen für Ihre Person sich morgen, Sonntag den 31. Früh. in's Corps-Quartier des Generals Frossard nach Morsbach begeben, wo sich ebenfalls der General de Failly, sowie die Commandanten der Artillerie und des Genie's der Armee einfinden werden, und wollen sich dort mit denselben auseinandersetzen, um die auf das Unternehmen bezüglichen Details zu veranlassen. Das Stelldichein soll um 11 Uhr stattfinden. Die zu Metz befindliche Brücken-Equipage eines Corps soll morgen bis Forbach befördert werden. Sie soll zur Herstellung zweier Brücken für den Übergang des 2. Corps Frossard dienen."

„General Coffinières rechnet darauf, dass er die Mittel liefern könne, noch zwei andere Brücken für den Übergang der beiden Divisionen Ihres Corps zu schlagen; der Kaiser hält es für wesentlich, dass die Saar nicht durchwatet werde."

„Ich will Ew. Excellenz schliesslich bemerken, dass obige Instructionen keine Weisungen im Zusammenhange sind. Seine Majestät verlässt sich auf Ihre Erfahrung, um die Details der Ausführung in passendster Weise zur Sicherung des Erfolges zu regeln [1])."

Marschall Bazaine an den Kaiser zu Metz, ddo. St. Avold 31. Juli, 5 Uhr Abends:

„Diesen Augenblick kehre ich von Forbach zurück. Die Besprechung hat im Corps-Quartier des Generals Frossard Statt gehabt. Sie hat in einmüthiger Billigung zum Ergebnisse gehabt, sich auf das linke Saar-Ufer zu beschränken."

Der Major-General an Marschall Bazaine zu St. Avold, ddo. Metz 1. August:

„Kundschaftsnachrichten melden, dass die Concentrirung des Feindes zwischen Contz (Trier) und Saarlouis zunehme. Sie haben die Richtung von Saarlouis gut zu überwachen. Zu Metz gibt es keine Fuhrwerke; man telegraphirt deshalb nach Paris, um sie Ihnen zu schicken."

[1]) Nach dem Werke: „Metz, campagne et négociations", par un officier supérieur de l'armée du Rhin, wurde obige Offensiv-Bewegung in Folge Einwirkung des Herzogs von Gramont angeordnet. (Siehe pag. 35.)

Während obige Bewegungen bei der französischen Armee stattfanden, ergiengen die auf die Aufstellung der deutschen Heeresmassen bezüglichen Befehle aus dem Hauptquartiere des Königs von Preussen am 23. Juli, also bevor noch die grossen Eisenbahntransporte begonnen hatten. Sie ordneten an, dass das 3. und 10. Armee-Corps, welche die Linie Köln-Coblenz-Bingen befuhren, bereits am letztern Punkte zu debarkiren und zunächst Cantonnements in der Richtung auf Kreuznach und Mainz zu beziehen hätten. Das Garde- und 4. Armee-Corps erhielten die Weisung, bei Mannheim auszusteigen und in der dortigen Gegend zu cantonniren. Das 9. und 12. Armee-Corps hatten bei Kirchheim-Bolanden und Mainz Cantonnements zu beziehen; demzufolge sollte die zum 9. Armee-Corps gehörige 27. grossherzoglich hessische Division am 25. nach Gersheim und am 26. Juli nach Worms rücken. Die I. Armee war befehligt, zwischen Trier und Saarlouis an der Saar sich zu concentriren; die III. Armee sollte endlich auf beiden Rhein-Ufern um Landau und Karlsruhe sich aufstellen.

Am 23. Juli stand von der letztern Heeres-Abtheilung die badische Felddivision zwischen Carlsruhe und Morsch vereinigt und bis auf die Trains vollständig marschfähig. Sie hatte eine Avantgarde unter General von la Roche, bestehend aus dem 2. Grenadier- und 2. Dragoner-Regiment nebst zwei Batterien, an die Murg vorgeschoben. Das Gros dieses Detachements war zwischen Kuppenheim und Oos echelonnirt; zwei über diese Postenlinie hinaus in Buhl und Lichtenau stationirte Escadrons beobachteten den Rhein entlang bis Kehl.

Vom 24. Juli Abends standen 10 Bataillons und acht Escadrons der bayerischen Division Bothmer in der Pfalz vereinigt, der Divisionsstab bei Billigheim, zwei Bataillons und zwei Escadrons im Patrullendienst von Langenkandel durch den Bien-Wald gegen Lauterburg. Überhaupt waren längs der Grenze der bayerischen Pfalz Verbarricadirungen im Bien-Wald und an der Eisenbahn angelegt worden.

Zur Sicherung der auf der Eisenbahn sehr nahe der Grenze eintreffenden Abtheilungen verfügte der Commandant der III. deutschen Armee, Kronprinz von Preussen, unter dem 23. von Berlin aus, dass das 5. und 11. Armee-Corps um Landau und Germersheim enge Cantonnements beziehen und einstweilen, unter den Befehl des General-Lieutenants Kirchbach tretend, bei feindlichem Vorgehen die Linie des Klingbaches nachhaltig vertheidigen sollten. Würden die Franzosen bei Strassburg den Rhein-Übergang bewirken, so hätte dies den Übertritt des 11. Armee-Corps auf das rechte Strom-Ufer behufs Verstärkung der bei Oos lagernden badischen Division zur Folge. General Werder hatte für diese Eventualität das Commando über alle am rechten Rhein-Ufer vereinigten Theile der III. Armee zu übernehmen. Drangen die Franzosen auf dem westlichen Ufer des Stromes vor, so sollten die badische und württembergische Division über Maxau und

Germersheim an dem Klingbach concentrirt werden. War dann die bayerische Armee noch nicht verfügbar, so wurde Seitens des grossen Hauptquartiers die Unterstützung durch das bei Mannheim anlangende 4. preussische Armee-Corps in Aussicht gestellt.

Man hatte in Erfahrung gebracht, dass das bei Belfort in der Bildung begriffene 7. französische Corps Douay seine Formation noch nicht beendet habe. Dagegen sollte das 1. Corps Mac Mahon mit zwei Divisionen bei Strassburg stehen und die beiden anderen Divisionen längs der Bahn über Brumath aufgestaffelt haben. Ferner bestätigten Vorposten-Meldungen feindliche Truppen-Bewegungen in der südlichen Pfalz in der Richtung von Bitsch und Weissenburg und den Bien-Wald, sowie die Besetzung von Hornbach, Stürzelbronn und Schönau. Ein Infanterie-, zwei Cavallerie-Regimenter nebst einer Batterie sollten bei Altenstadt lagern. Badische Vortruppen zeigten endlich an, dass ein Vormarsch am linken Rhein-Ufer von Strassburg aus gegen die Lauter-Linie wahrgenommen wurde, — Marschall Mac Mahon selbst leite diese Bewegung. Über Ansammlung eines bedeutenden Brücken-materials südlich Lauterburg giengen auch Nachrichten ein.

Man befürchtete also den Angriff auf die III. Armee beiderseits des Rheins, und demzufolge auch eine Invasion Süddeutschlands, wenn die Franzosen den Hauptstoss nach einem Uferwechsel führten. Vereinigten sich das 1. und 5. französische Corps von Strassburg und Bitsch aus an der untern Lauter, so waren für eine solche Unternehmung 70.000 Mann verfügbar.

Die Meldungen des Generals Bothmer liessen die Wahrscheinlichkeit einer derlei Offensive für den 26. Juli zu, und so wurden denn am Morgen dieses Tages alle mittels der Eisenbahn anlangenden Truppen des 11. Armee-Corps durch den Commandanten der 22. Division, General-Lieutenant Gersdorf, sofort bei Landau vereinigt, und mit dem General Bothmer die entsprechenden Massregeln verabredet.

Der Kronprinz von Preussen, welcher Berlin am 26. verlassen und nach einem Besuche der alliirten Fürsten am 30. Juli Speyer erreicht hatte, ordnete sofort die Concentration der badischen Division bei Karlsruhe, der württembergischen bei Grabenau an. Der württembergische Kriegsminister, GL. Suckow hatte schon früher zur Beruhigung der lebhaft besorgten Bevölkerung eine fliegende Colonne unter Commando des Obersten Seubert, bestehend aus dem 6. Infanterie-Regiment, einer Escadron und einer Batterie mit der Eisenbahn über Plochingen nach Donaueschingen und von da in Fussmärschen, respective auf Bauernwagen, durch den Schwarzwald nach dem Rhein-Thal vorgeschoben.

„Im Hauptquartier Se. Majestät," schreibt das preussische Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg weiter, „hatte man in Erwägung ziehen müssen, wie die Verhältnisse sich gestalten würden,

wenn die zwar unfertigen, aber schnell hart an der Grenze versammelten französischen Streitkräfte in grösseren Massen etwa Ende des Monats Juli die Offensive ergriffen."

„Die I. Armee, welche circa 50.000 Mann Infanterie zählte, konnte einem überlegenen Anfall in dem dafür äusserst günstigen Gebirgsterrain ausweichen."

„Die III. Armee war allerdings noch nicht vollzählig und stand getrennt durch den Rhein, befand sich aber doch schon in bedeutender Stärke hinter der vier Meilen langen Linie Landau-Karlsruhe. Es waren dort versammelt das 11. und die Hälfte des 5. Armee-Corps, eine bayerische, die württembergische und die badische Division, also circa 77.000 Mann Infanterie. Schon in den nächsten Tagen musste durch die andere Hälfte des 5. Armee-Corps und durch drei bayerische Divisionen diese Stärkezahl auf 125.000 Mann Infanterie wachsen."

„Nach den erlassenen Anordnungen concentrirte sich die II. Armee vorwärts Mainz, wo ihre Versammlung durch beide Flügel-Armeen, so wie durch den grössern Abstand von der Grenze gesichert war. Es blieb aber darauf Bedacht zu nehmen, unverweilt mit der II. Armee in Fussmärschen vorzurücken, schon um Raum für die nachfolgenden Truppen zu gewinnen; denn bereits war der Transport des 1. und 6. Armee-Corps angeordnet, sobald die Eisenbahnen wieder frei werden würden."

„Bei diesem Vorrücken durch die Pfalz musste die Armee jederzeit gewärtig sein, auf die französische Hauptmacht zu stossen. Indess erschien es unbedenklich, zur Erleichterung der Truppen die ersten Märsche bis zur Linie Alsenz-Grünstadt in breiter Front auszuführen, da der Gegner selbst bei ausserordentlichen Marschleistungen früher als am 5. August nicht mehr vor dieser Front anlangen, die Armee aber an Einem Tage, selbst an den Flügeln, concentrirt werden konnte."

„Bis zu dem genannten Tage musste die II. Armee, welcher unter dem 30. Juli das 9. und 12. Armee-Corps definitiv unterstellt wurden, auch durch das 1. und halbe 6. Armee-Corps verstärkt sein, wonach Prinz Friedrich Carl in der bezeichneten Linie über 194.000 Mann Infanterie verfügte."

„Bei der Stellung der I. Armee konnten die Franzosen nicht an dieser vorüber in der Pfalz vorgehen, ohne eine starke Abtheilung, etwa ihr 4. Corps, dagegen stehen zu lassen. Selbst wenn es gelungen war, auch noch das 6. Corps aus Châlons heranzubringen, vermochten sie dann die II. Armee nur mit 133.000 Mann Infanterie anzugreifen. Prinz Friedrich Carl würde daher dem aus dem Gebirge debouchirenden Feinde mit Überlegenheit entgegengetreten sein."

„Verharrte der Gegner noch länger in seiner bisherigen Unthätigkeit, so wurde der Vormarsch der II. Armee gegen die Saar fortgesetzt, indem nach Massgabe ihres Fortschreitens die Verstärkungen

sie auf der Eisenbahn einholten. Nur war zu verhüten, dass die I. Armee, bevor die II. die Saar erreichte, im schnellen Anmarsch vereinzelt auf den Feind stiess. Ihre weitere Bewegung musste verlangsamt und dem Vorgehen der II. Armee angepasst werden."

„Demnach wurde am 29. Juli der I. Armee telegraphirt, sich auf der Linie Wadern-Losheim zu versammeln, und die II. Armee angewiesen, die Cantonnements des 3. und 4. Armee-Corps bis in die Linie Alsenz-Göllheim-Grünstadt zu verlegen, ein Terrain, welches vom Generalstab schon früher recognoscirt und für die Vertheidigung überaus günstig befunden worden war. Avantgarden sollten über diese Linie hinaus vorgeschoben, ferner die dem 9. und 12. Armee-Corps augenblicklich zugetheilten Rayons sobald wie möglich geräumt werden, um dem 1. und 6. Armee-Corps Platz zu machen."

„Am 30. wurde dem Obercommando aufgegeben, die 5. und 6. Cavallerie-Division ungesäumt nach der Grenze Saarbrücken - Bitsch vorauszuschicken."

„Ferner sollte das 9. Armee-Corps in gleicher Höhe mit dem 3. und 4. vorgenommen werden, die übrigen demnächst aufschliessen.

„Was die II. Armee betrifft, so war man im grossen Hauptquartier der Ansicht, dass es zweckmässig sein werde, schon jetzt, und während die Maxauer-Brücke noch stand, die badische und die württembergische Division auf das linke Ufer heranzuziehen und dann die Offensive gegen Süden zu ergreifen. Dem Chef des Generalstabes, General Blumenthal, war hiervon schon früher Mittheilung gemacht worden, und am 30. Abends 9 Uhr gieng darauf bezüglich noch das nachstehende Telegramm ab:

„Se. Majestät erachten für zweckmässig, dass die III. Armee, sobald die badische und württembergische Division heran sind, sofort am linken Rhein-Ufer in südlicher Richtung vorgeht, den Feind aufsucht und angreift. Brückenschlag südlich Lauterburg wird dadurch verhindert, ganz Süddeutschland am wirksamsten geschützt.

gez. v. Moltke."

„Das Obercommando der III. Armee glaubte jedoch von einer sofortigen Ausführung dieser Operation noch Abstand nehmen zu müssen, da die Armee in ihrer Gesammtheit noch nicht vereinigt, namentlich ein grosser Theil des Trains noch zurück war, und der Beginn der Operationen, ehe Alles versammelt, Verlegenheiten nach sich ziehen könne, denen später schwer abzuhelfen sein werde."

„Der Kronprinz meldete am 31. Juli, dass er aus diesen Gründen die Offensive noch nicht zu ergreifen vermöge, und dass er daher die badische und württembergische Division vorläufig noch auf dem rechten Rhein-Ufer belassen werde."

„Jedenfalls erschien die III. Armee am linken Ufer des Rheins bereits stark genug für die Defensive, mithin auch für die Sicherung der linken Flanke der II. Armee, wenn diese den Vormarsch fortsetzte."

„Die Bewegung derselben wurde daher nicht unterbrochen, vielmehr unter dem 31. Juli angeordnet, dass vom 2. August an sowohl die noch nachzuschaffenden Abtheilungen dieser Armee, wie die noch heranzuziehenden Armee-Corps auf den Eisenbahnen folgen und ihre Debarkirungspunkte nach Birkenfeld und Kaiserslautern vor verlegen sollen, wo sie dann durch das inzwischen erfolgte Vorrücken bereits gedeckt sein würden[1]".

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Da in den während des Jahres 1871 in dieser Zeitschrift unter dem Titel: „Übersicht der Kriegs-Operationen bis zum 18. August und die Schlacht bei Gravelotte" veröffentlichten Aufsätzen wegen Mangels an Quellen über die Aufstellungen, Stärken und Bewegungen der Heere, erst vom 3. August angefangen berichtet werden konnte, so glaubten wir diese Lücke durch obige ausführlichere Beschreibung der Kriegsvorbereitungen, dann der Ereignisse vor Einschliessung der Waffenplätze Strassburg und Metz in Folge der Schlachten bei Wörth, Borny, Vionville und Gravelotte ausfüllen zu sollen.

Zur neuen Organisirung
des italienischen Artillerie- und Genie-Dienstes im Felde.

Von **C. Wibiral,** k. k. Hauptmann.

Einleitung.

Die italienische Armee, welche bis jetzt kein eigentliches Mobilisirungsgesetz hatte, empfand seit dem letzten grossen Kriege immer mehr die beträchtlichen Lücken in ihrer Organisation, so zwar, dass die Kriegsverwaltung nicht länger anstehen wollte, auch ihrerseits an die diesbezüglichen Reform-Arbeiten mit allem Fleiss und mit grösster Gründlichkeit die Hand anzulegen.

Die italienische Armee verdankt diesem emsigen Bestreben einen brillanten Aufschwung im Allgemeinen, und eine Reihe ganz vorzüglicher Neuerungen auf allen Gebieten; denn während soeben ein zweiter umfassender Heeres-Reorganisations-Entwurf in der Kammer zur Verhandlung gelangt, lässt der Kriegsminister keine Zeit verstreichen, um die wichtigsten organischen Einzelnbestimmungen möglichst sofort zur Wirksamkeit zu bringen. Zu den letzteren gehören nun auch die Normen bezüglich der Organisation der Armee im Felde, und unter diesen wieder die Instruction für das Artillerie- Genie- und Train-Corps.

Bekanntlich wurde neuerer Zeit der Train als selbstständiger Körper aufgelöst und derart unter die andern Waffen vertheilt, dass dreissig Train-Compagnien der Artillerie, zwei den Pionnieren und eine der Genietruppe einverleibt wurden. Da sohin die Train-Instruction vom Jahre 1869 und die organischen Bestimmungen für die Artillerie- und Genietruppen vom Jahre 1864 nicht mehr anwendbar erschienen, ist an die Zusammenstellung einer neuen Norm geschritten worden, die nunmehr unter dem Titel: Belehrung über die Organisirung des Artillerie- und Genie-Dienstes im Felde perfect geworden ist. Diese neue Instruction enthält:

1. Allgemeine Bestimmungen über die Benennung, Gliederung und Eintheilung der verschiedenen Artillerie- und Genietruppen-Abtheilungen, Behörden und Anstalten, und

2. Ausweise über die Zusammensetzung der verschiedenen, bei der Armee befindlichen Artillerie- und Genie-Commanden, Abtheilungen u. s. w.

Wichtig ist der Anhang der erwähnten Instruction, welcher die Normen für die verschiedenen Kriegsbereitschafts-Formationen enthält. Entgegen der ältern, zu pedantischen Eintheilung in sechserlei Mobilisirungsstufen, bestehen von nun an nur eine erste, d. i. Kriegsbereitschafts-Formation, eine zweite und eine dritte, d. i. die volle Kriegsformation. Durch die Normirung von zwei Übergangsstufen auf den vollen Kriegsstand ist es nun möglich, ohne Confusionen, nach dem Einlangen des entsprechenden Theiles der Urlauber und Pferdecontingente mit reducirtem, aber voll bespanntem und bemanntem Material auszumarschiren, — ein Umstand, der bei der schwierigen Pferdebeschaffung in Italien sehr in's Gewicht fällt.

Sollte weiterhin der oberwähnte Regierungsgesetz-Entwurf über die Reorganisation der Armee zur Annahme gelangen — und es ist daran nicht mehr zu zweifeln — so werden, da dann das Pionnier-Regiment an die Genietruppe übergeht, an der in Frage stehenden Instruction wohl noch einige unwesentliche Änderungen geschehen müssen. Die hauptsächlichsten Bestimmungen derselben sind nun folgende:

A. Artillerie [1]).

§. 1. Die Artillerie versieht im Mobilisirungsfalle das Heer mit:

a) Feld-Batterien zu 9 Centimeter,

b) Feld-Batterien zu 12 Centimeter,

c) Gebirgs-Batterien zu 8 Centimeter,

d) mit Divisions-Artillerie-Parken,

e) Corps-Artillerie-Parken,

f) mit Munitions-Colonnen für die Batterien zu 12 Centimeter und für die Gebirgs-Batterien,

g) mit Armee-Artillerie-Parken,

h) Corps-Brücken-Equipagen,

i) Armee-Brücken-Equipagen,

k) Train-Compagnien und Train-Detachements für den Dienst der Artillerie-Parke und für die verschiedenen Dienste der Hauptquartiere, der Intendanz, der Verpflegs-Anstalten und der Ambulanz.

§. 2. Die Artillerie der mobilisirten Armee ist zwischen den Divisionen, Armee-Corps, Armeen und Hauptquartieren vertheilt.

§. 3. Jeder Division sind beigegeben:

a) Drei 9centimetrige Feld-Batterien,

b) ein Divisions-Artillerie-Park,

c) eine Train-Compagnie.

---

[1]) Das in der Erzeugung bereits begriffene neue Feldgeschütz ist ein Hinterlader (7·5 Centimeter) mit Krupp'schem Stahlkeilverschluss.

§. 4. Jedes Armee-Corps erhält:

a) Drei (bisweilen auch vier bis fünf) Batterien zu 9 oder 12 Centimeter,

b) einen Corps-Artillerie-Park,

c) eventuell eine Corps-Brücken-Equipage,

d) eine halbe Train-Compagnie.

§. 5. Jeder Armee ist eine halbe Train-Compagnie beigegeben, und zwar für die Dienste des Hauptquartiers.

§. 6. Jeder Armee können nebstdem im Bedarfsfalle eine Armee-Brücken-Equipage und andere Artillerie-Ausstattungen zugewiesen werden.

§. 7 und 8. Im grossen Hauptquartiere befindet sich eine halbe Train-Compagnie für die Transport-Dienste desselben; ebendaselbst ist auch das oberste Artillerie-Commando etablirt.

§. 9 und 10. Bei jeder Armee existirt ein Armee-Artillerie-, bei jedem Corps ein Corps-Artillerie-Commando.

§. 11. Jede Division, sowie jede Corps-Artillerie-Reserve-Brigade führt ein Artillerie-Commando im Stande.

§. 12. Alle Batterien, welche mobilisirt werden, haben mit Ausnahme jener, welche zu den Divisionen und Corps-Reserven eingetheilt erscheinen, in Brigaden zu zwei, drei oder vier Batterien formirt zu werden, um dann je nach Bedarf zur Verwendung zu gelangen. Für jede dieser Brigaden ist ein eigenes Commando creirt, dessen Chef ein Major zu sein hat.

§. 13. Für zwei bis drei solcher vereinten Brigaden ist ein separates Commando organisirt, dem ein Oberst oder Oberstlieutenant vorsteht.

§. 14. Das Truppenpersonale und die Bespannungen, insofern sie nicht zu den Train-Compagnien, sondern zu den verschiedenen Artillerie-Commanden gehören, werden durch die Stäbe und Depôts der Artillerie-Regimenter verwaltet.

§. 15. Ebenso ist bei den vorbenannten Commanden ein Detachement der Train-Compagnien und Train-Halbcompagnien fixirt, das mit Personale, Material und Bespannungen vollkommen ausgestattet zu sein hat.

§. 16. Die Zusammensetzungen der 9 und 12centimetrigen Batterien sind derart beschaffen, dass erstere sowie letztere aus 4 Officieren, 200 Mann, 141 Pferden und aus 20 Wagen bestehen können.

§. 17 und 18. Jede 8centimetrige Gebirgs-Batterie zählt 3 Officiere, 130 Mann, 55 Pferde; die Munitions-Colonne hiezu 1 Officier, 70 Mann und 45 Pferde.

Die Zusammensetzung einer Gebirgs-Batterie ist folgende:

Trag-Geschütze (8centimetrige)	6
Gebirgs-Laffeten mit Räder	7
Geschütz-Munitionskästen	90
Gewehr-Munitionskästen	30
Feldschmiedekästen	2
Requisitenkästen	14

Die Gebirgs-Batterien erhalten die artilleristische Mannschaft von den Artillerie-Festungs-Compagnien zugewiesen, und zwar haben diese letztern im Ganzen 200 Mann zu jeder Gebirgs-Batterie zu liefern.

§. 19. Das Dienst- und Train-Personale der Divisions- und Corps-Artillerie-Parke ist ausschliesslich den Train-Compagnien der Artillerie-Regimenter entnommen.

§. 20. Die Divisions-Artillerie-Parke werden Artillerie-Parke der ersten, zweiten, dritten (u. s. w.) Division genannt, und haben ihren fixirten Stand.

§. 21. Dasselbe gilt von den Corps-Artillerie-Parken, welche Gewehr- und Geschütz-Munitionen mit sich führen. Jeder dieser Parke besteht aus so viel Sectionen, als Divisionen im Armee-Corps existiren.

§. 22. Die Formation der Park-Sectionen geschieht nach feststehenden Normen.

§. 23. Für jeden Corps-Artillerie-Park existirt ein eigenes Corps-Artillerie-Park-Commando.

§. 24. Sobald eine Division isolirt zu operiren hat, und zwar unabhängig vom Corps-Commando, sobald sie sich auf beträchtliche Distanzen von ihrem Corps zu entfernen hat, und sobald sie während dieser Zeit zu einem andern Corps übergeht, folgt ihr jedesmal die respective Section des Armee-Corps-Parkes, wobei sie im letzten Falle dem Artillerie-Park-Commando jenes Corps untergestellt bleibt, zu welchem sie zeitweise übergegangen ist.

§. 25. Für die Reserve-Brigade des Armee-Corps gibt es keine Park-Section; diese hat ihre Munition aus jenen Sectionen zu beziehen, welche den Corps-Artillerie-Park bilden.

§. 26 und 27. Für jede 12centimetrige oder Gebirgs-Batterie gibt es eine eigene Munitions-Colonne, die nach bestimmten Normen organisirt ist; das Dienst- und Train-Personale hiezu wird den Train-Compagnien der Artillerie-Regimenter entnommen.

§. 28 und 29. Werden mehrere letztgenannte Batterien einem Armee-Corps zugewiesen, so vereinigen sich ihre Munitions-Colonnen mit dem Corps-Artillerie-Park; formiren hingegen jene Batterien eine vom Armee-Corps unabhängige Reserve, so bilden ihre Munitions-Colonnen einen Special-Park.

§. 30. Für jede Armee kann ein Armee-Artillerie-Park formirt werden, um die Corps-Parke und die Munitions-Colonnen zu ergänzen. Diese Errichtungen geschehen jedoch erst bei ausgesprochenem Bedarf.

§. 31. Für das Commando und die Administration eines Armee-Artillerie-Parks wird eine eigene Artillerie-Direction creirt, und zwar mit den Attributionen der Artillerie-Territorial-Directionen.

§. 32. In Bedarfsfällen können vom Armee-Artillerie-Parke dauernde Detachements an die Corps abgegeben werden. Dieselben hängen dann von den respectiven Corps-Artillerie-Directionen ab.

§. 33. Das Personale einer jeden Armee-Park-Direction besteht aus 1 Obersten (oder Oberstlieutenant) als Director, 3 Capitäns, 2 Subaltern-Officieren, 7 Rechnungsbeamten und 2 Technikern. Ausser diesem Personale gehören noch hiezu: Eine Festungs-Artillerie-Brigade aus zwei oder mehreren Compagnien, ferner eine Train-Compagnie, ein Detachement Feuerwerker und ein Detachement Zeugs-Arbeiter.

§. 34. Bei jedem Artillerie-Parke hat immer eine Fuhrwerks-Material-Reserve vorhanden zu sein.

§. 35 und 36. Die Composition einer Corps-Brücken-Equipage und die Composition einer Armee-Brücken-Equipage ist in besonderen, hiezu gehörigen Schema's genau normirt.

§. 37. Die jeder Division beigegebene Train-Compagnie versieht den Dienst beim Divisions-Artillerie-Park und bei der correspondirenden Section des Corps-Artillerie-Parks; sie stattet den Generalstab, die Intendanz, die Ambulanz und die Divisions-Verpflegs-Colonnen mit dem nöthigen Trainpersonale, mit Material und Bespannungen aus.

§. 38. Die Zusammenstellung in Bezug auf Personen - Material und Zugthiere einer Divisions-Train-Compagnie ist in der Mobilisirungs-Instruction genau präcisirt.

§. 39, 40 und 41. Die halbe Train-Compagnie, die jedem Corps-Hauptquartier beigegeben ist, versieht in ähnlicher Weise beim Corps die nöthigen Bespannungs-Dienste, und es ist die numerische Beschaffenheit dieser halben Train-Compagnie, ebenso wie jener Halb-Compagnie, welche dem Armee-Hauptquartier zugewiesen ist, dann jener, welche dem grossen Hauptquartiere beigegeben werden sollte, so wie schliesslich der Train-Compagnie, welche für einen Armee-Artillerie-Park designirt erscheint, im Schema ersichtlich gemacht.

Anhang. Es können Umstände eintreten, welche es unmöglich machen, dass gleich bei Eröffnung eines Feldzuges alle Artillerie-Regimenter im Stande seien, die Feld-Batterien und die Train-Compagnien auf den vollen Stärkestand zu bringen. Um für solche Eventualitäten im Voraus eine feste Norm zu schaffen, werden nebst der vollen Kriegsstärke noch zwei andere Kriegsformationen festgesetzt, so dass bei jeder Mobilisirung immer zu bestimmen sein wird, ob die erste, die zweite oder die dritte (die volle) Kriegsformirung zu beobachten kommt.

Die 9centimetrigen Feld-Batterien haben in der ersten Formation 4 Geschütze mit 4 Munitionskästen, 6 Geschütze mit 6 Kästen in der

zweiten, und 8 Geschütze mit 8 Munitionskästen in der dritten Mobilisirungsformation.

Die 12centimetrigen Feld-Batterien haben in der ersten Formation 4 Geschütze und 4 Munitionskästen, — in der zweiten 6 Geschütze und 6 Kästen, in der dritten 6 Geschütze mit 10 Munitionskästen.

In der ersten Formation werden den Batterien keine Reservepferde beigegeben, da in der ersten Zeit des Feldzuges selbe nicht nöthig sein dürften.

Die erste, zweite und dritte Kriegsformation der 9 und 12centimetrigen Feld-Batterien ist, was detaillirten Officiers-, Mannschafts- und Pferdestand anbelangt, aus dem Schema zu entnehmen.

Im Ganzen jedoch haben in der ersten Formation beide Art Batterien 3 Officiere, 95 Mann, 73 Pferde und 16 Wagen im Stande, in der zweiten 3 Officiere, 155 Mann, 106 Pferde und 15 Wagen, in der dritten 4 Officiere, 200 Mann, 141 Pferde und 20 Wagen. Nur die Gebirgs-Batterien stellen sich sofort auf den vollen Kriegsfuss.

Die Divisions-Train-Compagnien haben in der ersten Formation für den Divisions-Artillerie-Park noch nicht vorzusorgen; in der zweiten versehen sie blos einen Theil desselben mit dem in jeder Hinsicht Nöthigen, und erst in der dritten gilt die Vorsorge für das volle Kriegsausmass.

Ihre, und die Formation der Train-Halbcompagnien ist, was den Stand anbelangt, genauestens vorgezeichnet.

B. Genie-Truppe.

Die Mobilisirungs-Instruction für die Genie-Truppe lautet:

§. 1. Das Genie-Corps versieht die Armee im Felde mit:

a) Genie-Compagnien und den zugehörigen Parken.

b) Detachements der Genie-Train-Compagnien,

c) Corps-Genieparken,

d) Armee-Genieparken.

§. 2. Jedem Armee-Corps ist eine aus zwei Genie-Compagnien und einem Genie-Corpsparke bestehende Genie-Brigade beigegeben.

§. 3. Diese Genie-Brigade ist bestimmt:

a) Für den Telegraphen-Dienst beim Corps-Hauptquartier.

b) für die Construirung der Backöfen und anderer technischen Arbeiten bei der Corps-Intendanz, und

c) für jene Arbeiten bei den Divisionen und der Corps-Reserve, welche durch die Infanterie-Pionniere nicht erzeugt werden können.

§. 4. Jeder Armee werden beigegeben:

a) Eine Genie-Brigade.

b) ein Armee-Geniepark, und

c) eine Telegraphen-Section.

§. 5 und 6. Die Armee-Genie-Brigade besorgt auch die Administration der Armee-Telegraphen-Section; die Armee-Commandanten werden übrigens aus dem Stande der Armee-Genie-Brigade jene Mannschafts-Verstärkungen oder Ergänzungen zu entnehmen haben, die bei den Corps-Genietruppen nothwendig werden sollten.

§. 7. Beim grossen Hauptquartier ist eine Genie-Compagnie fixirt. Dieselbe versieht den dortigen Telegraphen-Dienst und führt das Telegraphen-Reserve-Materiale mit sich.

§. 8. Unter dem Commando des obersten Feldherrn ist die oberste Genie-Direction einem höhern Genie-Officier anvertraut. Dieselbe besteht aus einem General-Lieutenant, einem Generalstabs-Obersten, 2 Genie-Stabsofficieren, 4 Subaltern-Officieren, einem Telegraphen- und einem Eisenbahn-Inspector.

§. 9. In jeder Armee besteht eine Armee-Genie-Direction mit 1 General als Commandanten, 1 Generalstabs-Major, 1 Genie-Stabsofficier, 3 Subaltern-Officieren, 1 Telegraphen- und 1 Eisenbahn-Inspector.

§. 10 und 11. Jedes Corps hat eine Corps-Genie-Direction, die aus einem Obersten und einem Officiere besteht; ebenso ist jedem Divisionsstabe ein Genie-Hauptmann beigegeben, der bei der Division gleich einem Generalstabs-Hauptmann zu verwenden ist, jedoch speciell den Genie-Dienst zu leiten hat.

§. 12. Das Genie-Brigade-Commando besteht aus 1 Major, 1 Subaltern-Officier und 5 Unterofficieren.

§. 13. Der Corps-Geniepark wird durch die Genie-Train-Compagnien bespannt und untersteht dem Commandanten der eigenen Train-Compagnie.

§. 14. Die Telegraphen-Section eines jeden Corps besteht aus 1 Officier, 35 Genie- und 40 Trainsoldaten, ferner aus 9 Wagen, 2 Reit- und 56 Zugpferden.

§. 15. Die Armee-Genie-Parke haben die Bestimmung, die Corps-Genie-Parke zu verstärken und zu ergänzen und das Reserve-Materiale für die Genie-Truppen, sowie für die Train-Compagnien mitzuführen. Auch geschehen ihrerseits alle diesbezüglichen Reparaturen.

§. 16 und 17. Der Armee-Genie-Park wird nur nach jeweiligem Bedarf aufgestellt; für denselben wird in solchem Falle eine eigene Genie-Direction ernannt.

§. 18. Sollte es geschehen, dass bei den Corps das schadhafte Material nicht ausgebessert werden könnte, so werden vom Armee-Genie-Parke eigene Detachements zu den respectiven Corps entsendet, welche in administrativer Hinsicht unter ihrer ursprünglichen Genie-Direction zu verbleiben haben.

§. 19. Der Stand eines Armee-Genie-Park-Commando's besteht aus 1 Obersten, 3 Capitäns, 3 Subaltern-Officieren und 7 Beamten; demselben werden noch beigegeben:

a) Eine gewisse Anzahl Geniesoldaten, und

b) ein Train-Detachement.

§. 20. Die berittenen Ordonnanzen bei den verschiedenen Genie-Commanden sind von jenen Cavallerie-Detachements zu entlehnen, welche jedem Hauptquartier als Guiden beigegeben sind.

Anhang. Ebenso wie es bezüglich der successiven Kriegsformationen für die Feld-Batterien und Train-Compagnien vorgeschrieben wurde, hat auch die Genie-Truppe in Betreff der Parke und Telegraphen-Sectionen drei verschiedene Mobilisirungsarten festzuhalten, welche in den Standesnormen als erste, zweite und dritte Formation bezeichnet erscheinen.

Die Genie-Compagnien selbst übergehen jedesmal sogleich auf den vollen Kriegsfuss.

Schlussbemerkung.

Da nun die neue Organisation der italienischen Armee darauf abzielt, in einem grossen Kriege 10 Armee-Corps à 2 Infanterie-Divisionen aufstellen zu können, wobei jedes Armee-Corps annoch 1 Bersaglieri-, 2 Cavallerie- und 1 Artillerie-Regiment, dann eine Genie-Brigade (2 Compagnien) zugewiesen erhielte, so genügen in der That die bei jedem Artillerie-Regimente befindlichen 3 Train-Compagnien, um sämmtliche Train-Colonnen des respectiven Armee-Corps mit Mannschaft, Pferden und Fuhrwerken zu versehen, sowie die Aufstellung der Train-Colonnen für die Armee-Hauptquartiere und die Armee-Artillerie-Parke anstandslos zu bewirken. Gleicherweise verhält es sich mit den nunmehrigen Bespannungs-Verhältnissen bei den mobilisirten Genie- und Pionnier-Truppen, so zwar dass durch die vorliegende Instruction auch diesem wichtigen Kriegsbedürfnisse in organisatorischer Weise vollauf Rechnung getragen wurde.

Allerdings fehlt zur ganzen Ordnung dieses speciellen Dienstzweiges noch die Instruction für die verschiedenen Artillerie- und Genie-Commanden der activen Armee, eine Norm, die bezüglich des Dienst-Verhältnisses der verschiedenen Train-Abtheilungen zur Armeeleitung, zum Artillerie-Regiments-Commando etc., besonders wünschenswerth erscheint: doch steht zu erwarten, dass das äusserst rührige und sehr tüchtige Vorgehen des gegenwärtigen Kriegsministers auch diesen Theil der mit grossem Geschick geleiteten Reorganisations-Arbeiten baldigst zum Abschluss bringen wird; wie denn überhaupt die italienische Armee, welche nunmehr mit einem Stande von 300.000 Mann wohlgerüsteter, sehr gut geschulter Truppen sofort ins Feld rücken kann, zu jenen fremden Heeren von Bedeutung zählt, welche, was Organisation und moralischen Halt anbelangt, von den Ereignissen der letzten Kriegsjahre am meisten und am schnellsten zu profitiren verstanden haben.

Über die taktische Organisation des Bataillons.

Zur Lösung principieller Fragen über die Gefechtsformen desselben.

Die Kraft des Heeres besteht in der kriegerischen Tugend desselben: „Sie ist für die Theile überall, was der Genius des Feldherrn für das Ganze ist. Nur das Ganze kann der Feldherr leiten, nicht jeden einzelnen Theil, und wo er den Theil nicht leiten kann, da muss der kriegerische Geist sein Führer werden.“ Die kriegerische Tugend des Heeres gründet sich auf die Tapferkeit und den Selbstantrieb. Dem Streben beider nach ungezügelter Thätigkeit und Kraft-Äusserung muss aber eine geregelte Richtung gegeben werden, soll die selbstbestimmte Thätigkeit Aller nutzbringend wirken, soll die Individualisirung des Kampfes nicht in Zersplitterung ausarten.

Individualisirung des Kampfes ist ein geläufiges Schlagwort der Neuzeit, dem man das bessere, schwerer zu missbrauchende Schlagwort: „Organisirung des Kampfes“ entgegenstellen sollte. Die kriegerische Tüchtigkeit, die Mitthätigkeit Aller zu verwerthen, ihr freien Spielraum zu geben, sie von den beengenden Fesseln zu befreien, ist, seit die Individualität des Einzelnen, der nicht mehr willenloses Kanonenfutter ist, noch sein soll, sich in seiner Persönlichkeit geltend machte, zum Gesetz moderner Taktik geworden: Individualisirung des Kampfes, welche im organischen Verband, soll sie nicht zur Atomisirung führen, ihre scharfe Grenze finden muss.

Im Organismus wird ob des Ganzen das Einzelne nicht vernachlässigt, ob des Einzelnen das Ganze nicht vergessen. Beide stehen im Organismus in lebendigster Wechselwirkung und Wechselbeziehung. Organische Gliederung richtet sich darauf, die Selbstthätigkeit der Einzelnen zur Wirkung des Ganzen zusammenzufassen, so dass weder ihre Selbstständigkeit die Wirkung des Ganzen erschwert, noch die Rückwirkung des Einzelnen auf das Ganze durch Beschränkung seiner Selbstthätigkeit aufgehoben wird.

In harmonisch vollendeter organischer Taktik sind die Formen nur der Ausdruck des kriegerischen Geistes. Ihr Methodismus soll kein starrer Mechanismus werden, der den Zwang des Commando's sichert, durch seinen Bann das Ganze zusammen und den Einzelnen festhält; — sie sollen nicht selbst ein wirksames Element werden, sondern in ihnen sich die organische Gliederung des Ganzen äussern, die

Möglichkeit des freien Mitwirkens jedes Einzelnen gewahrt, aber auch die Verdichtung der Kraft Aller zur Entscheidung auf natürliche ungezwungene Weise erreicht werden. Dass die Gefechtsformen der organischen Gliederung der Truppen entsprechen, ist daher die erste Forderung, der sie genügen müssen, wenn im Getümmel des Kampfes die Ordnung und der Zusammenhalt aufrecht erhalten werden, wenn die Individualitäten nicht auseinanderstreben, ihre Thätigkeit zur Gesammtwirkung sich vereinigen soll.

Diese Forderung schliesst die andere Forderung ein, die Wirksamkeit des Befehls zu sichern. Die Befehlshaber aller Grade sind die Träger des Methodismus der Taktik, welcher den Einfluss des Befehls unterstützen muss, damit gemeinsames Zusammenwirken erreicht werde. Der Einzelne muss durch militärische Durchbildung, durch anerzogene Methode zur Fertigkeit gebracht werden, jeden Augenblick seine Kraft auf rechte Weise der Wirkung Aller anzufügen. Zum Mitwollen muss das Mitkönnen kommen, um auf das Mitwirken Aller rechnen zu dürfen; Disciplin und Übung müssen die kriegerische Tugend festigen und ihre Thätigkeit gemäss den Grundsätzen und Regeln der Kunst dem gemeinsamen Ziel zulenken. Dann wirkt der Befehl nicht wie ein äusserer Impuls auf eine träge, widerstrebende Masse, sondern wie durch Nerven, welche die Glieder zum Körper verbinden. Die Forderung, den Anstoss zur Thätigkeit, der von der Führung ausgeht, sicherzustellen, verlangt daher nicht jene Zwangsmittel starrer Formen, welche den Organismus zum Mechanismus versteinern, sondern sie ist schon durch die organische Gliederung erfüllt, welche Jedem seine Stellung innerhalb des Gesammtkörpers anweist.

Wie der methodischen Taktik mechanische, steht der organischen mechanische Gliederung gegenüber. Mechanische Taktik ist die Taktik der Heere, denen es entweder an innerem Werth, an moralischer Tüchtigkeit und Selbstantrieb mangelt, oder in denen die Glieder nicht geübt und geschult sind, methodisch zusammenzugreifen. Die Formen solcher Taktik sind nicht der Ausdruck freien Zusammenwirkens, sondern Zwangsmittel, deren starre Festigkeit den Soldaten zur willenlosen Maschine in der Hand der Führer macht; sie sind nur ein Theil jenes starren Methodismus, der, etwas Äusseres, nicht aus dem Innern der Truppen selbst hervorgehend, ihnen eingedrillt werden muss. Ihre Wichtigkeit nimmt mit dem Herabsinken des inneren Werthes der Truppen zu, wie die Bedeutung aller äusseren Dinge (Bewaffnung etc.), die willkürlich nach technischen, nach Zweckmässigkeits-Gründen festgesetzt werden können.

Ihre Gliederung soll nicht die Eigenthätigkeit Aller ermöglichen, die taktische Ordnung und den taktischen Zusammenhalt, wo diese verloren, wiederherzustellen. Mit dem Selbstantrieb und der Methode fehlt diese Eigenthätigkeit; die Ordnung muss, soll der ganze Mecha-

nismus functioniren können, unbedingt immer aufrecht erhalten werden. Zugleich mit der organischen Thätigkeit der Glieder verschwindet die Bedeutung organischer Gliederung. Der einzige Anstoss zur Thätigkeit und, was allein den Mechanismus im Gang erhält, ist der Befehl, das Commando, das schon gewissermassen einen Theil der Ausführung mitenthält. Die mechanische Gliederung muss sich daher allein darauf richten, die vollkommenste Herrschaft des Befehls durch Erleichterung in Handhabung des Mechanismus sicherzustellen. Der Befehl entfesselt nicht die Elemente, sondern setzt mit Einem Wort den riesigen Mechanismus nach dem steifen Methodismus der Formen in einförmige Thätigkeit. Ordnung in Reih' und Glied zu erhalten und die Befolgung der Commando's zu überwachen, ist der mechanische Dienst der Officiere; selbstthätiges Handeln wird von ihnen nicht gefordert. Nicht von der Einsicht aller Führer, von ihrem Einklang, nicht von der bereitwilligen Folgeleistung Aller und von der Selbstthätigkeit jedes Einzelnen, sondern nur von der festen Ordnung hängt der Erfolg ab.

Bei methodischer Taktik empfängt die Führung von der Masse, wie sie auf dieselbe wirkt, Rückwirkungen und wird so zum Ausdruck des kriegerischen Geistes des Heeres, dessen Thatenlust sie regelt und ordnet. Diese Wechselwirkung zwischen Truppe und Führer sichert den Einfluss des Befehls durch den ganzen Verlauf des Kampfes, wenn längst die Macht des Commando's im Gewoge der Streitenden aufgehört hat. Es ist der Moment der Krisis, in dem die Methode in ihre Rechte tritt, das Beispiel der Führer, deren Zuruf, die Schulung und der allgemeine Wetteifer den Kampf ordnet und die Energie desselben potenzirt.

Über den in Bewegung gesetzten Mechanismus hat aber der Führer seine Macht verloren: er kann nicht mehr aufgehalten, oder die Richtung seiner Kraft geändert werden: mag es biegen oder brechen, die einmal angenommene Richtung der Kraft muss beibehalten werden. Bei successiver, organischer Kraftverwendung dagegen beherrscht die Führung bis zum letzten Augenblick die Energie des Kampfes, die Richtung und den Verbrauch der Kraft. Der Stand des Kampfes dient fortwährend als Massstab für die Anordnungen, ob hier unterstützend und sichernd eingegriffen werden muss, dort der Elan der Truppen, ihr Glück, ihr Impuls zu energischem Zugreifen verwerthet werden darf.

Wo Selbstantrieb und Methode fehlt, ist die Kraft nicht in solch' gegliederter Thätigkeit verwendbar: die Masse kann nur als Masse wirken, die moralische Tüchtigkeit der Truppen nur im Elan sich äussern. Methodischem Niederringen steht daher mechanischer Massenstoss, die Taktik, den Gegner über den Haufen zu werfen, gegenüber. Das Grundgesetz solchen Kampfes, dem die Dauer fehlt, ist, im ersten Moment die volle Kraft einzusetzen; das Grundgesetz methodischer

Taktik, die Kraft nur nach Massgabe des Erfolges anzuwenden, successiver Kraftgebrauch. Diesen Grundgesetzen gemäss entsprechen der einen Kampfweise lineare und Massenformationen, der andern tief gegliederte Formen.

„Tiefe Aufstellung" ist ebenso wie „Individualisation" des Kampfes ein Schlagwort, das nur dann berechtigt ist, wenn darunter „Gliederung nach der Tiefe, organische Gliederung," wie unter Individualisation — Organisation des Kampfes verstanden wird. Soll die Tiefe den Sieg sichern, so müssen die rückwärtigen Abtheilungen, gleich zurückgestellten Gliedern, im engsten Verband mit den vorne kämpfenden stehen. Bei mechanischer Stosstaktik wendete man gleich im ersten Moment genügende Kraft auf; die Form und der Befehl hielten das Ganze zusammen; die hintereinander gestellten Abtheilungen der Sturmcolonne waren auch wirklich nur, mochten sie auch den verschiedensten Truppenkörpern angehören, mit Distanzen untereinander aufgestellte Glieder einer Phalanx.

Successiven Kraftgebrauch kann der Befehl aber nicht wie die einförmige Thätigkeit eines Mechanismus anordnen; die Bedürfnisse und Gelegenheiten zur Kraftverwendung, die Erfolge der vorderen Abtheilungen lassen sich nicht vorhersehen. Es müssen daher die zu gemeinsamem Handeln bestimmten Abtheilungen zu Einem Körper verbunden werden, in dem der Befehl alle Glieder in der Gewalt hat, die methodische, man könnte sagen, instinctmässige Thätigkeit aller Glieder aber dem Gedanken der Führung entgegenkommt, den Entschluss derselben überholt; — das aber wird nur dadurch erreicht, dass die Gliederung nach der Tiefe zugleich organische Gliederung ist.

Organische Gliederung wurde als die charakteristische Eigenschaft der Formen in methodischer Taktik aufgestellt, — organische Gliederung, die Jedem seinen Raum zu selbstthätigem Wirken zuweist, die Thätigkeit Aller aber durch die Methode zur Gesammtkraft des Körpers vereinigt und dem Gedanken der Führung unterwirft. Die Durchführung solcher Gliederung hängt davon ab, in wie weit der Einzelne der directen Einwirkung des Befehls entbehren kann, und ihm selbstständig die Ausführung der Dispositionen überlassen werden darf, in welchem Verhältniss also gemäss dem Charakter und der Stellung eines jeden Einzelnen, Methode und Befehl stehen.

Die Armeen der Neuzeit bestehen aus ausgehobenen jungen Soldaten. Es ist vielleicht eine der schwierigsten Anforderungen für dieselben, sollen sie in strenger Ordnung stundenlang geduldig in den Gefahren der Schlacht aushalten. Für die exacten Manöver der Lineartaktik wären sie wohl nicht brauchbar, aber, weil sie willig und jeglichen Eindruckes fähig sind, reisst sie der Zuruf und das Beispiel ihrer Chargen und Officiere mit fort.

Die Nothwendigkeit des Beispiels lässt vom Mann keine höhere Selbstthätigkeit erwarten; seine Thätigkeit besteht aber auch nicht wie in alten Zeiten darin, mit Schwert oder Hellebarde auf den Feind einzudringen und dessen Ordnung auseinander zu hauen. Heute, wo der Zusammenstoss mit blanken Waffen zu einer Eventualität geworden ist, die in den seltensten Fällen wirklich eintritt, muss die Thätigkeit des Einzelnen es ermöglichen, dass der weite Weg bis zum Zusammentreffen zurückgelegt werden kann. Mit fester Ordnung und entschlossener Haltung, Gewehr im Arm, anstürmen ist gegenüber der gesteigerten materiellen Wirkung des Feuers unmöglich. Ruckweise, mit kluger Benützung des Terrains und des Augenblicks, in geöffneter Ordnung, gestützt auf die Wirkung des eigenen Feuers, das den Raum zum Vordringen in der Verletzungssphäre des Gegners öffnet, muss die Annäherung an den Gegner bewirkt werden. Solche Taktik bedarf williger Soldaten, die nicht durch Zwang beisammen gehalten und durch den blinden Elan fortgerissen werden müssen, die nicht durch ihre Bewaffnung zu sinnloser Verschwendung der Kraft, durch die Deckung zum Verstecken, durch die gelöste Ordnung zum Abfallen sich verleiten lassen, denen Gefechts- und Feuer-Disciplin nicht aufgezwungen werden muss, sondern deren moralische Tüchtigkeit die Aufrechthaltung der Disciplin verbürgt. Diese feste, weil auf dem Mitwollen Aller gegründete Disciplin, die Thätigkeit der Chargen, der Vollzugsorgane, welche die Ausführung der Befehle leiten und überwachen, und das Beispiel des Officiers, der an der Spitze des Zuges leitend und anfeuernd, zugleich Kopf und Herz Aller ist, sichern die vereinte Wirkung, die Einheit des Zuges.

Nicht allein, dass im äussersten Moment die Entscheidung von der vereinten Kraft Aller abhängt, fortschreitend sich die Kraft des Zuges verdichten muss, im Schützen-Anlauf den Gegner zu überwältigen, — durch das Gesetz der Feuerwirkung, die ein integrirender Theil der Thätigkeit des Angreifers geworden ist, durch das Gesetz andauernder und summarischer Wirkung wurde die Rolle des Lückenbrechers vom Heroismus des Einzelnen auf das Zusammenwirken der Unterabtheilung übertragen, — und muss daher durch die Feuer-Disciplin die Feuerkraft des Zuges unbedingt der Leitung des Officiers zur Verfügung stehen.

Die Einheit des Zuges folgt daher nicht nur aus der Natur des Soldaten, — die Wirkungsweise der Waffen erfordert eben so sehr das Festhalten an derselben. Sie ist aber noch wichtiger, weil methodisches Zusammenwirken der Züge, methodische Taktik völlig unmöglich wäre, wenn die Abgränzung der Züge verwischt, dadurch die Persönlichkeit der Abtheilungen, welche sich gegenseitig, wie ehemals ein Streiter dem andern, helfen sollen, zerstört würde.

Das Gebiet der Methode, in dem beinahe allein ihr Einfluss den

Kampf ordnet, ist jener lang andauernde Augenblick der Krisis vom Eintritt der Truppe in den Kampf selbst bis zur Entscheidung. In mechanischer Taktik beherrschte die Führung diesen Augenblick nicht; nur durch die Methode, durch welche die Grundsätze der Führung beinahe unbewusst in den Massen thätig werden, konnte die Führung ihren Einfluss dahin erweitern, dass sie nicht nur von rückwärts durch Verwendung der zurückgestellten Truppen den Kampf beherrscht, sondern dessen Verlauf in der ersten Gefechtslinie nach ihrem Willen bestimmt.

Die Träger dieser Methodik des Kampfes, die die Masse bewegenden Nerven sind die Officiere, deren Tüchtigkeit und Energie den Kampf durchkämpfen muss. Hat die Führung den Abtheilungen die Richtung ihrer Wirksamkeit angegeben und sie losgelassen, der Opfermuth und das hinreissende Beispiel, sowie die Tüchtigkeit der Officiere bürgen dafür, dass dann jede Abtheilung der Erwartung entspricht, mit aller Kraft am Kampfe Theil zu nehmen, Einer für Alle im gegenseitigen Wetteifer dem nur vorne liegenden Ziele des Sieges zuzustreben.

Auf dem einfachen Gesetze gegenseitiger offensiver Unterstützung beruht die Methode; in engen Grenzen und einfachen Verhältnissen bewegt sich ihre Thätigkeit. Wie im Handgemenge ein Kämpfer den andern vor den Streichen des Gegners schützt, einer in die vom andern gebrochene Lücke eindringt, sie zu erweitern, — deckt eine Abtheilung das Vordringen der andern durch Feuer, beutet eine die Erfolge des Feuers der andern aus. Bei der Stosstaktik wurde abgewartet, bis die einzelnen Erfolge des Feuers sich zu einer Summe anhäuften, gross genug, das gewaltsame Vordringen versuchen zu dürfen; in methodischer Taktik beginnt das entscheidende Handeln mit der Eröffnung des Kampfes: sicheres Feuer und energisches Vordringen wechseln mit einander. Der Plan und die Führung können die mannigfaltigen und unberechenbaren Wirkungen des Feuers von Freund und Feind nicht vorhersehen, wann und wo im schwankenden Schicksal des Kampfes die günstige Gelegenheit erscheine, die Lücke in der Verletzungssphäre sich öffne; die Führung kann nur die von den fechtenden Abtheilungen bereits errungenen Erfolge verwerthen. Ob die Augenblicke, der kleinste Fehler des Feindes, die geringste Gunst des Schicksals benützt werden, hängt von den kämpfenden Abtheilungen ab, die in der Wirkungslosigkeit des feindlichen Feuers die Erfolge ihres Feuers fühlen, darin die Aufforderung zu entschlossenem Vorwärtsdringen finden.

Die Methodik des Feuergefechts hat nichts Gekünsteltes. Entschlossen handeln, wo Vordringen möglich ist, — wo nicht, ruhig feuernd ausharren, sind die beiden Elemente, aus denen der Kampf sich zusammensetzt. Dem Antrieb der moralischen Kräfte, die im Feuergefecht weniger zur Geltung kommen, dem vorwärtsdrängenden Kampf-Instinct

folgen, führt, wenn die Entscheidungen sich häufen, und beinahe Alles vom persönlichen Muth abhängt, allein zum Ziele. Auf diesem Wege kann, wenn Alles aus den Fugen seiner Ordnung gewichen zu sein scheint, der Kampf wild und verworren hier- und dorthin treibt, nur das Beispiel der Officiere das Ganze mit vorwärts reissen.

Wie ehemals durch Zusammenstellung der Kämpfer in Rotten und Manipeln die gegenseitige Unterstützung geregelt und die Zersplitterung der Kraft im Einzelkampf vermieden wurde, schliessen heute die Züge in Compagnien zusammen, um in einem Ganzen zusammenzuhalten. Der Verband der Compagnie, die Thätigkeit des Hauptmanns, ist um so wichtiger, als in diesem Verband zuerst Führung und Methode in Wechselwirkung treten. Methode und Führung sollen sich gegenseitig ergänzen, der Impuls der einen die andere zum Handeln treiben, der Elan mit der Überlegung sich verbinden, so das ganze Getriebe Sicherheit, Festigkeit und Energie erhalten.

Die Methode arbeitet der Führung in die Hände; die Führung, in der Nachhand bleibend, beutet die Erfolge der Methode aus. Die Thätigkeit der Vorankämpfenden dringt nicht nur dem Führer die Initiative zum Handeln auf, sie gibt ihm auch den Massstab für die Verwendung der zurückgestellten Abtheilungen, öffnet ihm den Raum für das Eingreifen derselben, führt den Moment ihrer Thätigkeit herbei. So kann die Führung das Getümmel des Kampfes beherrschen, die Energie und den Verbrauch der Kraft regeln.

Dass bereits im Kampf der Compagnie Führung und Methode sich die Hände reichen, ist um so werthvoller, als das Feuer nur Lücken in der Verletzungssphäre des Gegners öffnen kann. Das Feuer eines Zuges wird die Aufmerksamkeit und das Feuer des Gegners auf sich lenken, unterdess ein anderer Zug, die Compagnie, kaum einige Schritte von demselben unbestrichene Räume findet, in denen Vordringen möglich ist. Richtet dann der Gegner, aufmerksam geworden, sein Feuer auf die Vordringenden, so bietet sich für den Angreifer die Gelegenheit, den zurückgehaltenen Flügel der Compagnie näher heranzuziehen. So gelangen die Züge, die Lücken im feindlichen Feuer und die unbewachten Momente zum Vordringen ausnützend, immer näher an den Gegner, ohne dessen Feuer zu forciren, bis von der nächsten Distanz aus, die Compagnie, wenn die Feuerdisciplin des Gegners der Versuchung erlegen, der Moment der Entscheidung gekommen ist, mit der Schwarm-Attake in die Stellung des Gegners eindringt, — oder, sollte weiteres Vordringen unmöglich werden, die Angriffsposition festhaltend, den übrigen Abtheilungen des Bataillons als Stützpunkt dient, um durch Feuer deren Kampf zu erleichtern.

Der Massstab des gegnerischen Feuers fehlt den Friedensübungen, da die vielfältigen Einflüsse, welche das Verhalten des Vertheidigers

und die Wirkung seines Feuers bestimmen, nur am Gradmesser der Wirkung selbst wahrgenommen werden können. Hier wäre für Schiedsrichter ein ergiebiges Feld, welche, in der Linie des Vertheidigers dessen Verhalten beobachtend, zu entscheiden hätten, ob dem ruck- und sprungweise vordringenden Angreifer durch Unaufmerksamkeit und Schwerfälligkeit die Momente zum Vordringen geboten wurden. Schon bei den Übungen, wo die Gefahr den Mann nicht aufregt, und derselbe mit den wenigen zur Verfügung stehenden Patronen nur die Momente markirt, mit fertigem Gewehr warten kann, dauern die Augenblicke von der Anordnung des Officiers zum Feuern auf ein bestimmtes Object, bis dass die Mannschaft in dieser Richtung zum Schuss kommt, lange genug, dass in denselben der Angreifer um 50 oder 100 Schritt vorkommen kann.

Wenn in der Compagnie der Officier, den Hauptmann, seiner Intention, seinem Winke gemäss handelnd, unterstützt, ihn der Nothwendigkeit überhebt, Alles anzuordnen, sich in den Details zu verlieren, kann der Hauptmann seine Aufmerksamkeit den allgemeinen Verhältnissen zuwenden und der Intention des Bataillons-Commandanten entgegenkommen.

Das Bataillon ist diejenige taktische Einheit, welche, die Thätigkeit der Compagnien zusammenfassend, es ermöglicht, ihrem Wirken durch Individualisirung der allgemeinen Aufgabe ein bestimmteres Ziel zu geben, und die Zahl der Einheiten für die höhere Führung so viel als nöthig vermindert. Die Hauptleute, durch langjährige Übung mit den Maximen und der Art und Weise ihres Commandanten und ihrer Cameraden vertraut, finden sich in ihrem Verhältniss innerhalb des Bataillons leicht zurecht, während ohne diese Zwischenstufe des Bataillons das Durcheinander der Abtheilungen zur Verwirrung führen würde. Überzeugt, dass nur vereinte Kraft zum Siege führt, angewiesen und vertrauend auf die Unterstützung der nächsten Cameraden, werden alle Abtheilungs-Commandanten dem vorgesetzten Ziel zustreben und der Einwirkung des Bataillons-Commandanten, das Ganze zusammenzuhalten, entgegenkommen.

Wenn den Führer des Bataillons in Ausführung seiner Aufgabe derartig das Instrument selbst unterstützt, wenn sein Geist nicht nur das ganze Bataillon bis zum letzten Mann durchdringt, sondern seine Thatkraft getragen wird vom Geiste des ganzen Bataillons, dann können unbesorgt alle straffen und beengenden Formen aufgelassen, kann dem allgemeinen Geist der weiteste Spielraum geöffnet, die Form so umgebildet werden, dass sie allen wechselnden Lagen und Verhältnissen schmiegsam sich anpasst.

Nicht minder als das Bestreben, den Verband des Bataillons zu zerreissen, die Compagnie zur taktischen Einheit zu erheben, ist das Bestreben, das Bataillon auf Kosten des Spielraums, welchen die Glieder

zu ihren Functionen bedürfen, zu einem Ganzen zusammenzuschweissen, verderblich. Auch hier hat der Sprachgebrauch ein leicht falsch zu verstehendes Wort angenommen. Die „Gesammtwirkung" des Truppenkörpers will organische Taktik par excellence, — sind doch die Compagnien nur die Glieder des Bataillons; aber diese Gesammtwirkung ist ganz anderer Art, als wie sie die mechanische Taktik im Auge hat [1]).

Wird der Kampf als Stoss zweier entgegengesetzter Kräfte aufgefasst, so muss zur Gesammtwirkung die ganze Masse gleichzeitig in Action treten, weil die Masse die Kraft des Stosses bedingt. Es darf nicht, wie in organischer Taktik, minder energische, abhaltende und unterstützende Thätigkeit des einen Gliedes die energischeste des anderen tragen, sondern der ganze Körper muss sich mit voller Wucht auf den Gegner werfen. Organische Taktik dagegen erringt mit geringeren Opfern Grösseres, weil die Thätigkeit der Glieder den Moment herbeiführt, wo man rücksichtslos Alles mit Aussicht auf Erfolg einsetzen darf. In diesem Kampfe, bei der innigen Verbindung von Feuer und Vorgehen, bleibt kein Glied unthätig: Alles strebt dem Einen Ziele zu; — organische Taktik hat Nichts gemein mit Reserve-Einrichtungen, welche es nur ermöglichen, den Kampf fortwährend zu nähren, immerwährend frische Truppen dem Würgengel opfern zu können, nicht aber vorwärts zu kommen.

Wohl kann es in der Schlacht einen Moment geben, wo Alles, weil Alles auf dem Spiel steht, eingesetzt werden muss; es ist der Moment, in dem „die Triarier die Sache übernehmen." Dann hört jegliche Selbstständigkeit des einzelnen Gliedes auf, Alles muss wie eine geschlossene Phalanx dem Feinde sich entgegenstellen und entgegenwerfen. Es ist das Äusserste, was versucht werden kann, das Schicksal des Tages für sich zu wenden. Die ganze Dauer des Kampfes hindurch, den entscheidenden Kampf mit inbegriffen, herrscht aber organische Thätigkeit vor, muss Schlag und Widerstand an Schwäche und Stärke des Gegners abgewogen werden, muss überlegte und geschulte Tapferkeit, nicht der Elan und die Standhaftigkeit der Verzweiflung um den Sieg streiten.

Daher ist es auch unrichtig, die Formen der Thätigkeit des Bataillons danach unterscheiden zu wollen, ob dasselbe selbstständig, im weiteren oder engeren Verbande zu kämpfen habe. Der Körper, welcher ein Glied eines grösseren Ganzen ist, verliert darum nicht seine Gliederung, wird darum nicht zur einförmigen Maschine. Wohl handelt es sich um die Gesammtwirkung, aber um die organische Gesammtwirkung des Gliedes eines grösseren Ganzen. Was das Reglement als Regel annimmt, die „gleichzeitige Gesammtwirkung des Bataillons", ist

[1]) Siehe das Exercir-Reglement §. 9, Punkt 58, 2. Absatz, Seite 24, weiters Seite 68, p. 182 und 183, dann Seite 83, p. 227 und 228. D. R.

demnach die Ausnahme. Das Vorrücken ganzer Bataillone in Colonnenlinie kann den Gegner nicht überraschen; die Unterstützung solcher Vorrückung durch Feuer könnte nur mechanisch und unsicher von den nebenstehenden Bataillonen oder vorgesendeten Schwärmen erfolgen; sie würde der Art alter Lineartaktik gleichen, oder es würde, wenn Feuer und Stoss in der gleichen Richtung wirken, die Stosstaktik wieder aufleben, — nur dass auf das Feuer grösserer Nachdruck gelegt, die geschlossenen Abtheilungen dagegen versplittert würden [1]).

Beim Feuergefecht, in welchem an und für sich schon successive Kraftverwendung nothwendig ist, erkennt das Reglement (Seite 68, Punkt 182) den allmäligen Gebrauch der Kraft an. Die Bedeutung solcher Wirkungsweise wird aber für den Angriff durch die Regel organischen Kraftgebrauchs erhöht. Das Reglement muss mit den alten Begriffen brechen, die mechanischen Formen durch andere ersetzen, in denen sich die Gliederung der Körper ausdrückt, und in denen die Kraft sich leicht zum Stoss der Massen verdichtet.

Ob das Bataillon auf seine Kraft angewiesen ist, oder im Verband mit anderen Truppen kämpft, die Taktik desselben kann nur die Eine sein, mit der Kraft zu ökonomisiren, d. h. den Moment des Einbruchs, der Entscheidung durch beharrliche Arbeit herbeizuführen, ihn aber, wenn er gekommen, zur Einsetzung der vollen Kraft zu benützen. In den verschiedenen Verhältnissen ändert sich nur die Ausdehnung des Raumes, in dem die Truppe zur Wirksamkeit kommt. Ein im weiten Raum auf sich selbst angewiesenes Bataillon muss nach allen Richtungen zur Wirksamkeit bereit sein; ungewiss über die Angriffsrichtung des Gegners, sucht es durch weite Ausbreitung einen möglichst grossen Raum zu beherrschen und zersplittert dadurch seine Kraft, während es, dieselbe zusammenhaltend, dem von gleichen Befürchtungen bewegten Gegner überlegen sein könnte.

Im Verbande mit andern Truppen kann dem Bataillon, dem Gliede des Regiments, der Brigade — weil sich die Glieder in die Thätigkeiten theilen, die einen vorbereiten, andere den Kampf durchführen, andere gewissermassen den Stamm der Glieder bilden, als Triarier bereit stehen, ihre Energie und Standhaftigkeit zur andauernden Arbeit der übrigen Glieder in die Wagschale zu werfen, — vorwiegend nur eine der beiden Aufgaben der Vorbereitung oder Entscheidung zufallen, muss sich daher in solchem Falle seine Taktik nach der Stellung innerhalb dieser Gliederung verändern. In dem einen Falle wiegt das Ferngefecht vor, kann und muss dem Gesetze desselben gemäss die Truppe weiter ausgedehnt werden; im andern Fall bezieht sich Alles auf den entscheidenden Kampf der blanken Waffe, darf die Truppe

[1]) Siehe Punkt 207, Seite 76 des österr. Exercir - Reglements und Seite 24, Punkt 58. D. R.

nur den Raum einnehmen, um, im Vorschreiten die Kraft verdichtend, den Gegner mit Massen anfallen zu können.

Für den Kampf des Bataillons im engeren Verbande mit anderen Truppenkörpern hat das Reglement den vorwiegenden Gebrauch der geschlossenen Ordnung vorgeschrieben, als wenn ein bestimmter Theil des Bataillons von vornherein zur Vorbereitung und Unterstützung bestimmt, ein anderer zur Entscheidung bereit gehalten werden könnte, nicht aber alle Glieder des Bataillons den Verhältnissen gemäss zusammengreifen müssten. Die Eigenschaft des Organismus ermässigt die absolute Gewalt, das Extrem des Kampfes, so dass die Kraft am Gegner abzumessen, die volle Kraft nur zur rechten Zeit einzusetzen ist. Die Taktik des Bataillons als organischen Körpers wird von diesem Gesetz beherrscht, welches überall vorwiegt, wo nicht gemäss der Steigerung zum Extrem des Kampfes die Stosskraft des Bataillons im letzten Moment entscheiden muss. Sie soll daher beiden Forderungen entsprechen können, die organische, durch den Einklang potenzirte, und die mechanische, durch den Zusammenhalt verstärkte Gewalt zur Äusserung zu bringen.

Nichts entspricht aber weniger moderner Taktik, als das Bataillon wie einen Mechanismus zu behandeln, in der Kraft der geschlossenen Massen die Entscheidung zu suchen, höchstens mit dem Kampf derselben noch das Feuergefecht einiger aufgelöster Züge zu verbinden, die, wie man sich auszudrücken pflegt, die Front des Bataillons decken sollen. *Nicht in der Thätigkeit der geschlossen bleibenden, sondern der sich gegen den Feind zu schliessenden Abtheilungen liegt der Sieg.*

Am schärfsten tritt dieser mechanische Gebrauch in dem auf Exercirplätzen beliebten Fronträumen hervor. Würde man das Bataillon noch in die Plänklerkette vorführen und die Schwärme anweisen, sich an den Flügeln, nachdem das Bataillon über sie hinausgegangen, zu sammeln, so würde das einigermassen zweckmässig erscheinen; — so figurirt aber das Fronträumen als Eclatstück am Exercirplatz, wie im Terrain die schönen Figuren des Rückwärtsconcentrirens ihre Rolle spielen. Hundert Schritt Vorgehen im feindlichen Feuer wird als Nichtbeachtung desselben verdammt; den Feind aber an sich anrücken lassen, dann aus seinem Feuer in immer neue Aufstellungen sich zurückziehen, ist höchste Weisheit, geniale Manövrirkunst. Erlaubt ist es, mit einem Theile zu kämpfen, den andern aber unterdess zur Verlängerung des Widerstands zurückzuschicken; das ist keine Zersplitterung der Kraft. Den Spielraum für freies Zusammenwirken Aller dagegen vernichtet man durch geschlossenes Zusammenhalten der Kraft und hat dafür die Begründung der Gesammtwirkung.

Nicht die mechanische Stosskraft des Bataillons ist die Regel seiner Wirkungsart, sondern organische Thätigkeit; die jeweilige Auf-

gabe des Bataillons muss über die Art des Kraftgebrauchs entscheiden. Nichts ist daher wichtiger, soll das Bataillon allen Aufgaben genügen können, welche demselben die Disposition zuweist, als dass der Bataillons-Commandant nicht nur die Richtung der Kraft, sondern durch tiefe Gliederung des Bataillons auch den Kraftverbrauch beherrscht. Seine Sache ist die Durchführung der Disposition; sein Befehl, gleichsam schon ein Theil der Handlung, bestimmt die Art der Ausführung. Seiner Anordnung kommt die Führung der Hauptleute entgegen, welche das methodische Zusammenwirken der Züge gemäss der durch den Befehl des Bataillons-Commandanten gegebenen Aufgabe der Compagnie regeln.

So vereint das Bataillon die Kraft Aller; trotzdem seine Gliederung der Thätigkeit eines jeden freien Spielraum öffnet, so ist es befähigt, allen Anforderungen zu genügen, in dem Masse ökonomisch seine Kraft zu verwenden, als das Extrem des Kampfes sich ermässigt, oder sie rücksichtslos einzusetzen, wenn die Entscheidung das Äusserste verlangt.

H. S.

Rückblicke auf den Krieg in Italien 1859.

Seit dem Jahre 1866, in welchem die veralteten österreichischen Heereseinrichtungen zu Grabe getragen und durch andere, dem Zeitgeiste entsprechendere Institutionen ersetzt wurden, gibt sich ein grossartiges Ringen und Schaffen auf dem intellectuellen Gebiete kund. Keine Armee hat in dieser Beziehung ähnliche Resultate aufzuweisen wie die österreichische. Die Militär-Literatur entwickelt sich in riesigem Massstabe und nimmt mit jedem Tage an innerem Gehalt zu. Das Wecken der geistigen Kräfte durch Bevorzugung der Intelligenz und Gründung wissenschaftlicher Vereine, die Unterstützung der dem ernsten Studium der Kriegswissenschaften sich widmenden Zeitschriften von Seite der Regierung, die von an der Spitze des Heeres stehenden Autoren herausgegebenen, lehrreichen Schriften [1]) etc. fördern ungemein die scientifische Bildung in der Armee und generalisiren das Wissen.

Unter den vielen, von einzelnen Officieren in Zeitschriften und Büchern veröffentlichten Abhandlungen über Kriegs-Wissenschaften nehmen besonders die vom Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte über die Feldzüge von 1866, 1870 und 1859 herausgegebenen Werke einen hervorragenden Rang ein [2]).

Der unlängst im Buchhandel erschienene, nach den Feldacten und andern authentischen Quellen bearbeitete erste Band des Krieges in Italien 1859 schliesst sich würdig an die früheren geistigen Erzeugnisse des k. k. Generalstabes an. Der reiche Inhalt des Werkes, die meisterhafte Behandlung des interessanten, bisher wenig bekannten Stoffes, die glänzende artistische, typographische und kartographische Ausstattung machen das Buch zu einer bedeutenden Erscheinung in

[1]) Siehe die Schriften des EH. Albrecht von Österreich, des FML. Baron Kuhn und des GM. von Gallina.

[2]) Nach uns zugegangenen Mittheilungen betheiligten sich, unter Leitung des Chefs vom Bureau für Kriegsgeschichte, des Obersten v. Fischer, nachstehende Officiere an der jüngster Zeit veröffentlichten Feldzugsgeschichte:

An dem Werke „Österreich's Kämpfe im Jahre 1866“: Die Oberstlieutenants Weikard, Pacor, Graf Uexküll, Neumann; die Majore: Galgoczy, Kohl; die Hauptleute: Dillmont, Thyr, Maierhoffer, Gold, Horak, Duncker.

An dem Werke „Betrachtungen über den Krieg in Frankreich 1870 bis zur Entwaffnung der französischen Armee bei Sedan“ (Verlag des militär-wissenschaftlichen Vereins): Der Major: Nosinich; die Hauptleute: Hofmeister und Duncker.

An dem Werke „Der Krieg in Italien 1859“: Der Major Nosinich und Hauptmann Forstner. D. R.

der kriegsgeschichtlichen Literatur und sichern demselben einen bleibenden Werth.

Die Schilderung der politischen Ereignisse vor dem Kriegsausbruch wurde, wahrscheinlich aus internationalen Rücksichten, so kurz und lückenhaft gehalten, dass daraus kein klarer Einblick in die verwickelte, diplomatische Action von vier Monaten (Anfangs Januar bis Ende April) gewonnen werden kann. Noch scheint die Zeit nicht gekommen, um die authentische politische Geschichte eines uns noch so nahen Zeitraumes zu schreiben und dieselbe auf dem Gebiete actenmässig festgestellter Thatsachen zu rectificiren. Die wahre Einsicht in den Zusammenhang der politischen und militärischen Ereignisse wird erst gewonnen werden können, wenn einmal alle Geheimnisse der Archive und Privat-Briefmappen an den Tag gezogen worden sind.

Obwohl die wenigen veröffentlichten Documente der Vergangenheit angehören, so greifen sie doch tief in die Entwickelung der Gegenwart ein. Aus denselben lässt sich der Schluss ziehen, dass die Anschauungen des Grafen Buol über den Standpunkt der österreichischen Politik in Italien die richtigen waren. Wenn auch dessen Politik später als eine Staatskunst der Enttäuschungen sich erwies, so stellten sich diese Enttäuschungen doch nicht als das Ergebniss irriger Combinationen aus richtigen Prämissen dar. Sie ergaben sich vielmehr nur als Folge falscher und mangelhafter Informationen.

Die grossen weltgeschichtlichen Ereignisse von 1813—15 hatten die Rivalität der Mächte zeitweilig erstickt, aber nach dem natürlichen Verlauf der Dinge trat sie bald genug wieder hervor. Der Streit der Interessen vermischte sich mit dem Streit der Principien, und indem das Eine das Andere steigerte, verschwanden schliesslich alle Bande der Gemeinschaft!

Hiemit zerfiel die europäische Pentarchie in zwei Hälften: auf der einen Seite die Westmächte, unter sich selbst zusammengehalten durch den gemeinsamen Gegensatz gegen die Ostmächte, und diese wiederum zusammengehalten theils durch den Gegensatz gegen den Westen, theils und noch mehr durch die russische Präponderanz. In der Balance dieser beiden Gruppen machte sich seitdem das europäische Gleichgewicht geltend und eben dieser Zustand war es, der die Pentarchie noch ein scheinbares Leben fristen liess.

Der orientalische Krieg von 1854—55 zerstörte diesen Schein gänzlich und setzte den Widerstreit der Interessen wie der Principien neuerdings auf die Tagesordnung.

Der Kampf von 1793 bis 1815 gegen das revolutionäre Frankreich und gegen den Napoleonismus, als den Repräsentanten desselben, hatte die Pentarchie hervorgerufen, und wie die Fluthen der Revolution von Westen nach Osten strömten, so rückten die Widerstandskräfte

von Osten nach Westen heran. Russland war darum der Stützpunkt des Widerstandes auf dem Continent. Im Jahre 1854 war es aber gerade jene Macht, welche durch ihre Übergriffe den Krieg entzündete, und es war ein Napoleonide, welcher an die Spitze der antirussischen Coalition trat.

Auf diese Weise gieng die Pentarchie stufenweise ihrer Auflösung entgegen; sie starb in der Krim und wurde am Mincio begraben.

Kaiser Napoleon III. war der Hebel, welcher das ganze europäische Staatensystem aufrüttelte und aus dem Zustand vorherrschender Ruhe in den Zustand vorherrschender Bewegung versetzte. Diese Bewegung drohte um so gewaltiger zu werden, als neben Frankreich auch Russland sich derselben hingab, und weil es in den seit 1855 geschaffenen Verhältnissen liegt, dass die Politik dieser beiden Mächte sich gegenseitig unterstützt, selbst ohne dass darüber ein Vertrag oder auch nur eine Verabredung bestünde.

Der vollzogene Umschwung darf nicht in den Intentionen der zeitweiligen Machthaber, sondern muss in den Verhältnissen gesucht werden. Deshalb existirte denn auch thatsächlich kein europäisches Gleichgewicht mehr. Wie hätte es sonst geschehen können, dass der Kriegsfall in der italienischen Frage so künstlich präparirt wurde, und dass Niemand daran einen Anstoss nahm.

Die Folgen eines bewaffneten Zusammenstosses zweier grossen Mächte, wie Österreich und Frankreich, liessen sich nicht localisiren obwohl man irrthümlicher Weise auf die Localisirung des Krieges von 1859 mit aller Kraft hinarbeitete. Die Rückwirkung musste sich auf den gesammten Continent äussern. Die Pentarchie brachte vor dem Kriege nicht einmal Conferenzen zu Stande.

Der Napoleonismus war wesentlich propagandistisch, wie die Revolution, welche ihn geboren, und deren Erbschaft er angetreten. Dies lag vornehmlich darin, dass Frankreich durch seine Revolution gleichsam aus der ganzen europäischen Geschichte heraustrat, weil es seine Entwickelung durchschnitt, die Kette der Generationen zerriss und den Boden einer 1800jährigen Überlieferung verliess, um sich auf einen reinen Begriff zu stellen. Die Franzosen wollten vor Allem frei sein, ohne gerecht zu sein; denn zur Gerechtigkeit gehört doch auch die Achtung vor dem historischen Recht, welches man vernichtet hatte. Wird heute eine Constitution eingeführt, so ist sie doch morgen auch schon zum historischen Recht geworden, und wie soll sie vorhalten, wenn man das historische Recht grundsätzlich verwirft? Alle Institutionen blieben also in Frage gestellt, und wo Alles in Frage steht, bleibt Nichts übrig als eine autokratische Zwangsgewalt.

Die Revolution ist daher nichts Anderes als das Product der französischen Entwickelung. So gewiss der Napoleonismus die französische Civilisation repräsentirte, so gewiss repräsentirte er auch die französische

Demokratie, so sehr er auch von einem Theil derselben verleugnet und verfolgt wurde.

Zur Ausübung des Machteinflusses nach Aussen nahm der französische Imperialismus die Nationalität in Sold. Die Verwachsung des Nationalitäts-Principes mit dem der Demokratie ist eine enge, denn beide entspringen aus der gemeinsamen Wurzel der Volks-Souverainetät, welche an die Stelle des geschichtlichen Rechts den blosen Volkswillen setzt und somit alles bestehende Recht für grundsätzlich ungiltig erklärt. Die Proclamirung des Nationalitäts-Principes läuft auf den Umsturz des ganzen bestehenden Staatensystems hinaus. Wenn es auch Staaten gibt, welche in sich selbst keine Nationaldifferenzen enthalten, so gibt es wieder andere, die durch die Wirkung derselben gewaltig erschüttert werden.

Den Napoleonismus bezwingen, hiess daher Frankreich niederwerfen, mit dessen Geschicken seine eigenen untrennbar verbunden waren, und dies strebte Österreich 1859 an, ward aber dabei von Deutschland im Stiche gelassen.

Unter schweren Geburtswehen war nämlich der deutsche Bund zur Welt gekommen. Der zwischen dem Grossmachts-Charakter und dem Bundes-Charakter Österreichs und Preussens bestehende Widerspruch musste endlich hervortreten, sobald dieses Doppelverhältniss auf eine ernstliche Probe gestellt wurde. Da beide Staaten bis zum Jahre 1859 mit einer anderen europäischen Grossmacht keinen Krieg führten, so bot sich auch kein Anlass zu Conflicten. Mit dem österreichisch-französischen Krieg traten aber die Verwickelungen und damit alle die Unklarheiten zu Tage, welche in dem Doppelcharakter der beiden deutschen Vormächte als europäischer Grossstaaten und deutscher Bundesglieder lagen.

Dass man sich in den hohen militärischen Sphären Österreichs gleich bei der Neujahrsrede Napoleon's III. am 1. Januar 1859 über obige politische Verhältnisse vollständig klar war, und darnach die militärische Action bemessen und durchgeführt haben wollte, geht aus nachstehender Denkschrift hervor:

„Am 10. Januar 1859."

„Der kurze Feldzug 1849 gegen Piemont war mit dem taktischen Schlage bei Novara beendigt; eine vollständige Ausnützung des Sieges wurde aber durch eine nur wenige Tage dauernde, energische Verfolgung der gegen das Gebirge gedrückten, geschlagenen Armee nicht angestrebt. Dadurch konnten die Piemontesen nicht allein ihre vollständige Wehrkraft erhalten, sondern kamen auch in die Lage, die durch den neuen König angebahnten Friedens - Unterhandlungen und die stipulirten Zahlungen bis zu der erst mehrere Monate später stattgehabten Übergabe Venedigs hinauszuschieben."

„Die Nichtausbeutung des Sieges verspätete den förmlichen Friedensschluss und verschaffte Piemont die Zeit, durch den unmittelbar nach der Schlacht zu Stande gekommenen Waffenstillstand sein gesammtes Kriegsmaterial zu retten. Dies bot dem niedergeworfenen Staat aber die Möglichkeit, sich für die Zukunft zu rüsten und bei der nächsten, für seine nationalen Bestrebungen günstigen Gelegenheit den Kampf gegen Österreich aufzunehmen."

„Piemont wähnte sich nun nicht vollkommen besiegt; ebenso war es im Jahre 1848, obwohl es auch damals überall geschlagen wurde, weil man die erfochtenen Siege nicht mit aller Energie auszubeuten, den Krieg überhaupt nicht im absoluten Sinne des Wortes mit vollständiger Niederwerfung des Gegners zu führen verstanden hatte."

„Der im Sommer 1849 eingetretene Friede war daher nur als ein zwischen den beiden Staaten abgeschlossener Waffenstillstand zu betrachten."

„Während desselben setzte Piemont alle Mittel in Bewegung, um das eigene Volk für die künftigen Ereignisse vorzubereiten, seinen Patriotismus auf das Höchste zu entflammen und eine allgemeine Siegeszuversicht auf künstlichem Wege zu erzeugen, die bei kalter, ruhiger Berechnung augenblicklich verschwinden musste."

„Die fortdauernden Reibungen hatten schon im Jahre 1857 die Abberufung der Gesandten von den respectiven Höfen zur Folge gehabt."

„Aber auch dem leidenschaftlichen Italiener und glühendsten Patrioten musste in dem ruhigen Momente geistiger Nüchternheit es einleuchten, dass — indem die für eine Schilderhebung in Italien höchst günstigen, weil zerrütteten innern Verhältnisse der österreichischen Monarchie verschwunden waren und letztere sich hiedurch gestärkt hatte — ein so kleiner Staat wie Piemont gegen ein mächtiges Österreich den Kampf wohl unmöglich mit der geringsten Aussicht auf Erfolg aufzunehmen im Stande sei."

„Piemonts ganzes Bestreben musste also dahin gerichtet sein, sich durch Allianzen mit anderen Staaten zu stärken."

„Hiezu schienen ihm Frankreich und Russland als die geeignetsten Mächte: Frankreich, weil dessen Politik sich seit vielen Jahrhunderten fort und fort consequent in die italienischen Angelegenheiten eingemischt hatte, und dann wegen Stammverwandtschaft der romanischen Racen; Russland, weil dasselbe durch Österreich bei dem letzten Conflicte im Orient hauptsächlich zum Aufgeben seiner Eroberungspläne genöthigt wurde."

„Da jedoch letzteres zur allgemeinen Befreiung Italiens nur indirect mitwirken konnte, so musste vor Allem Frankreich gewonnen und auch England, dessen Volk überhaupt wegen seiner vielen Reisenden. Schriftsteller etc. grosse Sympathien für Italien besass, für die Befreiungsidee interessirt werden."

„Piemont stellte in dieser Absicht den Westmächten für den Feldzug in der Krim ein Heeres-Contingent zur Verfügung, obgleich dasselbe eigentlich durchaus kein Interesse gegen Russland zu verfechten hatte.“

„Piemont gewann aber dadurch Sitz und Stimme im Congresse von Paris, der nicht blos über die orientalische Frage, sondern auch über jene Italiens entscheiden sollte; letztere wurde jedoch, als dem speciellen Zwecke des Congresses entgegen, von der Verhandlung ausgeschlossen. Wahrscheinlich wurden schon damals unter der Hand von Napoleon III. und namentlich von dessen Umgebung dem Gesandten Piemonts Hoffnungen wegen Beförderung der Absichten seiner Regierung gemacht, und kurz darauf ward die Verknüpfung der beiderseitigen Interessen durch eine seiner Zeit zu erfolgende Verschwägerung (Clotilde war damals 13 Jahre alt) der beiden Herrscherhäuser stipulirt.“

„Betrachten wir nun die Politik Frankreichs oder, um richtiger zu sprechen, Louis Napoleon's, in wie ferne die italienischen Wirren und die Befreiung Italiens zu derselben passen.“

„Louis Napoleon's ganzes Streben ist dahin gerichtet und muss es sein, seine Dynastie auf dem Throne Frankreichs zu befestigen.“

„Fragen wir uns weiter, ob dieses durch eine absolut offensive, mithin kriegerische Politik wie jene Napoleon's I. erreicht werden kann, so müssen wir uns unumwunden dagegen erklären.“

„Die Zeiten des grossen Oheims sind verschwunden; die Nationen haben ihre Kräfte kennen gelernt, Deutschland namentlich hat an Einigkeit bedeutend gewonnen, die Interessen der Völker sind mehr auf Handel und Industrie gerichtet, mithin dem Krieg entgegen und überdies ist Louis Napoleon, wie sein Operationsplan in der Krim, seine Ordres de jour und Massnahmen in den Lagern von Boulogne und Châlons andeuten, ein Pygmäe gegen den militärischen Giganten Napoleon I.“

„Louis Napoleon könnte also höchst wahrscheinlich durch absolute Offensive oder durch einen Eroberungskrieg nur verlieren und seine Dynastie gefährden; mithin wird er alle solche, im absoluten Sinne zu führenden Kriege zu vermeiden suchen, wie er eben im Krimkriege es auch bewiesen hat.“

„Kurze Stösse wird er aber jedenfalls dort wagen, wo etwas für die Glorie seiner Nation zu gewinnen ist, wodurch seine „Idées napoleoniennes“ verwirklicht, und seine Dynastie dadurch stärker befestigt werden kann.“

„Dabei beherrscht er ein Volk, welches wetterwendisch und in hohem Grade ruhmsüchtig ist, welches für seinen unruhigen Geist fast immer angemessene Beschäftigung verlangt und welches für Freiheit, ja Ungebundenheit empfänglich, nur durch Vorspiegelungen von na-

tionalem Glanze und Ruhme unter einer der jetzigen ähnlichen, turbulenten Regierung in Ruhe erhalten werden kann.“

„Davon rührt auch Napoleon's III. Streben her, den Glanz von Paris, in welchem ganz Frankreich gleichsam verkörpert erscheint, durch Neubauten behufs gleichzeitiger Beschäftigung des überflüssigen Proletariats, dann durch Congresse zu heben. Die Allianz mit England wurde deswegen gesucht, um auch Frankreich an die Spitze der Civilisation zu stellen; endlich wurde der Feldzug gegen Russland, in welchem die französische Nation keine eigenen Interessen directe zu verfechten hatte, lediglich zur Beschäftigung der Armee, zur Hebung der Aureole Frankreichs, so wie dessen neuen Herrscherhauses, wie endlich zur Sprengung der alten Allianzen Preussens, Russlands und Österreichs unternommen.“

„Louis Napoleon dürfte mithin alles Mögliche aufbieten, so lange es geht, auf friedlichem Wege dem unstäten Geist der Nation die nöthige Beschäftigung zu verschaffen.“

„Sollten sich aber alle diese friedlichen Mittel erschöpfen, dann wird er genöthigt sein, den letzten à tout auszuschlagen und den Krieg zu beginnen. Napoleon III. scheint diesen Moment nicht mehr ferne zu sehen, und deshalb befindet er sich auf dem Wege, das Feld für einen nothwendig gewordenen Kampf vorzubereiten.“

„Einen allgemeinen Krieg gegen Osten, also gegen ganz Deutschland, dürfte er wohl kaum wagen. Derselbe wird sich daher auf einen secundären Kriegsschauplatz beschränken. Und zu diesem scheint sich Louis Napoleon Italien auserkoren zu haben.“

„Das im verflossenen Jahre gegen ihn versuchte Attentat Orsini's und Consorten scheint ihn in dieser Ansicht bestärkt und vielleicht die Verkörperung derselben beschleunigt zu haben. Schon damals gab er diese Neigung gegen Italien kund, und die Blicke Europa's wurden auch von jenem Momente an auf die Halbinsel gerichtet.“

„Seit dieser Zeit haben die Verhältnisse zwischen Rom und Frankreich nur dazu beigetragen, die bestehende Spannung, namentlich gegen Österreich, zu vermehren, dieselbe dann durch die letzten nichtssagenden und kraftlosen Demonstrationen Serbien gegenüber noch mehr zu steigern und Piemont die beste Hoffnung zum baldigen Bruche des Friedens zu geben.“

„Die zweite Macht, welche Piemont für sein Interesse zu gewinnen sucht, ist Russland. Letzteres verzieh diesem unbedeutenden Staate bald sein Vergehen, sich den Westmächten im Krim-Feldzuge angeschlossen zu haben, da es, über Österreich auf das Höchste erbittert und dermalen selbst für einen grossen Krieg nicht vorbereitet, an Piemont das Mittel findet, Österreich indirect zu schaden. Durch Aufstellung von bedeutenden Kräften in Italien sollen Österreichs Finanzen noch mehr verschlimmert, durch Etablirung einer Dampf-

schifffahrts-Gesellschaft im mittelländischen Meere und Erwerbung des Hafens von Villafranca aber dessen Handel geschwächt, und so Piemonts Hoffnungen stimulirt werden."

„Wie die gegenwärtigen Verhältnisse in Russland stehen, dürfte diese Macht im Innern hinreichend beschäftigt sein, wird daher jeden auswärtigen Krieg vor der Hand auf ein Decennium hinaus scheuen und in der italienischen Frage vielleicht gar nicht oder höchstens indirect durch Aufstellung eines Corps in Russisch-Polen mitwirken."

„Russland scheint sich unter seinem jetzigen Herrscher vor Allem die Aufgabe gestellt zu haben, sich im Innern zu stärken, durch zeitgemässe Reformen seine Völker zu heben, durch Errichtung von Eisenbahnen seine unermesslichen Räume zu verkürzen, um sodann, neu gekräftigt, seinen Plan, an das die Cultur vermittelnde Weltmeer zu gelangen, vielleicht auf einem andern Wege als bisher durchzusetzen und damit seine bis jetzt fehlerhafte Politik im Oriente aufzugeben, wodurch alle Feindschaft gebannt werden würde, welche bisher Österreich und Russland von einander getrennt."

„Piemont kann daher direct nur auf die Hilfe Frankreichs rechnen. Es scheint vielleicht mit Unrecht die gegenwärtigen, durch die serbische und römische Frage zwischen Frankreich und Österreich hervorgerufenen Spannungen als hinreichende Ursache eines vollkommenen Bruches zwischen diesen beiden Staaten zu erkennen."

„Ich glaube vielmehr, dass die obschwebenden Fragen einen allgemeinen Congress hervorrufen werden, der zur Verherrlichung der französischen Hauptstadt, des Napoleon'schen Thrones, vielleicht wieder in Paris seinen Sitz aufschlagen dürfte."

„Ob aber der Diplomatie es gelingen wird, die jedenfalls höchst schwierige und trotz der Verträge bestehende italienische und speciell römische Frage zur vollen entscheidenden Lösung zu bringen, — ist eine andere Frage."

„Ich zweifle daran und glaube vielmehr, dass dieselbe schliesslich doch nur durch das Schwert gelöst werden kann. Es ist dann möglich, ja wahrscheinlich, dass der Krieg kein allgemeiner, sich auch auf Deutschland erstreckender, sondern speciell auf den Kriegsschauplatz Italien localisirter wird, in welchem Falle eben so wahrscheinlich Deutschland einen ruhigen Zuseher machen und Österreich allein sein ehrliches, festbegründetes Recht auf seine Besitzungen in Italien auskämpfen lassen wird."

„Österreich kann aber auch bei dieser Eventualität den Kampf gegen Frankreich und ganz Italien mit Zuversicht aufnehmen."

„Ich will nun für den Fall, als es zum Kriege zwischen Piemont und Österreich kommen sollte, die von beiden Seiten zu treffenden Massnahmen wegen Erreichung des von jedem Theil hingestellten Zweckes einer nähern strategischen Würdigung unterziehen und auch jene Eventualität in's Auge fassen, dass Frankreich zum Schutze Piemonts mit bewaffneter Hand in's Rad der Ereignisse eingreifen sollte."

I. Krieg zwischen Piemont und Österreich allein. — Verhalten Piemonts.

„In allen Fällen ist der politische Zweck Piemonts die Eroberung der Lombardie und vielleicht der sämmtlichen, österreichischen Besitzungen. Piemont befindet sich daher politisch im aggressiven Zustand, während Österreich sich politisch defensiv verhält, nachdem es durchaus keine Absichten hat, sein Gebiet zu erweitern, überhaupt den allgemeinen Frieden, den es so sehr zur Consolidirung seiner Finanzen und der innern politischen Zustände benöthigt, zu stören."

„Nach diesem Zwecke sollte also Piemont auch militärisch offensiv verfahren und, weil es erobernd auftreten will, den Krieg im absoluten Sinne führen, das heisst Österreichs Willen durch entscheidende Siege brechen."

„Ohne erst die gegenseitigen Kräfte im Detail abwägen zu wollen, zeigt sich die Unmöglichkeit einer solchen Kriegführung auf den ersten Blick."

„Piemont kann im günstigsten Falle bei 90.000 Mann gegen Österreich in Verwendung bringen, ohne Hoffnung, nach erlittenen Niederlagen die Verluste ersetzen zu können, während Österreichs Heer, wenn auch in seinen anfänglichen Operationen nicht sehr glücklich, im Verhältnisse zu Piemont eine unerschöpfliche Quelle an Kriegsmitteln in seinen rückwärtigen Ländern findet."

„Piemont wird wohl, wie im Jahre 1848, diesmal auch wieder auf die Schilderhebung des Lombardisch-Venezianischen rechnen; aber auch diesen günstigen Fall angenommen, der übrigens nur eintreten wird, wenn Piemont seine kriegerische Laufbahn siegreich begonnen, zeigt doch das Jahr 1848 hinreichend, dass selbst eine Schilderhebung Gesammt-Italiens gegen Österreich an letzterem wie selbst die heftigsten Meereswellen an einem starken Felsen, zersplittern."

„Piemont hat, wenn es den Kampf allein beginnt, beinahe gar keine Aussicht, mindestens eine sehr unbedeutende Wahrscheinlichkeit des Sieges."

„Piemont wird mithin den Krieg derart führen müssen, um denselben so viel als möglich in die Länge ziehen und durch Zeitgewinn sich die Möglichkeit verschaffen zu können, äussere politische Ver-

hältnisse zu seinen Gunsten zu gestalten und das noch zaudernde Frankreich vielleicht für sich zu gewinnen.“

„Piemont wird demzufolge Anfangs nur einen kurzen Stoss wagen und sodann, jedem entscheidenden Angriffe seines Gegners ausweichend, sich hinter einer günstigen Vertheidigungslinie in eine taktisch-strategische Centralstellung zurückziehen, um hier die Angriffe des Gegners durch eine offensive Defensive abweisend, die künftigen Ereignisse abzuwarten.“

„Eine solche günstige Vertheidigungslinie bildet der mächtige Strom des Po, als parallel mit der Hauptrückzugslinie laufend und mit den herzustellenden und zu deckenden Übergangspunkten bei Mezzana Corte, Cornale, Cambio, Valenza, Casale, Chivasso die Möglichkeit bietend, durch zeitgerechten Uferwechsel und hiedurch zu beziehende Flankenstellungen den Gegner in seinem Vordringen aufzuhalten.“

„Durch den ferneren Umstand, dass sich der Po östlich von Frassinetto plötzlich gegen Süden wendet und erst bei Valenza wieder den östlichen Lauf fortsetzt, dann dadurch, dass sich nicht weit unterhalb Valenza der von Asti an beinahe parallel mit dem Po laufende mächtige Fluss Tanaro in ersteren ergiesst, bildet die Strecke des Po von Frassinetto bis unterhalb Valenza zugleich eine günstige, auf die Operationslinie senkrecht gestellte, nur 4 bis 5 Meilen lange Barrière und hinter derselben einen Vertheidigungs-Abschnitt, der links an dem Po, rechts an dem Tanaro günstige Flügelstützen findet.“

„Im Innern dieses Abschnittes erheben sich die den Apenninen sich vorlagernden und mit denselben nur durch eine sehr tiefe Einsattlung bei Villanuova zusammenhängenden Vorberge, welche cultivirt und bebaut und von vielen Communicationen durchzogen sind und daher die Vertheidigung dieses Abschnittes nicht erschweren. Als Rocade-Hauptlinie hinter der genannten Barrière befindet sich die von Casale nach Alessandria führende Strasse, von welcher sich von der Marschstation Mirabella die 2 Meilen von Casale, 2·5 Meilen von Alessandria entfernte Strasse nach Valenza abzweigt.“

„Um von diesem Abschnitte aus den Operations-Schauplatz nördlich des Po, sowie jenen südlich des Tanaro und der Bormida flankirend, also auf indirecte Weise vertheidigen zu können, wurden die beiden Flügelpunkte Casale und Alessandria im permanenten Style befestigt, bei Valenza gleichfalls ein Brückenkopf (wahrscheinlich nur auf dem linken Po-Ufer) erbaut.“

„Casale. Der Brückenkopf auf dem rechten Po-Ufer scheint noch nicht ganz vollendet zu sein, weil aus isolirten Werken bestehend, die noch durch keine Enceinte geschlossen sind. Jener am linken Ufer, der hauptsächlich das offensive Hervorbrechen begünstigen soll, scheint für eine Armee zu klein; die vorliegenden Werke sind nur Erdwerke, welche leicht mit Sturm genommen werden könnten.“

„Überhaupt scheint der am rechten Ufer liegende Theil stärker und umfangreicher werden zu sollen als jener am linken Ufer, was gerade umgekehrt sein sollte.“

„Alessandria und Casale mit Valenza ergänzen sich zu einem grossen verschanzten Lager; der nach Innen gekehrte Theil ist daher defensiv mit geringen Dimensionen, die äusseren sind offensiv, also auch mit grössern Dimensionen zu halten.“

„Dieser Grundsatz wurde im Allgemeinen auch bei Alessandria befolgt, indem gegen die Ostseite hin zwischen der Bormida und dem Tanaro zwei grosse Forts, westlich aber neben und am rechten Bormida-Ufer als Brückenkopf dieses Flusses ein grosses Fort vorgelegt wurde. Hier ward jedoch der Fehler begangen, dass der Offensivität nicht die volle Rechnung getragen wurde.“

„Wie bekannt, erhebt sich am rechten Ufer des bei 2000 Schritte von der Bormida-Brücke entfernt fliessenden Fontanone-Baches ein Rideau, auf welchem das Dorf Marengo liegt, und dessen Wegnahme in der gleichnamigen Schlacht im Jahre 1800 der aus dem Brückenkopfe der Bormida hervorbrechenden Armee mehr als drei Stunden Zeit und bedeutende Verluste gekostet hatte. Dadurch wurde den noch rückwärts von Castelnuovo di Scrivia heranmarschirenden Reserve-Divisionen unter Murat die Möglichkeit verschafft, noch zu rechter Zeit an der Action theilzunehmen.“

„Im genannten Jahre waren die zwei Divisionen Guidon und Chamberlhac allein hinreichend, der ganzen österreichischen Armee durch so viele Stunden das Vorrücken zu verwehren, weil diese den Fehler begangen, Marengo nicht in Vertheidigungszustand gesetzt und durch selbstständige Flanken-Redouten den Brückenkopf gleichsam erweitert hatte. Dermalen fehlt Piemont wieder darin, dass selbes das genannte Rideau nicht in die Befestigungen hineinzieht [1]).“

„Piemont hat sich durch seine Festungsanlagen eine äusserst günstige Centralstellung gleich weit von dem Fusse der Alpen wie von dem Gestade des mittelländischen Meeres, gleich weit von Turin wie von Mailand geschaffen und vorbereitet, innerhalb welcher dessen Heer bei entsprechend vernünftiger Leistung selbst überlegenen Kräften des Gegners zu widerstehen und den Kampf — was der Hauptzweck ist — in die Länge zu ziehen vermag.“

„Jene Stellung ist ferner nur zwei Märsche vom Ticino entfernt, mithin so nahe im Rücken der vielleicht am Ticino stehenden und von diesem Gewässer im Rückzuge begriffenen eigenen Armee, dass selbe bei nöthiger Vorsicht und Energie wohl kaum von dieser äusserst starken Stellung abgeschnitten werden kann.“

---

[1]) Piemont hat diesen Fehler verbessert durch Erbauung des Forts Marengo, was damals unbekannt war.

„So günstig nun sich diese Stellung für die Defensive und den mit letzterer verbundenen Hauptzweck des Abwartens, des Zeitgewinnens gestaltet, so hat dieselbe doch als Basis für ausgreifende — über den Ticino reichende — Offensiv-Operationen den Fehler, dass sie etwas zu kurz und gerade hinter jenem Theile des Ticino gelegen, der für einen Übergang von piemontesischer Seite sehr ungünstig ist. Während nämlich von Turbigo südlich bis Vigevano im Allgemeinen der Ticino sehr nahe am rechten hohen, also das linke Ufer dominirenden Thalrande hinströmt, entfernt sich dieser Fluss südlich von Vigevano von diesem, übrigens auch immer niedriger werdenden Thalrande, um den Fuss des auf lombardischer Seite sich höher erhebenden Thalrandes zu bespülen, so dass ein Übergang auf das linke Ufer von Vigevano bis Pavia mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist."

„Piemont würden daher bei einem offensiven Vorgehen blos zwei Linien zu Gebote stehen."

„Entweder 1. die Linie von Novara nach Mailand, oder 2., auf Alessandria basirt, auf dem rechten Po-Ufer über Stradella gegen Parma, um mittelst eines Po-Überganges die Linie des Ticino und der Adda zu tourniren."

ad 1. „Ein Vorgehen von Novara mit der Hauptmacht gegen Mailand würde eine siegreiche piemontesische Armee wohl auf die schnellste Weise in den Besitz Mailands und aller seiner Hilfsquellen setzen und die Revolution nicht blos in diese Capitale, sondern vielleicht nach ganz Ober-Italien verpflanzen."

„Hat aber Piemont auch Aussicht, sich in dem Besitz jenes wichtigen Punktes zu erhalten, würde ihm der Sieg bei Buffalora und Magenta dadurch vielleicht nicht ein sehr leichter werden, dass es hier nur mit einer untergeordneten Kraft des Gegners zu thun bekommt, während das Hauptheer des Letztern dasselbe Spiel wie im Jahre 1849 von Pavia aus gegen Flanke und Rücken unternimmt und dadurch die Piemontesen in Gefahr gebracht hatte, von ihrer Centralstellung ganz abgeschnitten und gegen das Gebirge geworfen zu werden."

„Diese Möglichkeit des Abdrängens vergrössert sich, je weiter Piemonts Heer vom Ticino, somit auch von seiner kurzen Basis Casale-Alessandria sich entfernt."

ad 2. „Nicht minder gefährlich ist ein offensives Vorgehen auf dem rechten Po-Ufer mit dem Zwecke, die Verbindung mit den insurgirten Herzogthümern Parma, Modena und den Legationen herzustellen, da der Gegner, jenen Strom überschreitend, das piemontesische Heer, welches im Vormarsch auf Piacenza stösst, durch ein detachirtes Corps in der günstigen Stellung bei Stradella aufhalten würde, um dasselbe dann im Rücken zu fassen und gänzlich abzuschneiden."

„Dieses Vorgehen kann nur in dem einen Falle vortheilhaft sein, wenn Frankreich sich mit Piemont alliirt."

II. Krieg gegen Frankreich und Piemont.

„Ich habe früher bemerkt, dass, obgleich es für Napoleon eine gewagte Sache bleibt, den Krieg schon jetzt hervorzurufen, doch die Möglichkeit vorhanden ist, dass er einen solchen zur Unterstützung des politisch-aggressiven Piemont beginnt, um schon dermalen seine Pläne auf Italien zu realisiren."

„Auch deutete ich an, dass sich in diesem Falle der Krieg in Italien localisiren und wenigstens im ersten Momente des Kampfes nicht auch auf Deutschland ausdehnen würde."

„In letzterem Lande ist vor Allem die Stimme Preussens massgebend."

„Preussen verfolgt seit jeher sein eigenes Interesse und sucht sich die Suprematie in Deutschland wenigstens im Norden dieses Staatenbundes zu erwerben."

„Preussen kann es daher nicht ungern sehen, wenn Österreich in Schwierigkeiten verwickelt, ja wenn es sogar geschwächt wird."

„Nur dann, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland entschieden für Österreich eintritt und für einen Krieg gegen Frankreich sich begeistert, wird vielleicht Preussen früher hinzureissen und zur Unterstützung Österreichs in einem Krieg gegen Napoleon zu vermögen sein."

„Preussen wird aber so lange als möglich zaudern, mithin uns wenigstens beim Beginn des Krieges keine Hilfe gewähren."

„England bleibt, wie schon früher bemerkt, entschieden neutral."

„*Es wird also Österreich den Kampf allein aufnehmen müssen, dem es übrigens, wie ich gleich zeigen werde, vollkommen gewachsen ist.*"

„Vor Allem handelt es sich um die Frage, welche Kräfte Frankreich in Italien in Verwendung bringen kann, wie sich die übrigen italienischen Staaten verhalten werden, welche Kräfte Österreich und welche Frankreich zur Disposition stehen."

„1. Welche Kräfte hat Frankreich für Italien verfügbar?"

„Wie in einer kürzlich erschienenen Nummer des „Constitutionnel" angeführt wurde, soll Frankreich für die Kriegseventualität 600.000 Mann disponibel haben."

„Da Napoleon doch nicht sicher weiss, dass Deutschland sich während des Kampfes ruhig verhalten wird, eine Rokirung der Kräfte aus Italien auf den deutschen Kriegsschauplatz sehr schwierig, ja höchst problematisch ist, so wird er in Folge der jetzigen Stimmung in Deutschland schon genöthigt sein, bei 200.000 Mann für jenen Kriegsschauplatz verfügbar zu halten."

„Zur Sicherung seines Reiches selbst, also zu Besatzungsdiensten, namentlich in Paris, dürften weitere 120.000 Mann nothwendig sein."

„Algerien muss mit beiläufig 60.000 bis 70.000 Mann occupirt bleiben.“

„Es erübrigen daher bei 200.000 Mann für Italien, von denen, nach Abschlag gewisser Procente an Maroden, Kranken etc., wenigstens 170.000 bis 180.000 Mann in Action gesetzt werden können.“

„Diese französischen Kräfte werden sich natürlich an die sardinische Armee in der Stärke von 70.000 bis 80.000 Mann anschliessen.“

„So wie in Sardinien wird sich auch gewiss in ganz Mittel-Italien die Stimme für den Krieg erheben, und die dortigen Regenten werden binnen kurzer Zeit genöthigt sein, ihr Land zu verlassen; ihre Truppen sind jedenfalls für den Krieg gegen Österreich gewonnen.“

„Dies gibt in Toscana 15.000 bis 20.000 Mann, im Römischen und in den übrigen Ländern bei 15.000 Mann; mithin wird, im Falle als Frankreich den Krieg in Italien beginnt, nebst den Freischaaren etc. folgende Streitmacht gegen Österreich auftreten:

Franzosen	180.000	Mann
Piemontesen	80.000	„
Toscaner	15.000	„
Andere Staaten	15.000	„
Summa	290.000	Mann.“

„Aus diesem Stärkeverhältnisse folgt, dass Österreich, wenn es sich die numerische Überlegenheit sichern will, und der Krieg, wie es allen Anschein hat, auf Italien allein beschränkt bleibt, eine Armee von wenigstens 300.000 Mann operativer Truppen in Italien aufstellen muss.“

„Auf Allianzen mit Preussen, England etc. ist nicht viel, mit letzterer Macht gar nicht zu rechnen, wenigstens in den ersten Stadien des Kampfes.“

Wahrscheinliche Vertheilung der Kräfte Frankreichs auf dem italienischen Kriegsschauplatze.

„Österreich kann durch Frankreich und das mit demselben vereinigte Italien von zwei Seiten angegriffen werden, von Westen und von Süden aus. Es fragt sich nun: von welcher Seite dürfte der Hauptangriff erfolgen?“

„Die Hauptkraft der italienischen Provinzen liegt in Piemont; die Kräfte der übrigen Provinzen sind unbedeutend; alle werden aber die Macht Frankreichs sowohl in numerischer Hinsicht als in dem moralischen Elemente um ein Bedeutendes vermehren.“

„Wirft Frankreich die Hauptkraft nach Süden, was wegen Überführung derselben über das Meer immer eine Schwierigkeit bietet, so bleibt Piemont isolirt.“

„Österreich gewinnt eine centrale Stellung und steht auf der inneren Operationslinie, wodurch demselben die Möglichkeit geboten ist, Piemonts Heer zu schlagen und jenes Frankreichs zu isoliren. Letzteres würde dann keine solide Basis mehr besitzen und überdies durch energisches Auftreten Neapels zur Detachirung bedeutender Kräfte gezwungen werden."

„So vortheilhaft also auch ein Vordringen von Süden aus mit der Hauptkraft wäre, indem durch ein Überschreiten des Po unterhalb Mantua die Festungsgruppe am Mincio und der Etsch tournirt werden könnte, so glaube ich doch, dass Frankreich, basirt auf die Westalpen, seine Hauptmacht mit jener Piemonts vereinigen und nur eine untergeordnete Kraft in Mittel-Italien gegen den Po in Action bringen wird."

„Der Hauptstoss dürfte jedenfalls von Westen aus erfolgen."

„Wie ich schon früher angedeutet, ist es aber die Hauptaufgabe Piemonts, sich in seiner starken, befestigten Centralstellung Alessandria-Casale so lange zu behaupten, bis Frankreichs Heer zu seiner Unterstützung herbeigeeilt ist."

„Zu Landungen auf der Küste Venetiens würde Frankreich kaum mehr als 25.000 bis 30.000 Mann in Verwendung bringen, da ein zahlreiches Heer, wie die Expedition nach der Krim beweist, bedeutende Flottenkräfte beansprucht, und ein ernstes, energisches Vordringen in das Innere Österreichs sehr problematisch wäre."

„Also secundärer Angriff von Mittel-Italien aus und gegen die Küste, — der Hauptangriff mit Piemont vereint gegen die Lombardie."

„Darnach ergibt sich auch die Vertheilung der Kräfte Österreichs von selbst, wenigstens 200.000 Mann gegen Piemont, den Rest am Po und an der Küste."

„Hauptaufgabe bleibt: Niederwerfung Piemonts, bevor noch die Streitkräfte Frankreichs zur Unterstützung herbeigeeilt, sodann Wahl einer Centralstellung bei Turin und Bra, um sich mit ganzer Macht auf die über die Alpen debouchirenden Colonnen der Franzosen werfen zu können."

(Fortsetzung folgt.)

Einige Bemerkungen über Geschütz-Verwendung im Festungskriege.

Die vielseitigen Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges fordern dazu auf, baldmöglichst Nutzen aus denselben zu ziehen.

Obgleich noch viele Details unbekannt sind, kann man doch schon mit ziemlicher Sicherheit aus dem bisher veröffentlichten mannigfachen kriegsgeschichtlichen Materiale auf die Ursache und Wirkung kriegerischer Thätigkeiten schliessen.

Diese Zeilen haben hauptsächlich den Zweck, die Aufmerksamkeit auf das Mörserfeuer zu lenken, weil dasselbe gegenüber der mächtigen, präcisen und vielseitigen Wirkung des gezogenen Batterie-Geschützes leicht in eine Missachtung verfallen könnte, die es bei näherer Beachtung nicht verdient.

Dem gezogenen Geschütze wird es im Festungskriege bei überlegener Feuerentwicklung, in kürzerer Zeit als es mit dem glatten Geschütze möglich war, gelingen, das todte Material der Festung bis zur Unbrauchbarkeit zu schädigen, wobei besonders das Demontiren und Breschiren hervorgehoben zu werden verdient. Dem lebenden Wesen gegenüber tritt aber diese überlegene Wirkung weniger hervor, da sich dieses, durch Brustwehren, Traversen und Hohlbauten geschützt, der Wirkung theilweise entziehen kann, insbesondere wenn das Feuer zu heftig wird.

Wenn sich nun auch das Geschützfeuer derart verstärkt hat, dass sich kein Kopf ungestraft über dem Wall blicken lassen darf, so bleibt in dem Verticalfeuer aus Mörsern dem Unterliegenden noch ein wirksames Mittel, den Fernkampf fortzusetzen.

Wir wollen hier ein Beispiel aus dem Feldzuge 1870 citiren.

Die von 4800 Mann mit 128 Geschützen vertheidigte altartige Festung Soissons wurde von der dritten preussischen Landwehr-Division, vier Festungs-Artillerie- und zwei Pionnier-Compagnien angegriffen. Die Angriffs-Batterien lagen 2000 bis 3000 Schritte, die Mörser-Batterien etwas näher an der Festung und waren mit 12 Mörsern, 26 Batterie- und 12 Feldgeschützen armirt. Am 12. October wurde das Bombardement eröffnet und führte am 15. zur Capitulation.

Betreffs der Feuerwirkung heisst es:

„Das Feuer der Festung war sehr gut geleitet; es richtete sich schon während des Batteriebaues störend auf die richtigen Punkte und beantwortete dann die Beschiessung sehr lebhaft. Am ersten Tage behielt die Festung denn auch im Geschützkampfe die Oberhand; es gelang ihr, zwei feindliche Geschütze zu demontiren, während es dem Belagerer nur gelang, einige Brände in der Stadt zu entzünden. Am folgenden Tage jedoch erlangte der Belagerer den Vortheil, und es wurde mit Brescheschiessen begonnen. Am 14. October Abends wurden

sowohl die meisten Rohrgeschütze der Festung zum Schweigen gebracht als auch Bresche gelegt. Die Brände in der Stadt waren nicht mehr zu löschen. Trotzdem setzte die Besatzung noch das Wurffeuer hinter den Wällen mit grosser Hartnäckigkeit fort."

Dasselbe war auch bei Schlettstadt der Fall.

Auch bei der Beschiessung Lissa's durch die italienische Flotte 1866 hatte die Mörser-Batterie des Thurmes Wellington am zweiten Tage der Beschiessung noch die meisten Geschütze im Kampfe, während die Mehrzahl der Rohrgeschütze der übrigen Batterien kampfunfähig war.

Ähnliches wiederholte sich in den meisten Belagerungen des Krieges 1870—71, wo das Feuer des Vertheidigers, trotz seiner Überlegenheit an Geschützen, bald erlahmte; so hatte z. B. Neu-Breisach 100 Geschütze, der Angreifer 12 Kanonen und 4 Mörser; Schlettstadt 120 gegen 32 des Angreifers; Thionville 200 gegen 81 [1]).

Die Artillerie des Vertheidigers muss daher nach Mitteln streben, um auch noch nach der Überwältigung im Geschützkampfe den Gegner schädigen zu können, und diese Mittel bietet ihr das Verticalfeuer aus Mörsern.

Besonders in den letzten Stadien des Angriffes und der Vertheidigung hat der hohe Bogenwurf des Mörsers gegen früher Nichts von seiner Bedeutung verloren; so verwendeten die Österreicher vor Malghera 1849 31 Mörser und 59 Kanonen, und die Franzosen vermehrten in der letzten Periode der Belagerung von Sebastopol bedeutend die Zahl ihrer Wurfgeschütze, weil hier sogar der Fall eintrat, dass der Angreifer, bei den enormen artilleristischen Mitteln der Festung und deren geschickter Verwendung, im Geschützkampfe oft den Kürzeren zog.

Aber auch bei den mit ganz neuem Geschütz-Materiale durchgeführten zwei regelmässigen Angriffen der Deutschen auf Strassburg und Belfort sehen wir von Seite des Angreifers, für welchen eigentlich das Wurffeuer einen geringeren Werth als für den Vertheidiger besitzt, eine beträchtliche Zahl Mörser in Verwendung bringen; so bei Strassburg 83 Mörser und 158 Kanonen, welch' erstere 58.600 Wurf, letztere 104.000 Schuss und Wurf abgaben. Vor Belfort hatte der Belagerer 42 Mörser und 154 Kanonen.

Dagegen hatte der glatte Mörser bei einem Bombardement seine früher fast ausschliessliche Verwendbarkeit eingebüsst, indem man mit den weittragenden Granaten der schweren gezogenen Geschütze den Zweck eines solchen, nämlich Beunruhigung und Gefährdung der Bevölkerung, Inbrandstecken und Beschädigung der Gebäude einer Stadt, eben so gut und oft besser erreicht als mit Mörserfeuer. Wir sehen diesen Satz beim Bombardement von Paris zum Ausdruck gelangen, wo sich in den Angriffs-Batterien der Südwestfront nur 6 Mörser, aber 90 Kanonen befanden. Ebenso wurden zu den Bombardements der vielen kleinen altartigen Festungen vorwiegend sowohl preussische als eroberte gezogene 12- und 24Pfünder verwendet, während schwere

[1]) Aus Strassburg wurde schliesslich auch fast nur aus Mörsern gefeuert, durch eine Bombe sogar die Fassbrücke zerstört. D. R.

Feldgeschütze und Mörser nur in geringer Zahl und nicht überall benützt wurden.

Nur beim regelmässigen Angriff und der Vertheidigung einer Festung also hat der glatte Mörser seine frühere Wirksamkeit behalten.

Der Vertheidiger wird nun gewiss ein günstigeres Resultat erzielen, wenn er, statt mit dem Ersetzen der demontirten Kanonen wieder durch Kanonen Zeit und Leute zu verlieren, für den Nahekampf die Angriffsfront mit Mörsern armirt, deren Feuer zwar jenes des Angreifers nicht zum Schweigen bringen, jedoch demselben grosse Verluste zufügen wird.

Um nun die Wirkung des Verticalfeuers gegen das lebende Material noch zu steigern, wäre es räthlich, die Bomben und aus dem Granatmörser geworfene Granaten für diesen Zweck mit genau tempirbaren Shrapnelzündern zu versehen, welche das Projectil auf einige Distanz über dem Boden im absteigenden Aste seiner Flugbahn crepiren machen.

Durch diese Einrichtung würden die Sprengpartikel die in den Tranchéen und Batterien befindlichen Feinde mehr gefährden als die Sprengstücke einer in den Boden eingeschlagenen Bombe, welche sich grossentheils in diesem verschlagen, während Richtung und Schlagkraft der aus dem Sprengtrichter geschleuderten Partikeln höchst ungünstig ist.

Dagegen werden bei einer etwa 100 Fuss über dem feindlichen Objecte platzenden Bombe die unteren Theile derselben mit einer aus der Fallgeschwindigkeit und Sprengkraft der Ladung resultirenden beträchtlichen Geschwindigkeit nach abwärts geschleudert, so dass durch ihre grössere Triebkraft selbst noch kleinere Sprengpartikel wirksam werden können.

Bei den grösseren, den 30- und 60pfündigen Bomben wäre auch eine shrapnelartige Einrichtung derselben vortheilhaft, nur müssten die Füllgeschosse sowie die Sprengladung grösser als bei dem jetzigen 30pfündigen Shrapnel sein.

Zum Bewerfen des Vorfeldes würde sich besonders der 7pfündige Granatmörser eignen, u. z. sowohl vermöge seiner Leichtigkeit, der nur vier Mann betragenden Bedienung, der leichten Placirung und des leichten Positionswechsels, bei genügender Tragweite bis 1000 Schritt.

Zur Zerstörung der feindlichen Geschütze und Batteriebauten wären allerdings schwere Bomben nach der bisherigen Gepflogenheit zu werfen, aber man darf bei der geringen Trefffähigkeit des glatten Mörsers keinen grossen Erfolg erwarten; höchstens können selbe ein Hand-Pulvermagazin durchschlagen, wie es vor Strassburg einige Male geschehen, wo sie aber unter drei Fällen nur einmal die Explosion eines solchen herbeiführten.

L., k. k. Oberlieutenant.

DER
KRIEG 1805
IN
DEUTSCHLAND.

NACH ÖSTERREICHISCHEN ORIGINALQUELLEN

VON

CARL RITTER v. SCHÖNHALS,

K. K. FZM. † 1857.

MIT KARTEN UND PLÄNEN.

WIEN 1873.

SELBSTVERLAG DER REDACTION DER ÖSTERREICHISCHEN MILITÄRISCHEN ZEITSCHRIFT.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM.

VORWORT.

Eine getreue Darstellung der Geschichte des Feldzuges
Deutschland vom Jahre 1805 mit allen erforderlichen
zelheiten, die eine nicht der Öffentlichkeit gewidmete
beit erheischt, wird stets eine schwierige Arbeit blei-
[1]).

Die zahlreichen Widersprüche mit einander zu vereini-
und daraus die Wahrheit hervorzusuchen, verhindern
ersten Zeitraume dieses Feldzuges die höchst verwickelten
hältnisse der Feldherren zu einander. Die seltsame Stel-
g des Erzherzogs Ferdinand zum General-Quartiermeister
ck behauptet hierinnen den ersten Rang, und wird viel-
cht in keinem früheren Kriege ihres Gleichen finden;

[1]) Schönhals schrieb 1821. Seit dieser Zeit ist von französischer Seite von
rs (Consulat et l'empire) und von deutscher Seite durch Rüstow dieser Krieg
rieben worden. Wurde durch diese Vieles, hauptsächlich in politischer Be-
ng, aufgeklärt, was Schönhals nicht wusste, so dient dessen actenmässige Dar-
ng dieses interessanten Krieges wieder als Ergänzung der genannten Werke.

D. R.

daher wird stets über Manches ein Dunkel verbreitet l
ben, das, wenn es auch vielleicht für die Weltgeschi
nicht von Belang ist, doch in einer für ein Archiv besti
ten Geschichte eine Lücke lassen muss, die nicht allein
philosophischem Auge das Grosse der Ereignisse, seine
sachen und Folgen erwägt, sondern auch jede nothwen
Einzelnheit aufbewahren muss, weil sie als Stoff der ei
gen Geschichte, wenn die Verhältnisse klarer werden
die Leidenschaften schweigen, zu betrachten ist.

Die unglückliche Verwirrung, die bei der Katastro
von Ulm in der Oberleitung des Heeres herrschte, mu
sich nothwendiger Weise auch den hierauf Bezug hal
den Quellen mittheilen, wovon überdies bei den
Schlag auf Schlag folgenden Capitulationen und Niederla
Vieles verloren gieng. Besonders fühlbar wird dieser Ma
bei allen Angaben, die Bezug auf Stärke und Eintheil
der Truppen haben, und in deren Ordre de bataille, wel
man fast täglich wechselte, ohne dass die nothwendigen V
merkungen darüber zu finden sind.

Ich halte es für einen Hauptmangel, dass kein Ar
Journal besteht, vom Chef des Generalstabes selbst
unter dessen Leitung geführt, woraus man den Zweck
das Grosse der Operationen schöpfen könnte. Die T
bücher einzelner Officiere auf untergeordnetem Standpu
die allein dem erzählenden Theil dieser Arbeit zu Gr
liegen, geben natürlich nur individuelle Ansichten und

ıs hervorgehende Widersprüche, sobald man sie mit ein-
ıder vergleicht.

Als die zweite Epoche dieser Geschichte begann, so
aten andere Hindernisse auf. Die österreichischen Streit-
äfte spielten eine untergeordnete Rolle von dem Augen-
icke an, als die Russen auf dem Kampfplatze erschienen.
ı der Spitze des Heeres stand ein russischer General;
ızu kam der schnelle Wechsel der General-Quartiermeister.
ıf Merveldt folgte Schmidt, der nach wenigen Tagen im
fechte bei Dürenstein blieb. An seine Stelle trat General
eyrother. Der unglückliche Ausgang der Schlacht von
ısterlitz trennte die russischen Streitkräfte von den öster-
chischen, die sich kaum mit einander vereinigt hatten.
s diesen Gründen fehlt es an guten Quellen über die
ärke und die Verluste der Russen; selbst manche ihrer
wegungen sind nicht ohne Dunkel. Endlich sind die vor-
ndenen Kundschafts-Nachrichten über Alles, was auf das
ınzösische Heer Bezug hat, höchst mangelhaft und stehen
t den Erfolgen und der Wahrheit — insoferne diese
rch Kritik geschöpft werden konnte — in Widerspruch.
les, was auf die Operationen des französischen Heeres
zug hat, ist aus den vorhandenen Bulletins dieser Armee
schöpft; allein es ist weltkundig, dass die Franzosen
rin stets wenig Treue und viel Leichtsinn hatten;
bst siegend liessen sie ihrem Feinde selten Gerechtigkeit
derfahren, obgleich sie dadurch nur würden gewonnen
ben.

Noch ist französischer Seits über diesen Krieg Nic classisches erschienen; erst wenn dieses der Fall sein w ist man im Stande, der vorliegenden Arbeit historiscl Werth geben zu können; vorderhand ist sie Nichts eine getreue Darstellung der Thatsachen, die aus den öst reichischen Quellen geschöpft werden konnten.

WIEN, am 24. Februar 1821.

Schönhals,
Hauptmann.

Der Krieg in Deutschland
im Jahre 1805.

I. Abschnitt.

Einleitung. — Ursachen zum Kriege.

Die beiden Friedensschlüsse von Luneville (9. Feber 1801) und Amiens (27. März 1802) hatten zwar nach zehnjährigen blutigen Kämpfen Europa den Frieden wiedergegeben, aber in beiden lag der Keim künftiger Kriege verborgen, denn die Vortheile, die Frankreich durch sie errang, waren zu gross, um eine lange Dauer des Friedens begründen zu können, und drohten Land und Meer der Botmässigkeit einer eroberungssüchtigen Republik zu unterwerfen. Diese beiden Friedensschlüsse hatten das alte europäische Staaten-System in seinen Grundfesten erschüttert. Für den Verlust seines Handels und seiner Flotten hatte sich Frankreich durch ungeheuere Vergrösserungen auf dem Festlande zu entschädigen gesucht, welchen Österreich sich nicht mehr entgegen zu stemmen vermochte, da die Schlachten von Marengo und Hohenlinden seine Kräfte erschöpft hatten.

Der Friede von Luneville wies Österreich den Thalweg der Etsch und die ehemalige Begrenzung des südlichen Tirol zur Grenze gegen Italien an, wodurch es die Herzogthümer Mailand und Mantua, dann die Staaten der Secundo genitur seines Hauses, nämlich das Grossherzogthum Toscana, und die Besitzungen des Hauses Este verlor, aus welchen sich die cisalpinische und die ligurische Republik, nebst dem Königreiche Hetrurien bildeten, deren Verfassungen zwar von Frankreich unabhängig sein sollten, die aber unmittelbar unter seinem Einflusse standen. Gegen Deutschland errang Frankreich den Thalweg des Rheines zur Grenze, wodurch ihm die Staaten der ehemals überrheinischen deutschen Reichsfürsten und die österreichischen Niederlande zufielen. Die batavische und helvetische Republik gehorchten dem Machtgebote Frankreichs.

Russlands Kaiser Paul I., — ein Monarch von schwankendem Charakter und eben solchen politischen Grundsätzen, — einst Frankreichs grösster Feind, war plötzlich ein Bewunderer Bonaparte's geworden und hatte sich mit ihm ausgesöhnt. In einem geheimen Vertrage (10. October 1801) zwischen dem Cabinet von Petersburg und der französischen Republik verpflichteten sich diese beiden Mächte, wechselseitig die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens zu ordnen. Frankreich versprach hierbei, seine Truppen aus Neapel zu ziehen, — dessen südlichen Theil es, nach dem mit dieser Krone geschlossenen Friedens-Vertrag, noch immer besetzt hielt, — und den König von Sardinien für den Verlust von Savoyen und Piemont zu entschädigen. Die immer mehr sich nähernde Freundschaft der erwähnten beiden Cabinete erreichte zwar durch den schnellen Tod des Kaisers Paul (am 23. März 1802) ihr Ende. Sein Nachfolger, Alexander I., übernahm die Garantie des Luneviller Friedens und, in Gemeinschaft mit Frankreich, auch die Vermittlung der deutschen Angelegenheiten; er wusste aber gleichzeitig die unter seinem Vater entstandenen Misshelligkeiten mit England zu beseitigen und schien überhaupt nicht die blinde Bewunderung seines Vorgängers für die grossen Talente des ersten Consuls zu theilen.

Bisher hatte Frankreich zu Lande glücklich gekämpft, doch nicht so zur See, denn Albions Flotten trugen den Ruhm ihrer Flaggen durch alle Meere. Frankreich hatte seinen ganzen Handel, alle seine Colonien in West- und Ostindien verloren, und die befreundete batavische Republik war in gleicher Lage. — Der Friedensschluss von Amiens war daher umsomehr überraschend, als Frankreich in demselben alle seine Colonien zurückerhielt, und England nur die spanische Insel Trinidad und die holländische Insel Ceylon für sich behielt — beide zwar wichtige Besitzungen, doch nicht im Verhältnisse zu den ungeheuern Opfern, welche diese Nation gebracht hatte. Der Hafen des Vorgebirges der guten Hoffnung sollte gemeinschaftlich sein, und das eroberte Malta dem Orden wieder gegeben werden, von dessen Felsen England das mittelländische Meer unumschränkt beherrschte. Gegen diesen Friedens-Vertrag sprach sich aber die Stimmung des englischen Volkes so laut aus, dass die Minister, die ihn geschlossen hatten, ihn auch wieder brechen mussten, um sich im Amte zu erhalten.

Zum Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England trug auch nachfolgendes Ergebniss wesentlich mit bei. Spanien hatte nämlich an Frankreich den ihm zugehörigen Theil der Insel Domingo abgetreten, welche Insel sich aber indessen frei erklärte und den Kampf um ihre Freiheit mit der Ermordung aller Weissen begann. So lange Frankreich sowohl auf dem Festlande, wie auf der See durch mächtige Feinde beschäftigt wurde, konnte es an die Wiedereroberung dieser höchst wichtigen Insel nicht denken. Kaum hatte aber der Friede von

Amiens und Luneville Napoleon freie Hand verschafft, als er im Mai 1802 eine bedeutende Flotte und Landungs-Armee dahin absandte, weil er mit der Eroberung Domingo's den französischen Handel von hier aus neu begründen und vielleicht auch die Herrschaft in den westindischen Gewässern sich sicher stellen wollte. Dem Scharfblicke Englands konnte aber die ganze Grösse der ihm allda drohenden Gefahr nicht entgehen, in die Napoleon's Plane es versetzen würden, und es entschloss sich lieber zum neuen Kampfe. Unter mancherlei Vorwänden verweigerte es nun die Übergabe Malta's an den Orden und erklärte endlich nach einjähriger Waffenruhe (18. Mai 1803) förmlich den Krieg an Frankreich. Die unmittelbare Folge davon war, dass Neapel von französischen Truppen besetzt blieb, Hannover in die Hände der Franzosen fiel, und die versprochene Entschädigung des Königs von Sardinien unterblieb, kurz, dass sich Napoleon für das Scheitern seiner Pläne durch Vergrösserungen auf dem Festlande schadlos zu halten suchte, die aber nur auf Unkosten des Vertrags von Luneville möglich waren.

Der immer mehr sich ausbreitende Einfluss Frankreichs auf Italien und Deutschland musste Österreich mit den gerechtesten Besorgnissen erfüllen, und fuhr Frankreich in den einmal ergriffenen Massregeln fort, so war ein neuer Continentalkrieg unvermeidlich, sobald sich Österreich einigermassen von den Schlägen erholt haben würde, welche der erst beendigte Krieg, — den es mit seltener Standhaftigkeit 10 Jahre hindurch allein gegen die Wuth der neufränkischen Republik geführt, — ihm beigebracht hatte. Der deutsche Reichsverband, obgleich noch durch lose Bande scheinbar zusammengehalten, hatte im Grunde schon durch den Frieden von Luneville aufgehört zu sein. Zu spät mussten viele der deutschen Fürsten nun die Engherzigkeit ihrer kleinlichen Staatskunst bereuen, mit der sie ihr Interesse von jenem des Reichs-Oberhauptes trennten, und ihren Kaiser allein auf dem Kampfplatze stehen liessen, der schon so oft durch das Blut seiner Unterthanen die Sache einer Krone vertheidigt hatte, von der nur noch der Glanz der alten Cäsaren sein Haus überstrahlte. Der Reichsverband war in seinen Grundfesten erschüttert; drei Kurfürsten, alle Erzstifte, Abteien, die unmittelbare Ritterschaft und fast alle freien Reichsstädte waren aus der Reihe der Stände verschwunden, um die Entschädigungs-Artikel des Luneviller Friedens verwirklichen zu können. Durch dieses Beispiel hatten aber die noch bestehenden kleineren deutschen Fürsten erkennen gelernt, dass ihre Titel nicht ehrwürdig genug seien, sie vor gleichem Schicksal zu schützen, wenn Deutschland der Schauplatz neuer Kriege werden sollte; man sah sie daher nach Paris eilen, um den Schutz des ersten Consuls durch Erniedrigung zu erkaufen, denn sie hatten keine andern Waffen mehr, ihre Selbstständigkeit zu vertheidigen. — Die grösseren Fürsten dagegen waren durch den erhaltenen Länderzuwachs für Frankreich gewonnen; es umnebelte sie damals schon der Schwindel nach

voller Souveränetät, den Augenblick sehnsüchtig erwartend, wo sie sich an das mächtige Frankreich als dessen Verbündete anschliessen könnten, dessen Gesandte am Reichstage die Rolle übernommen hatten, die sonst jenen des Kaisers gebührte. wodurch auch der letzte Schein der ehemaligen Reichspflichtigkeit verschwunden war.

Preussen verfolgte Friedrichs Grundsätze ohne seinen Geist. Vom Glücke begünstigt, suchte es sich zur ersten deutschen Macht zu erheben und erblickte nur in Österreich ein Hinderniss, das sich seinen Vergrösserungs-Plänen entgegensetze. Jedes neuerworbene, unbedeutende Städtchen schien ihm Zuwachs seiner Macht, nicht bemerkend, dass Frankreich unterdessen Königreiche erwerbe. — Von Friedrich's Zeiten war Nichts mehr als der Schwindelgeist übrig, den seine Siege zurückgelassen hatten, und leere Formen, in denen man Stärke wähnte. — Spanien endlich huldigte Frankreich in ganz schmachvoller Erschlaffung.

So stand Österreich in der Mitte Europas vereinzelt, der einzige Damm gegen die herrschsüchtigen Pläne einer Republik, die mit Rom's Formen auch Rom's Grundsätze zu verfolgen schien. Es blieben ihm sonach keine anderen Verbindungen mehr übrig als Russland und England. — Letzteres, diese günstige Stimmung benützend, machte auf Frankreichs Vergrösserungssucht aufmerksam und suchte Österreich seine bedenkliche Lage immer gefahrvoller darzustellen. Russlands Thron hatte ein junger feuriger Monarch bestiegen, der, Feind der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich, sich nach einer Gelegenheit sehnte, seinem Cabinet höhern Einfluss auf die europäischen Angelegenheiten zu verschaffen und seiner Regierung durch errungene Siege Glanz zu verleihen. Das Interesse seines Reiches hatte ihn mit England ausgesöhnt, und die übernommene Garantie des Luneviller Friedens forderte ihn auf, Frankreich entgegen zu arbeiten.

Bonaparte's Auftreten auf der Weltbühne schien Anfangs eine jener wohlthätigen Begebenheiten zu sein, die, von Zeit zu Zeit sich in der Geschichte wiederholend, bedrängten Reichen Rettung gewähren können, und so kündigten ihn auch die Weisen der Zeit an. Er hatte der Anarchie, die noch immer in Frankreich wüthete, Grenzen gesetzt. Eine auf sichere Grundfesten gestützte Ordnung der Dinge gieng endlich unter seiner Leitung hervor und flösste wenigstens den benachbarten Staaten die Hoffnung ein, sich mit Frankreich in friedliche Verbindungen einlassen zu können, dessen, bis jetzt, jeden Augenblick wechselnde Regierungsform und anarchische Staats-Grundsätze jede andere Verbindung, als die mit den Waffen in der Hand erzwungene, unmöglich machten. Auf seinen Ruf stiegen die gesunkenen Altäre wieder aus dem Staube empor, und die Wiederherstellung der Religion liess auch jene der Sittlichkeit hoffen. Doch diese schöne Täuschung dauerte nicht lange, Bonaparte zerriss sie nur zu früh: bald entwickelte sich sein ungeheurer Ehrgeiz und liess voraussehen, dass der kurzen Ruhe grössere

Stürme folgen würden. — Freilich trug Englands selbstsüchtige Staatskunst Vieles dazu bei, die Schritte zu rechtfertigen, die nun rasch aufeinander folgten, wodurch er alle Hoffnungen, die die Welt auf ihn gründete, zerriss und endlich Österreich und Russland gegen ihn in die Waffen rief.

Der Titel eines französischen Consuls genügte Bonaparte nicht allein, — die cisalpinische Republik ernannte ihn zu ihrem Präsidenten. Diese Präsidentschaft musste Österreich schon mit den gerechtesten Besorgnissen erfüllen, die sich in dem Masse steigerten, als bald darauf Bonaparte's Ernennung zum lebenslänglichen Consul, und seine Erwählung zum Kaiser der Franzosen, als Napoleon I., (18. Mai 1804) erfolgte, und als er sich endlich selbst die eiserne Krone der Lombardie (26. Mai 1805) auf's Haupt setzte.

Durch den letzten Act war der Friede von Luneville gebrochen, da nun Italien, wenngleich nicht der Form, doch dem Wesen nach mit Frankreich vereinigt wurde. — Österreich musste jetzt jeden Augenblick dem Ausbruche eines neuen Krieges entgegensehen, denn der lombardischen Krone fehlte ein Theil ihres Glanzes, insolange nicht auch die venetianischen Staaten mit ihr vereinigt waren; dann konnte man auch leicht voraussehen, dass der Besitz dieses Küstenlandes in den Händen einer mit England befreundeten Macht den Absichten Napoleon's ganz entgegen sein müsse, nachdem er der stolzen Insulaner Demüthigung durch Vernichtung ihres Handels sowohl, als durch offenen Kampf herbeizuführen beschlossen hatte.

Um den Besitz Italiens waren schon in früheren Jahrhunderten Ströme von Blut zwischen den Deutschen und Franzosen vergossen worden, und dieses Schauspiel drohte sich nun wieder zu erneuern, denn die Verhältnisse und Grundsätze zwischen Österreich und Frankreich Italien gegenüber waren noch immer die nämlichen.

Napoleon beschliesst England zu erobern.

Der Friedensbruch von Amiens hatte Napoleon die Politik Englands erkennen gelehrt. Sei es nun, dass ihn damals schon der Gedanke an eine Universalmonarchie und Weltherrschaft erfasst hatte, oder sei es, dass es ihm nur darum zu thun war, Frankreich wieder Colonien, und mit ihnen den verlorenen Handel zurückzugeben, so konnte er Eines wie das Andere nur durch Englands Demüthigung erlangen, das sich ihm gegen beides mächtig entgegen stellte. Sein Plan gieng nun vorläufig dahin, England durch eine Landung zu erobern, weshalb er an den Küsten, England gegenüber, in mehreren Lagern ein bedeutendes Heer zusammenzog und mit Anstrengung an einer grossen Anzahl platter Landungs-Fahrzeuge und Linienschiffe arbeiten liess. Doch bevor er diesen Zug mit Sicherheit unternehmen konnte, fühlte er die Noth-

wendigkeit, sich zum Herrn zur See zu machen, was er durch Vereinigung der in französischen, spanischen und batavischen Häfen ihm zu Gebote stehenden, von den Engländern aber blokirten Seemacht zu erreichen hoffte, und wozu auch die nothwendigen Anordnungen von ihm ausgiengen.

Bei diesen drohenden Rüstungen Napoleon's, welche auf Seite des ganzen französischen Volkes einen begeisterten Anklang fanden, konnte wohl England nicht so ganz sorgenlos sein; es bot daher Alles auf, Frankreich auf dem festen Lande neue Feinde zu erwecken, um dessen Kräfte anderswo zu beschäftigen, und dazu gab ihm Napoleon's Verletzung des Luneviller Friedens die erwünschteste Gelegenheit. England konnte sonach damals schon die Hoffnung hegen, dass es ihm gelingen werde, die europäischen Hauptmächte in eine Verbindung gegen Frankreich zu verflechten und sich auf diese Art der drohenden Rüstungen an Frankreichs Küsten am besten zu entledigen.

England schliesst ein Bündniss mit Schweden und dann auch mit Russland.

Am 3. December 1804 schloss England auch schon mit dem schwedischen Cabinete — das besonders seit der Ermordung des Herzogs von Enghien mit Frankreich zerfallen — einen Vertrag ab, wodurch es sich, gegen eine Subsidie von 60.000 Pfund Sterling, auf der Insel Rügen und zu Stralsund Depôtplätze zur Errichtung hannoverischer Truppen, und die Vertheidigung Stralsunds durch schwedische Streitkräfte, im Falle es von den Franzosen angegriffen würde, erwarb. Auf Schwedens Throne sass damals Gustav IV., der sich durch seinen blinden Hass gegen die französische Republik und gegen den nachherigen Kaiser Napoleon auszeichnete und sich deshalb England unverweilt hingab, sobald es sich um feindliche Schritte gegen Frankreich handelte, — unbekümmert, ob er den Untergang seines Thrones dadurch herbeiführen könne oder nicht.

Entrüstet über die fortdauernden Verletzungen des Luneviller Friedens, und wohl auch durch Englands Geld geleitet, schloss Russland am 11. April 1805 ein Bündniss mit England, dessen Endzweck dahin gieng, Frankreich in die Grenzen der Ordnung zurückzuweisen und zur Erfüllung des Luneviller Friedens zu zwingen. Die Artikel dieses zu Petersburg geschlossenen Vertrages setzten im Wesentlichen fest: „Alles aufzubieten, eine allgemeine Verbindung der europäischen Mächte zu bewirken, sie zu vermögen, 400.000 Mann aufzustellen, um die französische Regierung zur Herstellung des allgemeinen Friedens und Gleichgewichtes in Europa zu zwingen." — Die Bedingungen des Friedens sollten folgende sein: „Die Räumung Hannovers und des ganzen nördlichen Deutschlands. Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien

mit einer den Umständen angemessenen Erweiterung seines Gebietes, Wiederherstellung der Unabhängigkeit der holländischen und Schweizer Republiken, die künftige Sicherheit Neapels und die gänzliche Räumung Italiens von französischen Truppen, die Insel Elba mit einbegriffen; endlich Wiederherstellung einer Ordnung der Dinge in Europa, welche vollkommen die Sicherheit und Unabhängigkeit der verschiedenen Staaten verbürge und jedem fernern Eingriff in ihre selbstständige Verfassung dauerhafte Schranken setze."

England versprach, mit seiner ganzen Macht zu Land und Meer zu den allgemeinen Anstrengungen mit beizutragen, und verpflichtete sich ferner 1,500.000 Pfund Sterling an Subsidien zu zahlen. Für den Fall, dass andere Mächte diesem Bündnisse beitreten würden, verpflichteten sich endlich beide Theile, niemals ohne Einwilligung aller Verbündeten Frieden zu schliessen.

Die 400.000 Mann wurden in einem besondern Artikel des Vertrags folgendermassen vertheilt.

Österreich, an dessen Beitritt man wahrscheinlich nicht zweifelte, 250.000, Russland 115.000, wovon 25.000 aus den sieben Inseln nach Neapel bestimmt waren. Den Rest sollten Neapel, Hannover und Sardinien stellen. Russland verpflichtete sich endlich, sobald als möglich seine Truppen an die Grenze von Preussen und Österreich in Bewegung zu setzen, um bei der Hand zu sein, mit diesen beiden Mächten gemeinschaftliche Sache zu machen, oder sie im Falle eines früheren Angriffs von Seiten Frankreichs vertheidigen zu können.

Von diesem Vertrage wurden Preussen und Österreich verständigt und zum Beitritte eingeladen. Ersteres lehnte jedoch jede Verbindung ab, weil dessen falsche Politik von Napoleon's Erkenntlichkeit vermuthlich Vergrösserungen zu erhalten sich schmeicheln mochte, die von ihm bezüglich Hannovers in die Perspective gestellt waren; zwischen Österreich und Frankreich hatte aber der Same des Misstrauens schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, als dass nach dem immer weiteren Umsichgreifen Napoleons und den Vorsichtsmassregeln, die Österreich dagegen nehmen musste, noch eine friedliche Ausgleichung sich hoffen liess.

Österreich stellt einen Sanitäts-Cordon auf.

Darum hatte es auch schon im October 1804, bevor irgend ein öffentlicher Schritt zu einem Bündnisse der Continental-Mächte geschah, des in Spanien ausgebrochenen gelben Fiebers wegen die Gelegenheit ergriffen, die Grenze gegen Italien und die Schweiz unter dem Namen eines Sanitäts-Cordons durch Truppen besetzen zu lassen. Die zwei in Tirol liegenden Regimenter Hildburghausen und Chasteler-Jäger wurden hierbei nach Vorarlberg vorgeschoben, und ihnen eine Division Huszaren beigegeben, über welche Truppen General Wolfskehl den Befehl erhielt.

Nach Tirol kamen dagegen zwei andere Infanterie-Regimenter, so dass es mit drei Regimentern besetzt blieb. Dem FML. Chasteler ward der Befehl über diesen sogenannten Sanitäts-Cordon übertragen. Auch die Organisation der Tiroler Landbewaffnung wurde angeordnet und ihre Stärke auf 20.000 Mann festgesetzt; doch hatte diese Massregel so geringen Erfolg, dass bei dem wirklichen Ausbruch des Krieges ihre Bildung noch nicht vollendet war. Im Venetianischen wurden zwar die Truppen nicht vermehrt, doch rückten einige Regimenter näher an die Grenze von Innerösterreich vor, die gleichsam als eine Reserve für Italien zu betrachten waren.

Napoleon sammelt 40.000 Mann in Ober-Italien. — Österreich folgt diesem Beispiele.

Im Mai 1805 versammelte Napoleon ein Heer von beiläufig 40.000 Mann in Ober-Italien, um seine Königs-Krönung in Mailand zu verherrlichen, welche Truppen nebst einem beträchtlichen Artillerietrain anfänglich ein Lager bei Marengo und endlich jenes bei Monte Chiari bezogen.

Diese aussergewöhnliche Truppen-Anhäufung in der Nähe des Venetianischen und des südlichen Tirol konnte österreichischerseits nicht ohne Misstrauen angesehen werden und forderte zu Vorsichtsmassregeln auf. Der im Venetianischen commandirende G. d. C. Graf Bellegarde erhielt demnach den Befehl, am 29. Mai zwischen Görz, Udine und Palma nuova 12 Bataillons und 6 Escadronen zu versammeln. Ausser diesen wurden ihm noch alle Truppen im südlichen Tirol, in der Terra-firma und Venedig, nebst zwei Regimentern bei Villach und Klagenfurt untergeordnet, welche zusammen 49 Bataillone und 22 Escadronen, etwa 40.000 Mann, ausmachten, und die mit der Macht, die Napoleon für den Augenblick am Mincio aufstellen konnte, im Verhältnisse standen.

Gleichzeitig wurden auch in Tirol bei Trient, im Sarca-Thale, in den Giudicarien und auf dem Sulzberge bei Molven; im Venetianischen bei Brondolo, zwischen Vicenza und Verona, bei Bassano, und selbst bei Ponteba und Tarvis Verschanzungen angetragen, und sonstige Vertheidigungs-Massregeln eingeleitet, wobei auch Venedig nach dem Plane des Erzherzogs Johann mit vermehrten Werken bedacht wurde, welche Arbeiten General Graf Crenneville zu leiten hatte. Bei Pettau wurde ein Lager für sieben Infanterie- und zwei Cavallerie-Regimenter angeordnet, welche Truppen der Armee in Italien als Reserve dienen sollten.

G. d. C. Graf Bellegarde erhielt für den Fall, als diese Massregeln französischerseits zur Sprache gebracht werden sollten, die Weisung, sie als Vertheidigungs-Anstalten darzustellen, wozu er sich als

Oberbefehlshaber im Venetianischen verpflichtet halte, da die Anhäufung der französischen Truppen in Ober-Italien ihm gerechte Besorgnisse für die ihm anvertraute Provinz gäben.

Aus der Nichterfüllung der Luneviller Friedenspunkte und selbst durch neue Verletzungen der darin gemachten Feststellungen sowohl, als durch die gegen alles Völkerrecht vollbrachte Aufhebung des Herzogs von Enghien erkannte Österreich nur zu deutlich, wie sehr man sich bei solchen Bewandtnissen auf das Äusserste gefasst zu halten habe. Seine Majestät der Kaiser ertheilten daher nun auch dem Hofkriegsraths-Präsidenten, FZM. Grafen Baillet de la Tour, die geheime Instruction, unverzüglich die Einberufung der Beurlaubten, die Ergänzung des Abganges auf den vollzähligen Friedens-Stand der Armee, die Vermehrung der Cavallerie-Regimenter und die schnelle Ausrüstung des erhöhten Truppenstandes zu veranlassen.

Nach Napoleon's Krönung (26. Mai) giengen zwar die in Italien versammelten französischen Truppen wieder auseinander, theils nach Frankreich, theils nach Neapel, aber österreichischerseits wurden die im Venetianischen und im südlichen Tirol ergriffenen Massregeln beibehalten, und auch die begonnenen Vertheidigungsanstalten fortgesetzt, denn Napoleon's Gewaltschritte und Englands Bemühungen hatten das wechselseitige Misstrauen bereits zu hoch gesteigert, als dass eine friedliche Ausgleichung der bestehenden Missverhältnisse noch wahrscheinlich sein konnte.

Österreich tritt dem Bündniss gegen Frankreich bei.

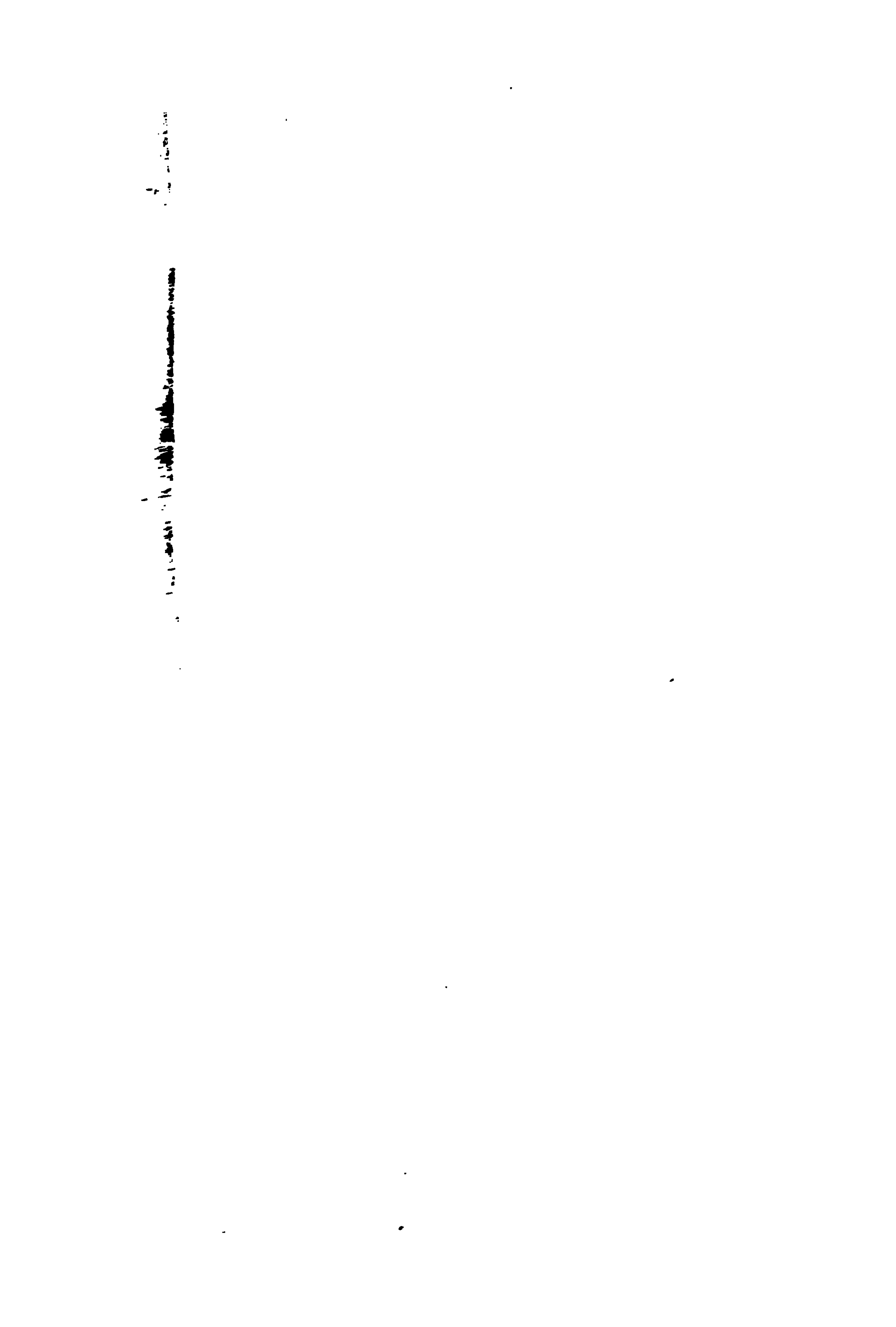
So standen die Angelegenheiten, als die Einladung zum Bündnisse gegen Frankreich in Wien anlangte. Österreich nahm sie an, begleitete sie aber in einer Note vom 7. Juli mit Gegenbemerkungen. Es legte eine Übersicht der französischen Streitkräfte bei, zufolge welcher sie nach der neuesten Organisation aus

112	Linien-Infanterie-Regimentern . . .	404.822	Mann
30	leichten Infanterie-Regimentern . . .	107.510	„
85	Cavallerie-Regimentern	64.226	„
16	Artillerie-Regimentern	21.430	„
	Zusammen aus	595.988	Mann

bestanden.

Zählt man hierzu die in Corsica befindlichen Corps, die 21 holländischen, 11 Schweizer und 18 italienischen Regimenter, so betrug die französische Gesammtmacht . . . . 651.964 Mann,

welche sich grössten Theils schon auf dem Kriegsfusse befanden.



e
.
e
n
e.
e
e-
s.

le
id
in
ur
u-
on
uf
te,
an-

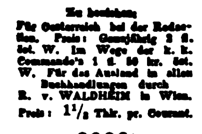
Das Literatur-Blatt umfasst monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginirt und kann auch als Separat-Abdruck bezogen werden.

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz Brunner**, k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.



No. 1 | **Jänner** | **1873**

Zeitschriften.

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt 1872.

Nr. 45—48. Inhalt: Zur Geschichte des Feldzuges im nordwestlichen Frankreich. — Die Gefängnissstrafe des neuen Militär-Strafgesetzbuches in ihrer Anwendung gegen Officiere. — Von Mainz nach Coblenz, eine militärische Rheinreise. — Jubiläums-Feier Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preussen. — General-Lieutenant von Decker †. — Einweihung des Denkmals der Gefallenen des Füsilier-Bataillons des Regiments 52 in Spremberg. — Vorträge über die Kriegsgeschichte von Elsass-Lothringen. VI. Turenne's Rhein-Feldzug 1672. — Enthüllung des Denkmals der grossherzoglich hessischen Division auf dem Schlachtfelde bei Gravelotte. — Einführung des Revolver-Systems Chamelot-Delvigne bei der schweizerischen Cavallerie und Artillerie. — Die königliche Kriegs-Akademie in Berlin. — Die Waffen-Technik auf der Weltaustellung von 1873. — Das Landesschützenwesen in Tyrol und Vorarlberg. — Der General Andrassy.

Allgemeine schweizerische Militär-Zeitung. Basel 1872.

Nr. 44—48. Inhalt: Die Vergangenheit der Reiterei. — Eine Studie über Operations-Generalstabsdienst. — Militärwissenschaften am Polytechnikum. — Admiral John Cochrane †. — Stand der italienischen Armee. — Eine Episode aus der Schlacht bei Spicheren am 6. August 1870. — Zizka's Kriegskunst. — Einweihung des Grabdenkmals des Majors von Plönnies. — Ein militärisches Gutachten in Vierzeiligen. — Über die Wirkung der Geschosse. — Grundzüge einer neuen schweizerischen Militär-Organisation auf Grundlage der Bundesverfassung von 1848. — Verordnung des Bundesrathes für den Besuch ausländischer Militär-Anstalten durch Officiere des eidgenössischen Stabes. — Aus den Memoiren des Generals Dembinski.

Army and Navy-Gazette. London 1872. November-Blätter.

Über die aufgetauchten Gerüchte von Verleihungen der Marschallswürde in der englischen Armee heisst es: Die Namen des Prinzen von Wales und des Lord Strathcairn werden mit Gerüchten über Marschallsbeförderungen in Verbindung gebracht; doch geschieht dies insoferne mit Unrecht, als wohl nur Marquis Tweeddale, der eine sehr lange und ausgezeichnete Dienstzeit aufzuweisen hat, zu dieser Beförderung designirt werden dürfte. Der Prinz von Wales hätte allerdings vermöge seiner hohen Stellung einen Anspruch auf solche Würde; wenn aber dann die englische Armee ins Feld rücken sollte, hätte England wohl einen Prinz-Commandanten, jedoch keinen Ober-Commandanten von Dienstkenntniss und Talent.

Von Baron Scholl, dem gewesenen österreichischen Minister und Ingenieur-General, wird erwähnt, dass er eine Informationsreise nach Paris antrat und auch England besuchte, um die Frage der englischen Landesbefestigung näher zu studiren. Sein theoretisches Wissen sei in der That eben so gründlich als umfangreich, und man war in England gespannt auf seine in der Zeitschrift: „Macmillan" zu veröffentlichenden Ansichten.

Entgegen den Plänen des Obersten Jervoy verwirft Baron Scholl die projectirte Befestigung von London. Er zieht vor, Verbesserungen an den Hauptlinien der Küstenbefestigung zu machen, wenn überhaupt England nöthig hat, sich mit Festungswerken und Eisenpanzern gegen fremde Invasionen zu schützen.

Die Fabrication der Fish- (Whitehead) Torpedos, die vor 6 Monaten im Woolwich-Arsenale bestellt wurden, schreitet rasch vorwärts. Zwanzig dieser Ungeheuer sind bereits vollendet, und es werden die Experimente mit ihnen demnächst beginnen können.

Die Frage der Verleihung von Honorar-Titeln militärischen Rangs, namentlich die Aufrechthaltung der Honorar-Oberste, wird von der Regierung so weit reformatorisch behandelt, als es von dem bisherigen Usus in diesen Sachen sein Abkommen haben soll. Im Kriegsdepartement herrscht überhaupt rege Thätigkeit. Insolange aber die Chefs desselben von der Theorie beeinflusst bleiben, dass die britische Armee nicht so sehr für den grossen Krieg, als vielmehr zum Versehen gewisser inneren und äusseren militärischen Besatzungen bestimmt ist, insolange wird es zweifellos sein, dass die Kriegsverwaltung an die ernste Organisation von Infanterie-, Artillerie- und Cavallerie-Reserven nicht Hand anzulegen gedenkt. Kommt dann aber der Krieg, so werden die Behörden die Reserven wie bisher durch Improvisirungen zu erhalten trachten. England wird dann wieder Deutsche und Schweizer, Italiener und Polen in seiner bewaffneten Macht vorfindig haben, und wird auch Geschütze und Pferde rechtzeitig zu kaufen bekommen. Die Zeit aber, um aus diesen Leuten brauchbare Infanteristen zu machen, um für die Kanonen die Artilleristen, für die Pferde die Cavalleristen rasch bei der Hand zu haben, diese Zeit wird fehlen. Zu Ende des letzten grossen Krieges war es allerdings ein schönes Schauspiel, die englische Infanterie am Plateau von Sebastopol die Revue passiren zu sehen; aber Cavallerie gab es da keine mehr, und Feldgeschütze sehr wenig. Ist es möglich, dass der Herzog von Cambridge, ein praktischer Officier, der den Werth aller drei Waffengattungen genau kennt, sich mit der neuen Organisation der Centralbrigaden einverstanden erklärt, die weder für Artillerie- noch für Cavallerie-Ersätze Vorsorge getroffen haben? Bis nunzu scheint leider die Reorganisation der Armee nur als Mittel benützt zu werden, um kleinlichen Personal- und Gehaltsfragen Spielraum zu geben; die wirklichen wichtigen Angelegenheiten und sachlichen Details ruhen aber noch ganz, oder werden flüchtig abgemacht. Anlässig der Statuten über die Aufnahme in die Kriegsschule sind Differenzen zwischen den Officieren der verschiedenen Waffen zu Tage getreten, die sehr zu beklagen sind. Englische Militär-Ingenieurs und Artilleristen zählten immer zu den vorzüglichsten der Welt. Die englische Armee jedoch erhielt sich stets frei von jenen Eifersüchteleien und Gezänken, welche den Ruin so mancher anderen Heere verschuldeten. Es steht zu erwarten, dass die englische Armee auch künftighin bleiben wird, was sie zu allen Zeiten war: Einig.

Avenir militaire. II. Jahrgang 1872.

Unter den Journalen, welche nach Beendigung des Krieges in Frankreich entstanden sind und die Reform des Heeres auf ihre Fahne geschrieben haben, nimmt „l'Avenir militaire" einen bedeutenden Rang ein. Gar oft wird dieses

Blatt von der ausländischen Presse, wenn sie sich über französische Verhältnisse unterrichten will, als Quelle benützt und angeführt, weil die Nachrichten des Avenir vermöge seines relativ häufigeren Erscheinens jenen der anderen militärischen Blätter voraneilen können, und überdies, weil sie gegenüber den militärischen Mittheilungen der eigentlich politischen französischen Presse auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen können. Dem Anscheine nach besteht ein sympathischer Rapport zwichen dem Kriegsministerium und dem Avenir, welcher diesen öfters in die Lage bringt, unwillkommene Nachrichten in erwünschter Weise zu berichtigen. Das Blatt nennt sich selbst: ein Journal für die neue Armee — und will offenbar damit schon seine reformatorische Tendenz bekunden. Der Inhalt entspricht der Absicht, indem eine Fülle von Anregungen und reiche Discussion vorgeschlagener, thatsächlicher oder erwünschter Neuerungen dessen Spalten füllen. Entsprechend dem äusseren Zeitungs-Charakter (l'Avenir erscheint im bekannten grossen Formate fast aller französischen Blätter, und zwar alle fünf Tage) widmet sich das Journal mehr der Besprechung der militärischen Tagesfragen, als der Aufnahme längerer wissenschaftlicher Arbeiten, ohne dass darum die höheren Interessen des Heeres Vernachlässigung erführen.

Die stoffliche Gliederung des Avenir ist folgende: Ein „Bulletin", d. i. ein Resumé der letzten politischen Vorfallenheiten, welchen ein militärischer Hintergrund gegeben wird, eröffnet das Blatt. Wenngleich dieses Bulletin zur Beurtheilung der jeweiligen Stimmung in den militärischen Kreisen brauchbare Anhaltspunkte liefert, so dächten wir doch, dass ein militärisches Blatt solche Darlegung missen könnte. Grösseren sachlichen Werth dürfen meistens die hierauf folgenden ausführlichen Artikel und Correspondenzen über Fach-Fragen beanspruchen. Durch die vollinhaltliche Wiedergabe aller Personal-Veränderungen im Heere entspricht das Blatt weiters einem naturgemässen Bedürfnisse der einheimischen militärischen Lesewelt. Auch sachliche Verfügungen des Kriegsministers werden manchmal, mitunter im vollen Textlaute, an dieser Stelle gebracht. In einem „Petit Courrier" werden kurze Nachrichten über die französische Armee und aus derselben angehängt. Ebenso reich bedacht, wie die eben besprochene Rubrik, dabei nicht minder nützlich ist die folgende Rundschau auf die gesammte europäische Presse behufs Gewinnung der neuesten Daten über militärisch wichtige Änderungen und Einführungen. Zeitweise wird ein gleicher Rundblick auf die einheimische Presse geworfen. Nachrichten über Marine und Colonien, dann eine militärische Chronik, welche vermischte kleinere Nachrichten enthält, beschliessen gewöhnlich das Blatt. Wir können demselben die Anerkennung nicht versagen, dass es mit Geschick und Verständniss für die Heeres-Bedürfnisse redigirt wird; mit der Zeit wird hoffentlich auch jener der Sache mehr förderliche objective Ton in das Blatt einziehen, welchen man heute in den Darlegungen des Avenir zuweilen noch vermisst. Der fortgesetzte Cultus schmerzlicher Erinnerungen liesse sonst auf die Absicht der Erregung der Gemüther schliessen, deren gänzliche Beruhigung im Gegentheile dem Heere wie dem Lande nur nützen kann. H. T.

Bulletin de la Réunion des Officiers. Jahrgang 1872.

Seit wir (im vorjährigen April- und Mai-Hefte der Zeitschrift) unseren Lesern das Erscheinen des obigen Journales signalisirten, verstrich eine hinlängliche Frist, um nunmehr nach dem vorliegenden Materiale den Werth des damals noch jungen Unternehmens beurtheilen zu können. Wir befinden uns jetzt in der erfreulichen Lage, unser damaliges günstiges Prognostikon durch die Thatsachen bestätigt zu finden. Was das „Bulletin" sich zu werden vornahm, das ist es auch geworden: ein allgemein bekanntes, vielgelesenes, geachtetes und einflussreiches Organ nahezu der ganzen französischen Armee.

Allen geistigen Bestrebungen auf militärischem Gebiete eröffnete es die freie Bahn der Discussion und machte sich dadurch zum Mittelpunkte jener Bestrebungen, so dass ihm die Führerschaft gegenwärtig nicht mehr abgesprochen werden kann. Aus geringen Anfängen und blos durch die privaten Bemühungen einiger Officiere entstanden, erfreuen sich die Réunions heute des ausgesprochenen Protectorates des französischen Kriegsministeriums, der Mitgliedschaft von mehr als 2000 Officieren und der werkthätigen Theilnahme einer nach allem Anscheine noch grösseren Anzahl aus allen Kreisen der Armee. Was nach unserer Auffassung dem „Bulletin“ einen besonderen und nur diesem Blatte eigenthümlichen Werth verleiht, das ist das frische Leben, welches darin pulsirt. Nicht langathmige Artikel und schwerfällige Abhandlungen treten uns da sogleich entgegen, sondern vorwiegend Beweise von jener Emsigkeit und Rührigkeit, welche in die französische Armee seit ihren Unglücksfällen eingezogen sind. An erster Stelle finden wir gewöhnlich ein Resumé des letzten Vortrages, welcher in der Pariser Réunion gehalten wurde. Das Blatt verzichtet zwar durch solche Promptheit auf das etwas zweifelhafte Verdienst, die Vorträge zu einer Zeit in das Gedächtniss der jeweiligen Hörer zurückzurufen, da diese sich jener kaum mehr entsinnen; es befördert aber dadurch zweifellos die Erörterung zeitgemässer Fragen. Überhaupt möchten wir es als einen Vorzug der französischen Einrichtung ansehen, dass man sich dort nicht auf ein blosses, sei es nun andächtiges oder ungläubiges Anhören des Vortrages beschränkt, sondern nach dessen Schluss eine Discussion über das eben Gehörte eröffnet und eigene Vorträge zur Widerlegung früher geäusserter Ansichten zulässt. Das verleiht den Besprechungen, anstatt des Ansehens der Vorbereitung von langer Hand, den Charakter der Unmittelbarkeit, einer Eigenschaft, die Niemand mehr als der Soldat und besonders der Truppenführer benöthigt, welcher fast stets dem Erkennen das Beschliessen momentan folgen lassen muss. Freilich müssen auch die Gegenstände der Vorträge allgemeiner zugänglich sein und dürfen nicht zu abseits liegen. So wird dann das persönliche Interesse jedes Hörers am erörterten Thema erhöht, und der Vortrag um so sicherer nutzbar gemacht. Von gleicher Lebhaftigkeit zeigen die folgenden Spalten des „Bulletin“. Sie bringen erst die Namen neu beigetretener Mitglieder, verzeichnen dann die eingelaufenen Arbeiten und dienen weiters dem Verkehre zwischen Redaction und Mitarbeitern. Ein geäusserter Wunsch, eine ausgesprochene Idee, ein zu rügender Missstand, eine erwünschte Verbesserung: sie alle werden da mit wenigen kurzen Worten der Öffentlichkeit übergeben. Unaufhörlich wird so die Saat bestellt, welche durch allgemeine Mitarbeit befruchtet werden und in die Halme schiessen soll. Diese Rubriken, sowie eine ausgedehnte Correspondenz am Schlusse des Blattes liefern uns eben am deutlichsten und ganz unumstösslich den Beweis, wie regen Antheil die Zwecke des „Bulletin“ im Heere finden. Dafür spricht auch weiters die häufige Einsendung von Antworten auf jene Fragen organisatorischen, taktischen oder sonst militärischen Inhaltes, welche die Redaction fortgesetzt aufstellt. Darin bethätigt eben diese die übernommene geistige Führerschaft, dass sie beständig die Impulse zu solchen Arbeiten gibt. — Eine weitere Eigenthümlichkeit dieser Zeitschrift besteht darin, dass sie von jenen Einsendungen, deren vollinhaltliche Veröffentlichung ihr aus irgend einem Grunde nicht möglich, Analysen bringt und so manche gute Idee der Offentlichkeit übergibt, welche nach der gewöhnlichen Journal-Usance todtgeschwiegen würde, dabei die Autoren — in vielen Fällen schriftstellerische Dilettanten — nicht vor ferneren Einsendungen entmuthigend. Die meisten der angenommenen und veröffentlichten grösseren Arbeiten werden auch in selbstständiger Brochuren-Form ausgegeben, wodurch die Réunion in der Lage ist, schon auf eine stattliche Reihe von Werkchen hinzuweisen, welche in ihrem Verlage erschienen. Überhaupt bildet die Schaffung von Biblio-

theken in möglichst vielen Garnisonen eine der hauptsächlichsten Sorgen der Réunion. Unter den dafür beschafften Werken wird den literarischen Producten des Auslandes eine hervorragende Stelle eingeräumt. Mit anerkennenswerther Selbstlosigkeit und Unparteilichkeit werden fremdländische Arbeiten beachtet und in das Französische übertragen. Ja man kann sagen, dass die Auszüge und Übersetzungen aus fremdländischen, vorwiegend deutschen Werken und Journalen den grösseren Theil des Raum-Inhaltes des „Bulletin“, besonders in den ersten Monaten des Jahres einnahmen. Vielfache Beachtung wurde dabei den in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine“, dann den „Militärischen Blättern“ veröffentlichten Aufsätzen geschenkt; aber auch die österreichische Militär-Journalistik, darunter in hervorragendem Masse unsere Zeitschrift, gab dem „Bulletin“ häufigen Anlass zu Reproductionen. Nicht blos die Literatur, alle militärischen Fortschritte und Veränderungen des Auslandes werden aufmerksam verfolgt; für diese Rundschau, wozu auch unser Vaterland durch den Bau von Přemisl und Anderes Stoff geliefert hat, besteht eine ständige Rubrik im Blatte. Unter den Original-Arbeiten, welche das „Bulletin“ im abgelaufenen Jahre veröffentlichte, nehmen jene über die Armee-Reform und deren Grundlage, das Wehrgesetz, die grösste Bedeutung für sich in Anspruch. Daran reihen sich Vorschläge über die Friedens-Dislocation, über die Territorial-Ergänzung der Armee, über Reorganisation des Generalstabes und über Errichtung einer Kriegs-, zugleich Generalstabs-Schule. Andere organisatorische Fragen, wie z. B. die Errichtung von Tirailleur- und Elite-Compagnien, dann die von einer Seite vorgeschlagene Vereinigung der Artillerie- mit den Ingenieur-Corps erregten lebhaftere Reibung der Geister. Wir finden Erörterungen über die zweckmässigste taktische Einheit, über die beste Feuertaktik, über die Ausbildung im Schiessen, dann im Manövriren nebst Andeutungen zur Schaffung eines neuen Manövrir-Reglements, — weiters über das Avancement, über die Heranbildung und Erhaltung guter Unterofficiere, über die Ausbildung der Compagnie und des einzelnen Soldaten, sowie über dessen Erhaltung durch Befolgung einer vernünftigen Hygiene. Auch die Ausrüstung des Soldaten im Allgemeinen, die Anwendung von Distanzmessern insbesondere, die Einführung der Institution der Infanterie-Pionniere, die Dienstbarmachung der elektrischen Telegraphie, der Photographie und der Luftschifffahrt für militärische Zwecke wurden in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Wiederholt begegnen wir artilleristischen und Bewaffnungs-Fragen; ausser rein theoretischen, ballistischen Arbeiten brachte das „Bulletin“ Abhandlungen über das anzunehmende Kaliber der Feldgeschütze, über Anwendung der Phosphorbronce für Geschütze, über Festungsgeschütz-Laffeten, über Küsten-Geschütze und Dampf-Geschütze, dann in der Gewehrfrage: über die Mängel des Chassepot, über die Erhöhung der Wirkung dieses Gewehr-Systems, sowie die Besprechung anderer Systeme, endlich über ein zweckmässiges Bajonnet. Nicht mindere Beachtung wurde der Befestigung geschenkt. Vorschläge zur Landesbefestigung, Besprechung der Rheinfestungen, darunter ein Urtheil unseres unvergesslichen Erzherzogs Carl über den Werth von Strassburg, wechseln mit Aufschlüssen zu den Kämpfen um einzelne Festungen im letzten Kriege, so hauptsächlich von Paris, auf dessen Schlachtfeld auch die von beiden Theilen angewandten Dorfbefestigungen dem Studium ein dankbares Thema boten. Erörterungen über die Anwendung der Befestigung überhaupt, besonders der flüchtigen, giengen Hand in Hand mit Vorschlägen über Verwendung der Eisenbahnen zu Zwecken der Reichsbefestigung, über das Eisenbahnwesen insbesondere und den militärischen Transportdienst überhaupt. Im Geniedienste gab übrigens noch die Verwendung des Dynamits und der Sprengwolle Gelegenheit zu wiederholten Besprechungen. Das früher arg vernachlässigte Fach der Militär-Geographie wird seit dem Kriege in Frankreich beständig der Aufmerksamkeit empfohlen; so auch im „Bulletin“

zu wiederholten Malen, darunter mit specieller Bezugnahme auf die Unterofficiere, denen das Kartenlesen geläufig werden soll, und auf die Cavallerie, welche im Recognoscirungsdienste dieser Beihilfe am häufigsten bedarf. Hieher gehört eine geographische Studie über Deutschlands Küsten. Auch die Kriegsgeschichte ist mit Arbeiten über die neueste Zeit, wie über ältere Perioden vertreten. Dazu Studien über Militär-Gerichtspflege im Felde, Anregung zu militär-statistischen Arbeiten, zum Cultus des Kriegsspieles etc., ein Ausblick auf die Friedens-Beschäftigung der deutschen Truppen in den occupirten Ost-Departements und Anderes. — Wenn wir im Vorstehendem eine möglichst vollständige Übersicht der vom „Bulletin" im Laufe des verflossenen Jahres behandelten Themen zu geben versuchten, so geschah dies, um die Vielseitigkeit dieses Blattes darzulegen und die Berechtigung unseres Ausspruches zu erweisen, dass es zum Mittelpunkte der militärischen Fortschritts-Bewegung geworden. Einen Beweis für die Kräftigung des Unternehmens liefert die durch das „Bulletin" bewirkte Gründung eines Tochterblattes, des „Petit Bulletin du Soldat", welches auf die untersten militärischen Chargengrade berechnet ist und die Lust zu geistiger Beschäftigung dort verbreiten soll, wo bisher nur zu häufig die Trunksucht als unausrottbares Laster festsass. Der französischen Eigenart entsprechend, will dieses „Petit Bulletin" seinen Zweck erreichen, indem es auf Vaterlandsliebe und Ehrgeiz der Soldaten einwirkt; darum führt es Züge aus der ruhmreichen Vergangenheit Frankreichs vor, bringt die Decorirungen und sonstigen Auszeichnungen, ausserdem leichte Skizzen und nebstbei Mittheilungen, welche den Soldaten auch über den Kreis seines momentanen Sonderberufes hinaus interessiren, weil sie der Landwirthschaft, Industrie etc. entnommen sind. Wenn der Erfolg der Absicht entspricht, so wird dieses „Petit Bulletin" in seiner Sphäre ebenso vorzügliche Dienste leisten, als das „Bulletin" selbst in der eigenen.

Cronaca militàre estera. 1872.

Trotzdem die „Rivista militare italiana" schon seit längerer Zeit den Erscheinungen der Militär-Literatur mit anerkennenswerther Aufmerksamkeit folgte und deren Besprechung einen bedeutenden Raum gewährte, so stellte sich dennoch, besonders anlässlich der enorm anschwellenden Kriegs-Literatur, die Nothwendigkeit heraus, über das bisherige Mass hinauszugehen. In ähnlicher Art, wie wir unser „Literatur-Blatt", trennte die „Rivista" die „Cronaca militare estera" vom Hauptblatte ab, wies jedoch diesem Supplemente eine umfassendere Aufgabe zu und lässt nunmehr — seit dem letztverflossenen 1. Juli — dasselbe regelmässig zweimal im Monate erscheinen. Das Unternehmen steht unter dem Protectorate des italienischen Kriegs-Ministeriums, auf dessen Veranlassung diese ganze Programm-Erweiterung der ursprünglichen Zeitschrift stattgefunden hat. Das Ministerium wurde hiebei von der Absicht geleitet, die italienischen Officiere auf der Höhe der Situation zu erhalten, indem dieselben von den neuesten Veränderungen und Fortschritten in den fremdländischen Heeren durch das neugeschaffene Organ mit möglichster Raschheit in Kenntniss gesetzt werden. Um diesen Zweck durch entsprechende Verbreitung des Supplements auch thatsächlich zu erfüllen, veranlasste das Kriegs-Ministerium die unentgeltliche Beigabe des Supplements zur „Rivista" für deren Abonnenten, was jedoch ein separates Abonnement auf die „Cronaca" nicht hindert. Diese wird am 1. und 16. eines jeden Monates in der jeweiligen Stärke von zwei bis drei Druckbogen ausgegeben und bildet sonach eine sehr bemerkenswerthe Bereicherung der ohnehin reichhaltigen italienischen Militär-Zeitschrift. An erster Stelle bringt die „Cronaca" gewöhnlich zwei Artikel von grösserer Bedeutung. In den bisher vorliegenden Ausgaben sind dieselben zumeist deutschen militärischen Blättern, theilweise auch unserer Zeitschrift entnommen; die Verfolgung der

französischen Wehrgesetz-Debatte bildete ebenfalls hiefür ein mehrfach wiederkehrendes Thema. Hiernach folgt eine Analyse der neuesten und bemerkenswerthesten Erscheinungen der Militär-Journalistik. Einer ständigen Besprechung wurden hier die „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine", die „Militärischen Blätter", das „Militär-Wochenblatt", der „Spectateur militaire" und im ausgedehntesten Masse unsere Zeitschrift unterzogen. In einer nun folgenden Rundschau werden die interessanten militärischen Neuigkeiten sämmtlicher europäischen Staaten theilweise nach eigenen Informationen, überwiegend jedoch nach den Nachrichten der Journale, wovon die bedeutendsten aller Länder beständig aufmerksam verfolgt werden, dem Leser vorgeführt. Ein Abschnitt „Bibliographie" schliesst das Heft jeweils ab. Wir müssen constatiren, dass die „Cronaca" mit viel Umsicht und Rührigkeit redigirt wird und dem vorgesetzten Zwecke vorzüglich entspricht. H. T.

El Correo Militar. Spanische Militär-Zeitschrift. November-Blätter. Madrid 1872.

Über das neue Wehrgesetz, welches der Kriegsminister den Cortes vorgelegt hatte, dauert die Debatte noch immer sehr lebhaft fort. Dieses Gesetz lehnt sich in seinem Entwurfe an das preussische Recrutirungssystem an, wobei man spanischerseits nicht unterliess, auch die französische Armee-Reorganisation des Marschalls Niel zu Rathe zu ziehen. Im Allgemeinen erscheint das Project hart, härter als die bisherigen Kriegsaushebungen. Es hat die Tendenz, die allgemeine Bildung besser zu entwickeln, ist aber nichtsdestoweniger ziemlich rücksichtslos in dieser Tendenz, mitunter auch unbillig in vielen seinen Forderungen, sowie vage in seinem Zusammenhang und wenig im Einklange mit der Zeit und mit dem Orte, wenn man die feierlichen Versprechungen jener Partei, welche es nunmehr den Cortes präsentirt, und den wahren Zustand des Landes ins Auge fasst. Doch man konnte wohl nicht mehr anders verfahren. In Preussen sowohl wie in Frankreich haben gleichfalls beide Nationen die legislativen Härten ihrer Regierungen ruhig über sich ergehen lassen müssen, als es galt, die Demüthigungen von Jena und Sedan so gut wie möglich zu pariren. Es ist nicht zu leugnen, dass die beiden genannten Völker trotz ehemals erlittener harter Schläge ihre ursprünglichen Ambitionen nicht aufgegeben haben und alle Anstrengungen machten, um die Oberherrschaft in den Waffen nicht gänzlich zu verlieren; dass dort der Charakter, die Erziehung, die Sitten und Gebräuche, der Respect vor der Autorität, dass alle diese Eigenschaften in ihrer Zusammenwirkung fortwährend sehr befriedigende Resultate produciren, während im unglücklichen Spanien, dem classischen Boden des Muthes und der Kühnheit, im Vaterlande berühmter Kriegshelden, es eine ungleich grössere Schwierigkeit ist, militärische Reformen dauernd zu begründen. Die Ursache dieser traurigen Erscheinung liegt darin, weil die moralische Basis im spanischen Volke abhanden gekommen ist. Diese zu jeder Neuerstehung unumgänglich nöthige feste Basis ist aber die Volkserziehung.

Die Zustände im Innern des Heeres besprechend, wird gesagt:

Unmöglich ist es, den unangenehmen Eindruck zu verleugnen, den die Mehrzahl der Militär-Chefs und Officiere auf jeden Unbefangenen dadurch ausübt, dass man sie Gassen ab und Stiegen auf laufen, Billets und Visitkarten abgeben sieht, nur zu dem Zwecke, um mit Hintansetzung eigener Würde, Graderhöhungen und Ordensdecorationen zu erlangen. Dienstleistungen, Verdienste, Rangstellungen bedeuten Nichts mehr, und es scheint der Plan zu existiren, die spanische Armee in eine Gesellschaft radicaler Gesinnungsgenossen zu verwandeln. Dabei tritt die Intrigue in doppelter Weise zu Tage: Die Intrigue des Grades und der Decorirung, und die Intrigue zur Erreichung activer

Dienstposten, welch' letztere von der Classe der Generale nur durch gewisse Wortverpfändungen und durch politische Glaubensübertritte erlangt werden.

Es ist wohl unnöthig zu erwähnen, dass bei einem solchen System die Unordnung stets zunimmt, die Tugend schwindet, der militärische Geist verflüchtigt, ritterliches Wesen eingeht und die Armee ihrer Auflösung und ihrem Untergang entgegeneilt.

Als grosse Übel in der gegenwärtigen Organisation der Armee werden noch die mangelhaften Truppen-Instructionen und die geringe Tüchtigkeit des Generalstabes bezeichnet. Die Truppen-Übungen, bei welchen in der Regel das Schöne dem Nützlichen vorgezogen wird, lassen seit Langem viel zu wünschen übrig. Der Schein und die Form gelten Alles, das Betreiben des Gründlichen, des Wesentlichen wird wenig beliebt, und so geschieht es, dass der wahrhaft kriegerische Geist, der allein das Mittel bietet, wirkliche Erfolge vor dem Feinde zu erringen, immer mehr in zwecklosen Details sich verliert. Was die Special-Instruction der Officiere anbelangt, so ist zu beklagen, dass bis nunzu in der Armee noch immer kein grosses militär-wissenschaftliches Centrum geschaffen wurde, um Officiere aller Grade, namentlich aber die jüngern in höhern Militär-Wissenschaften passend heranzubilden.

Der Generalstab, welcher die Leuchte der Armee darstellen soll, ist nicht das, was er gegenwärtig zu sein hat. Er kennt nicht so gründlich, als es eben jetzt nöthig ist, den Dienst aller Waffengattungen, und ist bezüglich der Kriegswissenschaften, so wie sie heute bestehen, nicht derart auf der Höhe der Zeit, wie es wünschenswerth wäre.

Die Angelegenheit des Generals Hidalgo wird folgend besprochen: die Wichtigkeit der letzten Samstagsitzung in den Cortes, welche den bedeutsamen Conflict zwischen den Artillerie-Officieren der Armee und General Hidalgo zur Austragung brachte, verdient eine genaue Reproducirung derselben. Diese bewirkend, müssen wir gestehen, dass das Benehmen des Artillerie-Officiers-Corps in dieser Sache nur würdig und lobenswerth war, und dass die Regierung allein für den Conflict verantwortlich gemacht werden muss. Noch mehr, eine Regierung, die in solcher Weise vorgeht, beweist, dass sie unfähig ist, das Wohl des Landes zu fördern; der Kriegsminister aber, der in öffentlicher Kammersitzung dem Verbrechen das Wort redet, steht nunmehr in einer fatalen Situation zwischen dem lauten Protest eines Theiles der Armee und dem Schweigen des andern Theils. General Cordova wird viel Kaltblütigkeit nothwendig haben, sollte er es für gut finden, auf seiner Ministerbank noch weiter auszuharren.

Bezüglich der allenthalben neu aufgetretenen Symptome von Unruhen, sowie mehrfacher ernstlicher Ruhestörungen erscheinen allorts die kräftigsten Massregeln ergriffen.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Berlin 1872.

Nr. 14—15. November- und December-Heft. Inhalt: Der deutsch-französische Krieg und das Völkerrecht. — Die Belagerung von Strassburg. — Die französische Marine während des Krieges 1870—71. Toul in strategischer, statistischer, kunstwissenschaftlicher und geschichtlicher Beziehung. — Die Cavallerie im deutsch-französischen Kriege 1870—71. — Einiges aus der Belagerung von Paris 1870—71. — Über das niederländische Kriegswesen. I. Die Armee. — Zur Belagerung von Belfort. — Die österreichische Schützenschule. — Zur Schlacht bei Wörth. Eine Berichtigung des Generallieutenant v. Stephan zu der Schrift: Das 5. Armee-Corps im Kriege gegen Frankreich von Hauptmann Stieler von Heydekampf. — Zur Theilnahme des brandenburgischen Heeres an den Kriegen gegen die Türken im 17. Jahrhundert.

Journal de l'Armée belge. 42. Band.

Bei Besprechung des vorliegenden heurigen Bandes dieser Zeitschrift
nnen wir uns kurz fassen, — zu unserem Leidwesen, — denn es bleibt eine
trübende Erscheinung, wenn ein Journal, welches im 21. Jahre besteht und
sere Tage erlebt hat, an einer wahrhaft abschreckenden Inhaltslosigkeit
det. Dies ist aber hier der Fall. Wenn einzelne Lieferungen sich gänzlich
d ausschliesslich mit der Geschichtschreibung des letzten Feldzuges befassen,
g diese Arbeit an sich auch gelungen sein, so heisst dies dennoch den
rnal-Charakter völlig verleugnen. Auch in den anderen Lieferungen ist die
ichhaltigkeit kaum grösser; es fehlt dem Journal offenbar an Mitarbeitern,
d muss es ihm darum bald an Lesern fehlen. Wir hätten dem bejahrten Unter-
hmen ein besseres Gedeihen gewünscht, wofür in Belgien der Boden nicht
as fehlen kann, was man aus dem Fortkommen des rührigeren Journals „La
lgique militaire" zu schliessen berechtigt ist. Ausser der erwähnten Feldzugs-
schichte finden wir in diesem Bande eine längere Studie über Wehrsystem,
ganisation, Mobilisirung und Taktik der Heere, dann Arbeiten über die Be-
stigung der deutsch-französischen Grenzen, sowie Frankreichs überhaupt.
mmtlich jedoch der fremden Militär-Literatur entnommen und nur erweitert
rch Besprechung des auf Belgien geübten Rückschlages, weiters ein paar
inere Artikel, einige Nachrichten aus nicht-belgischen Militär-Blättern, end-
h ein paar Bücher-Besprechungen, denen eine ganz ungebührliche Ausdehnung
geben ist. H. T.

Giornale del Genio militare. Jahrgang 1872.

Der vorliegende 10. Jahrgang dieses vom königlich italienischen Genie-
mité redigirten Journales erschien wie die vorhergegangenen in zwei Theilen.

Im ersten Theile, welchem officielle Giltigkeit zukömmt, finden wir
nigliche Decrete, ministerielle Verordnungen, Reglements und sonstige
ministrativ-Vorschriften. Davon beziehen sich die meisten auf die für die
lienische Armee verfügten Adjustirungs-Änderungen, welche successive anbe-
hlen wurden. Sonst verdient die Herausgabe einer Feld-Instruction für die
tillerie und das Genie-Corps, allenfalls eine Empfehlung von Vorsichten bei Hand-
bung des Ruhmkorff'schen Inductions-Apparates für Minenzündungen, dann
e Auflassung von Pavia als Festung und die Verfügung der Expropriation in
Spezia zum Zwecke der Festungsbauten bemerkt zu werden. Neue Studien-
ogramme für die Artillerie- und Genie-Applications-Schulen, dann Verfügungen
gen des vom Ministerium gewünschten Übertrittes von Unterlieutenants
derer Waffen in die Artillerie und in das Genie-Corps bethätigen die Sorge
Erhaltung tüchtiger und hinlänglich zahlreicher Officiere. Hier sind endlich
ch eine Vorschrift über den Vorgang bei Contract-Schliessungen und ein
glement für die Verwaltung der militär-ärarischen liegenden Güter zu er-
hnen.

Der zweite Theil bringt technische Mittheilungen. Am ausgedehntesten
den wir die Kämpfe um Strassburg und Belfort beschrieben, dann organi-
torische Studien über die Geniewaffe in Preussen, in Österreich, sowie über
ser Militär-Comité. Zeigt schon dieses, dass der Blick des italienischen Genie-
mité's hauptsächlich nach auswärts gekehrt war, so bestätigen auch die übrigen
beiten von geringerer Ausdehnung diesen Ausspruch. Besonders Preussen
ferte ein dankbares Feld für Studien, die bezüglich des militärischen Eisen-
hnwesens, des Telegraphendienstes, des Baues von Feldbäckereien, endlich
r Anwendung des Lithofracteurs als Sprengmittel veröffentlicht werden. Die
glichen Versuche zur Darstellung brauchbarer comprimirter Schiesswolle wer-
n ebenfalls verlautbart, sowie mehrere andere, von den „Professional Papers",
n „Jahrbüchern" und von unserer Zeitschrift herausgegebene Artikel. Be-

richte über die Verwendung der italienischen Genietruppen bei den grosse Manövern, über Dupuy de Lome's Luftschiff sind noch neben ausführliche kritischen Auszügen aus Boguslawski's „Taktische Folgerungen" und aus de Prinzen Hohenlohe „Ideen über Belagerungen" zu nennen, durch welch' letzte Arbeiten von italienischer Seite die zunehmende Wichtigkeit des taktische Elementes bei Verwendung der technischen Truppen Würdigung erfährt. Eigen liche Original-Arbeiten müssen wir in diesem Jahrgange vermissen, denn selb eine Studie über Küstenbefestigung durch Betracht der Wechselwirkung zwische Panzerschiffen und schweren Geschützkalibern kann man nicht gänzlich daf ansehen. Wenn wir nach dieser Richtung ein Mehr gewünscht hätten, so müsse wir andererseits anerkennen, dass die technische Ausstattung Nichts zu wünsche übrig lässt. Die Plan-Beilagen mit Photographien sind ganz vorzügliche A beiten und zeigen, dass im italienischen Volke nach wie vor das Zeug z Künstlerschaft allgemeiner steckt als bei anderen Nationen. H. T.

Militär-Wochenblatt. Berlin 1872.

Nr. 94—101. Inhalt: Infanterie, Artillerie und Cavallerie im Gefecl und ausserhalb des Gefechtsfeldes. — Die probeweise eingeführten Formation der Infanterie. — Generallieutenant und Inspector der 1. Artillerie-Inspectio Hermann von Decker †. — Dislocation der Feldartillerie. — Reliefkarte vo Paris mit dem ganzen Cernirungskreis. — Die Operationen der I. Armee unt General v. Manteuffel. — Militärische Reisebriefe aus Elsass-Lothringen. - Neue Instruction für das Etappen- und Eisenbahnwesen. — Das 5. Arme Corps im Kriege gegen Frankreich 1870—71.

Beiheft: Die deutsche Artillerie in den 25 Schlachten und Treffen de deutsch-französischen Krieges 1870—71. — Die Belagerung von La Fère i November 1870. — Der Frontal-Angriff der Infanterie.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geni Wesens. Wien 1872.

Novemberheft. Inhalt: Versuche zur Ermittlung des Luftwide stands-Gesetzes. Ausgeführt von der englischen Artillerie 1865—1870. - Arbeiten und Versuche der Genietruppe während des Sommer-Semesters 186 und 1870. Nach den Relationen der beiden Genie-Regimenter beschrieben. - Vorschlag zu einer Gegengewichts-Laffete. — Zur Schiesswollfrage. — Date über die Beschaffenheit der Thonarten. — Neuartige Hebringe an Werkstücke — Über den Widerstand der Panzerplatten. — Über die relative Festigke der Eisenbahnschienen bei Verwendung zu Bau-Constructionen.

Neue militärische Blätter. Berlin 1872.

Novemberheft. Inhalt: Prinz Albrecht. — Eine Lücke im neue Pensionsgesetz. — Die freiwillige Krankenpflege im Felde und ihre Umgestt tung. Aus den Erfahrungen des letzten Krieges. — Zur Cavalleriefrage im G fechte bei Weissenburg am 4. August 1870. — Is Nederland verdedigba (IV. Die Armee. Schluss). — Das österreichische Militär-Budget pro 1873. - Der Thronwechsel in Schweden. — Die Flotten-Stamm-Division der kaiserliche Marine. — Instruction über Etappen- und Eisenbahnwesen. — Russisc Reichswehr. — Ansichten des Generals Fadejew. — Pariser Gürtelbahn. - Französische Flotte während des Krieges. — Reorganisation der italienische Armee. — Befestigung von Rom. — Vertheidigungswesen Dänemarks. - Schwedisch-norwegische Artillerie-Commission. — Brand in der Festung Karl borg. — Verspätete Ambassade. — Winter-Schiessversuche in Österreich. - Petroleum-Bomben. — Wracksprengung mit Dynamit. — Compass-Correctio — Strategisches Verhältniss zwischen Österreich und Russland.

Revue militaire de l'Étranger. I. Jahrgang. Paris 1872.

Am 1. November 1871 erschien zum ersten Male eine Beilage zum „Moniteur de l'Armee" unter dem Titel „Bulletin militaire de l'Étranger". Der ausgesprochene Zweck dieser speciellen Veröffentlichung bestand darin, dem in Frankreich seit dem Kriege besonders lebhaft hervortretenden Verlangen nach Kenntniss der fremdländischen militärischen Einrichtungen in bequemer Weise entgegenzukommen, indem der Leser solche Nachrichten dadurch an Einem Orte vereint finden und durch separates Einbinden in handlicher Form sich dauernd erhalten könne. Die Herausgeber legten sich selbst eine zweimonatliche Probezeit, bis Neujahr 1872, auf. Officiell begünstigt, konnte das neue Unternehmen schon in den ersten zwei Monaten seines Bestehens eine bemerkenswerthe Übersicht der militärischen Vorgänge in den europäischen Staaten bringen. Man findet da Nachrichten über Heeres-Ergänzung, Organisation und Mobilisirung, über Ausbildung und Rechtspflege, über Artillerie-, Genie- und Eisenbahnwesen, sowie über Taktik im Allgemeinen und grosse Manöver insbesondere, endlich Arbeiten selbst kriegsgeschichtlicher Natur aus allen Staaten, wenngleich Deutschland und der letzte Krieg naturgemäss im Vordergrunde stehen. Aus unserem Vaterlande z. B. brachte das „Bulletin" damals Daten über die Stärke des Heeres-Contingentes, dann der Honvéds, die Manöver der Letzteren bei Waitzen, die Dislocation der Infanterie-Regimenter, die Vermehrung der Artillerie, Bewaffnung der Gensdarmerie, unser Eisenbahn-Netz, den Vorgang bei Eisenbahn-Transporten, die Errichtung von Eisenbahn-Abtheilungen, dann über das Avancement-Gesetz, die Ehrengerichte und Cadeten-Schulen, — für die kurze Frist ein gewiss hinreichender Stoff, wenn man bedenkt, dass die anderen Grossstaaten gleichermassen beachtet wurden. So war es denn erklärlich, dass das Unternehmen Beifall fand, ja sich bald der ausdrücklichen und werkthätigen Unterstützung des französischen Kriegsministers erfreute, welcher verordnete, dass die officiellen Acten des Generalstabes für diese Publication verwerthet werden sollen. Vom Neujahr 1872 ab wurde der Titel der nun auch selbstständig verkäuflichen Zeitschrift in den gegenwärtigen, an der Spitze dieser Zeilen verzeichneten geändert und die „Revue" mit ausgesprochen halbamtlichem Charakter fortgeführt. Nachdem uns nunmehr ein voller Jahrgang des in fünftägigen Intervallen (an sechs festen Monatstagen) erscheinenden Journals vorliegt, dürfen wir mit unserem Urtheile über die „Revue" nicht länger zurückhalten. Dasselbe gipfelt in dem lebhaften Wunsche, es möge bei uns eine ähnliche Einrichtung in das Leben gerufen werden. Das vom Generalstabe mit Bienenfleiss zusammengetragene Material über die militärischen Verhältnisse der anderen Staaten erhält seinen vollen Werth erst dann, wenn es in das Wissen des ganzen Officiers-Corps der Armee und nicht blos in Feld-Elaborate übergeht, welche trotz ihrer Gediegenheit im Frieden nur von wenigen Berufenen, im Kriegsfalle aber muthmasslich von — gar Niemanden gelesen werden, weil dann eben die physische Zeit fehlt, so umfangreiche Elaborate zu bewältigen. Als Behelfe zum Nachschlagen, wie sie eigentlich sein sollen, können sie aber nutzbringend erst dann dienen, wenn sie im Wesen Bekanntes enthalten. Darum sollen Nachrichten über fremde Heere mindestens dann, wenn sie aus Druckwerken geschöpft wurden, dem militärischen Lesepublikum bekanntgegeben werden, wovon unter unseren gegenwärtigen Verhältnissen nur ein kleiner Theil in der glücklichen Lage ist, sich im Currenten, und zwar nur mit viel Zeit- und Mühaufwand zu erhalten. Wir meinen hier eine ununterbrochene und nicht blos sprunghafte Mittheilung fremder Einrichtungen; denn wir sind gewiss die Letzten, den hohen Werth der erschienenen Zusammenstellungen über die Wehrkraft der verschiedenen europäischen Staaten zu verkennen oder gar zu leugnen. Solche Arbeiten können

aber trotz journalistischer Mittheilung noch immer von Zeit zu Zeit nebenher gehen.

Wenn wir im Vorstehenden der Tendenz der „Revue militaire de l'Étranger" unseren vollen Beifall zollen mussten, so dürfen wir andererseits auch nicht anstehen, die geschickte Leitung des Blattes anzuerkennen, welches in jeder Nummer darthut, dass es auf dem Felde der Militär-Journalistik und Militär-Literatur aufmerksame Wacht hält. Die neuesten und bemerkenswerthesten Producte werden in einfacher Übertragung oder in entsprechender Bearbeitung dem Leser vorgeführt, der in jedem Blatte mehrere ausführliche Artikel über Einrichtungen von grösserer Tragweite oder doch von bleibendem Werthe findet, woran sich dann eine Rundschau schliesst, welche kürzere, überhaupt Notizen mehr vorübergehenden Interesses und vorläufige Anzeigen wichtiger Massregeln enthält. Weil die ständigen Mitarbeiter der „Revue" im Generalstabs-Bureau des Kriegsministeriums sitzen, kömmt den meisten Arbeiten ein authentischer Charakter zu, welcher den Werth des Journales bedeutend erhöht. Die „Revue militaire de l'Étranger" gehört nach dem Gesagten unter jene Publicationen neueren Datums, zu deren Bestehen wir der französischen Armee Glück wünschen dürfen. H. T.

Revue militaire Suisse. Lausanne 1872.

Diese Zeitschrift hat nun ihren 17. Jahrgang beendet und verdient darum schon Beachtung, welche sie auch um des Umstandes willen beanspruchen kann, dass sie die in wichtigen militärischen Angelegenheiten zwischen der obersten Bundes-Militär-Behörde und einzelnen Cantonal-Regierungen gewechselten Schriftstücke meist im vollen Wortlaute veröffentlicht, — dann dass sie militärischen Gesellschaften der Schweiz als Organ dient und Berichte über deren Verhandlungen bringt. Interessant unter den übrigen Publicationen des vorliegenden Jahrganges ist die Relation über Stand und Ausbildung der eidgenössischen Armee im Jahre 1871, woraus ein Bild über die Wehrkraft des Bundesstaates, aber auch die Thatsache entnommen werden kann, dass berechtigte Bestrebungen bestehen, welche vertieftere militärische Ausbildung und einheitlichere Organisation dieser Wehrkraft zum Gegenstande haben. Die Internirung der Armee Bourbaki's klingt noch in Berichten in diesem Jahrgange nach; ausserdem finden wir Angaben über Concentrirungen behufs jährlicher Manöver und über die von Schützengesellschaften erzielten Resultate. Unter den Original-Arbeiten wären Artikel über Organisation und Reorganisation im Allgemeinen, dann bezüglich des Sanitätsdienstes, des Trainwesens und der militärischen Telegraphie insbesondere, ausserdem über die Strafrechtspflege im Bundesheere zu erwähnen. Auch der Geschichte von Episoden aus dem letzten Kriege wurde Raum gegeben. Hervorheben wollen wir, dass unter mehreren reproducirten Arbeiten aus anderen Zeitschriften sich die von uns veröffentlichte hochinteressante Studie Haymerle's über das strategische Verhältniss der Schweiz zu den Nachbarstaaten vollinhaltlich befindet. Sonst ist der Bibliographie, dem beschränkten Umfange der Zeitschrift entsprechend, nur wenig Raum gewidmet. Nicht ohne Werth ist die als „Revue des Armes spéciales" ausgegebene Monats-Beilage des hier besprochenen Journales, das übrigens nur localen Interessen dient und sich darum einer ausführlicheren Besprechung unserseits entzieht.

H. T.

Russischer Invalide. Jahrgang 1872.

Aus dem Lager zu Bender. Bei einer Übung in dem genannten Lager erhielten die Schützen-Bataillone und Schützen-Compagnien der Regimenter den Befehl, ein Salvenfeuer auf unbekannte Entfernungen durchzuführen.

Die Resultate dieser Schiessübung sind nachfolgende:

Die Distanz, auf welcher geschossen wurde, in Schnitt.	Treffprocente	
	Bei den Schützen-Bataillonen, bewaffnet mit dem System Berdan.	Bei den Schützen-Compagnien der Regimenter, bewaffnet mit dem System Krnka.
1260	34	25
990	75	52
510	95	66

Die bedeutend besseren Schussresultate der Schützen-Bataillone gegenüber jenen der Schützen-Compagnien der Infanterie-Regimenter dürfen schliesslich nicht nur der besseren Ausbildung der Bataillone, als vielmehr der grösseren Tragfähigkeit des Systems Berdan zugeschrieben werden.

Österreichische Gastfreundschaft. Der russische Officier L. Baikov, welcher heuer das Lager bei Bruck an der Leitha besuchte, veröffentlicht in einem Artikel der obigen Zeitschrift seine Erlebnisse in Österreich. Er hebt bis die kleinsten Details die österreichische Gastlichkeit hervor und drückt seinen gefühlten Dank Seiner Majestät dem Kaiser und Seiner kaiserlichen Hoheit dem Herrn Erzherzog Albrecht, sowie allen jenen Officieren, mit welchen Baikov in Berührung kam, mit den lebhaftesten Worten aus; er betrachtet sich für sein ganzes Leben den Österreichern mit den Gefühlen der grössten Erkenntlichkeit verbunden. Beizufügen kommt, dass Baikov im Brucker Lager erkrankte und daselbst mit der einem Gaste schuldigen Aufmerksamkeit gepflegt wurde; überdies hatte er das hohe Glück, dass sich Seine Majestät der Kaiser und Seine kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog Albrecht für sein Befinden interessirten.

Spectateur Militaire. 4. Heft 1872.

Strategische Studien über das Kriegstheater zwischen Paris und Berlin. — Als Fachmann wendet sich Oberst Fervel in diesem Theile seiner Studien mit Vorliebe der Besprechung der Festungs-Systeme der präsumtiven Gegner zu. Nachdem er Eingangs eine beständige Divergenz zwischen den Anschauungen der Ingenieure und der Truppenführer constatirt und mit französischen Beispielen belegt hat, geht er auf Deutschland über, welches von 1815—1830 sein ganzes System änderte, indem es verschanzte Lager errichtete, welche ganze Armeen anziehen und so eine Invasion des Landes hindern. Wenn sie auch grosse Besatzungen erfordern, wie Rastadt ...000, Ulm 20.000 und Mainz 21.000, so kann doch wieder Coblenz z. B. von ...0 Mann vertheidigt werden, trotzdem es 200.000 Mann im Lager aufzunehmen vermag. Die Schweiz, Tyrol, Böhmen und das Moselbecken bilden vier natürliche Bollwerke Deutschlands, Rhein, Elbe, Oder und Donau dessen vier natürliche Operationslinien, Franken mit seiner gebirgigen Einfassung dessen feste Citadelle. Am Nieder- und Mittel-Rhein hat Deutschland feste Stellungen, am Ober-Rhein ist den Franzosen der Einfallsweg offen, welcher über Mainz und durch Thüringen in das Elbe-Thal führt. Die Unrichtigkeit der folgenden Prophezeiung, dass der Nordbund über geringere Ressourcen als der alte Bund verfüge,

sich bestehende Werke, sowie einen besonderen Werth habende, vermischte kriegsgeschichtliche Aufsätze der österreichischen Militär-Zeitschrift speciell in der Reihenfolge der Jahrgänge angeführt. Bei dieser Gelegenheit machen wir auf einige unbedeutende Errata aufmerksam; pag. 62 wird dem Recensenten dieses die „Amtliche Instruction zum Türkenkriege 1788" zugeschrieben; die Ehre, dieselbe veröffentlicht zu haben, kömmt ihm nicht zu; dagegen vindicirt er sich den vergessenen „Original-Bericht König Ferdinand's III. über die Schlacht von Nördlingen 1634," den Schreiber dieses mit kritischen Anmerkungen im III. Bande der österreichischen Militär-Zeitschrift des Jahres 1870 veröffentlicht hat. Diese Weglassung fällt jedoch der Redaction genannter Zeitschrift zur Last, da sie den fraglichen Artikel auch in ihrem so eben erschienenen „Inhalts-Verzeichniss der Streffleur'schen österreichischen Militär-Zeitschrift" anzuführen vergass. Pag. 65 sollte es bei den drei Wallenstein'schen Werken „Hurter" statt „Hutner" heissen, und pag. 33 glauben wir zu den Curiositäten auch des merkwürdigen Generals Favrat interessantes Elaborat „Essay sur les opérations de la guerre et sur les alliances de puissances de l'Europe etc. etc." hinzufügen zu sollen.

Weitere Capitel behandeln die Kriegs-Bibliothek und das Organ des Wiener militär-wissenschaftlichen Vereines. Die Civil-Archive des Staates, wie das „Haus-, Hof- und Staats-Archiv", die des Ministeriums des Innern und des Reichs-Finanzministeriums beschliessen die „Quellen der österreichischen Kriegs- und Organisations-Geschichte." Als Anhang hat die gewandte Feder des Verfassers eine vorzügliche Charakteristik über die Aufgaben der Kriegsgeschichte und ihre Methode geliefert. Goldene und beherzigenswerthe Worte!

W. v. Janko.

Boguslawski, A., Hauptmann und Compagniechef im 3. niederschlesischen Infanterie-Regimente Nr. 50. **Taktische Folgerungen aus dem Kriege 1870—1871.** Berlin 1872. Ernst S. Mittler und Sohn, königliche Hofbuchhandlung.

Dieses schon im October 1871 vollendete, höchst interessante Buch fesselt ausserordentlich durch die lebensfrische Sprache, enthält einen kurzen, gelungenen Rückblick auf die Geschichte der französischen und der preussischen Armee, dann ein Capitel über die Eintheilung der Armeen und die strategischen Operationen im Kriege 1870—1871, sowie Wehrverfassungen und Aufgebot, worin als Beweis für die Zweckmässigkeit mehrerer Armee-Commandanten auf demselben Operations-Schauplatze die Erfolge in den Feldzügen 1866 und 1870 angeführt werden. Da man aber sehr gut auch ohne mehrere Armee-Commandanten „getrennt marschiren und vereint schlagen" kann, ferner, wie der Verfasser selbst zugibt, die Armee-Commandanten in taktischer Beziehung überflüssig sind und die Instanzen vermehren, da endlich gerade, sobald es sich um die Entscheidung handelt, der Oberfeldherr mit Übergehung der Armee-Commanden disponiren muss, so sollte eigentlich gesagt werden, dass die Erfolge 1866 und 1870 trotz der Unter-Armee-Commanden erfochten wurden, umsomehr als 1814 und 1859 entschiedene Gegenbeweise lieferten. Die Vortheile der Deutschen lagen bezüglich der Truppen-Eintheilung in der Starrheit ihrer Ordre de bataille, welche alle Friedens-Rücksichten ganz richtig den Kriegs-Bedürfnisse unterordnet.

Treffend sind die meisten folgenden strategischen Betrachtungen, in welchen der Zug nach Sedan, sowie die Operationen zur Deckung der Belagerung von Paris besonders interessant besprochen erscheinen. Die Unbrauchbarkeit des Milizsystems für den grossen Krieg ist recht drastisch beleuchtet.

In dem Vergleiche zwischen der Fechtweise eines „Miliz-Bataillons" und eines deutschen „Volksheer-Bataillons" geht die Phantasie des Verfassers wol

etwas zu weit, indem Indisciplin weder ein unbedingtes Attribut des ersteren, noch Unfehlbarkeit ein solches des letzteren ist. Indess zeigt der Verfasser in der weiteren Erörterung sehr gut, dass der Unterschied besonders in den Chargen gelegen ist, und wie daher eine Abhilfe für die Verwendung von Miliz oder Landwehr in zweiter Linie durch hinreichende Cadres zu gewinnen ist.

„Allgemeine Betrachtungen über Truppenführung und Gestaltung der Schlachten und Gefechte von 1870—1871" charakterisiren in vortrefflicher Weise die beiderseitige Taktik im Grossen und erweisen, dass die Infanterie in allen Fällen die entscheidende Waffengattung geblieben, wenn auch die andern richtig verwendet waren, weil eben das Hinterladungs-Gewehr das Übergewicht der Infanterie ausserordentlich erhöhte.

Ein IV. Artikel behandelt die „Gestaltung des Gefechtes der einzelnen Truppengattungen." Bezüglich der Infanterie ist das über das Salvenfeuer und über die Anwendung des Feuers überhaupt erst auf nahe Distanzen Gesagte, dann die Erörterungen hinsichtlich der Zweckmässigkeit der Beibehaltung der Jägerbataillone überzeugend. Ebenso gelungen sind die Betrachtungen über die Cavallerie und Artillerie, aus denen die Ansicht über die Bewaffnung der Reiterei mit weittragenden Gewehren, und jene über die Mitrailleusen hervorzuheben ist. Der Verfasser will nur den vierten Theil der Cürassiere und Uhlanen nebst Huszaren und Dragonern mit besser construirten Zündnadel-Carabinern ausgerüstet haben; leider ist diese Ansicht durch keine concreten Fälle beleuchtet. Als Schlusssatz stellt der Verfasser die ganz berechtigte Behauptung auf, dass die Cavallerie der Deutschen um etwa ein Viertel zu stark war.

Bezüglich der Mitrailleusen geht das Urtheil über die Nichtwirksamkeit derselben übereinstimmend mit allen sonstigen Berichten dahin, dass sie für den Feldgebrauch nicht geeignet seien.

Die Vergleiche zwischen den Gegnern der Preussen 1866 und 1870 in cavalleristischer und artilleristischer Beziehung enthalten für uns Österreicher sehr viel des Lobes, wenn auch die Attaken bei Custoza, welche zwei feindliche Divisionen in Unthätigkeit versetzten, und das kühne Auffahren sowie die Ausdauer der österreichischen Batterien bei Königgrätz nicht genügend gewürdigt erscheinen.

Über den Cernirungskrieg vor Paris und Metz ist zwar, dem Rahmen des Buches entsprechend, nur eine allgemeine Betrachtung geliefert, welche aber durch einige bisher wenig bekannte Details recht interessant ist und insbesondere bezüglich der technisch-taktischen Ausbildung mehrere beherzigenswerthe Wünsche enthält.

Das letzte Capitel umfasst eine Menge „taktische Grundsätze und Truppenführung, Charakterisirung der modernen Schlacht und des Zusammenwirkens der drei Waffen, Gefechtsausbildung der Infanterie," ist im Einzelnen verführerisch geschrieben, — aber der anfechtbarste Theil der „Folgerungen," weil er reich mit Sophismen geschwängert ist und Widersprüche enthält, welche leicht irre führen können. Die applicatorische Methode der Taktik muss, wie wohl der Verfasser anerkennt, als die einzig richtige bezeichnet werden, wenn die Theorie bereits in den Köpfen der Schüler festsitzt. Aber die Theorie darf eben nicht in eine beliebige Schablone eingeengt werden, sondern muss aus dem g a n z e n Schatze der Kriegserfahrungen geschöpft sein.

Das Beispiel von der Concentration der Kräfte 1866 ist ganz verkehrt angewendet; dem Verfasser genügt das „S t r e b e n nach Concentration!" Dieses wäre aber zu nichte geworden, wenn der vereinigte Gegner den vereinzelten gehörig angegriffen hätte.

Ebensowenig können wir uns mit der in diesem Capitel empfohlenen „Übung in der Unordnung" befreunden.

Es ist übrigens unbestreitbar, dass die Infanterie-Excercir-Reglements noch wesentlich vereinfacht werden könnten, und dass manches Wichtige besser geübt werden könnte. Der von dem Verfasser vorgeschlagene Schützenanlauf wird aber nur bei besonderen Annahmen ausführbar sein und jedenfalls dem Zwecke weniger entsprechen als die beispielsweise in unsern Reglements vorgeschriebene Angriffsweise.

Die „taktischen Folgerungen" haben sowie die meisten Erzeugnisse der jetzigen Militär-Literatur den nicht zu verkennenden Werth, die Officiere aller Waffen zur geistigen Thätigkeit anzuregen und Discussionen über höchst wichtige taktische Fragepunkte herbeizuführen, überzeugend kann jedoch nur ein tieferes Eindringen wirken.

Bylandt-Rheidt, Arthur Graf, General-Major. **Handbuch für die k. k. Artillerie.** I. Theil. 4. Abschnitt. I. Schiessen und Werfen aus Feld- und Gebirgs-Kanonen. II. Gebrauch der Artillerie im Feld- und Gebirgs-Kriege. Bearbeitet von Otto Maresch, Oberlieutenant im k. k. 9. Feld-Artillerie-Regimente. Wien 1872.

Wenngleich jeder Abschnitt des im Erscheinen befindlichen Handbuches als nothwendiger Theil eines werthvollen Ganzen in der entsprechenden Weise zu schätzen ist, so steht doch unbestritten der vorliegende in Bezug auf Wichtigkeit seines Gehaltes, sowie in Hinsicht auf die wahrhaft meisterhafte Behandlung des Materials unter den bis jetzt veröffentlichten Partien des fraglichen Werkes obenan.

Die Theorie des Schiessens ist zwar schon in verschiedenen, mitunter sehr trefflichen artilleristischen Schriften behandelt worden, allein alle diese ermangelten der genauen Anpassung auf das österreichische Artillerie-Materiale und brachten daher den österreichischen Officier, der sie als Grundlage zu Studien über den Werth und die Verwendung der vaterländischen Geschütze benützen wollte, in die Nothwendigkeit, die weitläufigsten Rechnungen und Vergleiche anzustellen, welche, selbst bei dem Vorhandensein einer Fülle von Daten, in richtiger Weise zu Ende zu führen, eine Aufgabe von bedeutender Schwierigkeit bildet und daher nicht Jedermann's Sache ist.

Umsomehr muss daher die Sachkenntniss und Gediegenheit der Fassung anerkannt werden, mit welcher die beiden Verfasser des 4. Abschnittes über den Rahmen einer blosen Gedächtnisshilfe hinaus ein treffliches Lehrbuch geschaffen haben, welches nicht nur in der eigenen Waffe, sondern in allen Kreisen der Armee die bestverdiente Anerkennung erfahren wird. Denn nicht nur, dass es dem praktischen Artillerie-Officier die Orientirung über Flugbahn-Verhältnisse, Treffwahrscheinlichkeit und deren Anwendung auf das Schiessen, sowie die Lösung aller auf das Schiessen und die Leistungsfähigkeit seiner Geschütze Bezug nehmenden Fragen ungemein erleichtert, so ermöglicht es auch den Officieren der anderen Waffen, richtige Ansichten über das Wesen und den Werth unserer Geschütze zu gewinnen, wodurch das gedeihliche Zusammenwirken derselben im Kriegsfalle nur potenzirt werden kann.

Der I. Theil des Abschnittes ist in fünf Paragraphe gegliedert: Flugbahnverhältnisse und Theorie des Schiessens; Versuchsresultate über die Wirkung der Geschosse; Schiesstafeln und Gebrauch der Aufsätze; Wahrscheinlichkeit des Treffens; Correctur beim Schiessen: Beobachtung der Schüsse und Schätzen der Entfernungen.

Wie hieraus zu ersehen, folgt immer die Darlegung eines Gegenstandes logischerweise aus dem Vorhergehenden, nachdem zu dem ganzen Bau durch die Vorführung jener für den ausübenden Artilleristen hinlänglich genauen Formeln aus der parabolischen Theorie der Grund gelegt wurde, die er zur

Berechnung der Bahn-Ordinaten, Vorzeichnung der Bahn, Berechnung des bestrichenen Raumes, der Sprenghöhen und Intervalle u. s. w. bedarf.

An diese kurze Schiesstheorie schliesst sich eine Zusammenstellung von Versuchsresultaten über die Wirkung der Geschosse, wobei mehrjährige Erfahrungen benützt worden sind; dieselben sind sehr berücksichtigenswerth und geeignet, manche unrichtige Ansicht über den Effect und den Gebrauch unserer Feld- und Gebirgs-Kanonen klar zu stellen.

Der Paragraph 3 enthält die Einrichtung der Schiesstafeln und den Gebrauch der Aufsätze mit umfassenden Angaben aller jener Daten, welche theils beim Gebrauch der Geschütze, theils zu ballistischen Rechnungen benöthigt werden.

Im Weiteren wird die Treffwahrscheinlichkeit bündig, klar und in gemeinverständlicher Weise abgehandelt. An der Hand dieses Paragraphen ist es auch dem mit bescheidenen mathematischen Kenntnissen ausgerüsteten Leser möglich, die Schusspräcision der Geschütze und deren Leistungsfähigkeit in den verschiedensten Fällen richtig zu beurtheilen, indem der Autor die Ergebnisse seiner Forschungen in so populärer Weise darlegt, dass sie das Gemeingut aller werden können. Die Tabelle über die Treffwahrscheinlichkeits-Factoren, welche durch mehrere Beispiele über die Art ihrer Anwendung erläutert wird, ist ebenfalls von grossem Werthe.

Im letzten Paragraphen wurde der Vorgang bei Ertheilung von Correcturen beim Schiessen, gestützt auf die mannigfaltigsten, in der Wirklichkeit vorkommenden Fälle, einer eingehenden Auseinandersetzung unterzogen. Die richtige Anwendung der Correcturen gründet sich auf die Kenntniss der natürlichen Streuung der verschiedenen Geschütze, denn hieraus ergibt sich erst, wann und in welchem Grade eine Correctur sich als angezeigt heraus stellt. Folgt nun die Abhandlung über das Schiessen gegen verticale Ziele, die Correctur der Seitenrichtung, das Schiessen gegen sich bewegende Ziele, den Einfluss des schiefen Räderstandes, das Schiessen gegen gedeckte Ziele und endlich das Schiessen der Shrapnels, — Alles mit jener Ausführlichkeit und Gediegenheit, welches diesem Abschnitte des Handbuches den von uns bereits angedeuteten hohen Werth verleiht. Bei der Besprechung der letzteren Schussart werden insbesondere die Schwierigkeiten hervorgehoben, welche sich für die richtige Anwendung derselben ergeben, und auf deren Besiegung daher von Seite der Batterie-Commandanten alle Mühe zu verwenden ist; es treten hiebei nämlich, ausser der wichtigen Ermittlung der Distanz und des entsprechenden Aufsatzes, auch noch die Manipulation des Tempirens und die Beobachtung der Sprenghöhen und Intervalle hinzu.

Diese Schwierigkeiten mögen die Ursachen sein, dass der Shrapnelschuss bis vor Kurzem sich nicht der verdienten Beliebtheit erfreute, — ein Umstand, der sich jedoch in Folge der neuesten Kriegserfahrungen bereits wesentlich geändert hat. Es ist hier zu bemerken, dass im Hinblick auf die Zukunft des Shrapnels schon im Jahre 1870 die Ausrüstung der österreichischen Feld-Artillerie mit dieser Munitions-Gattung bedeutend erhöht wurde. Wenn wir das bisher Gesagte überblicken, so drängt sich uns noch die genugthuende Bemerkung auf, dass diese Abhandlung, welche auch als Separat-Ausgabe unter dem Titel: „Wirkung und Gebrauch der k. k. österreichischen Feld- und Gebirgs-Geschütze" bei L. W. Seidel und Sohn erschienen ist, die wohlverdiente Anerkennung und einen so ausgedehnten Leserkreis errungen hat, dass sich hieraus ein weitverbreiteter Nutzen für die Waffe mit Sicherheit annehmen lässt.

In gleicher Weise muss zugestanden werden, dass auch der Verfasser des II. Theiles: „Gebrauch der Artillerie im Feld- und Gebirgskriege" die Wichtigkeit seiner Aufgabe erfasst und dieselbe in der entsprechendsten Weise durchgeführt hat.

Der Verfasser, eine in der Militär-Literatur bereits rühmlichst bekann Persönlichkeit, hat, gestützt auf die Erfahrungen der letzten Kriege, die Grun sätze für die richtige Verwendung der Artillerie im Felde, mit Berücksichtigun des gegenwärtigen Standpunktes der Geschütz- und Waffen-Technik mit solch Gründlichkeit dargelegt und so mit den taktischen Anforderungen der Neu in Einklang gebracht, dass dadurch nicht nur den Officieren der Artiller sondern auch den Truppenführern überhaupt die werthvollsten Anhaltspunkt zu taktischen Studien geboten werden.

Der Leser findet in diesem Theile zuerst die allgemeinen Regeln für das Verhalten und den Gebrauch der Artillerie im Gefechte, sodann Regeln für die einer Brigade zugetheilte Artillerie, weiters die Verwendung der Artillerie im Divisions- und Armeecorps-Verbande im Allgemeinen, den Gebrauch der Divisions-Artillerie, der Armee-Corps- und Armee-Geschütz-Reserve, den Gebrauch der Artillerie bei Gefechten um Terrain-Gegenstände und in besonderen Fällen, endlich zum Schlusse den Gebrauch und das Verhalten der Gebirgs-Artillerie. Wo Mitrailleusen in Thätigkeit kommen könnten, werden auch für diese neue Waffe die nothwendigen Directive für deren entsprechende Verwendung angegeben. Auch dieser Theil des II. Abschnittes verdient die gerechte Anerkennung, und es ist gewiss, dass diese verdienstvolle und dem neuesten Standpunkte der Feldartillerie genauestens Rechnung tragende Arbeit jeden militärischen Leser befriedigen wird.

II. Theil II. Abschnitt. **Handhabung und Transport des Festungs-Artillerie-Materials.** Bearbeitet von Johann Sterbenz, Oberlieutenant im k. k. Artillerie-Stabe. Mit 5 Tafeln.

Ein Vademecum für den mit den oft schwierigen praktischen Ausführungen beim Batterie- und Küsten-Geschütze betrauten Artillerie-Officier, welcher darin nicht nur in gedrängtester Kürze den Vorgang bei den verschiedenen Handhabungs-Arbeiten, sondern auch das Erforderniss an den nothwendigen Hilfs-Requisiten und lebendigen Kräften in den einzelnen Fällen angegeben findet, sich daher insbesondere bei schwierigen Manipulationen daselbst Rath erholen kann, was namentlich die dem Hefte beigegebenen fünf Tafeln erleichtern. Letztere aus der lithographischen Anstalt des techn. und adm. Militär-Comités hervorgegangen, lassen neuerdings die hohe Stufe künstlerischer Vollendung erkennen, auf welcher sich dieses Departement des Comités befindet, das selbst in Wien keinerlei Concurrenz zu scheuen hat.

Colomb, v., königl. preuss. General-Major. **Entwurf zu allgemeinen Regeln für die Aufstellung und den Gebrauch grösserer Cavallerie-Abtheilungen.** Neisse 1872, bei Robert Hinge.

Die kleine Brochure des kriegserfahrenen Verfassers ist uns ein Beweis mehr für die Trefflichkeit unseres Cavallerie-Reglements, gegen das sie keine Verbesserung aufzuweisen vermag.

Der Aufmarsch in „Carrière“ aus der Colonnenlinie behufs der Attake scheint uns für die Ordnung gefährlich.

Unausführbar scheint uns der Vorschlag, die Cavallerie darauf hinzuführen, dass es nach einem ungünstigen Gefechte zweckmässiger ist, im Trabe zurückzugehen und durch den Gebrauch der Waffen den verfolgenden Feind in Schranken zu halten, als vertheidigungslos davon zu jagen.

Beherzigenswerth ist der kleine Abschnitt X, von der Verfolgung. Verfasser plaidirt dafür, dass diese von der Cavallerie energisch durchgeführt werde, — kein Warten bis zum andern Tag, unablässiges Folgen mit kleineren Abtheilungen, auf mehreren Strassen, — grössere, mit reitender Artillerie versehen, dahinter, um sofort besetzte Terrainabschnitte und Ortschaften unter

Feuer nehmen zu können. Schon allein das Auftreten der Artillerie schreckt und entmuthigt die Fliehenden.

Da in der Nacht die Verfolger nur langsam fortschreiten können, so wird es möglich sein, dass am andern Morgen Regimenter, welche die Nacht hindurch ruhten, die Ermüdeten ablösen, um die Verfolgung ihrerseits fortzusetzen.

Der Soldat im Terrain. Leitfaden zum Selbstunterrichte im Kartenlesen und Zeichnen. Bamberg 1872, Buchner, 8. 32 Seiten, mit 4 Tafeln.

Dem Soldaten „das Kartenlesen und Croquiszeichnen" „in einfacher und schlichter Weise zu lehren", ist der vorgesteckte Zweck des vorliegenden Buches.

Die meritorische Durchführung dieser schönen Aufgabe erscheint uns jedoch so mangelhaft, und die Ausführung der beigefügten Terrainzeichnungen so primitiv, dass wir von jeder näheren Besprechung derselben absehen müssen.

J. Barković.

Die Aufgaben der k. k. Kriegsmarine und ihr gegenwärtiger Stand. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartleben's Verlag 1872.

Eine kurze Flugschrift, welche zu beweisen sucht, dass Österreich nicht so sehr viele, als tüchtige Kriegsschiffe nothwendig hat. Um der Vertheidigung der österreichischen Küsten entsprechen zu können, bedürfte unsere Marine einiger wirklicher Aviso-Dampfer und einiger Kanonen-Boote im engeren Sinne, wogegen mehrere, den jetzigen Anforderungen nicht mehr entsprechende Schiffe ganz von der Liste gestrichen werden sollten. Aus der Beilage ist der Stand der k. k. Flotte im September 1872 zu entnehmen; neue schwere Schiffe sind darunter, welche kampftüchtig zu nennen sind.

Unter den Vorschlägen fällt uns jener der Aufhebung der Marine-Akademien und der Deckung des Bedarfes durch ein angemessen geregeltes Institut von Aspiranten am meisten auf, da dies wenig zu unseren Verhältnissen passen dürfte. Die übrigen Vorschläge beziehen sich grösstentheils auf Gebührssätze.

A. v. H.

Karten.

Adolf Graef's Hand-Atlas des Himmels und der Erde. 33 Blätter in Kupferstich mit Farbendruck und Colorit nebst statistischer Übersichts-Tafel. Grösstes Royal Landkarten-Format. Fünfte revidirte Auflage. Vollständig in 15 dreiwöchentlichen Lieferungen à 10 Sgr. (Mit Garantie der regelmässigen Ausgabe.) Redaction, Stich, Druck und Verlag des geographischen Institut's zu Weimar.

Das Verlags-Institut — auf dem internationalen Congresse für den Fortschritt der geographischen und commerciellen Wissenschaften 1871 erhielt dasselbe von der aus Gelehrten aller Länder zusammengesetzten Jury den ersten Preis — und der Name des Verfassers, rühmlichst bekannt auch als einer der thätigsten Mitarbeiter an dem grossen Kiepert und Bruhn'schen Atlas, sind hinreichende Bürgen für die Vorzüglichkeit dieser neuen fünften Ausgabe des Hand-Atlas. Die Karten werden nicht nur sämmtliche administrative und Grenzveränderungen, welche eine Folge der neuen politischen Verhältnisse sind,

enthalten, sondern auch jenem Materiale besonders aufmerksame Rechnung tragen, welches, wie die jüngsten Entdeckungen, Veränderungen in den Communicationen etc., für das kartographische Wesen von Bedeutung ist. Die praktische Brauchbarkeit des Atlas wird durch beigefügten, statistischen Text noch erhöht. Die vorliegende erste Lieferung enthält die vereinigten Staaten Nordamerika's, die Schweiz und Ungarn. Nach dem Vorhergesagten bedarf es keiner weiteren Anempfehlung. v. J.

Administrationskarte von Nieder-Österreich. Vom niederösterreichischen Verein für Landeskunde. Massstab: 1 : 28800.

Fortsetzung: Blatt 3 Fraters, 4 Schwarzbach, 9 Handegg, 29 Ober-Hollabrunn, 93 Kaiser-Steinbruch à 80 kr.

Central-Europa. Generalkarte von J. Scheda. Massstab: 1:576.000 in 41 Blättern. Preis für 1 Blatt 1 fl. 57 kr.

Fortsetzung: Blatt Königsberg. Metz. Zur gänzlichen Vollendung der Karte fehlen nur mehr noch 12 Blätter.

Comitatskarten Ungarns. Von der königlich ungarischen Staatsdruckerei. Massstab: 1 : 144000.

Fortsetzung: Comitat Somogy 2 Blatt, Tolna 1 Blatt, Baranya 2 Blatt, Neograd 1 Blatt, Liptó 1 Blatt, Gömör 1 Blatt, Marmaros 4 Blatt à 80 kr.

Das ehemalige Königreich Polen nach den Grenzen von 1772. Mit Angabe der Theilungslinien von 1772, 1793 und 1795. Bearbeitet von Dr. Carl Wolff. Massstab: 1 : 3,000.000. Hamburg. Verlag von L. Friederichsen & Comp. 1872. 1 Blatt. 1 fl. 85 kr.

Besteht aus einer Gerippkarte, auf welcher der Verfall des Polenreiches seit dem Jahre 1660 in übersichtlicher Weise dargestellt ist. Seine rückgängige Gestaltung nach den Friedensschlüssen 1660 (Oliva) und 1667 (Andruszow) sowie nach den Verträgen von 1772, 1793 und 1795 ist in Farben ausgedrückt. Die Karte gewinnt an historischer Verwendbarkeit, weil auf derselben die alten, gegenwärtig nicht mehr gangbaren Benennungen der verschiedenen Landestheile mit ihrer Ausdehnung ersichtlich gemacht sind.

Die mittel-europäischen Staaten nach ihren geschichtlichen Bestandtheilen des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreiches, entworfen und gezeichnet von Dr. Carl Wolff. Berlin 1872. Verlag von Carl Habel. 1 Blatt. Preis 4 fl. 50 kr.

Gerippkarte, mit vieler Sorgfalt bearbeitet, zeigt in deutlich abstechenden Farben den Bestand des römisch-deutschen Kaiserreiches in der Zeit vor dem französischen Revolutionskrieg, mit seiner ganzen Untertheilung in die verschiedenen Herrschaftsgebiete, und ist ein guter Behelf zum Studium der Geschichte Deutschlands.

Dr. A. Petermanns Mittheilungen über wichtige und neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie 1872. Heft IX. X à 70 kr., Ergänzungsheft Nr. 33 1 fl. 40 kr.

Das Heft IX enthält: Die neuentdeckten Geyser-Gebiete am oberen Yellowstone und Madison River. Von F. V. Hayden.

Bemerkungen zu Wenjukow's Karte der westlichen Mongolei, von F. Hanemann, mit einer Karte von A. Petermann. Massstab: 1 : 4,000.000.

Über das Klima in West- und in Süd-Arabien, von H. Maltzan.

General de Wimpffen's militärische Expedition nach dem Ued-Gir in Marocco 1870. Mit einer Karte von A. Petermann. Massstab: 1 : 2,000.000.

Die barometrisch bestimmten Höhen in Ost-Sibiren. Von Fürst P. Kropotkin.

Geographie und Erforschung der Polar-Regionen. Nr. 67.

Das Ergänzungsheft enthält eine Abhandlung über Areal und Bevölkerung der Erde. Von E. Behm und Dr. H. Wagner.

Heft X. Inhalt: Dr. K. Fritsch' und J. Rein's Reise nach den canarischen Inseln und dem maroccanischen Atlas. 1872.

Dr. G. Radde's und G. Siever's Reisen im armenischen Hochland. 1871.

Geographie und Erforschung der Polar-Regionen, 1858, 1869—1871, in 14 Artikeln und zwei Karten zur Übersicht der Schiffbarkeit des sibirischen Eismeeres, Massstab: 1 : 3,500.000, und zur Übersicht der neuen norwegischen Aufnahmen im Nordosten von Novaja Semlja, Massstab: 1 : 720.000.

Erklärende Notizen zu der von A. Petermann in 6 Blättern bearbeiteten Karte der vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Massstab: 1 : 3,700.000.

Geographische Literatur.

Eisenbahnkarte der k. k. österreichisch - ungarischen Monarchie 1872. Massstab: 1 : 576.000. 16 Blatt. Eigenthum des k. k. Handelsministeriums. Lithographische Anstalt von F. Köke in Wien. Preis 5 fl.

Zur blossen Darstellung des Eisenbahnnetzes, wie sie in dieser voluminösen Karte geboten wird, hätte eine entsprechende Reduction des Massstabes und der Blätterzahl, ohne Gefahr für die Übersichtlichkeit, ausgereicht. War aber das Werk für eine Wandkarte berechnet, so erscheint die Zeichnung mehrentheils zu schwach und die Schrift zu klein, um in einiger Entfernung gelesen werden zu können. Übrigens enthält die Karte alle betriebenen und im Bau begriffenen Bahnen, erstere mit Verzeichnung der einfachen und doppelten Geleise, — dann alle Aufnahms-Stationen und die Hauptflüsse.

Ausserdem sind im Renvoy die Strecken sämmtlicher Eisenbahnunternehmungen in geraden Linien mit Nachweisung der Distanzen in Meilen verzeichnet, und eine Tabelle über den Flächenraum und über die Eisenbahnlänge aller Kronländer angefügt.

Eisenbahnkarte der vereinigten Staaten und des britischen Nordamerika, mit besonderer Berücksichtigung der Besitzer von Eisenbahnactien. Bearbeitet von E. G. Ravenstein. London 1872. Massstab: 1 : 5,000.000. Frankfurt a. M. Verlag der Jaeger'schen Buch- und Landkartenhandlung. 2 Blätter. Preis 1 fl. 80 kr.

Farbendruck. Zeigt mit übersichtlicher Deutlichkeit alle bestehenden Eisenbahnlinien im nördlichen Amerika. Die einzelnen Staaten sind in Farben unterschieden, die Gewässer blau gezeichnet. Von den wichtigeren Landestheilen sind Vergrösserungen in isolirten Kartons auf der Karte angebracht. Terrainzeichnung fehlt ganz.

General-Karta öfver Sverige. Utgifven af topografiska Corpsen. 1870. Massstab: 1 : 1,000.000.

Blatt 3 Södra Delen. Preis 3 fl. 20 kr.

Neu erscheinende Reduction nach der Generalstabskarte von Schweden, Massstab: 1 : 1,000.000, ist mit grosser Aufmerksamkeit bearbeitet, enthält die politischen Grenzen, ein sehr reiches Communications- und Gewässer-Netz, sehr viel Orte, einzelne Kirchen, Häuser und industrielle Gewerke. Schrift und Zeichnung ist ungemein präcis und deutlich, und das Terrain in minutiöser Schraffe gegeben.

Generalstabens topographiske Kaart over Danmark. Massstab: 1 : 80.000.

Fortsetzung: Blatt 54 Midelfart. Preis 2 fl. 50 kr.

Generalstabens topographiske Kaart over Danmark. (Jydland.) Massstab: 1 : 40.000.

Fortsetzung: Blatt Taps, Blatt Hejls à 1 fl. 80 kr.

BÜCHER-ANZEIGEN.

Geschichtliche Darstellung
der
Panzerungen und Eisen-Constructionen
für Befestigungen überhaupt,
mit Angabe der vorzüglichsten Daten aus den bezüglichen Schiess-Versuchen
und über die Schiffs-Panzerungen

von

EMIL GLANZ FREIHERR v. AICHA,
k. k. Hauptmann im Geniestabe.

Druck von Carl Gerold's Sohn. Zu beziehen durch das technische und administrative Militär-Comité.

Preis 2 fl. 80 kr. 12 Druckbogen und 7 Pläne.

Die Veränderungen in der Taktik der Infanterie
nach den
Erfahrungen der letzten Kriege
und vom
Standpunkte der neuesten Militär-Literatur
von
Friedrich Hotze,
k. k. Major und Generalstabs-Officier.

Dieses Werk ist zu beziehen in der Buchhandlung von L. W. Seidel & Sohn, Wien, Graben 13.

Reductions-Tabelle
der gebräuchlichsten österreichischen
Längen-, Flächen-, Körper-, Hohlmasse und Gewichte
auf Metermass und umgekehrt.

Zum praktischen Gebrauche bearbeitet
von
Alois Nowotny.

Einen wesentlichen Fortschritt im öffentlichen Verkehrsleben bildet die **Einführung der neuen Mass- und Gewichts-Ordnung** in den Ländern der österr.-ungar. Monarchie. Wenngleich auch ein grosser Theil der Bevolkerung sich bisher derselben im gegenseitigen Verkehre schon bediente, so ist diese jedoch der Mehrzahl nach so ziemlich fremd, und so wie 1858 die Einführung der neuen Geldwährung, im Anfange wenigstens, so manche Schwierigkeit bot, so dürfte auch gegenwärtig die neue **Mass- und Gewichts-Reform** bei einem grossen Theile der Bevölkerung, insolange sie sich mit der geänderten Rechnungsweise und der neuen Masssprache nicht vertraut gemacht, auf manche Hindernisse stossen.

Um daher dem grossen Publicum diese Übergangsperiode zu erleichtern, und andererseits um dem Geschäftsmanne jede mühsame und zeitraubende Reduction des neuen Masses in das alte und umgekehrt zu ersparen, habe ich versucht, die Reductionen der gebräuchlichsten österreichischen Längen-, Flächen-, Körper-, Hohlmasse und Gewichte in eine übersichtliche Tabelle zusammenzustellen, mittels welcher man sich möglichst leicht und schnell zu orientiren im Stande ist.

Diese Tabelle ist 100 Centimeter hoch, 80 Centimeter breit.

Preis 60 kr.

A. H. HARTLEBEN'S VERLAG IN WIEN UND PEST.

Druck von R. v. Waldheim.

Die Betheiligung durch Mitarbeit ist Jedermann sowohl im In-
Auslande freigestellt. Insbesondere sind **nachstehende Aufsätze er-
uscht,** für welche die Redaction das Honorar auf **60 fl.** per Druck-
gen **erhöht,** und zwar:

I. Über die Bedeutung der Verpflegung mit Conserven:

a) **Eigenschaften und Nährwerth der verschiedenen Conserven, Allgemeines über deren Erzeugung und Beschaffung im Grossen;**

b) **bis zu welchem Masse kann die Conserven-Verpflegung Platz greifen und wie ist sie mit der bisherigen Naturalien-Verpflegung zu combiniren;**

c) **Einfluss auf die Zusammensetzung der Feldverpflegs-Anstalten und des Trains;**

d) **Einfluss der Conserven-Verpflegung auf die Beweglichkeit und Operationsfähigkeit der Armeen.**

**II. Über die elementaren Gefechtsformen des Batail-
ns, isolirt und im Verbande der Truppen-Division;**

**III. über den Gebrauch der Feuerwaffen der Caval-
rie bei den Attaken**; endlich

**IV. über die taktischen Leistungen der Feld-Artillerie
den Kämpfen 1870—71 bis Sedan, oder in einzelnen
hlachten des jüngsten Krieges.**

Die Redaction ist auch fernerhin der Unterstützung des k. k. Reichs-
iegsministeriums versichert und wird bestrebt sein, das **militär-
ssenschaftliche Renommé der Zeitschrift** auch in der Folge dauernd
erhalten.

Redactions-Bureau:
WIEN,
I. Elisabethstrasse Nr. 24.

Allgemeine Pränumerations-Bestimmungen.

Es wird eine Pränumeration nur auf den **ganzen** Jahrgang ange-
nmen.

Die Versendung der Monatshefte geschieht nach Zulässigkeit im
nstwege wie bisher. Allfällige Dislocations-Veränderung bittet man
htzeitig bekannt zu geben.

Was die Einzahlung der Pränumerationsgelder betrifft, so wolle die-
e entweder ganzjährig oder in halbjährigen oder auch in vierteljährigen
en, **stets aber in Vorhinein franco** bewirkt werden.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR's

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

I. BAND.

II. & III. HEFT (FEBRUAR & MÄRZ).

(MIT EINER KARTE AUF TAFEL Nr. 3 UND 18 HOLZSCHNITTEN.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Einladung zur Pränumeration

auf den

XIV. Jahrgang 1873

von

Streffleur's österreichischer

Militärischer Zeitschrift

Erscheint im Jahre 1873 in 12 Heften zu 8 bis 10 Bog[en] ausgestattet mit zahlreichen Karten und Plänen.

Pränumerations-Betrag.

Für die Herren Subaltern-Officiere, Cadeten, Unterofficiere etc., ferner für die Herren Militär-Beamten von der 9. Diätenclasse abwärts . . . . **6 fl.** Ö. W.

Für alle Herren Abnehmer von der 9. Diätenclasse aufwärts, sowie für Bibliotheken, Commanden, Vereine etc. **8 fl.** „ „ und zwar in beiden Fällen direct bei der Redaction.

Für die Abnehmer im Wege der ausländischen Zeitungs-Expeditionen (exclusive Portozuschläge) . . . . **10 fl.** „ „

Im Wege des Buchhandels durch die Buchhandlung R. v. Waldheim in Wien . . . . **8 Rthlr.**

PROGRAMM.

Als Organ für Kriegsgeschichte und Fachartikel **von bleibende[m] Werthe,** wird die Zeitschrift im Jahre 1873 den bereits veröffentlicht[en] 13 Feldzugsgeschichten nachfolgende hinzufügen, und zwar:

Den Feldzug 1805 (welcher wegen Raummangel im Jahre 18[..] nicht erscheinen konnte), aus der Meisterfeder **Schönhals',** nach of[fi]ciellen Quellen bearbeitet;

der Gebirgskrieg in Mexiko, zugleich **Geschichte des österreichischen Hilfs-Corps;**

der Cernirungskrieg um Metz und Strassburg;

der Kampf um Paris, als Fortsetzung der Publicationen üb[er] den Krieg 1870—71.

Ferner werden die **„strategischen Verhältnisse zwische[n] Österreich und Italien“** im Jahrgange 1873 zur Veröffentlichun[g] gelangen.

Ein Cavallerie-Regiment
im Aufklärungsdienste vor einem grösseren Heereskörper.

Von Rittmeister **Förster** und Hauptmann **Baron Pidoll.**

(Hiezu ein Plan Tafel Nr. 3.)

Annahme.

Eine Armee bricht aus dem verschanzten Lager von Wien hervor, greift den im Marchfelde stehenden Feind an, nöthigt ihn zum Rückzuge und verfolgt ihn in der Richtung nach der oberen Elbe.

Bei Linz steht das eben zusammengezogene XI. Armee-Corps.

Dieses Corps erhält Befehl, sofort aufzubrechen, das südliche Böhmen vom Feinde zu säubern und, nach Mass als die gegenüberstehenden Kräfte es möglich machen, gegen die Flanke der feindlichen Hauptarmee zu wirken, dabei aber die Wiedergewinnung von Prag im Auge zu behalten.

Der Corps-Commandant, welcher diesen Befehl am 30. Mai Abends erhalten hat, beschliesst, die Vorrückung schon am Morgen des 31. Mai mit der Übersetzung der Donau zu beginnen.

Er sendet das 11. Dragoner-Regiment mit dem Auftrage voraus, den Vormarsch des Corps zu decken, die Vorrückungsfront aufzuhellen und den Feind auszukundschaften.

Die Operationen dieses Cavallerie-Regiments bis inclusive 4. Juni bilden den Gegenstand der nachfolgenden Studie.

Das XI. Armee-Corps ist normal formirt und besteht aus:

Dem Corps-Hauptquartiere (Generalstabs-Abtheilung mit Corps-Fuhrwesens-Commando, Feld-Telegraphen-Expositur [1]), Feld-Gendarmerie-Abtheilung, mobilem Platz-Commando, Feld-Transportshaus, Feldpost-Leitung und Expositur, Artillerie- und Genie-Chef, Corps-Chef-Arzt, dann Armee-Intendanz mit Operations-Casse und Civil-Commissär);

drei Infanterie-Truppen-Divisionen zu je 4 Infanterie-Regimentern, 1 Jäger-Bataillon, 3 Batterien, 4 Escadronen, 1 Genie-

[1]) Führt das Materiale für eine zwei Meilen lange Feld-Telegraphenleitung mit sich.

Compagnie und den Reserve-Anstalten erster Linie (Divisions-Munitions-Park, Divisions-Sanitäts-Anstalt, Divisions-Verpflegs-Colonne mit zugehöriger Fuhrwesens-Escadron und Stabs-Truppen);

einer Pionnier-Compagnie mit 2 Kriegsbrücken-Equipagen [1]);

drei Batterien als Corps-Geschütz-Reserve;

dem 11. Dragoner-Regimente (6 Escadronen); dann

dem Corps-Munitions-Park,

der Corps-Verpflegs-Colonne,

der zugehörigen Fuhrwesens-Escadron und

den Stabs-Truppen.

Das 11. Dragoner-Regiment bildet demnach die Cavallerie-Reserve des Armee-Corps; es untersteht dem Corps-Commando direct und ist bezüglich der Ergänzung seiner Munitions- und Verpflegs-Vorräthe an die Corps-Reserve-Anstalten gewiesen [2]).

---

[1]) Jede Equipage reicht für eine 28 Klafter lange normale Kriegsbrücke aus.

[2]) An Munition hat jeder mit dem Hinterlad-Carabiner bewaffnete Dragoner und jeder mit dem Revolver bewaffnete Unterofficier 30 Patronen bei sich.

An Reserve-Munition für die Corps-Cavallerie führt der Corps-Munitionspark (Munitions-Colonne Nr. 4 eines Artillerie-Regiments) 18 Stück Patronen per Carabiner und Revolver in einem eigens hiezu bestimmten vierspännigen Kleingewehr-Munitionswagen nach.

Die Verpflegs-Vorräthe werden theils von jedem Manne auf dem Pferde, theils in der Proviant-Colonne des Regiments, theils endlich in der Corps-Verpflegs-Colonne fortgebracht.

So lange die Vorräthe intact vorhanden, sind sie wie folgt vertheilt:

1. Ein zweitägiger Vorrath an Brot, Gemüse, Kaffee, Zucker, Wein, Salz und Tabak, dann an Fourage bei dem Manne, — Eine Fleischration in ausgeschrotetem Zustande auf dem Wartwagen des Regiments — und Schlachtvieh für einen zweiten Tag im Triebe unmittelbar beim Regimente;

2. ein zweitägiger Vorrath an der eben specificirten Mundverpflegung für die Mannschaft, an Schlachtvieh und an Fourage bei der Regiments-Proviant-Colonne (13 dreispännige Proviant- (Rüst-) Wagen und ein Stück Schlachtvieh per Escadron, also sechs Stück für's Regiment), endlich

3. ein viertägiger Vorrath an Mundverpflegung, Schlachtvieh und Fourage bei der Corps-Verpflegs-Colonne.

Ausser dem sub 1 erwähnten Vorrathe für den currenten Bedarf ist jeder Mann mit einem Reserve-Vorrathe, dem sogenannten „eisernen Vorrathe", versehen, welcher aus zwei Portionen Fleischgries, einer Portion Zwieback, Reis und Salz und dem dritten Theile einer eintägigen Hafergebühr besteht. Derselbe darf nur im Nothfalle angegriffen und muss dann so bald als möglich ergänzt werden.

Die regelmässige Ergänzung der Verpflegsvorräthe geschieht so, dass die Unterabtheilungen die consumirten Artikel durch den Regiments-Proviant-Officier aus der Regiments-Proviant-Colonne fassen, und die hiedurch leer werdenden Wagen die Ergänzung auf den zweitägigen Vorrath aus der Corps-Verpflegs-Colonne abholen.

Die Truppen-Commandanten haben dafür zu sorgen, dass stets die vorderste Linie der Verpflegs-Vorräthe intact erhalten bleibe, dass demnach die durch den täglichen Consum entstehenden Abgänge an Verpflegs-Vorräthen, welche der Mann unmittelbar bei sich trägt, sofort aus den Proviant-Colonnen ergänzt werden.

Der Corps-Commandant beruft den Commandanten des 11. Dragoner-Regiments noch am Abende des 30. Mai in's Hauptquartier, verständigt ihn mündlich von der Lage und Aufgabe des Armee-Corps und ertheilt ihm bezüglich der vom Regimente geforderten Thätigkeit die nöthigen Weisungen; gleichzeitig lässt er den nachstehenden schriftlichen Befehl an ihn ausfertigen.

„K. k. Commando des XI. Armee-Corps.

Nr. $\frac{100}{op.}$

„An Se. Hochwohlgeboren

„den Herrn k. k. Obersten und Commandanten des 11. Drag.-Rgts. etc.

B.

Enns.

„Corps-Hauptquartier Linz, 30. Mai 1872, 9 Uhr Abends.

„Lage und Aufgabe des Armee-Corps sind Ihnen bekannt.

„Nachrichten, welche ich heute Nachmittags erhalten habe, geben darüber Gewissheit, dass feindliche Cavallerie in der Gegend von Budweis-Wittingau streift und ein grösserer Heereskörper des Gegners zwischen Tabor und Budweis steht.

„Ich beabsichtige mit dem Corps auf den beiden Strassen Linz-Hohenfurt-Krumau und Mauthhausen-Freystadt-Welleschin vorzurücken, und zwar gedenke ich morgen die Linie Urfahr-Gallneukirchen-Pregarten,

„am 1. Juni Leonfelden und Freystadt,

„am 2. Juni Rosenthal und Kaplitz und

„am 3. Juni, wenn die Nachrichten, welche ich bis dahin über den Feind erhalten werde, nichts Anderes bedingen, die Linie Steinkirchen-Paschnowitz zu erreichen.

„Sie werden dem Corps mit Ihrem Regimente vorläufig in der Direction auf Budweis vorausgehen, die Vorrückungsfront in einer Breite von ungefähr drei Meilen aufhellen, Erkundigungen über den Feind einziehen, die Fühlung mit demselben aufsuchen und fortan erhalten.

„Es fällt Ihnen somit als Aufgabe zu:

„1. Feindliche Cavallerie ferne zu halten und dadurch den Vormarsch des Corps zu verdecken,

„2. und hauptsächlich mir möglichst ausreichende und verlässliche Nachrichten über den Feind zu verschaffen.

„Sie werden morgen so aufbrechen, dass Sie die Brücke bei Mauthhausen um 7 Uhr Früh passirt haben und noch am 31. bis hinter das bei Neumarkt postirte 59. Infanterie-Regiment marschiren; am 1. Juni können Sie die Gegend von Kaplitz gewinnen und, wenn

das Corps eben dahin kommt, mit Ihren Spitzen die Gegend vor Budweis erreicht haben[1]).

„Mittheilung von den Bewegungen des Armee-Corps und weitere Befehle werden Sie rechtzeitig erhalten.

„Über die Situation Ihres Regiments, über Ihre Absichten und Ihr Marschziel am nächsten Tage haben Sie mir regelmässig Nachricht zu geben. Ich werde auf der Strasse Freystadt-Kaplitz mit der XXXII. Division marschiren und die Vorhut-Cavallerie dieser Division beauftragen, Ihre Meldungen zu übernehmen und weiter zu befördern.

„Den Train des Regiments, welchen Sie vorläufig bei sich behalten, können Sie seinerzeit, wenn es die Verhältnisse wünschenswert machen, zurücklassen und unter den Schutz meiner Vorhut stellen; ich werde letztere dem entsprechend anweisen.

„Das Regiment hat sich vom 1. Juni an durch Requisition zu verpflegen; der Vorrath in der Proviant-Colonne ist möglichst intact zu erhalten, eventuell wieder durch Requisition zu ergänzen.

„Sie werden mir melden, ob in den von Ihren Abtheilungen durchzogenen Orten die Gemeinde-, beziehungsweise die k. k. Regierungs-Behörden functioniren, und, wo dies nicht der Fall, die Aufforderung hiezu an Ort und Stelle ergehen lassen.

„Beiliegend erhalten Sie zu Kundschaftszwecken 300 fl., weiters für den Fall, als einzelne Officiere Ihres Regiments mit der Special-Karte von Böhmen nicht versehen sein sollten, 10 Exemplare dieser Karte (Blätter x, y etc.) zur Vertheilung an dieselben.

A., FZM."

Für den Marsch nach Neumarkt, wo die Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni unter dem Schutze der dort postirten Infanterie noch in aller Ruhe zugebracht werden kann, hat der Regiments-Commandant am Abende des 30. Mai nichts Anderes anzuordnen, als dass das Regiment, — mit Ausnahme der in Windpassing liegenden 4. Escadron, welche angewiesen wird, den Durchmarsch des Regiments um 5¼ Uhr Früh zu erwarten, — auf dem Alarmplatze des Cantonnirungs-Rayons Enns am 31. Mai um 5 Uhr Morgens zum Abmarsche bereit zu stehen habe.

Der Marsch am 31. wird — innerhalb eines gesicherten Rayons — als Reisemarsch ausgeführt.

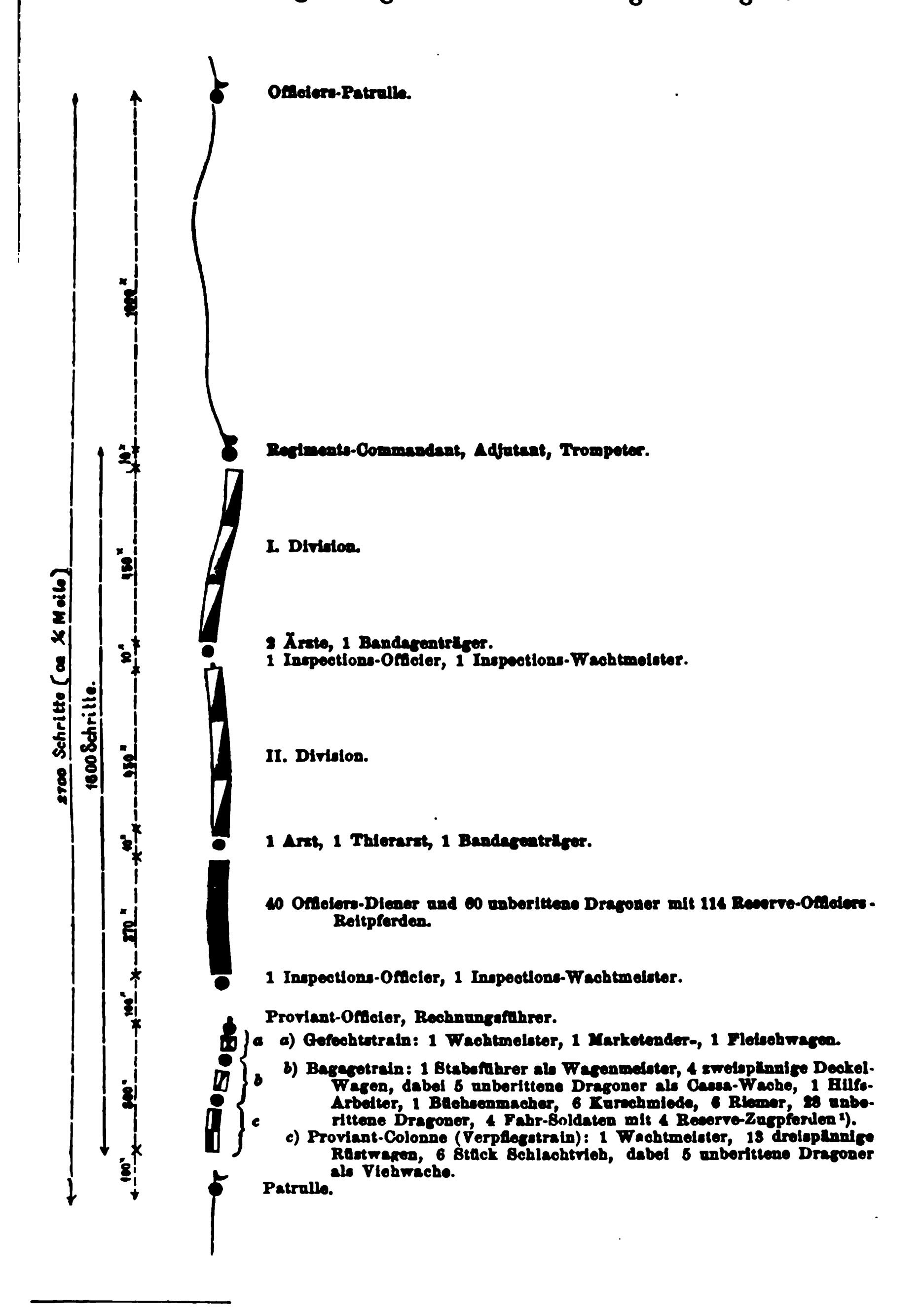
---

[1]) Die im Bau begriffene Eisenbahnbrücke bei Mauthhausen wird als fertig und zum Truppen-Übergange hergerichtet angenommen.

Wenn dies nicht der Fall, müsste das Corps-Commando jedenfalls für die Herstellung eines anderen Überganges bei Mauthhausen vorgedacht haben, damit das Corps in mehreren Colonnen über die Donau setzen könne.

Wie es immer sei, dieser Übergang muss vom 11. Dragoner-Regimente möglichst früh passirt sein, damit ihn die nachrückende Colonne (eine oder zwei Divisionen etc.) frei finde.

Nachstehende Figur zeigt die Marschordnung des Regiments:



[1]) Die Rechnungs-Wachtmeister marschiren bei den Escadronen; sie verfügen sich zum Bagagetrain, sobald dieser ausgeschieden wird.

Soweit es angeht, wird abwechselnd im Schritt und Trab marschirt.

Der Train rückt unter Commando des Regiments-Proviant-Officiers im Schritte nach und kann schon geraume Zeit vor 7 Uhr die Donaubrücke bei Mauthhausen passirt haben.

Vorwärts Hagenberg (bei Pregarten), bis wohin die Strasse für die nachrückenden Truppen des Corps möglichst rasch frei gemacht werden muss, rastet das Regiment, später der Train eine Stunde.

Vom Rastplatze gehen 1 Officier, dann von jeder Escadron und vom Regiments-Stabe 1 Unterofficier nach Neumarkt voraus, um die Biwaks und, soweit es angeht, auch Unterkünfte für das Regiment auszumitteln.

Dieses trifft um 11 Uhr Vormittags, der Train vor 1 Uhr Nachmittags bei Neumarkt ein, wo abgekocht und gefüttert wird [1]).

Nachmittags beruft der Regiments-Commandant sämmtliche Officiere zu sich und theilt ihnen mündlich Nachstehendes mit [2]):

„Wie Sie wissen, ist die feindliche Armee im Marchfelde geschlagen worden und im Rückzuge gegen die obere Elbe begriffen.

„Unser Armee-Corps hat die Bestimmung erhalten, vorderhand auf Budweis zu marschiren und das südliche Böhmen vom Feinde zu säubern.

„Dasselbe ist heute in die Linie Urfahr-Gallneukirchen-Pregarten eingerückt, und es beabsichtigt der Corps-Commandant:

„am 1. Juni die Linie Leonfelden-Freystadt,

„am 2. Juni die Linie Rosenthal-Kaplitz,

„am 3. Juni womöglich Steinkirchen und Paschnowitz mit dem Corps zu erreichen.

„Nach den letzten Nachrichten soll feindliche Cavallerie bei Budweis-Wittingau streifen, und ein grösserer Heereskörper des Gegners gestern zwischen Tabor und Budweis gestanden sein.

„Unserem Regimente ist die Aufgabe zu Theil geworden, den Vormarsch des Corps zu decken, Nachrichten über den Feind einzuholen, denselben aufzusuchen und in Contact mit ihm zu bleiben.

„Hiezu ertheile ich im Allgemeinen folgende Befehle:

„Die 2. Division (4., 5. und 6. Escadron) wird als Gros des Regiments auf der Strasse über Freystadt und Kaplitz gegen Budweis vorgehen;

---

[1]) Die durch den Verbrauch am 31. Mai entstandenen Abgänge an Verpflegs-Vorräthen beim Manne werden noch am Abende aus der Regiments-Proviant-Colonne ergänzt; dadurch entsteht bei dieser der Abgang eines eintägigen Vorrathes.

[2]) Die Officiere notiren sich, was sie zu wissen nöthig haben; Vorrückungslinien u. dgl. werden am zweckmässigsten mittels auffallender Bezeichnung (Farbstifte) in die Karte eingetragen.

„dem Gros voraus, auf und zunächst derselben Strasse die 2. Escadron;

„in der linken Flanke die 1. Escadron, welcher ich die Strasse von Freystadt über Ober-Haid und Rosenberg, dann am linken Moldau-Ufer nach Krumau als Vorrückungslinie zuweise;

„in der rechten Flanke die 3. Escadron auf der Linie Freystadt - Zettwing - Beneschau - Schweinitz, mit Detachements gegen Gratzen und Wittingau.

„Ich gedenke mit dem Gros morgen, den 1. Juni, die Gegend von Unter-Haid, und am 2. jene von Steinkirchen, südlich Budweis, zu erreichen.

„Von den detachirten Abtheilungen muss die 1. Escadron am 1. Juni Rosenberg, am 2. Juni Krems, —

„die 2. Escadron am 1. Juni Kaplitz, am 2. Juni Bienendorf südlich Budweis, —

„die 3. Escadron am 1. Juni Ziernetschlag, am 2. Juni Schweinitz zu erreichen trachten. Jedenfalls müssen diese drei Escadronen, welchen ich weitere Befehle rechtzeitig zukommen lassen werde, der besseren Verbindung halber an Wegeknotenpunkten nächtigen.

„Wir werden unsere Aufgabe nur dann erfüllen können, wenn der Patrullengang gehörig gehandhabt und somit auch in dem Masse, als wir mit dem Feinde in Berührung treten, lebhafter werden wird.

„So lange der Feind sich nicht zeigt, ist mir von jeder detachirten Escadron nur einmal täglich, und zwar in den ersten Nachmittagsstunden, Meldung zu erstatten; später aber, sobald der Contact mit dem Feinde hergestellt sein wird, erwarte ich ausser den Meldungen über wichtige Wahrnehmungen, die mir selbstverständlich stets gleich zu machen sind, von jeder Escadron alle 2 Stunden einen Bericht.

„Alle Meldungen treffen mich beim Gros; in den bezeichneten Marschstationen werde ich von Mittag an im Posthause zu finden oder doch zu erfragen sein.

„Der 2. Escadron fällt während der Vorrückung auch die Recognoscirung der Linz-Budweiser Eisenbahn sammt Telegraphenleitung zu. Wenn Zerstörungen vorgekommen sind, so ist darüber unter Angabe von Art und Umfang derselben mit Rücksicht auf Wiederherstellung zu berichten.

„Dieselbe Aufgabe wird späterhin die 3. Escadron bezüglich der Franz-Josefs-Bahn, dann hinsichtlich der Telegraphenlinie Gratzen-Budweis treffen.

„Die 1., 2. und 3. Escadron werden mir ferner melden, ob in den Ortschaften, welche sie passiren, die Municipal-, beziehungsweise die k. k. Regierungs-Behörden installirt sind; wo dies nicht der Fall, werden die Herren Escadrons - Commandanten sogleich die Aufforderung hiezu ergehen lassen.

„Sämmtliche Escadronen lassen Alles, was nicht zu Pferde fortgebracht werden kann, beim Train des Regiments zurück, welcher vorläufig dem Gros unmittelbar folgt [1]).

„Das ganze Regiment verpflegt sich von morgen an durch Requisition; der Proviant-Vorrath bei Mann und Pferd muss vollständig erhalten werden.

„Morgen hat die 1. Division, welche bis Freystadt beisammen bleibt, um 5 Uhr Früh, die 2. Division um 5½ Uhr von hier aufzubrechen [2])".

Bei dieser Zusammenkunft werden sämmtliche Taschenuhren nach jener des Regiments-Commandanten gerichtet.

Die Specialkarten werden vertheilt.

Von den Kundschaftsgeldern erhalten die Commandanten der 1., 2. und 3. Escadron je 50 Gulden.

Der 1. Juni.

Verhalten der 1. Escadron.

Der Commandant der 1. Escadron hat am Nachmittage des 31. Mai den Hufbeschlag der Pferde genau untersuchen und soweit als nöthig durch den Escadrons-Kurschmied verbessern lassen, überhaupt bezüglich der inneren Wirthschaft alle jene Anstalten getroffen, welche ihm nöthig erschienen, um von den Hilfsmitteln, die an den Train des Regiments gebunden sind, auf einige Tage unabhängig zu werden.

---

[1]) Siehe Standes-Übersicht.

Der Train des Regiments scheidet sich in:

a) den Gefechts-Train; derselbe besteht aus dem Marketender- und dem Fleisch-Wagen, dann denjenigen Reserve-Reitpferden der Officiere, welche der Truppe nicht unmittelbar folgen; dieser Traintheil wird in der Regel von dem beim Regiments-Adjutanten zugetheilten Wachtmeister beaufsichtigt;

b) den Bagage-Train; dieser besteht aus 4 zweispännigen Deckelwagen, wovon einer für den Regimentsstab und je einer für zwei Escadronen.

In den letzteren sind verladen: Eine Cylinder-Feldschmiede mit zugehörigem Werkzeuge, Beschlags-Materiale, Pferde-Medicamente, Werkzeuge für Escadrons-Professionisten, Reserve-Stiefel und Sohlen, Reserve-Futter-Requisiten, Escadrons-Cassen und Schriften, Officiers-Etappen, nebstdem die Bagage des Fahr-Soldaten und die zweitägige Fourage für die beiden Wagenpferde. Der Bagagetrain wird von dem beim Regimentsstabe eingetheilten Stabsführer (Wagenmeister) commandirt.

c) Die Proviant-Colonne, das sind die 13 Proviant-Wagen, deren Inhalt weiter oben angegeben worden, und das Schlachtvieh. Die Proviant-Colonne wird von dem beim Proviant-Officier zugetheilten Wachtmeister des Regimentsstabes geführt.

Der vereinigte Regiments-Train wird vom Regiments-Proviant-Officier commandirt.

[2]) Die Stunde des Aufbruches am 1. Juni hat der Regiments-Commandant mit dem Commandanten der Postirungs-Truppen, welche an diesem Tage ebenfalls zeitlich Morgens mit der Vorrückung beginnen, vereinbart.

Der Stand der Escadron ist am Morgen des 1. Juni vollzählig.
Mit der Escadron marschiren an diesem Tage alle streitbaren
iter (150), dann der Rechnungs-Wachtmeister, die 5 Officiersdiener
d 5 unberittene Dragoner mit den Reserve-Pferden der Officiere
. Der Rest an Mannschaft der Escadron ist der 6. Escadron in die
rpflegung übergeben worden.

Bis südlich Freystadt marschirt die ganze 1. Division vereinigt.
Die Vorhut wird bis dahin von der 2. Escadron, welche auf der
uptstrasse bleibt, beigestellt. Die Ausscheidung von Seitenpatrullen
im Anfange des Marsches unnöthig; sie würde lediglich eine Ver-
gerung ohne Nutzen herbeiführen.

Bei Freystadt, wo sich die 1. Escadron von den beiden anderen
trennen soll, zieht der Escadrons-Commandant Erkundigungen über
kürzesten und besten Wege nach Hohenfurt und Rosenberg ein;
erfährt, dass jener über Reichenthall höchst beschwerlich sei, und
ss man am schnellsten und bequemsten auf dem Strässchen dahin
lange, welches nördlich Rainbach von der Chaussée abzweigt und
er Ober-Haid, wo es sich theilt, nach jenen beiden Orten führt.

Gleichzeitig hört man vom Bürgermeister in Freystadt, dass der
rkehr mit den nächsten jenseits der böhmischen Grenze liegenden
tschaften vollkommen ungestört, und bis zum Abende des 30. Mai
bst Krumau von keinem Manne des Feindes betreten worden sei.

Auf diese Nachrichten hin marschirt die 1. Escadron auf der
aussée weiter und biegt erst nördlich Rainbach von derselben ab.

Von hier an bildet eine Officiers-Patrulle die Vorhut; in den
anken bewegen sich kleine Unterofficiers-Patrullen.

Bei Ober-Haid, wo man um 10½ Uhr Vormittags eintrifft [1]),
rd ein gesicherter Halt gemacht und ½ Stunde gerastet; das Gros
r Escadron sitzt ab; es werden die Gurten nachgelassen, die Sattel-
cken gelüftet.

Der Rittmeister beruft die Officiere zu sich; er beauftragt den
erlieutenant, mit dem 1. und 2. Zuge nach Hohenfurt zu rücken,
ihrend er selbst mit dem 3. und 4. Zuge nach Rosenberg vorgehen und
er Nacht dort verbleiben werde. Er bedeutet diesem Officiere ferner,
ss bei Hohenfurt unter Beobachtung der nöthigen Sicherheitsmass-
geln abgefüttert, und die Mittagskost eingenommen werden könne, —
ss am Nachmittage fahrende Boten nach Wuldau und Kirchschlag
entsenden seien, um die Landesbewohner zur Einholung von Nach-
hten über den Feind zu veranlassen, endlich dass die 1. Halb-

---

[1]) Neumarkt-Freystadt-Rainbach-Ober-Haid: 3³/₈ Meilen in 5½ Stunden, den
zen Aufenthalt in Freystadt mit eingerechnet; — der vielen Unebenheiten wegen
wiegend Schritt, streckenweise Trab.

Escadron, wenn keine Zwischenfälle eintreten, am 2. Juni über Twerus nach Gojau zu marschiren und dort die Verbindung mit der 2. Halb-Escadron, welche mittlerweile nach Krumau vorrücken werde, herzustellen habe. So lange keine Meldung einlaufe, nehme das Escadrons-Commando dies für ein Zeichen, dass die 1. Halb-Escadron nichts Bemerkenswerthes erfahren habe.

Vor 11 Uhr brechen die beiden Halb-Escadronen von Ober-Haid auf.

Die 1. Halb-Escadron marschirt, unter Ausscheidung einer Vor- und zweier Seitenpatrullen, abwechselnd im Schritt und Trab, über Kaltenbrunn nach Hohenfurt, wo sie um 12 Uhr eintrifft.

Die linke Seitenpatrulle wird an der Strasse nach Friedberg, die Vorpatrulle nach Deutsch-Gillowitz, die rechte Seitenpatrulle nach Ruckendorf vorgeschoben. Alle erhalten Befehl, gegen den Feind hin Niemanden passiren zu lassen [1]).

Ein Avisoposten wird an der Moldau-Brücke aufgestellt.

Die Halb-Escadron bleibt hinter dem Orte stehen, sitzt ab, pflöckt die Pferde an, lässt die Gurten nach; die Mannschaft darf nur unmittelbar bei ihren Pferden ruhen.

Der Oberlieutenant verfügt sich in den Ort und zieht Erkundigungen über den Feind ein, welche indess kein neues Resultat ergeben. Er beauftragt den Bürgermeister, bis 4 Uhr Nachmittags die Mittagskost für 77 Mann bereiten und auf's Feld hinaustragen zu lassen, dann einen eintägigen Bedarf an Fourage und 300 Pfund Brot bis Abends beistellen und zuführen zu lassen.

Ueber die requirirten Artikel stellt er dem Bürgermeister nachträglich einen Bon aus [2]).

Wein wird unentgeltlich vom Stifte geliefert.

Sobald das Gros der Halb-Escadron abgesessen und abgefüttert

---

[1]) Sie benehmen sich in dieser Hinsicht wie Feldwachen; die Halb-Escadron vertritt den Hauptposten. (S. Felddienst, I. Theil, Punkt 460.)

[2]) Ein solcher Bon erhält etwa nachfolgende Form:

K. k. 11. Dragoner-Regiment.

1. Escadron.

Die Lieferung von

Sieben und siebzig (77) Etappen-Portionen Mannschaftskost,
Fünf und zwanzig (25) Metzen Hafer,
Sechs (6) Centner Heu,
Dreihundert (300) Pfund Brot,

wird der Gemeinde Hohenfurt hiemit bescheiniget.

1. Juni 1872. N., Oberlieutenant.

Brot und andere Verpflegsartikel, welche mit der Zeit schlecht und ganz ungeniessbar werden, können dem zweitägigen Vorrathe beim Manne entnommen und durch die requirirten gleichwerthigen Artikel ersetzt, beziehungsweise gegen dieselben umgetauscht werden.

werden die detachirten Patrullen abgelöst; die einrückenden Leute len beim Gros ihre Mittagskost.

Der Posten bei Ruckendorf wurde schon um 2 Uhr eingezogen, ndem er gemeldet hatte, dass die Verbindung mit der in Rosen-g eingetroffenen 2. Halb-Escadron hergestellt sei.

Gleich nach dem Eintreffen in Hohenfurt hat Oberlieutenant N. n ihm vom Bürgermeister als vollkommen verlässlich bezeichneten meindediener G. per Wagen über Malsching nach Kirchschlag ge-det, um dortselbst Erkundigungen über den Feind einzuziehen und n Gemeinde-Vorsteher zu veranlassen, dass er alles über den Feind kannte und Bekanntwerdende mittels fahrender Boten nach Hohen-rt melde.

Weiters wurde durch einen sich zu gleichem Dienste anheischig chenden Förster nachstehende Zuschrift expedirt:

„An den Herrn Bürgermeister N. N.

zu

Wuldau.

„Wie Euer Wohlgeboren bekannt sein dürfte, ist die feindliche mee im Marchfelde geschlagen worden und derzeit in vollem Rück-ge. Ein Theil unserer Truppen rückt von Linz nach Budweis.

„Sie würden der kaiserlichen Sache grosse Dienste erweisen, wenn e uns ungesäumt Alles mittheilen, was Ihnen vom Feinde bekannt wird.

„Ich ersuche Sie, Vorbereitungen zu treffen, damit derlei Nach-chten möglichst rasch an die grosse Heerstrasse, welche über Kaplitz ch Budweis führt, gelangen, wo heute, morgen und übermorgen iserliche Truppen zu finden sein werden.

„Es würde diese Angelegenheit sehr fördern, wenn Sie Ihrerseits i die umliegenden Gemeinden ähnliche Aufforderungen ergehen liessen.

„Ich bitte Sie, mir den Empfang dieses Schreibens zu bestätigen.

N., Oberlieutenant."

Um 8 Uhr Abends kehrt der Gemeindediener aus Kirchschlag rück; die Nachrichten, die er bringt, sind lediglich eine Bestätigung sen, was man schon in Freystadt gehört.

Für die Nacht werden alle detachirten Posten eingezogen. Die oldau-Brücke wird mittels einiger Wagen, welche man sich bei-llen lässt, verlegt [1]), und dahinter ein Posten von einem Unter-ficiere und vier Dragonern aufgeführt, wovon zwei Mann bei den

[1]) Man muss die Wagen so stellen, dass sie am andern Morgen (etwa mittels it gehaltener Zugpferde) wieder leicht weggebracht werden können. Es ist zweck-iger, den diesseitigen Brückenausgang zu verlegen, weil man das Defilé vor sich r dem Schusse hat, während der Posten am vorderen Ende überfallen sirt wäre.

Pferden bleiben, und die beiden andern mit schussbereitem Carabiner Wache halten.

Ein Posten von zwei Dragonern, wovon abwechselnd einer zu Pferde, kömmt an die Strasse westlich vom Stifte, ein eben solcher Posten an den östlichen Ausgang von Hohenfurt.

Die Posten werden während der Nacht in unregelmässigen Zwischenpausen visitirt.

Die Halb-Escadron ruht hinter dem Orte; die Pferde bleiben gesattelt; ein Officier und $^1/_3$ der Mannschaft müssen abwechselnd wachen [1]). —

Die 2. Halb-Escadron ist um $12^1/_4$ Uhr Nachmittags bei Rosenberg angekommen und hat südlich des Marktes, nächst dem Punkte, wo der Weg nach Unter-Haid von der Strasse abzweigt, Biwak bezogen.

Bezüglich der Sicherung, der Verpflegung, Nächtigung etc. hat der Rittmeister ähnliche Massregeln getroffen, wie dies von der ersten Halb-Escadron gesagt wurde.

Nachmittags hat er durch eine Patrulle die Verbindung mit der 2. Escadron (Kaplitz) aufsuchen lassen, Kundschafter nach vorwärts entsendet etc.

Schon um 1 Uhr Nachmittags konnte er dem Regiments-Commandanten melden:

„1. Escadron.

„Rosenberg, 1. Juni 1872, 1 Uhr Nachmittags.

„Ich bin mit $^1/_2$ Escadron hier angekommen; zweite Halb-Escadron in Hohenfurt.

„Ein um 11 Uhr Nachmittags aus Krumau angekommener Bauer, den ich selbst gesprochen, sagt aus, dass die fürstlich N.'sche Gutsverwaltung vorgestern 20 Stück Ochsen und 50 Centner Mehl nach Budweis geliefert habe, wozu sie vom Kreishauptmann in Budweis Auftrag erhalten hatte.

„Sonst nichts Neues.

„Behörden functioniren. E., Rittmeister."

Expedirt durch Dragoner N. per Wagen, 1 Uhr 10 Minuten Nachmittags [2]).

---

[1]) Durch die oben angeführten Massregeln ist die Halb-Escadron bei der Undurchwatbarkeit der in tiefem Thale fliessenden und schwer zugängigen Moldau hinreichend sicher; — $^1/_3$ der Mannschaft muss trotzdem wach sein, damit man die schlafenden Leute rasch genug wecken könne, was nach so ermüdenden Tagesleistungen, wie die vorliegende, nicht immer ganz leicht und verlässlich zu bewerkstelligen ist.

[2]) Die Meldungen innerhalb eines gesicherten Rayons sollen grundsätzlich mittels Wartwagen, welche man sich von der nächsten Ortsgemeinde sofort beistellen lässt, expedirt werden; jeder Weg, welchen man den ärarischen Pferden erspart, kömmt der Leistungsfähigkeit der Truppen zu Gute.

Verhalten des Gros.

Das Gros des Regiments, bestehend aus der 2. Division und dem Train, bricht am 1. Juni um 5½ Uhr Morgens von Neumarkt auf.

Es marschirt in der normalen Ordnung mit einer Patrulle voraus, in der Colonne mit Vieren auf der Chaussée, der vielen Unebenheiten wegen bis Freystadt im Schritt.

Südlich dieses Ortes, wo die 2. Division um 7 Uhr Morgens ankommt, wird gehalten, abgesessen und ½ Stunde gerastet.

Der Regiments-Commandant erhält hier vom Commandanten der 1. Division, deren Escadronen sich bei Freystadt trennen sollten, nachstehende Meldung:

„Freystadt, 1. Juni 1872, 6 Uhr 10 Minuten Früh.

„Der 4. Zug der 3. Escadron nach Puchers abgeritten.

„Eingeholten Erkundigungen nach die Gegend jenseits der böhmischen Grenze vom Feinde frei; Strasse über Reichenthall nach Rosenberg-Hohenfurt beschwerlich; 1. Escadron wird daher erst nördlich Rainbach links abbiegen.

„Gros der 3. Escadron verlässt die Strasse bei Leopoldschlag.

C., Oberstlieutenant [1]).“

Während des Aufenthaltes in Freystadt wird die 4. Escadron angewiesen, 1 Corporal und 4 Dragoner zu bestimmen, welche später als Ordonnanzposten in Kerschbaum zurückbleiben sollen. Dem Unterofficier werden seine Pflichten als Commandant des Ordonnanzpostens in Erinnerung gebracht. Er wird beauftragt, die von vorne kommenden Depeschen nach rückwärts weiter zu befördern und bei der Vorhut-Cavallerie des Corps, welche bei Freystadt stehen werde, abgeben zu lassen, dann die von rückwärts kommenden Befehle an das Regiments-Commando nach Unter-Haid zu expediren; er erhält Befehl, so lange in Kerschbaum stehen zu bleiben, bis die Vorhut des Corps am 2. Juni dort ankommt, dann aber seinem Regimente auf der Strasse nachzureiten.

Während des weiteren Vormarsches wird dieser Ordonnanzposten in Kerschbaum zurückgelassen, und der Gemeinde-Vorstand angewiesen, die eintägige Verpflegung für Mann und Pferde desselben beistellen zu lassen [2]).

---

[1]) Oberstlieutenant C. hat diese Meldung einem Wirth übergeben, welcher sich anheischig machte, dieselbe dem Regiments-Commandanten bei seinem Eintreffen in Freystadt einzuhändigen.

[2]) Der Unterofficier erhält einen von seinem Escadrons-Commandanten gefertigten Bon, welchen er am 2. Juni bei seinem Abreiten dem Gemeinde-Vorstande einhändigt.

Der Marsch wird ohne weiteren Aufenthalt fortgesetzt; die 2. Division kann, von $^1/_2$ Meile nördlich Freystadt angefangen, abwechselnd Schritt und Trab reiten; der Train folgt im Schritt.

Bei Leopoldschlag erwartet Oberstlieutenant C. den Regiments-Commandanten und erstattet ihm über die Theilung der 1. Division mündlichen Rapport. Er kann auch schon melden, dass an Eisenbahn und Telegraphen-Leitung, welche die 2. Escadron durch eine Officiers-Patrulle recognosciren liess, bis Leopoldschlag keine Zerstörungen vorgekommen.

Um 11 $^1/_4$ Uhr Vormittags kommt die 2. Division, um 12 $^1/_2$ Uhr der Regiments-Train in Unter-Haid an.

Hier sind durch einen mit der 2. Escadron vorausgegangenen Officier die Quartiere für eine Escadron ausgemittelt worden. Dieser Officier hat ferners die Bereitung der Mittagskost durch die Gemeinde und die Lieferung eines eintägigen Brot- und Fourage-Quantums, nach einem Erforderniss-Aufsatze, welchen ihm Tags vorher der Regiments-Proviant-Officier eingehändigt, beim Bürgermeister angesagt. Eine Escadron muss in dieser Hinsicht nach Böhmisch-Reichenau gewiesen werden.

In Unter-Haid angekommen, rücken die 4. und 5. Escadron auf den Höhenrücken nördlich des Ortes, sitzen dort ab und ruhen.

Die 6. Escadron quartirt im Orte ein.

Um 2 Uhr läuft beim Regiments-Commando folgende Meldung ein:

„2. Escadron.

„Kaplitz, 1. Juni 1872, 12 Uhr 30 Minuten[1]).

„Ich bin soeben mit $^1/_2$ Escadron hier angekommen; ein Zug nördlich Pflanzen, ein Zug nächst Klein-Umlowitz an der Bahn.

„Dass feindliche Cavallerie in Budweis und Wittingau requirire, wurde mir von mehreren Seiten bestätigt.

„An Bahn und Telegraphen bisher keine Zerstörungen wahrgenommen; in's Telegraphen-Bureau Kaplitz einen Unterofficier commandirt; Drähte gegen Budweis zu isolirt; übrigens wurde mir der Beamte vom Bürgermeister als verlässlich bezeichnet.

Zum Ordonnanzdienste bedienen sich auch solche Posten requirirter Wartwagen.

Der Ordonnanzposten muss nächst dem Eintritte der Strasse in den Ort etablirt und durch ein auffälliges Zeichen (bei Tag Strohwisch, bei Nacht Laterne) markirt werden.

[1]) Wir rechnen bei Ordonnanzfahrten eine Stunde, bei Ordonnanzritten 40 Minuten für die Meile.

„Ich melde dem Corps-Commando direct die Benützbarkeit des Telegraphen [1]).

„Ordonnanzposten mit Wartwagen bei Stiegesdorf zurückgelassen.

„Behörden überall am Platze.

F., Rittmeister.“

Expedirt durch Dragoner N. per Wagen.

Da nach dieser Meldung der Raum auf 1½ Meilen nach vorwärts aufgehellt, kann nun die 5. Escadron nach Reichenau rücken, dort einquartieren, abessen und abfüttern. Sie braucht zu ihrer Sicherung im engeren Bereiche nur den nördlichen Ausgang des Ortes verrammeln zu lassen und eine Wache (1 Unterofficier und 4 Mann) dort aufzuführen [2]).

Die 4. Escadron hält Bereitschaft im Biwak nördlich Unter-Haid; Mittagskost, Brod und Fourage werden ihr zugeführt.

Nach 2 Uhr läuft beim Regiments-Commando die weiter oben angeführte Meldung der 1. Escadron ein. Der Überbringer wird vorläufig zurückgehalten.

Erst gegen 4 Uhr Nachmittags trifft nachstehende Meldung ein:

„3. Escadron.

„Ziernetschlag, 1. Juni 1872, 2 Uhr 20 Min. Nachmittags.

„Stehe mit drei Zügen hier; eclairire über Mainetschlag gegen Kaplitz und Beneschau; 4. Zug nach beschwerlichem Marsche um 12½ Uhr in Puchers eingetroffen; dort weit und breit vom Feinde Nichts bekannt; ich ziehe den Zug nach Georgendorf heran.

„Die hiesige Bevölkerung durch Gerüchte von den feindlichen Streifungen und Requisitionen sehr besorgt; vom Vorgehen unserer Hauptarmee waren nur Gerüchte verbreitet.

G., Rittmeister.“

Alle diese Meldungen ändern Nichts an dem Entschlusse des Regiments-Commandanten, am 2. Juni wo möglich bis in die Nähe von Budweis vorzugehen.

Er lässt an die 1., 2. und 3. Escadron folgenden (gleichlautenden) Befehl ausfertigen:

---

[1]) Das Telegramm an das Corps-Commando lautet:

„Kaplitz, 12 Uhr 30 Minuten Nachmittags.

„Zweite Escadron eilften Dragoner-Regiments hier eingerückt — Telegraphenstation besetzt — Leitung gegen Norden isolirt.“

[2]) Die Pferde der Wachmannschaft werden in den dem Ausgange nächstliegenden Gehöften untergebracht; — zum Abessen und Füttern wird die Wache abgelöst.

„11. Dragoner-Regiments-Commando.

„Unter-Haid, 1. Juni 1872, 4 Uhr Nachmittags.

„Alle Abtheilungen des Regiments haben heute die ihnen angewiesenen Punkte erreicht.

„Vom Feinde nichts wesentlich Neues.

„Für morgen bleibt es bei der gegebenen Disposition.

B., Oberst."

Expedirt durch die Überbringer der Meldungen.

Dem Corps-Commando berichtet er:

„11. Dragoner-Regiments-Commando.

Nr. 1. „Unter-Haid, 1. Juni, 1872, 4 Uhr Nachmittags.

„Regiment steht mit drei Escadronen in der Linie Hohenfurt-Rosenberg-Kaplitz-Ziernetschlag-Puchers, mit dem Gros nächst Unter-Haid.

„Die bekannten Nachrichten über den Feind bestätigen sich.

„Die fürstlich N.'sche Gutsverwaltung in Krumau hat vorgestern über Auftrag des Bezirks-Hauptmannes N. 20 Stück Ochsen und 50 Centner Brotfrucht nach Budweis liefern müssen.

„Eisenbahn und Telegraph bis Kaplitz intact.

„Behörden überall installirt.

„Ich beabsichtige morgen die Linie Krems-Steinkirchen-Schweinitz zu erreichen und nach Budweis zu streifen.

B., Oberst."

Expedirt durch Dragoner N. per Wagen an Ordonnanzposten Kerschbaum.

Die Nacht auf den 2. Juni verläuft ohne Zwischenfall.

Der 2. Juni.

Die 1. Escadron

führt bis Mittag folgende Bewegungen aus:

Die 1. Halb-Escadron marschirt von Hohenfurt über Twerас und Padesdorf nach Gojau, von da der 1. Zug über Kalsching und Boisching nach Krems, der 2. durch den Plansker-Wald nach Adolphsthal; die 2. Halb-Escadron marschirt von Rosenberg auf der Chaussée am linken Moldau-Ufer über Krumau nach Adolphsthal; eine Patrulle cotoyirt den Marsch am rechten Moldau-Ufer; sie rückt über Priethal nach Gojau und etablirt sich dort als Ordonnanzposten, um die Verbindung mit dem Gros des Regiments zu vermitteln.

Von Seite der Behörden in Krumau wird bestätigt, dass der Feind in Budweis requirirt, und Krumau dorthin habe liefern müssen.

Im Bezirke Krumau war bisher Nichts vom Feinde wahrgenommen worden.

Der Bezirksrichter wird ersucht, nach Elhenitz und Chrobold Boten zu senden, um die dortigen Behörden vom Vorrücken der kaiserlichen Truppen zu verständigen und sie zur Mitwirkung am Nachrichtendienste aufzufordern.

Verhalten der 2. Escadron bis Mittag.

Bei Tagesanbruch schickt der Escadrons-Commandant dem 4. Zuge nach Pflanzen folgenden Befehl:

„Um 6 Uhr aufbrechen und über Locenitz, Driessendorf nach Daubrawitz marschiren. An den Maltsch-Übergängen westlich Johannesberg, nordöstlich Rimau, bei Plaben und bei Widow ist die Verbindung mit der Escadron, welche heute über Welleschin nach Bienendorf vorrückt, herzustellen."

Dieser Befehl wird dem 4. Zuge durch ein Reiterpaar zugestellt, welches bis auf Weiteres bei diesem Zuge bleibt.

Den 1., 2. und 3. Zug führt der Escadrons-Commandant, ebenfalls um 6 Uhr aufbrechend, nach Welleschin, wo ½ Stunde gerastet wird.

Man bringt hier in Erfahrung, dass der Feind am 29. Mai mit einer aus Infanterie und Cavallerie bestehenden Abtheilung in Budweis erschienen sei und dort Naturalien requirirt habe, welche er am 30., auf mehr als 100 Wagen verladen, gegen Wessely mit sich abführte.

Weitere Erkundigungen ergeben, dass die Eisenbahn und die Telegraphenleitung bis Steinkirchen unversehrt seien, dass aber die telegraphische Verbindung mit Budweis seit 48 Stunden aufgehört habe.

Der Escadrons-Commandant telegraphirt hierauf:

„An XI. Armee-Corps-Commando Unter-Haid. Zweite Escadron eilften Dragoner-Regiments [1]) eben hier eingerückt. Telegraph nach Budweis functionirt nicht. Feindliche Infanterie und Cavallerie am 29. und 30. Mai in Budweis gewesen, starke Naturalien-Requisition auferlegt, mehr als 100 beladene Wagen, Richtung Wessely, abgeführt."

An das Regiments-Commando wird eine gleichlautende schriftliche Meldung expedirt mit dem Zusatze: „dem Corps-Commando hievon bereits telegraphisch berichtet."

Um 10 Uhr treffen die drei ersten Züge nächst Bienendorf ein; die Vorpatrulle wird an der Strasse bis „Häusler" vorpoussirt, wo sie sich als Feldwache etablirt; zur Drokenmühle, nach Strodenitz und

[1]) In derlei Fällen ist es angezeigt, sich der Worte statt der Ziffern zu bedienen, um Irrungen zu vermeiden.

gegen Daubrawitz wird je eine kleine Patrulle entsendet; das Gro der Escadron marschirt westlich Bienendorf auf und ruht; der Orts Gemeinde Bienendorf wird aufgetragen, binnen 4 Stunden Mittagsko und Fourage für die Escadron zu besorgen.

Um 10½ Uhr kommt vom 4. Zug aus Daubrawitz nachstehend Meldung an:

„Vom Feinde ist hier Nichts zu sehen, nach Aussage der Land leute auch früher Nichts gesehen worden; in Budweis soll jedoch vor gestern eine grössere feindliche Abtheilung, in Ledenitz noch gestern Abends Cavallerie gewesen sein.

„Eine Patrulle am Wege nach Ledenitz; eine andere schicke ich über Straschkowitz gegen Schweinitz, um die Verbindung mit der 3. Escadron herzustellen und ihr das Erfahrene mitzutheilen.

N., Oberlieutenant."

Der Escadrons-Commandant ordnet nun an, dass abwechselnd ein Zug strenge, der zweite leichte Bereitschaft halten solle, während der dritte füttert und tränkt.

Dem Regiments-Commando meldet der Rittmeister:

„Bienendorf, 2. Juni 1872, 10½ Uhr Vormittags.

„Vom Feinde noch Nichts wahrgenommen. Die Einwohner bestätigen die bereits aus Welleschin gemeldete Nachricht über die Requisition in Budweis. Seither ist der Verkehr mit dieser Stadt unterbrochen, und man glaubt den Feind noch dort.

„Aus Daubrawitz meldet man mir, dass noch gestern Abend feindliche Cavallerie in Ledenitz gewesen sei; eine Patrulle ist unterwegs dorthin. Die Verbindung mit der 1. und 3. Escadron ist zu Stunde noch nicht hergestellt, wird aber aufgesucht.

„Die Eisenbahn- und Telegraphenleitung wurde bis hieher intact gefunden.

„Nachmittags werde ich nach Budweis patrulliren lassen.

„Am südlichen Ausgange von Steinkirchen habe ich einen Ordonnanzposten zurückgelassen."

(Expedirt per Wagen.)

Verhalten der 3. Escadron bis Mittag.

6 Uhr Früh Abmarsch von Ziernetschlag gegen Schweinitz.

Der Zug in Georgendorf ist angewiesen worden, über Theresiendorf, Heilbrunn und Gratzen nach Sohors zu rücken; seine Meldungen soll er dem Escadrons-Commando bis 9 Uhr nach Beneschau, später nach Schweinitz schicken.

Die drei übrigen Züge führt der Escadrons-Commandant nach Beneschau; hier erfährt er, dass kleine feindliche Cavallerie-Patrullen am 31. Mai in Gratzen, am 1. Juni in Ledenitz gewesen, nach kurzem Aufenthalte aber gegen Wittingau abgezogen seien.

Er meldet dies sogleich über Kaplitz dem Regiments-Commando.

Die Vorrückung wird fortgesetzt.

Der Escadrons-Commandant führt 2 Züge direct nach Schweinitz, während der 3. Zug in seiner rechten Flanke über Reichenau, Sonnberg und Haid ebendahin vorrückt.

Um 9½ Uhr sind die drei Züge in Schweinitz wieder vereint.

Vertrauenswürdige Personen aus dem Orte bestätigen die Anwesenheit feindlicher Cavallerie in der Gegend von Wittingau und Lomnitz und wollen auch mit Bestimmtheit wissen, dass dieselbe in letzter Zeit häufig von Wittingau bis Ledenitz und Gratzen gestreift habe.

Hierauf gibt der Escadrons-Commandant den drei Zugs-Commandanten folgende mündlichen Weisungen:

„Nach Allem, was wir bisher über den Feind gehört haben, scheint es sicher, dass ein feindliches Gros bei Wittingau steht und von dort Streifcommanden und Patrullen in die Umgegend aussendet, welche wir nunmehr aufsuchen wollen. Hiebei werden wir auch zu verhindern trachten, dass sich dieselben zwischen die Abtheilungen unseres Regimentes einschieben.

„Zu diesem Ende befehle ich Folgendes:

„Der 1. Zug rückt sofort nach Straschkowitz, beobachtet von dort die nach Budweis und Ledenitz führenden Strassen und stellt über Daubrawitz die Verbindung mit der heute in Bienendorf angekommenen 2. Escadron her. In Weselka hat der Zug einen Ordonnanzposten zurückzulassen. Alle Nachrichten von Bedeutung sind dem Regiments-Commando direct nach Holkau, gleichzeitig aber auch hieher zu melden.

„Vom 2. Zuge geht sogleich eine Patrulle nach Forbes, eine zweite nach Gillowitz; diese Patrullen werden sich erst bei anbrechender Dunkelheit auf das linke Ufer des Strobnitz-Baches zurückziehen; die erstere wird bei Wurzen, letztere bei Lhotka übernachten.“

Um 11 Uhr meldet der Commandant des 4. Zuges aus Sohors:

„Vom Feinde Nichts gesehen, in Gratzen jedoch von mehreren Personen, auch von einem dort lebenden pensionirten Officier gehört, dass feindliche Cavallerie in letzter Zeit häufig von Neuhaus her bis über Lomnitz und Wittingau gestreift habe, und dass seit vorgestern eine grössere Reiter-Abtheilung östlich Wittingau lagere.

„Am 31. Mai waren feindliche Dragoner (mit gelben Achselklappen) in Gratzen; sie kamen von Wittingau her, biwakirten bei Winau und zogen noch am selben Tage gegen Wittingau ab.“

Das diese Meldung überbringende Reiterpaar menagirt und

füttert in Schweinitz, kehrt dann nach Sohors zurück und nimmt fü den 4. Zug folgenden Befehl mit:

„Der Zug bleibt bei Sohors über Nacht und hat Patrullen nac Elexnitz, Petřiken und Gratzen zu senden. Die Civilbehörden, namentlich jene in Gratzen, sind aufzufordern, ihrerseits Alles aufzubieten, u die Nachrichten über den Feind zu vervollständigen.

„Ich werde binnen Kurzem zwei Wartwagen für den Meldungsdienst nach Sohors schicken."

Dem Regiments-Commando meldet der Escadrons-Commandant

„Schweinitz, 12 Uhr Mittags.

„Um 10 Uhr mit drei Zügen hier eingerückt. Vom Feinde Nicht wahrgenommen, von verlässlichen Leuten jedoch erfahren, dass feindliche Cavallerie seit gestern bei Wittingau lagere.

„In Gratzen waren am 31. Mai kleine feindliche Patrullen (Dragoner mit gelben Achselklappen); sie kamen von Wittingau her un zogen noch am selben Tage in dieser Richtung ab.

„Den Bericht des Lieutenants N., welcher heute 9½ Uhr i Gratzen war, lege ich bei.

„Ich habe den ersten Zug zur Beobachtung der Strasse Ledenitz Welleschin nach Straschkowitz geschickt und lasse denselben do über Nacht. Bitte zur Übernahme seiner Meldungen einen Ordonnanzposten in Paschnowitz zu etabliren. Patrullen sind am Wege nac Forbes und Gillowitz."

(Expedirt per Wagen über Locenitz und Welleschin nacl Holkau.)

Verhalten des Gros bis Mittag.

Der Oberst kommt mit der 4., 5. und 6. Escadron um 8 Uh Früh in Kaplitz, — wo ½ Stunde gerastet wird, — um 10 Uhr Vormittags an der Strassenkreuzung westlich Holkau an. Die Escadrones marschiren auf, und sitzen ab. Die 5. Escadron bleibt in Bereitschaf und schickt Patrullen an die Maltsch-Übergänge bei Rimau unc Stropnitz, zu der Moldau-Brücke bei Gojau und nach Radostitz. Die 4. und 6. Escadron pflöcken die Pferde an, satteln ab und füttern. Die Ortsgemeinden von Holkau, Zwinzen und Wesce besorgen Mittagskost und Fourage.

In Kaplitz und Nettrowitz sind Ordonnanzposten zurückgelassen worden.

Der beim Telegraphenamte Kaplitz zurückgebliebene Posten der 2. Escadron kann erst eingezogen werden, nachdem die Station Welleschin besetzt worden, — der zu dieser letzteren disponirte Poster

erst nach dem Einlaufen der Meldung, dass die Station Steinkirchen von Seite der 2. Escadron besetzt sei [1]).

Verhalten der 2. Escadron am Nachmittage.

Um 1 Uhr entsendet der Escadrons-Commandant eine aus 1 Officier, 2 Unterofficieren und 10 Dragonern bestehende Patrulle nach Budweis.

Dieselbe bringt schon bei der Annäherung an die ersten Häuser der Stadt von den Bewohnern in Erfahrung, dass der Feind seit 30. Mai nicht dort gewesen sei, dass aber bei Wittingau und Lomnitz feindliche Abtheilungen stehen sollen.

Oberlieutenant N., welcher die Patrulle führt, lässt hierauf zwei Dragoner am südlichen Eingange der Stadt stehen und schickt einen Unterofficier mit zwei Reiterpaaren längs des Bahndammes östlich um dieselbe herum, um die Strassen nach Wittingau und Wessely zu beobachten; falls vom Feinde Nichts wahrgenommen wird, soll sich dieses Detachement nach einer Stunde auf dem Marktplatze von Budweis einfinden.

Sodann reitet der Oberlieutenant mit dem Reste der Patrulle in die Stadt zum Rathhause, lässt den Bürgermeister zu sich bitten, holt Erkundigungen von demselben ein und ersucht ihn, sogleich eine Vertrauensperson zum Obersten nach Holkau zu schicken, um Letzteren über die Verhältnisse genau zu informiren.

Um 2 Uhr meldet der Oberlieutenant dem Escadrons-Commando: „Budweis frei, die Behörden functioniren. Ein Gemeinderath fährt soeben nach Holkau, um dem Regiments-Commandanten über Alles, was vom Feinde bekannt, ausführlich zu berichten."

Um 3½ Uhr rückt die Patrulle wieder in Bienendorf ein; Oberlieutenant N. berichtet dem Escadrons-Commandanten mündlich:

„Das feindliche Requisitions-Commando, welches am 29. und 30. Mai in Budweis war, bestand aus einer Compagnie des 80. Infanterie-Regiments und einer Escadron des x. Dragoner-Regiments (gelbe Achselklappen). Die mit den requirirten Naturalien beladenen 120 Wagen mussten am 30. Mai 6 Uhr Abends in Budweis gestellt sein und wurden gegen Wessely abgeführt, von wo sie noch nicht zurückkehrten.

„Der Feind hat auf der Post Briefe weggenommen, auch nach Cassavorräthen geforscht, solche aber nicht gefunden; er hat die Telegraphen-Apparate derart zerstört, dass dieselben nicht hergestellt werden können, und auch das Depeschen-Protocoll mitgenommen.

„Das Benehmen des Feindes war ein sehr vorsichtiges; er hatte

---

[1]) Die jeweilige Telegraphen-Kopfstation, d. i. diejenige, welche innerhalb des occupirten Raumes dem Feinde zunächst liegt, muss stets besetzt gehalten werden.

viele Posten gegen Süden ausgestellt, und sein ganzes Verhalten deutete an, dass er von dem Vorrücken der kaiserlichen Armee Kenntniss habe.“

Der Escadrons-Commandant erstattet hievon um 4 Uhr dem Regiments-Commando schriftlichen Bericht mit dem Zusatze, dass die Verbindung mit der 1. und 3. Escadron hergestellt, von keiner Seite aber Neues über den Feind gemeldet worden sei.

Verhalten des Gros am Nachmittage.

Die von der 2. und 3. Escadron bis 3 Uhr eingehenden Meldungen setzen ausser Zweifel, dass in der Gegend von Wittingau ein feindlicher grösserer Truppenkörper stehe, dass demnach ein baldiges Zusammentreffen mit dem Feinde auf dem rechten Flügel anzunehmen sei. Unter solchen Umständen gewinnt die Chaussée Welleschin-Wittingau eine hervorragende Bedeutung; da aber andererseits die Strecke Schweinitz-Gratzen nicht vernachlässigt werden darf, und die Aufmerksamkeit der 2. Escadron auf Budweis gerichtet bleiben muss, so beschliesst der Regiments-Commandant, auf der ersterwähnten Chaussée eine Escadron des Gros in die 1. Linie einzuschieben. Er bestimmt hiezu die 4. Escadron, setzt deren Commandanten von allen diesen Verhältnissen in Kenntniss, befiehlt demselben sofort nach Paschnowitz abzurücken, von da einen Zug nach Straschkowitz vorzuschieben und den dort stehenden Zug der 3. Escadron im Namen des Regiments-Commando's anzuweisen, dass er nach Rankau zurückzugehen und über Nacht dort zu verbleiben habe.

Die 4. Escadron soll die Eclairirung gegen Ledenitz übernehmen, die Verbindung mit der 2. und 3. Escadron aufsuchen und diese Abtheilungen von ihrem Einrücken in Paschnowitz, beziehungsweise Straschkowitz in Kenntniss setzen.

Die 4. Escadron rückt um 3 Uhr Nachmittags von Holkau ab.

Um 4 Uhr Nachmittags telegraphirt Oberst B. an das Corps-Commando nach Unter-Haid:

„Nr. 2.

„Vom Regimente je eine Escadron bei Krems, Bienendorf, Paschnowitz und Schweinitz, zwei an Strassenkreuzung Holkau. Feind nicht getroffen. Nachrichten constatiren immer mehr, dass linke Moldau-Ufergegend frei, bei Wittingau aber ein Dragoner-Regiment; ob auch Infanterie, noch ungewiss. In Budweis seit vorgestern kein Feind; dortige Behörden amtiren.“

Um 6 Uhr Abends hat der Regiments-Commandant folgende Meldungen in Händen:

„3. Escadron.

„Schweinitz, 4 Uhr Nachmittags.

„Aus den mir bis jetzt zugekommenen Nachrichten geht mit Bestimmtheit hervor, dass feindliche Cavallerie, wenigstens ein Regiment, bei Wittingau lagert; Abtheilungen dieser Cavallerie stehen bei Slaboschowitz und Hraschowišt. In Ledenitz und in Lippnitz sind noch heute Früh feindliche Reiter gesehen worden. Dieselben dürften der Beschreibung nach zum x. Dragoner-Regimente gehören.

„Die Verbindung mit der 2. Escadron ist hergestellt."

„4. Escadron.

„Paschnowitz, 5 Uhr Nachmittags.

„Ein Zug in Straschkowitz, drei Züge in Paschnowitz eingetroffen, Zug der 3. Escadron nach Rankau zurückgegangen.

„Bisher vom Feinde noch Nichts gesehen."

Weiters ist um 5 Uhr gleichzeitig mit der weiter oben erwähnten Meldung der 2. Escadron der Gemeinderath N. aus Budweis bei Holkau eingetroffen und hat dem Regiments-Commandanten bezüglich der momentanen Anwesenheit des Feindes in jener Stadt ausführliche Auskunft ertheilt.

Oberst B. kann nunmehr an das Corps-Commando berichten:

„K. k. 11. Dragoner-Regiment.

„Nr. 3. „Holkau, 2. Juni 1872, 6 Uhr Abends.

„Seit meiner telegraphischen Meldung Nr. 2 Nichts geändert. Von einem Gemeinderathe aus Budweis habe ich persönlich ausführlichen Bericht über die dortigen Verhältnisse erhalten, welcher das in der angeschlossenen Meldung der 2. Escadron Enthaltene bestätiget.

„Ich kann demnach mit Sicherheit darauf rechnen, nächstens bei Ledenitz und Wittingau auf den Feind zu stossen.

„Ich werde morgen mit vier Escadronen über Ledenitz gegen Wittingau vorrücken; die erste Escadron wird zur Beobachtung der gegen Pisek und Moldauthein führenden Communicationen bei Budweis stehen bleiben, die zweite gegen Wessely eclairiren.

„Da es möglich ist, dass ich bei Wittingau auf starke feindliche Cavallerie stosse, bitte ich die bei Budweis zurückbleibende Escadron womöglich ablösen zu lassen.

„Ich schicke Major D. nach Budweis.

„Bei Holkau, Steinkirchen und Paschnowitz werde ich Ordonnanzposten zurücklassen. B., Oberst."

(Expedirt an Ordonnanzposten Nettrowitz, von diesem an Corps-Vorhut Kaplitz.)

An die Unterabtheilungen des Regiments erlässt der Oberst folgenden Befehl:

„K. k. Commando 11. Dragoner-Regiments.

„Holkau, 2. Juni 1872, 6½ Uhr Nachmittags.

„Die Nachrichten, welche man heute über den Feind erhalten hat, lassen es zweifellos erscheinen, dass wir mehrere Escadronen feindlicher Cavallerie vor unserem rechten Flügel haben, deren Gros in der Gegend von Lomnitz-Wittingau stehen dürfte. Patrullen jener Cavallerie sind vor unserem Anrücken bei Ledenitz, Forbes und Gillowitz gesehen worden; dagegen hat man in der linken Moldau-Ufer-Gegend gar nichts Feindliches entdeckt.

„In Folge dieser Verhältnisse beabsichtige ich für morgen eine Front-Veränderung halb rechts mit der Direction Wittingau-Wessely und ordne hiezu Folgendes an:

„Die 1. und die 2. Escadron rücken morgen nach Budweis, von wo die 2. Escadron an der Strasse nach Wessely vorläufig bis Witin vorzugehen hat, während Major D. mit der 1. Escadron bei Budweis zurückbleiben und die am linken Moldau-Ufer gegen Pisek und Moldauthein führenden Communicationen beobachten wird.

„Die 5. Escadron überschreitet die Maltsch bei Plaben, rückt dann über Neudorf und Kališt nach Lischau und eclairirt von dort gegen Lomnitz.

„Die 4. Escadron wird die Ankunft der 6. Escadron bei Paschnowitz erwarten, um dann vereint mit dieser gegen Ledenitz vorzurücken.

„Die 3. Escadron endlich wird nach Forbes marschiren und dort weiteren Befehl erwarten; sie ist bestimmt, späterhin über Mladoschowitz und Hrachowišt hinaus gegen Wittingau zu eclairiren.

„Aufbruchstunden: 2. Escadron 6 Uhr Früh; 1., 3., 5. und 6. Escadron 5 Uhr Früh.

„Ich erwarte, dass die Escadronen, wie es der voraussichtliche Contact mit dem Feinde erfordert, ihre Patrullen vervielfältigen, dem Feinde energisch an den Leib gehen und mir ausreichende Meldungen über denselben zukommen lassen werden.

„Ich werde mit der 6. Escadron über Straschkowitz marschiren und von 7 Uhr Früh angefangen bei Ledenitz zu finden sein.

„Der Train des Regiments bleibt morgen zurück und schliesst sich an die Corps-Vorhut, deren Spitzen heute Kaplitz erreicht haben.

B., Oberst.“

(Expedirt durch die zurückbehaltenen Ordonnanzen der detachirten Escadronen.)

Major D. wird mündlich beauftragt, von Budweis aus unter Mitwirkung der Behörden und Gemeinden den Kundschafts- und Nachrichtendienst in der linken Moldau-Ufer-Gegend zu organisiren; von allen wichtigen Wahrnehmungen soll er auch dem Corps-Commando directe Meldung machen. Major D. verfügt sich noch am Abende des 2. Juni zur 1. Escadron nach Bienendorf, um sich über das Detail der letzten Nachrichten aus Budweis zu orientiren, und verbringt dort die Nacht.

Der Regiments-Proviant-Officier wird angewiesen, am 3. Morgens mit dem Train des Regiments bei Holkau abseits der Strasse stehen zu bleiben, die Corps-Vorhut zu erwarten und sich derselben nach den weiteren Weisungen des Vorhut-Commandanten anzuschliessen.

Um 10 Uhr Nachts läuft nachstehendes Befehlschreiben beim Regiments-Commando ein:

„XI. Corps-Commando.

Nr. $\frac{150}{\text{op.}}$ „Unter-Haid, 2. Juni 1872, 8 Uhr Abends.

„Meldung Nr. 3 erhalten.

„Ich billige Ihr Vorhaben.

„Morgen Vormittag 10 Uhr wird eine Escadron von der Vorhut der XXXII. Division in Budweis eintreffen, und vorläufig dort verbleiben; die dorthin bestimmte Escadron Ihres Regiments steht dann zu Ihrer Disposition.

„Im Laufe des Tages werde ich noch ein Infanterie-Bataillon als Besatzung nach Budweis schicken.

„Major D. soll in Budweis bleiben und dort die Function eines Stadt-Commandanten übernehmen.

„Ein Infanterie-Regiment wird mit 4 Geschützen um 9 Uhr Vormittags in Schweinitz sein.

„Von Ihren Meldungen über den Feind wird es abhängen, ob ich mit dem ganzen Corps gegen N.O. abschwenke, in welchem Falle ich die XXXII. Division noch morgen gegen Ledenitz dirigiren würde.

„Ich werde mit der Vorhut dieser Division gegen 10 Uhr Vormittags in Holkau eintreffen und erwarte dort Nachrichten von Ihnen.“

A., FZM.

(Überbracht durch einen Dragoner des Ordonnanz-Postens Nettrowitz.)

Major D. wird von diesem Befehle auszugsweise verständigt und angewiesen, die 1. Escadron am 3. Juni, sobald sie abgelöst sein wird, zum Gros des Regiments nach Ledenitz zu schicken.

Die Nacht vom 2. auf den 3. Juni läuft ohne Zwischenfälle ab.

Der 3. Juni.

Verhalten der 1. und 2. Escadron.

Die 1. Escadron rückt um 5 Uhr Früh ab, und marschirt über Zawraten gegen Budweis.

In der linken Flanke rückt der 1. Zug von Krems über Slawscht und Lippen nach Duben; er hat Befehl, von dort aus gegen W. und NW. aufzuklären.

In der rechten Flanke marschirt eine Officiers-Patrulle über Prabsch und Payreschau und von da entlang dem linken Moldau-Ufer gegen Budweis; sie erhält die Verbindung mit der 2. Escadron die Beschaffenheit des Terrains gestattet, den Marsch dieser letzteren unausgesetzt im Auge zu behalten.

Bei Leitnowitz erhält die 1. Escadron von Major D. Befehl, einen Zug zur Beobachtung der nach Pisek und Moldauthein führenden Communicationen an den Strassenknoten nördlich Böhmisch-Fellern zu detachiren und mit den andern drei Zügen zum Bahnhofe von Budweis zu rücken.

Der Rittmeister entsendet den 4. Zug nach Fellern, rückt mit dem 2. und 3. Zuge an den Ort seiner Bestimmung und schickt dem 1. Zuge Befehl, ihm dahin zu folgen.

Mittlerweile ist die 2. Escadron mit drei Zügen zwischen Moldau und Maltsch, mit einem Zuge über Widow entlang der Bahn am rechten Maltsch-Ufer nach Budweis gerückt. Der 1. Zug hat die Stadt durchritten und nördlich derselben bei Pfaffenhof gesicherten Halt gemacht; die andern drei Züge halten beim Bahnhofe von Budweis; Patrullen streifen in östlicher und nordöstlicher Richtung.

Nach dem Einrücken der 1. Escadron (7 Uhr Morgens) wird die 2. Escadron gesammelt, und nach Witin vorpoussirt; die 1. Escadron übernimmt den Aufklärungsdienst über Adamstadt hinaus; ihr Gros verbleibt in Bereitschaft beim Bahnhofe.

Die 2. Escadron kommt schon herwärts Schmidtgraben in Contact mit feindlichen Dragoner-Patrullen, welche gegen Šewetin weichen; sie hält über Mittag bei Witin-Schmidtgraben, aus welchen Ortschaften sie sich auch verköstigt.

In Budweis trifft um 10 Uhr Vormittags ein Infanterie-Bataillon und eine Escadron der XXXII. Division ein; der bei Böhmisch-Fellern stehende 4. Zug der 1. Escadron wird sofort abgelöst.

Nachdem die 1. Escadron schon vorher ihre Mittagskost eingenommen und abgefüttert hat, rückt sie um 11 Uhr Vormittags über Gutwasser nach Ledenitz zum Gros des Regimentes ab.

Major D. verbleibt als Stadt-Commandant in Budweis.

(Die Meldungen des Major D., beziehungsweise der 1. und 2. Es-
ron, sowie das weitere Verhalten der Letzteren: siehe unten.)

Verhalten der übrigen Escadronen.

Der Regiments-Commandant bricht mit der 6. Escadron um
Uhr Früh auf und marschirt auf der Strasse über Rimau gegen
nitz.

An dem Strassenknoten bei Holkau bleibt ein Unterofficier mit
berittenen Dragonern und 4 von der Gemeinde beigestellten Wart-
n als Ordonnanzposten zurück. Der Unterofficier wird verständigt,
sich der Regiments-Commandant nach Ledenitz begibt und dass
Paschnowitz ein zweiter Ordonnanzposten etablirt werde.

An der Maltsch-Brücke bei Rimau erhält der Regiments-Com-
dant folgende Meldung:

„Oberlieutenant N.

„Straschkowitz, 3. Juni 1872, 5 Uhr Früh.

„Seit Tagesanbruch zahlreiche aber schwache feindliche Patrullen
der Richtung von Ledenitz her sichtbar. N., Oblt.

„Gesehen! 4. Escadrons-Commando, Paschnowitz, 5 Uhr 15 Mi-
ten Früh. Ich reite für meine Person vor, Escadron wartet hier.
H., Rittmeister.

„An Oberst B., Strasse nach Holkau, expedirt Corporal N.“

Die 6. Escadron, welche Oberst B. auf diese Meldung hin in
schleunigtem Tempo vorgehen liess, vereinigt sich um 6 Uhr mit
r 4. Escadron bei Paschnowitz und setzt mit dieser den Marsch
ch Straschkowitz fort, wo man um 6½ Uhr eintrifft.

Der 1. Zug der 4. Escadron steht noch unangefochten nächst
m Dorfe. Rittmeister H. meldet dem Regiments-Commandanten, dass
ndliche Patrullen bis an die Eisenbahn vorgekommen sind, dass die
ne 3. Escadron bei Forbes sichtbar geworden, und dass sich der
ind bisher auf die Eclairirung des Plateau's von Ledenitz be-
ränkt habe.

Oberst B. setzt mit der 4. und 6. Escadron die Vorrückung
gen Ledenitz unaufgehalten fort.

Der 2. Zug der 4. Escadron geht, in Patrullen aufgelöst, voran:
ie linke Seiten-Patrulle unter Führung des Cadeten N. in nördlicher
chtung längs der Eisenbahn zum Misletin-Hof, um in der Richtung
f Baumgarten zu recognosciren und die Verbindung mit der vor-
sichtlich schon bei Neudorf eingetroffenen 5. Escadron herzustellen;
ie Mittel-Patrulle entlang der Strasse gegen Ledenitz; die rechte

Seitenpatrulle unter Führung des Zugs-Commandanten längs der Eisenbahn gegen Forbes, um directe Verbindung mit der 3. Escadron zu suchen. Dieser Patrulle wird folgender Befehl an die 3. Escadron mitgegeben:

„Straschkowitz, 6 Uhr 40 Minuten Früh.

„Richtung Rosenstein vorrücken; ich gehe mit der 4. und 6. Escadron nach Ledenitz. B., Oberst."

Die feindlichen Eclaireurs werden alsbald gegen Ledenitz zurückgetrieben.

Auf der Höhe südwestlich dieses Ortes angelangt, wird man einer feindlichen geschlossenen Cavallerie-Abtheilung, circa $1^1/_2$ Escadronen, gewahr, welche sich von Rosenstein in nördlicher Richtung zurückbewegt. Die Meldung hievon geht sofort an den Regiments-Commandanten.

Auf dem Plateau von Ledenitz liegt südöstlich des Punktes, an welchem die Chaussée von dem erhaltenen Fahrwege Forbes-Budweis durchkreuzt wird, ein Wäldchen von circa 1000—1500 Schritt Durchmesser; dasselbe trennt das offene Terrain an der Strasse von jenem an der Linie Forbes-Ledenitz; es wird von den Eclaireurs der 4. und 3. Escadron gemeinsam um- und durchritten. Während dieses momentanen Aufenthaltes kommt sowohl das Gros des Regiments als die 3. Escadron heran; die 4. und 6. Escadron bewegen sich links entlang der Strasse in der Doppel-Colonne gegen Ledenitz, während die 3. Escadron, in Colonne formirt, östlich des Wäldchens vorgeht.

Dies veranlasst den Feind nächst der nach Wittingau führenden Chaussée, in die Waldungen nordöstlich Ledenitz zu weichen.

Der Regiments-Commandant sendet dem Gegner den 3. und 4. Zug der 4. Escadron in der Richtung auf Slaboschowitz nach, um Fühlung mit demselben zu erhalten und nach beiden Seiten bis zum Wlkowitzer und Weiskup-Teiche aufzuklären.

Mit der zweiten Hälfte der 4., mit der 3. und 6. Escadron macht er nächst Ledenitz gesicherten Halt; er will Nachrichten von der 5. Escadron abwarten, ehe er sich durch weitere Detachirungen schwächt; er kann dies ohne Gefahr für seine rechte Flanke thun, nachdem ihm der Commandant der 3. Escadron gemeldet, dass während der Vorrückung von Forbes nach Ledenitz nur schwache feindliche Patrullen beobachtet worden, welche sich über Wrčow gegen Mladoschowitz und von Gillowitz gegen Hrachowišt zurückgezogen.

Es ist mittlerweile $7^1/_2$ Uhr geworden.

Der Gemeinde-Vorstand von Ledenitz, welchen der Regiments-Commandant vorfordert, gibt an, dass die feindliche Abtheilung, welche man eben getroffen, einem Regimente angehöre, das schon seit einigen Tagen von Wittingau aus gegen Ledenitz und Gillowitz gestreift hat

Über die Besetzung Wittingau's durch Truppen anderer Waffen wissen die Bürger von Ledenitz Nichts anzugeben, da aller Verkehr mit dieser Stadt seit 31. Mai durch den Feind unterbrochen.

Einer Meldung des Cadeten N., dass er die Verbindung mit einer Seiten-Patrulle der 5. Escadron nächst dem Misletin-Hof hergestellt habe, folgt um 7 Uhr 50 Minuten nachstehende Meldung der 5. Escadron selbst:

„Nördlich Zborow, 7 Uhr 30 Minuten Früh.

„Bei Kališt eine feindliche Dragoner-Escadron, welche sich gegen mich bewegt; ich greife an. J., Rittmeister."

Oberst B. entsendet hierauf sofort die bei Ledenitz zurückgebliebene halbe 4. Escadron mit dem Auftrage, möglichst rasch in der Richtung über Baumgarten gegen Kališt vorzurücken und die 5. Escadron zu unterstützen.

Unterdessen kommt es auf der Höhe nordwestlich Böhmisch-Baumgarten zum Gefechte zwischen der 5. und der von Kališt her vorrückenden feindlichen Escadron; diese beiden Abtheilungen gerathen im Angriffe durcheinander; der Ausgang der Mêlée wird erst durch das Erscheinen der halben 4. Escadron, welche im Trab und Galop vorgegangen ist, entschieden; die feindlichen Dragoner müssen zurück und können sich, von der halben 4. Escadron verfolgt, erst bei Zallin wieder sammeln; die 5. Escadron, deren Commandant verwundet worden, raillirt sich am Kampfplatze.

Oberlieutenant N. der 5. Escadron meldet nach Ledenitz:

„Nordöstlich Böhmisch-Baumgarten, 8 Uhr 15 Min. Früh.

„Feindliche Escadron attakirt und geworfen, wird von der halben 4. Escadron gegen Zallin verfolgt. Rittmeister J. und sechs Mann schwer verwundet; lasse sie sammt acht verwundeten feindlichen Dragonern nach Böhmisch-Baumgarten bringen. Ein Mann der Escadron todt, einer vermisst; Total-Verlust 1 Officier, 8 Mann, 6 Pferde. Ich sende zwei unverwundete Gefangene.

„Habe Escadrons-Commando übernommen und rücke sogleich gegen Lischau ab [1]). N., Oberlieutenant."

(Expedirt durch Corporal N. mit zwei Dragonern und zwei Gefangenen.)

[1]) Bei den Verwundeten wird ein Corporal mit drei Dragonern zurückgelassen, um dieselben nach Böhmisch-Baumgarten zu transportiren und der dortigen Gemeinde in Pflege zu übergeben. Der Corporal wird beauftragt, dem Major D. in Budweis schriftlich zu melden, dass 1 Officier und 14 Mann verwundet in Baumgarten

Nach dem Eintreffen dieser Meldung berichtet Oberst B. dem Corps-Commandanten:

„K. k. Commando 11. Dragoner-Regiments.

Nr. 4. „Ledenitz, 3. Juni 1872, 9 Uhr Vormittags.

„Feindliche Cavallerie vor mir; circa $1\frac{1}{2}$ Escadronen sind ohne Kampf nach Slaboschowitz gewichen; eine feindliche Escadron bei Böhmisch-Baumgarten attakirt und geworfen, wird über Zallin verfolgt.

„Den Aussagen mehrerer Gefangener entnehme ich Folgendes:

„Dieselben gehören dem x. Dragoner-Regimente an; drei Escadronen dieses Regiments sollen seit 1. d. M. in Wittingau stehen und von da aus gegen Ledenitz und Gillowitz streifen; eine vierte Escadron dieses Regiments soll sich bei Wessely oder Lomnitz aufhalten; ein feindliches Landwehr-Regiment Nr. x mit sechs Geschützen sei heute Morgens von Wittingau abmarschirt.

„Den Soldaten des Gegners scheint nicht bekannt, dass ihre Armee in nachtheilige Verhältnisse gerathen.

„Ich werde vorläufig gegen Wittingau eclairiren und nach der Mittagsrast, welche ich dringend nöthig habe, und in der Linie Lischau-Ledenitz-Mladoschowitz zu halten gedenke, nach Lomnitz-Wittingau vorrücken.

„An Eisenbahn und Telegraphen zwischen Forbes und Neudorf keine Zerstörungen wahrgenommen. N., Oberst."

(Expedirt durch Corporal N. an Ordonnanzposten Paschnowitz.)

Die beiden Gefangenen werden direct unter Escorte zweier Dragoner um 10 Uhr gegen Holkau geschickt; die Dragoner bekommen einen Zettel folgenden Inhaltes mit:

„Die Dragoner N. N. sind beauftragt, die beiden Kriegsgefangenen N. und N. auf der Strasse nach Holkau zurück zu escortiren. Die nächsten Truppen werden ersucht, die Gefangenen zu übernehmen und an das k. k. XI. Corps-Commando weiter zu befördern, damit die beiden Dragoner möglichst bald wieder zu ihrer Escadron einrücken können. B., Oberst."

Nachdem durch den eben geschilderten Zwischenfall die Sachlage wesentlich geklärt, und um Mittag das Einrücken der 1. Escadron an

liegen, und denselben um die Zusendung geeigneter Transportmittel zur Überführung der Verwundeten nach Budweis zu bitten, — sodann aber mit seinen drei Dragonern der Escadron nachreiten.

Es versteht sich von selbst, dass der Regiments-Commandant auf die obige Nachricht einen der drei Ärzte nach Baumgarten sendet; derselbe muss aber nach Abschiebung der Verwundeten gleich wieder einrücken.

Budweis zu erwarten ist, kann nun der Regiments-Commandant die 3. Escadron aus der Hand geben; er schickt dieselbe um 9 Uhr Vormittags nach Mladoschowitz, wo sie unter gleichzeitiger Aufklärung gegen Wittingau, Branna und Hrachowišt nach Thunlichkeit rasten, füttern und abessen soll.

Oberstlieutenant C. erhält mündlichen Befehl, sich sogleich zur 5. Escadron zu begeben, dieselbe sammt der halben 4. Escadron, welche er heranziehen soll, in die Gegend von Zwikow-Hwozdetz zu führen, von dort gegen Lischau, Stiepanowitz und Wlkowitz zu eclairiren und abtheilungsweise rasten, abessen und füttern zu lassen.

Oberstlieutenant C. und der Commandant der 3. Escadron werden vor ihrem Abreiten verständigt, dass der Oberst mit dem Gros des Regiments (1., ½4. und 6. Escadron) um 3 Uhr Nachmittags nach Wittingau aufbrechen werde; die 3. Escadron soll zur selben Stunde über Domanin und Branna, Oberstlieutenant C. mit der halben 4. Escadron über Stiepanowitz nach Wittingau vorgehen, während die 5. Escadron um 3 Uhr Nachmittags über Slowenitz gegen Lomnitz abzurücken und dort zu übernachten habe. —

Die 6. Escadron ruht bei Ledenitz, in der Front durch die halbe 4. Escadron geschützt.

Auf die Aufforderung, für diese Escadron Kost und Fourage beizustellen, erklärt der Ortsvorsteher von Ledenitz, dass nur mehr einige Schafe vorhanden, weil der Ort während der letzten Tage vom Feinde ausgesaugt worden sei; die Zubereitung von Victualien, welche die Truppe bei sich habe unterliege aber keinem Anstande. Es wird der Gemeinde demnach eine Ration Victualien aus dem Vorrathe beim Manne zur Zubereitung übergeben; die Fourage wird ebenfalls diesem Vorrathe entnommen. Das Füttern, Nachlassen der Gurten etc. geschieht zugsweise.

Die bei Slaboschowitz stehende halbe 4. Escadron muss sich an diesem Tage damit begnügen, ihre Pferde abwechselnd zu tränken und weiden zu lassen; sie kann erst am Abende abessen und füttern.

Während des Aufenthaltes bei Ledenitz erhält der Regiments-Commandant folgende Meldungen:

Um 8 Uhr von Major D.

„Budweis, 3. Juni 1872, 7 Uhr Früh.

„1. Escadron hier eingerückt, 2. Escadron geht soeben nach Witin ab. Nichts Neues von Belang [1]).“

[1]) Die Ordonnanz, welche diese Meldung überbracht hat und bei Ledenitz rastet, ehe sie nach Budweis zurückkehrt, kann dazu benützt werden, dem Major D. über die Vorfälle bei Ledenitz Nachricht zu geben und ihm die Abholung der Verwundeten aus Böhmisch-Baumgarten aufzutragen.

Um 8 Uhr 20 Minuten von der halben 4. Escadron.

„Waldrand südlich Slaboschowitz, 8 Uhr Früh.

„Feindliche Patrullen vor mir; bleibe vorläufig stehen."

Um 10 Uhr 25 Minuten von derselben Halb-Escadron.

„Slaboschowitz, 10 Uhr Vormittags.

„Immer nur schwache feindliche Patrullen vor mir, welche gegen Libin zurückgehen; ich halte Fühlung."

Um 10 Uhr 30 Minuten von der 2. Escadron.

„Schmidtgraben, 8 Uhr 30 Minuten Vormittags.

„Feindliche Dragoner-Patrullen (mit gelben Achselklappen) weichen vor mir gegen Šewetin."

Um 11 Uhr 40 Minuten von der 3. Escadron.

„Mladoschowitz, 11 Uhr Vormittags.

„Um 10 Uhr hier eingetroffen; schwache feindliche Patrullen in die Waldungen gegen Domanin, dann nach Hrachowišt zurückgetrieben."

Um 11 Uhr 45 Minuten, von Oberstlieutenant C.

„Hwozdetz, 11 Uhr Vormittags.

„5. und halbe 4. Escadron hier vereinigt; feindliche Patrullen am Wiesbache bis über Stiepanowitz hinaus; bei Lischau nichts Feindliches entdeckt und Verbindung mit 2. Escadron hergestellt. Oberlieutenant N. meldet, dass die bei Baumgarten geschlagene feindliche Escadron jenseits Wlkowitz von einer geschlossenen Cavallerie-Abtheilung aufgenommen wurde."

Um 12 Uhr von der 2. Escadron.

„Witin, 10 Uhr Vormittags.

„Vor mir treiben sich noch immer feindliche Patrullen herum. Verbindung mit 4. Zug der 1. Escadron bei Podhrad hergestellt; von Lischau her noch keine Nachrichten."

Um 12 Uhr 30 Minuten von der halben 4. Escadron.

„Slaboschowitz, 12 Uhr Mittags.

„Feindliche Patrullen noch immer in der Linie Wlkowitz-Libin Verbindung in den Flanken mit der 5. und 3. Escadron hergestellt.

Um 1 Uhr Nachmittags rückt die 1. Escadron von Budweis bei Ledenitz ein; Rittmeister E. meldet, dass die angekündigte Besa g bei Budweis eingetroffen ist, dass Major D. das Stadt-Comman in Budweis angetreten und Kundschafter nach Moldauthein entsandt hat; die aus dieser Richtung einlaufenden Nachrichten werde Major D. noch am Abende dem Regiments-Commando zur Kenntniss bringen können.

Die Escadron, welche schon bei Budweis abgegessen und abgefüttert hat, wird angewiesen, abwechselnd mit der 6. Escadron Bereitschaft zu halten.

Bald darauf überbringt ein Dragoner vom Ordonnanzposten Paschnowitz nachstehendes Schreiben:

„K. k. XI. Corps-Commando.

Nr. $\frac{175}{op.}$ „Holkau, 3. Juni 1872, 11 Uhr Vormittags.

„Meldung Nr. 4 erhalten; Ihre Nachrichten werden durch Kunds haftsrapporte bestätigt; führen Sie also Nachmittags die beabsichtigte Vorrückung nach Wittingau aus, und weisen Sie die Escadronen Ihres linken Flügels an, gegen Bukowsko und Wessely zu eclairiren.

„Die Vorhut der XXXII. Division wird gegen 1 Uhr Nachmittags Straschkowitz, das Gros dieser Division Paschnowitz, die XXXI. Division um 3 Uhr Nachmittags Steinkirchen, die XXXIII. Division um 7 Uhr Abends Holkau erreichen.

„Corps-Haupt-Quartier kommt in das Schloss Komaric bei Paschnowitz.

A., FZM.“

Um 2 Uhr Nachmittags meldet die 2. Escadron:

„Witin, 3. Juni 1872, 12 Uhr Mittags.

„Ich habe einen Gefangenen gemacht, welchen ich nach Budweis sende; derselbe sagt aus, dass er der 4. Escadron des x. Dragoner-Regiments angehöre, welche zum Theile an der Strasse nach Wessely, zum Theile bei Lomnitz stehe, — ferner, dass ein Bataillon noch heute Morgens in Wessely gewesen sei.

„Verbindung mit 5. Escadron über Welechwin und Lischau hergestellt. An Corps-Commando direct gemeldet.

F., Rittmeister.“

Der Regiments-Commandant sendet durch die Überbringer dieser Meldung folgenden Befehl an die 2. Escadron:

„Ledenitz, 3. Juni 1872, 2 Uhr 10 Minuten Nachmittag

„Ich bin seit Morgens mit feindlicher Cavallerie im Contacte un werde um 3 Uhr gegen Wittingau vorrücken; die 5. Escadron wir noch heute gegen Lomnitz vorgehen.

„Eclairiren Sie gegen Wessely und trachten Sie, sich über di Besetzung dieser Stadt Gewissheit zu verschaffen. Ich erwarte im Laufe der Nacht Bericht hierüber, welcher nach Wittingau zu senden Lassen Sie während der Vorrückung einen Ordonnanzposten in Ne plachow.

B., Oberst."

Um 2 Uhr rückt der in Paschnowitz zurückgelassene Ordonnanzposten bei Ledenitz ein; der Commandant desselben meldet das Eintreffen der Vorhut der XXXII. Division bei Paschnowitz.

Um 3 Uhr Nachmittags beginnen alle Escadronen des rechten Flügels die angeordnete Vorrückung, und zwar:

Die 5. Escadron über Slowenitz gegen Lomnitz; die halbe 4. Escadron über Skalitz, — die zweite Hälfte der 4. Escadron, gefolgt von der 1. und 6 Escadron, über Libin, — die 3. Escadron über Domanin und Branna gegen Wittingau.

Die feindliche Cavallerie weicht auf allen Linien langsam zurück; die 5. Escadron beobachtet auf ihrem Vormarsche bis Lomnitz blos Patrullen, nächst dieser Stadt aber etwa eine halbe Escadron, welche bei Kletz über den Lužnic-Fluss zurückgeht.

Vor Wittingau sammeln sich nach und nach zwei feindliche Escadronen an der Budweiser Strasse; dieselben werden gegen 6 Uhr Abends durch die 1., 4. und 6. Escadron genöthigt, die Umgebung von Wittingau zu räumen, und nehmen ihren Rückzug auf der Strasse nach Mlaka.

Die 3. Escadron endlich hat es wieder nur mit aufgelösten Cavallerie-Abtheilungen zu thun, welche concentrisch nach Branna und von hier theils nach Wittingau, theils durch die Forste am Goldbache in der Richtung auf Lüttau zurückweichen. Die Chaussée-Brücke bei Mühlhof wird abgedeckt gefunden.

Sobald die Räumung Wittingau's constatirt ist, meldet Oberst B dem Corps-Commandanten:

Nr. 5. „Wittingau, 3. Juni 1872, 6 Uhr Abends.

„Hier eingerückt; feindliche Cavallerie weicht gegen Platz. Bericht folgt."

(Expedirt an Ordonnanzposten Slaboschowitz, welchen die 6. Escadron dort zurückgelassen hat.)

Die 6. Escadron wird noch am Abende an den Alt- (Schwarz-) Bach vorgeschoben und bewacht über Nacht die Übergänge bei Altlahm, Hollicky, Kohaut, Kazda und Saukob.

Die 1., 3. und 4. Escadron bleiben bei Wittingau, wo sie biwakiren und successive abessen und füttern. Posten kommen an das Defilé zwischen dem Kanow- und Rosenberger Teich, nach S. Johann und Mühlhof.

Um 7 Uhr Abends trifft die Meldung der 5. Escadron von ihrem Einrücken in Lomnitz beim Regiments-Commando ein.

Oberst B. kann nun folgenden Bericht an das Corps-Commando absenden:

„K. k. Commando 11. Dragoner-Regiments.

Nr. 6. „Wittingau, 3. Juni 1872, 7½ Uhr Abends.

„Ich stehe mit der 1., 3. und 4. Escadron bei Wittingau; 6. Escadron bewacht die Übergänge über den Alt- (Schwarz-) Bach zwischen Altlahm und Saukob; 5. Escadron steht in Lomnitz und beobachtet die Lužnic von Frahels bis zum Rosenberger Teich.

„Feindliche Cavallerie-Patrullen stehen jenseits der bezeichneten Wasserlinie.

„Die Vorstände der hiesigen Behörden machen folgende Angaben:

„Seit 25. Mai war feindliche Cavallerie in der Umgegend.

„Am 28. v. M. rückte die x'te LW. Brigade, Oberst N. (5 Bataillons der Regimenter Nr. m und m' mit 12 Geschützen von Wessely her in Wittingau ein.

„Am 30. Mai rückte diese Brigade über Mlaka gegen Neuhaus ab, dagegen die LW. Brigade Oberst M. mit 6 Geschützen, dann das Haupt-Quartier der x'ten LW. Division von Lomnitz her, in Wittingau ein.

„Am 1. Juni marschirten zwei Landwehr-Bataillone gegen Wessely ab.

„Gestern Abends rückte Alles, was an Infanterie und Artillerie noch da war (3 LW. Bataillone mit 6 Geschützen), gegen Mlaka ab.

„Am 1. Juni Mittags kamen zwei Escadronen von Budweis her nach Wittingau, welche sich fortan bei Ledenitz und Gillowitz herumtrieben. (Es sind dies ohne Zweifel jene Escadronen, auf welche ich heute gestossen.)

„Ob der Feind in Neuhaus nebst der x'ten Landwehr-Division noch andere Truppen hat, darüber weiss hier Niemand Bescheid. Gewiss ist, dass General X., Commandant dieser LW. Division alle beobachteten Bewegungen leitete.

„Der Feind hat Wittingau mit starken Requisitionen an Geld,

Naturalien, Schlachtvieh, Bier und Wein belegt, so dass die Stadt kaum mehr lieferungsfähig ist.

„Ich habe beim Einrücken Barrikaden an beinahe allen Ausgängen vorgefunden; die Chaussée-Brücke bei Mühldorf ist abgetragen, die Eisenbahn-Brücke über den Goldbach nördlich der Stadt vom Feinde gesprengt worden. (42' lange Eisenconstruction zertrümmert, die steinernen Landpfeiler nur wenig beschädigt).

„Die Wegräumung der Barrikaden und Herstellung der Chaussée-Brücke ist im Zuge.

„Die Telegraphen-Apparate der hiesigen Station sind momentan unbrauchbar; doch gibt der Telegraphen-Beamte an, dieselben bis morgen Früh herstellen zu können.

„Das Eisenbahn-Wagen-Materiale hat der Feind gegen Tabor abgefahren.

„Ich bin genöthigt, die Verpflegs-Vorräthe beim Manne aus der Proviant-Colonne, welche ich noch heute Nachts hieher kommen lasse, zu ergänzen; die Abgänge rechne ich morgen durch Requisition ersetzen zu können.

B., Oberst."

(Expedirt an Ordonnanzposten Slaboschowitz.)

An das Vorhut-Commando der XXXII. Division schreibt der Regiments-Commandant:

„Ich ersuche, den Train des 11. Dragoner-Regiments sogleich gegen Wittingau, wo ich eingerückt bin, aufbrechen zu lassen und dem Regiments-Proviant-Officier den beiliegenden Befehl zuzustellen.

„Unsere in Schweinitz stehenden Truppen bitte ich zu verständigen, dass die feindliche Cavallerie über den Alt- (Schwarz-) Bach zurückgewichen ist, und dass mein äusserster rechter Flügel über Nacht bei Saukob stehen wird."

Der beigegebene Befehl an den Proviant-Officier lautet:

„Rücken Sie mit dem ganzen Train auf der Chaussée an den Strassenknotenpunkt östlich Stiepanowitz; von dort kommen Sie mit einem eintägigen Fourage-Vorrath für drei Escadronen nach Wittingau; den Rest des Trains schicken Sie in ein Biwak westlich Stiepanowitz."

Um 9 Uhr Abends meldet Major D. aus Budweis:

„Die linke Moldau-Ufergegend, die Umgebung von Moldauthein und von Bechin sind vom Feinde ganz frei. Bei Wessely oder Sobieslau soll feindliche Infanterie mit Geschützen stehen; über Tabor noch keine verlässliche Nachricht. An Corps-Commando direct berichtet."

Um $10\frac{1}{2}$ Uhr Nachts erhält Oberst B. folgende Meldung:

„2. Escadron.

„Neplachow, 3. Juni, 7 Uhr Abends.

„Während meiner Vorrückung gegen Wessely hatte ich nur schwache Cavallerie, höchstens eine halbe Escadron, vor mir; meine gegen die Stadt selbst vorpoussirten Patrullen sind mit Kleingewehrfeuer empfangen worden. Da es schon spät, bringe ich die Nacht hier zu.

F., Rittmeister."

(Expedirt an die 5. Escadron nach Lomnitz, und durch diese weiter nach Wittingau.)

Um 12 Uhr Nachts trifft der nachstehende Befehl beim Regiments-Commando ein:

„K. k. XI. Corps-Commando.

Nr. $\frac{200}{op.}$ „Schloss Komaric, 3. Juni 1872, 10 Uhr Abends.

„Bericht Nr. 6 erhalten.

„Da der Contact mit dem Feinde in der Richtung auf Neuhaus hergestellt ist, werden Sie Ihre beobachtende Thätigkeit am erfolgreichsten fortsetzen können, wenn es Ihnen gelingt, des Feindes Flanke zu gewinnen.

„Vereinigen Sie im Laufe des morgigen Vormittags vier Escadronen Ihres Regiments bei Wessely; die beiden anderen lassen Sie von Wittingau gegen Neuhaus vorgehen, um die Fühlung mit dem Feinde in dieser Richtung zu erhalten. Ich werde diese zwei Escadronen so bald als möglich ablösen lassen und sie Ihnen sammt vier Cavallerie-Geschützen nach Wessely nachschicken.

„Morgen müssen Sie sich auf die Beobachtung der von Wessely nach Nord führenden Communicationen und auf die Sicherung Ihrer rechten Flanke beschränken.

„Falls sich durch die Nachrichten, welche ich morgen erhalten werde, herausstellen sollte, dass unser Gegner von Neuhaus gegen Kamenitz zurückgeht, so werden Sie übermorgen eine Diversion auf Deschna und Kamenitz auszuführen haben, wozu Sie dann noch besonderen Befehl erhalten.

„Die für's Erste vor Wittingau zurückbleibenden Escadronen müssen den Abmarsch des Regiments nach Wessely decken; der Commandant derselben ist zu beauftragen, dass er mir seine Meldungen direct auf der Strasse Wittingau-Ledenitz entgegenschicke.

„Um Mittag wird die Vorhut der XXXII. Division bei Altlahm, das Gros dieser Division bei Wittingau eintreffen. Die XXXI. Division

kommt morgen Vormittags nach Budweis und Lischau, die XXXIII. am Nachmittage nach Wittingau.

„Ich werde mit der Vorhut der XXXII. Division bis Wittingau marschiren, wo das Corps-Hauptquartier morgen bleibt.

A., FZM.“

(Überbracht durch Ordonnanz-Officier Oberlieutenant X.)

Der 4. Juni.

Die Befehle, welche der Regiments-Commandant für den 4. Juni erlässt, sind folgende:

„An das 2. Escadrons-Commando in Neplachow.

„Ich beabsichtige mit dem Regimente nach Wessely zu rücken. Eclairiren Sie bei Tagesanbruch gegen diese Stadt; das Gros der Escadron hat in Neplachow weiteren Befehl zu erwarten.“

„An das 5. Escadrons-Commando in Lomnitz.

„Ich beabsichtige heute mit dem Regimente nach Wessely zu rücken.

„Eclairiren Sie bei Tagesanbruch die rechte Lužnic-Ufer-Gegend; das Gros der Escadron hat meine Ankunft in Lomnitz zu erwarten.“

Diese Befehle werden um 1 Uhr Morgens expedirt.

Die 1. und 3. Escadron werden avisirt, dass sie um 6 Uhr Morgens zum Abmarsche bereit zu sein haben.

Oberstlieutenant C., welchem der Oberst das letzte Befehlschreiben des Corps-Commandanten mittheilt, wird mündlich beauftragt, das Commando über die 4. und 6. Escadron zu übernehmen und mit denselben den Aufklärungsdienst gegen Neuhaus fortzusetzen. Er wird darauf aufmerksam gemacht, dass er den Abmarsch des Gros nach Wessely am besten decke, wenn er dem Gegner entschieden nachrücke, und dass er daher gut thun werde, das Gros der beiden Escadronen nächst der Hauptstrasse zu vereinigen. Alle Meldungen solle er direct an das Corps-Commando schicken, von welchem er auch weitere Befehle erhalten werde.

Um 3 Uhr Morgens kömmt der Regiments-Proviant-Officier mit einem Theile der Proviant-Colonne bei Wittingau an; er meldet, dass der Rest des Trains nächst Stiepanowitz eingetroffen ist.

Die 1., 3. und 4. Escadron haben nur einen Theil der Fourage, welchen sie während der letzten Tage dem zweitägigen Vorrathe beim

Manne zu entnehmen gezwungen waren, nachzufassen, was sofort bewerkstelligt wird.

Die 6. Escadron hat auch eine eintägige Ration an Victualien verbraucht; da sich diese Escadron aber eben auf Vorposten befindet und mit Tagesanbruch weiter vorrücken soll, kann ihr der Ersatz hiefür nicht mehr rechtzeitig zugebracht werden; dies ist auch nicht unbedingt geboten, denn sie hat noch immer eine eintägige Ration an Fourage und Victualien bei sich; nur muss der Regiments-Commandant darauf Bedacht nehmen, die Vorräthe dieser Escadron im Laufe des 4. Juni in irgend einer Art ergänzen zu lassen.

Der Proviant-Officier erhält Befehl, nach beendeter Ausgabe der Verpflegs-Artikel mit den leeren Wagen nach Stiepanowitz zurückzugehen und, falls er bis 10 Uhr Vormittags keinen anderen Befehl erhält, um diese Stunde mit dem ganzen Train aufzubrechen, über Lischau, Welechwin, Witin und Šewetin nach Neplachow zu rücken, wo er weitere Weisungen erhalten werde.

Die 1., 3. und 4. Escadron haben den Aufenthalt bei Wittingau auch dazu benützt, um den Hufbeschlag der Pferde untersuchen und so weit nöthig ausbessern zu lassen.

Zwei marode Pferde müssen in Wittingau zurückgelassen werden; man übergibt sie gegen Bescheinigung der Gemeinde, welche die Sorge für deren Behandlung übernimmt und sich verpflichtet, dieselben, sobald sie geheilt, dem nächsten Etappen-Commando abzuliefern.

Um 5 Uhr Früh wird dem Regiments-Commandanten gemeldet, dass die Apparate der Telegraphen-Station wieder hergestellt seien, und dass soeben die telegraphische Verbindung mit der von der 5. Escadron besetzten Station Lomnitz hergestellt worden [1]).

Hierauf wird beim Stations-Gebäude ein Ordonnanzposten etablirt [2]), welcher den Nachrichtendienst zwischen dem Regiments- und Corps-Commando am 3. Juni vermitteln und die einlangenden Depeschen mittels Wartwagen weiterbefördern soll. Das Commando über diesen Posten wird einem Cadeten übertragen, welcher gleichzeitig die Thätigkeit des Telegraphen-Amtes zu überwachen hat.

Um 6 Uhr Früh bricht der Regiments-Commandant mit der 1. und 3. Escadron gegen Lomnitz auf. Da es darauf ankommt, dem Feinde die Concentrirung des Regiments in Wessely zu verbergen, muss der Marsch dahin möglichst verdeckt ausgeführt werden. Die Escadronen nehmen deshalb den Weg über Břillitz und die

---

[1]) Die telegraphische Verbindung mit Budweis ist noch unterbrochen, weil die dortigen Apparate noch nicht ersetzt wurden; ebenso jene mit der Station Chlumetz an der Linie nach Wien, weil die längs der Eisenbahn geführte Leitung bei der Sprengung der Eisenbahnbrücke über den Goldbach nächst Wittingau zerstört worden.

[2]) Vier Mann, worunter zwei, deren Pferde marod.

Höhen westlich Přesekar, dann zwischen dem Koctiřow- und Tisy-Teich nach Lomnitz; an der Strasse Wittingau-Lomnitz, welche von den Höhen am rechten Lužnic-Ufer beobachtet werden kann, cotoyirt ein Zug den Marsch der Escadronen.

Diese erreichen Lomnitz um 8 Uhr Früh, marschiren westlich der Stadt auf und rasten. Oberlieutenant N., Commandant der 5. Escadron, welcher das Eintreffen des Gros hier erwartet hat, meldet dem Regiments-Commandanten, dass seit Tagesanbruch bis zur Nežarka vom Feinde Nichts wahrgenommen wurde, ferner dass die telegraphische Verbindung mit Wittingau seit 5 Uhr Morgens hergestellt, dagegen jene mit Wessely unterbrochen sei.

Der Oberst findet in Lomnitz auch eine Meldung der 2. Escadron, datirt Neplachow, 7 Uhr Früh: „Vor Wessely noch immer feindliche Cavallerie-Patrullen; von Bukowsko her nichts Neues."

Er beschliesst trotz dieser Nachrichten mit dem Gros einige Stunden bei Lomnitz zu verweilen, um die von Neuhaus gegen Lomnitz führenden Communicationen insolange zu decken, bis die Vorhut der XXXII. Division nächst Wittingau eingetroffen sein kann.

Er schickt demnach der 2. Escadron, durch das Reiterpaar, welches die obige Meldung überbracht hat, folgenden Befehl:

„Lomnitz, 8¼ Uhr Früh.

„Ich werde um 11 Uhr mit drei Escadronen von hier nach Wessely abrücken. Brechen Sie um dieselbe Stunde dorthin auf. Beobachtung in Ihrer linken Flanke fortsetzen."

An das Corps-Commando wird telegraphirt:

„Lomnitz, 8¼ Uhr Früh.

Nr. 7.

„Hier eingetroffen; bis zur Nežarka vom Feinde Nichts zu sehen.

B., Oberst."

Der Bürgermeister von Lomnitz theilt dem Regiments-Commandanten persönlich mit, dass die Stadt wiederholt von feindlicher Infanterie mit Geschützen, zuletzt in der Richtung gegen Wessely, durchzogen worden sei; die Angaben hierüber stimmen mit den Nachrichten, welche man in Wittingau eingezogen hat, überein.

Um 11 Uhr Vormittags bricht der Regiments-Commandant mit der 1., 3. und 5. Escadron nach Wessely auf. Das Gros benützt die Chaussée zum Marsche. Eine Hälfte der 5. Escadron bildet die Vorhut die andere Halb-Escadron überschreitet die Lužnic bei Kletz und nimmt, den Raum zwischen Lužnic und Nežarka eclairirend, die Di-

rection auf Hammer. Eine Officiers-Patrulle recognoscirt Eisenbahn und Telegraphenleitung.

Bei der Station Lomnitz bleibt ein Ordonnanzposten zurück.

In der Höhe des Horusitzer Teiches angelangt, erhält der Regiments-Commandant durch die Vorhut nachstehende Meldung von der 2. Escadron:

„Wessely, 12¹/₄ Uhr Nachmittags.

„Feindliche Cavallerie-Patrullen vor mir im Weichen auf Drachau; die Stadt unbesetzt; nach Aussagen der Einwohner das feindliche x. Landwehr-Bataillon heute Früh gegen Sobieslau abmarschirt; Nežarka-Brücke in Wessely abgedeckt. Ich folge dem Feinde am linken Lužnic-Ufer.

F., Rittmeister."

Das Gros setzt die Vorrückung auf Wessely fort; bei dieser Stadt angelangt, erhält die Vorhut Befehl, die Lužnic unterhalb der Nežarka-Mündung zu durchfurten, zum Bahnhofe von Wessely zu rücken und von dort den Sicherheitsdienst gegen Norden und Osten zu besorgen. Der Commandant wird beauftragt, den Zustand der Eisenbahn- und Telegraphen-Station zu untersuchen und darüber zu berichten.

Die 1. und 3. Escadron marschiren nächst dem südwestlichen Ausgange von Lomnitz auf und sitzen ab.

Der Bürgermeister von Wessely, welchen der Regiments-Commandant zu sich berufen lässt, um die Lieferung der Mittagskost und der eintägigen Fourage für drei Escadronen anzuordnen, sagt aus, dass am 1. Juni das feindliche x'te Landwehr-Regiment, mit sechs Geschützen von Wittingau kommend, in Wessely eingetroffen und zum Theile am 2. Juni, zum Theile erst am 4. Morgens gegen Sobieslau abmarschirt sei; an Cavallerie haben zu wiederholten Malen Abtheilungen bis zur Stärke einer Escadron bei Wessely übernachtet. Die Gemeinde habe durch Requisitionen verhältnissmässig wenig gelitten.

Im Verlaufe der nächsten Stunde erhält der Regiments-Commandant folgende Meldungen:

Um 12³/₄ Uhr.

5. Escadron. Lieutenant N.

„Eisenbahnbrücke südlich Mezymostj, 12¹/₂ Uhr Nachmittags.

„Telegraphenleitung und Eisenbahn inclusive der Nežarka-Brücke unversehrt; letztere nicht vollkommen eingedeckt. Ich patrullire vorläufig an der Nežarka gegen Hammer."

Um 1 Uhr vom Commandanten der 5. Escadron.

„Hammer $12^{1}/_{2}$ Uhr Nachmittags.

„Hier eingetroffen; vom Feinde Nichts gesehen; doch soll noch gestern Abends feindliche Infanterie in Kardaš-Rečic gewesen sein. Ich rücke sofort zur „Schäferei“ und werde von dort nach Kardaš und Plesche patrulliren; lasse Ordonnanzposten hier.“

Um $1^{1}/_{4}$ Uhr.

„5. Escadron. Lieutenant N.

„Bahnhof Wessely, 1 Uhr Nachmittags.

„Station intact; desgleichen Telegraph zwischen hier und Lomnitz; telegraphische Verbindung mit Sobieslau unterbrochen; Eisenbahnwagen vom Feinde abgeführt. Ich patrullire an Sobieslauer Strasse, dann nach Zlukau und Drahles.“

Um $1^{3}/_{4}$ Uhr von der 2. Escadron.

„Drachau, $1^{3}/_{4}$ Uhr Nachmittags.

„Schwache feindliche Infanterieposten an Chaussée- und Eisenbahn-Brücke über den Dirnabach, dann bei Čeras; rechte Lužnic-Ufer-Gegend frei, vor Wesec und Zalužj feindliche Cavallerie-Patrullen. Nach Aussagen der hiesigen Einwohner soll das x'te Landwehr-Regiment (3 Bataillone) mit 6 Geschützen in Sobieslau stehen.“

Der Regiments-Commandant schickt hierauf an die 2. Escadron folgenden Befehl:

„Wessely, 2 Uhr Nachmittags.

„Trachten Sie Nachmittags über Wesec und Mokry gegen des Feindes Flanke vorzukommen und genaue Nachrichten einzuziehen, wie stark er in Sobieslau, dann ob noch weiter rückwärts an der Taborer Strasse feindliche Abtheilungen stehen. Es genügt, wenn Sie einen Zug bei Drachau stehen lassen.“

An das Corps-Commando wird telegraphirt:

„Wessely, $2^{1}/_{4}$ Uhr Nachmittags.

Nr. 8.

„Mit vier Escadronen hier eingerückt. Feindliche Infanterieposten am Dirnabach und bei Čeras; in Sobieslau soll das x'te Landwehr-Regiment mit 6 Geschützen stehen. In meiner rechten Flanke Nichts vom Feinde zu sehen. Werde bis 4 Uhr melden können, ob Kardaš-Rečic besetzt. B., Oberst.“

Um sich Gewissheit darüber zu verschaffen, ob zwischen Sobieslau
l Tabor feindliche Kräfte echelonnirt sind, entsendet Oberst B. einen
amten des Bezirksgerichtes Wessely, welcher sich zu diesem Dienste
geboten, auf Umwegen nach Hlawatetz, damit er dort Nachrichten
ziehe und reitende Boten an mehrere Punkte der Chaussée zwischen
bieslau und Tabor sende; diese Boten sollen bei den Gemeinden
nfrage halten und über alle Wahrnehmungen berichten. Zur Ent-
nung der Boten werden dem Beamten, welcher den Weg nach
awatetz ebenfalls zu Pferde zurücklegen will, 100 fl. ö. W. mit-
geben.

Um 2½ Uhr sendet Oberst B. dem Regiments-Proviant-Officier,
lcher nach 3 Uhr mit dem Train bei Neplachow ankommen soll,
genden Befehl entgegen:

„Nach Horusitz weitermarschiren, dort Biwak beziehen. Ein-
gigen Vorrath an Victualien und Fourage für 6. Escadron zur Ab-
ndung nach Wessely bereit halten."

Um 3 Uhr Nachmittags erhält der Regiments-Commandant fol-
ndes Telegramm:

Corps-Commando Wittingau.

Nr. $\frac{250}{op.}$

„XXXII. Division hier eingerückt; Feind gegen Neuhaus im Rück-
ge; beide Escadronen unter Oberstlieutenant C. abgelöst, rasten in
omnitz, werden Abends mit 4 Geschützen in Wessely eintreffen. Er-
arte baldige Nachricht über den Stand der Dinge in Kardaš und noch
nte verlässliche Daten bezüglich Sobieslau."

Um 3½ Uhr Nachmittags überbringt ein Mann des Ordonnanz-
stens Hammer nachstehende Meldung:

„5. Escadron.

„Schäferei, 2 Uhr 20 Minuten Nachmittags.

„Kardaš-Rečic vom Feinde frei; gestern Mittags kamen zwei
ndliche Dragoner, mit gelben Achselklappen, von Neuhaus her durch
n Ort; sie ritten auf der Strasse gegen Sobieslau weiter; seither ist
Kardaš noch kein Feind gesehen worden; übereinstimmende Nach-
ht hievon aus Plesche. In Neuhaus soll gestern Abends viel Infan-
e mit Geschützen gewesen sein, in Sobieslau noch jetzt etwa ein
ndwehr-Infanterie-Regiment stehen. Bürgermeister von Kardaš, wel-
r gestern aus Tabor kam, hat in dieser Stadt blos einige Officiere
ehen.

„Ich lasse Patrullen in Kardaš und Plesche stehen.

N., Oberlieutenant."

Der Regiments-Commandant kann nun an den Corps-Comma danten telegraphiren:

„Wessely, 3 Uhr 45 Minuten Nachmittags.

Nr. 8.

„Übereinstimmende Nachrichten, dass in Sobieslau blos ein Reg ment; Tabor soll gestern vom Feinde frei gewesen sein; Patrull haben Kardaš-Rečic unbesetzt gefunden; gestern Mittags dort zu letzten Male Ordonnanzen nach Sobieslau durchgeritten. Lücke zw schen Neuhaus und Sobieslau lässt schliessen, dass feindliche Haup kraft im Rückzuge Neuhaus-Kamenitz, und Regiment in Sobiesla blos Detachement zur Deckung Prager Strasse.

B., Oberst."

Um 4 Uhr Nachmittag meldet Oberstlieutenant C. telegraphisc aus Lomnitz:

„Mit 4. und 6. Escadron und vier Geschützen hier eingetroffen füttere ab; werde um 9 Uhr Abends in Wessely einrücken."

Die 1. und 3. Escadron haben mittlerweile bei Wessely unter abwechselnder Bereitschaft abgegessen und gefüttert. Um 5 Uhr Nach mittags werden die beim Bahnhofe von Wessely und bei der Schäferei stehenden Abtheilungen der 5. Escadron durch die 1. Escadron ab gelöst.

Die 5. Escadron isst nach ihrem Einrücken im Biwak ab und füttert.

Um 6 Uhr Abends läuft von der 2. Escadron folgende Mel dung ein:

„Drachau, 5½ Uhr Nachmittags.

„Ein feindlicher Hauptposten steht nördlich Čeras und beobachtet die nach Zalužj und Mokry führenden Wege; Capelle St. Maria mit Infanterie besetzt; feindliche Patrullen wichen vor mir auf Nedwětitz und die Brücke bei Klenowitz; das Biwak von etwa zwei ein halb Bataillonen mit 6 Geschützen nordwestlich Sobieslau gesehen. Ein wohner von Lastibor und Nedwětitz versichern, dass weit und breit keine feindlichen Truppen.

„Von der Escadron steht ein Zug an der Strasse nach Zalužj, ein zweiter am Strassen-Knotenpunkte östlich Drachau, die andere Halb-Escadron hier. Ich gedenke in dieser Aufstellung zu nächtigen und mich durch Patrullen zu sichern.

„Ich schicke Dragoner N., welcher am Arme leicht verwundet

F., Rittmeister."

Auf diese Meldung telegraphirt der Regiments-Commandant sogleich n Corps-Commandanten:

Nr. 10.

„Durch Augenschein constatirt, dass drei Bataillone mit sechs schützen in Sobieslau; Nachricht, dass gegen Tabor hin Nichts vom nde, bestätigt sich."

Der verwundete Dragoner, welchem man in Drachau den Nothband angelegt hat, wird der ärztlichen Pflege übergeben.

Die Gemeinde erhält den Auftrag, zwei zum Verwundeten-Transte eingerichtete Wagen zum Abschube der sich eventuell noch einlenden Blessirten nach Budweis bereit zu halten.

Um $6^3/_4$ Uhr Nachmittags meldet der Commandant der 1. Escadron:

„Aus Plesche und Kardaš-Rečic Nichts Neues, lasse Patrullen r Nacht dort stehen."

Um 7 Uhr Abends meldet Major D. aus Budweis, man habe Nachtags durch Kundschafter aus Moldauthein und Bechin erfahren, dass Umgegend von Tabor schon seit einigen Tagen vom Feinde frei . Die Nachricht hievon befinde sich bereits in Händen des Corpsmmandanten.

Um 8 Uhr Abends trifft das nachstehende Befehlschreiben, dessen sendung von Wittingau telegraphisch avisirt worden, beim Regints-Commando ein.

.. k. XI. Corps-Commando.

$\frac{260}{op.}$ C.-H.-Q. Wittingau, 4. Juni 1872, 5 Uhr Nachmittags.

„Die Schlüsse, welche Sie aus dem Umstande gezogen, dass rdaš-Rečic vom Feinde nicht besetzt ist, scheinen sich durch Nachhten, welche ich auf anderen Wegen erhalten, als richtig zu ersen.

„Wenn das in Sobieslau stehende feindliche Detachement, wie ich aussetze, morgen Früh gegen Tabor zurückgeht, wird jene Anme vollends bestätigt sein.

„Sie werden morgen Früh vor Allem gegen Sobieslau eclairiren sen. Sobald der Rückzug des Gegners in der Richtung nach Tabor statirt ist, werden Sie eine Escadron an dieser Linie zurücklassen, fünf Escadronen und den Geschützen aber nach Deschna marschiren, Sie jedenfalls eine längere Rast halten.

„Von Dirna und Deschna müssen weitgehende Patrullen gegen or, Cheinow und Černowic entsendet werden.

„Wenn es Zeit und Kräfte erlauben, werden Sie dann noch morgen Nachmittags auf Kamenitz drücken, um mir genaue Nachrichten über den in dieser Richtung retirirenden feindlichen Heereskörper zu verschaffen und denselben thunlichst zu beunruhigen.

„Ich dirigire morgen die XXXII. und XXXIII. Division auf Neuhaus, wo die Vorhut dieser Colonne gegen Mittag eintreffen wird; die Vorhut erhält Befehl, die Verbindung mit Ihnen über Riegerschlag herzustellen; Ihre Meldungen werden daher von Mittag an diesen Weg zu nehmen haben.

„Die XXXI. Division kommt morgen nach Wessely; die Escadron, welche an der Taborer Strasse zurückbleibt, ist an das Commando dieser Division zu weisen.

„Ihren Train lassen Sie bei Wessely stehen.

A., FZM."

Um 9 Uhr Abends rückt Oberstlieutenant C. mit der 4. und 6. Escadron, dann mit vier Cavallerie-Geschützen und zwei Batterie-Munitions-Wagen im Biwak bei Wessely ein. Er erstattet dem Regiments-Commandanten Bericht über die Thätigkeit der 4. und 6. Escadron. Diese beiden Escadronen haben in Lomnitz abgegessen und gefüttert. Die 6. Escadron bewerkstelligt noch in den ersten Nachtstunden die Nachfassung eines eintägigen Naturalien- und Fourage-Vorrathes, welcher ihr über Aviso von der bei Horusitz stehenden Proviant-Colonne zugeführt wird.

Die Nacht vom 4. auf den 5. Juni verbringt das Regiment in folgender Situation:

Die 2. Escadron steht bei Drachau; sie hat sich dort eine Nachtstellung eingerichtet, sichert sich durch Posten und patrullirt gegen Čeras und Zalužj.

Von der 1. Escadron stehen zwei Züge beim Bahnhofe von Wessely, die beiden anderen nächst der Schäferei mit Posten in Zlukau, Drahles, Plesche und Kardaš-Rečic. Die erste Halb-Escadron patrullirt an der Chaussée gegen Drachau und den Dirna-Bach.

Die 3., 4., 5. und 6. Escadron stehen sammt der Halb-Batterie im Biwak an der Lužnic zwischen Wessely und der Kirche St. Martin. Von den Escadronen hält abwechselnd Eine strenge Bereitschaft und patrullirt gegen Schweinitz, Borkowitz, im Thale des Bechiner Baches und nach Zišow.

Die Eingänge an der Nordseite von Wessely, wo im Laufe des Tages die Decke der Nežarka-Brücke hergestellt worden, sind mit Wagen verbarrikadirt und mit Posten besetzt.

Die Geschütze und Munitions-Karren der Halb-Batterie sind in einem Gehöfte nächst des Biwaks aufgefahren, das durch besondere Posten bewacht wird.

Um 11 Uhr Nachts kehrt der nach Hlawatetz entsandte Beamte zurück; er kann mit Bestimmtheit melden, dass die Gegend nördlich Sobieslau vom Feinde frei ist. In Tabor befindet sich ein feindliches Etappen-Commando; an der Lužnic-Brücke dortselbst wird von requirirten Civil-Arbeitern geschanzt.

Der Regiments-Commandant erstattet hievon telegraphischen Bericht an das Corps-Commando und fügt hinzu, dass vor Sobieslau vollkommene Ruhe herrsche. —

Die letzten Nachrichten lassen es nahezu gewiss erscheinen, dass die in Sobieslau stehenden feindlichen Abtheilungen zur Deckung der Prager Strasse dahin detachirt worden, dass sich somit eine dauernde Trennung zwischen diesem Detachement und dem in Neuhaus stehenden Heereskörper vollzogen habe. Nichtsdestoweniger ist es nöthig, den weiteren Rückzug des in Sobieslau stehenden Regimentes abzuwarten, ehe man die Diversion auf Deschna unternehmen kann; denn die von Wessely nach Budweis und Wittingau führenden Communicationen müssen bis dahin gedeckt bleiben.

Zieht der Gegner aber einmal von Sobieslau ab, dann genügt eine Escadron, um ihm beobachtend zu folgen, und die Unternehmung auf Kamenitz kann ohne Gefahr und mit Aussicht auf Erfolg in's Werk gesetzt werden.

	Regiments-Comm	Divisions-Comma	Regiments-Adjuta	Proviant-Officier	Ärzte	Thier-Arzt	Rechnungsführer	Rittmeister	Subaltern-Officier	Cadet-Officiers-St	Wachtmeister	Zugsführer	Corporale	Trompeter	Berittene Dragon	Rechnungs-Wach	Stabsführer	Corporal als Hilf	Büchsenmacher	Unberittene Drag	Fahr-Soldaten	Officiers-Diener	Curschmiede	Riemer	Officiers-	Mannschafts-	Zug-	2spännige Deckel	3spännige Rüst-	Wart-	Marketender-	Mann	Pferde	Fuhrwerke	Streitbare Reiter
Vom Regiments-Stabe ...	1	2	1	1	3	1	.	.	.	.	2	.	.	3	.	.	.	.	.	6[1])	.	9[2])	.	.	32[3])	5	.	.	.	.	.	29	37	.	9
Von jeder Escadron	.	.	.	.	.	.	.	1	4	1	1	4	8	1	130	1	.	.	.	5	.	5	.	.	20	146	.	.	.	.	.	161	166	.	150
Daher von allen 6 Escadr.	.	.	.	.	.	.	.	6	24	6	6	24	48	6	780[4])	6	.	.	.	30	.	30	.	.	120	876	.	.	.	.	.	966	996	.	898
Im Ganzen	1	2	1	1	3	1	.	6	24	6	8	24	48	9	780	6	.	.	.	36	.	39	.	.	152	881	.	.	.	.	.	995	1033	.	907
B. Mit dem Train rücken aus:																																			
Vom Regiments-Stabe ...	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	.	28	1	.	.	2	1	51	1	1	1	1	33	54	4	.
Von jeder Escadron	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	7	.	.	1	1	.	.	.	}3	2	.	.	9	.	2	.
Daher von allen 6 Escadr.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	42	.	.	6	6	.	.	.		12	.	.	54	.	15	.
Im Ganzen	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	1	1	42	28	1	6	6	2	1	51	4	13	1	1	87	54	19	.
C. Total-Summe:																																			
Des ganzen Regiments ..	1	2	1	1	3	1	1	6	24	6	8	24	48	9	780	6	1	1	1	78	28	40	6	6	154	882	51	4	13	1	1	1082[5])	1087[5])	19	907

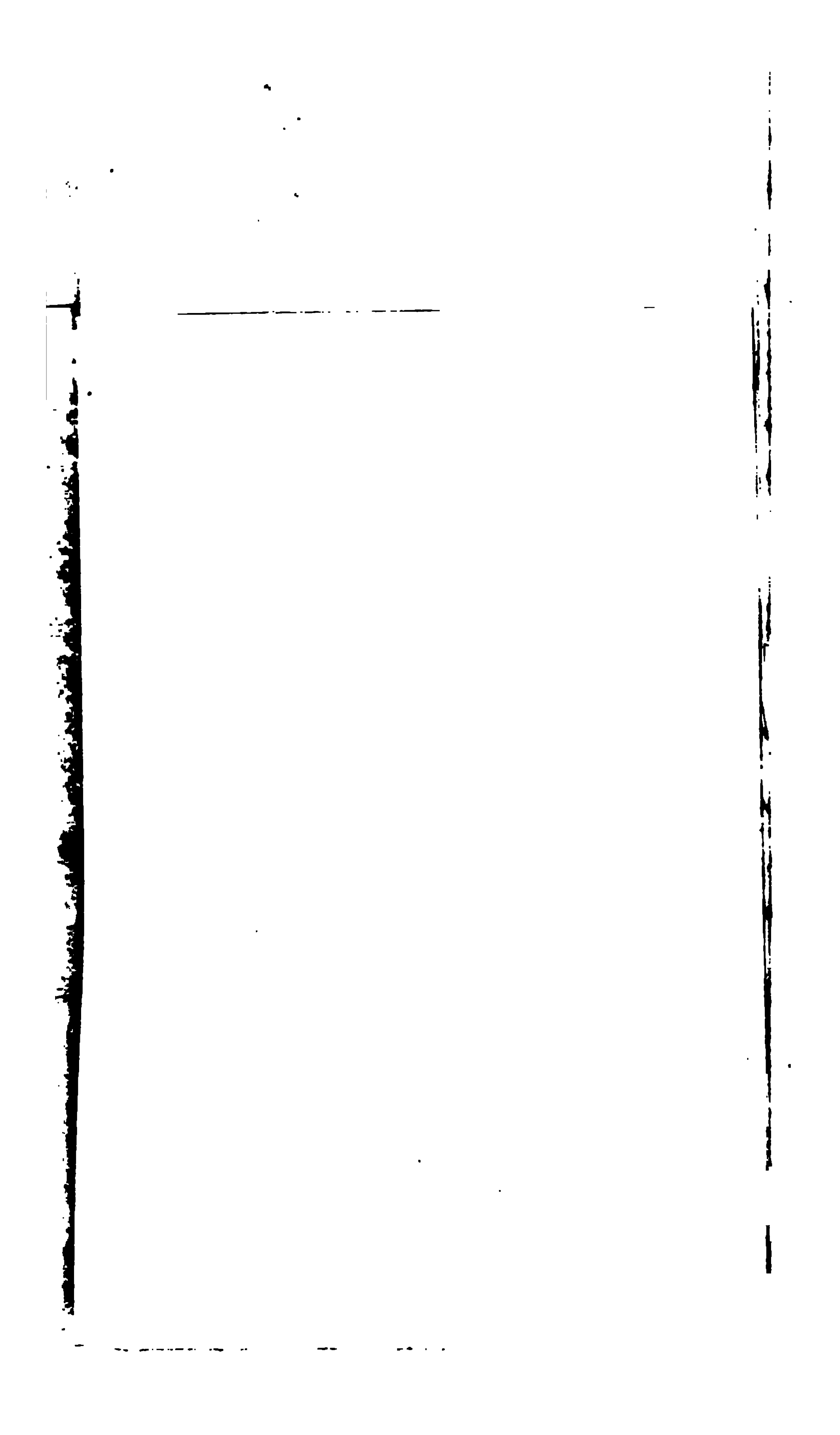
[1]) Die unberittenen Dragoner haben die Bestimmung als Pferdewärter; für jeden Officier wurde ein unberittener Dragoner gerechnet (für den Regiments-Commandanten deren zwei); sie werden während des Marsches auf den Officiers-Handpferden fortgebracht; die beim Regiments-Stabe ausgewiesenen sechs unberittenen Dragoner sind dem Stande der Escadronen entnommen.

[2]) Die Officiers-Diener werden ebenfalls während des Marsches auf Officiers-Handpferden fortgebracht.

[3]) Die Zahl der Officiers-Pferde wurde nach der vollen Zahl der im Felde gebührenden Fourage-Portionen, bezüglich der Ärzte, des Thierarztes und der Rechnungsführer aber nach dem Masse des Ausrüstungsbeitrages zur Anschaffung von Pferden berechnet. (Regiments-Commandant sechs, Divisions-Commandanten fünf, Rittmeister vier, Subaltern-Officiere vier — jene für das ärarische Dienstpferd mit eingeschlossen — Ärzte, Thierarzt und Rechnungsführer zwei.)

[4]) Darunter zwei Bandagenträger (je einer per Division), welche daher auch in der Rubrik „streitbare Reiter" abgeschlagen werden.

[5]) Vergleiche „Organische Bestimmungen Truppenkörper *D.* Cavallerie", Schema II. — Bei der Summe der Pferde sind die eigenen Pferde (128) zuzuschlagen.



Streitbare Reiter

Der Werth der Infanterie im Gefechte.

Von

Ernst Schmedes,

Hauptmann im 21. Infanterie-Regiment Baron Reischach.

Einleitung.

Die Verhältnisswerthe der Kräfte einer Armee sind bekanntlich keine willkürlich angenommenen, sondern nach den Erfahrungen vergangener Kriege festgestellte. Um den Organismus eines Heeres auf der Höhe der Zeitforderung zu erhalten, muss somit nach jeder neuen Erfahrung, d. h. nach jedem neuen Kriege, die Frage aufgeworfen werden: sind die Verhältnisswerthe der Kräfte (d. h. der verschiedenen Waffen des Heeres) dieselben geblieben, oder haben sich dieselben und in welchem Verhältnisse, geändert.

Treten wir von diesem Gesichtspunkte aus an die Ereignisse der Feldzüge 1866 und 1870—71 heran, so drängt sich uns die Überzeugung auf, dass durch die Bewaffnung der Infanterie mit dem Hinterladegewehre eine sehr bedeutende Veränderung in den absoluten Werthen der einzelnen Waffen und somit auch in den Verhältnisswerthen der drei Hauptwaffen stattgefunden hat, und zwar zum Vortheile der Infanterie; indem selbe nicht nur bedeutend an Unabhängigkeit gewonnen hat, sondern mit Bezug auf den Endzweck der Schlacht, „die Vernichtung der feindlichen Kräfte", fast ausschliesslich der entscheidende Factor geworden ist.

Es ist dies eine unleugbare Thatsache. Denn während in den napoleonischen Kriegen die grössten Entscheidungen auf den Schlachtfeldern durch das massenhafte und präcise Ineinandergreifen der drei Hauptwaffen herbeigeführt wurden, wie bei Aspern, Wagram, Leipzig und Waterloo; sehen wir in den Feldzügen 1866 und 1870—71 nur noch bei Wissokow und Vionville die preussische Reiterei das Gefecht momentan zum Stehen bringen, im Übrigen aber die gesammte Reiterei auf die eigentliche Schlacht gar keinen Einfluss nehmen, und ebenso den Werth der Artillerie stark vermindert; indem unsere eigenen Batterien, trotz der grössten Anstrengung und des heroischsten Ausharrens, auf den Gang der Schlacht von Königgrätz gar keinen Einfluss nahm, und die preussische Artillerie die Franzosen aus St. Privat, trotz einer Kanonade von „186 Geschützen durch 3½ Stunden und von 270 Geschützen durch eine weitere Stunde", zu delogiren nicht im Stande war.

Wenn in den Schlachten bei Sedan und Belfort-Montbelliard die Artillerie fast ausschliesslich die Entscheidung herbeiführte, so wird dadurch die obige Behauptung keineswegs widerlegt, sondern nur bewiesen: dass in Ausnahmsfällen das weittragende Geschütz den kostspieligen Infanterie-Angriff überflüssig erscheinen lässt, oder verhindert. Bei Sedan war das Schicksal der französischen Armee entschieden, in dem Momente, wo sich der Ring der feindlichen Kräfte um selbe geschlossen hatte; ein weiterer Infanterie-Angriff wäre daher nutzloses Blutvergiessen gewesen und konnte es der Artillerie allein überlassen werden, durch die Entwicklung ihrer ganzen moralischen und physischen Furchtbarkeit, aus den schönsten Positionen, die zusammengedrängten Gegner für die Katastrophe herabzustimmen.

Bei Belfort-Montbelliard wurde die Haltung der Positionen fast ausschliesslich durch Artillerie nur dadurch möglich, dass der moralische Werth und die Kriegserfahrung der Bourbaki'schen Infanterie sehr gering war, derselben ein Angriff auf die feindliche Position wohl ein Ding der Unmöglichkeit, oder wenigstens zu theuer schien, und ihr eine gute Führung fehlte.

Noch drastischer, als durch den Hinweis auf den Verlauf der neueren Schlachten, — bei welchen die moralische und folglich auch die taktische Wirkung der Artillerie und Cavallerie, wegen Mangels der genauen Kenntniss ihrer faktischen mechanischen Leistungsfähigkeit, meist noch ungebührlich gross war, — geht das Übergewicht der Infanterie aus der statistischen Vergleichung der, durch die verschiedenen Waffen erzielten, Verluste des Gegners hervor. Nach Plönnies (die deutsche Gewehrfrage), entfallen von den deutschen Verwundeten aus der Schlacht bei Gravelotte, am 18. August 1870, 94 Procent auf die Geschosse der Infanterie, 5 Procent auf die Geschosse der Artillerie und nur 1 Procent auf die blanke Waffe und vom Gesammtverluste, inclusive der Todten, circa 25 Procent auf die Wirkung der Artillerie und circa 70 Procent auf die Wirkung der Infanterie-Geschosse; was für die Artillerie gewiss kein günstiges Resultat genannt werden kann, wenn in Betracht gezogen wird, dass: 1. an diesem Resultate fast die gesammte französische Artillerie Theil hat, während von der Infanterie nur ein verhältnissmässig geringer Theil zum Feuergefechte kam; 2. die französische Infanterie auf unverhältnissmässige Distanzen ihr Feuer abgab; 3. die französischen Batterien meist den ganzen Tag in derselben Position kämpften, und 4. die Positionen der feindlichen Truppen nur wenig geändert wurden und grösstentheils dominirt und ziemlich exponirt waren.

Man kann also mit Recht sagen: die Cavallerie und Artillerie haben, mit Bezug auf den Gefechtszweck, den Charakter als Hauptwaffe verloren, und ihre Verhältnisswerthe müssen, als Hülfswaffen der Infanterie, neu bestimmt werden, d. h. dieselben müssen unter dem

Gesichtspunkte festgestellt werden, in welchem Grade sie der Infanterie die Lösung ihrer Aufgabe zu erleichtern vermögen.

Die Reiterei hat bereits im Aufklärungs- und Sicherheitsdienste einen reichlich lohnenden Ersatz, für den Verlust an Actionsfähigkeit auf dem Schlachtfelde gefunden. Die Artillerie hingegen wird sich bis zu dem Zeitpunkte, wo sie auf die Distanz von 800—3000 Schritt wieder ebenso furchtbar sein wird, als einst zwischen 100 und 1200 Schritt mit der Rolle einer secundären Waffe begnügen müssen; die zwar in höchst anerkennenswerther Weise, durch ihre unermüdliche Thätigkeit während des ganzen Gefechtes und ihre Trefffähigkeit auf weite Distanzen, der Infanterie die schwere Arbeit wesentlich erleichtern kann, aber in entscheidenden Momenten, wo Alles in Bewegung ist, nicht mehr, wie einst, der feindlichen Infanterie mit eiserner Faust ein Halt zu gebieten vermag; wenngleich sie, nach wie vor, auf das moralische Element, der eigenen sowohl, als der feindlichen Truppen, von grossem Einflusse sein wird.

Die Entscheidung auf den Schlachtfeldern der nächsten Zukunft wird somit unbedingt der Infanterie gehören. Die Wahrscheinlichkeit des Erfolges wird also auf jener Seite liegen, wo die bessere Infanterie kämpft[1]).

---

[1]) Wir sind mit der Tendenz des Aufsatzes, die Werthsteigerung der Infanterie in den Kriegen der Jetztzeit ins klare Licht zu stellen und dadurch die Hebung dieser Waffe in jeder Richtung anzubahnen, nachdem sie bis nun sich mindestens nicht der Bevorzugung erfreute, vollkommen einverstanden. Wir fühlen mit dem Verfasser die Nothwendigkeit, die Infanterie derart auszubilden, dass sie auch selbstständig auftretend sich nicht verloren gebe und die Feuerkraft aufs Höchste, auch auf Distanzen, die bis nun ausschliesslich der Artillerie gehörten, zu steigern. Im Widerspruch befinden wir uns aber bezüglich der Leistungen und des Werthes der Artillerie, ohne deren mächtige Vorwirkung uns des präcisen Infanteriefeuers wegen ein Angriff im Allgemeinen schwierig, auf Örtlichkeiten aber ganz unausführbar dünkt. Wir meinen, die Artillerie habe nur ihre Rolle gewechselt: sie sei Offensivwaffe geworden! Den Ziffern Plönnies' stellen wir jene der Doctoren Goujon und Félifet entgegen, welche berichten, dass von den französischen durch Geschosse Verwundeten in Metz 70 Procent durch Granatsplitter und nur 30 Procent durch Bleigeschosse getroffen wurden, also gerade das umgekehrte Verhältniss, wie bei den Preussen. Dies spricht sehr für die mächtige Vorwirkung der, und zwar einer guten Artillerie beim Angriff und für die unbedingt Ausschlag gebende Bedeutung des Infanteriegewehres in der Defensive, zumal wenn das Geschützsystem schlecht ist. Wir bereichern daher die Gründe, welche Verfasser für die Vermehrung der Artillerie schliesslich vorbringt, noch um Einen und schliessen uns der Ansicht an, dass die Artillerie die Steigerung ihrer physischen Effecte mit aller Kraft anstreben muss, damit sie auf 800—3000 Schritt so furchtbar werde, als sie einst zwischen 100 und 1200 Schritt war.

Betreffs der Leistungen der Artillerie bitten wir im Decemberheft 1872 dieser Zeitschrift die Betrachtungen über die Schlacht von Sedan von Seite 157 an, sich ins Gedächtniss zu rufen und sprechen schliesslich den Wunsch aus, es möge die von uns für den Jahrgang 1873 gestellte Preisaufgabe „Über die taktischen Leistungen der Feldartillerie in den Kämpfen 1870—71 bei Sedan, oder in einzelnen Schlachten des jüngsten Krieges“ und damit auch der noch immer auf der Tagesordnung sich haltende Streit über die Wirksamkeit der Artillerie eine gediegene Lösung finden. D. R.

Der Zweck des vorliegenden Aufsatzes ist: zu untersuchen und festzustellen, in welchem Masse sich die Aufgabe der Infanterie, durch die stattgefundene Änderung der absoluten und Verhältnisswerthe der drei Waffen, erhöht und erweitert hat, und welche Bedingungen von derselben zu erfüllen sind, um diesen gesteigerten taktischen Anforderungen genügen zu können und die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu bieten.

Sowohl die eminenten Erfolge der preussischen Infanterie in drei Feldzügen gegen die verschiedengeartetsten, an Kriegstüchtigkeit und Opferwilligkeit gleich hoch stehende Gegner, als auch die vorurtheilsfreie Beurtheilung all' ihrer Institutionen und namentlich des tiefen Ernstes, mit welchem sie selbe zur vollsten Geltung zu bringen bemüht ist, lässt dieselbe, im Vergleiche zu den Infanterien aller andern Heere, gegenwärtig unbedingt als die erste, den Anforderungen der neuesten Entwickelung der Kriegskunst am meisten entsprechende erscheinen.

Darf darum aber die preussische Infanterie, in ihrer gegenwärtigen Organisation und Ausbildung, als Muster, als absolut Höchstes, in Bezug auf das Erreichbare in dieser Richtung hingestellt werden?

Die gegenwärtige Organisation und Ausbildung der preussischen Infanterie basirt in ihren Grundzügen auf die Anforderungen der Taktik zur Zeit der Kriege von 1800—1815; ihre Acceptirung als Muster wäre daher nur statthaft, wenn die Anforderung der Taktik unserer Tage, wenigstens in den Grundzügen dieselbe und Änderungen nur insoferne nöthig wären, als es sich um grössere oder geringere Cultivirung einer oder der anderen Gefechtsform handelte.

Dass die ältere und neuere Taktik in so naher Beziehung durchaus nicht verwandt sind, hat der Krieg in Frankreich, in welcher sich zum ersten Male die neuen Infanteriewaffen gegenüberstanden, klar erwiesen; indem sowohl die preussische als auch die französische Infanterie oft gezwungen war, die ganze Fülle älterer taktischer Formen, selbst in ihrer Modernisirung für die Ausnützung des Hinterladers, auf den Schlachtfeldern rasch abzuschütteln und ganz neue Formen dafür zu substituiren [1]).

Die reglementmässig bestehenden Institutionen der preussischen

---

[1]) Boguslawski sagt über diesen Umschwung: „Weder die Deutschen noch die Franzosen gelangten dazu, in einem solchen Gefechte geschlossene Abtheilungen in die Feuerlinie zu nehmen, oder gar Bataillone oder Compagnien in Linie vorrücken zu lassen, um Salven abzugeben. Jedem der befehligenden Officiere leuchtete die absolute Unmöglichkeit dieses so oft auf dem Exercirplatze geübten Manövers so vollkommen ein, dass es überhaupt in der Offensive niemals versucht wurde, in der Defensive aber in der Regel scheiterte. Beide Theile änderten also die von ihnen theils auf dem Exercir-, theils auf dem Manövrirplatze angewendete Taktik in Bezug auf das Massenfeuer vollkommen." (Seite 73).

Infanterie sind somit bei ihr selbst theilweise bereits ein überwundener Standpunkt, daher durchaus nicht mehr nachahmenswerth.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass im deutschen Heere eine grosse Anzahl tüchtiger, talentirter Führer das Wesen der neuen Taktik rasch erfasst und es selbst in der Kunst der Verwendung und Führung der Truppen, im Laufe des Feldzuges, bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht haben werden; aber wir können nicht sagen, dass diese Errungenschaften schon Gemeingut geworden wären und sich bereits ein fertiges System im deutschen Heere herausgebildet hätte; nachdem bis jetzt ja weder in der Organisation, noch in den Reglements der deutschen Infanterie wesentliche Änderungen eingetreten sind[1]).

Um ein Urtheil über die zweckmässigste Organisation, Bewaffnung und Ausbildung der Infanterie für die neue Taktik zu gewinnen, bleibt somit kein anderer Weg offen, als: aus allen, im letzten Kriege zu Tage getretenen neuen Erscheinungen, auf wissenschaftlichem Wege, das Wesen der heutigen Schlachten zu fixiren und hieraus, als Basis für die entsprechende Verwendung der Infanterie, die Anforderungen zu folgern, welche in taktischer Beziehung an selbe gestellt werden müssen. Dass bei dieser Untersuchung Irrthümer unterlaufen werden, der Wahrheit nur durch eine möglichst vielseitige Controverse wird nahe gekommen werden können, ist ebenso gewiss, als: dass die Wichtigkeit dieser Frage die Mühe der Erörterung reichlich lohnt durch jeden Schritt, den wir der Wahrheit näher kommen werden. Die einfache Überzeugung, dass bei zweckmässiger Ausnützung all' der Zeit, welche in allen Heeren bis jetzt auf die Erlernung und Perfectionirung veralteter Formen verwendet wurde, die Infanterie noch bedeutend Höheres wird leisten können, als selbst von der so hoch stehenden preussischen Infanterie schon geleistet wurde, und vor Allem, dass diese grösseren Resultate viel billiger, weniger blutig erzielt werden können, ermuthigt mich, in mancher Beziehung kühn am Traditionellen zu rütteln. Neuerungssucht, die ja in der Regel Kartenhäuser baut, oder doch wenigstens oft über's Ziel hinaus schiesst, liegt mir dabei ferne.

Wenn ich in meiner Untersuchung hin und wieder eine Institution des preussischen oder deutschen Heeres, vielleicht auch eine Leistung desselben, nicht so ideal finde, wie sie der Erfolg erscheinen lässt; so hoffe ich dadurch nicht den Schein auf mich zu laden, ihrer ausserordentlichen Tüchtigkeit nicht die gebührende Hochachtung zu zollen. Ich glaube, dass im Gegentheile die Gesammtleistung der deutschen Infanterie durch Nichts schöner beleuchtet werden kann, als durch den Beweis: dass sie trotz mancher unzulänglichen Vorbereitung

---

[1]) Dieser Aufsatz wurde im Winter 1871—72 geschrieben.

für diesen Krieg, d. h. trotz mancher veralteter und unpraktischer Gefechtsformen etc., durch die Tüchtigkeit der Soldaten im Allgemeinen, insbesondere aber durch die Geschicklichkeit der Führer, den veränderten Verhältnissen mit Scharfblick und Gewandtheit Rechnung zu tragen, so glänzend zu siegen verstanden.

Trotz der Mangelhaftigkeit und Widerspenstigkeit des Thons, in den unser Geist geknetet ist, der Vollkommenheit nahe zu kommen, ist das Höchste und Verdienstvollste, was der Mensch erreichen kann.

I.

Charakteristik der neuen Taktik. — Folgerung der Bedingungen für die Tüchtigkeit der Infanterie.

A. Im Allgemeinen.

Alle gewaltsamen Zusammenstösse, d. h. Schlachten und Gefechte, lassen sich nach den neuesten Erfahrungen, in Bezug auf die Ausnützung von Zeit und Raum, in zwei Kategorien scheiden, deren jede an die Truppen, insbesondere aber an die Infanterie, wesentlich verschiedene Anforderungen stellt. In die eine Kategorie gehören alle Kämpfe in nicht geschlossener Linie, oder in ungünstigen Situationen, in Bezug auf Terrain- und Kräfteverhältnisse, wie Rencontre- und Einleitungs-Gefechte etc.; in die andere Kategorie die Zusammenstösse annähernd gleicher Kräfte in rangirter, d. h. geschlossener Schlachtlinie.

In den Treffen erster Kategorie gelangen die beiderseitigen Kräfte erst successive zum Aufmarsch. Einer der Gegner wird daher in gewissen Momenten stark überlegen und dadurch der andere meist gezwungen sein, eine unverhältnissmässig grosse Front-Ausdehnung zu nehmen, so dass ein Durchbruch, selbst dem Hinterlader gegenüber, möglich ist; oder es werden grosse Lücken in der Gefechtslinie desselben sein, welche dem Gegner gestatten, die einzelnen Gefechtsgruppen umfassend anzugreifen; oder endlich sind die Flügel der, in der Front gut geschlossenen, Linie weder im Terrain gestützt, noch durch andere Truppen gedeckt und daher dem Stärkeren oder Kühneren Flankenmanöver möglich. In allen diesen Fällen wird also das Manöver am besten zum Ziele führen; aber in den meisten wird es sich auch darum handeln, dieses Manöver, sobald die Gefechtslage erkannt, mit möglichster Raschheit und Entschiedenheit auszuführen. Bei den Gefechten dieser Kategorie handelt es sich also um möglichste Ausnützung von Raum und Zeit, d. h., die entschiedene, geschickte Offensive allein führt zum Ziele.

Bei den Zusammenstössen der zweiten Kategorie: der geschlossenen Linien, liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Beide Theile

befinden sich in fest geschlossener Stellung, so dass ein rascher forcirter Angriff in der Front unmöglich ist. Das Kräfteverhältniss beider Theile ist aber auch ein so ähnliches, oder die Flügel der Schlachtlinie sind so gut angelehnt, dass eine Flankirung der feindlichen Front ebenfalls unthunlich, oder wenigstens nicht ohne Exponirung des eigenen Centrums möglich ist. Unter solchen Verhältnissen können Raum und Zeit also nur in ungemein engen Grenzen ausgenützt werden, indem nichts Anderes übrig bleibt als der Versuch: den Gegner successive, durch ein andauerndes Feuergefecht, physisch und moralich zu brechen und ihn dadurch zum Rückzuge zu zwingen oder zur Niederlage zu bringen. Bei den Kämpfen dieser Kategorie handelt es sich somit um ein langsames Niederringen des Gegners und wird daher der Sieg sich auf jene Seite wenden, wo am längsten frische Kräfte ins Gefecht eingreifen, d. h. mit anderen Worten: wo die Truppen die grössere Defensivfähigkeit besitzen, und wo mit grösserer Öconomie der Kräfte gekämpft wird[1]).

Da sich die Gefechte beider Kategorien, im Lauf eines Feldzuges oft wiederholen, in der Regel sogar sich unmmittelbar nach oder nebeneinander abspinnen, und für den Ausgang des Krieges beide von entscheidender Wichtigkeit werden können, so folgt hieraus für die entscheidende Waffe, „die Infanterie," dass sie, wenn sie ihrer Aufgabe gewachssen sein soll, für beide Gefechtsarten gleiches Geschick besitzen muss.

Dass die Kämpfe, aus welchen wir die Richtigkeit der vorstehenden Charakterisirung und Schlussfolgerung erweisen, und die Anforderungen, welche die neue Taktik an die Organisation, Bewaffnung, Schulung und Verwendung der Infanterie stellt, entwickeln wollen, dem ersten Abschnitte dieses Krieges angehören müssen, ist selbstredend; da es sich für uns um die Lehren der Kämpfe zwischen ebenbürtigen Gegnern handelt und als ebenbürtig, den Deutschen gegenüber, doch nur die geschulten, gut organisirten und bewaffneten Truppen des Kaiserreichs, keineswegs aber die mangelhaft bewaffneten, ungeübten und schlecht geführten Schaaren der Republik, angesehen werden können[2]).

Als einziges Beispiel eines Kampfes zweiter Kategorie kann die Schlacht bei Gravelotte am 18. August 1870 angeführt werden, welches

[1]) Dass bei den Gefechten erster Kategorie die Defensive, bei jenen zweiter Kategorie die Offensive partiell zur Anwendung kommen kann und soll, versteht sich von selbst. Es handelt sich bei der hervorgehobenen Gefechtsart nur um die Charakterisirung der entsprechenden Gefechtsweise — des taktischen Princips — im Grossen.

[2]) Haben sich die Truppen der Insurrections-Armee auch stellenweise brav geschlagen, so glich ihr Kampf den geschulten deutschen Truppen gegenüber doch stets dem Kampfe des ungeübten Fechters gegen den des Fechtmeisters, bei welchem Letzterer das volle Recht hat, sich momentan die grössten Blössen zu geben, weil Ersterer weder den Blick noch die Fertigkeit besitzt, selbe rasch auszunützen.

um so treffender wird, wenn wir auf Seite der Deutschen vom 12. Corps, und somit von der Möglichkeit, den Gegner durch eine umfassende Bewegung aus der Stellung zu manövriren, abstrahiren, indem dadurch der Angriff der Garden ganz ohne Wirkung geblieben wäre, und sich die Schlacht wahrscheinlich auf zwei Tage ausgedehnt hätte.

Die abnormen charakteristischen Erscheinungen dieser ersten und bis jetzt einzigen Schlacht zwischen fast gleichen Gegnern[1]) in geschlossenen Linien, auf einem Terrain, das die höchste Ausnützung des Hinterladgewehres gestattet, lassen sich in Folgendem zusammenfassen:

1. Während in allen früheren Kriegen, der Zeit der Colonnen-Taktik, selbst in der geschlossenen Schlachtlinie, ein scharfes Ineinandergreifen der beiderseitigen Kräfte, ein Hin- und Herwogen der Schlachtlinie im Kampfe um Örtlichkeiten in dem Masse stattfand, als auf einer oder der andern Seite frische Truppen eingriffen, d. h. Ortschaften und Wälder genommen, verloren, wiedererobert und wiederverloren wurden, bis endlich einem Theile die Kräfte zum neuen Anlaufe fehlten, und hierdurch die Schlacht entschieden war, oder diese dadurch herbeigeführt wurde, dass ein Massen-Einbruch in die Stellung des Gegners erfolgte, sehen wir bei Gravelotte keinen der Gegner auch nur einen Schritt in die vom Gros des andern besetzte Linie vordringen, sondern selbst die kräftigsten und kühnsten Versuche dieser Art, wie den der preussischen Garden auf St. Privat und jenen des französischen Centrums auf das 9. deutsche Corps, an der furchtbaren Feuerwirkung der feindlichen Plänklerlinien fruchtlos, mit enormen Verlusten abprallen.

2. Die Feuerwirkung der Plänklerlinien (namentlich jener der Franzosen) ist selbst bis auf die Distanz von 8—1200 Schritt eine so verheerende, dass das Aushalten grösserer geschlossener Abtheilungen innerhalb dieser Zone, ohne durch das Terrain gedeckt zu sein, mit den grössten Verlusten verbunden ist. In Folge dessen sieht sich das preussische Gros gezwungen, das erste Treffen theilweise ausserhalb dieser Zone zurückzuhalten und das französische bemüht sich, durch immer neue Verstärkung der eigenen Plänklerlinie jene des Feindes auf 6—800 Schritte von sich fernzuhalten. Der ganze Kampf beschränkt sich dadurch fast ausschliesslich auf das Ringen starker Plänkler-Schwärme auf circa 600—1000 Schritte vor der Front der

[1]) Wird vom sächsischen Corps abstrahirt, so können die beiderseitigen Kräfte als ziemlich gleich angenommen werden, sowohl in Bezug auf die Zahl als auf den Zustand der Truppen; denn hatten die Franzosen auch moralisch bereits einige Einbusse gelitten, so wurde dieser Kraftverlust durch die gute Stellung, in der sie kämpften, und durch die furchtbaren physischen Anstrengungen, welche die deutschen Truppen die Tage vor der Schlacht und am Schlachttage selbst zu überwinden hatten, doch gewiss ausgeglichen.

beiderseitigen Gros. Die zur Nährung des Gefechtes vordisponirten Truppen durcheilen in möglichst kleinen Abtheilungen (Züge und ½ Compagnie) den Raum bis zur Feuerlinie und lösen sich in selber auf; die als Soutiens ausgeschiedenen Abtheilungen suchen sich ebenfalls durch die Ketten-Formation oder durch Benützung einer Deckung, selbst wenn diese 3—500 Schritte hinter der Kette liegt, so gut als möglich zu conserviren.

3. Statt des Hin- und Herwogens des Kampfes in der eigentlichen Schlachtlinie eines oder des andern Theils (wie unter 1 erwähnt) findet ein unaufhörliches Vor- und Zurücktreiben der Plänkler-Schwärme Statt, je nachdem auf einer oder der andern Seite neue Compagnien oder ganze Bataillone in die Plänklerlinie[1]) übergehen, oder es Theilen der Einen gelingt, die Linie der Anderen zu enfiliren.

4. Obgleich das Gefecht in vorstehender Weise geführt wird, die geschlossenen Abtheilungen so wenig als möglich dem feindlichen Infanteriefeuer ausgesetzt werden, und die Plänkler sich fast ausschliesslich auf das Feuergefecht auf 200—400 Schritte beschränken, ist der Verlust ein eminenter[2]); nach 1—2stündigem Kampfe sind von ganzen Bataillonen der ersten Linie nur noch Fragmente übrig[3]).

5. Der Munitionsverbrauch ist in erster Linie so gross, dass bei vielen Abtheilungen bald Munitionsmangel eintritt.

6. Da ein Ablösen der in erster Linie stehenden Abtheilungen oder ein Zusammenschieben derselben auf einzelnen Punkten, um Platz für die Verstärkungen zu machen, weder aus ökonomischen Rücksichten rathsam, hauptsächlich aber wegen des jedes Commando und Signal übertönenden Lärmes unausführbar, so bleiben alle einmal engagirten Truppen vorne, und alle Unterstützungen werden einfach eindoublirt.

---

[1]) Es ist selbstverständlich, dass die Plänklerlinie keine geschlossene Kette zu sein braucht, sondern, dem Terrain entsprechend, aus Schwärmen bestehen kann, wenn nur das ganze Vorterrain unter ihrem wirksamen Feuer bleibt; dies muss aber auch unbedingt gefordert werden, da eben durch ein weiteres Auseinanderziehen der Schwärme dem Gegner Einkeilungen und partielle Enfilirungen ermöglicht werden.

[2]) Das 9. preussische und das 4. französische Corps, welche fast ausschliesslich in der beschriebenen Weise kämpften, verloren: ersteres 5600 Mann, letzteres 4560 Mann, in einem 7stündigen Feuergefechte.

[3]) Dass die Deutschen — hätten sie nicht in ihrer Überlegenheit die Bürgschaft des Sieges vor Einbruch der Nacht auf dem rechten französischen Flügel, und dadurch das Recht gehabt, sich im Centrum scharf zu engagiren, um dort die Kräfte des Gegners zu binden — mit weit grösserer Öconomie der Kräfte hätten kämpfen müssen, leuchtet durch die einfache Betrachtung ein, dass die Kräfte des Centrums zur Zeit der Entscheidung bereits derart aufgezehrt waren, dass selbe einer vielleicht nur um drei Stunden später erfolgten Offensiv-Bewegung des französischen Centrums gegen das Bois de la Cusse — mit den Garden — wohl kaum mehr hätten widerstehen können. Es soll hierdurch selbstverständlich keine absprechende Kritik der deutschen Führung geübt — denn bei den vielen Wenn und Aber ist hier ja ohnehin schon nicht mehr von der thatsächlichen Schlacht die Rede, — sondern nur die Nothwendigkeit hervorgehoben werden, selbst als der in geringem Masse Überlegene, mit seinen Kräften möglichst zu öconomisiren.

Durch dieses fortwährende Mischen der Truppen reisst in die erste Linie mit der Zeit eine, bodenlose Unordnung ein, wodurch jede Leitung derselben von selbst aufhört.

7. Die Reiterei nimmt gar keinen, die Artillerie nur sehr geringen Einfluss auf den Gang der Schlacht, weil beide den Plänklerschwärmen ohnmächtig gegenüberstehen[1]).

Aus den hier angeführten charakteristischen Erscheinungen eines Treffens geschlossener Linien mit günstigem Vorterrain geht klar hervor: dass die durch die neue Waffe sehr gesteigerte Zerstörungsfähigkeit der Infanterie das Wesen der alten Taktik bedeutend alterirt. Die Artillerie- und die Infanteriemasse ist aus der ersten Gefechtslinie zurückgedrängt, und das ganze Schwergewicht der Behauptung des Schlachtfeldes ist auf den Plänkler, auf den einzelnen Infanteristen übergegangen; das Können und Wollen und die möglichst lange Erhaltung des Individuums entscheidet über Sieg oder Niederlage.

Im offensiven wie im defensiven Verhältnisse handelt es sich vorzüglich darum, die Wirkung des eigenen Infanteriefeuers, welches sich in einem Augenblick nur auf einen gewissen, sehr niedern Werth bringen lässt, so lange fortsetzen zu können, bis die Kräfte des Gegners successive derart aufgezehrt sind (durch Verluste oder durch Munitionsmangel gelähmt), dass ein forcirter Angriff Aussicht auf Erfolg hat. Da nun beide Theile in derselben Gefechtsform kämpfen, Zerstörungsfähigkeit und Zerstörbarkeit somit auf beiden Seiten gleich schwer in die Wage fallen, so wird sich das Übergewicht auf Seite desjenigen neigen, welcher die grössere Zerstörungsfähigkeit, die geringere Zerstörbarkeit besitzt, d. h. desjenigen, der für die gleiche Gefechtsdauer das geringere Truppenquantum benöthigt, daher am längsten frische Truppen besitzt.

Dass so veränderte Verhältnisse auch wesentlich andere, und zwar höhere Anforderungen an die Infanterie stellen, liegt auf der Hand. Dieselben lassen sich in folgenden Punkten zusammenfassen.

A. An den einzelnen Mann:

1. Möglichst grosse Zerstörungsfähigkeit, d. h. sicheres Schiessen;

2. hohen moralischen Werth und grosse Selbstständigkeit, damit er, selbst isolirt vom Officier, den Halt und die Verbindung nicht verliert und seine Munition nicht nutzlos vergeudet;

[1]) Das eventuelle Abbrechen des Gefechtes wird hier nicht in Betracht gezogen, da selbes in das Gebiet der höheren Führung gehört. Doch scheint es bemerkenswerth, dass mit Rücksicht auf die unter Punkt 6, die charakteristischen Erscheinungen der Schlacht, geschilderten Verhältnisse, ein zu spätes Abbrechen heute schlimmer sein dürfte als ehedem.

3. grosse Geschicklichkeit im Terrain-Benützen, um sich möglichst lange Gefechtsfähigkeit zu erhalten.

B. An die Führung[1]):

4. Möglichst schwache Plänklerlinien von Haus aus und langsame Nährung derselben nach Bedarf;

5. genaue Beobachtung des Plänklergefechtes; um durch Eindoublirung neuer Abtheilungen demselben, im offensiven Sinne, eine veränderte Richtung geben zu können (wenn beim Gegner Lücken entstehen); oder, im defensiven Sinne, feindliche Einkeilungen zu paralysiren[2]);

6. geschickte Führung der Unterstützungen im feindlichen Feuer, in möglich kleinen Abtheilungen, um selbe nahe an die erste Kampflinie heranzubringen, ohne sie zu sehr zu exponiren.

Für den Kampf in und gegen geschlossene Linie handelt es sich somit darum: dass die gesammte Infanterie in allen ihren Theilen und Individuen für das zerstreute Gefecht eine möglichst gründliche Vorbildung besitze.

Die grosse Wichtigkeit dieses Factors für die Öconomie der Kräfte zeigt sich am schlagendsten in der thatsächlichen Abnahme des Procent-Satzes an Treffern von den abgefeuerten Infanterie-Patronen in den letzten Kriegen, in dem Grade, als die Truppenführung auf entsprechende Formationen und Terrainbenützung im feindlichen Feuer mehr Werth legte.

Im Feldzuge 1866 in Böhmen erzielten die Preussen gegen unsere, meist ohne Einleitungsgefecht und ohne Terrainbenützung, in Divisions-Massenlinie anstürmenden Colonnen 1·5 Procent wirksame Treffer. (Plönnies Seite 11.)

Am Main dagegen, in den Gefechten mit den Süddeutschen, deren Taktik mehr das Feuergefecht accentuirte, deren Angriffen daher auch stets eine längere Einleitung vorangieng und deren Angriffs-Colonnen daher auch unter dem Schutze dichter Plänklerketten und mit

---

[1]) In Bezug auf die Gefechtsführung geht aus Gravelotte hervor, dass der Kräfteverbrauch in der geschlossenen Schlachtlinie, selbst im defensiven Verhältnisse, ein so eminenter ist, dass — wenn das Gefecht voraussichtlich viele Stunden dauern wird — das Kräfte-Quantum, welches auf den Schritt der Vertheidigungslinie zu rechnen ist, entsprechend höher angeschlagen werden muss und kaum unter jene Ziffern herabgehen dürfte, welche zur Zeit der Colonnen-Taktik festgestellt wurden (5—10 Mann per Schritt).

[2]) Dieser Punkt ist von entscheidender Wichtigkeit, weil die grosse Defensivfähigkeit der Infanterie die eingekeilte Truppe, bei günstigen Terrainverhältnissen und genügender Stärke zur Schliessung der Linie, gegen ein gewaltsames Zurückdrängen sicherstellt und die einfache Enfilade der Plänkler sich leicht bis zum Aufrollen der Schlachtlinie steigern kann. Bei Wörth wurde in dieser Weise der rechte Flügel theilweise vom Centrum getrennt und dadurch die Möglichkeit gewonnen, nachdem dieser Flügel gegen Hagenau abgedrängt war, den Angriff auf Elsasshausen und Froschweiler von Süden umfassend zu machen.

geschickterer Terrainbenützung vorgiengen, stellten sich nur 0·9 Procent der gesammten verfeuerten Munition als wirksame Treffer heraus. (Plönnies, Seite 13.)

Im französischen Kriege endlich, wo die Gegner der Deutschen schon fast ausschliesslich in erster Linie in Plänkler-Schwärmen auftrat, und geschlossene Abtheilungen dem Infanteriefeuer möglichst selten exponirt wurden, sank die Procentzahl der wirksamen Treffer sogar auf 0·7 herunter. (Plönnies, Seite 15.)

An Beispielen gelungener forcirter Angriffe mit grösstmöglicher Ausnützung von Zeit und Raum, also der ersten Kategorie nach der Eingangs gemachten Eintheilung, ist die erste Periode des letzten Feldzuges dagegen ziemlich reich, da derselbe seitens der Deutschen[1]) von Haus aus stets versucht und nur dann ausgesetzt wurde, wenn er sich als unausführbar erwiesen hatte.

An Raschheit der Durchführung stehen die drei Angriffe auf die isolirten Theile der französischen Stellung bei Weissenburg oben an. Der Frontal-Angriff auf Altenstadt, welches von einem französischen Bataillone besetzt war und von 3 preussischen Bataillonen gestürmt wurde, dauerte kaum 20 Minuten.

Der umfassende Angriff auf Weissenburg, welches von 4 französischen Bataillonen besetzt und in der Front so stark war, dass die Bayern von 9—11 Uhr kein Terrain gewinnen konnten, gelang mit 15 Compagnien schon eine Stunde nach dem Falle von Altstadt, mit denselben Truppen, die dort gestürmt und von dort bis nach Weissenburg über eine ½ Stunde zu marschiren hatten, — also in kaum einer ½ Stunde.

Der umfassende Angriff auf den Geissberg endlich, welcher, von 5 französischen Bataillons und einer Mitrailleusen-Batterie vertheidigt, von 5 Bataillons in der Front, von 7 Bataillons in der rechten Flanke und von 4 Bataillons in der linken Flanke angegriffen wurde, gelang durch den Sturm der letztgenannten 4 Bataillons höchstens um 15 Minuten später als diese bedurften, um den Angriffspunkt, auf dem kleinen Umwege, im gewöhnlichen Marschtempo zu erreichen.

Aus den hier angeführten Beispielen geht nun zwar hervor, dass unter den gegebenen Verhältnissen der forcirte Angriff mit 3—4fach überlegenen Kräften möglich; aber, da ja die möglichst freie Manövrirfähigkeit gerade ein Charakteristikon der hier behandelten Gefechts-

---

[1]) Wie tief der Genius des französischen Heeres, durch Eigendünkel und das Verrennen in die Idee der Überlegenheit der Defensive, beim Ausbruche des letzten Feldzuges gesunken war, zeigt am grellsten das Rencontre-Gefecht bei Vionville, wo sich ihnen — wenn sie schon den Abmarsch nach Châlons unterbrechen zu müssen glaubten — zum ersten und letzten Male in dieser Periode des Krieges alle Vortheile der relativen Überlegenheit boten, aber die Gunst des Augenblicks bei ihnen kein Verständniss fand. (Bei Vionville dürfte der grösste strategische und taktische Fehler des ganzen Feldzuges seitens der Franzosen liegen.)

art bildet, so liegt es wohl ausser allem Zweifel, dass selbst ein nur wenig überlegener Angreifer sein Ziel erreichen wird, wenn die Terrainverhältnisse ihn nur einigermassen begünstigen, und er es versteht, seine Kräfte richtig zu gruppiren und jene des Gegners durch ein geschicktes Manöver vom gewählten Angriffspunkte abzuziehen.

Bei den eminenten Vortheilen, welche rasche Entscheidungen in die Hände des Siegers geben, indem die Zerstörung des Gegners eine viel gründlichere durch einen Bajonnet-Angriff als durch ein systematisches Niederringen im Feuergefechte ist, bei welchem derselbe, bei einigem Geschicke, meistens Gelegenheit zum geordneten Rückzuge finden wird; insbesondere aber bei der Wichtigkeit, welche entscheidende Schläge in der Einleitung aller Rencontre-Gefechte besitzen, wo die Situation der successive eintreffenden Kräfte ihre Basirung erhält, und oft sogar die Gelegenheit geboten ist, den feindlichen Aufmarsch durch ein rasches Überrennen seiner Vortruppen zu stören oder ganz zu hindern (wie bei Wissokow, Trautenau, Vionville etc.), ist es selbstverständlich von höchstem Interesse, die Grenzen der Zulässigkeit dieser Gefechtsweise möglichst weit zu stecken, d. h. den Truppen einen möglichst hohen Grad von Befähigung für diese Gefechtsform zu geben und dadurch das Bedürfniss an Kraftüberschuss auf ein Minimum zu reduciren.

Unter allen Umständen fordert diese Gefechtsweise, namentlich beim Rencontre-Gefechte, wo die Raschheit der Bewegung entscheidend ist: von den Führern einen gesunden Blick und sehr geschickte Verwendung und Führung der Kräfte, — von der Truppe nicht nur eine grosse Übung im Elan, sondern auch einen besonders hohen Grad von Zerstörungsfähigkeit durch ihr Feuer, für eine kurze aber kräftige Einleitung des Bajonnet-Angriffes, denn:

1. zeigen unsere zahllosen gescheiterten Attaken gegen die preussische Infanterie im Jahre 1866 sowohl als auch viele blutig zurückgewiesene Angriffe der Deutschen und Franzosen im Jahre 1870 (namentlich bei Spicheren und Wörth), dass ein Bajonnet-Angriff, selbst mit vier- und mehrfach überlegenen Kräften, gegen Infanterie mit Hinterladern, selbst bei verhältnissmässig nur geringer Dichtigkeit derselben (Nachod etc.), ohne eine entsprechende Vorbereitung durch ein wirksames Plänklerfeuer [1]) wenig Aussicht auf Erfolg hat;

2. ist es eine durch die Erfahrung in allen Feldzügen erhärtete Thatsache, dass der Bajonnet-Angriff nicht durch dieselbe Truppe vorbereitet und ausgeführt werden kann; weil selbst die beste Truppe im Feuergefechte leichter aus der Hand der Führer kommt, daher

[1]) In den Feldzügen 1848 und 1849, 1859 und 1864 wurde bekanntlich noch sehr viel und oft sehr glücklich ohne eine wirksame Einleitung gestürmt, wenn eine solche auch reglementmässig durch Plänkler oder Artillerie stattfinden sollte.

nach einem solchen auf ein gleichzeitiges kräftiges Anrennen, wie es der Bajonnet-Angriff erfordert, nicht mehr gerechnet werden kann [1]);

3. ist, wie schon gesagt, die möglichste Ausnützung der kurz bemessenen Zeit oft oberstes Gebot dieser Gefechtsart; die Einleitung der Attake darf also nicht beliebig in die Länge gezogen werden, sondern die erforderliche Vorbereitung muss, durch eine ausserordentliche Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit der dazu verwandten Kräfte, in möglichst kurzer Zeit herbeigeführt werden;

4. sind die Verluste der Angriffs-Colonnen bei nicht besonders guter Führung im Terrain und mit Berücksichtigung der Projectil-Strömungen des Gegners so colossal, dass selbe, trotz einer guten Vorbereitung und trotz ihrer Überlegenheit, ihr Ziel nicht erreichen werden.

Die Anforderungen, welche das Rencontre-Gefecht an die Infanterie stellt, lassen sich somit in Folgendem zusammenfassen:

1. die Entscheidung ist durch einen Bajonnet-Angriff, mit kurzer Vorbereitung durch ein Feuergefecht, rasch herbeizuführen;

2. die Einleitung des Angriffes ist durch einen speciellen Theil, als Plänkler-Kette, die Attake selbst durch einen andern Theil der Truppen auszuführen;

3. der zur Einleitung des Angriffes bestimmte Theil der Truppe muss Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit in so hohem Grade vereinigen, dass ein kurzes Feuergefecht genügt, um die nöthige Wirkung und Erschütterung des Gegners zu erzielen;

4. der zur Attake bestimmte Theil muss eine solche Formation erhalten und derart geführt werden, dass er nicht wahrscheinlich der Vernichtung verfällt, bevor er sein Ziel erreicht hat [2]).

Fassen wir nun die Gesammtheit dessen zusammen, was die neue Taktik für die behandelten beiden Gefechtsarten von der Infanterie im Allgemeinen in Beziehung auf Verwendung und Leistungsfähigkeit fordert, so haben wir:

[1]) Die Preussen haben zwar die Unterbrechung der Attake in der Höhe der Plänkler, um selbe durch einige Dechargen besser vorzubereiten, im Frieden auf allen Exercirplätzen geübt, dieses Manöver aber vor dem Feinde niemals ausführen können. (Boguslawski, T. I., S. 73.)

[2]) Dem zur Vertheidigung gezwungenen Theile im Rencontre-Gefechte bleibt in der Regel Nichts übrig, als ein hinhaltendes Gefecht zu führen und zu trachten, alle forcirten Angriffe des Gegners durch starke Schützenlinien zu paralysiren. Seine Rolle schliesst also unerwähnte Gefechts-Verhältnisse nicht in sich, kann daher übergangen werden. Wie wichtig auch für ihn der Besitz wenigstens eines Truppentheiles von der unter Punkt 3 angeführten Qualität bei ungünstigen Terrain-Verhältnissen vor Theilen seiner Front werden kann, wird später bei der Elite-Infanterie besprochen werden.

A.	*B.*
Für den Kampf geschlossener Linien bei annähernd gleichen Kräften mit günstigem Vorterrain.	Für das Rencontre-Gefecht.

In Verwendung der Truppen.

Hinhaltendes Feuergefecht bis zum Wanken des Gegners.	Energische Offensive, mit möglichster Ausnützung von Zeit und Raum (in der günstigsten Richtung und kürzesten Zeit).
Möglichst langsame Verwendung der Kräfte.	Massen-Einsatz.
Ausschliessliche Anwendung der zerstreuten Gefechtsform.	Kurze Einleitung durch Tirailleure; Bajonnet - Angriff mit Massen [1]).

An Leistungsfähigkeit der Truppen.

Die gesammte Infanterie, in allen Theilen und Individuen, muss die möglichst hohe Eignung für das zerstreute Gefecht besitzen.	Ein Theil der Infanterie muss im höchsten Grade für das Einleitungs - Gefecht geeignet, d. h. Scharfschützen sein; der andere muss die Befähigung zur Durchführung eines Bajonnet-Angriffes besitzen.

Den hier gestellten Anforderungen der neuen Taktik ist scheinbar sehr einfach dadurch zu entsprechen, dass man die gesammte Infanterie sowohl für das zerstreute[2]) Feuergefecht, als für den Bajonnet-Angriff ausbildet; allein die Erfahrung hat gelehrt, dass nicht nur die Dienstzeit zu kurz ist, um die gesammte Mannschaft gleichzeitig in beiden Zweigen der Gefechtsthätigkeit auf einen hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen; sondern dass auch nur ein verhältnissmässig geringer Theil der Leute jene natürlichen Anlagen besitzt, um über-

[1]) Unter Masse ist hier natürlich nicht der Formbegriff, sondern die Menge zu verstehen.

[2]) Dass der Verwendung des Mannes in zerstreuter Ordnung der Drill in der geschlossenen Ordnung vorangegangen sein muss, ist selbstverständlich, da nur durch diesen Appell jenes Aufgehen des individuellen Willens Jener, in das Wollen des Commandanten herangezogen werden kann, wie es gerade das zerstreute Gefecht unbedingt erfordert, wenn die Abtheilungen nicht im ersten Momente des Gefechtes schon zu zügellosen Haufen ohne Halt und Manövrirfähigkeit herabsinken sollen.

In diesen Drill muss namentlich auch die Schulung im Feuer eingezogen werden, um die so nöthige Feuer-Disciplin zu entwickeln.

haupt so eminente Schützen zu werden, wie es die **Einleitung im Rencontre-Gefechte** erfordert.

Der Beweis für letztere Behauptung lässt sich zwar nicht aus der Kriegsgeschichte selbst führen, da Daten über die Trefferzahl der einzelnen Schützen in den Gefechten nicht existiren und auch nicht geliefert werden können; dagegen aber mit ziemlich grosser Genauigkeit aus den Friedensschiess-Übungen in nachstehender Weise folgern.

Im letzten Kriege hat sich das Plänkler-Gefecht in den meisten Fällen — wenn nicht ganz besondere Terrainverhältnisse ein näheres Aufrücken oder weiteres Abbleiben unwillkürlich herbeiführten — in einer Entfernung von 150—400 Schritt abgesponnen. Es erscheint daher, wenn wir 200 Schritte als die normale Entfernung annehmen, auf welche die Schützen einen Bajonnet-Angriff einleiten werden, der Kühnheit, welche diese in solchem Falle unbedingt zu entwickeln haben, genügend Rechnung getragen, wenn berücksichtigt wird, dass in den Gefechten des letzten Krieges die kürzeren Distanzen, bis 150 Schritt, meist erst nach stundenlangem Ringen und unter Ausnützung jeder Terrainfalte erreicht wurden, der Schütze im vorliegenden Falle aber wenig Zeit hat, sorgsam zu avanciren, und es überdies geboten erscheint, ihn nicht zu sehr zu exponiren, da jeder Verlust in diesem Momente unersetzlich und daher doppelt fühlbar ist.

Als Zielobject wird sich den Schützen, in diesem Verhältnisse, der feindliche Plänkler in der Regel ziemlich gedeckt, im günstigsten Falle ungedeckt, liegend oder laufend präsentiren. Es können daher, als brauchbare Anhaltspunkte für seine annähernde Treffwahrscheinlichkeit, nur jene Daten der Friedens-Schiessübungen in Betracht gezogen werden, welche sich auf ähnliche Zielobjecte beziehen, wie (laufende) bewegliche oder verkürzte Figuren.

Wie nun aus der nebenstehenden Tabelle ersichtlich ist, beginnt die Treffwahrscheinlichkeit mit einem respectablen Procent-Satze,

a) gegen eine bewegliche Figur[1])

beim sehr guten Schützen auf 400 Schritte, beim guten auf 300 Schritte (während ein schlechter Schütze dieses Ziel selbst auf 100 Schritte noch gar nicht trifft);

b) gegen eine $1/_2$ Figur[2])

beim sehr guten Schützen erst auf 200 Schritt.

---

[1]) Ein gleichmässig gezogener Reiter.

[2]) Der Schluss aus den hier gegebenen Daten, dass gute, mittelmässige und schlechte Schützen auf die Distanzen von 200 bis 400 Schritt, und die genannten Zielobjecte auch auf dem Gefechtsfelde keine Treffer haben werden, wäre falsch;

Treffer-Zahl

der österreichischen Jäger beim Scheibenschiessen auf gemessenen Distanzen.

Ziel-Object	Charakteristik der Schützen	Treffer-Zahl in Procent auf 100	200	300	400	Anmerkung
		Schritte Distanz				
Laufende Figur	sehr gut	80	60	38	15	Auf die auspunktirten Distanzen wird, wegen ungenügender Trefferzahl, gar nicht geschossen.
	gut	60	40	17	.	
	ziemlich gut	40	16	.	.	
Verkürzte (1/2) Figur	sehr gut	45	20	.	.	
	gut	.	.	.	.	
	ziemlich gut	. .	.	.	.	

Anmerkung. Die Tabelle enthält die Durchschnittszahlen der Schiess-Resultate von sechs Jäger-Bataillonen, im Jahre 1871.

In welchem Masse die hier gegebenen Procent-Sätze der in friedlicher Ruhe, unter steter Beobachtung und Belehrung des Officiers auf der Scheibe erzielten Resultate, im Gefechte durch Aufregung, Terrain, Beleuchtung etc. herabgemindert werden, lässt sich nicht einmal annähernd vermuthen; aber ausser Zweifel dürfte es stehen, dass die Reduction eine sehr bedeutende[1]) sein wird, und daher gewiss nur die sehr guten Schützen auf die Distanz von 200 Schritt, in einer so kurzen Zeit, wie sie im Rencontre-Gefechte ihnen meistens nur gegönnt werden kann, ein solches Resultat werden erzielen können, wie es als Einleitung eines Bajonnet-Angriffes gefordert werden soll, damit dieser nicht allzu kostspielig werde.

Es erscheint also, sowohl für den Gefechtszweck, als auch in Beziehung auf die Öconomie der Kräfte geboten: zur Einleitung und Vorbereitung eines Bajonnet-Angriffes nur die

---

denn wenn der Mann auch wirklich niemals das anvisirte Object trifft, so wird doch manche Kugel einen Neben- oder Hintermann desselben erreichen. Diese verirrten Treffer werden sich in dem Grade steigern, als die Plänklerkette des Gegners an Dichtigkeit zunimmt und mit geringerer Geschicklichkeit auf rasant bestrichenem Vorfelde vorgeht. Aber trotzdem werden die Schützen dieser Kategorie, selbst in stundenlangem Gefechte, den Gegner zu erschüttern nicht vermögen; denn nach der früher angegebenen Durchschnittsziffer der Treffer der preussischen Infanterie werden sie 1—1·5 Procent wohl nicht überschreiten.

[1]) Die Annahmen der verschiedenen dieses Capitel eingehend behandelnden Autoren variiren in diesem Punkte zwischen $^1/_8$ und $^1/_{10}$.

besten Schützen zu verwenden. Und hieraus lässt sich bei der Wichtigkeit, welche das Rencontre-Gefecht in den meisten Fällen haben wird, und in Beziehung auf die nöthige Raschheit der Disponirung und Verwendung der Truppen in demselben logisch als weitere, Anforderung der neuen Taktik an die Schulung und Formirung der Infanterie folgern, dass:

1. eine entsprechende Zahl der Leute, welche Anlagen zum Schützen besitzen, durch ausschliessliche Schulung im Tirailliren, zur möglichsten Vollkommenheit als Schützen gebracht werden;

2. dieselben als eigene Abtheilung der taktischen Einheit zu formiren ist, damit ihrer raschen Verwendung und einheitlichen Führung im Gefecht Nichts im Wege stehe.

Für das Gefecht in geschlossener Linie ist es entschieden als ein bedeutender Verlust zu bezeichnen, dass die Infanterie auch für den Bajonnet-Angriff geschult werden muss; aber dieser nachtheiligen Einflussnahme der anderen Gefechtsform wird die Spitze abgebrochen, wenn wenigstens der beste Theil der Leute ausschliesslich für das zerstreute Gefecht ausgebildet wird; indem es ja eben diese besten Schützen auch im Kampfe in geschlossenen Linien sind, auf welche hauptsächlich die Aufgabe der Consumirung der feindlichen Kräfte fällt; da, selbst bei ausschliesslicher Schulung der ganzen Infanterie nur für diese Fechtart, doch nur sie die Befähigung besitzen würden, auf 2—400 Schritte eine bedeutende Trefferzahl zu erzielen, auf 3—500 Schritte den feindlichen Führer und Recognoscenten zu erreichen und dadurch die Ordnung zu lösen, und endlich bis auf 6—800 Schritte den Batterien des Gegners das Auffahren zu wehren. Die unter dem vorstehenden Punkte 1 gestellte Forderung ist also auch mit Bezug auf diese Gefechts-Kategorie von höchster Wichtigkeit.

Aber auch die unter Punkt 2 geforderte Massirung der Schützen kann für den Kampf in der geschlossenen Linie von entscheidender Wichtigkeit werden, wenn die Gefechtslinie an mehreren Punkten durch Terrainstrecken[1]) unterbrochen ist, welche eine rasante Bestreichung des Vorfeldes nicht oder nur in engen Grenzen gestatten, und hiedurch die Widerstandsfähigkeit der minder guten Schützen bedeutend reducirt wird. In solchen Fällen, die gewiss häufig vorkommen werden, wird dann ebenfalls das Vorhandensein vereinigter Schützen-Abtheilungen unter selbstständiger Führung von grossem Werthe sein.

Um für beide Gefechts-Kategorien möglichst vollkommen geeignet zu sein, soll die Infanterie somit in ihrer Mehrheit für den Bajonnet-Angriff möglichst gründlich durchgebildet

---

[1]) Welche Terrainformationen hier gemeint sind, wird bei der Elite-Infanterie eingehend erwähnt werden.

sein; ausserdem aber in jeder taktischen Einheit ein Quantum tüchtiger Schützen besitzen, welche, als selbstständige Abtheilung formirt und geführt, nur für das zerstreute Gefecht auf's sorgfältigste geschult sind[1]).

Es ist interessant zu betrachten, wie die hier aus den Erscheinungen der jüngsten, einer- oder beiderseits mit der neubewaffneten Infanterie geführten Kriege gefolgerten Anforderungen der neuen Taktik bezüglich der Ausbildung, Organisation und Verwendung dieser Truppe gegenwärtig in den europäischen Heeren ganz oder theilweise berücksichtigt sind, je nachdem die Taktik derselben mehr die Defensive, oder mehr die Offensive, oder beide Gefechtsformen gleichgewichtig, als Mittel zum Siege hinstellt, d. h. je nachdem die Heeresleitung bei der Fixirung derselben mehr die Forderungen des Gefechtes in geschlossenen Linien, oder mehr jene des Rencontre-Gefechtes, oder endlich dieselben als gleichgewichtig für die Entscheidung des Krieges betrachtend — beide gleichmässig im Auge hatte. Da wir im II. Abschnitte dieses Aufsatzes diese Betrachtung bei allen grossen Heeren bis ins Detail durchführen werden, so wollen wir uns hier darauf beschränken, zur Bekräftigung der Richtigkeit unserer Schlüsse nur auf jene beiden Heere hinzuweisen, bei welchen die vorbezeichneten Auffassungen über (den Weg zum Siege) das Wesen der neuen Taktik sich am schärfsten gegenüber stehen, und deren Institutionen durch die Feuerprobe gerichtet wurden. Das französische Heer, einst der Hort der Offensiv-Taktik und durch sie an Siegen und Ehren reich, glaubte durch die Einführung des Hinterladgewehrs bei allen europäischen Heeren einerseits die fernere Anwendbarkeit dieser Gefechtsform in so hohem Grade beschränkt, anderseits die Vortheile der Defensive für alle Fälle in so hohem Grade gesteigert, dass es eine weitere Beachtung jener für unnöthig hielt, daher das Rencontre-Gefecht ganz ausser Rechnung brachte und sich ausschliesslich der Cultivirung des Zusammenstosses in geschlossenen Linien zuwandte. In logischer Entwicklung dieses Umschwunges in der Taktik, wurden daher auch im französischen Heere, gleichzeitig mit der Einführung der Hinterlader, alle jene Institutionen aufgehoben,

[1]) Dass die Infanterie nach wie vor unter gewissen Verhältnissen auch in geschlossener Ordnung in Verwendung zu treten haben wird, bedarf hier wohl um so weniger der Erwähnung, als die Schule in der geschlossenen Ordnung in gewissen Grenzen, wie schon bemerkt, beibehalten werden muss. Besonders erwähnenswerth, sowohl wegen seiner häufigen Anwendbarkeit, als auch wegen seiner hervorragenden Bedeutung ist das Salvenfeuer. Dasselbe wird zwar, wie schon erwähnt, zur Einleitung des Bajonnet-Angriffes nicht mehr verwendet werden können, da der Aufmarsch geschlossener Linien in der Höhe der Plänkler dem Hinterlader gegenüber nicht mehr möglich erscheint, aber es wird überall da, wo Mitrailleusen-Batterien ein wirksames Feld für ihre Thätigkeit finden, mit eminenten Vortheilen anwendbar sein.

welche sich vorzüglich auf die Verwendung der Infanterie zum Bajonnet-Angriffe bezogen, d. h. die Schützen-Abtheilungen (Voltigeur- und Grenadier-), welche aus den gewandtesten und besten Schützen der Bataillone zusammengestellt waren und die Bestimmung hatten, den Angriff in kurzer Zeit entsprechend vorzubereiten, wurden aufgelöst und nur eine, in allen Theilen gleiche, Linien-Infanterie, ausschliesslich im Positions-Gefechte geschult[1]). Wie wenig diese Wandlung im französischen Heere den thatsächlichen Anforderungen der neuen Taktik entsprach, haben die Gefechte bei Wörth, Spicheren und Vionville schlagend bewiesen; indem einerseits die betheiligten französischen Truppen, durch die Verhältnisse zur Offensive, d. h. zum Bajonnet-Angriffe gezwungen wurden, denselben aber nie — wegen Mangel an genügender Vorbereitung durch Scharfschützen — durchführen konnten; während sie anderseits, wo der Zwang der Verhältnisse fehlte, die günstigsten Gelegenheiten zu Offensiv-Bewegungen mit überlegenen Kräften, aus Hang zur defensiven Gefechtsform, unbenützt vorübergehen liessen — und so erlagen.

Dem gegenüber hält das preussische Heer unerschütterlich an der Überzeugung fest, dass der Bajonnet-Angriff, nach wie vor, um so mehr im Bereiche der Möglichkeit liegt, als derselbe durch tüchtige Schützen entsprechend eingeleitet und, mit einem geschickten Manöver, gegen einen schwachen Punkt der feindlichen Linie geführt wird. Es wird daher an den alten Institutionen, trotz der Einführung der Hinterlader bei den Gegnern, durchaus nicht gerüttelt; sondern nur die Anforderungen in beiden Richtungen werden auf das höchste gesteigert und daher die ganze Aufmerksamkeit der Schiessübungen der Infanterie und dem Rencontre-Gefechte (bei den Manövern) zugewendet.

Ob die Preussen in manchen Fällen nicht billiger zum Siege gekommen wären, wenn sie auch das hinhaltende Gefecht, wie es der Kampf gegen geschlossene Linien erfordert, einer gründlichen Übung unterzogen hätten, gehört in den Bereich einer spätern Erörterung; hier können wir wohl mit Recht sagen, dass sie die grössten (fast alle) taktischen Erfolge der vorzüglichen speciellen Schulung für das Rencontre-Gefecht verdanken; sohin auch in der neuen Taktik der forcirte Angriff eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel zum Siege ist.

---

[1]) Auf die Entwicklung der französischen Taktik in diesem Sinne, wurde vom Verfasser bereits im Jahre 1871 in dem Aufsatze: „Die Taktik der Preussen beim Ausbruche des Feldzuges 1870“, in dieser Zeitschrift aufmerksam gemacht.

II.

Specielle Anforderungen der heutigen Taktik an die Infanterie und daraus folgende weitere Bedingungen für ihre Tüchtigkeit.

Im vorigen Abschnitte wurde die Aufgabe der Infanterie im Gefechte im Allgemeinen und ohne Rücksicht auf die anderen Waffen erörtert. Wie aber schon in der Einleitung nachgewiesen wurde, ist durch die Neubewaffnung derselben nicht nur ihr eigener, sondern auch der Werth der andern beiden Waffen wesentlich geändert, u. z. die Zerstörungsfähigkeit der Artillerie wie die Offensivfähigkeit der Reiterei bedeutend herabgemindert worden. Es ist also weiter zu untersuchen, ob jene Aufgaben in der Schlacht, welche ehedem den beiden andern Waffen auf Grund ihrer speciellen höhern Leistungsfähigkeit zugewiesen waren, von selben auch heute noch im vollen Umfange gelöst werden können; oder ob und in welchem Masse diese ebenfalls der Infanterie zu übertragen sind; endlich ob dieselbe eventuell den auf sie entfallenden Leistungen schon mit den im 1. Abschnitte von ihr geforderten Eigenschaften genügen kann, oder ob die gesammte Infanterie oder Theile derselben zu diesem Zwecke noch besonders ausgebildet werden müssen.

Die besondern Aufgaben, welche ehedem der Artillerie und Cavallerie im Gefechte vermöge ihrer besondern Leistungsfähigkeit zufielen, waren:

A. Für die Artillerie (in der Defensive).

1. Wichtige und besonders exponirte Punkte des Gefechtsfeldes möglichst uneinnehmbar zu machen;
2. den Rückzug zu decken (im Vereine mit der Reiterei);

(in der Offensive)

3. durch eine Massenwirkung das Niederrennen (Durchbrechen) des Gegners vorzubereiten;

B. für die Reiterei (in der Defensive)

4. den Rückzug zu decken (im Vereine mit der Artillerie);

(in der Offensive)

5. die durch die Massenwirkung der Artillerie geöffnete Bresche durch einen Massen-Choc zu erweitern;
6. den Rückzug des Gegners durch eine energische Verfolgung in eine Niederlage zu verwandeln.

Ad Punkt 1. Die Sicherung wichtiger oder exponirter Punkte des Gefechtsfeldes war durch die Artillerie nur insolange möglich, als die Wirksamkeit des Infanteriefeuers über 200—300 Schritte noch eine sehr geringe war, und die Angriffe der Infanterie noch fast durchaus in der Colonne stattfanden, die Artillerie daher ungestört und unter den günstigsten Verhältnissen die colossale Wirkung ihres rasanten Kartätschenschusses von 600 oder 500 Schritt bis zur Mündung ihrer Geschütze ausnützen konnte. Der verheerenden Wirkung des Weit- und Schnellfeuers der mit dem Hinterlader bewaffneten Infanterie gegenüber beginnt die Wirkungssphäre der Artillerie erst auf circa 600 Schritte von den feindlichen Plänklern, und da die Infanterie überdies in der Entfernung von 600—1200 Schritt in möglichst kleinen Abtheilungen und mit geschickter Terrainbenützung vorgeht und sich dadurch selbst der Wirkung der Shrapnels theilweise entziehen wird, so ist die Artillerie jetzt nicht in der Lage, das Vordringen der feindlichen Infanterie allein aufzuhalten, wie dies einst bei Austerlitz, Friedland, Aspern etc. und noch bei Magenta geschah, was Königgrätz[1]), Weissenburg, Wörth etc. unzweifelhaft beweisen.

Dass die in Rede stehende Aufgabe nunmehr von der Infanterie nach dem, was schon im 1. Abschnitte über die erhöhte Defensivfähigkeit derselben gesagt wurde, übernommen werden kann, ist klar. Aber es fragt sich ferner, ob jede Infanterie, unter allen Verhältnissen, die nöthige Garantie für solche Punkte bieten wird. Wie bereits früher erwähnt, basirt die Unnahbarkeit einer geschlossenen, genügend dichten Infanterielinie (selbst bei verhältnissmässig niederer Treffsicherheit des Einzelnen) auf der bedeutenden Rasanz der Flugbahn bei ebenem Vorfelde. Wird die Rasanz der Flugbahn durch Unebenheiten oder Brüche des Vor-Terrains um $^1/_3$, die Hälfte oder gar $^2/_3$ vermindert, so wird daher selbstverständlich auch die Widerstandsfähigkeit einer solchen Linie im selben Verhältnisse abnehmen und daher ungenügend sein, wenn die wahrscheinliche Trefferzahl — d. h. der normale Percentsatz jener Schusszahl, welche der Vertheidiger in jenem Zeitraume abzugeben vermag, welchen der Angreifer zur Passirung der rasant bestrichenen Räume bedarf — nicht mehr genügt, um den Gegner zum Stehenbleiben oder zur Umkehr zu bewegen. Wie aus den nebenstehenden Figuren ersichtlich ist, kann die Rasanz der Flugbahn innerhalb der Distanz von 500 Schritten durch die Terrainformation des Vorfeldes auf die verschiedenste Art und in sehr hohem Masse vermindert werden. So wird selbe in dem Falle, nach Figur IV, auf der gegenüberliegenden Lehne — bei einem Einfallswinkel von fast 90° —

[1]) Unsere Artillerie vermochte das Vorrücken der preussischen Infanterie, trotz ihres heroischen Ausharrens auch nicht einen Moment zu verzögern, als die eigene Infanterie einmal zu weichen begonnen hatte.

Darstellung
des rasant bestrichenen Raumes mit dem Infanterie-Gewehre, bei ungünstigen Terrain-Verhältnissen.

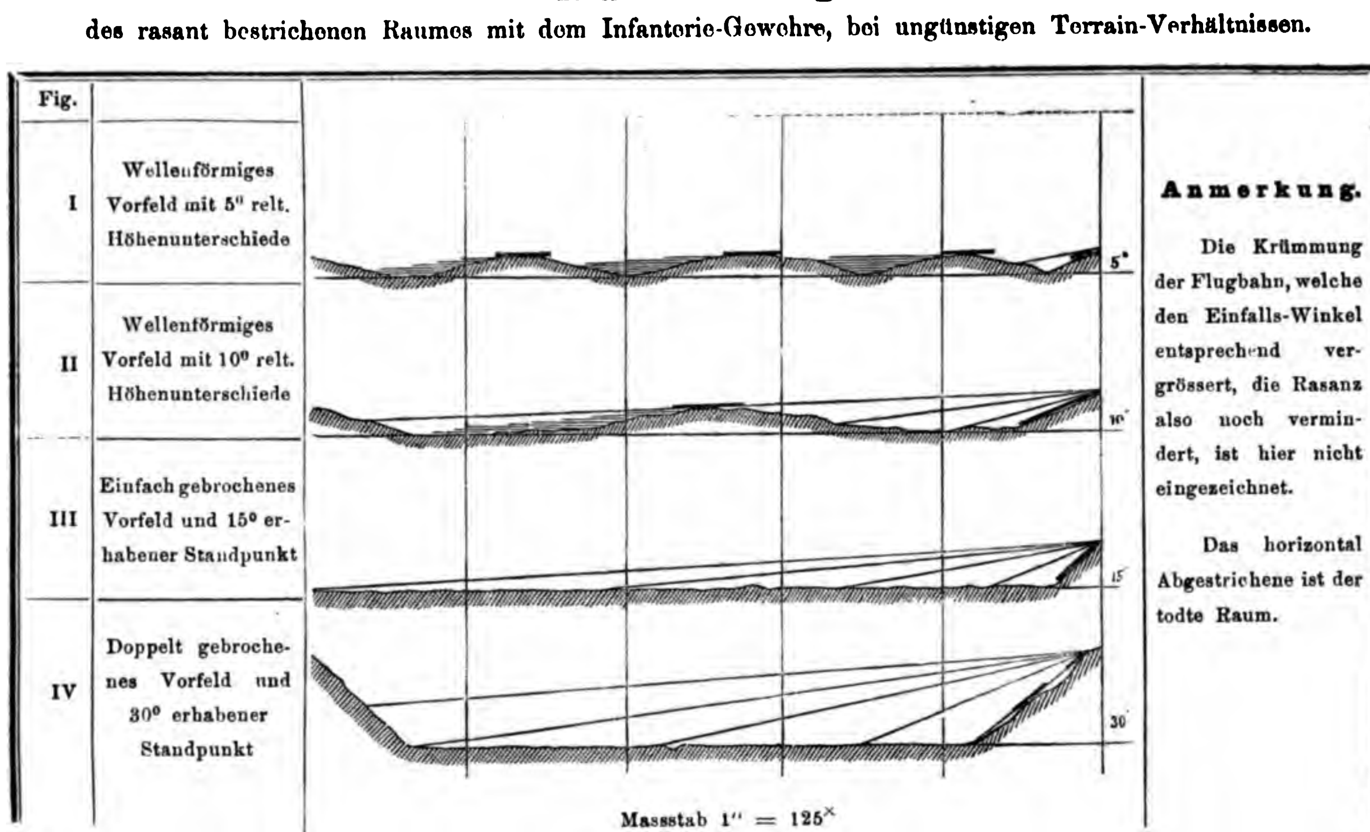


Fig.		
I	Wellenförmiges Vorfeld mit 5° relt. Höhenunterschiede	5°
II	Wellenförmiges Vorfeld mit 10° relt. Höhenunterschiede	10°
III	Einfach gebrochenes Vorfeld und 15° erhabener Standpunkt	15°
IV	Doppelt gebrochenes Vorfeld und 30° erhabener Standpunkt	30°

Massstab 1'' = 125×

Anmerkung.

Die Krümmung der Flugbahn, welche den Einfalls-Winkel entsprechend vergrössert, die Rasanz also noch vermindert, ist hier nicht eingezeichnet.

Das horizontal Abgestrichene ist der todte Raum.

gleich Null im Thale, durch die bedeutende Überhöhung des Standpunktes des Vertheidigers und hieraus resultirenden grossen Einfallswinkel auf $1/_2$ bis circa auf Null reducirt und endlich selbst auf der Lehne zu Füssen des Vertheidigers, wenn selbe einigermassen uneben ist, durch die Verkürzung der Figur des Angreifers im Ersteigen möglicherweise noch bedeutend vermindert. Eine ähnliche, wenn auch weniger bedeutende Abnahme der Rasanz der Flugbahn findet bei Terraingestaltungen des Vorfeldes nach Fig. I, II und III statt.

Nehmen wir die Treffwahrscheinlichkeit mittlerer Schützen von 500 Schritt abwärts mit 0·5—15% an[1]), so wird der Vertheidiger einer Linie, deren Vorterrain nur auf circa 50—200 Schritte rasant bestrichen werden kann, mit den 2—10 Schüssen, die er mit rasanter Bestreichung abgeben kann, im günstigsten Falle 0·3—1·3 Treffer erzielen[2]); er wird daher nicht im Stande sein, einen zwei- und mehrfach überlegenen, energisch vorgehenden Gegner abzuwehren[3]).

Die Sicherung wichtiger oder exponirter Punkte des Gefechtsfeldes kann also trotz der erhöhten Defensivfähigkeit, nicht unter allen

---

[1]) Die Richtigkeit dieser Annahme wird in einem nächsten Abschnitte „Verwendung" erwiesen werden.

[2]) Bei der Annahme des bestrichenen Raumes unmittelbar vor dem Vertheidiger. Vertheilt sich derselbe, wie in Fig. I—IV, in mehrere Abschnitte bis auf 500 Schritte, so wird die Trefferzahl natürlich viel geringer sein.

[3]) Die Richtigkeit dieser Betrachtung wird durch die Thatsache erhärtet, dass es den Deutschen unter ähnlichen Verhältnissen gelang, das stark besetzte Plateau von Spicheren und den Geissberg bei Weissenburg zu forciren.

Ich glaube durch diese Bemerkung das Verdienst jener Truppen, welche diese Thaten vollbrachten, nicht zu schmälern, deren furchtbare Verluste bei dieser Gelegenheit zur Genüge beweisen, wie schwierig ihre Aufgabe trotz dieser Erleichterung zu lösen war. Ein Hinweis auf diese Verhältnisse schien mir einerseits in Bezug auf die erörterte Frage nöthig, und anderseits auch nur gerecht gegen die Garden, welche bei St. Privat, trotz des grössten Heldenmuthes, wohl nur deshalb weniger glücklich waren, weil sie ein rasant bestrichenes Vorfeld zu passiren hatten.

Für den Taktiker gehen hieraus folgende Lehren hervor:

A. Für die Vertheidigung.

Wenn steile, das offene und ebene Vorfeld bedeutend dominirende Höhen in die Front der Stellung fallen, so soll die zur Vertheidigung derselben bestimmte Infanterie am Fusse aufgestellt werden, oder es muss, wenn dies nicht möglich, für eine wirksame Flankirung des Vorfeldes und namentlich des steilen Hanges gesorgt werden (wenn keine Scharfschützen disponibel).

B. Für den Angreifer.

Wenn der Vertheidiger auf steilen Höhen (namentlich Rideaux) mit ebenem Vorfelde steht, so wächst die Wahrscheinlichkeit für das Gelingen eines forcirten Angriffes im geraden Verhältnisse mit dem relativen Höhenunterschiede zwischen dem zu passirenden ebenen Vorfelde und dem Standpunkte des Vertheidigers.

Diese Lehren sind zwar durchaus nicht neu, denn das preussische Reglement vom Jahre 1847 sagt bereits: „Zur möglichsten Ausnützung der Vortheile des Hinterladers sei so zu manövriren, dass der Gegner auf der Ebene unter das eigene Feuer gebracht werde"; aber die jüngsten Ereignisse beweisen, dass diese Lehren nicht allgemein anerkannt und angewandt wurden.

„Verhältnissen" jeder Infanterie übertragen werden, sondern in allen Fällen, wo die Rasanz der Flugbahn durch die Terrainverhältnisse des Vorfeldes sehr vermindert wird, können nur sehr gute Schützen, welche auch nur durch gut gezielte Schüsse die erforderliche Trefferzahl erreichen werden, um den Gegner zur Umkehr zu zwingen, die nöthige Garantie bieten. Da schon nach den allgemeinen Anforderungen der neuen Taktik jede Infanterie-Einheit eine Schützen-Abtheilung in sich schliessen soll, so könnte der vorstehenden Bedingung eventuell selbst von der Linien-Infanterie entsprochen werden; indem die nöthige Anzahl solcher Schützen-Abtheilungen auf dem betreffenden Punkte vereinigt würden; allein diesem Verfahren stehen folgende Gründe entgegen, u. z.:

1. Würde bei grösserer Ausdehnung des zu sichernden Terrainabschnittes oder der Localität durch die Ansammlung vieler so kleiner selbstständiger Abtheilungen die einheitliche Leitung sehr erschwert werden, welche gerade unter solchen Verhältnissen oft von entscheidender Wichtigkeit wird;

2. würde in allen jenen Fällen, wo sich die Wichtigkeit eines Punktes oder Abschnittes des Gefechtsfeldes erst im Laufe des Kampfes selbst ergibt, das Zusammenziehen der erforderlichen Anzahl Schützen-Abtheilungen der Linien-Infanterie meist mit solchem Zeitverluste verbunden sein, dass meistens die Entscheidung auf dem bedrohten Punkte bereits gefallen sein würde, ehe jene Abtheilungen zur Stelle sein konnten;

3. endlich würden auch jene Linien-Infanterie-Abtheilungen, welchen die Schützen entnommen wurden, an allgemeiner Brauchbarkeit in jedem Terrain zu sehr an Werth verlieren.

Mit Beziehung auf den vorliegenden Gefechtszweck sollen somit eigene Scharfschützen-Bataillone zur reservirten Disposition jedes Divisions- und Corps-Commandanten bestehen. Und nachdem es sich in vielen Fällen, wie gesagt, darum handeln wird, aus der Reserve sehr rasch an Ort und Stelle zu sein, so ist eine möglichste Gewandtheit im Überwinden von Terrainschwierigkeiten und grosse Marsch- (Lauf-) Fähigkeit eine weitere Bedingung für die Tüchtigkeit dieser Truppen.

Ad Punkt 2 und 4. Dass Artillerie und Reiterei, innerhalb des Verfolgungs- (Marsch-) Bereiches der feindlichen Infanterie, den Rückzug allein zu decken nicht vermögen, haben Königgrätz und Wörth etc. genügend erwiesen. Diese Aufgabe muss somit in der Hauptsache, „der Abwehr der feindlichen Infanterie", ebenfalls von der Infanterie übernommen werden.

Ob für den speciellen Fall Linien-Infanterie genügt, oder Scharfschützen-Bataillone erforderlich sind, hängt, wie schon gesagt von den Terrainverhältnissen ab; jedenfalls wird das Vorhandensein von Truppen letzterer Qualität in vielen Fällen (besonders wegen des vorzüg-

lichen moralischen Gehaltes, welchen solche Elite-Truppen stets besitzen) von grossem Vortheile sein.

Bei der Deckung des Rückzuges am Gefechtstage fällt also gegenwärtig der Infanterie ebenfalls die Hauptrolle zu, und auch für diesen Gefechtszweck wird der Besitz von Scharfschützen-Bataillonen mit möglichster Geschicklichkeit im Überwinden von Terrainschwierigkeiten und besonderer Marschtüchtigkeit von grossem Vortheile sein.

Ad Punkt 3. Seit Napoleon I. bis zur Neubewaffnung der Infanterie besass die höhere Gefechtsführung in der Artillerie das wirksamste Mittel, einen Massen-Offensivstoss rasch einzuleiten, also: bei richtiger Wahl des Angriffspunktes und geschicktem Manöver, die Möglichkeit, den Kampf durch einen Durchbruch zur Entscheidung zu bringen, ehe der Gegner mit seinen Reserven entsprechende Gegenmassregeln treffen konnte.

Die Artillerie hatte in diesem Falle die Aufgabe, durch die Zerschmetterung der feindlichen Linien, in entsprechender Breite und Tiefe, eine Bresche zu öffnen, in welche dann die Cavallerie oder Infanterie eingetrieben werden konnte. Sie löste dieselbe durch die concentrirte Wirkung von 60—100 Geschützen mit Kartätschen-Lagen und Granat- (Hohlkugel-) Rollschüssen, also mit sehr rasanten Flugbahnen, und zwar in dem Grade leichter, als der Boden vor und unter den feindlichen Linien das Göllen (Ricochetiren) der Projectile begünstigste.

Dass die Artillerie diese Aufgabe heute nicht mehr erfüllen kann, haben St. Privat und andere ähnliche Versuche bewiesen. Warum sie es nicht kann, geht aus dem Vorgesagten klar hervor. Soll die höhere Gefechtsführung nun, weil die Artillerie der Aufgabe einer raschen und gewaltigen Einleitung eines Offensivstosses nicht mehr gewachsen ist, auf dieses einfachste und bewährte Mittel, durch geniale Concentrirung und Führung der Zerstörungsfähigkeit seiner Truppen gegen einen mit Scharfblick gewählten Punkt der feindlichen Linie das Geschick des Tages zu seinen Gunsten zu entscheiden, verzichten?

Kann die Infanterie nicht vielleicht auch diese schönste aller Aufgaben des Schlachtfeldes von der Artillerie unter Umständen übernehmen?

Es wurde bereits früher nachgewiesen, dass die grosse Masse der Infanterie — die 60—80 Procent nicht vorzüglicher Schützen — auf Ziele, wie sie sich dem Plänkler präsentiren, selbst in der Entfernung von nur 100—200 Schritt eine verschwindend kleine, — dass dagegen Scharfschützen solchen Zielen gegenüber selbst auf 300 und 400 Schritte noch eine sehr bedeutende Trefferzahl liefern können.

Wir können somit wohl mit Recht annehmen, dass Scharfschützen, welche von 400 Schritt bis auf 200 Schritt an die feindlichen Linien avanciren, mindestens ebensoviel Treffer erzielen werden wie

einst die Kartätschen der Artillerie. Aber die Trefffähigkeit der Schützen ist erst der eine Factor für das erforderliche Resultat; ein anderer, ebenso gewichtig in die Wage fallender ist die möglichst ungeschwächte Fortdauer dieser Feuerwirkung durch mindestens 1—2 Stunden, da selbst bei der grössten Trefferzahl in erster Linie des Gegners eine genügende Aufzehrung und Erschütterung seiner Kräfte nach der Tiefe, wie sie der Gefechtszweck erheischt, vor diesem Zeitabschnitte kaum möglich sein wird.

Wir haben bereits an anderer Stelle erwähnt, dass im Kriege 1870—71 die Tirailleur-Kämpfe sich fast ausschliesslich in der Entfernung von 150—400 Schritt abgesponnen haben. Es steht also ausser Zweifel, dass die erforderliche Conservirung der Scharfschützen und deren eventuelle Ergänzung in der Entfernung von 200—400 Schritt von den feindlichen Plänklern keinen Schwierigkeiten unterliegt, daher auch die gleichmässig anhaltende Feuerwirkung derselben durch die obbezeichnete Zeit nur eine Frage der Munitions-Dotation ist, die gewiss ebenso leicht zur Befriedigung gelöst werden kann.

Also auch diese Aufgabe der Artillerie kann die Infanterie durch die Ausscheidung einer entsprechenden Zahl von Scharfschützen-Bataillonen künftig übernehmen[1]), und auch ferner wird ein geschickter Führer Gelegenheit finden, die für gewöhnliche Infanterie und selbst für die heldenmüthigsten Garden undurchdringlichen geschlossenen feindlichen Linien auch ohne eminente Opferung von Massen, also ohne grossen Kraftüberschuss, zu durchbrechen und aufzurollen.

Eine derartige Einleitung des Durchbruches durch (Jäger-) Scharfschützen-Bataillone hat noch den wesentlichen Vortheil, dass, wenn die Concentration für den Massenstoss gedeckt erfolgt ist, dem Gegner die Absicht nicht, wie ehedem, durch den ungewöhnlich starken Geschützdonner offenbart wird, wodurch er Gelegenheit fand, wenigstens die zunächst stehenden Reserve-Truppen auf den bedrohten Punkt zu disponiren. Es kann sogar, will oder kann man die Artillerie-Reserven nicht doch gleichzeitig zur Beschiessung der Reserven verwenden, eine Massen-Concentration derselben auf einem entfernten Punkte des Schlachtfeldes im demonstrativen Sinne stattfinden, um die Reserven des Gegners dahin abzuziehen. Punkt 3 fordert somit ebenfalls die Ausscheidung einer entsprechenden Zahl Scharfschützen-Bataillone.

Ad Punkt 5. Der zweite Theil der vorbesprochenen Aufgabe, die durch das Massenfeuer erschütterten feindlichen Reihen nunmehr durch einen Massenstoss zu durchbrechen und aufzurollen, kann — nach den Erscheinungen der letzten Kriege bezüglich des Verhältnisses zwischen der Infanterie und der Reiterei — von letzterer absolut nicht mehr gefordert werden; selbst unter der Voraus-

[1]) Im Kampfe um Örtlichkeiten nie! D. R.

setzung, dass die Zerstörung der feindlichen Linien durch das Feuer der Scharfschützen-Bataillone eine grössere sein wird, als ehedem durch die Wirkung der Kartätschen des glatten Geschützes. — Major von Plönnies (deutsche Gewehr-Frage) sagt zwar sehr richtig: „Für eine kernhafte Reitertruppe ersten Ranges gehört es auch heute noch zu den Möglichkeiten, eine feuernde Infanterie-Linie hinwegzufegen, gewissermassen auszulöschen auf der Tafel des Schlachtfeldes. Dazu gehört aber, dass die fragliche Linie schon sehr erschöpft und erschüttert sei und von der Reiterei im höchsten Elan von der einen Flanke her aufgerollt werde." Aber gerade hierin liegt ja dasselbe Geständniss, dass, wenn eine dieser Bedingungen nicht im höchsten Grade erfüllt ist, auch die Möglichkeit des Niederreitens der feindlichen Linie sehr zweifelhaft wird, auf eine Wahrscheinlichkeit des Erfolges, wie sie dem obersten Führer in seinem Calcule des Kräftegebrauches erforderlich, aber durchaus nicht gerechnet werden kann.

Also auch diese Aufgabe wird künftig ausschliesslich der Infanterie zufallen, und nach den vielen Beweisen, welche die deutschen Truppen in dieser Richtung bei Wörth, Spicheren etc. geliefert, unterliegt es keinem Zweifel, dass dieselbe sich dieser Aufgabe — wenn die Vorbedingung erfüllt — auch mit Ehren entledigen wird. Ob es wünschenswerth ist, für diesen entscheidenden Schlag eine eigene Elite-Infanterie (Garde) zu besitzen, wie Scharfschützen-Bataillone für dessen Vorbereitung, hängt wohl hauptsächlich vom Werthe der Linien-Infanterie im Allgemeinen ab: — ob nämlich diese einerseits nicht ohnehin tüchtig genug ist, um dieser Anforderung in allen Fällen zu genügen, oder aber andererseits nicht vielleicht durch eine so starke Ausziehung von Elite-Truppen der Gehalt derselben allzusehr sinken würde. Als absolutes Bedürfniss kann die Aufstellung einer solchen Garde, nach den Erfahrungen der letzten Feldzüge, jedenfalls nicht hingestellt werden, da die meisten Schlachten und Gefechte — wie namentlich die schwersten Kämpfe der II. und III. deutschen Armee bis vor Metz — ohne Garden entschieden wurden.

Ad Punkt 6. Unter Punkt 2 wurde bereits gesagt, dass Reiterei und Artillerie allein, im Verfolgungsbereiche der feindlichen Infanterie, den Rückzug eines Heeres-Körpers zu decken nicht im Stande ist. Ebensowenig wird die Verfolgung eines geschlagenen Gegners durch Cavallerie und Artillerie allein zu wesentlichen Resultaten führen, wenn derselbe seinen Rückzug auch durch Infanterie gedeckt hat.

Will man also seinen Vortheil im Gefechte mit aller Energie verfolgen, den Sieg zur Niederlage, wo möglich bis zur Auflösung des Gegners steigern, so muss bei der Verfolgung abermals der Infanterie ein Theil der Arbeit, d. h. die Aufgabe übertragen werden, möglichst rasch den Widerstand der Infanterie-Truppen der feindlichen Arrière-

Garde zu brechen und der vereinigten Wirkung aller drei Waffen auf das desorganisirte feindliche Gros die Bahn zu öffnen.

Dass jene Truppen, welche bereits in stundenlangem Kampfe den Sieg erringen halfen, zu sehr erschöpft sein werden, um eine energische Verfolgung übernehmen zu können, — anderseits es auch für eine gewöhnliche Linien-Infanterie eine zu grosse Forderung sein dürfte, im raschen Laufe aus der Reserve über die eigenen Linien vorzubrechen, — dass endlich Linien-Infanterie, in allen Fällen, wo der Gegner, wie unter Punkt 2 beantragt, seinen Rückzug durch Scharfschützen-Bataillone gedeckt hat, kaum in der Lage sein würde, diese mit der nöthigen Raschheit zurückzuwerfen, kann wohl kaum bezweifelt werden. Von entscheidender Wirkung wird somit unter allen Verhältnissen abermals nur die Verwendung von sehr leichten und ausdauernden Scharfschützen-Bataillonen sein, welche der Reserve entnommen und in der wirksamsten Richtung in die Flanke der feindlichen Arrière-Garde geführt werden; doch kann die Aufgabe auch von jeder andern frischen Infanterie übernommen und mit Erfolg durchgeführt werden, wenn selbe nur rechtzeitig vordisponirt und in der rechten Richtung geführt wird[1]).

---

[1]) Da nach der vorstehenden Erörterung die Artillerie an Einfluss auf dem Gefechtsfelde verloren hat, und ihr nicht, wie der Cavallerie, ein neues Gebiet der erfolgreichsten Thätigkeit erschlossen werden kann, so liegt die Frage nahe, ob nicht eine bedeutende Verminderung dieser kostspieligen und bedürfnissreichen Waffe und eine entsprechende Vermehrung der Infanterie zulässig und geboten erscheint.

Im Laufe der letzten Feldzüge entfielen durchschnittlich $2\frac{1}{2}$ bis 3 Geschütze auf 1000 Mann Infanterie; die Wirkung der Artillerie zu jener der Infanterie verhielt sich dabei wie 20—25 : 70—75; also war die Wirkung (mechanische Zerstörung) von circa 8—9 Geschützen gleich jener von 1000 Mann Infanterie. Da nun ein Bataillon zu 1000 Mann nicht nur eine viel grössere Widerstandsfähigkeit als eine Batterie besitzt, sondern auch viel billiger aufzustellen, leichter abzurichten und zu verpflegen ist, so könnte es zweckmässig erscheinen, so viel Batterien als möglich durch Bataillone zu ersetzen. Dem stehen aber folgende sehr gewichtige Gründe entgegen, und zwar:

1. Eine Batterie besteht aus 4 Officieren, 14 Unterofficieren und 62 Mann (ohne Fahr-Mannschaft: ein Bataillon aus 18 Officieren, 72 Unterofficieren und 832 Mann. Die Batterie benöthigt somit an Menschenmaterial circa $\frac{1}{5}$ an Officieren, $\frac{1}{5}$ an Unterofficieren und $\frac{1}{13}$ an Mannschaft vom Bedarfe eines Bataillons, um dasselbe Zerstörungs-Resultat beim Gegner zu erzielen. Dieses Verhältniss hat heute bei der allgemeinen Wehrpflicht, wo ohnehin das Gesammt-Menschenmaterial in Verwendung kommt, und bei der Schwierigkeit für diese Massen die nöthigen Officiere und Unterofficiere aufzubringen, doppelten Werth.

2. Die Batterie erzielt ihre grössten Resultate auf Distanzen, welche der Infanterie unerreichbar sind und überdies, ohne dabei selbst auch nur annähernd in ähnlichem Verhältnisse zu leiden wie diese bei der Erringung gleicher Resultate, wodurch die Batterie — wenn genügend Munition vorhanden — unvergleichlich länger als ein Bataillon mit ungeschwächter Kraft, in die Wagschale der Entscheidung fällt.

3. — und dies ist ein Hauptgrund, welcher sich selbst der geringsten Verminderung der Artillerie gebieterisch entgegen stellt, ist die moralische Wirkung der Artillerie eine ganz eminente, welche die mechanische weit übertrifft und durch gar Nichts ersetzt werden kann. Der Donner der Geschütze ergreift das Herz des Menschen wie das Glockengeläute, je nachdem es uns Freud oder Leid, Hoffnung oder

Hiermit dürfte die Aufgabe, welche der Infanterie aus der neu durch ihre Bewaffnung mit dem Hinterlader herbeigeführten Takt und der Veränderung der Verhältnisswerthe der drei Waffen erwäch erschöpft sein. Es wäre nur noch zu erwähnen, dass den leicht Scharfschützen-Bataillonen natürlich auch jene Aufgaben zufallen, welch bereits die frühere Taktik derartigen Elite-Truppen übertrug, wie: üb

---

Tod verkünden, bis ins Innerste. Wie die Sturmglocken auf den Tiroler Bergen die weihevolle Begeisterung für die Vertheidigung des heimischen Herdes in der Br jedes Landesschützen erwecken und ihn todesmuthig zu den Pässen führt, so der fernhin dröhnende Donner unserer Geschütze den Feld-Soldaten in die Schlacht er löst die Schwingen des Geistes zum freien Fluge, das Auge blitzt, der Sch wird leichter, vergessen sind Durst, Hunger und Müdigkeit, es schwellt sich Brust vor Kampfbegier, vor Verlangen an der Seite der schon kämpfenden Kame den zu erscheinen, die elendesten Wege und das schwierigste Terrain sind kei Bewegungs-Hindernisse mehr.

Aber nicht nur als mächtig erhebender Ruf zum Kampfe ergreift der Donn der Geschütze, er wirkt in weit höherer und entscheidenderer Weise im Gefecht selbst auf den Muth, auf das Vertrauen zum glücklichen Ausgange. So lange eigenen Geschütze ihr treu zur Seite stehen, wird die Infanterie, selbst wenn langer schwerer Kampf ihre Kräfte schon erschöpfte, ausharren und auf eine günst Wendung vertrauen, eventuell dem Gegner nur Schritt für Schritt weichen. Wi aber die eigene Artillerie zum Schweigen gebracht; oder hält sie sich in gros Entfernung zurück, während die Geschütze des Gegners näher und näher an die eigene Linie heranrücken, dann sinkt der Muth der Infanterie, dann fühlt sie sich verlassen, exponirt, dem Gegner in ungleichem Kampfe gegenüber gestellt.

Die Existenz dieser eminenten moralischen Wirkung der Artillerie auf die Infanterie ist zur Genüge durch die unzähligen Kämpfe erwiesen, welche letztere mit namenloser Aufopferung und Hingebung gekämpft hat, um die ihr zunächst stehenden eigenen Geschütze im Feuer zu erhalten oder zu retten, feindliche Batterien zum Schweigen zu bringen. Sie muss sich überdies Jedem in die Überzeugung drängen, der jemals den Enthusiasmus gesehen, mit welchem die Infanterie (namentlich wenn der eigene Gehalt schon etwas gelitten hat) eine ihr zunächst auffahrende Batterie begrüsst.

In dieser grossen moralischen Wirkung der Artillerie liegt der Schlüssel zu den eminenten Leistungen dieser Waffe in den Schlachten bei Sedan und Belfort-Montbelliard, und nicht zum geringsten Theile die Ursache der übereilten Rückzüge unserer Infanterie im Jahre 1866, namentlich bei Königgrätz, wo das Erscheinen der preussischen Artillerie auf den Höhen von Chlum und Rozbiefitz eine förmliche Panique hervorrief.

Die Artillerie ist also ein wesentliches Unterstützungsmittel für das moralische Element in der Infanterie, wenn sie in ihrer unmittelbaren Nähe kämpft, und je geringer der moralische Werth dieser im Allgemeinen ist, desto ausgedehnter soll der Gebrauch dieses Hebungsmittels platzgreifen, d. h. desto mehr Batterien sind zwischen die Infanterie-Regimenter und Brigaden in erster Gefechtslinie einzuschalten. Denn im Gewühle des Kampfes findet der Soldat weder Zeit noch Gelegenheit zu weit ausgreifenden Reflexionen; sein ganzes Wesen wird durch die unmittelbare Umgebung, durch die persönliche Gefahr beherrscht. Es wird daher von nur geringem Einflusse auf die Infanterie sein, wenn Artillerie-Massen fern von ihr im Kampfe stehen.

Sprechen die hier angeführten Gründe gebieterisch gegen jede Verminderung der Artillerie, so geht aus der letzten Erörterung überdies hervor, dass die Massirung derselben — wie sie heute fast in allen Armeen gebräuchlich — nicht immer das Beste sein dürfte; dass es im Gegentheile meistens viel zweckmässiger sein wird möglichst viele Batterien vereinzelt in die erste Gefechtslinie einzuschieben, als ein Massenwirkung zu suchen, welche sie — gegen bewegliche Objecte wenigstens — bei ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit ja doch nicht zu erzielen vermögen.

raschende Flanken-Manöver auszuführen und der Reiterei bei weitausgreifenden Zügen als Repli's zu dienen, resp. ihr Defilé offen zu halten etc.

Für specielle Gefechtszwecke und Situationen ist es somit nöthig, ein entsprechendes Quantum an Auswahl-Truppen zu haben, welche folgende besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten besitzen:

1. Grösstmögliche Geschicklichkeit im Schiessen auf kleine oder bewegliche Ziele, selbst bei grossem Einfallswinkel des Geschosses;

2. Geschicklichkeit im Überwinden von Terrain-Hindernissen;

3. kräftige Lungen, um überraschend auf entfernten Punkten des Gefechtsfeldes auftreten zu können;

4. hoher moralischer Werth, um selbst in den schwierigsten Gefechts-Situationen mit Ruhe auszuhalten.

Die Nothwendigkeit eines möglichst reichen Besitzes einer solchen Elite-Infanterie ist heute thatsächlich in allen Armeen anerkannt; denn obgleich die Einführung von Neuerungen immer dem Bedürfnisse nach selben nur langsam folgt, sehen wir schon im Jahre 1868 im Status der meisten Heere ganz bedeutende Massen solcher Truppen auftreten. So besass z. B.:

Frankreich:

	21	Feldjäger-Bataillons,
	1	Garde-Jäger-Bataillon,
	9	Linien Zuaven-Bataillons
	2	Garde-Zuaven-Bataillons
Zusammen	33	Bataillons;

Preussen:

12 Jäger-Bataillons;

Russland:

	4	Garde-Schützen-Bataillons,
	4	Grenadier-Schützen-Bataillons,
	21	Armee-Schützen-Bataillons
Zusammen	29	Bataillons;

Österreich:

	7	Kaiser-Jäger-Bataillons,
	33	Feldjäger-Bataillons
Zusammen	40	Bataillons.

Fassen wir nun die Gesammtaufgabe der Infanterie nach der neuen Taktik und die für selbe erforderlichen Infanterie-Arten zusammen, so haben wir:

1. Für das Gefecht in geschlossener und nicht geschlossener Linie im Allgemeinen eine Linien-Infanterie, welche *a*) in allen ihren Theilen für das zerstreute Gefecht derart durchgebildet ist, dass sie das Gefechtsfeld in stundenlangem Ringen zu behaupten vermag, und *b*) ausserdem einen entsprechenden Theil enthält, welcher durch seine besondere Treffsicherheit befähigt ist, einen Bajonnet-Angriff rasch vorzubereiten, um diesen mit dem andern Theile durchzuführen;

2. zur Sicherung wichtiger und exponirter Punkte des Gefechtsfeldes, zur Deckung des Rückzuges, zur Einleitung eines Durchbruches der geschlossenen feindlichen Linie, zur Ausführung überraschender Flanken-Manöver, zur ersten Verfolgung des geschlagenen Gegners und zur Unterstützung der Reiterei bei weitausgreifenden Zügen eine Elite-Infanterie, welche eminente Treffsicherheit mit körperlicher Gewandtheit und grosser Schnelligkeit und Ausdauer vereinigt;

3. zum Durchbrechen der feindlichen geschlossenen Linie eventuell eine Elite-Infanterie, mit den allgemeinen Eigenschaften der Linien-Infanterie in gesteigerter Qualität und von höherem moralischen Werthe.

Der Krieg 1870—71.

Cernirungs-Operationen bei Strassburg und Metz.

(Fortsetzung.)

Einschliessung und Belagerung von Strassburg.

e III. deutsche Armee des Kronprinzen von Preussen, welche ationen gegen die bei Strassburg sich sammelnden Streitkräfte nzosen bestimmt war, hatte am 30. Juli Abends nachstehende ements inne:

ıs 11. Armee-Corps um Germersheim, — Corpsquartier in Lan- ıb der 22. Division in Bellheim, der 21. Division in Knit-

ıs 5. Armee-Corps um Landau. Demselben fehlten an Truppen Escadrons und 6 Batterien; auch war der grösste Theil sämmt- olonnen noch nicht zur Stelle.

ıs ½ 2. bayerische Armee-Corps — 4. Division Bothmer — gheim und Bergzabern. Die andere Hälfte dieses Corps — ion Walther — sammelte sich bei Neustadt. Diesem Corps fehl- ser den Colonnen und Trains, an Truppen 1 Bataillon, 4 Esca- 1 Batterien.

ıs 1. bayerische Armee-Corps concentrirte sich bei Speyer. ıen fehlten 11 Bataillons, 8 Escadrons, 13 Batterien, sowie fast :he Colonnen und Trains.

e badische und die württembergische Feld-Division standen in Stärke operationsfähig um Karlsruhe und Graben zusammen-

e 4. Cavallerie-Division war noch nicht formirt.

ıs Armee-Hauptquartier befand sich in Speyer.

hon am 17. Juli, dem ersten Mobilmachungstage für das he Heer, hatte GM. Maillinger, Truppen-Commandant in der lie Leitung und den Betrieb der Vertheidigungs-Massregeln ımen. Selbe erstreckten sich auf die möglichste Befestigung ıwaldes, resp. die Sperrung seiner Hauptzugänge, ferner auf bereitungen zu baldiger gesicherter Abfahrt der Eisenbahn- ücke von Maximilians-Au nach Germersheim und schliess- f die Vorbereitungen für Bewachung und Einrichtung, resp. Zerstörung der Eisenbahnlinie Weissenburg-Winden, Maxau, Winden.

Zum ersten Bewachungsdienste an der Südgrenze der Pfalz zwischen Zweibrücken und dem linken Rhein-Ufer wurden unter Befehl des Obersten Weinrich zwei Bataillons und ein Cavallerie-Regiment verwendet, die in kürzester Zeit sämmtliche Thalsperren und Haupt-Communicationen an der Grenze längs der ganzen Linie Zweibrücken-Lauterburg-Rhein besetzten oder beobachteten und eine ständige Verbindung durch Patrullen unterhielten.

Unter dem Schutze dieser Vortruppen-Aufstellung bewirkte denn auch die III. Armee ihren Aufmarsch in der Pfalz ungestört.

Am 31. Juli ergieng vom grossen Hauptquartier des Königs in Mainz an die drei Armee-Commanden die Anfrage, an welchem Tage ihre Streitkräfte operationsbereit sein würden. Seitens derselben wurde der 3. August als der Tag bezeichnet, an welchem sämmtliche Truppen und die nothwendigsten Trains und Colonnen eingetroffen und formirt sein, und somit die Armeen als in völlig operationsfähigem Zustande betrachtet werden konnten [1]).

In Folge der auf diese Anfrage gegebenen Antwort, dann des am 30. Juli 9 Uhr Abends vom Könige von Preussen ertheilten Befehls, mit der III. Armee sofort in südlicher Richtung die Offensive zu ergreifen, fand am 2. und 3. August die Concentrirung der dem Befehl des Kronprinzen von Preussen unterstehenden Streitkräfte in nachstehender Weise Statt:

Das 11. Armee-Corps sammelte sich bei Insheim; die Avantgarde desselben — 42. Infanterie-Brigade, 3 Escadronen Huszaren und 1 leichte Batterie — stand bei Rheinzabern, mit Vorposten bei Langenkandel, die nach links mit den bei Hagenbach stehenden badischen Vortruppen Verbindung hielten. Rechts schloss sich die bayerische Division Bothmer an, deren Vorposten die Strasse Landau-Weissenburg deckten.

---

[1]) In welchem Grade die Preussen kriegsbereit waren, geht aus folgenden die Armee-Verpflegung betreffenden Stellen des officiösen Werkes: „Der deutsch-französische Krieg 1870—71" hervor.

„Die Sicherstellung der Verpflegung so bedeutender Truppenmassen, wie sie sich Ende Juli an der französischen Grenze versammelten, bot bei kurzer Vorbereitungszeit allerdings grosse Schwierigkeiten dar; doch war es den deutschen Kriegsministerien und dem General-Intendanten der Armee, General-Lieutenant v. Stosch, gelungen, dieselben erfolgreich zu überwinden. Man war sofort damit vorgegangen, in Köln, Koblenz, Bingen, Mainz und Saarlouis je 20 Feldbacköfen zu errichten und ihnen die Mehlvorräthe der nächstgelegenen Friedens-Magazine zur Verfügung zu stellen etc."

„Auch wurde ein grosser Theil des Festungs-Approvisionnements von Köln und Wesel per Dampfschiff nach Bingen geschafft und für die Feld-Armee verwandt. Ein sechswöchentlicher, zugleich als Reserve dienender Bedarf an Victualien und Fourage für sieben Armee-Corps war in Köln, Koblenz, Bingen und Frankfurt a. M. aufgehäuft, während von Baden in Heidelberg und Meckesheim, von Bayern in Germersheim, Ludwigshafen und Neustadt, von Württemberg in Bruchsal Magazine für die Armee errichtet wurden."

Das 5. Armee-Corps bei Billigheim, Oberst Rex, hielt zur Sicheg der rechten Flanke mit dem 58. Infanterie-Regiment, 1 Escadron goner und 2 Geschützen den Annweiler-Pass besetzt. Der Stab 9. Division befand sich in Godranstein, jener der 10. Division in enbach, die Corps-Artillerie bei Burrweiler.

Das 1/2 2. bayerische Armee-Corps — 4. Division Bothmer — te Biwaks bei Bergzabern und hielt die Vorposten-Linie Schweigenpsweyer-Schaidt besetzt. Die 3. Division Walther und die Reserven ses Corps lagerten bei Walsheim, beiderseits der Strasse nach ndau; der Train parkirte bei Edesheim.

Das 1. bayerische Armee-Corps vereinigte sich bei Germersheim;

die badische Feld-Division bei Pfortz;

die württembergische Feld-Division bei Knielingen;

die 4. Cavallerie-Division sammelte sich bei Offenbach.

Das 6. Armee-Corps und die 2. Cavallerie-Division waren noch Anmarsch.

Das Armee-Hauptquartier befand sich in Landau [1]).

Der 4. August war zum Vormarsch an die Lauter bestimmt.

Während so die III. deutsche Armee einen Vorstoss über die nzösische Grenze gegen Weissenburg vorbereitete, hatte der am i. Juli in Strassburg angekommene Marschall Mac Mahon den Behl erhalten, ebenfalls eine Unternehmung gegen die Grenze auszuhren. Unmittelbar darauf giengen ihm jedoch von Seite des grossen uptquartiers in Metz entgegengesetzte Instructionen zu. Der Kaiser poleon war nämlich am 28. Juli bei der Armee eingetroffen, und er die zwischen Metz und Forbach vereinigten Streitkräfte in der rke von 100.000 anstatt in jener von 150.000 Mann, die Armee n Strassburg in der Stärke von 40.000 anstatt in der von 0.000 Mann, die Reserve-Armee von Châlons (6. Corps) noch in der ldung begriffen und das 7. Corps Douay noch nicht formirt bei lfort und Lyon fand, so verzichtete er auf die Offensive und teleaphirte am 1. August dem Marschall Mac Mahon, dass derselbe Ansichts der vom Feinde in der Rheinpfalz vorgenommenen grossen ncentrationen die eigenen Truppen für den Fall eines überlegenen griffes auf vier näher bezeichneten convergirenden Linien gegen tsch zurückzuziehen habe. Ein Widerruf dieses Befehls bestimmte dlich den Marschall Mac Mahon, der zuerst angeregten Idee einer orwärtsbewegung zu folgen.

In Ausführung derselben dirigirte er am 1. August die 1. Division Ducrot seines Corps von Reichshofen nach Wörth und Lembach nd die 2. Division Abel Douay von Hagenau nach Weissenburg.

---

[1]) Siehe die Werke: „Antheil des 2. bayerischen Armee-Corps an dem Feldzuge 1870—71" von Heilmann und „das 5. Armee-Corps im Kriege gegen Frankreich 1870—71" von Stieler von Heydenkampf.

Diese beiden Divisionen, welche bisher die Vorhut bildeten, die Eisenbahnen deckten und die Verbindungen mit den übrigen Abtheilungen des eigenen wie des 5. Corps de Failly bei Bitsch unterhielten, sollten auch in den neuen Stellungen nächst der Grenze die gleiche Aufgabe lösen. Von den übrigen zwei Divisionen des 1. Corps rückte jene des Generals Raoult von Strassburg nach Brumath, die des Generals Lartigue blieb vorläufig noch als Besatzung in Strassburg.

Am 3. August Abends traf die 2. Division Abel Douay, nachdem sie wegen der Verpflegung mehrere Male unterwegs rasten und am Morgen in Sultz einige Stunden im Lager bleiben musste, bei Weissenburg ein. Sie war um ein Bataillon des 50. Linien-Regiments, welches seit 1. August zur Beobachtung von Rastadt nach Seltz detachirt, und um das 16. Jäger-Bataillon, welches als Reserve bei Sultz zurückgelassen worden war, im Stande vermindert. Bei ihrem Eintreffen vor Weissenburg bezog die Division in einer regnerischen und finstern Nacht wie folgt das Lager:

Die 1. Brigade Pelletier de Montmarie stellte sich rechts der grossen Strasse Landau-Weissenburg-Hagenau gegen das Schloss auf dem Geissberg und das Gehöft Schaffbusch auf, auf ihrem linken Flügel die Artillerie und an diese unmittelbar anschliessend die 2. Brigade Pellet. Hinter dem Centrum der so formirten Division stellte sich die Cavallerie-Brigade Septeuil (3. Huszaren- und 11. Chasseur-Regiment) der Reiter-Division Duhesme auf. Vor der Front der Aufstellung bezog ein Bataillon des 74. Linien-Regiments die Vorposten und schob von Weissenburg aus Feldwachen nach allen Richtungen vor, so gut es eben in der finstern Nacht angieng. Der Divisionsstab etablirte sich zuerst in Oberhofen, nachher in Steinseltz.

Im Laufe des Tages wurde General Douay durch Landleute von der Annäherung starker feindlicher Massen benachrichtigt. Er setzte hievon den General Ducrot und den Marschall Mac Mahon sogleich in Kenntniss, erhielt aber von Letzterem den Befehl, so viel als möglich Widerstand zu leisten.

Demzufolge ergriff er beim Tagesanbruch des 4. August die entsprechenden Massregeln zur Aufklärung der Gegend und Festsetzung seiner Division auf dem Geissberge. Das 78. Linien-Regiment wurde zur Sicherung der linken Flanke und des Rückens auf die Höhen von Pigeonnier, von Climbach und Pfaffenschluck, dann zur Abgrabung der Wege und zur Herstellung der Verbindung mit der vor Wörth stehenden 1. Division Ducrot entsendet.

Ein Bataillon des 1. Tirailleur-Regiments und 2 Escadrons des 11. Chasseur-Regiments hatten unter Commando des Obersten Astugues eine Streifung jenseits der Lauter zu unternehmen. Der Rest der Division nahm Stellung zu beiden Seiten der Strasse Weissenburg-Hagenau und richtete sich in derselben ein.

Gegen 7½ Uhr Morgens kehrte Oberst Astugues von der Recognoscirung zurück, ohne etwas vom Feinde bemerkt zu haben. Auf dessen Meldung machten sich die Truppen an die gewöhnliche Tagesarbeit im Lager. Kaum hatte jedoch diese Beschäftigung begonnen, als die Anwesenheit des Feindes auf den Höhen des linken Lauter-Ufers signalisirt wurde, und eine starke Kanonade die vorn befindlichen Positionen der Division Douay wie die Stadt Weissenburg selbst mit Granaten überschüttete [1]).

Während dies in dem nordöstlichen Theil der Landesgrenze sich zutrug, gieng in dem grossen Waffenplatze Strassburg, wo der Marschall Mac Mahon sein Corpsquartier etablirt hatte, Nachstehendes vor:

Der Divisions-General Uhrich, welcher beim Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland 68 Jahre zählte, im Reserve-Cadre der Armee stand und auf seine Bitte zum Commandanten der Festung Strassburg ernannt wurde, war am 21. Juli daselbst eingetroffen, um mit dem Festungs- auch das Commando über die 6. Territorial-Division zu übernehmen [2]). Gleich nach dem Antritt des Dienstes beeilte sich derselbe, ein Schreiben an den Kriegsminister zu richten, worin er ihm von der Übernahme des Commandos, dann davon die Mittheilung machte, dass er sofort mit der Rasirung der Baulichkeiten und der zahlreichen Baum-Alleen und anderer Anlagen, welche in der Zone der militärischen Dienstbarkeit der Festung liegen, beginnen würde. Der Kriegsminister beantwortete dieses Schreiben des Generals Uhrich durch Erlassung eines Verbots zur Niederreissung der Baulichkeiten, ausser es trete der Fall äusserster Nothwendigkeit ein, und es wäre zuvor mit den bürgerlichen Autoritäten das Einvernehmen gepflogen worden.

Diese Art von Auslegung der Reglements in einem kritischen Momente überraschte den General Uhrich im höchsten Grade und widersprach allen seinen Anschauungen so sehr, dass er sich dadurch tief verletzt fühlte. Seit dem Jahre 1815 hatte man durch unbegreifliche Duldsamkeit eine beträchtliche Menge von Häusern und anderen Constructionen vor und ganz in der Nähe der Festung Strassburg, besonders auf der Nord- und Südseite aufführen lassen. Überdies waren die Bäume in einer solchen Anzahl und Entfernung gesetzt, dass man von den meisten Punkten des Wallganges nicht 100 Meter weit vor sich sehen konnte.

Dessenungeachtet befolgte General Uhrich den ihm vom Kriegs-

[1]) Siehe das Buch: „Relation historique et critique de la guerre franco-allemande en 1870—71“ par Ferdinand Lecomte, colonel fédéral suisse.

[2]) General Uhrich war vor seiner Versetzung in den Reserve-Cadre der Armee Festungs-Commandant von Strassburg gewesen und kannte so alle Verhältnisse des Platzes.

minister ertheilten Befehl. Bald darauf wurde ihm im Dienstwege eröffnet, dass der für die ganze Ostgrenze angenommene und proclamirte Belagerungszustand auf dem Lande und in offenen Städten aufrecht erhalten werden müsse, dass jedoch für die festen Plätze blos der Kriegszustand einzutreten habe [1]).

Die Festung Strassburg hatte nicht einmal auf ihren Wällen die Sicherheits-Armirung, obgleich sie ein Waffenplatz ersten Ranges war und in vorderster Linie stand. Nur 240 bis 250 Geschütze von 14 verschiedenen Kalibern — von der bei einer Belagerung bis zu dem Momente des Sturmlaufens höchst unnützen Gebirgs-Haubitze bis zur 24pfündigen Kanone — bildeten mit einigen Mörsern das gesammte Vertheidigungs-Material.

Die meisten Geschütze waren bis dahin nicht aufgestellt worden. General Uhrich gab daher sofort den Befehl, zur Armirung der Werke.

An Truppen standen in Strassburg:

Infanterie: 4 Depôts, aufgelöst in Arbeiter; davon 2 vom 18. und 96. Linien-Regiment und 2 vom 10. und 16. Jäger-Bataillon.

Artillerie: Ein Theil des 16. Artillerie-Regiments (Pontonniere), welcher Marschbefehl hatte, denselben jedoch wegen der am 6. August gelieferten Schlacht bei Wörth nicht auszuführen vermochte; ferner 2 schwache Depôts des 5. und 20. Artillerie-Regiments.

Genie: An Ingenieuren waren nur 8 Unterofficiere, 8 Soldaten und 5 Officiere, worunter der Director der Fortificationen, wie im tiefsten Frieden vorhanden.

Schon am 17. Juli hatte der in Strassburg residirende Präfect des Nieder-Rheins an die Minister des Innern und des Krieges in Paris telegraphirt:

„Ist es nicht wünschenswerth, in Strassburg und in den Hauptorten eine solide Nationalgarde zu organisiren und zu bewaffnen und die verdächtigen fremden Arbeiter auszuweisen?“ Und am 18. Juli telegraphirte derselbe an den Minister des Innern:

„Ich bitte Sie, mir 4000 Francs für geheime Polizei zu schicken. Seit acht Tagen bin ich gezwungen, Leute auf beiden Rhein-Ufern zu haben, um die Feinde zu überwachen.“

Am 18. Juli publicirte das amtliche Blatt (Journal officiel) der französischen Regierung unter Anderem auch das Gesetz über die Einberufung der Mobilgarde. Nach demselben sollten die Mobilgarden der

---

[1]) Nachdem der Belagerungszustand über die östlichen Departements der Mosel, des Ober-Rheins und des Nieder-Rheins verhängt worden, erklärte ein kaiserliches Decret vom 27. Juli folgende Plätze in Kriegszustand: 1. im Bereich der 5. Militär-Division Metz, Thionville, Longwy, Bitsch, Marsal, Pfalzburg, Montmédy, Verdun und Toul; 2. in der 6. Militär-Division: Strassburg, Schlettstadt, Neu-Breisach, Belfort, Lichtenberg und La Petite-Pierre.

drei ersten Corpsbezirke mit den Departements Seine, Seine und Oise, Oise, Seine und Marne, Aube, Yonne, Loiret, Eure und Loire, Seine-Inférieure, Eure, Calvados, Orne, Nord, Pas-de-Calais, Somme, Marne, Aisne, Ardennen, Mosel, Meuse, Meurthe, Vogesen, Nieder-Rhein, Ober-Rhein, Doubs, Jura, Côte-d'or, Haute-Marne und Haute-Saône (von 89 Departements also nur 29) zum Waffendienste aufgeboten werden.

Der Ausführung des vom General Uhrich ertheilten Befehls zur Vertheidigungs-Instandsetzung der Festung behufs Leistung eines kräftigen Widerstandes legte die Verweigerung der Ermächtigung zur Freimachung der Vertheidigungszone grosse Hindernisse in den Weg. In den hohen Sphären von Paris schien man noch immer nicht die wichtige Rolle begriffen zu haben, welche Strassburg von einem Moment zum andern zu spielen berufen war.

Es ist augenscheinlich, dass die oberste Leitung der Kriegsangelegenheiten nicht zugeben wollte, die Deutschen könnten die Franzosen auf dem eigenen Gebiete angreifen. War nicht ein Operationsplan combinirt worden? Wollte man nicht den Rhein am 8. August überschreiten, die Streitkräfte des deutschen Bundes in zwei Theile trennen und dann einen nach dem andern schlagen?

Am 4. August 6 Uhr Morgens liess der Commandant des 1. französischen Corps, Marschall Mac Mahon, den General Uhrich zu sich bitten und theilte demselben mit, dass ihm in der Nacht ein Telegramm zugegangen sei, worin er benachrichtigt worden, dass er wahrscheinlich von der Armee des Kronprinzen von Preussen angegriffen werden würde. Dieser Eröffnung setzte der Marschall noch hinzu, seine Absicht sei anfänglich gewesen, dem Festungs-Commandanten von Strassburg eine ganze Infanterie-Brigade zur Verfügung zu stellen, dass jedoch in Anbetracht der Deckung Strassburgs durch das vorne stehende 1. Corps für die Besatzung dieser Festung blos das 87. Linien-Regiment (Oberst Blot) bestimmt sei. Gleich darauf rückte der Marschall mit den noch bei Strassburg lagernden Truppen seines Corps nach Hagenau ab [1]).

Bevor er jedoch die an der Grenze aufgestellten Abtheilungen verstärken konnte, wurde die Division Abel Douay am 4. August bei Weissenburg von der III. deutschen Armee des Kronprinzen von Preussen überfallen und erdrückt.

Über diese Affaire wurden folgende Telegramme veröffentlicht:

Von deutscher Seite:

„Niederrotterbach, Donnerstag 4. August, Nachmittags 5 Uhr 55 Minuten. Glänzender aber blutiger Sieg der kronprinzlichen Armee unter des Kronprinzen Augen bei Erstürmung von Weissen-

---

[1]) Siehe das Werk: „Documents relatifs au siége de Strassbourg“ publiés par le général Uhrich. Paris 1872.

burg und des dahinter liegenden Geissberges durch Regimenter vom 5. und 11. preussischen und 2. bayerischen Armee-Corps. Französische Division Douay vom Corps Mac Mahon unter Zurücklassung ihres Zeltlagers in Auflösung zurückgeworfen. General Douay todt. Über 500 unverwundete Gefangene, darunter viele Turcos, und ein Geschütz in unsern Händen. Unsererseits General Kirchbach leichten Streifschuss. Königs-Grenadier- und 50. Regiment starke Verluste."

Von französischer Seite:

„Gestern den 4. August wurden bei Weissenburg drei Regimenter Infanterie von der Division Douay und eine Brigade leichter Cavallerie von sehr beträchtlichen feindlichen Streitkräften angegriffen, die sich in den die Lauter begrenzenden Wäldern angesammelt hatten. Während mehrerer Stunden leisteten die genannten Truppen den Angriffen des Feindes Widerstand und zogen sich sodann auf den „Col du pigeonnier" zurück, welcher die Linie von Bitsch beherrscht. General Douay wurde getödtet, und eine Kanone, deren Bespannung getödtet worden, und deren Lafette zertrümmert war, fiel in die Hände des Feindes. Marschall Mac Mahon concentrirt in seiner Stellung die unter seinem Befehl stehenden Truppen [1])."

Diese Telegramme, wie die vom Marschall Mac Mahon dem General Uhrich beim Abschiednehmen in Strassburg am 4. August 6 Uhr Morgens gemachten Mittheilungen beweisen zur Genüge, dass Ersterer von dem bevorstehenden Angriff auf Weissenburg und von der dabei entwickelten ungeheueren Überlegenheit der feindlichen Streitkräfte gut unterrichtet war. Es ist daher schwer zu begreifen, wie der Marschall die Division Douay ohne jede Unterstützung lassen konnte, und warum er dieselbe nicht bei Zeiten aus ihrer gefahrvollen Stellung zurückgezogen hatte. Diese an sich schon schwere Verschuldung des Marschalls wird noch dadurch erhöht, dass er mit vollem Bewusstsein sein Corps bei Wörth einer totalen Niederlage aussetzte und die so wichtige Festung Strassburg ihrem eigenen Schicksale überliess.

Nach dem Treffen bei Weissenburg decretirte der Kaiser Napoleon III. die Bildung zweier Armeen mittels nachstehenden Befehls:

„Der Major-General an die Marschälle Mac Mahon und Bazaine. Metz 5. August, 12 Uhr 50 Minuten Abends. Durch Befehl des Kaisers vom Heutigen werden das 1., 5. und 7. Corps in Allem, was die kriegerischen Operationen betrifft, unter die unmittelbaren Befehle des Marschalls Mac Mahon gestellt."

---

[1]) Die in den Berichten der französischen Journale über das Gefecht bei Weissenburg aufgestellte Behauptung, dass die Turcos im Anfang des Kampfes dem Feinde schon acht Geschütze genommen hätten, findet weder in den Schriften des bayerischen Oberstlieutenants Heilmann und Hauptmanns Helvig, noch in jener des preussischen Hauptmanns Stieler von Heydekampf und der officiellen Relation der III. deutschen Armee über das Treffen, noch endlich in dem Werke des Schweizer Obersten Ferdinand Lecomte eine Bestätigung.

„Das 2., 3. und 4. Corps stehen betreffs der kriegerischen Operationen von heute an unter den unmittelbaren Befehlen des Marschalls Bazaine.“

Der Kronprinz von Preussen erliess aber am 5. August folgende Dispositionen:

„Armee-Disposition für den 6. August 1870.“

„Die Armee wird morgen um Sultz concentrirt bleiben, aber eine Frontveränderung vornehmen.“

„Das Corps Werder (Badener und Württemberger) marschirt nach Reimsweiler und nimmt die Front gegen Süden (Strassburg), Vorposten gegen den Hagenauer Forst vorgeschoben; die Strasse bei Kühlendorf und die Eisenbahn bei Hoffen sind durch starke Vorposten-Detachements zu decken etc. [1]).“

Der verhängnissvolle Ausgang der Schlacht bei Wörth für Frankreich ist bekannt. Am 6. August Nachts erhielt General Uhrich darüber ein Telegramm vom Marschall Mac Mahon, ddo. Saverne, 6 Uhr Abends, folgenden Inhalts:

„Ich habe diesen Morgen mit der deutschen Armee gekämpft und die Schlacht verloren. Senden Sie mir Lebensmittel und Munition, da ich Nichts mehr davon habe.“ General Uhrich sandte ihm darauf mittels der Eisenbahn einen bedeutenden Convoi mit Proviant.

Kaiser Napoleon beeilte sich dagegen, nach der Niederlage bei Wörth dem bei Mühlhausen mit dem 7. Corps stehenden General Felix Douay im telegraphischen Wege am 6. August die Weisung zu ertheilen, „wo möglich eine Division nach Strassburg zu werfen und mit den beiden andern Divisionen Belfort zu decken [2]).“

Obgleich der General Douay diesem Auftrage durch Einwaggonirung der ihm zur Verfügung stehenden Infanterie-Division Liébert, der Cavallerie-Brigade Cambriel und der Corpsgeschütz-Reserve und durch Beförderung derselben mit der Eisenbahn von Mühlhausen nach Strassburg nachkommen und inzwischen auch die bei Lyon stehende Infanterie-Division Dumont und die Cavallerie-Brigade Joly-du-Coulombier gleichfalls auf der Bahn an sich ziehen konnte, so unterliess er es und trat in überstürzender Eile am 7. August Morgens den Rückmarsch nach Belfort an.

Die Vereinigung des 12000 Mann starken 7. Corps Douay, respective der Division Liébert mit den 16.000 Mann Besatzungs-Truppen von Strassburg, hätte schon den Operationen bei diesem

---

[1]) Siehe: „Antheil des 2. bayerischen Armee-Corps an dem Feldzuge 1870—71 gegen Frankreich.“ Von Heilmann, Oberstlieutenant im königl. bayerischen Generalstabe.

[2]) Dem Kaiser Napoleon scheint unbekannt gewesen zu sein, dass die Division Conseil Dumesnil des 7. Corps zu Mac Mahon bei Wörth gestossen, und dass die Division Dumont noch in Lyon war.

Waffenplatze, wie überhaupt im Elsass eine ganz andere Wendung geben können.

Durch den Rückzug Mac Mahon's über Saverne hinter die Vogesen und Douay's nach Belfort wurde Strassburg ganz isolirt und blieb auf die eigenen unzulänglichen Kräfte beschränkt. So traf die Invasion die grosse Grenzfestung am Rhein unvorbereitet, wie sie im Allgemeinen Frankreich überraschte.

Strassburg, eine Stadt von 85.000 Einwohnern, liegt am linken Rhein-Ufer am Einflusse der Ill, in einem Netz von Gewässern [1]. Die Festungswerke bestehen aus der ein regelmässiges bastionnirtes Fünfeck von beschränktem Raum bildenden und durch zwei Hornwerke gegen Norden und Osten verstärkten Citadelle [2], dann aus der Hauptumfassung mit 17 Bastionen und endlich aus einer Anzahl Aussenwerke, unter denen das Fort des Pierres und die Forts Blanc und Polygone sich befinden. Die befestigte Enceinte hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Grundlinie mit den Vogesen parallel läuft, und dessen nach dem Rhein gekehrte Spitze die Citadelle bildet. Von den 22 Bollwerken inclusive der Citadelle liegen an der Südseite, von Osten nach Westen gezählt, Nr. 1 bis Nr. 7 (Fort Blanc), auf der Westseite von Süden nach Norden gezählt, Nr. 7 bis Nr. 12 (Fort des Pierres oder Steinschanze), auf der Nordseite, von Westen nach Osten laufend, Nr. 12 bis Nr. 17. Von den fünf Bastionen der Citadelle sind Nr. 18 und 22 der Stadt zugekehrt.

Von den Aussenwerken sind die bedeutendsten: Die Hornwerke 40 bis 42 vor der Front 8 und 9, und 47 bis 49 vor der Front 10 und 11, die Lunetten 52 und 53 vor der Front 11 und 12, das Hornwerk Finckmatt vor den Fronten 12 bis 14. Vor den am meisten vorspringenden Saillants 41, 44, 47, 48, 53 liegen Contrescarpen-Galerien und Contreminen.

Die Stadt erstreckt sich in ihrer grössten Ausdehnung von Westen nach Osten; diese Länge beträgt durchschnittlich 3600 Schritte von Westen bis zu der im Osten die Festungswerke abschliessenden Citadelle; im Westen ist der Platz zwischen den Spitzen der Bastionen Nr. 7 und 12 bei 2300 Schritte breit, im Osten an der die Stadt von der Citadelle trennenden Esplanade hingegen nur 800 Schritte. Die Nordwestfront ist im Allgemeinen eine starke Vertheidigungslinie mit zwei einspringen-

[1] Strassburg liegt eigentlich nicht am Rhein, sondern 4 Kilometer davon entfernt an der Ill, welcher Fluss sich erst in einer Entfernung von 10 Kilometern in den Rhein ergiesst.

[2] Die jetzigen Befestigungen von Strassburg sind in ihrer Grundlage von dem daselbst geborenen Daniel Speckle erbaut worden, demselben, der das erste gute deutsche Buch über permanente Fortification „Architectura von Festungen" geschrieben hat (1589 veröffentlicht). Vauban erbaute in den Jahren 1682 bis 1684 die Citadelle; von ihm rührt auch die Anlage der meisten Aussenwerke — Hornwerke und Lunetten — her.

den Bastionen und zwei Forts an den beiden Enden; im Norden das Fort des Pierres und im Süden das Fort Blanc. Man gelangt in diesen Theil der Festung durch die Porte des Pierres, Porte de Saverne und Porte Nationale. Die Südfronte erstreckt sich vom Fort Blanc über das Fort Polygone bis zur Citadelle und enthält die Porte de l'Hôpital und Porte d'Austerlitz. Hinter derselben liegen die Verpflegs-Magazine, das Militärspital, die Caserne Austerlitz etc. Die Citadelle ist von der Stadt durch eine Esplanade geschieden, auf welcher sich das Material für mehrere Schiffbrücken, ungeheuere Waffenvorräthe, Artillerie- und Genie-Werkstätten und Magazine etc. befinden. Die Nordostseite läuft endlich vom Fort des Pierres bis zur Citadelle, beherrscht zwei Vorstädte, die Robertsau und die Contades, wie die von der Ill gebildete Ile du Wacken und enthält die Porte des Juifs und Porte des Pécheurs. In der Nähe des Forts des Pierres befindet sich die Caserne Finckmatt, welche der erste Schauplatz der insurrectionellen Versuche des damaligen Prinzen Louis Napoleon im Jahre 1836 war.

Bis zum Jahre 1870 beruhte die fortificatorische Stärke der Festung in den vielfachen, die umliegende Niederung durchziehenden, hi durch die Wallgräben füllenden und das Aussenfeld auf weite Strecken gegen jede Annäherung sichernden Wasserläufen.

Die oberhalb Strassburgs mit dem Rhein fast parallel und von dem Strome bei eine deutsche Meile entfernt fliessende Ill theilt sich innerhalb des Ortes in zwei Arme, deren westlicher der „Canal des faux remparts“ heisst und sich unterhalb Wanzenau in den Rhein ergiesst. Oberhalb oder südlich der Stadt nimmt die Ill die zum Theil canalisirte Brüsche auf.

Nahe südlich Strassburg vereinigt sich mit der Ill der Rhein-Rhone-Canal; nahe nördlich der Rhein-Marne-Canal, der in seinem östlichen Laufe die Ill mit dem Rhein am untern Ende der Ile des Épis in Verbindung bringt.

Die Verzweigungen aller den Waffenplatz umgebenden Gewässer bilden besonders um die Ostseite desselben, im Norden und im Süden eine Menge Inseln, von denen Wacken, Robertsau und Sporeninsel die umfangreichsten sind. Ausser diesen Inseln ist noch die durch Trennung und Wiedervereinigung des kleinen mit dem grossen Rhein entstandene Ile des Épis zu bemerken. Der kleine Rhein tritt in seiner westlichsten Ausbuchtung bis dicht an die östlichsten Werke — jene der Citadelle — heran.

Überhaupt führen der Ill- mit dem Rhone-Rhein-Canal, dem Rhein-Marne-, dem grossen und kleinen Rhein-Ill-Canal und dem Canal Français, der krumme Rhein mit dem Ziegelwasser, die Brüsche mit dem Brüsche-Canal die Wasser der Niederung dem Rhein zu und durchsetzen die Umgebung in solcher Weise, dass man in der Niede-

rung fast überall bei ein Fuss Tiefe auf Grundwasser stösst, ein Sappiren also schon vor Anstauung des Wassers kaum möglich ist. Zur Bewirkung der Inundation über die ganze Niederung und Bewässerung der Festungsgräben aus den Lunetten sind zahlreiche Schleussen angebracht, von denen die beim Eintritt der Ill in die Stadt befindliche grosse Illschleusse und die neben ihrem Austritt liegenden Hauptgrabenschleussen die wichtigsten sind. Vermittels Anstauung der Gewässer der Ill und der Brüsche durch die vorerwähnte, zwischen den Bastionen 6 und 7 gelegene grosse Illschleusse kann überhaupt das Terrain vor der ganzen Südfronte der Festung überschwemmt und unzugänglich gemacht werden. Vor dem östlichen Theil der Nordseite — von Finckmatt ab bis zum kleinen Rhein — ist der Boden von den Verzweigungen der Ill, dann von Canälen und Gräben verschiedener Beschaffenheit aufs bunteste durchschnitten.

Vor der nordwestlichen Festungsfront allein liegt der Ackerboden 10 bis 16 Fuss über dem Wasserspiegel der Ill, und westlich von Schiltigheim erhebt er sich bis höchstens 40 Fuss. Während hier das Terrain ganz übersichtlich und frei ist, erscheint die übrige Umgegend Strassburgs sehr bedeckt und durchschnitten, — namentlich, in der Rupprechtsau, den Inseln Wacken und Jars, in den Parks Orangerie und Contades, welcher ganze Bodenabschnitt einem zusammenhängenden Walde gleicht, von zahlreichen Gehöften bedeckt. In gleicher Weise durchschnitten sind die Gegenden von Königshofen und die Rhein-Ufer und Inseln. Die bis nahe an den mit Gebüsch und Bäumen stark bewachsenen Friedhof St. Hélène reichenden Dörfer Schiltigheim, Bischheim, Höhnheim bilden einen zusammenhängenden grossen Complex. An ihrer nächsten Stelle noch fast $^3/_4$ Meilen von den Werken enfernt, üben die über die Ebene 100 bis 150 Fuss sich erhebenden Hausberge auf die Festung keinen ausserordentlichen taktisch-fortificatorischen Einfluss.

Der Hauptbahnhof Strassburgs liegt nahe der Westfronte der Befestigungen im Innern der Stadt. Die Schienenstränge verlassen durch gewölbte Ausgänge, an deren Umbau und Erweiterung noch im Juli 1870 gearbeitet ward, den Platz und theilen sich bei der Lunette 44. Ein Geleise geht nach Norden, um sich schon bei Wendenheim zu verzweigen, theils über Saverne nach Paris, theils über Hagenau nach Weissenburg und nach Saargemünd; ein anderes Geleise zieht zuerst südwärts, dann ostwärts im Süden der Stadt herum, hat hier in der Nähe des Austerlitzer Thores noch eine Station und überschreitet dann auf einer prächtigen, monumentalen Brücke den Rhein, um über Kehl an das badische Eisenbahnnetz sich anzuschliessen. Die Strassburg-Kehler-Brücke besitzt zwischen den Landpfeilern eine Länge von 817 Fuss und trägt zwei Geleise und eben so viele Fusssteige. Der mittlere Theil besteht aus einer festen Gitterbrücke, die

beiden Enden aus Drehbrücken, welche die Unterbrechung des Verkehrs auf jedem Rhein-Ufer nach Belieben gestatten. An beiden Ausgängen sind befestigte Posten angebracht. Der Bau der Brücke ward im Jahre 1858 begonnen und am 6. April 1861 vollendet. Von ihrer Zerstörung am 22. Juli 1870 ist bereits die Rede gewesen. Südlich von der stehenden Eisenbahnbrücke befindet sich die ältere Schiffbrücke.

Eine dritte von Strassburg auslaufende Bahnlinie ist der in südlicher Richtung über Mühlhausen nach Basel ziehende Schienenweg, von dem wieder andere Bahnen über Belfort nach Langres-Paris, Besançon-Lyon, Wasselone, Mutzig-Barr etc. führen.

An militärischen, in directem Zusammenhange mit den Festungswerken stehenden Militär-Etablissements besitzt Strassburg Casernen für 10.000 Mann und 1500 Pferde, eine Artillerie-Schule, eine Militär-Heilanstalt für 1800 Betten, — zugleich militärische Klinik und Schule für Militär-Ärzte, — ein grosses Zeughaus und weitläufige Artillerie- und Pontonnier-Werkstätten. Die früher hier etablirt gewesene Kanonengiesserei wurde seit mehreren Jahren nach Bourges verlegt.

Das berühmteste Gebäude Strassburgs ist die im Jahre 1015 begonnene und erst 1439 im Wesentlichen vollendete Kathedrale oder der Münster mit dem 142 Meter über das Strassenpflaster sich erhebenden Thurme. Auch die Bibliothek der Stadt ist durch die grosse Anzahl ihrer werthvollen, unersetzbaren Handschriften berühmt.

In den letzten Jahren war für die Befestigungswerke von Strassburg äusserst wenig geschehen. Wie in allen Waffenplätzen, so begann man auch in diesem erst im Jahre 1867 Hohltraversen und Erdtraversen auf allen Linien der Angriffsfront und der Collateralwerke anzulegen, die Spitze der Bastion 12 mit einem gemauerten, gedeckten Geschützstand zu versehen. An Stellen, wo das Mauerwerk der Escarpen zu wenig Deckung hatte, wurden Correcturen vorgenommen, die Deckwerke erhöht und verlängert; die drei Kriegspulver-Magazine der Citadelle und andere sicherte man durch Umbau besser gegen die verheerenden Wirkungen der gezogenen Geschütze. In den Hornwerken 40 bis 42 und 47 bis 49, sowie in der Lunette 53 erbaute man Mitteltraversen, welche jedes dieser Werke in eine rechte und eine linke Hälfte theilten, jede derselben besser defilirten und zugleich mit ihren Hohlräumen als Casernen und Abris für die nicht in Verwendung stehenden Besatzungs-Truppen dienen sollten. Unter den Bastionen 7, 9 und 11 der Westfronte wurden neue Pulver-Magazine angebracht.

Eine Verstärkung der gegen die Stadt durch eine Abschnittsmauer in der Kehle abgeschlossenen, wegen ihrer geringen Grösse und spitzen, ausspringenden Winkels äusserst schwachen Bastions wurde nicht vorgenommen. Man begnügte sich mit dem Bau von zwei Hohltraversen — Abris und Handpulver-Magazin — auf den

beiden Facen und der Anlage einer casemattirten Batterie für ein schweres Geschütz in der Spitze des Werkes. Und doch lag gerade hier, an der Nordwestecke, der Angriffspunkt für jeden Gegner.

Bei dem engen Bau der Stadt und ihren geringen Breiten-Dimensionen würde immerhin ein gründlicherer Ausbau der Hauptenceinte allein nicht viel genützt haben. Weit wichtiger wäre es gewesen, Strassburg mit detachirten Werken, wie sie die Deutschen jetzt in Angriff genommen, — durch den Bau von drei grossen Forts, nämlich in der Ebene von Wolfisheim, auf dem Bergrücken bei Ober- resp. Niederhausbergen, sowie von zwei kleineren Forts bei Suffelweiersheim und Reichstedt — auf eine bedeutende Entfernung von der Hauptumfassung zu umgeben. Doch fehlte es an solchen Vorwerken bei Ausbruch des Krieges von 1870—71 noch gänzlich. An Prospecten zur Verwandlung von Strassburg in ein grosses, verschanztes Lager hatte es keineswegs gemangelt.

Dort, wo die Deutschen jetzt die fünf Forts anzulegen beginnen, beabsichtigten die Franzosen ähnliche Bauten. Die grosse Entfernung der detachirten Werke auf den Hausbergen und vor Allem der Kostenpunkt liess jedoch die französische Regierung vorläufig von der Ausführung des Projectes absehen. Man wollte nur eine vorgeschobene Linie vor der Nordwestecke anlegen, welche sich mit ihrem rechten Flügel bei Schiltigheim an die Ill, mit dem linken Flügel aber bei Königshofen an die Brüsche lehnen sollte; sie würde ungefähr 1800 Schritte vor den Aussenwerken der Hauptenceinte gelegen haben. Das Mittelwerk dieser Linie sollte in Gestalt eines in der Kehle durch eine Mauer geschlossenen Hornwerkes vorwärts des Verbindungsstückes zwischen den Eisenbahnen nach Paris und Basel und dem Wege nach Mittelhausbergen erbaut werden. Der Bau dieses Mittelberges sollte 1871 beginnen.

Für einen besseren Schutz der Ostfronte waren gleichfalls Entwürfe gemacht worden. Es sollten nämlich auf der Ile des Épis in deren Nordecke und Südecke dicht am grossen Rhein zwei selbstständige Werke errichtet werden, welche die Feuerlinie der Citadelle etwa 1800 Schritte gegen Osten vorgeschoben und 1870, wenn sie vorhanden waren, sicherlich gute Dienste gegen die Beschiessung vom rechten Rhein-Ufer her geleistet hätten. Allein in einem Moment des Friedens war auch dieser Plan vor der Hand bei Seite gelegt, weil die Regierung besorgte, durch seine Ausführung unnützer Weise den Anlass zu einem grossen Geschrei zu bieten.

Auf diese Weise fand die Invasion von 1870 Strassburg vollkommen unvorbereitet[1]). Bei den heutigen Bewaffnungs-Verhältnissen

---

[1]) Siehe: „Der Krieg um die Rhein-Grenze 1870—71", politisch und militärisch dargestellt von W. Rüstow, Zürich 1871, dann „Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870—71" von Dr. Georg Hirth. Pag. 1062.

verdiente der Waffenplatz zur Zeit der Kriegserklärung die Bezeichnung einer Festung ersten Ranges nicht.

Am 6. August — der Katastrophe von Wörth — hatte Strassburg seine Armirung nicht vollendet; die Glacis waren noch nicht rasirt, die Wälle noch nicht mit Geschütz versehen; mit der Füllung der Wassergräben vermittelst des Schleussenspiels hatte man eben erst begonnen. Die Verwirrung und Bestürzung war daher um so grösser, als am Abend jenes Tages die Flüchtlinge von Wörth in hellen Haufen der Festung zuströmten und Schreckensnachrichten verbreiteten. Vom 6. bis 9. August trafen ununterbrochen Flüchtlinge, dann Depôts des 74. und 78., endlich ein Bataillon des 21. Linien-Regiments in Strassburg ein. Erstere gehörten der bei Wörth zersprengten Division Lartigue des 1. Corps an oder kamen vom Ober-Rhein, letzteres war von der Division Conseil Dumesnil des 7. Corps bei ihrem Abmarsch von Hagenau daselbst zur Deckung des Bahnhofes zurückgelassen worden und hatte bei Wörth nicht mitgekämpft. Da diese Truppen zu ihren respectiven Corps nicht mehr gelangen konnten, so behielt man sie in Strassburg zu Besatzungsdiensten zurück.

General Uhrich erklärte am 7. August aus eigener Machtvollkommenheit den Belagerungszustand in der ganzen 6. Militär-Division und berief einen aus dem Brigade-General Moréno, Commandanten der Unter-Division vom Nieder-Rhein, dem Obersten Ducasse, Platz-Commandanten in Strassburg, dem Obersten Fiévet, Commandanten des in Strassburg garnisonirenden 16. Artillerie-(Pontonniers-)Regiments, dem Genie-Obersten Sabatier, Fortifications-Director, dem Herrn Lavalette, Militär-Intendanten der 6. Division, und dem Obersten Blot, Commandanten des 87. Linien-Regiments, bestehenden Vertheidigungsrath zusammen.

Da nach dem Festungs-Reglement blos der Artillerie-Commandant und der Genie-Chef an dem Vertheidigungsrath Theil zu nehmen haben, so entschieden die Mitglieder desselben, dass der Vertheidigungsrath künftighin auch aus dem in der Festung anwesenden Artillerie-General, dem Fortifications-Director, dem Artillerie-Commandanten und Genie-Chef zu bilden sei.

Die Stellung des ursprünglich für das Commando der Rhein-Flotille bestimmten und dann durch Kriegsereignisse in der Festung Strassburg zurückgehaltenen Contre-Admirals Excelmans war eine so aussergewöhnliche, dass er blos eingeladen werden konnte, den Sitzungen des Vertheidigungsrathes beizuwohnen und sich an dessen Berathungen zu betheiligen.

In der am 7. August um 9 Uhr Morgens eröffneten ersten Sitzung fasste der Vertheidigungsrath folgende Beschlüsse:

1. Scheidung der Garnison in drei Theile, u. z.: $^1/_3$ zur Besetzung der Werke, $^1/_3$ zur Bestreitung der Vorposten, $^1/_3$ zur Reserve; — alle insgesammt sollten stete Marschbereitschaft halten.

2. Im Falle der Feind vor Strassburg erscheint und den Platz zur Übergabe auffordert, Ertheilung einer energischen, abschlägigen Antwort und Vertheidigung der Festung mit allen möglichen Mitteln.

3. Entfernung der unnützen Brotesser und gewaltthätige Austreibung der verdächtigen Leute aus Strassburg.

4. Zerstörung der beiden Eisenbahnbrücken an den Ausgangspunkten der Festung und Bereithaltung der Zerstörungsmittel für die übrigen Brücken, welche im Umfange des durch die Eisenbahn und den Marne-Canal bis zum Rhein abgegrenzten, verschanzten Lagers noch bestehen.

5. Vermehrung der Armirung der Citadelle.

In jener ersten Sitzung des Vertheidigungrathes erklärte der Divisions-Intendant, dass er 10.000 Mann der Garnison Unterkünfte und Liegestätten geben könne, und dass er ferner Brot für 180 und Fleisch für 60 Tage für die frühere Stärke der Besatzung besitze. Es durfte aber nicht übersehen werden, dass sich der Effectivstand der Truppen durch Zuströmen der aus dem Debacle bei Wörth nach Strassburg sich rettenden Soldaten von einem Moment zum andern verstärkte.

Man bildete daher ein Überwachungs-Comité für die Belagerungs-Approvisionnements und stellte den Platz-Commandanten an die Spitze desselben.

General Uhrich beauftragte den Intendanten, sich wegen Organisation der Ambulanzen sowohl mit den Civil-Autoritäten, als auch mit der Gesellschaft zur Unterstützung der Verwundeten in's Einvernehmen zu setzen. Weiters theilte er dem Vertheidigungsrath mit, dass ihm die Verwaltung der Douanen zur Versehung des Dienstes und Vertheidigung der Festung von ihrem in der Umgebung befindlichen Personal zwei ausgezeichnete Bataillons von 450 Mann zur Verfügung gestellt habe; Contre-Admiral Excelmans und dessen Generalstabs-Chef, Schiffs-Capitän Dupetit-Thouars, dann der Schiffs-Lieutenant Chopart und ein Detachement von 90 Matrosen hätten sich zur Vertheidigung des Platzes angeboten.

In der am nächsten Tage — 8. August 9½ Uhr Morgens — abgehaltenen zweiten Sitzung des Vertheidigungsrathes wurde beschlossen, dass das eine Bataillon des 21. Linien-Regiments, dann die sämmtlichen Isolirten in der Citadelle casernirt, und dass aus letzteren sodann Marsch-Bataillone und Marsch-Escadronen formirt werden sollen. Das Genie-Corps hatte sich ohne Unterbrechung mit der Schliessung der bei dem Durchlass der Eisenbahn angebrachten Öffnung, die Artillerie aber mit der allgemeinen Armirung zu beschäftigen, der Intendant endlich mit dem Maire sich einzuvernehmen, um aus den Strassburg zunächst liegenden Ortschaften Fourage und Schlachtvieh an sich zu ziehen. Die Thore sollten von zwei zu zwei Stunden — von 8 Uhr

Morgens bis 8 Uhr Abends — behufs Abschiebung der verdächtigen und dann solcher Personen geöffnet bleiben, welche die Stadt verlassen wollten.

Während der Nacht wurden die beiden Eisenbahnbrücken zerstört.

Gegen 5 Uhr Abends des 8. August zeigte sich eine Abtheilung deutscher Cavallerie in der Umgebung der Festung, und ein Officier — Major Amerongen — näherte sich dem Thore von Saverne als Parlamentär. Da gerade der Platz-Commandant zur Zeit selbst dort verweilte, so forderte der deutsche Generalstabs-Officier denselben mündlich unter Berufung auf die erlittenen schweren Unfälle der französischen Armee und auf die Unmöglichkeit, die Stadt zu behaupten, zur Übergabe auf Gnade und Ungnade innerhalb 24 Stunden auf. Oberst Ducasse, der das Lachen nicht unterdrücken konnte, antwortete, dass er nicht glauben könne, der Gouverneuer würde dem kategorischen Befehl zur Auslieferung der Stadt sofort Folge leisten.

Nach den in der dritten Sitzung des Vertheidigungsrathes gefassten Resolutionen sollte die Festung Strassburg in vier Vertheidigungsbezirke, u. z.: 1. Bezirk — Citadelle, General Maréno; 2. Bezirk — Südfronte, General Joly-Frignola [1]); 3. Bezirk — Westfronte, Oberst Blot des 87. Linien-Regiments; 4. Bezirk — Nordfronte, Contre-Admiral Excelmans abgetheilt, und die den Truppen zur Vertheidigung zugewiesenen Bezirke mittels eines Generalbefehls bekannt gegeben werden. Der Major Serlay des 2. Lanciers-Regiments hatte aus den 594 Reitern und 408 Pferden, die gleich ihm von Wörth nach Strassburg sich geflüchtet, ein Cavallerie-Marsch-Regiment zu bilden, welches auf der Esplanade zu biwakiren und in dem Momente des Bombardements in die Höfe der Caserne von Austerlitz sich zurückzuziehen hatte. Ähnliche Weisungen sollte auch der Oberstlieutenant Rollet [2]) vom 47. Linien-Regiment betreffs der schon auf 1004 Mann angewachsenen Isolirten der Infanterie erhalten. Das Pompiers-Corps war in Voraussicht eines möglichen Bombardements zu vermehren, und der Maire um Beistellung von 200 Aushilfs-Pompiers zu ersuchen. Die Nationalgarde hatte eine Batterie zu bilden, da sich eine grosse Anzahl ehemaliger Artilleristen zur Dienstleistung gemeldet hatte.

Seit der Aufforderung zur Übergabe Seitens der Deutschen erschien der Feind nicht mehr; doch liess der Rückzug der Armee Mac Mahon's über den bevorstehenden nahen Angriff auf Strassburg keinen Zweifel übrig. General Uhrich versammelte daher täglich den Vertheidigungsrath und berieth mit demselben, wie mit den Civilbehörden die zu ergreifenden Massregeln.

---

[1]) Der Artillerie-General Joly-Frignola hatte den Befehl erhalten, zur Armee abzugehen, und wurde, da er Strassburg verliess, durch den Obersten Petit-Pied des 20. Artillerie-Regiments ersetzt.

[2]) Oberstlieutenant Rollet wurde am 6. August verwundet.

Die in der 4. und 5. Sitzung des Vertheidigungsrathes am 10. und 11. August festgestellten Verfügungen betrafen:

1. Die Vertheilung der Wäsche und Schuhe an die Mobilgarde. Bei der Ankunft des Generals Uhrich in Strassburg am 21. Juli war die mobile Nationalgarde der 6. Militär-Division noch nicht einberufen worden. Er gab daher sogleich den Befehl zu deren Einberufung, betheilte sie am 8. August mit Gewehren und liess durch die Infanterie und Artillerie derselben die festen Plätze seines Commandos besetzen [1]).

2. Die Erlassung strenger Befehle an die angrenzenden Communen wegen Dirigirung des zu ihrer Verfügung stehenden Schlachtviehes nach Strassburg.

3. Die Dispositionen zum Eintritt der Viehherden in die Stadt unterhalb des Ausflusses der Ill-Gewässer.

4. Die Bestimmungen über die Zusammensetzung der Verpflegs-Rationen.

5. Die Anlage eines elektrischen Drahtes zur Verbindung des Hauptquartiers mit dem Centralbureau, der Citadelle und der Kathedrale, auf deren Plattform ein Observationsposten errichtet wurde.

6. Die Besetzung der vorgeschobenen Werke und Mitwirkung der Mobilgarde bei der betreffenden Dienstleistung, zu welchem Zwecke derselben Schutzzelte und Halbdecken gegeben werden sollten.

7. Die Aufstellung von Reserve-Approvisionnements in der Citadelle; Errichtung von Ambulanzen.

8. Die Massregeln für die unmittelbare Formation eines Marsch-Infanterie- und eines Marsch-Cavallerie-Regiments.

9. Die Aufstellung von Barken bei den Poternen zur Sicherung des Dienstes zwischen den Vorwerken und dem Hauptwalle.

General Uhrich hatte am 9. August das Observatorium auf der Plattform der Kathedrale organisiren lassen, von wo aus man Tag und Nacht in der Ferne dasjenige zu entdecken suchte, was ausserhalb Strassburgs vorgieng. Gegen 4 Uhr Nachmittags des 11. August signalisirte man von jenem Observatorium starke feindliche Infanterie- und Cavallerie-Colonnen mit einigen Geschützen, welche im Norden von Schiltigheim auf der Strasse von Lauterburg marschirten. Diese Streitkräfte schienen Anfangs bei Schiltigheim, Mittelhausbergen und Oberhausbergen — um Strassburg herum — Stellung nehmen zu wollen. Die Kundschafter brachten die Nachricht, dass zahlreiche Abtheilungen der deutschen Armee sich nordwestlich bei Brumath, auf dem halben Wege zwischen Saverne und Strassburg gezeigt hätten. Dies war die in der Verfolgung des 1. französischen Corps Mac Mahon begriffene Heeresmacht des Kronprinzen von Preussen. Andere

---

[1]) Die sedentäre Nationalgarde von Strassburg hatte am 6. August eine Stärke von 3000 Mann.

Kundschafter behaupteten wieder, dass die bei Brumath beobachteten Streitmassen verschwunden wären. Dadurch wurde es für den General Uhrich klar, dass eine eigene, nordöstlich über Lauterburg vorgehende Armee zur Belagerung von Strassburg bestimmt sei [1]).

In der Sitzung des Vertheidigungsrathes vom 12. August wurde die Frage der Palissadirung auf die Tagesordnung gesetzt und erörtert.

Nach einem Briefe des Oberstlieutenants Maritz, Genie-Souschefs während der Belagerung von Strassburg, befanden sich vor Ausbruch des Krieges in dieser Festung 30.000 Palissaden im Vorrathe. Diese Anzahl reichte jedoch kaum zur Besetzung des bedeckten Weges vor den Zugängen zu der Stadt hin. Die Legung der Palissaden auf allen jenen Punkten, welche durch einen Angriff bedroht erschienen, hätte 70.000 Stücke erfordert. Durch Beiziehung von Civil- und Militär-Zimmerleuten, dann einer grossen Anzahl Handlanger und Fuhrwerke, wurden die in der Festung vorhandenen 30.000 Palissaden in einer äusserst kurzen Zeit aufgestellt. Bei dieser Arbeit bediente man sich der Dampfsägen des Artillerie-Arsenals und eines Privaten.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Oberst Borbstädt erzählt in seinem Werke: „Der deutsch-französische Krieg 1870", 4. Lieferung — offenbar nach dem Tagebuch des Dr. Hirth, pag. 982 — dass der General Uhrich in einer vom 10. August datirten Proclamation die Bewohner Strassburgs versicherte, dass die Wälle der Festung bereits mit 400 Kanonen besetzt wären, dass die Besatzung, eingerechnet die Nationalgarde, aus 11.000 Mann bestünde, und dass er mit der Phrase geschlossen hätte: „Sollte Strassburg angegriffen werden, wird es sich vertheidigen, so lange ein Soldat, ein Zwieback, eine Patrone übrig bleibt." In der vom General Uhrich veröffentlichten und mit allen von ihm gezeichneten Documenten belegten Vertheidigungsschrift: „Documents relatifs au siége de Strassbourg" geschieht jener Proclamation nirgends Erwähnung.

Darlehens-Fond für Officiere,

gegründet von Sr. kaiserlichen Hoheit

Herrn Feldmarschall Erzherzog Albrecht.

Auf Grund des von dem Verwaltungs-Ausschusse dieses Fondes mit Schluss des Jahres 1872 verfassten dritten Jahres- und Rechenschaftsberichtes ergänzen wir hiemit unsere in den Vorjahren[1]) gebrachten Mittheilungen in Bezug auf diesen Fond.

Das **Stamm-Capital des Darlehens-Fondes** — wie bekannt bei den betreffenden Cassen pupillarmässig versichert — besteht seit vorigem Jahre unverändert in:

Werthpapieren		ö. W. fl.	Mit Interessen-Termin	Jährliches Erträgniss fl.	kr.
Grund-Entlastungs-Obligationen	Krakauer	132.405	Mai - November.	5.958	27
	Siebenbürger	3.150	Jänner - Juli . .	146	48
	Temeser	2.100	Mai - November.	97	65
Obligationen der einheitlichen Staatsschuld	Mit Noten-Rente . .	239.000	Februar-August.	10.088	—
	Mit Noten-Rente . .	245.100	Mai - November.	10.294	20
	Mit Silber-Rente . .	1.000	Jänner - Juli . .	42	—
	Mit Silber-Rente . .	4.000	April - October .	168	—
Pfandbriefen der allgemeinen österreichischen Boden-Credit-Anstalt		2.000	Jänner - Juli	100	—
	Zusammen	628.755		26.844	60

Werden die während des dreijährigen Bestandes der Stiftung empfangenen und statutengemäss als Darlehen circulirenden Interessen hinzugezählt, u. z.:

Vom Jahre 1869 und 1870 per.	28.418 fl. 28 kr.	82.151 fl. 39 kr.
" " 1871 "	26.871 " 33 "	
" " 1872 "	26.861 " 78 "	
so ergibt sich ein Gesammt-Vermögen des Darlehens-Fondes (ohne Einrechnung des Reserve-Fondes) von	710.906 fl. 39 kr.,	

von welcher Summe jedoch ein Betrag von 3000 fl. in Abzug zu bringen ist, welcher — wie nachfolgend durchgeführt — mit höchster Genehmigung des durchlauchtigsten Stifters vom 18. December 1872 an den Reserve-Fond übertragen wurde.

Dagegen wird ein Betrag von baren 744 fl. 44 kr. (beiläufig 1100 fl. Noten-Rente) hinzukommen, welchen der zu Graz im Ruhestande verstorbene Lieutenant Johann Vrabely dem Officiers-Darlehens-Fonde testamentarisch gewidmet hat, und deren Capitalisirung im Wege des k. k. Reichs-Kriegsministeriums soeben im Zuge ist.

---

[1]) Siehe „Österr. milit. Zeitschrift", IV. Band vom Jahre 1869, Seite 243.
I. " " " 1871 " 227.
I. " " " 1872 " 101.

Zur **Hinausgabe als Darlehen** hatte die Fonds-Verwaltung im Jahre 1872 verfügbar:

Rest vom Jahre 1871	5.645 fl. 92 kr.	128.286 fl. 23 kr.
Interessen hievon während $1^1/_2$ Monaten	34 „ 2 „	
Jahres-Interessen vom Stamm-Capitale	26.861 „ 78 „	
Rückzahlungs-Raten	94.899 „ 51 „	
Ersatz aus dem Reserve-Fonde für uneinbringliche Forderungen	1.845 „ — „	
Hievon wurden an 746 Officiere hinausgegeben	125.272 „ — „	128.272 fl. — kr.
Wie oberwähnt an den Reserve-Fond übertragen	3.000 „ — „	
Bleibt somit barer Cassarest von		14 fl. 23 kr.

Der **Reserve-Fond** bestand im Jahre 1871:

	In Obligationen	In Baarem
	22.000 fl.	— fl. 53 kr.
Seither empfangen:		
An Jahres-Interessen		952 „ 50 „
Darlehens-Interessen von einem Stabs-Officier		11 „ 60 „
Übertrag aus dem Darlehens-Fonde		3.000 „ — „
Durch Ankauf zur Vergrösserung des Stamm-Capitals	2.000 „	
Summe sammt Empfang	24.000 fl.	3.964 fl. 63 kr.

Dagegen verwendet:

Ersatz uneinbringlicher Forderungen an den Darlehens-Fond	1.345 fl. — kr.
Zum Ankauf obiger 2000 fl. Rente	1.348 „ 76 „
An Regie-Auslagen	855 „ 28 „
Summe der Verwendung	3.549 fl. 4 kr.

Es besteht sonach der Reserve-Fond mit Schluss des Jahres 1872 in	24.000 fl.	Obligationen
und zwar:		
Krakauer Grundentlastungs-Obligationen	10.500 „	Mai - November
Obligationen Noten-Rente	10.000 „	Februar-August
	2.000 „	Mai - November
Verlosbare Staats-Schuldverschreibungen v. Jahre 1860	1.500 „	Mai - November
und in einem baren Reste von	415 „	59 kr.

Der **Gesammt-Verlust** der durch Tod, Quittirung etc. uneinbringlichen Darlehens-Reste beziffert sich seit Gründung der Stiftung auf 2373 fl. Kann dieser Verlust unter einer so grossen Zahl Darlehens-Schuldner auch nicht als sehr erheblich bezeichnet werden, so überschreitet er dennoch, bei der naturgemässen Zunahme der Theilberechtigten, die für den Ersatz solcher Fälle bestimmten Interessen des Reserve-Fondes (994 fl. 50 kr.), daher es die Aufgabe der Fonds-Verwaltung sein muss, besonders für eine Kräftigung des Reserve-Fondes Sorge zu tragen, indem auch die zu diesem Zwecke beigezogenen Stabsofficiers-Interessen (per 342 fl. 40 kr. im Jahre 1873) den erhöhten Bedarf kaum zu decken vermögen. Es wird daher mit nächstem Jahresschluss abermals, und zwar ein möglichst ausgiebiger Betrag, vom Darlehens-Fond-Reste an den Reserve-Fond übertragen werden müssen.

Im Ganzen wurden bisher 1527 Officiere mit Darlehen im Gesammtbetrage von	245.175 fl.
betheilt. Hievon sind mit gegenwärtigem Jahres-Abschlusse noch 780 Officiere Schuldner an den Fond mit	79.153 „
Werden zu diesem Betrage die im Jahre 1873 zu empfangenden Capitals-Interessen hinzugezählt mit	26.900 „
Dann die theilweise Rückerstattung der neu hinausgegeben werdenden Darlehen, beiläufig	68.947 „
So werden der Fonds-Verwaltung im laufenden Jahre zur Hinausgabe als Darlehen verfügbar sein etwa	165.000 „
Somit annäherungsweise abermals um	40—42.000 „
mehr als im Vorjahre 1872, mit welchem Betrage nahe an 1000 Officiere betheilt werden können.	

Bei Betrachtung dieser Zahlen wird Jedermann, welcher das von Jahr zu Jahr progressive Gedeihen des Fondes und das Gebahren mit demselben begleitet hat, die Überzeugung erlangt haben, wie segensreich die von Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog-Marschall geschaffene Institution ist, und von welchen wohlthätigen Wirkungen auf das k. k. Heer dieselbe jetzt und für alle Zeiten sein muss. Wie viele brave und tüchtige Officiere unter den 1500 Darlehens-Empfängern mögen hiedurch vor Wucherhänden und Untergang bewahrt und dem allerhöchsten Dienste erhalten worden sein!

Das k. k. Heer erkennt dies auch und verehrt dankerfüllt in dem durchlauchtigsten Stifter nicht nur ihren heldenmüthigen Führer, sondern auch ihren hochherzigen Wohlthäter.

Mag auch die Rückerstattung des Darlehens in zwölf Monatsraten für den betreffenden Empfänger mit ausserordentlichen Opfern und Entbehrungen verbunden sein, so ist doch eine beträchtliche Zahl von Officieren bereits zum zweiten, einige sogar zum dritten Male um Darlehen — wenn auch in geringerem Betrage — bittlich geworden, — ein Beweis, dass denselben der Erlang eines Darlehens in so bequemer Weise und ohne Zinsen weit vortheilhafter erscheint, als sich den Händen berüchtigter Geldverleiher anzuvertrauen.

Schliesslich fügen wir noch bei, dass die Fonds-Verwaltung anerkannt verlässlichen Händen anvertraut ist, und der Verwaltungs-Ausschuss fortan mit Hingebung, Ausdauer und Begeisterung für die erhabene Stiftung bestrebt ist, in seinem Wirkungskreise zur Erreichung der hochherzigen Absicht des durchlauchtigsten Stifters nach besten Kräften beizutragen.

Rückblicke auf den Krieg in Italien 1859.

(Fortsetzung.)

Dieses Memoire wurde Ende Februar dem FZM. Baron Hess und später auch dem FZM. Grafen Gyulai vorgelegt. Hiedurch wird erklärlich, dass sich in dem von Letzterem an die Militär-Central-Kanzlei über die strategisch-politischen Verhältnisse des in Aussicht stehenden Krieges eingesandten Bericht vom 25. April (pag. 143 des Generalstabs-Werkes) fast congruente Anschauungen mit den in der Denkschrift vertretenen niedergelegt finden.

Überhaupt scheint das Memoire die Basis für den Entwurf aller spätern Feldzugspläne gebildet zu haben. Mit Ende März 1859 wurde nämlich vom Generalstabe der II. Armee der Militär-Central-Kanzlei ein Operations-Entwurf vorgelegt, dem wir Folgendes entnehmen:

Für den eventuellen Fall, dass der Befehl zum Angriff der piemontesischen Armee vor ihrer Vereinigung mit den Streitkräften der Franzosen ertheilt würde, sollten blos 1 bis 2 Brigaden in der Gesammtstärke von 5000 bis 6000 Mann zur Deckung der Lombardie am linken Po-Ufer längs des Ticino zurückgelassen, und die gesammte II. Armee auf dem rechten Strom-Ufer über Casteggio gegen Alessandria in Marsch gesetzt werden. Mit dieser Offensiv-Bewegung verband man die Absicht, das dazumal weder ganz ausgebaute, noch kriegsmässig armirte Eisenbahnfort des sardinischen Central-Waffenplatzes durch eine energische Beschiessung in Trümmer zu legen und dessen Räumung zu erzwingen (ähnlich Malghera 1849), um sodann zum Sturme auf die Erdumfassung Alessandria's übergehen zu können. Überhaupt gipfelte die Hauptidee in dem Punkte, die sardinische Armee niederzuwerfen, bevor die Franzosen derselben zur Hilfe herbeigeeilt waren. Die Ausführung dieses Kriegsplanes lag bis inclusive 15. April im Bereiche der Möglichkeit, da zur Einnahme des zum Angriffsobject gewählten Eisenbahnforts, einschliesslich des Hinmarsches, Etablirung der Parks und Batterien etc., 10 bis 14 Tage für nothwendig erachtet wurden.

Zur Basirung der Unternehmung gegen Alessandria sollte gleich anfänglich bei Mezzana-Corte und später bei Vaccarizza eine Schiffbrücke geschlagen und Casteggio befestigt werden, um aus diesen beiden Punkten und Pavia eine kleine Basis zu gewinnen.

Die Befestigungs-Entwürfe wurden nach Angabe des Generalstabs-Chefs vom Genie-Chef Oberst Radó ausgearbeitet, ebenso auch die Entwürfe zum Angriff des Eisenbahnforts.

Die aus Verona und Mantua zu ziehenden schweren Geschütze, wie die bei der operirenden Armee eingetheilten Mörser-Batterien waren zur Beschiessung des Aussenwerkes und der Enceinte von Alessandria bestimmt.

Nach dem 15. April wurde dieser Plan zur Vernichtung der bei Alessandria concentrirt supponirten Armee der Piemontesen als unausführbar bezeichnet, weil sich die Franzosen bereits in Massen bei Lyon gesammelt hatten; zur Zeit des Ultimatums musste aber von der Durchführbarkeit des Entwurfes gänzlich abgesehen werden.

Vorerwähnten Entwurfes wird in dem Generalstabs-Berichte pag. 95 blos nebenbei gedacht. Dagegen veröffentlicht das officiöse Werk Seite 143 den Wortlaut eines Berichtes, datirt 25. April, in welchem die Beweggründe für die Verwerfung des Ende März festgestellten Feldzugsplanes auseinandergesetzt sind.

„Um sich die numerische Überlegenheit zu wahren", schreibt FZM. Gyulai, „wäre es nöthig, in Italien wenigstens 300.000 bis 350.000 Mann aufzustellen."

„Will Napoleon den Krieg nach Deutschland verlegen, so wird dann ganz Deutschland eo ipso gezwungen, ein Alliirter Österreichs zu werden."

„Tritt der Fall ein, dass Deutschland wirklich losschlägt, dass also dieser Kriegsschauplatz zum primären wird, dann könnten noch immer aus dem secundär werdenden Italien Kräfte auf der Rocadelinie Botzen-München nach Deutschland gezogen werden, um von dort den Krieg mit aller Energie nach Paris führen zu können. Wägt man die Vortheile beider Arten, Italien zu vertheidigen, ab, so muss ich mich nach meiner Ansicht unbedingt für letztere aussprechen."

„Hierzu dürften aber die dermaligen Kräfte der österreichischen Armee in Italien nicht genügen, und selbe die oben angedeutete Stärke erreichen müssen."

„Auch scheint es nach den bereits getroffenen Massnahmen der Franzosen etwas spät, durch ein energisches Vorgehen die Piemontesen, die sich jedenfalls in ihre Centralstellung Alessandria und Casale festsetzen werden, noch früher zu zertrümmern, als das französische Heer zu ihrer Unterstützung herbeigerückt ist."

„Vor zwei oder drei Wochen wäre es möglich gewesen; jetzt dürfte es aber schwerer werden."

„Sollte sich die Hereinsendung bedeutender Kräfte von Seite Frankreichs bestätigen, so werde ich doch Alles aufbieten, um den Piemontesen zuerst energisch zu Leibe zu gehen, die Vereinigung der Franzosen mit den Piemontesen theilweise zu verhindern und alle Fehler, die begangen werden dürften, zu einem kräftigen Offensivschlage zu benützen."

Es werfen sich nun die Fragen auf, warum 1. der FZM. Graf

Gyulai nicht mindestens im Verlaufe des Monats Mai, als die schwache österreichische Armee überlegenen Kräften gegenüber sich noch im Feindesgebiete hielt, auf die von ihm geforderte Stärke von 300.000 bis 350.000 Mann augmentirt wurde, und 2. aus welchem Grunde der Höchstcommandirende der II. Armee in Italien auf dem linken statt auf dem rechten Po-Ufer operirte?

Das k. k. Heer erreichte während des Krieges von 1859 die Gesammtstärke von über 900.000 Mann [1]), worunter mindestens 600.000 Streitbare. Wären von letzterer Summe die Hälfte oder 300.000 Mann rechtzeitig, das ist bis längstens 20. Mai, nach Italien geworfen worden, so hätte höchst wahrscheinlich das alliirte Frankreich-Sardinien eine der Katastrophe von 1870—71 ähnliche Niederlage erlitten, denn ihre gesammten, auf dem Kriegsschauplatze in Verwendung gebrachten operativen Streitkräfte überschritten niemals die Zahl von 220.000 Combattants. Von diesen wurden aber Abtheilungen in Toscana ausgeschifft (Corps des Prinzen Napoleon), oder am Tanaro zur Besetzung der Operationsbasis belassen (Division d'Autemarre), oder eingeschifft (Expeditions-Corps des Generals Wimpffen in der Adria). Sämmtliche hier genannten Armeetheile kamen, wie der Verlauf des Krieges zeigte, zu der Hauptentscheidung bei Solferino zu spät.

Wenn darauf reflectirt wird, dass die von Hause aus zur Niederkämpfung der alliirten Macht unter Commando des FZM. Grafen Gyulai aufgebotenen Streitkräfte Österreichs von 5 Armee-Corps (2., 3., 5., 7., 8.) oder 24 Brigaden, einschliesslich der Reserve-Division Urban und einer Cavallerie-Division (Mensdorff), bis zum 20. Mai (Treffen bei Montebello) durch die erst nach Eröffnung der Feindseligkeiten nach Italien in Marsch gesetzten drei Armee-Corps (9., 1., 10.) oder 15 Brigaden und eine Cavallerie-Division (Zedtwitz) verstärkt werden konnten, so darf der glückliche Ausgang des Feldzuges nicht beweifelt werden. Diese

---

[1]) Nach dem officiellen Werke: „Der Krieg in Italien 1859" (Übersicht der Eintheilung, Stärke und Dislocation der k. k. Armee am 1. Jänner 1859) belief sich

der Grundbuchsstand auf circa	688.000	Mann
Hiezu die Frühjahrs-Recrutirung von 1859	85.000	„
Reserve-Mannschaften (9. und 10. Dienstjahre)	180.000	„
Freiwillige	30.000	„
Zusammen	983.000	Mann

Darunter waren Anfangs Juli 1859:

Linien-Truppen	778.672	Mann
Ausmarschirte Grenz-Truppen	44.461	„
Freiwillige Truppen	28.390	„
Irreguläre	4.046	„
Zusammen	885.569	Mann
Nicht mobile Armee-Anstalten	93.562	„
Mobile Armee-Anstalten	26.800	„
Grenz-Truppen in der Heimat	8.402	„
Summe	984.333	Mann

mit 152 000 Pferden.

15 frischen Brigaden hätten mit den frühern 24 im Ganzen 39 Infanterie-Brigaden à 5000 bis 6000 Mann oder in der Gesammtsumme 220.000 Mann Infanterie und mit der Cavallerie 230.000 Mann Operationstruppen zu einer Zeit gegeben, wo die Armee der Verbündeten erst 160.000 Mann zählte und noch nicht völlig operationsbereit war, da ihr noch die Artillerie- und Cavallerie-Reserven fehlten.

So aber verdarb die allmächtige, die Kriegsoperationen beeinflussende Diplomatie Alles. Der wirkliche Kriegsschauplatz in Italien wurde zu Gunsten des imaginären Operationsgebietes in Deutschland vernachlässigt; man entzog der am Po kämpfenden Armee die zur erfolgreichen Durchkämpfung des Krieges nothwendigen Streitkräfte, damit sie eventuell am Rhein zur Verwendung gelangen können. Erst nach Gewinnung vollständiger Gewissheit von der Nichtbetheiligung des deutschen Bundes an dem Kriege und Localisirung desselben beeilte man sich, Verstärkungen nach Italien zu werfen; doch diese Massen erreichten ihre neue Bestimmung theils nicht vollzählig und nicht ausgerüstet, wie das 9. Armee-Corps, dessen Stand sich am 31. Mai erst auf 20.975 Mann belief, oder wie das 1. Armee-Corps, welches sich erst nach der Räumung Piemonts mit der Armee vereinigte, oder endlich wie das 10. Armee-Corps, welches am untern Po aufgestellt wurde und die Schlacht bei Solferino nicht einmal mitkämpfte. Ein gleiches Bewandtniss hatte es auch mit den im Kirchenstaate (Ferrara, Bologna, Ancona etc.) neutralisirten Besatzungen, — den Brigaden Mollinary und Habermann.

Die Beweggründe, welche den Generalstab des FZM. Grafen Gyulai bestimmten, die auf dem rechten Ufer des Po laufende südliche Operationslinie Piacenza-Stradella-Voghera-Alessandria aufzugeben und die kriegerischen Unternehmungen auf die nördliche Operationslinie Pavia-Lumello-Valenza-Alessandria zu verlegen, finden sich in dem Berichte, datirt Vercelli, 9. Mai (pag. 214 des Generalstabs-Werkes) angegeben. Darin heisst es unter Anderm:

„Wie aus meinem Berichte vom 25. April (pag. 143 des Generalstabs-Werkes) zu ersehen, habe ich meine Ansicht dahin ausgesprochen, dass eine energische Offensiv-Operation in der Richtung gegen Alessandria mit den bereits eingetretenen, für uns *ungünstigen Kräfte-Verhältnissen* des Gegners auf grosse Schwierigkeiten gestossen wäre und im Falle eines Echecs die II. Armee in eine missliche Lage versetzt hätte."

„Ein offensiver Stoss konnte nur zum Zwecke haben, die Vereinigung der Franzosen und Piemontesen zu verhindern. Dies war nur dann möglich, wenn man Kräfte genug hatte, *die Piemontesen in ihrem grossen, verschanzten Lager Alessandria einzuschliessen und noch so viel Kräfte erübrigten, den heranziehenden Franzosen entgegenzugehen und selbe zu schlagen.*"

„Hierzu waren aber die mir zur Verfügung stehenden Kräfte nicht ausreichend. Die Franzosen hätten sich ganz gedeckt in Genua und Turin gesammelt und sich sodann mit überlegenen Kräften gegen den noch übrigen, operationsfähigen Theil der Armee geworfen. Eine Trennung beider Heere war also unter den dermaligen Verhältnissen um so weniger ausführbar, als den Franzosen die weiter westlich gelegene Vereinigung über Dego, Cuneo und über Asti nicht gestört werden konnte."

„Es blieb sodann den Franzosen frei, sich von Turin gegen Vercelli und Novara zu wenden, gegen Mailand vorzudringen, was ihnen dann von mir nicht mehr gehindert werden konnte, und mich zum Rückzuge nach Piacenza und vielleicht noch weiter nach Borgoforte genöthigt hätte."

„Hierzu kommt auch der gewiss sehr wichtige Umstand, dass der Rückzug auf dem rechten Po-Ufer sodann auf einer einzigen Strasse geschehen musste und daher mit dem ungeheueren Trosse der Armee, von dem ein grosser Theil, wie z. B. die gesammte Munitions-Hauptreserve der Armee, sämmtliche Colonnen-Magazine, einige Brücken-Equipagen und selbst ein Theil der Corps-Munitions-Unterstützungs-Reserven mit requirirten Pferden bespannt sind, und wenn dieser allenfalls nothwendige Rückzug auf der einzigen Linie in der Flanke durch die inzwischen in Toscana ausgebrochenen Unruhen bedroht wird, nur mit der grössten Schwierigkeit und äusserst langsam ausgeführt werden könnte."

„Auch wäre die Verpflegung auf diesem Ufer für eine so grosse Armee auf beinahe unüberwindliche Hindernisse gestossen."

Nebst diesen Motiven dürften noch andere die Entschliessungen des österreichischen Feldherrn bei der Wahl der Operationslinie beeinflusst haben.

Die Verlegung der Operationen auf das rechte Po-Ufer erforderte die Anlage von Kriegsbrücken bei Piacenza und Vaccarizza und von Schutzbauten zur Sicherung derselben gegen die Strömung [1]).

Nach dem Strom-Übergange hätte die Armee, um von Piacenza über Stradella nach Alessandria zu gelangen, das Defilé von Stradella und die Gewässer: Trebbia, Tidone, Staffora, Scrivia, Bormida und Tanaro überschreiten müssen.

Da die Piemontesen höchst wahrscheinlich alle Übergänge über die rechtsseitigen Zuflüsse des Po zerstört haben würden, so mussten über dieselben ebenfalls Kriegsbrücken geschlagen werden. Bis zur Herstellung solider Schiffbrücken bei Piacenza und Vaccarizza durfte

---

[1]) Bei Piacenza bestand nur eine Schiffbrücke für den Verkehr.

aber das Feldbrücken-Materiale wegen der Nachschübe und einer eventuellen Rückzugsbewegung von jenen Punkten nicht entfernt werden. Es ist daher augenscheinlich, dass man mit den bei der Armee eingetheilten Brücken-Equipagen zur doppelten Überbrückung des Po und blos einfacher Überbrückung mehrerer seiner Nebengewässer das Auslangen nicht hätte finden können.

Für die Offensive über den Ticino und die Invasion Piemonts besass die Armee die Übergänge bei Pavia und Magenta, brauchte also nur über die Agogna und Sesia und höchstens noch über die Dora baltea Brücken zu schlagen, wenn sie auf Turin losgehen oder über den Po bei Bassignana, wenn sie gegen Alessandria operiren wollte. Bei Valenza konnten die beiden, wenn auch verdorbenen Übergänge in der kürzesten Zeit wieder brauchbar hergestellt werden.

Die Breite des Po-Stromes beträgt bei Vaccarizza bei gewöhnlichem Wasserstand 250 bis 280, bei Hochwasser 550 bis 570 Schritte, bei Piacenza 270 bis 600 und 1060 bis 5300 Schritte. Dagegen haben die steinernen Brücken bei Buffalora 400 Schritte, bei Pavia 290 Schritte Länge.

Zur Hinterlegung der Alessandria von Piacenza trennenden Entfernung von 14 Meilen hätte die österreichische Armee 6—7 Tage benöthigt, wäre also erst am 4. oder 5. Mai vor Alessandria erschienen.

Ein fortifikatorisch taktischer Angriff auf Alessandria hatte daher gar keine Aussicht auf Erfolg, und doch wäre dieser nothwendig gewesen, um die Trennung der feindlichen Heereskörper zu ermöglichen.

Erwägt man alle technischen und operativen Schwierigkeiten einer Offensiv-Unternehmung auf dem rechten Po-Ufer über Piacenza-Vaccarizza gegen Alessandria und die Chancen, welche die Verbündeten dadurch hatten, dass sie am Tage des taktischen Aufmarsches der Österreicher am Tanaro 80.000 Piemontesen und 30.000 bis 40.000 Franzosen bei Alessandria vereinigt haben konnten und sohin die Überlegenheit der Zahl besassen, so muss man bekennen, dass der Generalstab des FZM. Grafen Gyulai strategisch-rationell handelte, als er sich für die nördliche Operationslinie entschied.

Die Schwierigkeiten des Vorgehens auf der südlichen Po-Operationslinie gegen Alessandria, der vielen Bewegungshindernisse wegen, gehen übrigens aus der Unternehmung des 5. Armee-Corps (FML. Graf Stadion) am 20. Mai hervor.

Abgesehen von den zuvor erwähnten Nachtheilen, welche das Ergreifen der Offensive auf dem rechten Po-Ufer gegen die bei Alessandria concentrirte sardinische Hauptmacht im Gefolge hatte, konnten bei Durchführung derselben die Freischaaren Garibaldi's wie die über Susa und Turin im Anmarsch begriffenen französischen Corps mittels der Eisenbahn über Chivasso, Vercelli und Novara, dann über Asti, Alessandria, Valenza, Casale, Vercelli, endlich über Valenza und Mortara

h Trecate befördert werden, von hier aus in Massen bei Magenta Ticino überschreiten, Mailand besetzen, die Lombardie insurgiren i den Aufstand im Rücken der österreichischen Armee organisiren.

Bei der numerischen Überlegenheit, über welche die Alliirten im ang des Krieges verfügten, waren sie daran nicht zu hindern. Die eitkräfte des FZM. Grafen Gyulai waren zu schwach, um eine hinhend starke Macht am linken Ticino-Ufer zur Deckung der Lomdie zurückzulassen.

Anders gestalteten sich jedoch die Verhältnisse, wenn die k. k. ippen den Ticino überschritten und gegen den Po operirten.

Vorstehende Erwägungen können es also nur gewesen sein, che die verantwortlichen Rathgeber des österreichischen Feldherrn timmten, der obern Operationslinie auf dem linken Po-Ufer vor der ern den Vorzug zu geben, mittels eines kühnen Manövers den nd in der Concentrirung zu überraschen und zu diesem Zwecke hstehenden Operationsplan in Vorschlag zu bringen.

Die II. Armee sollte auf den drei Übergangspunkten Pavia, eguardo und Vigevano den Ticino überschreiten, und hiezu Kriegscken bei den ersten beiden Orten geschlagen werden, während bei eguardo der Uferwechsel mittels der Überfuhr zu bewirken war. ch dieser Unternehmung sollte die Armee bei Valenza und Bassiana vom linken auf das rechte Po-Ufer übergehen und nach erungenem Durchbruch bei Bassignana den Vormarsch über S. Salore fortsetzen. Man hoffte hierdurch das an der Dora baltea hende III. französische Corps Canrobert und die piemontesischen risionen Cialdini, Castelborgo und Sambuy von der zwischen Casale l Alessandria lagernden Hauptmacht der Piemontesen zu trennen d die von Genua über Novi mit der Eisenbahn vorgehenden franischen Truppen (I. Corps Baraguey d'Hilliers, II. Corps Mac Mahon, rde-Corps) über die Apenninen zurückzuwerfen.

Es war beabsichtigt worden, die Eisenbahnbrücke bei Valenza 2. oder 3. Mai durch das 3. Armee-Corps stürmen, eine Brücke Bassignana schlagen und auf dieser das 2. Armee-Corps übergehen lassen.

Dem 3. Armee-Corps sollte das 5. und 7., dem 2. Armee-Corps s 8. über den Po folgen.

Zur Sicherung der Übergänge waren bei Valenza und Bassignana sse Brückenköpfe anzulegen.

Nach dem Gelingen der Übergangs- und Durchbruchs-Operation llte man nach Umständen über denjenigen Theil des französischen eres herfallen, welcher Alessandria und Asti zunächst stand oder h concentrirte; überhaupt hegte man die Absicht, die Corps der anzosen einzeln zu schlagen und zu zertrümmern.

Ein Blick auf die Karte und die Stellungen der einander gegen-

überstehenden Streitkräfte dürfte darlegen, dass der in Aussicht genommene Operationsplan des Po-Überganges bei Valenza und Bassignana nur bei einigermassen richtiger Benützung der Zeit-, Raum- und Stärke-Verhältnisse hätte gelingen müssen.

Von der k. k. II. Armee standen am 2. Mai Abends:

Das 7. Armee-Corps bei S. Angelo (18 Bataillons, 4 Escadrons, 48 Geschütze = 21.000 Mann).

Das 5. Armee-Corps bei Cozzo (24 Bataillons, 1 Escadron, 64 Geschütze = 26.000 Mann).

Das 3. Armee-Corps bei Torre Beretti (20 Bataillons, 8 Escadrons, 56 Geschütze = 24.000 Mann).

Das 2. Armee-Corps bei Mede (23 Bataillons, 4 Escadrons, 40 Geschütze = 22.000 Mann).

Das 8. Armee-Corps bei Pieve del Cairo (20 Bataillons, 4 Escadrons, 48 Geschütze = 21.000 Mann).

Die Cavallerie-Division Mensdorff bei Trumello (23 Escadrons, 16 Geschütze = 2900 Pferde).

Die Armee-Geschütz-Reserve bei Ottobiano (108 Geschütze[1]).

Am 3. Mai hätten daher zurückzulegen gehabt:

Das 3. Armee-Corps von Torre Beretti bis zum Übergangspunkte Valenza $1^1/_2$ Meilen.

Das 2. Armee-Corps von Mede nach Bassignana 2 Meilen.

Das 5. Armee-Corps von Cozzo nach Valenza $3^1/_2$ Meilen.

Das 7. Armee-Corps von S. Angelo nach Sartirana $2^1/_2$ und von da nach Valenza $1^1/_2$, im Ganzen daher 4 Meilen.

Das 8. Armee-Corps von Pieve del Cairo nach Bassignana $1^1/_2$ Meilen.

Die Cavallerie-Division Mensdorff von Trumello über Lumello und Pieve del Cairo nach Bassignana 4 Meilen.

Die Armee Geschütz-Reserve von Ottobiano über Lumello und Pieve del Cairo nach Bassignana $2^5/_8$ Meilen.

Da der Brückenschlag über den Po bei Porto Cornale am 4. Mai nur $2^1/_2$ Stunden benöthigte, und die Herstellung eines Überganges bei Bassignana wegen der Uferbeschaffenheit, der Breite und Tiefe des Stromes, der Nähe des Feindes etc. auch nicht mehr Zeit in Anspruch genommen haben würde als jener, — da ferner nach dem Bericht des 3. Armee-Corps vom 3. Mai (pag. 176 und 177 des Generalstabs-Werkes) die Eisenbahnbrücke bei Valenza an diesem Tage Morgens mit geringen Verlusten genommen werden konnte, und der Feind auf diese Eventualität rechnete, so hätten am 3. Mai bis 12 Uhr Mittags mindestens 2 Armee-Corps (3. und 2.) über den Po setzen,

[1]) Die Gesammtstärke der II. Armee belief sich nach Obigem am 2. Mai Abends auf 105 Bataillons, 44 Escadrons, 380 Geschütze = 116.900 Mann, worunter streitbar etwa 90.000 Mann.

ihre Vortruppen gegen Alessandria und S. Salvatore vorschieben und sich der letztern wichtigen Stellung bemächtigen können.

Von der franco-sardinischen Armee standen am 2. Mai Abends:

Die 1. Division Castelborgo mit der Brigade Savoyen bei Occimiano, mit der Brigade Sardinien bei Alessandria.

Die 4. Division Cialdini bei Ozzano, die 5. Division Cucchiari mit ½ Regiment Alessandria-Cavallerie bei Bassignana, Pomara, Monte und S. Salvatore.

Die 2. Division Fanti zu Alessandria als Garnison.

Die 3. Division Durando bei Arguata, Seravalle, Gavi und Novi, mit der Bestimmung, die Debouchéen des Scrivia-Thales zu vertheidigen [1]).

10 Escadrons piemontesischer Cavallerie (Brigade Sonnaz) standen zur Beobachtung Piacenza's und der Po-Übergänge bei Salé, Voghera, Tortona und Casteggio.

Die Cavallerie-Division Sambuy stand an der Dora baltea bei Mandria, Rondissone, Cigliano, Cerraino etc.

Das Alpenjäger-Corps Garibaldi lagerte bei Ponte Stura.

Der Artillerie-Park stand bei Frassinetto.

Das Hauptquartier des Königs war in S. Salvatore.

Vom III. französischen Corps Canrobert stand die 2. Division Trochu mit der Brigade Bataille bei Alessandria, mit der Brigade Collineau bei Turin; die 3. Division Renault befand sich am Marsch über den Mont-Cenis bei Susa und Lans-le-bourg, die 1. Division Bourbaki im Übergange des Mont-Genèvre nach Susa.

Das IV. Corps Niel, welches dem III. Corps Canrobert folgte, war auf dem Marsch über den Mont-Cenis bei Modan, S. Jean de Maurienne und la Chambre eingetroffen.

Das I. Corps Baraguey d'Hilliers lagerte bei Serravalle, Voltaggio, Buzalla und Ponte Decimo an der Eisenbahn Genua-Novi.

Das Garde-Corps sammelte sich in Genua; das II. Corps Mac Mahon war theils auf der Überfahrt nach Genua, theils in der Ausschiffung begriffen.

Am 3. Mai gelangten:

Vom I. französischen Corps Baraguey d'Hilliers 1 Division (Avant-Garde?) nach Cassano-Spinola, 1 Division nach Seravalle und Gavi, 1 Division nach Arquata, die Reserve-Anstalten nach Ronco. (Die Orte Cassano-Spinola und Serravalle sind 35 Kilometer oder 5 Meilen, Arquata 42 Kilometer oder 5⁶/₇ Meilen von Alessandria und 50 respective 57 Kilometer — 7¹/₇ und 8¹/₇ Meilen — von Bassignana und Valenza entlegen.)

---

[1]) Nach dem Atlas zum Werk: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie", standen am 2. Mai die 2. und 3. piemontesische, dann die 1. Division des III. französischen Corps bei Alessandria.

Das II. Corps Mac Mahon mit der einen Division nach Carasio, mit der andern nach Voltaggio (45 und 60, dann 38 und 53 Kilometer, — $6\frac{3}{7}$ und $8\frac{4}{7}$, dann $5\frac{3}{7}$ und $7\frac{4}{7}$ Meilen — von Alessandria und Valenza entfernt).

Das Garde-Corps blieb in Genua.

Vom III. Corps Canrobert rückte die ganze Division Trochu weniger 1 Bataillon des 43. Regiments (Brigade Bataille) und 1 Genie-Compagnie, welche zur Verfügung des Generals Frossard behufs der Befestigungs-Arbeiten nach Casale dirigirt worden waren, nach Alessandria.

Die übrigen Abtheilungen dieses, dann des IV. Corps befanden sich auf dem Marsch zwischen Susa und Turin im Thal der Dora.

Keines der französischen Corps besass noch Cavallerie; die Artillerie-Reserven standen am 3. Mai noch in Frankreich.

Von der Armee des Königs von Sardinien rückte die 1. Division Castelborgo von Occimiano und Alessandria nach S. Salvatore.

Die 2. Division Fanti blieb in Alessandria.

Die 3. Division Durando marschirte von Novi über Alessandria nach Valenza und Bassignana.

Die 4. Division Cialdini liess eine Brigade bei Casale und rückte mit der andern von Ozzano nach Bozzole und Giarole.

Die 5. Division Cucchiari und $\frac{1}{2}$ Regiment Alessandria-Cavallerie giengen nach Casale, Frassinetto und Monte-Pomara.

Der Artillerie-Park blieb bei Frassinetto.

Die Cavallerie-Division Sambuy bei Mandria, Rondissone und Cigliano.

Die Cavallerie-Brigade Sonnaz bei Castel-Ceriola, C. Grossa, S. Giuliano vecchio.

Das Alpenjäger-Corps Garibaldi bei Ponte Stura.

Das Hauptquartier in S. Salvatore.

Aus obiger Aufstellung der Streitkräfte ergibt sich, dass die II. österreichische Armee am 3. Mai Abends mit dem 3., 5., 2. und 8. Armee-Corps, der Cavallerie-Division Mensdorff und der Armee-Geschütz-Reserve, d. i. mit 87 Bataillons, 40 Escadrons, 332 Geschützen = 95.000 Mann, bei Valenza auf dem rechten Po-Ufer concentrirt stehen und zum Angriff der auf den Höhen von S. Salvatore vereinigten Heerestheile der Allirten übergehen konnte.

Bis 5 Uhr Nachmittags des 3. Mai vermochten die Verbündeten der über den Po gegangenen österreichischen Macht bestenfalls bei Aufbietung aller Kräfte und Beschleunigung der Marschbewegung während der Nacht vom 2. zum 3. entgegenzuwerfen:

Die 4. Division Cialdini 18 Bataillons, 4 Escadrons, 12 Geschütze = 10.176 Mann, 400 Pferde.

Die 1. Division Castelborgo 18 Bataillons, 4 Escadrons, 18 Geschütze = 9514 Mann, 400 Pferde.

Die 2. Division Fanti 18 Bataillons, 4 Escadrons, 18 Geschütze = 11.917 Mann, 400 Pferde.

Den Artilleriepark:

Die Cavallerie-Brigade Sonnaz 10 Escadrons, 6 Geschütze, 1000 Pferde, und höchstens noch

die 3. Division Durando 18 Bataillons, 4 Escadrons, 12 Geschütze = 10.203 Mann, 400 Pferde.

Zusammen daher 54 Bataillons, 22 Escadrons, 54 Geschütze = 31.607 Mann, ohne die Division Durando, und mit dieser 72 Bataillons, 26 Escadrons, 66 Geschütze = 41.810 Mann [1]).

Bei einer mehr als doppelten Überlegenheit der Zahl, wie sie den Österreichern zu Gebote gestanden, konnte über den glücklichen Verlauf der Unternehmung im Allgemeinen und den Ausgang einer Entscheidung im Besondern, wenn letztere überhaupt von Seite der Piemontesen gesucht oder angenommen worden wäre, kein Zweifel obwalten. Wich hingegen die sardinische Armee einer Schlacht aus, so wäre sie gespalten, die 5., 4. und 1. Division (Cucchiari, Cialdini, Castelborgo) gegen Casale und Turin abgedrängt, die 2. und 3. Division (Fanti und Durando) nach Alessandria geworfen worden.

Nach der Sprengung der Piemontesen beabsichtigte man von österreichischer Seite ein Armee-Corps zur Beobachtung Alessandria's zurückzulassen und sich mit dem Resttheil des Heeres rasch auf die Spitzen der von Genua bis Novi an der Eisenbahn echelonnirten französischen Corps (I., II., Garde) zu werfen. In der Folge sollte aus den Besatzungstruppen der Lombardie und den aus dem Innern Österreichs zuerst nachrückenden Verstärkungen ein Cernirungs-Corps für Alessandria gebildet und auf Pavia, Vaccarizza und Piacenza basirt werden [2]).

Wie sehr es dem Generalstabe der II. Armee mit dieser Operation Ernst war, beweisen nachstehende Documente und Verfügungen:

1. Der schon am 30. April erlassene Befehl zum Bau einer Po-Brücke bei Vaccarizza und die Anlage eines Brückenkopfes zur Deckung derselben am rechten Strom-Ufer, dann zur feldmässigen Fortificirung des Gravellone bei Pavia (pag. 154 des Generalstabs-Berichtes).

2. Die gleich anfänglich gefasste Idee, das zuerst in Italien eintreffende 9. Armee-Corps nach Piacenza-Stradella zu dirigiren.

3. Die Dispositionen vom 2. Mai, laut welchen das 2. Armee-Corps am 3. zeitlich Früh durch Generalstabs-Officiere die von Mede

---

[1]) Die eben mit der Eisenbahn von Susa angekommene französische Division Trochu musste zur Besetzung von Alessandria zurückbleiben und konnte höchstens mit einer Brigade (Bataille) an der Action bei S. Salvatore etc. theilnehmen.

[2]) Eine ähnliche Operation führten die Preussen im Kriege von 1870 bei Metz aus.

nach Borgofranco führenden Verbindungen zu recognosciren, das 5. Armee-Corps den Feind auf mehreren Punkten längs der Sesia und des Po zu alarmiren, und das 8. Armee-Corps Truppen auf die Insel jenseits Cambio zu überschiffen hatte. Durch diese Demonstrationen sollte der Feind für die Po-Übergänge bei Frassinetto und Salé besorgt gemacht werden (pag. 175).

4. Der Bericht des Generalstabs-Mojors Büttner, ddo. Borgofranco 3. Mai, in welchem derselbe zufolge der ihm ertheilten Instruction meldete, dass die Communicationen zum Übergangspunkt bei Porte di Bassignana, die eine von Borgofranco, die andere von Gambarana her zu einem mehrtägigen Gebrauch ganz prakticabel hergestellt sind (pag. 175).

5. Die Absicht des Generalstabs-Chefs der Armee, Obersten Baron Kuhn, am 3. Mai wieder nach Bassignana, wo er Tags vorher gewesen, zu gehen, um den Brückenschlag und den Übergang der Armee über den Po persönlich zu leiten (pag. 176).

6. Die Disposition vom 1. Mai, 8 Uhr Abends, für das 3. Armee-Corps (pag. 170) und der im diametralen Gegensatz zu derselben stehende Bericht des FML. Fürsten Schwarzenberg, ddo. Torre Beretti 3. Mai 1859, präsentirt im Hauptquartier der II. Armee am 3. Mai $^1/_4$3 Uhr Nachmittags (pag. 176).

In dem ersten Schriftstücke heisst es:

„Am 2. Mai hat eine Recognoscirung jener Befestigungen vorgenommen zu werden, welche die Piemontesen zur Deckung der Brücke von Valenza, sowie der nördlich davon befindlichen Eisenbahn-Brücke aufgeworfen haben sollen. Ich ertheile meinem Feldgenie-Inspector, Oberst Radó, unter Einem den Auftrag, sich zum Corps zu begeben, erwähnte Befestigungen in Augenschein zu nehmen und im Einvernehmen mit dem Corps-Commando die nöthigen Dispositionen zur Wegnahme der Befestigungen zu entwerfen. Der Angriff auf die Befestigungen hat mit grauendem Morgen des 3. zu geschehen etc.“

Das zweite Schriftstück lautet dagegen:

„In Befolg des hohen Auftrages vom 1. Mai und nach den mündlichen Dispositionen des Herrn Generalstabs-Chefs der II. Armee habe ich heute Früh die Stadt Valenza und die Batterien hinter der Brücke beschiessen lassen.“

„Da mir durch den Herrn Generalstabs-Chef noch weitere Dispositionen für die Nacht (nämlich vom 2. zum 3. Mai) in Aussicht gestellt worden, diese aber bis jetzt mir nicht zugekommen sind, so wollte ich mich des diesseitigen (also linken Ufer-) Zuganges nicht ganz bemächtigen, um nicht zu lange unter dem feindlichen Feuer die Stellung halten zu müssen und, wenn die weiteren Dispositionen von dem ersten Auftrage abweichen sollten, zwecklose Verluste zu erleiden.“

„Ich gewärtige noch immer die hohen Befehle, ob die Brücke genommen oder zerstört werden soll. Ich bin überzeugt, der Übergang wäre heute mit geringen Verlusten zu erzwingen gewesen. Alle Vorkehrungen des Feindes deuteten darauf hin, dass man auf die Wegnahme der Eisenbahnbrücke rechnete etc.“

7. Das Telegramm an den FML. Grafen Grünne, ddo. Lomello, 3. Mai 10 Uhr Abends, folgenden Inhalts:

„Ich habe heute die ganze Linie des Po und der Sesia von Candia bis Sannazzaro durch Demonstrationen alarmirt. Die steinerne Brücke bei Valenza wird zerstört. Ankunft der Franzosen verhinderte, meinen Plan, bei Bassignana durchzubrechen, auszuführen“ (pag. 183).

8. Der an das 5. Armee-Corps und die Cavallerie-Division Mensdorff abgegangene Erlass, ddo. Mortara 12. Mai, in welchem es heisst:

„Zu schwach, um die durch das grosse verschanzte Lager von Alessandria in der rechten und durch das kleine von Casale in der linken Flanke gestützte Centralstellung des Gegners zu forciren, was nur zu unnöthigen Verlusten und doch zu keiner Entscheidung führen würde, aber bei dem günstigen moralischen Element meiner braven Armee stark genug, den Kampf mit dem in's offene Feld tretenden Gegner aufzunehmen, habe ich meine Armee derart gestellt, um diese Aufgabe nach allen Richtungen hin mit wahrscheinlichst günstigem Erfolge lösen zu können etc.“

Der vom Generalstabs-Chef der II. Armee dem FZM. Grafen Gyulai vorgelegte Operationsplan, mit der österreichischen Hauptmacht bei Bassignana und Valenza den Po zu überschreiten und die feindliche Aufstellungsfronte zu durchbrechen, indem man die zur Wehr sich setzenden Theile des verbündeten Heeres niederwarf, erhielt wegen nachstehender, von Wien eingegangener Telegramme nicht die Approbation des Höchst-Commandirenden.

Ddo. 2. Mai, 2 Uhr 25 Minuten Nachmittags, präsentirt in Lomello am 3. Mai, 3 Uhr Früh:

„Nach Bulletin von Turin, 1. Mai Nachmittags, 50.000 Franzosen nach Casale und Alessandria dirigirt worden. Am 30. April Division Bouat, über den Mont-Cenis kommend, in Turin angelangt. Mac Mahon mit Truppen aus Genua abgegangen.“ (pag. 183.)

Ddo. 2. Mai, 6 Uhr 30 Minuten Nachmittags, präs. Lomello 3. Mai 4 Uhr Morgens:

„Baron Menshengen meldet aus Bern von heute: Seit Donnerstag täglich 10.000 Mann aus Toulon, 8000 aus Marseille, 7000 über Briançon abgeschickt.“ (pag. 183.)

Ddo. 1. Mai Abends, präs. im Hauptquartier der II. Armee am 2. Mai Nachmittags:

„Bei der gegenwärtigen Sachlage bleibt der Kriegsschauplatz in Italien vorwiegend um Verona. In 14 Tagen beginnt von hier der Abmarsch eines auf Kriegsfuss ausgerüsteten weiteren Armee-Corps nach Italien.“ (pag. 159.)

Diese telegraphischen Depeschen, namentlich die letztere, scheinen den vorsichtigen, zu raschen Entschlüssen, kühnen Unternehmungen und grossen Wagnissen angesichts der schweren Verantwortlichkeit ohnehin wenig geneigten Höchstcommandirenden der k. k. Armee in Italien wankelmüthig gemacht und von dem schon halb vorbereiteten Durchbruche der Po-Linie haben Abstand nehmen lassen, — einer Unternehmung, die möglicherweise die grossartigsten Resultate, ja vielleicht die Entscheidung über den ganzen Feldzug herbeigeführt haben würde.

Auf jenem Zwischenfall dürfte auch der Widerspruch in den dem 3. Armee-Corps ertheilten Befehlen zur Wegnahme der Befestigungen und Zerstörung der Brücken bei Valenza und den vom Obersten Baron Kuhn an Ort und Stelle getroffenen Verfügungen zurückzuführen sein. Da Letzterer am 2. Mai in Torre Beretti gewesen und von der Möglichkeit des vollständigen Gelingens der Durchbruchs-Operation die Überzeugung gewonnen hatte, so glaubte er höchst wahrscheinlich, bei seiner Rückkehr in das grosse Armee-Hauptquartier den Feldzeugmeister umstimmen und für seinen Plan einnehmen zu können. Er bat daher den FML. Fürsten Schwarzenberg um den Aufschub der bereits anbefohlenen Brücken-Sprengung, und dieser berichtete demzufolge an das Armee-Commando, dass er, nachdem ihm durch den Herrn Generalstabs-Chef der Armee noch weitere Dispositionen für die Nacht vom 2. und 3. Mai in Aussicht gestellt worden, sich der nördlichen Zugänge zu Valenza nicht bemächtigen wolle.

Die grossen Besorgnisse, ja theilweise Panique, welche die Demonstrationen der österreichischen Armee vom 2. bis 5. Mai am Po bei den Verbündeten verursachten, gehen aus dem Berichte des FML. Fürsten Schwarzenberg vom 3. Mai (pag. 176), dann aus Carrano's Schrift über den Krieg von 1859 (pag. 180) und endlich aus dem Werke: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie“ hervor.

In letzterem heisst es:

„Der Übergang des 8. österreichischen Armee-Corps (Benedek) bei Cornale-Gerola über den Po am 4. Mai bedrohte einerseits Tortona, andererseits Voghera, welches von Campeggia nur drei Kilometer entfernt ist. Dieser jähe Einfall alarmirte die ganze Gegend der untern Scrivia.“

„Marschall Baraguey konnte glauben, dass die Absicht Gyulai's dahin gehe, im Thal der untern Scrivia vorzurücken, sich zwischen beide Flügel der französischen Armee (von Genua-Alessandria und Susa-Turin-Alessandria) zu werfen und den rechten Flügel in die

Apenninen gegen Genua zu drängen. Eiligst traf er seine Dispositionen, um einem gegen ihn gerichteten Angriff zu widerstehen."

„Er befahl augenblicklich dem General Forey, der gegen Gavi vorgerückt war, das Land in dem Dreiecke Novi-Serravalle zu recognosciren und die besten Stellungen aufzusuchen, um die Basis Gavi-Serravalle sichern zu können. In Folge dessen verschanzte sich das 15. Regiment in Cassano-Spinola, das 21. Regiment schützte die Kettenbrücke in S. Bartolemeo und besetzte die Maierhöfe von S. Giuliano und S. Giorgio, welche die Ebene zwischen Novi und Tortona beherrschen."

„Am 5. Mai rückte eine der Brigaden Benedek's gegen Tortona. Schrecken verbreitete sich in der Stadt und Umgebung. Die Bewohner flüchteten sich gegen die rückwärts von den Franzosen besetzten Stellungen. Der Marschall machte persönlich eine grosse Recognoscirung vor seinen Biwaks, um auf alle Ereignisse gefasst zu sein etc."

Hieraus geht hervor, dass die Franzosen bis zum 5. Mai weder daran dachten, noch in der Verfassung waren, einer Offensiv-Unternehmung der Österreicher vom linken auf das rechte Po-Ufer entgegen zu treten und die bedrohte piemontesische Armee wirksam zu unterstützen.

Die Überbrückung des Po bei Cornale und die Anlage eines Brückenkopfes daselbst hatte den Zweck, den Feind bei diesem Punkte festzuhalten, indess die k. k. Armee einen Offensivstoss über die Sesia gegen die an der Dora baltea stehenden Streitkräfte der Franco-Sarden führte.

Nach der Verwerfung des Planes zum Durchbruche bei Bassignana-Valenza gieng man nämlich im Hauptquartier des FZM. Grafen Gyulai von der Ansicht aus, dass nach Zerstörung aller Po-Übergänge zwischen der Ticino- und Sesia-Mündung bei der noch unfertigen Ausrüstung der Franzosen und ihrem getheilten Einrücken in Piemont eine nahe Gefahr für Flanken-Unternehmungen und Rückenangriffe nicht vorhanden sei, und daher ein kurzer kräftiger Vorstoss in der Richtung von Turin geführt werden könnte.

Der Brückenkopf von Casale war noch nicht verstärkt und zur Aufnahme einer bedeutenden Macht eingerichtet worden; man hatte eben den Bau begonnen. Vercelli und Mortara sollten österreichischerseits befestigt, und hiedurch, wie durch die am Ticino angelegten Verschanzungen, der Rückzug auf der nördlichen Operationslinie Vercelli-Novara-Magenta unter allen Verhältnissen und Wechselfällen gesichert bleiben.

Demzufolge überschritt die Avantgarde der Armee — eine Division des 7. Corps — schon am 4. Mai die Sesia und besetzte Vercelli; der Rest des Heeres sollte der Vorhut am 5. und 6. über den Fluss nachrücken, die Brücken bei Valenza durch das 3. Armee-Corps zerstört werden. Am 4. ergiengen nachstehende Befehle:

An das 8. Armee-Corps:

„Ich beabsichtige mich auf einige Zeit mit meiner Armee von der untern Operationslinie Pavia-Lomello zu entfernen und die Operationen auf jene von Mailand-Vercelli zu verlegen."

„Sobald der Brückenkopf bei Cornale einige Haltbarkeit erlangt oder falls in den nächsten Tagen das Hochwasser eintreten sollte, so dass die dort zurückbleibenden fünf Brücken-Equipagen für die Erhaltung der Verbindung beider Ufer nicht ausreichen würden, hat sich das Corps bei Zeiten auf das linke Ufer zu begeben und nur die nöthige Besatzung, welche 3 bis 4 Bataillone nicht überschreiten darf, dort zurückzulassen."

„Dem Corps wird als Centralstellung zur Bewachung des Po von Sartirana bis Mezzana-Corti der Knotenpunkt Lomello angewiesen."

„Da durch die Besetzung des Brückenkopfes bei Cornale ein Vordringen des Feindes weiter östlich, so wie der Versuch eines Überganges östlich dieses Brückenkopfes kaum denkbar wird, so dürfte zur Bewachung der Strecke bis Mezzana-Corti ein kleinerer Truppenkörper als eine Brigade ausreichen, daher der Rest zur Bewachung der weiter westlich gelegenen Übergänge verwendet werden kann, oder überhaupt dem Corps-Commando zur Disposition bleibt etc." (pag. 192.)

An das 7. Armee-Corps:

„Das Corps hat sich ganz in Vercelli zu concentriren und von der bereits daselbst stehenden Division Reischach eine Halb-Brigade nach S. Germano, eine andere Halb-Brigade gegen Stroppiana auf der Strasse nach Casale, ein Bataillon mit einer Cavallerie-Abtheilung nach Desana und Streifcommanden gegen die Dora baltea und gegen Biella vorzuschieben. Vercelli selbst ist zur Vertheidigung herzurichten etc." (pag. 193.)

„Das 5. Armee-Corps hatte nach Robbio, das 3. nach Candia und Cozzo, das 2. nach Mortara und Cergnago, die Cavallerie-Division Mensdorff nach Nicorvo, die Armee-Geschützreserve nach Mortara zu rücken etc." (pag. 193.)

Das Hochwasser des Po verzögerte diese gegen die Dora baltea in der Ausführung begriffene Offensiv-Operation um 48 Stunden und entzog ihr hiedurch das Moment der Überraschung.

Die für den 5. Mai vorgezeichneten Bewegungen mussten an demselben Tage 6 Uhr Früh sistirt, die verschiedenen Armeetheile in den Stellungen vom 4. Abends bis auf Weiteres belassen werden, um auf alle Eventualitäten gefasst zu sein.

In dem diesfalls nach Wien erstatteten telegraphischen Berichte, ddo. Lomello, 5. Mai 8 Uhr Abends, heisst es:

„Gestern Nachts stieg der Po zu einer enormen Höhe, in einer Stunde um 6 Fuss und bis Morgens um 2 Klafter. Die Schiffbrücke

bei Cornale wurde zerrissen, und ich hiedurch genöthigt, meine für heute angeordneten Offensivbewegungen (nämlich über die Sesia) einzustellen.“ (pag. 194.)

So lange das 8. Armee-Corps auf dem feindlichen Po-Ufer exponirt blieb, und die weggeschwemmte Brücke bei Cornale nicht hergestellt war, konnte die projectirte Vorrückung der II. Armee über die Sesia gegen die Dora baltea nicht aufgenommen werden. Mit der Zurückziehung des 8. Corps auf das rechte Po-Ufer und der Sprengung der Übergänge bei Valenza trat jene Unternehmung wieder in den Vordergrund der Tagesereignisse.

FZM. Graf Gyulai berichtete darüber am 6. Mai 9 Uhr Abends nach Wien:

„Die gestern in der Nacht zerstörte Brücke über den Po wurde heute mit grosser Mühe wieder hergestellt, und da das Wasser ziemlich hoch bleibt, und neue Steigungen desselben in Folge warmen Regens und Schneeschmelzens zu besorgen sind, ist das 8. Armee-Corps auf das linke Ufer zurückgegangen. Bei Tortona und Voghera wurden Eisenbahn und Telegraphen zerstört; ebenso wird heute Nachts endlich die Brücke bei Valenza gesprengt, und ich setze morgen meinen Marsch über Vercelli fort.“

Am 6. Mai 9¾ Uhr Abends ergieng aus dem Hauptquartiere Lomello die Disposition zur Vorrückung über die Sesia und Aufnahme der wegen Elementar-Ereignissen während 48 Stunden unterbrochenen Offensive gegen den Terrain-Abschnitt der Dora baltea. Derselbe lautete:

Das 8. Armee-Corps hat morgen 10 Uhr nach dem Abessen von Sannazzaro mit 3 Brigaden und den sämmtlichen Reserve-Anstalten des Corps nach Mortara zu marschiren; 2 Brigaden sind zur Bewachung der Po-Strecke von Breme bis Mezzana-Corte unter Commando des FML. Lang in Lomello (Divisionsstab) zurückzulassen. Beim Weitermarsch am 8. haben alle überflüssigen Bagagen in Mortara zurückzubleiben, um für schnelle Operationen geeignet zu sein.

Das 3. Armee-Corps hat morgen nach bewirkter Sprengung der Eisenbahnbrücke bei Valenza, welche, wie mir gemeldet worden, um 7 Uhr beendet sein dürfte, über Sartirana und Valle nach Candia, Cozzo und Celpenchio zu rücken. Um in den kommenden Tagen rasche Operationen mit Leichtigkeit ausführen zu können, sind alle überflüssigen Trains bis auf die kleinen Bagagen nach Mortara zurück zu senden.

Das 5. Armee-Corps hat morgen nach dem Abkochen von Cozzo nach Palestro zu rücken, bei diesem Punkte sogleich einen günstigen Übergangspunkt auszusuchen und für den am 8. für das Corps bestimmten Übergang die nöthigen Brücken über die Sesia schlagen zu lassen.

Wegen der Schnelligkeit der Operationen wie oben.

Das 7. Arme-Corps hat sich morgen den 7. in Vercelli zu concentriren und behufs Aufklärung des Terrains jenseits der Sesia, wie bereits am 4. Mai angeordnet, zu detachiren.

Die Befestigung von Vercelli ist mit aller Energie und mit Aufbietung von so viel Civil-Handlangern, als nur immer möglich, derart fortzusetzen, dass selbe binnen längstens 5 Tagen beendet ist. Auch ist ein Punkt an der Sesia auszumitteln, wo innerhalb der vom Corps projectirten und mir unterlegten Befestigung noch Brücken geschlagen werden können, um einen vielleicht nothwendig werdenden Rückzug zu erleichtern.

In Betreff des Trains wie oben.

Das 2. Armee-Corps hat morgen nach dem Abkochen um 8 Uhr über Mortara nach Nicorvo zu marschiren.

Wegen des Trains wie oben.

Das Armee-Hauptquartier wird am 7. nach Mortara, am 8. nach Vercelli verlegt.

Die Armee-Geschütz-Reserve rückt am 7. nach Robbio und macht am 8. die Etappe bis Vercelli.

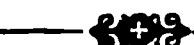
Die Cavallerie-Division Mensdorff hat morgen den 7. Mai nach Vercelli zu rücken.

Die eine Hälfte der Munitions-Hauptreserve kommt am 7. nach Trumello, am 8. nach Mortara; die andere Hälfte bleibt bei Mortara stehen.

Der nach Mortara disponirte Theil des Belagerungs-Parks marschirt am 7. bis zu diesem Orte, am 8. nach Robbio, am 9. nach Vercelli.

Vom 7. Mai angefangen, hat das General-Commando der II. Armee alle Transporte zum Heere über Abbiategrasso nach Novara zu senden, jene des 8. Armee-Corps nach Lomello (pag. 200 bis 206).

(Fortsetzung folgt.)



Über Gefechtsformen.

I. Über die Bedeutung und Berechtigung linearer Gefechtsformen.

Dem Grundsatz methodischer Taktik, die organische nachhaltige Kraft des Heeres successive nach Massgabe des Erfolges zu verwenden, entspricht die tiefe Gliederung, welche zugleich mit dauerndem Kraftgebrauch gestattet, die Richtungen der Kräfte zu combiniren, durch gegenseitiges Zusammenwirken ihre Stärke zu erhöhen.

Lineare Formen dagegen lassen weder nachhaltigen Kraftgebrauch zu, da die ganze Kraft auf einmal in Thätigkeit gebracht wird, noch Combinationen in der Richtung oder gegenseitige Unterstützung der Abtheilungen innerhalb der Linie, da die Kraft nur in einer Richtung wirkt. Sie sind daher — für methodische Taktik unbrauchbar — die Formen mechanischer Taktik, deren Grundgesetz es ist, die volle Kraft im ersten Moment einzusetzen. In den Heeren, denen Selbstantrieb und Methode mangelt, ist aber auch gegliederte Thätigkeit unmöglich. Die einzige Modification der Taktik, um des Feindes Schwäche mit der eigenen Stärke fassen zu können, die schiefe Schlachtordnung, bedurfte schon der Abtheilungen, die entweder moralisch den übrigen überlegen waren (heilige Schaar des Pelopidas, Vordertreffen der Grenadiere Friedrichs des Grossen), oder deren Wesen allein schon grössere moralische Tüchtigkeit und gesichertere Befolgung des Befehls bedingte (Ritterschaft Alexanders des Grossen, Reiterflügel der Lineartaktik). Lineare Formen entsprechen daher vollkommen mechanischer Taktik.

Anderseits entsprechen lineare Formen der Ausrüstung mit Fernwaffen. In der tiefen Masse können nur die ersten Glieder feuern; um die volle Feuerkraft auszunützen, muss die Masse in Linie entwickelt werden. — Auch aus diesem Grunde ist die Linie die Form mechanischer Taktik; denn, gemäss der bei abnehmendem inneren Gehalt zunehmenden Wichtigkeit der äusseren Factoren, neigen solche Heere der ausschliesslichen Anwendung von Fernwaffen zu, bei denen im höchsten Grade die maschinenartige Wirkung gesteigert werden kann, und in Folge dessen der Defensive, welche den Angriff des Gegners durch Fernwirkung abhalten will.

Es handelt sich nun darum, ob nicht durch die steigende Gewalt des Feuers, — welche den Anprall mit blanken Waffen beinahe zur Unmöglichkeit gemacht, den Kampf in ein Feuergefecht verwandelt hat, — lineare Formationen als die Form für Feuerwirkung eine Bedeutung erhalten haben, so dass die tiefen Formen methodischer Taktik sich verflachen müssen. Diese Frage schliesst zugleich eine andere Frage in sich, ob das Wesen methodischer Taktik durch die Veränderungen der Waffen alterirt wurde, oder, allgemeiner ausgedrückt, ob die Bewaff-

nung oder der Heerescharakter die Taktik bestimmen, ob die materiellen Factoren oder die innere Kraft des Heeres entscheiden.

Die Wirkung des Feuers im materiellen Verlust des Gegners entscheidet an und für sich Nichts; das Feuer kann nur vorbereiten, zersetzen und schwächen; endgiltig werden seine Erfolge erst durch den Zusammenstoss der blanken Waffen bestimmt. „Ich würde nicht zugeben," sagt der grösste Meister der Lineartaktik, „dass meine Infanterie in dergleichen Occasion feuerte, weil selbige dadurch nur aufgehalten werden würde, und weil es nicht die Anzahl der todtgeschossenen Feinde ist, so uns den Sieg zu Wege bringt, sondern vielmehr das Terrain, welches man gewinnt. Dasjenige also, wodurch Bataillen gewonnen werden, ist fier und in guter Ordnung an den Feind zu marschiren und zu gleicher Zeit Terrain zu gewinnen."

Nach den Erfahrungen des letzten Krieges (Militär-Wochenblatt Nr. 136, vom 20. December 1871) scheiterte, wo geschlossene Infanteriemassen im Angriff sich auf Schnellfeuer einliessen, derselbe in der Regel unter immensen Verlusten, oder kam erst gar nicht zur Ausführung. Im hin- und herwogenden Massenkampf brachte Schnellfeuer keine Entscheidung; die Leitung des Feuers gieng immer verloren; trotz geringer Entfernung wurde schlecht geschossen, die beiderseitigen Kräfte zehrten sich ziemlich gleichmässig auf, und führte dies schliesslich zum stehenden Feuergefecht dichter Schützenlinien. Der bei Hinterladern mögliche Elan des Feuers wird immer unausbleiblich zur erfolglosen Wuth des Feuers, die dem Gegner die Gelegenheit bietet, selbst ohne Methode zu siegen.

Die Massen-Angriffe der Artillerie napoleonischer Zeit erforderten, dass die Wirkung weniger von der Geschicklichkeit der Bedienung, als von der Einrichtung der Geschütze, dem engbegrenzten Zufall, der beherrschten Streuung abhieng. Die Erleichterungen in der Ladeweise, die Verflachung der Flugbahnen, überhaupt alle Verbesserungen des Gewehrs können nie die Wirkung, deren erstes Erforderniss ruhige und geschickte Handhabung der Waffe ist, vom Schützen unabhängiger machen. Wollte man also die Möglichkeit schnell zu schiessen zu stossweiser Feuerwirkung ausnützen, so würde man dem Schützen die Ruhe und die Zeit zum überlegten Gebrauch seiner Waffe nehmen und so die Wirkung des Feuers in höherem Grade vermindern, als sie durch Feuerschnelligkeit gesteigert werden könnte.

Kann daher nicht ein kräftiges Feuergefecht, wie man einige Zeit hindurch glaubte (Exercir-Reglement, Punkt 274, S. 100), sondern nur die richtige Verbindung desselben und des Stosses mit der blanken Waffe die Entscheidung herbeiführen, so sind lineare Formationen, die, nur für das Feuergefecht geeignet, die nothwendige Condensirung der Kraft zum Angriff nicht gestatten, unbrauchbar.

Die Verbindung des Feuers und des Angriffs ist um so schwieriger, als die Natur der Feuerwirkung und des Stosses sich widersprechen. Die Natur des zersetzenden Feuers bedingt andauernde Wirkung, schliesst die absolute Überlegenheit der Zahl aus und verlangt successive Kraftverwendung. Diese Anforderungen stehen aber mit der

Bedingung für den Erfolg des Stosses, Vereinigung der Kraft dem Raume und der Zeit nach, im Widerspruch. Mechanische Taktik genügt — ohne den Widerspruch lösen, die Gegensätze vermitteln zu können — den verschiedenen Anforderungen, indem sie das Gefecht in die beiden Acte der Vorbereitung und Entscheidung zerlegt, die Truppen nach diesen beiden Thätigkeiten sondert; sie muss aber darauf verzichten, die Verbindung beider Thätigkeiten so herzustellen, dass die Wirkung des Feuers in der That vollständig ausgenützt werden könne.

Die zur Entscheidung bestimmte Masse kann nicht jeden einzelnen Erfolg des Feuers benützen, — sie muss die Zeit der Vorbereitung hindurch unthätig, oft selbst das feindliche Feuer ertragend, warten, bis die Summe der Feuerwirkung ihr Eingreifen zulässt. Die Zeit der Vorbereitung ist für mechanische Taktik gewissermassen nur eine unliebsame Verzögerung, in welche man sich nothgedrungen fügen muss, und welche man demgemäss so viel als möglich abzukürzen sucht. Daher drängt mechanische Taktik den Feuerwaffen, entgegen ihrer Natur, so viel als möglich stossartige Kampfweise auf: Artillerie-Angriffe im napoleonischen Style, Tirailleurfeuer in der Bewegung.

Die Vervollkommnung der Feuerwaffen, welche gerade stossweise Concentrirung des Feuers ermöglicht, sollte daher eine solche Taktik wesentlich erleichtern. Die Erfolge des Feuers werden schneller erreicht, die Vorbereitung des Angriffs kann mit dem Angriff selbst besser Schritt halten. So werthvoll diese Eigenschaft für methodische Taktik ist, welche beide Thätigkeiten auf's engste verbindet, so wenig kann in Folge derselben das Verhältniss des stossweisen Angriffs zur Vertheidigung sich verbessern; im Gegentheil, gegenüber der vernichtenden Kraft des ebenso concentrirten vertheidigenden Feuers ist der Massenstoss unmöglich geworden, und darf derselbe nur noch als letztes heroisches Mittel versucht, sonst aber muss die Massenwirkung der Entscheidung, soll der Angriff nicht scheitern, auf dem Wege der Methode erreicht werden.

Methodischer Taktik wohnt schon an und für sich das Princip der Ökonomie der Kraft, organischen Kraftgebrauchs, inne; sie hat daher keine Gegensätze zu versöhnen; Vorbereitung, Durchführung und Entscheidung bilden nur Eine Handlung, — Alles drängt dem letzten Ziele, dem Siege zu.

Die Thätigkeiten des Feuerns und Vorgehens sind nicht gesondert; in der lang andauernden Arbeit des Kampfes, auf dem Wege zur Entscheidung soll der Einzelne entweder vordringen, um trotz des feindlichen Feuers endlich in geschlossenen Schwärmen, in sich häufenden Massen auf den Feind loszustürzen, oder durch sein Feuer das Vorgehen Anderer ermöglichen.

In moderner methodischer Taktik ersetzt das Feuer Pilum und Schild der Römer, indem es Lücken in die feindliche Ordnung bricht, und zugleich durch dasselbe der errungene Boden dem Feinde gegenüber behauptet wird. Das Gewehr wirkt aber ganz anders vernichtend als das Pilum, kann ganz anders offensiv gebraucht werden als der Schild, mit dem der Römer den Gegner nur zurückstossen konnte.

Die Redensart, dass man durch Feuern sich auf eine defensive Thätigkeit stützt, ist höchst ungenau. Irgendwo wird der Rath ertheilt, im richtigen Moment aus der Offensive in die Defensive zu fallen, den Feind anlaufen zu lassen, dann erst gegenzustossen. Hat der Angreifer in den eigenen Verhältnissen kein Motiv, sein Vorwärtsdringen zu hemmen, oder sei es, dass man nachrückende Truppen erwarten muss, so darf dieses Motiv aus dem Verhalten des Gegners nicht abgeleitet werden; man würde sonst den Angriff lähmen und sich dem vom Vertheidiger gegebenen Gesetze beugen. Ist der Angreifer bereit, so darf er den Gegenstoss nicht erwarten, auf seine moralische Überlegenheit in einem Augenblick verzichten, wo hauptsächlich die moralischen Factoren entscheiden, von der höheren an eine niedere Instanz appelliren; sondern er muss gerade diesen günstigen Moment, in dem das Feuer des Vertheidigers sich vermindert, benützen, seine Kraft zu sammeln, den Gegner zurückzuwerfen und mit dem Geworfenen in die Stellung einzudringen. Die Truppe, die an das in die Defensive Fallen gewöhnt ist und darin das bessere Mittel zum Erfolg findet, wird im Moment der Entscheidung den höchsten Einsatz, um Alles zu gewinnen, nicht wagen. Es ist dies um so gefährlicher, als bei nicht zu ungleichen Verhältnissen das Rencontregefecht vorherrschen wird, in welchem beide Gegner sich zu umklammern suchen, und jener jedenfalls unterliegen muss, der im Moment der Entscheidung auch nur einen Augenblick zögert und sich bedenkt.

Der Unterschied in der Wirkung der alten und der neuen Waffen ist jedoch nur ein Unterschied der Wirkungsfähigkeit, nicht aber auch der Wirkungsart. Das Feuer soll nicht die Wirksamkeit der blanken Waffen schmälern oder gar die endliche Eventualität des Handgemenges eliminiren, sondern, gerade um in den Gegner einbrechen zu können, die Ordnung und den Zusammenhalt desselben zerstören; die Wirkung des Feuers ist daher nicht der Endzweck desselben; die Massnahmen müssen sich daher nicht allein darauf richten, die höchste Wirkung des Feuers zu ermöglichen, — sondern der Endzweck, welcher durch das Feuer erreicht werden soll, ist der Einbruch in den Gegner; in der Verbindung der beiden Thätigkeiten des Vorgehens und des Feuerns soll die eine durch die andere fortwährend unterstützt, und die Erfolge der letzteren durch die erstere augenblicklich ausgebeutet werden können.

Will man also nicht die Verhältnisse verkehren und den Zweck des Kampfes verfehlen, indem sich Alles nicht auf den äussersten Endzweck, sondern nur auf das Mittel zu diesem bezieht, so darf man der Linie keine höhere Bedeutung beilegen, als ihr als materieller Form feuernder Abtheilungen zukommt. So lange die Handwaffen vorherrschten, äusserte sich im Kampf der Einzelnen die successive methodische Wirkung, und regelte das Eingreifen der Abtheilungen die Führung; bei der Taktik aber, in der die Fernwaffen den ersten Platz einnehmen, treten gerade die umgekehrten Verhältnisse ein: die Abtheilungen wirken in linearer Form, ihre gegenseitige Unterstützung regelt die Methode; sie müssen daher auch als Glieder eines Organismus verbunden sein, dürfen nicht nur lose an einander gereiht werden.

Die Form der Compagnie-Colonnenlinie unterscheidet sich von der mechanischen Form der einfachen Linie nur dadurch, dass sie successive Verwendung der Feuerkraft gestattet. Trotz aller anscheinenden Regellosigkeit der äusseren Form stehen die Abtheilungen der Colonnenlinie doch nur in einem materiellen Verbande. Nebeneinander entwickelt wirkt ihre Kraft in Einer Richtung, ohne dass die Compagnien sich gegenseitig unterstützen, die Erfolge der einen die Thätigkeit der andern bestimmen, Alle dem gleichen engbegrenzten Ziele zustreben. Es ist nur mechanische Taktik: das Commando bestimmt die Form und setzt die Masse in Bewegung; jede Abtheilung wirkt auf dem vorliegenden Streifen des Kampffeldes; eine Veränderung ihrer Richtung würde die Gliederung, den Mechanismus zerstören.

Auf dem Wege der Methode mag diese Form des Bataillons in einem gewissen Augenblicke vorkommen können, wenn die zurückgehaltenen Abtheilungen in die erste Linie eingerückt sind, ohne dass die Nähe der äussersten Entscheidung ein engeres Zusammenschliessen nothwendig gemacht hätte; aber selbst in diesem Augenblick sind die Richtungen der Compagnien nicht senkrecht auf der allgemeinen Frontlinie, parallel zu einander laufend, sondern sie convergiren gegen ein gemeinsames Ziel.

Die gebräuchliche Form der Compagnie-Colonnenlinie ist daher vollständig zu verwerfen. Ebenso wie den Methodismus zerstört sie auch den Einfluss der Führung. Das Bataillon dilatiren, den Compagnie-Commandanten das Herankämpfen überlassen, um beim Gegner mit ihnen wieder zusammenzutreffen, heisst nicht das Gefecht leiten, das Bataillon führen. Beim Eintritt in den Kampf kann der Commandant seiner Truppe nur einen Befehl geben. Will die Führung den nothwendigen Einfluss auf den Gang des Gefechtes bewahren, soll nicht das Ganze, gleich einem rollenden Stein, einmal in Bewegung gesetzt, nur den Gesetzen seiner Schwere folgen, so muss die Führung durch Zurückstellung von Abtheilungen, durch organische Anordnung, durch successive Kraftverwendung die Leitung und Nährung des Gefechtes, dessen Geschick in der Hand behalten.

Die Entwicklung der Kraft soll gemäss dem Verlauf des Gefechtes vorwärtsschreiten. Werden aber die Compagnien, bevor die Sachlage sich geklärt hat, auf einer Linie auseinandergezogen, so kann die zersplitterte Kraft des Bataillons nicht mehr der Schwäche und Stärke des Gegners entsprechend verwendet werden; die ursprüngliche gleichmässige Kräftevertheilung ist nicht mehr zu ändern, um mit einem Theile der Kraft den Gegner festzuhalten, mit dem andern aber in die sich bildenden Lücken einzudringen. Der allmälige Kraftgebrauch liegt in den Händen der Compagnie-Commandanten; successives Eindoubliren der Züge, mechanische Verbindung des Vorgehens mit Feuer, nicht aber Zusammenwirken aus verschiedenen Richtungen ist möglich. Methodische Taktik schliesst das Nachdrängen auf der kürzesten Linie nicht aus; sie will nur dort, wo neben den feuernden Abtheilungen besser und weiter vorwärts zu kommen ist, die fortgesetzte Überraschung des Gegners in Anwendung bringen.

Accentuirter Gebrauch der Kraft, wie ihn das aus Wirkung und Gegenwirkung sich zusammensetzende Gefecht erfordert, ist bei linearer Entwicklung nicht möglich. Die Linie, in der die Kräfte nur in der Einen Richtung nach vorwärts thätig werden können, wird durch ruckweises Vorgehen der Compagnie-Colonnen nur staffelförmig verschoben, ohne dass dadurch ein System von Kräften entsteht, welche einheitlich zusammenwirken. Das organisch gegliederte Bataillon ist allein das Angriffswerkzeug, die Ordnung des Feindes zu durchbrechen oder ihn zu umklammern; die Compagnie-Colonnenlinie aber kann nur in mechanischer Taktik als lineare Form des ersten Treffens brauchbar sein, welches den Vorbereitungsact durchführen soll, die Entscheidung aber den Massen-Colonnen des zweiten Treffens überlässt.

Herrschen lineare Formationen im ersten Treffen vor, ist dieses also nur auf Feuerwirkung angewiesen, so kann es vielleicht das Feuer an den Feind herantragen, ist aber völlig ausser Stande, selbstständiger aufzutreten und die Erfolge des Feuers auch auszubeuten, also gänzlich vom Eingreifen des zweiten Treffens abhängig. Wird das erste Treffen in Linie auf einmal in Action gebracht, wird seine Gefechtskraft nicht durch Verstärkung desselben und eine Gliederung erhöht, welche successive Verwendung der Kraft und damit selbstständigere Ausnützung der errungenen Vortheile zulässt, so muss das zweite Treffen entweder zersplittert oder zu früh unter für die Entscheidung ungünstigen Verhältnissen eingreifen. Die Lage gestaltet sich an jedem Ort anders; bald ist hier, bald dort eine Unterstützung nothwendig, bald winkt hier, bald dort eine schnell vorübergehende Gelegenheit. Entweder wird nun diese Hilfe vereinzelt vom zweiten Treffen aus geleistet, und dadurch dessen Kraft zerstückelt, so dass ein Nichts entscheidendes, unbewusstes Eindoubliren des zweiten Treffens entsteht, oder sie erfolgt, um den Anforderungen zu genügen und doch nicht die Kraft zu zersplittern, zu frühzeitig mit der vollen Macht; nicht genügende Erfolge werden stossweise ausgebeutet, kleinen Unfällen mit unverhältnissmässiger Macht begegnet, dadurch die Kraft des zweiten Treffens zu schnell, die des ersten aber nicht vollständig ausgebraucht, in beiden Fällen aber die Ökonomie der Kraft, das erste Gesetz successiver Verwendung und methodischer Taktik, vernachlässigt.

In der Organisation und Taktik des ersten Treffens ist demgemäss vorzugsweise der Fehler zu suchen, dass frische Truppen die Entscheidung in ungünstigen Momenten geben müssen, und, wo sie nicht unmittelbar zur Hand sind, entweder die Gelegenheit ungenützt unwiederbringlich verstreicht, oder im schlimmen Falle Alles haltlos rückwärts rollt.

Treten aber zu Beginn des Kampfes die Bataillone nur mit einem Theil ihrer Kraft auf, greifen ihre Abtheilungen nur nach und nach ein, um die errungenen Vortheile bis zum entscheidenden Erfolg zu steigern, so kann das erste Treffen seiner Bestimmung gemäss den Kamp[f] durchführen. Die Compagnien, nicht wie innerhalb der Colonnenlini[e] ihrem Schicksal und der Zersplitterung überlassen, vereinigen ihr[e] Kraft im Verbande des Bataillons und finden in der Vereinigung er[-] höhte Kraft und erhöhte Sicherheit. Die Oberführung, der Sorge f[ür]

die kleineren Ereignisse innerhalb des ersten Treffens enthoben, kann sich ungetheilt der Aufgabe zuwenden, den Gang des Gefechtes durch das Eingreifen der zurückgehaltenen Truppen zu reguliren, nach Bedarf den schwankenden Kampf wieder herzustellen oder die Erfolge weiter auszubeuten, als die erschöpfte Kraft der vorne Kämpfenden reicht.

II. Über Massenformen.

Die Masse ist die Grundform, von der die Thätigkeit Aller ausgeht, und in der sich die Thätigkeit Aller zur entscheidenden Wirkung concentrirt.

Im äussersten Moment hängt die Entscheidung immer von der vereinten Kraft Aller ab. Mechanische Taktik hält dazu die Massen während der ganzen Dauer des Kampfes zusammen; methodische Taktik dagegen erwartet von der aggressiven Methode, von der Selbstthätigkeit der Einzelnen die fortschreitende, bis zum letzten entscheidenden Angriff sich steigernde Condensirung aller Kräfte. Methodische Taktik will die Vereinigung der Kraft nicht durch Formen erzwingen, welche die Selbstständigkeit des Einzelnen verkümmern, sondern deren Concentrirung durch den Geist der Taktik, durch Hinleitung Aller auf ein gemeinsames Ziel, durch die Verbindung aller Kräfte zum Angriff von selbst herbeiführen.

Die Massenformen methodischer Taktik müssen sich daher anders als jene der Stosstaktik gestalten, deren mechanische Gliederung nur die Beweglichkeit der Colonnen erhöhen sollte. Die Masse, welche in den Kampf geschickt wird, muss derartig organisirt sein, dass sie vom Eintritt in denselben an die Kräfte jedes Einzelnen verwerthen, und ihre Form muss zugleich so beschaffen sein, dass in derselben auf natürliche ungezwungene Weise die Kraft Aller zur Entscheidung sich verdichten kann.

Die bestehenden Colonnen-Formationen, ein Erbtheil veralteter Stosstaktik, welche die Massen nur unbehilflich zusammenhalten, ohne dass aus ihnen direct die verbundene Thätigkeit gesonderter Abtheilungen und der Einzelnen möglich ist, entsprechen diesen Forderungen nicht, — alle ausnahmslos. Es sind starre, nur mechanisch gegliederte Formen, die am Schlachtfeld entweder der Geist der Truppen, um wirken zu können, sprengt, oder die Gewalt des Feuers zu regellosen Haufen durcheinanderwirft, so dass jegliche Ordnung, „nebst dem Muth die Grundlage des Sieges", und jeglicher Einfluss der Führung verloren geht.

Wie schrankenlose Individualisirung des Kampfes zur Regellosigkeit und Zersplitterung führt, weil durch Lockerung des taktischen Verbandes, durch übertriebene Erweiterung des Spielraumes für die Selbstthätigkeit des Einzelnen der organische Zusammenhalt und damit die Krystallisationsfähigkeit der Abtheilungen und taktischen Körper vernichtet werden, eben so können einfach massirte Truppen in mechanischen Formen, welche den Einzelnen als Bestandtheil im Mecha-

nismus festhalten, nicht in organischer Thätigkeit wirksam werden. In der Compagnie-Colonne ist der Zug, in der Doppel-Colonne die Compagnie einfach ein Theil der Masse, und kann, so lange die Masse Ein Ganzes bildet, von Selbstthätigkeit und Zusammenwirken keine Rede sein, noch können auseinandergezogene Züge oder Compagnien beim Einbruch in den Feind in einer so gestalteten Masse zusammenschliessen.

So lange die Truppen sich noch nicht in der Sphäre des Kampfes befinden, darf die Führung sie nicht aus der Hand lassen; die Wirksamkeit der Methode hat erst zu beginnen, wenn die höhere Leitung ihren directen Einfluss im Kampfe verliert, wenn das Gefecht vom Einzelnen selbst ausgekämpft werden muss. Dazu, dass die Truppe in Reih' und Glied wie eine Maschine den Commandos gehorche, bedarf es aber nicht der Colonnen-Formation mit hintereinandergestellten Abtheilungen. Mechanische Taktik bediente sich ihrer, weil nur in solcher Form die Truppe gleich bereit zur mechanischen Massenwirkung sowohl des Stosses als des Feuers ist.

Auf diese Art Massenwirkung verzichtet aber methodische Taktik. Die Formen müssen daher nicht den schnellen Wechsel in der Art der Massenwirkung zulassen, sondern den schnellen Übergang aus gesonderter, nur durch den organischen Einklang verbundener Thätigkeit zur condensirten Gewalt geschlossener Massen und umgekehrt; sie dürfen daher nicht die Gliederung verwischen, sondern die Einheit der Abtheilung des Gliedes muss immer auch in ihnen ihren Ausdruck finden.

Selbst für den Stoss der Massen, wenn die andauernde Arbeit methodischen Vorganges unnöthig ist, oder die Entscheidung drängt, Alles von der That des Moments abhängt, ist es die organische Gliederung, welche den Erfolg sichert, den nur das begeisterte Nachdrängen der Mannschaft, die opfermuthige Befolgung des Beispiels der Officiere erringen kann. Die Abtheilungen müssen daher grundsätzlich neben, und nicht hintereinander aufgestellt werden. Die Ausgangs- und Endform aller Entwicklung ist daher die Masse, in welcher die Züge gleich Keilrotten nebeneinander stehen.

In der Doppelreihen-Colonne hat unser Reglement diejenige regelmässige Form, in welcher der Zugsschwarm oder Zugsrudel zusammenschliessen kann; es bedarf daher nicht einer vollständigen Umwälzung der reglementären Formen, sondern das Reglement der Zukunft kann, wenn nur geringe Erweiterungen den Weg geöffnet haben, von selbst sich allmälig aus dem jetzigen entwickeln. Das Bestreben, mit Beibehaltung mechanischer Formen und mechanischer Kampfweise den Werth der Individuen auszunützen, scheitert dagegen an der Zersplitterung und Unordnung, an dem auf diesem Wege unlösbaren Probleme, Schlachtenordnung zu halten. H. S.

Die Pfeilgeschosse für Feuerwaffen.

Von Hauptmann **Andreas Rutzky.**

Seit einer Reihe von Jahren habe ich mich mit der Lösung des oblems befasst, pfeilähnliche Geschosse aus glatten Rohren zu schies- , und habe seit dem Jahre 1862 zu verschiedenen Zeiten Versuche t Pfeil- und Bolzengeschossen von mannigfaltiger Construction aus- führt.

In dem Jahre 1863 habe ich über die Theorie und die Construction r Pfeilgeschosse ein Memoire verfasst, welches ich nun mit einigen ringfügigen Änderungen in Nachfolgendem der Öffentlichkeit übergebe.

Die geringe Wirkung des Hohlgeschossfeuers der gezogenen ldgeschütze veranlassten mich in der letzten Zeit, die Lösung des nannten Problems weiter zu verfolgen, und die Orientirungs-Versuche t Pfeilgeschossen von $\frac{1}{2}$—$1\frac{1}{4}$zölligem Kaliber haben mir bis zur idenz den Beweis geliefert, dass Pfeil- und Bolzengeschosse für tte Rohre verwendbar gemacht werden können, und dass sich aus sen Geschossen für Kriegszwecke ein so grosser Nutzen wird ziehen sen, wie ihn die gezogenen Feldgeschützrohre niemals boten und ch, ihres Principes wegen, niemals bieten können.

Ich vermeide es hier, die Mängel der gezogenen Feldgeschütze sführlich vorzuführen, indem ich überzeugt bin, dass jeder denkende litär sie ohnehin genau kennen wird, und weil dieselben auch bereits sführlich in der Militär-Literatur behandelt wurden. Ich verhehle mir ht die Schwierigkeiten, die sich bei der Einführung des Pfeilsystems die Praxis ergeben werden; ich bin jedoch überzeugt, dass diese hwierigkeiten bedeutend geringer sein werden als jene, die bei der nführung der gezogenen Kanonen zu überwinden waren. Ich behaupte ch, dass die Kriegserfolge jenes Staates, welcher bei seiner Artillerie s Pfeilprincip ausgebildet haben wird, bei weitem die Erfolge über- egen werden, die mit den gezogenen Rohren errungen wurden.

Bei Annahme und Durchbildung des Pfeilprincipes wird die tillerie wieder ihre frühere Überlegenheit selbst auf den kleinen ıerdistanzen erlangen, welche ihr durch die Ausbildung des Feuers dem Hinterladungsgewehre theilweise verloren gieng. Aber auch Gewehr wird bei Anwendung des Pfeilprincipes eine weitere Ver-

vollkommnung erfahren, wie dies meine Versuche in der Letztzeit erkennen lassen[1]).

Die Lösung des Problems der Pfeilgeschosse kann nach meinen Studien und Versuchen auf die mannigfachste Weise stattfinden. Ich selbst habe bereits zahlreiche Geschossformen für dieselbe als geeignet befunden.

Die nachfolgende Abhandlung bespricht nur die Geschossformen der ersten Periode, die auf der ersten Stufe der Entwicklung standen und daher noch unvollkommen waren. Die Geschossformen der zweiten und der dritten Periode meiner Versuche werde ich seinerzeit nachtragen und damit den Grund zu einer rationellen Pfeilgeschosstheorie für Feuerwaffen legen, aus welcher sich die Anwendung für die Praxis mit geringer Mühe ergeben wird.

I. Die gegenwärtig üblichen Spitzgeschosse.

Die allgemein üblichen Spitzgeschosse bestehen aus einem cylindrischen Hauptkörper, oder dem Führungstheile, und dem damit verbundenen Vordertheile, der Spitze oder dem Kopfe, der entweder nach der Gestalt eines Ogivals, eines Paraboloids oder eines Kegels construirt und häufig mit einer kleineren oder grösseren Abstumpfung oder Abflachung versehen ist. Sie sind fast durchgehends Hohlkörper und an der Abflachung mit einem Zünder versehen, der sie beim Aufschlage, oder auch im geeigneten Momente während des Fluges zum Zerspringen bringt. Überdies sind an dem Hauptkörper Zapfen oder Leisten angebracht, welche in die Züge des Rohres eingreifen und die Rotation des Geschosses um seine Längenaxe vermitteln. Häufig wird der Führungstheil mit einer weichen Metalllegirung umgeben, in welche sich diese Leisten während des Schusses einprägen, oder letztere werden schon von Haus aus an diesem Mantel angebracht.

Die ganze Länge des Geschosses ist gleich dem $1\frac{3}{4}$- bis 3fachen Durchmesser (Kaliber) seines Hauptkörpers. Von dieser Länge entfällt auf die Länge der Spitze oder des Kopfes $\frac{1}{2}$ bis 1 Kaliber.

Der Schwerpunkt dieser Geschosse liegt stets hinter der Längenmitte, und das ist einer ihrer vorzüglichsten Mängel.

Die Versuche und die Erfahrung zeigen, dass sich alle aus glatten Rohren abgefeuerten Spitzgeschosse, sowie auch alle anderen geworfenen länglichen Körper, deren Schwerpunkt hinter der Längenmitte, d. i. dem Boden oder dem rückwärtigen Ende näher als der Spitze liegt, während des Fluges nach Zurücklegung einer kurzen

[1]) Die von mir construirten Pfeilgeschosse für das glatte Gewehr von fünf Linien Kaliber lassen sehr flache Flugbahnen erkennen.

nstrecke überschlagen, oder um eine durch den Schwerpunkt ge-
de, auf der Längenaxe oder der Schussebene senkrecht stehende
axe rotiren. Durch dieses Überschlagen werden nicht nur grosse
weichungen von der normalen Flugbahn[1]) entstehen, sondern die
uss- oder Wurfweite wird gewöhnlich auch bedeutend kürzer als
i dem geregelten Geschossfluge, bei dem dieses Überschlagen nicht
treten darf.

Das Kurzgehen der um die Queraxe rotirenden Geschosse liegt
uptsächlich in dem grossen Luftwiderstande, den diese Geschosse
hrend des Überschlagens nach der grössten Schnittfläche, d. i. nach
m Längenschnitte, erfahren, und in dem durch die Rotation ent-
henden, meist nach abwärts gerichteten Luftdrucke.

Dieses für das Schiessen und Treffen so nachtheilige Überschla-
n wird bei den üblichen Spitzgeschossen dadurch behoben, dass man
selben von Haus aus eine der Fluggeschwindigkeit entsprechende
tation um die Längenaxe ertheilt. Das hiedurch erzielte Behar-
ngsvermögen widersetzt sich sodann der Kraft, welche das Über-
lagen herbeizuführen sucht. Das rotirende Spitzgeschoss wird durch
se Kraft und durch den Luftwiderstand zu einer eigenthümlichen
wegung oder Abweichung, d. i. zur Derivation gezwungen,
elche einen Nachtheil dadurch verursacht, dass sie
e Richtmethode des Geschützrohres complicirt und
rzögert.

Man hat die aus glatten Rohren abgeschossenen Spitzgeschosse
ch zur Rotation um die Längenaxe zu zwingen versucht, indem
n diese Geschosse mit schraubenförmigen Kanälen oder turbinen-
igen Schaufeln für die Reactionswirkung der Pulvergase oder der
rkung der Luft versah; allein bei einer solchen Einrichtung hat
n die Grösse der Rotationsgeschwindigkeit nicht hinreichend in
ner Gewalt; das Geschoss büsst viel an Raum ein für die Sprengladung
d erhält keine genügend feste Führung innerhalb des Rohres; die
lge davon ist ein schlechtes, unsicheres Schiessen und eine Ver-
nderung der Spreng- oder der Shrapnelwirkung.

Mit bestem Erfolge hat man die Rotation um die Längenaxe
rch die in die Bohrung des Rohres nach einer Schraubenlinie ein-
schnittenen Züge erzielt, in welche das Geschoss mit seinen Zapfen
r Leisten eingreift und durch die es bei dem Abschiessen dieselbe Be-
gung erhält, wie eine aus der Mutter heraustretende Schraubenspindel.

Die Mängel in der Construction, vorzüglich aber die ungünstige
werpunktslage der Spitzgeschosse werden durch die Rotation um
Längenaxe ausgeglichen. Das durch diese Rotation erlangte

[1]) Normale Flugbahn ist hier diejenige, welche das Geschoss ohne Über-
agen und ohne Rotation beschrieben hätte.

Drehungsvermögen muss die Stabilität des Geschosses während de
Fluges möglichst sichern, die ihm ohne Rotation fehlen würde. E
ist klar, dass dort, wo grosse Mängel in der Geschoss- und auch i
der Geschütz-Construction auszugleichen sind, auch grosse Umdrehung
geschwindigkeiten, daher auch beträchtliche Kräfte zur Erzielung de
selben nothwendig sein werden. Je grösser aber die Kraft oder d
Arbeit ist, welche für die Rotation und für die Überwindung der Re
bung des Geschosses in den Rohrzügen in Anspruch genommen wir
desto mehr wird die Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses vermi
dert, und desto mehr wird das Geschützrohr im Innern leiden. B
den meisten gezogenen Rohren darf die Ladung 1/5 des Geschossg
wichtes nicht übersteigen, um nicht den Zügen oder den Geschossleist
nachtheilig zu sein. Bei glatten Rohren lässt sich bekanntlich ei
Ladung anwenden, die oft 1/3 des Geschossgewichtes übersteigt. D
Folge der verhältnissmässig geringen Ladungen bei gezogenen G
schützen ist in erster Reihe eine verhältnissmässig kleine Anfang
geschwindigkeit, daher auch eine verminderte Rasanz der Flugbahn[1]
Die Züge schwächen überdies das Rohr und vertheuern dessen A
schaffungskosten.

Die Geschossrotation ist der Wirkung des Spreng
geschossfeuers sehr nachtheilig, weil die Geschossstücke i
Momente der Geschossexplosion durch die grosse rotatorische G
schwindigkeit um die Geschosslängenaxe und die dadurch hervorg
rufene Fliehkraft bedeutend auseinander gestreut werden[2]).

Die Rotation um die Längenaxe ist ein Cardinalfehler der a
gezogenen Geschützen verfeuerten Sprenggeschosse, weil durch sie d
Wirkung der Sprengpartikel häufig ganz illusorisch gemacht wird. Ma
kann sagen, dass diese Wirkung um so erheblicher ausfällt, je gering
die rotatorische Bewegung war, oder je grösser die Drall-Länge de
Geschützes ist. Hinterladungsrohre gewähren wegen ihrer grössere
Drall-Länge auch dem Sprenggeschossfeuer eine etwas grössere Wi
kung als Vorderlader, bei denen die Drall-Länge erfahrungsmässig be
deutend kleiner sein muss. Die grösste Wirkung werden deshalb Rohr
gewähren, die entweder gerad gezogen oder ganz ohne Züge sind.

---

[1]) Die in jüngster Zeit im Krupp'schen Etablissement construirten gezogene
Gussstahlrohre des Feldgeschütz-Kalibers und die dazu gehörigen Geschosse gestatt
auch die Anwendung eines Ladungsquotienten von 1/3, um grosse Anfangsgeschwi
digkeiten hervorzubringen. Bei den Pfeilgeschossen lässt sich die Bahnrasanz vorzü
lich durch die Construction in ausgedehntem Masse regeln, was bei den Geschoss
des gezogenen Geschützes nicht der Fall ist.

[2]) So beträgt z. B. die Streufläche der Sprengstücke beim Schiessen der Hoh
geschosse aus den österreichischen gezogenen Feldgeschützen auf den kleiner
Distanzen, u. z.: beim 4Pfünder 27 Joch, beim 8Pfünder 48 Joch, das Joch z
1600 Quadratklafter gerechnet, während eine Infanterie-Compagnie in Linie ung
fähr 1/50 Joch und in Colonne 1/20 Joch Flächenraum einnimmt.

II. Das Princip der Pfeilgeschosse.

Um die soeben genannten Mängel zu beheben, ist es nothwendig, von der Rotation um die Geschoss - Längenaxe abzusehen und ein Geschoss nach dem Principe des Bolzens oder des Pfeiles, nämlich so zu construiren, dass sein Schwerpunkt vor der Längenmitte, d. i. der Spitze näher als dem Boden liege, und der Luftwiderstand im Stande sei, das Geschoss so zu richten, dass seine Axe möglichst mit der Tangente der Flugbahn übereinfalle. Ein solches Geschoss wird dann nichts Anderes als ein Bolzen- oder ein Pfeilgeschoss für die Feuerwaffen sein und muss ebenso wie der Pfeil oder der Bolzen ohne Rotation und mit der Spitze gegen das Ziel gekehrt die Luft durchfliegen und sich dabei in der Schussebene, also auch in der übereinfallenden verticalen Visir- oder Zielebene bewegen.

Die Erfindung und Einführung eines solchen Geschosses für die Feuerwaffen kann wohl als die höchste Stufe ihrer Vervollkommnung angesehen werden. Eine im Ingenieurfache gewiegte Autorität, W. L. Adams, sagte bezüglich dieses Gegenstandes in dem englischen Vereine der Civil-Ingenieure[1]):

„Hinsichtlich der Züge in der Seele des Rohres, die anscheinend als eine unvermeidliche Nothwendigkeit angesehen werden, sei es doch zweifelhaft, ob man nicht durch fernere Versuche ganz und gar von ihnen zurückkommen werde. In Wahrheit sei das Ziehen der Rohre nur ein Kunstgriff, um durch eine grosse Vergeudung an forttreibender Kraft die Mängel schlechter Projectile auszugleichen. Bei den Langgeschossen, wie man sie gewöhnlich macht, könne der Schwerpunkt nicht nur ausserhalb der Längenaxe liegen, sondern er befinde sich, wenn das Geschoss parallele Seitenkanten und eine konische Spitze hat, fast immer in der hinteren Längenhälfte des Geschosses. Dieses würde also, sobald es das Rohr verlassen, versuchen zu überschlagen, und um das zu verhindern, wende man eine beträchtliche Kraft auf, um mittels der Züge eine Rotation hervorzubringen. Liege dagegen der Schwerpunkt weit vor der Mitte der Länge, so sei eine Neigung überzuschlagen nicht vorhanden: liege er ausserdem in der Seele des Rohres, und sei diese lang genug, die Flugrichtung zu bestimmen, so möchte es an einem Grunde fehlen, weshalb das Geschoss die beabsichtigte Richtung verlassen sollte.“

Er sagt weiter: „Etwas Ähnliches sehe man in der Gestalt des bei den Bogen gebrauchten Pfeiles. Seine Länge sei mehr als zwei-

[1]) „Über die Construction der Geschützrohre und anderer hohler Körper, die einem grossen inneren Drucke widerstehen sollen.“ Ins Deutsche übertragen von J. Hartmann. Hannover 18[illegible]1. Seite 145.

undsiebzigmal so gross als sein Durchmesser; sein Schwerpunkt liege auf $^{2}/_{3}$ seiner Länge nach vorn, und die Spitze von Stahl gebe ihm ein etwas grösseres Gewicht. Die Längenaxe sei ganz gerade und gehe überall durch die Mitte der Durchmesser; zwei, zuweilen auch drei Federn am hinteren Ende verhindern jede Neigung, aus der Richtung abzuweichen. Die Muskelkraft, mit welcher er fortgeschnellt werde, betrage 40 bis 50 Pfund (Wiener Gewicht). Es werde angegeben, dass die Pfeile eine Schussweite von 723 Schritt erreichen, und dass man mit ihnen zwölfmal in der Minute schiessen könne. Es hängt aber Alles von der Genauigkeit ihrer Construction ab; wäre der Pfeil krumm, oder wären die Federn schlecht angebracht, so sei die Genauigkeit des Fluges und die Schussweite geringer."

Ferner sagt er auch: „Aus mehreren einleuchtenden Gründen könne ein Pfeil nicht aus einem Feuerrohre geschossen werden. Die Aufgabe sei also, einen metallenen Pfeil zu machen, der sein Gewicht hauptsächlich in der Spitze trägt, dessen Längenaxe der Seelenaxe des Rohres folgt, der zur Vermeidung des Spielraumes die Bohrung elastisch und hinreichend dicht schliesst, ohne dass eine unnöthige Reibung entsteht, und bei dem die forttreibende Kraft nahe an der Spitze angreift, so dass sie das Geschoss längs der Bohrung fortzieht, statt es hinten fortzustossen. Wäre das erreicht — und das scheine keine schwere Aufgabe zu sein[1]) — so müsse die Rohrlänge so proportionirt werden, dass die ganze Kraft zur Forttreibung des Geschosses ausgenützt wird. Je länger das Rohr sei, je genauer werde die Richtung des Schusses. Die Vortheile, Züge im Rohre nicht zu bedürfen, wären, dass man letztere leichter verfertigen, leichter in Ordnung halten und bei einem gegebenen Metallgewichte viel stärker machen könnte. Das Geschoss müsste aber auch von schicklicher Gestalt für die Verpackung und den Transport, ausserdem wohlfeil und seine Anfertigung leicht sein."

Adams hat mit diesen Worten die wesentlichsten Mängel der Spitzgeschosse und der gezogenen Rohre angegeben und den Weg bezeichnet, auf welchem durch Anwendung von metallenen Pfeilgeschossen diese Mängel zu vermeiden wären. Er glaubt, die Lösung der gestellten Aufgabe sei keine schwere, und doch ist es bekannt, dass man sich bis jetzt meistens vergeblich bemüht hat, den Schwerpunkt der Spitzgeschosse erheblich über ihre Längenmitte zu bringen, und dass es noch weniger gelungen ist, ein Pfeilgeschoss nach den angegebenen Principien zu construiren und zu schiessen.

Das von Hauptmann Georg von Reichenbach im Jahre 1816

---

[1]) Die erwähnte Aufgabe ist jedenfalls keine leichte, denn seit dem citirten Ausspruche ist bereits mehr als ein Decennium verflossen, und von Seite englischer Ingenieure oder englischer Artilleristen wurde nicht einmal ein entsprechender Versuch gemacht, die Lösung ernstlich herbeizuführen.

versuchte cylindro-konische Geschoss, dessen cylindro-konischer Hauptkörper aus Blei bestand, an dem rückwärts ein cylindro-ogival geformter Zapfen aus Weissbuchenholz angebracht war, lässt wohl das Princip des Pfeiles bezüglich der Länge und der Schwerpunktslage erkennen; allein Reichenbach verzichtete im Vorhinein auf den normalen Pfeilschuss, indem er sein Geschoss mit Leisten versah und aus einem 7zügigen Rohre mit Rotation um die Längenaxe abschoss. Der Durchmesser dieses Geschosses am cylindrischen Hauptkörper betrug 1·2 Zoll (= 1 Kaliber); der Bleikörper war am Kegel ungefähr 1·7, am Cylinder 1 Kaliber, der Holzkörper am Cylinder fast 0·6 und am Ogival 1·2 Kaliber, also das ganze Geschoss 4·5 Kaliber lang.

Die von den Engländern vor La Rochelle, 1627, angewendeten cylindrischen Granaten mit einem in die Kammer reichenden Ansatze, dann die von Simienowicz, 1649, angegebenen oblongen Granaten, ferner die im Fort Landguard, 1776, versuchten eiförmigen Geschosse, endlich die von Hutton, 1775, versuchten cylindro-sphärischen Geschosse, die man aus glatten Rohren zu schiessen versuchte, kann man weder zu den Bolzen- noch zu den Pfeilgeschossen rechnen, weil sie nicht nach dem Hauptprincipe dieser Geschosse construirt waren. Dasselbe gilt von dem cylindrischen, vorn sphärisch abgerundeten Geschosse von Guyton de Morveau, 1808, dann von den in Amerika, 1815, versuchten ovalen Granaten, von den in Hannover versuchten ellipsoidischen Geschossen und von den in England, 1820, versuchten oblongen Geschossen, die sämmtlich auch für glatte Rohre bestimmt waren.

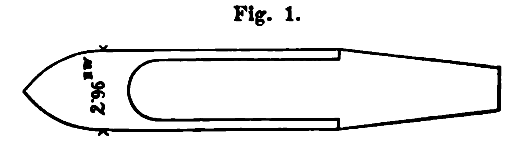
Aus diesen Aufzählungen ist zu entnehmen, dass man schon im 17. und 18. Jahrhundert bestrebt war, die Kugelgeschosse durch längliche zu ersetzen; aber nirgends findet sich eine Andeutung, dass solche Geschosse nach Art der Bolzen oder Pfeile construirt worden wären, und doch ist es kaum zu bezweifeln, dass man auf Pfeile für die Feuerwaffen gedacht haben müsse, da noch zu jenen Zeiten im Kriege oftmals Pfeil und Bogen gebraucht wurden. Freilich lässt sich ein Pfeil für den Bogen aus keinem Feuerrohre mit Erfolg schiessen.

Der englische Ingenieur Longridge erwähnt in seinem Buche über die Construction der Geschützrohre und anderer hohlen Körper, die einem grossen inneren Drucke widerstehen sollen[1]), dass er bei den Versuchen über die Festigkeit seiner Drahtrohre die Idee hatte, dass eine grössere Gleichförmigkeit der Flugbahnen zu erreichen sei, wenn man ein Geschoss nach Art der Pfeile, nämlich mit einem langen leichten Schafte und schweren Kopfe gebrauche. Er machte das Geschoss von der in Figur 1 ersichtlichen Form. Der Kopf war von Gusseisen und wog 8·5 englische oder 7 Wiener Pfund; der Schaft war von Tannenholz und fest in den eisernen Kopf eingefügt. Long-

[1]) Dieses Buch in's Deutsche übertragen von J. Hartmann. Hannover 1861.

ridge sagt darüber: „Als dieses Geschoss aus Versehen mit einer starken Pulverladung abgeschossen wurde, drang das mit grosser Gewalt vorwärts gestossene Holz so in den eisernen Kopf, dass es diesen spaltete und hiedurch so fest in der Seele verkeilte, dass er das Rohr gar nicht verliess, dasselbe vielmehr etwa 12 Zoll von der Mündung auseinander riss.“

Fig. 1.



Weitere Versuche wurden von Longridge nicht angeführt, und es scheint auch, dass er die Versuche mit derlei Pfeilgeschossen aufgab.

III. Untersuchungen über die Construction und den Flug der Pfeile.

Man findet in den verschiedenen älteren und neueren Werken, welche über Pfeil und Bogen berichten, nur sehr spärliche Angaben über die Construction der Pfeile und fast gar keine über die Flugbahn und das Verhalten der Pfeile in derselben, so interessant auch diese Gegenstände an und für sich, namentlich aber bereichernd für die Artilleriewissenschaft sind. Es scheint, dass man für die Pfeile gar kein anderes Constructionsgesetz kannte, als dass sie gerade seien, d. i. eine gerade Mittellinie haben müssen; ferner dass ihr Kopf vorn spitz, in seiner Masse möglichst dicht und schwer, und dass der Schaft recht dünn, lang und leicht sein müsse, damit der Schwerpunkt des Pfeiles in der Längenmittellinie und möglichst weit über die Längenmitte gegen die Spitze komme. Dass der Gesammtschwerpunkt des Pfeiles in der Spitze liegen solle, ist ungenau und unwahr, denn die mir bekannten Pfeile haben den Schwerpunkt hinter der Spitze, im Schafte, — und zwar auf sehr verschiedene Entfernungen, von $^1/_5$ ihrer ganzen Länge nach rückwärts, d. i. von der äussersten Spitze bis $^3/_7$ gegen das Schaftende zu gerechnet. Eine bestimmte Regel über die Lage des Schwerpunktes lässt sich wohl nicht leicht geben, da auf die richtige Lage desselben die Gestalt, die Dicke und das Material der Spitze und des Schaftes einen modificirenden Einfluss ausüben. Es scheint demnach, dass man sich bei der Erzeugung einer neuen Pfeilgattung von altersher nur durch praktische Versuche bezüglich ihrer Brauchbarkeit, namentlich ihrer Flugweite und Treffähigkeit überzeugte, und so lange entweder in den Dimensionen der Spitze oder in der Länge und Dicke des Schaftes etc. änderte, bis der Pfeil die wünschenswerthen Eigenschaften, und damit der Schwerpunkt

übereinstimmend mit der Form seine richtige Lage erhielt. Diese Methode wird auch jetzt noch, namentlich im Geschützwesen und überall dort befolgt, wo keine bestimmt ausgesprochenen, verlässlich erprobten Constructionsregeln vorliegen, und muss auch künftig hin bei neuen Constructionen befolgt werden, solange diese, erst durch die Erfahrung zu gewinnenden Regeln nicht schon im Voraus bekannt sind.

Schön gibt in seiner Geschichte der Feuerwaffen einige Pfeile für Bogenschützen an. Er sagt: die Pfeile wurden vom leichtesten Holze (Esche, Hagebuche, Wachholderholz etc.) erzeugt, oben mit einer starken Eisenspitze und unten sehr häufig mit Federn versehen; die Länge betrug bei jenen der englischen Bogenschützen 3 Schuh. Die Schäftung war verschieden; die dickgeschäfteten dienten für den geraden Schuss; die für das „unter der Hand schiessen“ waren unten dünn und an der Spitze dick. Für weite Entfernungen bediente man sich leichterer Pfeile. Der vordere Theil (Spitze) war spitz, widerhakig, zum Theil rund, eckig oder über's Kreuz gefeilt. Der Bolzen war im Stande, einen mässig starken Harnisch zu durchdringen.

Die Bolzen sind im Verhältniss zu ihrem grössten Durchmesser kurz, und es gibt Bolzen, deren Länge nur 4- bis 6mal diesen Durchmesser überschreiten. Der Schwerpunkt derselben liegt der Längenmitte sehr nahe, oft auch hinter derselben. Dagegen ist ihr Hintertheil eine dünn ausgedrehte Stahlhülse von grossem Durchmesser, der Vordertheil jedoch von kleinem Durchmesser aus dem Stahlstücke massiv ausgedreht und mit einem spitzzulaufenden dünnen Kopfe versehen. In der rückwärtigen Hülse befindet sich ein über letzere vorstehendes Haarbüschel, welches im Bolzenrohre durch die als Triebkraft angewendete Luft noch mehr ausgebreitet wird und dadurch wie ein Expansionsring den Spielraum abschliesst.

Der Pfeilflug bietet viele eigenthümliche Erscheinungen dar, von denen hier nur einige näher beleuchtet werden sollen. Wird ein Pfeil oder pfeilförmiger Körper nahezu lothrecht eine genügend grosse Strecke in die Höhe geworfen, so sieht man ihn mit der Spitze aufsteigen, den Schaft nachziehen und mit immer kleiner werdender Geschwindigkeit dem Gipfel seiner Bahn zufliegen, bis seine Geschwindigkeit nach aufwärts Null wird, und er somit den höchsten Punkt seiner Bahn erreicht hat. Nun beginnt er mit stets zunehmender Geschwindigkeit zu fallen und am Gipfel seiner Bahn an sich langsam um seinen Schwerpunkt so zu drehen, dass seine Spitze fast lothrecht nach abwärts unter den Schaft gerichtet ist, welcher hinterher nachgezogen wird, bis der Pfeil lothrecht mit der Spitze den Boden trifft. Die eigenthümlichste Erscheinung bei diesem Vorgange ist unstreitig das Wenden des Pfeiles beim Herabfallen, so dass seine Spitze, die früher nach aufwärts gerichtet war, jetzt im Gegentheile lothrecht nach abwärts strebt und ihre Stellung unterhalb des Schaftes einnimmt.

Dieselbe Erscheinung, jedoch nicht so in die Augen fallend, findet bei einem im Bogen oder mit Elevation abgeschossenen, gut construirten Pfeil Statt. Er wird nämlich während der Bewegung in der Flugbahn stets mit der Spitze voraus und nach der Richtung der Bewegung fliegen, somit die Spitze sich nach und nach von der ursprünglichen, nach aufwärts gehenden Richtung nach abwärts wenden und den Boden zuerst treffen. Diese Erscheinung folgt hauptsächlich aus dem Widerstande der Luft, den jeder bewegte Körper erfährt, und aus der eigenthümlichen Construction des Pfeiles.

Um die Grösse und die Art der Wirkung des Luftwiderstandes gegen die in der Luft bewegten Körper leichter aufzufassen kann man, ohne die Untersuchung auf falscher Grundlage anzustellen, sich auch den Körper als ruhend und die Luft als bewegt denken; nur muss hiebei die Luft dieselbe Geschwindigkeit, jedoch die entgegengesetzte Bewegungsrichtung haben, als der bewegte, nun aber in Ruhe gedachte Körper in dem zu untersuchenden Augenblicke haben sollte.

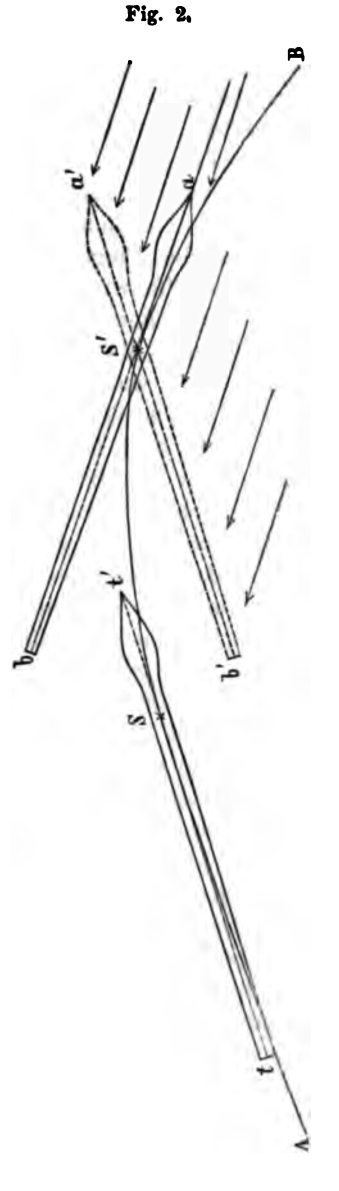
Trifft gegen einen frei schwebenden länglichen Körper oder gegen einen Pfeil ein starker Luftstrom etwas schief gegen die Längenrichtung auf, so wird der Körper oder Pfeil sich bald derart bewegen, dass seine Längenrichtung mit der Richtung des Luftstromes übereinfällt. Etwas Ähnliches zeigt auch ein in's Wasser geworfenes Brett, welches sich beharrlich nach der Wasserströmung richtet und so dem Stosse des Wassers die geringste Querschnittfläche darbietet. Ebenso wird ein in sehr starker Wasser- oder Luftströmung befindlicher Mann unwillkürlich die schmalste Fläche seines Körpers gegen die Strömung wenden. Die Flug- und Schwimmthiere, die eine längliche Form haben, setzen dem widerstehenden Mittel (Luft oder Wasser), in welchem sie sich bewegen, stets die relativ kleinere Querschnittfläche ihres Körpers entgegen etc. Man kann deshalb sagen, dass die frei beweglichen Körper sich gegen die Widerstände bald so zu ordnen flegen, dass entweder die letzteren die geringste Thätigkeit gegen erstere auszuüben haben, oder dass die ersteren dem Hauptzuge der Widerstände beharrlich jene Seite darbieten, auf welche diese Widerstände die kleinste Wirkung ausüben, oder welche dem widerstehenden Mittel das beste Ausweichen gestattet.

Die Wendung oder Drehung des Pfeiles bei seinem Fluge findet um den Schwerpunkt durch den Luftwiderstand Statt, wie dies ähnlich bei allen andern freibeweglichen Körpern der Fall ist welche durch eine Kraft ergriffen werden, die nicht durch ihren Schwerpunkt geht.

Sei ASB, Fig. 2, ein Theil der Flugbahn, welche der Schwerpunkt S des Pfeiles ab beschreibt, und tt' die anfängliche Richtung, in welcher dieser Pfeil abgeschossen wurde. Es werde ferner als bekannt vorausgesetzt, dass diese Flugbahn in der verticalen, durch die Längenmittellinie des Pfeiles gehenden Ziel- oder Schussebene liege,

und, dass sie sich Anfangs vom Boden entferne und vom höchsten Punkte an immer mehr und mehr demselben nähere und diesen in concaver Krümmung erreiche. Würde man vom Luftwiderstande einstweilen absehen, so müsste die Längenaxe des Pfeiles zur anfänglichen Richtung tt' parallel bleiben und mit den jeweiligen Tangenten der gekrümmten Flugbahn einen von Null an stetig wachsenden und um so grösseren Winkel einschliessen, je weiter sich der Pfeil vom Anfangspunkte seiner Bewegung entfernt. Sei z. B. der Pfeil mit seinem Schwerpunkte in dem Punkte S' der Flugbahn angelangt, — $a'b'$ sei die zu tt' parallele Lage der Pfeilaxe — und ab die in dem Punkte S' zur Flugbahn gezogene Tangente, — so wäre $a'S'a$ der in Rede stehende Winkel, der kurzweg Ax- oder Pfeilwinkel genannt werden soll. Der Pfeil würde bei dem erwähnten Verhalten auch den Boden nicht mit der Spitze, sondern mit dem Schafte zuerst treffen, was, wie bekannt, in der Wirklichkeit nicht stattfindet und durch den Luftwiderstand verhindert wird.

Fig. 2.



Der Luftwiderstand ist ungefähr in der entgegengesetzten Richtung thätig, in welcher sich der Schwerpunkt des Pfeiles bewegt[1]). Diese Richtung wird jedoch in jedem Punkte der Flugbahn durch die zu diesem Punkte gezogene Tangente bestimmt, und man kann daher im Allgemeinen sagen, der Luftwiderstand wirke auf den Pfeil ungefähr in der Richtung der Bahntangente. So wirkt z. B. in dem Punkte S' der Flugbahn $ASS'B$ der Luftwiderstand nach der durch die Tangente aS' angedeuteten Richtung gegen den Pfeil ab oder $a'b'$. Hat in diesem Punkte der Pfeil die vorhin angegebene und durch

[1]) Die Resultirende der Luftwiderstände oder des Luftdruckes auf die Pfeiloberfläche schliesst mit der Bahntangente nach mechanischen Untersuchungen gewöhnlich einen bestimmten Winkel ein und fällt nur in speciellen Fällen mit der Richtung dieser Tangente zusammen.

punktirte Linien dargestellte Lage $a'b'$, so trifft der Luftstrom, der längs des Pfeiles durch kurze, zur Tangente aS' parallele Linien ersichtlich gemacht ist, die Längenmitte des Pfeiles schief und muss, zufolge des oben aufgestellten Grundsatzes, den Pfeil um seinen Schwerpunkt S' so drehen, dass seine Axe mit der Bahntangente ab, welche hier zugleich die Richtung der Mittelkraft des Luftwiderstandes vorstellt, nahezu übereinfällt. Dieser Vorgang wird, wie leicht begreiflich, nicht erst in dem Punkte S' beginnen, sondern bald vom Anfangspunkte der Bahn und fortgesetzt bis zu ihrem Endpunkte stattfinden müssen und bewirken, dass der Pfeil mit der Tangente der Flugbahn stets eine ziemlich gleiche Lage behält, oder dass der Pfeilwinkel während der Flugdauer nur einen kleinen Werth erlangt.

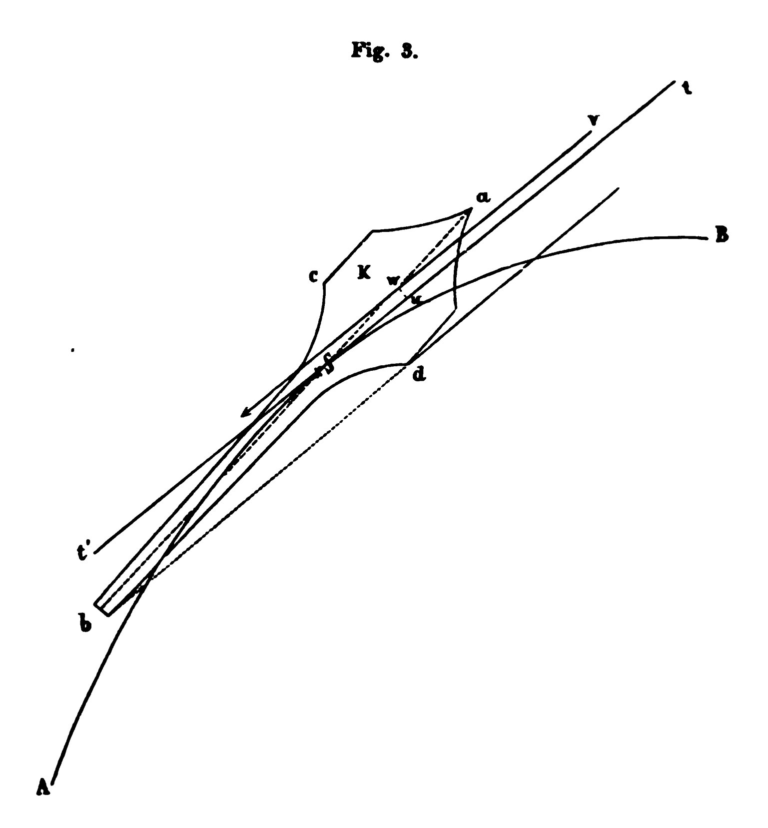
Der Pfeilwinkel wird klein sein, kann jedoch während der Bewegung der gewöhnlichen Pfeilgeschosse niemals Null werden, weil in diesem Falle die richtende Kraft des Luftwiderstandes aufhören und die Pfeilaxe während dieser Zeit eine zu sich parallele Lage haben müsste, was nach der oben gepflogenen Untersuchung über die Axenlage nicht sein kann. Der Pfeil wird sich aus diesem Grunde mit etwas über die Bahntangente erhobener Spitze fortbewegen und deshalb durch den Luftwiderstand oder den Luftdruck gehoben oder gewissermassen getragen werden, und zwar um so mehr, je grösser der Pfeilwinkel wird, was leicht einzusehen ist.

Um über die Construction der Pfeilgeschosse nähern Aufschluss zu erhalten, ist es nothwendig, bei der Untersuchung des Pfeilfluges, ausser dem Schwerpunkte, noch jenen Punkt der Längenaxe des Pfeiles zu berücksichtigen, in welchem die Resultirende des Luftwiderstandes bei ihrer Verlängerung die Pfeilaxe schneidet. Soll der Pfeil nach der Tangente der Flugbahn die Richtung erhalten, so ist es unerlässlich, dass dieser Durchschnittspunkt bald im Beginne des Pfeilfluges hinter den Schwerpunkt zu liegen komme, weil im Gegenfalle ein Überschlagen des Pfeiles unvermeidlich wäre.

Im Beginne des Pfeilfluges wird die Resultirende des Luftwiderstandes mit der Pfeilaxe übereinfallen, also durch den Schwerpunkt, der in dieser Axe liegt, gehen. Der Pfeil wird sich im nächsten Augenblicke zu seiner anfänglichen Richtung parallel fortbewegen und einen kleinen Theil der Flugbahn AS beschreiben. Diese Bahn ist jedoch eine gekrümmte Curve; ihre Tangente tt', Fig. 3, wird daher mit der Längenaxe ab den Pfeilwinkel aSt einschliessen. Ist die Dicke oder der Durchmesser cd am Pfeilkopfe k beträchtlich grösser als am Ende des Schaftes b, so wird letzterer noch gar nicht von dem Luftstrome ergriffen, sondern der Kopf wird, in etwas schiefer Lage zur Tangente, anfänglich dem ganzen Luftstrome ausgesetzt sein. In diesem Falle wird die Resultirende des Luftwiderstandes vw die Pfeil-

axe vor dem Schwerpunkte, z. B. in dem Punkte *w*, schneiden und vermöge ihres Abstandes *wu* von diesem Punkte den Pfeilkopf etwas nach aufwärts um den Schwerpunkt drehen. Der Schaft, welcher hiebei die entgegengesetzte Drehung beschreibt, wird dem Luftstrome zugewendet und von seinem Ende angefangen demselben eine immer grössere Oberfläche entgegensetzen. Die Lage der Resultirenden wird deshalb beständig geändert. Diese Resultirende wird nach und nach immer näher zum Schwerpunkte rücken und zuletzt in diesem die

Fig. 3.



Längenaxe des Pfeiles durchschneiden. Geht die Resultirende einmal durch den Schwerpunkt, so kann der Pfeil zu keiner drehenden Bewegung mehr angeregt werden. Bei schwankendem Abgange oder bei mangelhafter Construction kann der Pfeil vermöge seines Beharrungsvermögens die vorher eingeleitete Drehung fortsetzen und einen noch grösseren Theil der Schaftfläche dem Luftstrome entgegenstellen. Der Durchschnittspunkt der Resultirenden wird in diesem Falle vom Schwerpunkte wegrücken und um so weiter hinter diesem in die Pfeilaxe zu liegen kommen, je grösser das anfängliche Drehungsmoment des Pfeiles nach aufwärts war.

Die beständig hinter dem Schwerpunkte des Pfeiles wirkende Kraft der Resultirenden des Luftwiderstandes wird bald das Drehungsmoment des Pfeiles vernichtet haben. Bei mangelhafter Construction oder schwankendem Abgange kann eine schwankende (schwingende, hin- und hergehende oder pendelnde) Bewegung des Pfeiles um seinen Schwerpunkt stattfinden.

Wird bei einem Pfeile aus irgend einer Ursache, welche sich beim Abschiessen ergeben oder in seiner Construction liegen kann, der Kopf etwas unter die Tangente der Flugbahn gedrückt, so dass die Längenaxe mit der Tangente einen kleinen, aber jetzt negativen Pfeilwinkel einschliesst, so finden die den oben beschriebenen gerade entgegengesetzten Erscheinungen Statt. Es wird nämlich der Pfeil nicht durch den Luftstrom gehoben, sondern etwas gegen den Boden gedrückt.

Wird der Pfeil von Kräften oder Widerständen ergriffen, die seitwärts, nach horizontalen Richtungen auf seine Längenaxe einwirken, und geht die Resultirende dieser Kräfte nicht durch seinen Schwerpunkt, so werden sie ein Drehen des Pfeiles um eine senkrecht auf die Längenaxe stehende, in der verticalen Ebene liegende Queraxe anstreben. Findet gleichzeitig auch ein Schwanken oder Drehen des Pfeiles um die horizontale Queraxe Statt, so werden diese beiden Drehungen, wenn sie sich fortgesetzt nach den zwei genannten Richtungen kundgeben, ein konisches Pendeln des Pfeiles in der Art hervorbringen, dass die Längenaxe des letzteren Kegelmäntel beschreibt, deren gemeinschaftliche Spitze im Schwerpunkte liegt.

Die Kräfte, welche ein Schwanken oder ein Pendeln des Pfeiles hervorbringen können, sind: die Triebkraft des Pfeiles, wenn ihre Resultirende nicht nach der Längenaxe durch den Schwerpunkt desselben geht, ein den Pfeil seitwärts treffender, nicht continuirlich wirkender Windstrom, — ferner auch der Luftwiderstand, wenn nämlich der Schwerpunkt erheblich ausser der Längenaxe des Pfeiles liegt, oder der Pfeilschaft krumm ist etc. etc.

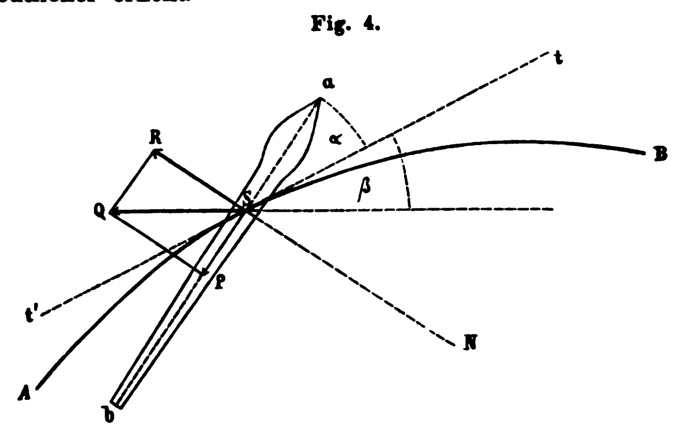
Die Pfeilgeschosse können mit ihrer Längenaxe in der Flugbahn drei von einander wesentlich zu unterscheidende Lagen annehmen; es kann nämlich die Längenaxe mit der Bahntangente übereinfallen, wobei der Pfeilwinkel Null sein muss; oder diese Axe liegt mit dem vorderen Theile über der Bahntangente, wobei der Pfeilwinkel positiv ist; oder die Längenaxe liegt mit dem vorderen Theile unterhalb der Bahntangente, und der Pfeilwinkel ist negativ.

Liegt die Längenaxe des Pfeiles während der Bewegung beständig in der Tangente der Flugbahn, so muss der Pfeil mit seinem Schwerpunkte die ballistische Curve, wie sie in den Lehrbüchern der Ballistik abgehandelt wird, in der grössten Reinheit beschreiben.

Befindet sich der vom Schwerpunkte nach vorwärts reichende

Theil der Längenaxe beständig über der Bahntangente, ist also der Pfeilwinkel positiv, so wird der Schwerpunkt des bewegten Pfeiles eine Bahn beschreiben, die oberhalb der reinen ballistischen Curve liegt und sich von derselben um so mehr entfernt, je grösser der Pfeilwinkel ist. Es wird nämlich der Pfeil jeden Augenblick aus dieser ballistischen Curve, wegen des nach seiner Längenaxe schief wirkenden Luftdruckes, gehoben, wie dies aus nachfolgender Untersuchung noch deutlicher erhellt.

Fig. 4.



Es sei aS der vordere Theil der Längenaxe eines Pfeiles, Fig. 4, tS die durch seinen Schwerpunkt S geführte Tangente der Flugbahn ASB, über welcher sich dieser Theil der Axe befinde, SQ die Grösse der Resultirenden des Luftwiderstandes, welche für das vorausgesetzte Gleichgewicht der drehenden Kräfte am Pfeile durch den Schwerpunkt geht und hier mit der Bahntangente einen kleinen Winkel β einschliesst so muss der Pfeil, weil seine Längenaxe vom Luftstrome schief getroffen wird, ähnlich einem Papierdrachen, gegen welchen ein Luftstrom wirkt, gehoben werden, somit aus der normalen ballistischen Curve nach auswärts abweichen. Der Antheil des Luftwiderstandes, welcher diese hebende Wirkung ausübt, ergibt sich, wenn man die Resultirende QS in ihre zwei Seitenkräfte SP und SR zerlegt, wovon SP in der Richtung der Längenaxe wirkt und den gewöhnlichen Luftwiderstand längs dieser Axe vorstellen kann, SR jedoch senkrecht auf der Längenaxe steht und diese Axe zu heben strebt.

Ein Theil der Kraft RS wirkt der Schwerkraft entgegen und bewirkt, dass die Pfeilbahn durch die Grösse dieser Kraft eine beliebige Rasanz erhalten kann. Dieser Theil der Kraft kann nämlich im Anfange ihrer Wirkung entweder geringer, gleich oder grösser als die Schwerkraft sein

Wenn der den Pfeil nach aufwärts drückende Kraftantheil geringer ist als die Schwerkraft, so wird der Schwerpunkt des Pfeiles

eine Curve beschreiben, die weniger gekrümmt, also gestreckter od
rasanter ist als die reine ballistische Curve. Die Flugbahn wird dah
flacher, rasanter, und die Schussweite des Pfeiles grösser sein, al
wenn er sich in der reinen ballistischen Curve bewegt hätte.

Ist der hebende Kraftantheil anfänglich gleich der Schwerkraf
so wird der Pfeil am Anfange seiner Bahn fast geradlinig fortflieg
Da jedoch dieser Kraftantheil, vom Luftwiderstande abstammend, mi
dem Abnehmen der Bewegungsgeschwindigkeit des Pfeiles klein
wird, die Schwerkraft hingegen constant bleibt, so wird letztere bal
in ihrer Wirkung massgebend werden und die Pfeilbahn von diese
Augenblicke nach demselben Gesetze nach abwärts krümmen, wie i
vorhergehenden Falle, wo die Schwerkraft grösser als der hebend
Kraftantheil war. Im Allgemeinen wird hier, unter sonst gleichen Um
ständen, die Flugbahn ebenfalls gestreckter oder rasanter, und die Schus
weite noch grösser als im ersten Falle sein.

Hat aber der hebende Kraftantheil anfänglich das Übergewic
über die Schwerkraft, so muss der Pfeil sich mit seinem Schwerpunkt
bald über die Bahntangente erheben, und die Flugbahn sich nach au
wärts, nach der Richtung der grösseren Kraft, krümmen [1]). Mit de
durch den Luftwiderstand bedingten Abnahme der Pfeilgeschwindig
keit wird jedoch auch der hebende Kraftantheil abnehmen und sodan
der constant wirkenden Schwerkraft gleich werden. Ist dieser Augen
blick eingetreten, so wird sich der Schwerpunkt des Pfeiles nac
seiner zuletzt erhaltenen Richtung einen Augenblick geradlinig fortbe
wegen. Allein wegen der fortgesetzten Abnahme des hebenden Kraf
antheiles wird die Flugbahn des Pfeiles sich im weiteren Verlaufe i
Folge des Übergewichtes der Schwerkraft nach abwärts krümmen.

Weil der hebende Kraftantheil des Luftwiderstandes bei abg
schossenen Pfeilen, die mit dem Kopfe oberhalb der Bahntangente li
gen, vorzüglich unter niederer Elevation relativ am grössten wird, s
lässt sich auch die eben beschriebene Gestalt der Flugbahn bei de
Zusammentreffen der schon erwähnten und erforderlichen Umstände a
auffallendsten unter niederen, nicht weit von 0 Grad nach aufwär
liegenden Elevationen des Pfeilschusses beobachten.

Im Allgemeinen stimmen in allen drei Fällen die Flugbahn
der mit dem Kopfe über der Bahntangente liegenden Pfeile in d
Hauptgestalt mit den Flugbahnen der in der Schussebene von vo
nach aufwärts rotirenden excentrischen kugelförmigen Geschosse übe

---

[1]) Dass eine derartige Bahnkrümmung möglich ist, hat ein kleiner Orien
rungsversuch im Jahre 1870 bewiesen, bei welchem das glatte Wallgewehr u
$2^1/_2$ Kaliber lange, schmiedeeiserne Bolzengeschosse angewendet wurden. Bei 30 M
nuten Senkung des Wallgewehrlaufes schlugen nämlich einige Geschosse in die a
300 Schritt auf ebenem, möglichst horizontalen Boden aufgestellte Scheibe 3 bis
Fuss vom unteren Scheibenrande aufwärts ein.

ein. Man wird daher mit den Pfeilgeschossen bei zweckentsprechender Construction alle jene Vortheile bezüglich der Schussweite und des vom Geschosse bestrichenen Raumes erreichen, welche die nach aufwärts rotirenden excentrischen Kugelgeschosse darbieten.

Liegt der vor dem Schwerpunkte befindliche Theil der Pfeilaxe unter der Bahntangente, so ist der Pfeilwinkel negativ, und der Pfeil wird aus der reinen ballistischen Curve nach abwärts gedrückt.

Der vertical nach abwärts drückende Kraftantheil des Luftstromes wirkt nämlich nach gleicher Richtung mit der Schwerkraft und wird deshalb die Flugbahn um so mehr krümmen, die Schussweite und den bestrichenen Raum um so mehr verkleinern, je grösser dieser Kraftantheil ist.

Findet ein Schwanken des Pfeiles während seines Fluges in der Schussebene Statt, so dass der Pfeilkopf bald über, bald unter die Bahntangente gelangt, so dass hiedurch nach einander hebende und drückende Kräfte entstehen, so kann die Bahncurve, je nach der Grösse dieser Kräfte, als aus mehreren Theilen zusammengesetzt betrachtet werden, die in Gestalt und Krümmung den entsprechenden Theilen der oben angegebenen Curven gleichen. Im Allgemeinen wird in diesem Falle der Schwerpunkt eine wellenförmige Flugbahn beschreiben, die in ihrem Hauptzuge gegen den Boden concav gekrümmt ist.

IV. Die Construction eines Pfeilgeschosses für Geschützrohre.

Schon vor der Zeitperiode, als die gezogenen Kanonen und die dazu gehörigen Langgeschosse durch die Feuerprobe im italienischen Feldzuge 1859 die Sanction erhielten, beschäftigte mich die Idee: Pfeilähnliche Geschosse aus Feuerwaffen, namentlich aus glatten Kanonen, ohne Rotation zu schiessen; denn es war damals in jeder Beziehung bis zur Evidenz erwiesen, dass die nicht leicht beherrschbare, daher nach allen erdenklichen Richtungen mögliche Rotation der Rundgeschosse die Treffwahrscheinlichkeit vermöge der sehr grossen Längen- und Seiten-Abweichungen vermindere, und dass die Kugel nicht die günstigste Gestalt habe, um die Luft mit Leichtigkeit zu durchschneiden und den Luftwiderstand zu vermindern etc. etc.

Man hatte ziemlich allgemein erkannt, dass die Artillerie mit ihren Rundgeschossen und glatten Rohren selbst dann ihre alte Überlegenheit über die nun durchgehends gezogenen und mit Spitzgeschossen ausgerüsteten Handfeuerwaffen nicht erringen könne, wenn man die Rundgeschosse zwingen würde, um eine im Voraus bestimmte Axe

zu rotiren, wie dies vielfach durch die excentrischen Geschosse mit ellipsoidaler Aushöhlung und durch die Lagerung ihres schwereren Pols im Rohre, z. B. für weite und rasirende Flugbahnen nach oben, angestrebt wurde. Obwohl durch dieses Auskunftsmittel sich die Bahnrasanz und die Tragweite der Rohre erhöhen liess, so schien es doch im Ganzen zu unsicher, und seine Anwendung zu umständlich. Die excentrischen, scheibenförmigen, sowie auch die linsenförmigen Geschosse, die man zur Erzielung einer bestimmten, von vorn nach aufwärts gerichteten Rotation um die Horizontalaxe vorschlug, fanden nur geringe Beachtung. Man war vielmehr bestrebt, die Tragweite der Geschütze durch die Wahl eines grösseren Kalibers und die Wirkung der Geschosse durch die Ausbildung des Hohlgeschossfeuers, namentlich des Shrapnelschusses zu erhöhen. Es war in dieser Zeitperiode des Überganges jedoch zu erwarten, dass auch bei den Kanonen, ähnlich wie bei dem kleinen Feuergewehr, die noch wirksame Tragweite durch das Ziehen der Rohre und die Anwendung der Spitzgeschosse 2 bis 3 Mal grösser werde als bei den glatten Geschützen und den Rundgeschossen, und dass man das Kaliber, anstatt es zu erhöhen und hiedurch die Beweglichkeit der Geschütze zu beeinträchtigen, mit grossem Vortheil werde vermindern können. Diese Erwartungen haben sich vollkommen realisirt. Es gelang durch grosse Beharrlichkeit und Mühe innerhalb einiger Jahre, das System der gezogenen Feuerwaffen auch auf das schwere Geschütz zu übertragen; allein, so sinnreich und zweckmässig auch die gezogenen Rohre und die dazu gehörigen Geschosse eingerichtet sein mögen, sie werden noch immer nicht das Vollkommenste sein, was die Artillerie zu erreichen vermag; denn es ist die Rotation — obwohl in ihrer Richtung und Grösse durch die gewundenen Züge des Rohres beherrscht, — welche die Flugbahn der Partikel der Streugeschosse alterirt und eine Bahnrasanz, wie bei den excentrischen und den pfeilähnlichen Geschossen, fast gänzlich ausschliesst. Bei einem weiteren Fortschritte der Artillerie wird aus diesen Gründen wohl die Aufgabe zur Lösung gelangen, pfeilähnliche Geschosse ohne Rotation zu schiessen. Die gegenwärtigen Spitzgeschosse taugen bekanntlich zu diesem Zwecke nicht; sie haben, wie schon oben nachgewiesen, eine fehlerhafte Construction, und man ist gezwungen, ihnen auf Kosten der Triebkraft und der Wirkung der Streugeschosse eine beträchtlich grosse Rotation um die Längenaxe zu geben, um ihre Constructionsmängel während des Geschossfluges unschädlich zu machen.

Dass die gestellte Aufgabe sich vortheilhaft lösen lasse, kann ich nach den bereits vorgenommenen Versuchen im Grossen und im Kleinen und nach den von mir daraus geschöpften Erfahrungen nicht bezweifeln. Die Lösung erfordert jedoch vorher ein eingehendes, auf Mathematik gegründetes Studium über die Luftwiderstände und ihr

rehbestreben auf verschieden geformte Geschosskörpertheile [1]), dann
er Beharrlichkeit und die nöthigen Mittel an Geld und Zeit. Obwohl
r diese Mittel nicht in erforderlichem Masse zu Gebote standen, so
hte ich dennoch die Lösung dieser Frage vorzubereiten oder her-
zuführen. Ich habe zu diesem Zweke zumeist auf theoretisch-specula-
m Wege verschiedene Formen von Pfeilgeschossen für glatte Rohre
struirt, von denen sich mehrere, welche den Versuchen beigezogen
rden, im Principe vollkommen bewährten. Nachfolgend sind einige
schossformen des Pfeil- oder Bolzen-Principes beschrieben.

Soll ein Pfeilgeschoss für glatte, rundgebohrte Geschützrohre
glich sein, so muss mindestens der Pfeilkopf in einem seiner Quer-
nitte der Querschnittfigur der Bohrung gleichen, damit nämlich
ht unnützer Weise durch einen grossen Spielraum viel an Trieb-
ft verloren gehe. Soll der Pfeil auch ein Hohlgeschoss sein, so
ss zumeist der Kopf, weil er die relativ grösste Dicke besitzt, aus-
öhlt werden. Es wird daher zweckmässig sein, für die Hauptfigur
Kopfes den Cylinder zu wählen. Die Spitze, in welche der Kopf
h vorwärts endet, kann ohne Anstand eine für das leichte Durch-
neiden der Luft geeignete Form erhalten, daher einen spitzen oder
estutzten Kegel, ein Ogival etc. bilden. An der Spitze kann der
sprechende Zünder angebracht werden, um das abgeschossene Pfeil-
choss beim Aufschlage oder in einem beliebigen Punkte seiner
gbahn zum Bersten zu bringen. Der Pfeilkopf kann daher in
ier Hauptgestalt den jetzt üblichen Spitzgeschossen ähnlich sein.

Die grösste Schwierigkeit wird jedenfalls die Construction des
dem rückwärtigen Theile des Pfeilkopfes verbundenen Schaftes
chen. Die Hauptgrundzüge bei dieser Construction müssen sein
inges Gewicht und grosse Oberfläche des Schaftes im Verhältnisse
ı Kopfe, damit einerseits der Schwerpunkt des Pfeilgeschosses bei
reichender Schaftlänge über die Längenmitte gegen die Spitze zu
en komme, anderseits der Luftwiderstand hinter dem Kopfe eine
sse Fläche finde, um die Direction des Geschosses zu ermöglichen
. das Überschlagen desselben zu hindern. Am leichtesten liessen
ı alle diese Anforderungen durch einen Schaft aus Holz erfüllen;
in Holz kann wegen seiner geringen Festigkeit und grossen Ver-
erlichkeit, namentlich bei hoher und niederer Temperatur, in
kener und feuchter Luft etc., um so weniger als Geschossmaterial
wendet werden, je grösser die Ladung und das Kaliber des Ge-
ltzes ist, und je directer und heftiger die hochgespannten Gase
Triebmittels gegen den Schaft wirken. Man wird deshalb für den

[1]) Man sehe hierüber: „Artillerie-Lehre. Theorie und Praxis der Geschoss-
der Zünder-Construction", Wien 1871, Seite 62 über: Stabilität der Geschosse
die Resultirende des Luftwiderstandes.

Schaft ein Material von grosser Festigkeit wählen und hiebei noch die feste Verbindung des Kopfes mit dem Schafte wohl berücksichtigen müssen.

Eine meiner ersten Ideen zur Lösung der gestellten Aufgabe war, den Schaft aus einer schmiedeeisernen oder gussstählernen, cylindrischen Stange, u. z. sehr lang und im Verhältnisse des Kopfdurchmessers sehr dünn zu machen. Diese Stange sollte beweglich der Länge nach durch den Pfeilkopf gehen, und ihr vorderer Theil zugleich die Spitze desselben bilden. Der Kopf sollte voraus, jedoch mit seinem vorderen Theile nach vorwärts gekehrt, mittels dieser Stange in das Geschützrohr geladen werden und beim Abschiessen sich durch das grössere Bewegungsvermögen längs der Stange nach vorwärts bis zu ihrer Spitze bewegen und dann diese an ihrer Verstärkung sammt der Stange mitnehmen, so dass diese während des Fluges ihre richtige Stellung als Schaft rückwärts des Pfeilkopfes erhielte. Dieses, sowie auch mehrere andere Projecte, z. B. den Pfeilschaft durch eine hinter dem Kopfe zusammengefaltete Kette zu ersetzen, mussten augenscheinlich als unpraktisch aufgegeben werden.

Sollte ein als Hohlgeschoss für Feuerwaffen geeignetes Pfeilgeschoss aufgefunden werden, so war wohl zu berücksichtigen, dass der Raum, welchen die Füll- oder Sprengladung einzunehmen hat, genügend gross, und der Schaft in fester Verbindung mit dem Kopfe und nicht zu lang sei, weil ein schlecht mit dem Kopfe verbundener Schaft das Abreissen während des Schusses unvermeidlich macht, ein langer Schaft aber nicht nur beim Transport der Munition, sondern auch beim Laden hinderlich sein würde. In Berücksichtigung dieser Umstände und der Vereinfachung der Geschosserzeugung erschien es angezeigt, den Schaft mit dem Kopfe aus Einem Stücke giessen zu lassen. Da eine sehr mässige Schaftlänge aus vielen Gründen sehr wünschenswerth ist, so muss man trachten, die für die dirigirende Wirkung des Luftstromes nothwendige grosse Schaftoberfläche auf andere Weise als durch die Verlängerung des Schaftes zu erreichen. Man kann dem Schafte in der Breite jene Fläche ersetzen, welche durch die Verkürzung seiner Länge entfällt, — doch darf sein Gewicht hiebei nicht vermehrt werden. Man gelangt auf diese Weise für die Gestalt des Schaftes auf einen dünnen, hohlen Cylinder, welcher wohl den gestellten Anforderungen entspräche; allein es ist doch zu berücksichtigen, dass ein dünner, hohler Cylinder rückwärts des Kopfes von den Pulvergasen sehr leicht zerrissen wird, und dass auch die Luft auf die gekrümmte Fläche des Cylinders einen bedeutend geringeren Widerstand ausübt als auf eine ebene Fläche.

Diese und ähnliche Reflexionen leiteten mich zu der in §. 19, Seite 66 meiner im Jahre 1861 veröffentlichten Abhandlung über „Bewegung und Abweichung der Spitzgeschosse etc."

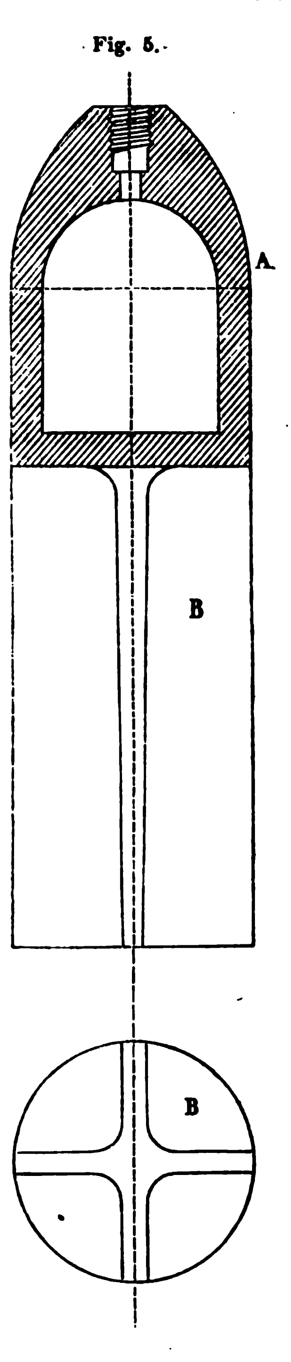
hnten Construction für Lang- oder Pfeil-
osse, welche nachfolgend näher beschrie-
wird.

Das für glattgebohrte Geschützrohre be-
nte Pfeilgeschoss, Fig. 5, besteht aus zwei
len, dem Kopfe *A* und dem Schafte *B*,
e in Einem Stücke gegossen sind. Der
ist der eigentliche Geschosskörper und
lie Form der gewöhnlichen cylindro-ogi-
Spitzgeschosse. Er ist 1 $^1/_2$ Durchmesser[1])
ber) lang, innen ausgehöhlt und an der
e zur Aufnahme eines Zünders einge-
t. Die Wanddicke des Hohlkörpers be-
$^1/_6$ bis $^1/_7$ Kaliber.

Der Schaft, welcher das Geschoss als
geschoss charakterisirt, ist 2 Kaliber lang
hat die Gestalt zweier, nach der Längen-
ung sich senkrecht durchschneidender
en, sonach im Querschnitte die Kreuzform,
bildet deshalb 4 längliche Rippen oder
rn, die sich in der Längenaxe vereinen.
Rippen nehmen von ihrem hintersten
gegen den Boden des Kopfes an Dicke
z. beträgt diese am Ende $^1/_{14}$ bis $^1/_{11}$
am Boden des Geschosskopfes nahezu
Kaliber.

Durch die Wahl dieser Form wurde das
icht des Schaftes auf ein Minimum, und
rösse des Lufwiderstandes auf seine Ober-
e auf ein Maximum gebracht, denn un-
cht man den Querschnitt *A*, Fig. 6, eines
n Cylinders und den Querschnitt *B* des
hnten Schaftes, wobei die Breite *a b* des
ren dem äussersten Durchmesser *a' b'*,
die Dicke *c d* der Rippen der Wand-
e *c' d'* des hohlen Cylinders *A* entspricht,
ird man finden, dass bei gleicher Län-
usdehnung der beiden Körper die Quer-
ttsfläche, und entsprechend auch das Ge-
t des hohlen Cylinders, gegen die Quer-
ttsfläche oder das Gewicht des erwähnten
ftes verglichen, bedeutend grösser ist, und
der Luftstrom auf die ebene Oberfläche
Schaftes einen weit grösseren Druck aus-
wird als auf die gekrümmte Oberfläche

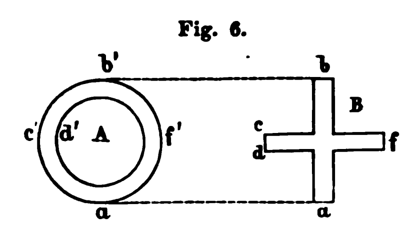
Fig. 5.



[1]) Bei den folgend angeführten Constructions-Verhältnissen ist der äussere
messer des cylindrischen Geschosstheils als Einheit oder Kaliber angenommen
n.

des Cylinders mit den genannten Abmessungen. In Berücksichtigung dieser Umstände hatte es den Anschein, dass mit der Wahl des kreuzförmigen Schaftes die Aufgabe über die zweckmässigste Schaftform gelöst sei.

Fig. 6.



Es scheint auch noch ein anderer Vortheil durch diese Schaftform erreichbar zu sein, nämlich der, dass der Luftstrom den Schaft sammt Geschoss um die Längenaxe so wenden werde, dass die Rippen desselben, wenn sie im Geschützrohre eine fehlerhafte Lage gehabt hätten, in der Flugbahn in die richtige Lage gelangen.

Bei den gewählten Abmessungen ist der Kubikinhalt des Geschosses ungefähr 0·9727 Kubik-Kaliber. Hätte das Kaliber des Geschosses z. B. 3 Zoll Durchmesser, also die Einheit des Kalibers 27 Kubik-Zoll, so wäre der Inhalt des Pfeilgeschosses $0·972 \times 27 = 26·2629$ Kubik-Zoll. Wiege 1 Kubik-Zoll Gusseisen $^1/_4$ Pfund, so ergäbe sich das Gewicht des Geschosses zu ungefähr $6^1/_2$ Pfund. Der Inhalt der Geschosshöhlung beträgt 0·3755 Kubik-Kaliber, also fast 0·4 des Geschoss-Inhaltes. Für das beispielsweise gewählte dreizöllige Kaliber betrüge demnach der Inhalt der Geschosshöhlung $0·3755 \times (3)^3 = 10·1385$ Kubik-Zoll. Rechnet man 1 Kubik-Fuss Pulver zu 54 Pfund, so könnte dieses Geschoss 10 Loth Pulver als Sprengladung aufnehmen.

Ein ähnliches Pfeilgeschoss von 6pfündigem Kaliber, oder von 3 Zoll, 7 Linien, 1 Strich Durchmesser, würde ungefähr $14^1/_2$ Pfund wiegen und $18^1/_4$ Loth Pulver als Sprengladung aufnehmen.

Ermittelt man die Lage des Geschossschwerpunktes nach der Einheit des Kalibers durch Rechnung, so findet man seinen Abstand von der Geschossspitze gegen das Schaftende ungefähr zu 1·46326 Kaliber oder 0·4165 der ganzen Geschosslänge, so dass er ungefähr 0·28674 Kaliber von der Längenmitte gegen die Spitze liegt.

Die Längendurchschnittsfläche des Pfeilkopfes beträgt ungefähr 1·3 und jene des Schaftes 2 Quadrat-Kaliber. Berücksichtigt man ferner, dass der Luftstrom auf die runde Oberfläche des Kopfes einen weit geringeren Effect ausüben muss als auf die ebene Fläche des Schaftes, so erhellt daraus, dass der Schaft selbst in den ungünstigsten Fällen während des Geschossfluges durch den Luftstrom in seine Lage nach rückwärts gelenkt werden muss.

Der Mangel an Leisten, Warzen und anderen Hervorragungen gestattet es, dieses Geschoss aus glattgebohrten Rohren zu schiessen, wobei jedoch der Spielraum sehr gering und nicht über eine Linie sein muss.

Das Laden des Geschosses kann auf die bekannte Weise von

der Mündung aus geschehen. Nach der Entzündung der Ladung werden die entbundenen Pulvergase die zwischen den Rippen des Schaftes befindlichen Räume ausfüllen und hiedurch, gerade so wie bei den verlängerten Patronen, in ihrer zerstörenden, brisanten Wirkung auf die Rohrwände etwas abgeschwächt.

Die Angriffsfläche der Pulvergase ist zum gössten Theile der Boden des Pfeilkopfes, nächst welchem sich der Schwerpunkt befindet. Es liegt demnach der Angriffspunkt der Kraft ganz nahe diesem Punkte.

Sowohl durch den Angriffspunkt der Triebkraft als auch durch die hinreichend gestützte Lage des Schwerpunktes wird das Anschlagen des Geschosses innerhalb der Bohrung beschränkt werden. Wollte man jedoch dem Anschlagen des Geschosses an die Bohrungswände mit Sicherheit begegnen, so müsste man am Pfeilkopfe rückwärts einen Expansionsring anbringen, oder das Geschoss müsste mittelst gerader Züge innerhalb der Bohrung geführt werden.

V. Die Erzeugung und der Versuch mit dem beschriebenen Pfeilgeschosse.

Ob dieses Geschoss dem vorgehabten Zwecke entspreche, ob es nämlich beim Abschiessen während der Bewegung in der Flugbahn wirklich stets mit der Spitze vorausfliege und am Schafte durch den Luftstrom dirigirt werde, oder ob es vielleicht doch wegen des sehr verkürzten Schaftes, namentlich bei kleinen Anfangsgeschwindigkeiten, überschlage, — ob also die Form sowohl als die einzelnen Abmessungen entsprechen, oder noch einer Modification bedürfen, konnte endgiltig nur ein Vorversuch entscheiden, zu dem mir leider die nothwendigen Mittel fehlten. So blieb das Project einige Zeit liegen. Erst im October des Jahres 1862 war mir die Gelegenheit geboten, einige Schüsse aus einer bronzenen glatten 12pfündigen Batterie-Kanone thun zu können. Es wurden zu diesem Zwecke einige volle und einige hohle 12pfündige Pfeilgeschosse einer Eisengiesserei zu Wien in Bestellung gegeben. Ich verfügte mich selbst zum Gussmeister, gab ihm die bei diesen Geschossen besonders zu berücksichtigenden Dinge an und schärfte ihm ein, dieselben ja nur aus sehr zähem festen, grauen Eisen zu giessen. Die Form der Geschosse war die schon oben angegebene; auch die Verhältnisse der Abmessungen der einzelnen Theile entsprachen den oben angegebenen Zahlen. Das Verhältniss der Längen-Abmessungen blieb ganz ungeändert. Der Durchmesser oder das Kaliber des Geschosses betrug 4½ Zoll. Die scharfen Ecken, wo die Rippen zusammenstossen, sowie auch dort, wo sie am Boden des Kopfes anschliessen, waren entsprechend ausgerundet. Die Hohlgeschosse

unterschieden sich nur dadurch von den Vollgeschossen, dass erstere die angegebene innere Aushöhlung besassen, die den letzteren mangelte.

Die von der Giesserei gelieferten Geschosse zeigten sich bei der Untersuchung sowohl in Bezug des Materials als auch der Abmessungen sehr mangelhaft. Das Geschossmaterial bestand nämlich aus einer weisslichen Gusseisenmasse, die so wenig Festigkeit besass, dass ein zufällig bei der Besichtigung aus den Händen auf den Lehmboden des Visitirlocals gefallenes Geschoss durch Abschlagen eines Schaftrippenstückes beschädigt und dadurch unbrauchbar wurde. Man konnte an diesem Geschosse die noch unverletzten, ungefähr 5 Linien dicken Rippen durch einen sehr mässigen Schlag mittels eines kleinen Handhammers abschlagen. Die Längenmittellinie der Rippen fiel mit der Axe des Geschosskopfes nicht überein, und das von den Rippen im Querschnitte gebildete Kreuz hatte bei den meisten Geschossen ungleich lange Arme, die oft auf der einen Seite um 5 Linien zu lang, auf der anderen um eben dieses Mass zu kurz waren. Die Wanddicke der Hohlgeschosse war sehr ungleich und betrug sogar bei einem Geschosse auf der einen Seite 12 Linien, auf der entgegengesetzten 5 Linien statt 8 Linien. Minder variirte das Gewicht der Geschosse. Von den verschossenen Projectilen wog das schwerste Vollgeschoss 29 Pfund, das leichteste 28 Pfund 4 Loth; das schwerste Hohlgeschoss hatte 22 Pfund 20 Loth, das leichteste 21 Pfund 4 Loth.

In Berücksichtigung der obigen Mängel war vorauszusehen, dass die Schiessprobe nicht so, wie es wünschenswerth gewesen wäre, ausfallen dürfte; allein es schien mehr als wahrscheinlich, dass selbst mit diesen äusserst mangelhaften Geschossen constatirt werden könne, dass sie nach dem Abschiessen mit der Spitze voraus in der Flugbahn verharren. Mehr noch als diese, entschieden andere Erwägungen für den Versuch mit den erwähnten Geschossen.

Der Schwerpunkt beider Geschossgattungen lag im Kopfe, u. z. bei den Vollgeschossen 11 bis 12 Linien von seinem Ende gegen die Spitze; bei den Hohlgeschossen betrug dieses Mass nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Linien. Die letzteren Geschosse wurden mit einem Holzpfropf verspundet und blieben zu dem Versuche ohne Füllladung.

Die zu dem Versuche bestimmten Pulverladungen zu 1, 2, 3 bis 5 Pfund waren in gewöhnliche leinwandene Säcke gebunden.

Das verfügbare Geschütz war ein glatter Batterie-Zwölfpfünder aus dem alten, jedoch noch brauchbaren Vorrathe. Die Bohrung des bronzenen Rohres war 23 Kaliber lang und in ihrem Durchmesser derart erweitert, dass die Pfeilgeschosse, welche den normalen Durchmesser einer zu dem Rohre gehörigen Rundkugel etwas überschritten beim Laden ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll Spielraum hatten. Dieser äusserst grosse Spielraum war daher eine weitere Ursache, welche die Schiessresultate bedeutend alteriren musste.

Der Versuch fand am 23. October 1862 auf der Simmeringer Haide nächst Wien bei trübem, windigen Wetter Statt. Das Geschütz stand bis zum sechsten Schusse auf 600, bis zu dem zehnten Schusse hingegen auf 1400 Schritt vor dem aus einer hohen Erdbrust bestehenden Kugelfange.

Der erste Schuss geschah mit einem vollen Pfeilgeschosse von 29 Pfund Gewicht, mit 1 Pfund Pulverladung und 1 Grad Rohr-Elevation. Das Geschoss machte auf 180 Schritt in der Richtungsebene den ersten Aufschlag, gieng mit hohem Sprunge über den Kugelfang und blieb hinter demselben auf 600 Schritt Distanz liegen. Beim Schusse wurden zwei fast gleichzeitige Aufschläge bemerkt. Bei der Untersuchung des Sachverhaltes zeigte es sich, dass der etwas nähere Aufschlag durch den vom Geschosse an der Basis des Kopfes abgetrennten Schaft entstand, der am Aufschlagorte gefunden wurde.

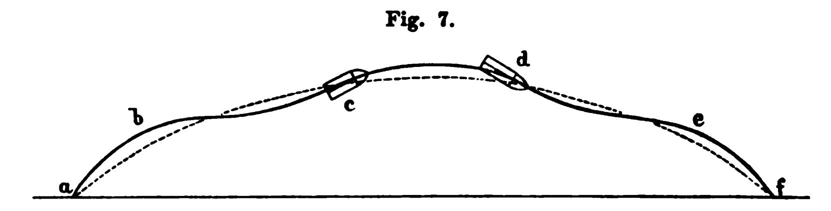
Die Ursache des Schaft-Abreissens dürfte in erster Reihe die äusserst geringe Festigkeit des Geschossgusseisens, überhaupt der schlechte Guss der Geschosse, und in zweiter Reihe der übergrosse Spielraum des Rohres sein. Auch die Lage der Pulverladung bezüglich jener des Geschosses innerhalb der Bohrung kann zum Abreissen des Schaftes viel beigetragen haben, indem die Ladung im Verhältnisse zum Geschosse nur einen sehr kleinen rund begrenzten Raum einnahm und bei ihrem Verbrennen die vier durch die Geschossrippen entstandenen Räume mit Gas nicht gleichzeitig ausfüllte, daher die Pulvergase in schiefer Richtung stossartig gegen den Schaft wirkten, denselben bei seiner geringen Festigkeit gleich Anfangs abrissen, oder aber bei dem sehr grossen Spielraum das Geschoss zu sehr heftigen Anschlägen an die Bohrungswände veranlassten und erst hiedurch das Abspringen des Schaftes herbeiführten.

Beim zweiten Schusse betrug das Gewicht des Pfeilvollgeschosses $28^{20}/_{32}$ Pfund, die Rohr-Elevation 1 Grad und die Pulverladung 1 Pfund. Das Geschoss blieb ganz, flog mit mässiger Geschwindigkeit mit der Spitze vorwärts, machte, auf der Distanz von 165 Schritten, $2^{1}/_{2}$ Schritt rechts der Richtungslinie den ersten Aufschlag, wendete sich hiebei und blieb nach mehreren Sprüngen (Gellern) rechts vom Kugelfang liegen.

Die Flugbahn dieses Geschosses hatte eine ganz eigenthümliche, wellenförmige Gestalt *abcdef*, Fig. 7, und das Geschoss stieg in derselben bald aufwärts, wie in *c*, und nach Zurücklegung einer ziemlich langen Bahnstrecke *cd* im Punkte *d* wieder abwärts u. s. w. Hiebei machte der Schaft, von seit- und rückwärts gesehen, Schwingungen in der Schussebene, u. z. beim Aufsteigen des Geschosses nach aufwärts, und beim Sinken wieder nach abwärts etc. etc. Die Gestalt der Flugbahn und die Lage des Geschosses mit der Spitze nach vor-

wärts konnten wegen der langsamen Fluggeschwindigkeit recht deutlich von seitwärts wahrgenommen werden.

Fig. 7.



Die Ursache dieses Verhaltens ist schon bei dem Fluge der Pfeilgeschosse erklärt worden.

Hier muss nur noch bemerkt werden, dass die Geschossrippen beim Laden so gerichtet wurden, dass die zwei gegenüberstehenden sich in der Schussebene befanden.

Der dritte Schuss wurde mit einem 29 Pfund schweren Vollgeschoss unter 3 Grad Rohr-Elevation und mit 1 Pfund Pulverladung abgegeben. Die Rippen des Geschosses lagen beim Laden ausserhalb der Schussebene. Das Geschoss flog langsam mit der Spitze voraus, machte mit dem Schafte, so wie vorhin angegeben, langsame Schwingungen in der Schussebene, beschrieb demzufolge eine wellenförmige Flugbahn, machte, auf 285 Schritt Entfernung, 7 Schritte rechts den ersten Aufschlag, erhielt bei dem letzteren eine Rotation um die in der Vertical-Ebene liegende Queraxe, rotirte um dieselbe mit sehr grossem Geräusche und machte hiebei mehrere flache Geller. Beim Auffinden des Geschosses zeigte sich die hintere Kante einer Rippe abgebrochen.

Das Vollgeschoss des vierten Schusses war $28^{8}/_{32}$ Pfund schwer und wurde mit der Pulverladung von 1 Pfund bei einer Rohrelevation von 8 Grad abgeschossen. Es flog mit der Spitze voraus, machte in der wellenförmigen Flugbahn die schon erwähnten Schwingungen mit dem Schafte, schlug auf 830 Schritt Entfernung in der Richtungsebene auf und blieb am Schafte unversehrt.

Der fünfte Schuss geschah mit 2 Pfund Pulverladung und $2^{1}/_{2}$ Grad Elevation. Das $28^{8}/_{32}$ Pfund schwere Vollgeschoss flog mit der Spitze voraus, machte mit dem Schafte kleine Schwingungen in der Flugbahn, schlug, auf 700 Schritt Entfernung, 10 Schritt links der Schussebene auf und gieng mit grossen Sprüngen weiter. Die Geschossrippen zeigten sich rückwärts theilweise abgerissen.

Der sechste Schuss geschah abermals mit 2 Pfund Ladung, jedoch mit 2 Grad Elevation. Das Vollgeschoss flog mit der Spitze voraus, machte unmerkliche Schwingungen mit dem

ichafte und drang mit der Spitze voraus in den Kugel-
ang ein.

Der siebente Schuss geschah mit einem $21^{4}/_{32}$ Pfund schweren Hohlgeschosse mit 1 Pfund Ladung und 6 Grad Elevation. Die Rippen les Schaftes waren im Geschützrohre ungefähr 45 Grad gegen die Schussebene geneigt. Das Geschoss flog langsam mit der Spitze voraus, machte mit dem Schafte langsame Schwingungen in der Schussebene, schlug auf 800 Schritt Entfernung in der Richtungsebene auf, und gieng mit mehreren Gellern links des Kugelfanges vorbei. Die Flugbahn bestand aus 4 bis 5 starken Wellenlinien. Am Aufschlagsorte, der aus festem, mit Gras bewachsenen Haideboden bestand, zeigte sich eine mehr als 1 Klafter lange Aufschlagfurche. Diese Furche entstand durch den Schaft, dessen Rippen den Boden auffurchten.

Nach den Beobachtungen, sowie auch nach der Form dieser Furche konnte gefolgert werden, dass sich der Schaft sammt Kopf in der Flugbahn um die Längenaxe so gedreht hatte, dass die zwei in einer Ebene liegenden Rippen sich dem Luftstrome direct entgegenstellten.

Das folgende $22^{30}/_{32}$ Pfund schwere Hohlgeschoss wurde ebenfalls mit 1 Pfund Ladung und 6 Grad Elevation abgeschossen. Es flog mit der Spitze voraus, machte, auf 800 Schritt Entfernung, 3 Schritt rechts seitwärts der Richtungsebene den ersten Aufschlag und gieng mit mehreren Gellern rechts des Kugelfanges vorbei. Dieses Geschoss machte mit dem Schafte langsame Schwingungen nach rechts und links der Schussebene.

Der neunte und der zehnte Schuss geschahen mit Vollgeschossen von $28^{13}/_{32}$ Pfund Gewicht, mit 1 Pfund Ladung und mit 8, beziehungsweise mit 10 Grad Elevation. Beide Geschosse blieben ganz, flogen mit der Spitze voraus und machten mit dem Schafte sanfte Schwingungen. Das erste schlug in der Entfernung von 700 Schritt in der Schussebene auf und flog dann mit nehreren Gellern links am Kugelfange vorbei; das zweite machte einen ersten Aufschlag, auf 1082 Schritt Distanz, 2 Schritt links der Schussebene und flog mit mehreren nachfolgenden Aufschlägen rechts m Kugelfange vorbei.

Weil es nicht rathsam war, die Pulverladung, wegen der vorekommenen Schaft- und Rippenbrüche, zu erhöhen, so wurde dieser Versuch, auf dessen Einleitung und Ausführung ich nur einen inirecten Einfluss ausüben konnte, nach dem zehnten Schusse abgebrochen.

Dieser Versuch hat gezeigt, dass man aus glatt ebohrten Rohren eigenthümlich construirte Geschosse Pfeilgeschosse) selbst unter den ungünstigsten Ver-

hältnissen so schiessen könne, dass sie in der Flugbahn bis zum ersten Treffpunkte oder bis zum ersten Aufschlage, ohne sich zu überschlagen, stets mit der Spitze voraus fliegen, dass jedoch diese Geschosse bei der vorerwähnten schlechten Erzeugung, namentlich aber bei schwachem Material, wie das weissliche Geschossgusseisen war, dann bei sehr ausgeschossenen oder erweiterten Rohren, also Rohren mit grossem, gegen 3 Linien betragenden Spielraume, ferner auch bei der in Anwendung gekommenen Cartusch-Form eine starke Pulverladung, ohne das Absprengen des Schaftes zu besorgen, nicht ertragen; endlich dass die Flugbahn unter den oben genannten ungünstigen Verhältnissen und vielleicht auch in Folge der Geschoss-Construction eine wellenförmige Curve sei, und dass die Wellenform der Bahn dem Schwingen des Geschossschaftes zuzuschreiben ist.

Es ist wahrscheinlich, dass selbst diese Geschosse von so geringer Festigkeit eine grössere Pulverladung als 1 bis 2 Pfund ohne Beschädigung ihres Schaftes ertragen hätten, wenn der Spielraum derselben im Rohre statt 3 Linien, wie bei dem Versuche, nur $^1/_2$ Linie, wie ich es für wünschenswerth hielt, betragen hätte, und wenn auch dafür gesorgt worden wäre, dass die Pulverladung, anstatt sie rückwärts des Schaftes zu lagern, sich in einer entsprechend construirten Cartusche theilweise, und zwar möglichst gleichmässig, zwischen den vier Schaftrippen befunden hätte. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass die Schwingungen des Geschossschaftes bei kleinem Spielraum geringer gewesen wären, etc. Da jedoch kein zweiter Versuch geschah, um den wahren Einfluss all' dieser schädlichen Umstände auf das Geschoss und seinen Flug zu constatiren, so ist es für alle Fälle gerathen, die Geschoss-Construction so zu ändern, dass durch sie die zu Tage getretenen Mängel womöglich ganz ausgeglichen werden. In Nachfolgendem soll daher versucht werden, eine solche Construction aufzufinden.

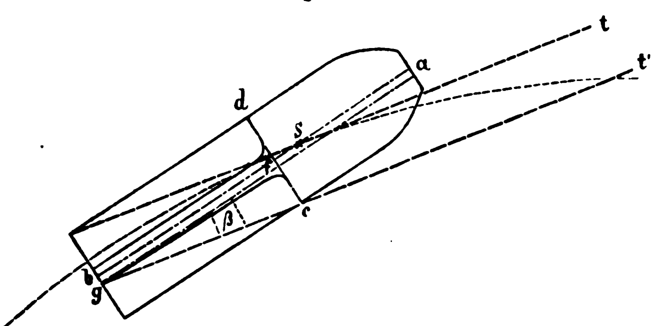
VI. Abänderung der Construction des versuchten Pfeilgeschosses.

Das nach den obigen Angaben construirte Pfeilgeschoss konnte während des Fluges an seinen senkrecht auf die Schussebene gerichteten zwei Rippen erst dann von dem tangential wirkenden Luftstrome getroffen werden, wenn die Längenaxe mit der Tangente der Flugbahn einen grösseren Winkel als $aSt = agt' = \beta$, Fig. 8, einschloss, weil bis zu diesem Winkel der Kopf den grössten Theil dieser Schaftrippen dem Luftstrome verdeckte, was durch die Construction in Fig. 8 deutlich wird, wenn man berücksichtigt, dass die Linie ct'

die Abgrenzung des parallel zur Tangente St gerichteten und die rückwärtige untere Kopfkante c noch streifenden Luftstromes ist. Dieser Winkel β, den man auch den todten Winkel des Pfeilschaftes oder Pfeiles nennen kann, ergibt sich aus der Geschoss-Construction oder aus der Gleichung: Tangente $\beta = \frac{R-r}{l}$, worin l die Schaft- oder Rippenlänge fb, r die halbe Schaft- oder Rippendicke bg, und R den Geschoss-Halbmesser cf bezeichnet. Für das vorliegende Geschoss, bei welchem $cf = {}^1/_2$, $bg = 0{\cdot}04$ und $bf = 2$ Kaliber ist, beträgt der todte Winkel 13 Grad.



Fig. 8.



Das Geschoss muss sich daher mit seiner Axe um mehr als den Winkel von 13 Grad nach aufwärts drehen, damit der volle Luftstrom auf den für die Geschoss-Direction wirksamsten Theil des Schaftes treffe. Damit die ganze Schaftfläche wirksam werde, müsste dieser Winkel 90 Grad betragen; für die halbe Schaftfläche ist er ungefähr 25 Grad, also fast doppelt so gross als der todte Winkel. Bei einem so grossen Ab- oder Aufwärtsschwunge der Geschossspitze, wie sie dieser Winkel erfordert, wird der tangentiale Luftwiderstand sehr gross werden und auf die ihm entgegenstehende Schaftfläche einen rasch zunehmenden Druck ausüben, durch welchen der Schaft sodann eine entgegengesetzte Schwingung ausführen muss. Das vom Beginne der Schwingung erlangte Drehungsvermögen wird nämlich wegen der Trägheit der Masse bewirken, dass die Schwingung so weit erfolgt, bis durch die Wirkung der Gegenkraft das Drehungsvermögen paralysirt ist; von diesem Augenblicke beginnt sodann das entgegengesetzte Spiel durch den Luftwiderstand. Die Erscheinung ist ähnlich der eines aus der Ruhelage gebrachten, durch die Schwerkraft bewegten Pendels, und kann auch das gerade Pendeln des Schaftes zum Unterschiede von dem konischen Pendeln der rotirenden Spitzgeschosse genannt werden.

Um das gerade Pendeln des Schaftes unter den oben angegebenen ungünstigen Verhältnissen zu vermindern, müsste man entweder die Schaftlänge oder Schaftdicke gross machen; da jedoch die Schaftlänge

klein bleiben soll, und die Schaftdicke sich wegen der gewünschten Lage des Pfeilschwerpunktes auch nicht beträchtlich vermehren lässt, so muss man sich um andere Mittel umsehen, um dieses Pendeln zu beschränken oder aufzuheben. Es ist gewiss, dass der Luftstrom, indem er nach der Linie $t'cg$, Fig. 8, an der Kante des Geschosskopfes und am Ende des Pfeilschaftes vorbei streift, vermöge seiner Ausdehnsamkeit sich theilweise in den mit verdünnter Luft erfüllten Raum fcg ausbreiten und so an Dichte, d. i. an Wirksamkeit gegen das Ende des Pfeilschaftes verlieren wird. Es lässt sich jedoch dem durch die vordere Geschossoberfläche stark zusammengepressten Luftstrome eine für den vorhabenden Zweck entsprechende Richtung dadurch geben, dass man den Pfeilkopf rückwärts nicht durch eine senkrecht auf die Längenaxe stehende Ebene, sondern durch eine entsprechende krumme Fläche begrenzt, die den todten Winkel vermindert oder gänzlich aufhebt.

Das Geschoss muss aus festem grauen Gusseisen erzeugt sein und darf in der Rohrbohrung keinen grösseren Spielraum als höchstens 1''' haben. Damit auch der Stoss der Ladung den Rippen nicht gefährlich werde, so wird dieselbe in eine cylindrische Hülse gegeben, welche bis nahe an ihren Boden einen für den Schaft passenden kreuzförmigen Ausschnitt frei lässt. Beim Laden wird der Schaft in diesen Ausschnitt, und mit der Hülse bis auf den Boden der Rohrbohrung geschoben. Bei dieser Anordnung wird der Ladungsraum im Rohre vermindert; die vier, durch den Ausschnitt der Hülse entstandenen segmentartigen, mit Pulver gefüllten Theile befinden sich zwischen den vier Rippen des Schaftes vertheilt.

Der obige Versuch hat gezeigt, dass sich der Schaft mit seiner breitesten Fläche senkrecht auf die Widerstandsebene des Luftstromes richtet. Es erscheinen daher die in der Verticalebene liegenden zwei Rippen überflüssig, weshalb man sie um so mehr weglassen kann, als dadurch nicht nur der Schwerpunkt des Geschosses weiter nach vorwärts rückt, sondern auch die Erzeugung der Ladungshülse und des Geschosses vereinfacht wird. Der Schaft wird in diesem Falle einen fast prismatischen Körper mit zwei ebenen Flächen bilden, und kann daher auch aus Schmiedeisen erzeugt und während des Gusses im Pfeilkopfe entsprechend mit diesem verbunden werden.

Das auf die angegebene Weise abgeänderte Pfeilgeschoss ist in Fig. 9 dargestellt.

Wie sich aus der Anschauung der Figur ergibt, übergeht der rückwärtige, in der Dicke abnehmende Theil des Kopfes in den Schaft oder Schwanz, der hier denselben Zweck hat wie der Schwanz der Flugthiere, dem er nicht unähnlich ist, und daher auch als das Steuer des Geschosses betrachtet werden kann.

Die Ladung wird für dieses Geschoss in einer cylindrischen Hülse verwahrt, welche nach der Axe einen der Schaftdicke entsprechenden

nitt hat. Beim Laden des Geschützrohres wird das Geschoss der Pulverladung bis an den Boden der Rohrbohrung mit der ren Beobachtung geschoben, dass der Schaft auf der verticalen durchschnitts-Ebene der Bohrung möglichst senkrecht stehe, nach der Richtung des horizontalen Bohrungsdurchmessers liege.

amit die Lage und die Führung des Ge- in allen Fällen gesichert sei, wird es , in die Bohrungswände des Rohres, nach htung der horizontalen Durchmesser, zwei gerade Züge einzuschneiden. Die Leisten e Züge können am Geschosse bis zu dem seiner Spitze reichen.

Fig. 9.

ur Verminderung des todten Winkels am ist es von grossem Vortheile, den in der g der Schussebene liegenden Halbmesser pfes zu vermindern, also den Pfeilkopf r oval zu formen oder im Querschnitte ich schneidende Kreisbögen zu begrenzen. man den letzterwähnten Querschnitt, so die darnach eingerichtete Bohrung keiner weil sowohl die Lage als auch die Füh- s Pfeiles hinreichend gesichert erscheint. ler von seitwärts auf den Pfeil gerichtete wird in seiner Wirkung auf den Pfeilflug schwächt, und die tragende Kraft des lerstandes erhöht.

a es nur der auf den Kopf wirkende tand der Luft ist, welcher den Pfeil zu Drehung um seine horizontale Queraxe so wird man den guten Flug desto mehr je geringer der Effect dieses Widerstan- d, den zu paralysiren der Pfeilschaft als angewendet wird. Dieser gegen die Spitze n Kopf des Geschosses gerichtete Luft- and wirkt, wie aus der obigen Unter- über den Pfeilflug hervorgeht, gewöhn- ief von unten nach aufwärts auf die vor- eschosskopfoberfläche. Denkt man sich eser Richtung den Geschosskopf durch in dünne Scheiben zerlegt, so sind die- meist von kreisförmigen oder der Ellipse hernden Umfangslinien und deshalb von en Flächen eingeschlossen, gegen welche der Widerstand im All- en grösser ist als gegen gebrochene, spitze Flächen. Zur Vermin- dieses Widerstandes kann man deshalb den Geschosskopf aus oppelt gewölbten vierseitigen Pyramide bilden. Da dieser Wider- ur von unten nach aufwärts wirkt, so braucht man am Pfeil- uch nur den unteren Theil kantig zu formen und erhält dann

einen Kopf sammt Schaft, also ein Pfeilgeschoss von ähnlicher Gestalt mit einem Vogel, dessen Hals und Flügel man sich wegdenken muss. Wird die Bohrung des Rohres nach dem Querschnitte des Pfeilkopfes gebildet, und dem Pfeilgeschosse in derselben eine hinreichende Führung gegeben, so ist der Spielraum für die gute Bewegung fast unschädlich.

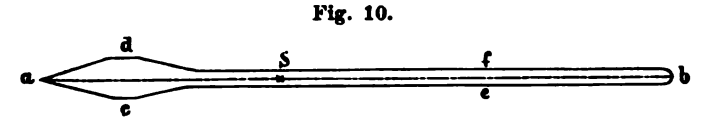
VII. Zweite Gattung von Pfeilgeschossen.

Die Pfeile der alten Handschusswaffen haben fast durchgehends einen cylinderförmigen Schaft. Es liegt daher der Gedanke sehr nahe, auch die Pfeilgeschosse für Feuerwaffen mit einem cylindrischen Schafte zu versehen. Um über die Schaftconstruction und die Schwerpunktslänge annähernden Aufschluss zu erlangen, habe ich mehrere gewöhnliche, aus hartem Holze nach Fig. 10 angefertigte Pfeile von verschiedenen Längen- und Dicken-Verhältnissen mit einer nahe an ihrem Schwerpunkte in einen Schaftschlitz eingelegten Schnur abgeschnellt und dieselben während ihres Fluges beobachtet. Die Länge *ab* der Pfeile wechselte zwischen 14 bis 40, und der Schaftdurchmesser zwischen $^3/_7$ bis 1 Kopfdurchmesser. Der Schwerpunkt *s* lag zwischen 0·6 bis 0·5 der ganzen Pfeillänge vom hinteren Ende gegen die Spitze. Die langen Pfeile flogen selbst mit sehr kleiner Schnellkraft vorzüglich. Je kürzer der Pfeil wurde, desto mehr Schnellkraft war nothwendig, um ihn während seines Fluges vor Schwankungen in der Flugebene oder vor dem Umschlagen zu sichern. War die Länge unter 14 Kopfdurchmessern, so gelang es nur schwer, dem Pfeile durch die Schnellkraft der Hand einen geregelten Flug zu geben. Je kleiner der Durchmesser des Schaftes bezüglich jenes des Kopfes war, desto länger musste der Pfeil gemacht werden, um ihn vor Schwankungen in der Flugbahn zu sichern. War die Richtung der Schnellkraft zu schief gegen die Pfeilaxe, so schwankte der Pfeil in seiner Flugbahn oder machte konische Pendelungen. Die Pfeile flogen noch immer sehr gut, wenn ihr Schwerpunkt um 0·095 Theile der ganzen Länge vor der Pfeilmitte lag, und es gelang vielmals sogar, einen langen, an beiden Enden abgerundeten, cylindrischen Stab, dessen Schwerpunkt in der Längenmitte lag, abzuschnellen, ohne dass ein Überschlagen desselben in der Flugbahn eingetreten wäre. Einige Pfeile aus feuchtem Holze hatten sich geworfen, so dass die Axe des Schaftes nicht mehr geradlinig war, aber sie flogen meistens gut; manchmal jedoch war ein Schwanken oder konisches Pendeln derselben während des Fluges bemerkbar.

Diese Ergebnisse stehen mit den vorentwickelten Gesetzen über den Pfeilflug im Einklange, allein sie sind dennoch nur mit Vorsicht und reiflicher Überlegung für die Construction anzuwenden und können

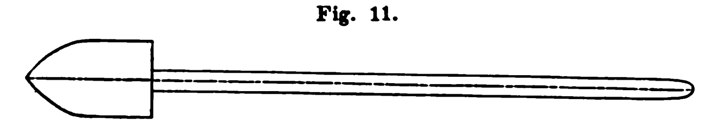
:ht in allen fraglichen Fällen massgebend sein, namentlich deshalb
:ht, weil die Schnellkraft der Hand im Vergleiche zur Pulverkraft
sserst gering ist und sich weder in der Stärke noch in der Richtung
nau abschätzen lässt.

Fig. 10.



Später, im Herbste des Jahres 1862, als ich schon die nach-
lgenden Constructions-Ideen der Pfeilgeschosse aufgestellt hatte, fand
h Gelegenheit, einige Pfeile mittels Pulverkraft abzuschiessen. Diese
eile hatten im Allgemeinen die in Fig. 11 ersichtliche Gestalt. Der
opf war aus Eisen oder Blei, der Schaft aus Eisen oder auch aus
isen und gegen das Ende aus Holz. Sie wurden aus einem glatten,
a Stossboden für den Schaft durchbohrten Rohre geschossen. Das
ewicht dieser Pfeile variirte zwischen $2^3/_4$ und 5 Pfund; die Pulver-
dung, mit der sie abgeschossen wurden, betrug $^1/_{14}$ bis $^1/_{40}$ des Pfeil-
ewichtes; die Pfeillängen hatten den $3^1/_4$- bis 10fachen Kopfdurch-
nesser, und die Schaftdicke war 0·154 bis 0·385 Theile des Pfeilkopf-
urchmessers. Der Schwerpunkt lag verschieden weit, u. z. $^1/_6$ bis $^1/_4$
er ganzen Pfeillänge von der Spitze gegen das Schaft-Ende. Der todte
Winkel betrug $1^3/_4$ bis 5 Grad.

Fig. 11.

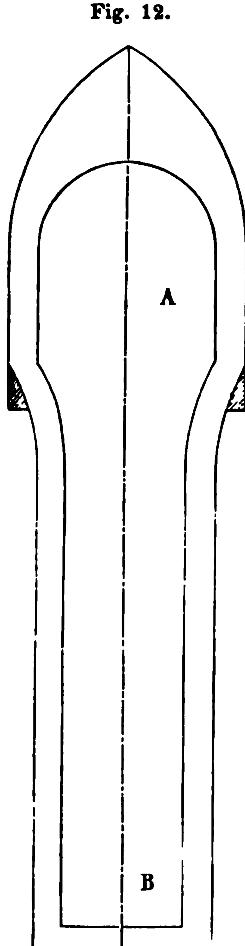


Bei jedem Schusse flog der Pfeil mit der Spitze gegen das Ziel,
welchem er gewöhnlich stecken blieb. Der eiserne Stiel wurde nach
ıfwärts gebogen, wenn der Pfeilkopf in eine Erdlehne eindrang und
ırin stecken blieb. Obwohl auch diese Versuche, was die Anzahl der
:hüsse anbelangt, beschränkt waren, so haben sie doch die obigen
:gebnisse bestätigt. Bezüglich des Schwerpunktes zeigte es sich noch,
ss die Pfeilgeschosse stark pendelten, wenn dieser Punkt zu weit
r ihrer Längenmitte lag.

Aus der Natur der Sache selbst, wie nicht minder aus den beiden
wähnten Versuchsreihen folgt, dass der Pfeilschaft im Allgemeinen
ı so kürzer sein kann, je grösser die Geschwindigkeit oder die
:aft ist, mit welcher der Pfeil abgeschossen wird. Vereinigt man
ısen Satz mit jenem, nach welchem sich die Länge des Schaftes in
wissem Grade durch dessen Breite ersetzen lässt, so gelangt man
der Einsicht, dass sich auch der cylindrische Schaft verkürzen
ıst, und zwar um so mehr, je grösser die Pulverladung und das
ıliber des Rohres ist.

Denkt man sich den cylindrischen Schaft eines Pfeiles auf die Hälfte verkürzt, dafür aber die Breite oder den Durchmesser verdoppelt, so ist der Flächeninhalt beider Schäfte, sowie die Oberfläche der beiden Schaftcylinder gleich, — und wäre bei beiden auch der todte Winkel gleich, so müsste bei einer beginnenden Wendung des Pfeiles der Luftstrom in beiden Fällen gleich grosse Schaftflächen treffen, und die Luftwirkung gleich gross ausfallen, wenn die Schwerpunktsverhältnisse ungeändert bleiben.

Fig. 12.



Mit Berücksichtigung dieser Umstände und auf Grundlage der Abmessungen mehrerer Pfeile mit langen Schäften, die einen guten Flug hatten, wurde das Pfeilgeschoss, Fig. 12, construirt. Es ist ein durch die Drehung um die Längenaxe entstandener Rotations-Körper und besteht aus dem Kopfe *A* mit der ogivalen Spitze und dem cylindrischen Schaft *B*, welche zur Aufnahme einer Ladung innen nach Bedarf ausgehöhlt sind, wie dies der Geschosslängenschnitt *AB* ersichtlich macht. Der Kopf und der Schaft sind aus einem Stücke Eisen gegossen und durch den konisch zulaufenden Hals mit einander verbunden.

Wenn der Durchmesser des Kopfes wieder als die Einheit oder das Kaliber angenommen wird, so ist die Länge des Kopfes $1^3/_4$ — und die Länge des Schaftes $2^1/_4$ —, daher die ganze Länge des Geschosses 4 Kaliber. Der Schaft, dessen Durchmesser $^3/_5$ Kaliber beträgt, ist eine innen konisch ausgehöhlte und rückwärts geschlossene Röhre, deren Wanddicke am Kopfe $^1/_7$ und am Boden $^1/_{10}$ Kaliber beträgt. Der Kopf hat eine cylindrisch-sphärische Aushöhlung und eine Wanddicke von $^1/_7$ Kaliber. An der Spitze wird er mit einem Mundloche für den Zünder versehen. Die gesammte innere Aushöhlung hat einen hinreichend grossen Fassungsraum für die Füll- oder Sprengladung. Sollte dieser Raum zu gross sein, so wird der Boden in die Schaftröhre weiter nach einwärts gerückt, und dann der Raum hinter demselben entweder leer gelassen oder auch durch einen Holzpfropf gut ausgefüllt.

Dieses Geschoss ist für glatt gebohrte Rohre eingerichtet, welche keinen grösseren Spielraum als höchstens eine Linie haben. Um jedoch diesen Spielraum gänzlich abzuschliessen und dem Geschosse überdies eine gesicherte, feste Führung zu geben, kann auf den konischen Hals ein Expansions-Ring aus Blei angebracht werden.

Die Ladung für dieses Geschoss befindet sich in einer hohlen

cylindrischen Hülse, welche auf den Schaft aufgeschoben ist. Das Geschoss wird, mit dieser Ladung versehen, in die Rohrbohrung eingeführt. Bei der Entzündung brennt die Ladung in der ringförmigen Hülse, ohne den Schaft zu verletzen, ab, stösst zuerst den leichten Expansions- oder Führungsring, dann aber das Geschoss nach vorwärts, und schliesst somit den Spielraum desselben im Rohre ab. Sollte die Pulverladung in dem ringförmigen Raume nicht völlig Platz finden, so kann der noch übrige Theil auch ohne Anstand rückwärts des Schaftes gelagert werden. Die Hülse für die Ladung wird in diesem Falle einen Cylinder bilden, der bis auf die Länge des Schaftes für die Aufnahme des letzteren ausgehöhlt ist.

Man kann den Pfeilkopf auch mit einem Holzschafte verbinden, um welchen die Pulverladung, ähnlich wie soeben angegeben, gelagert wird. Die Versuche, welche ich durchzuführen Gelegenheit hatte, zeigten, dass bei einer genügend festen Verbindung von Kopf und Schaft keine Zertrümmerung des Schaftes im Rohre zu besorgen steht[1]). Durch die Wahl des Holzes als Schaftmaterial ist man in der Lage, den Gesammtschwerpunkt entsprechend weit über die Längenmitte gegen die Spitze zu bringen, oder den Schaft nach Bedürfniss noch mehr als bei ähnlicher Eisenconstruction zu verkürzen.

VIII. Dritte Gattung von Pfeilgeschossen.

Es ist bereits aus dem Vorhergehenden klar, dass man die Länge des Pfeilschaftes in gewissem Grade durch seine Breite ersetzen kann. Macht man die Breite oder den Durchmesser des Schaftes gleich jenem des Pfeilkopfes, so hat der Schaft die grösste Breite, und sein todter Winkel ist Null. Die Schwierigkeit bei der Auffindung einer für Pfeile mit solchen Schäften geeigneten Geschossconstruction liegt vorzüglich in der Vertheilung der Geschossmasse für die richtige Schwerpunktslage.

Will man die gestellte Aufgabe für ein Pfeil-Hohlgeschoss erspriesslich lösen, so ist es nothwendig, die Wände des Kopfes dick und jene des Schaftes dünn zu machen. Die Dicke der Schaftwände findet jedoch ihre Grenze in der Festigkeit des Materials. Verwendet man Gusseisen als Geschossmaterial, so kann die Dicke des Schaftes bei normalen Ladungen nicht ohne Bedenken kleiner als $^1/_8$ des Schaftdurchmessers gemacht werden, und selbst bei dieser Dicke stünde ein Zersprengen der Schaftröhre in Aussicht, wenn man nicht den Hohl-

---

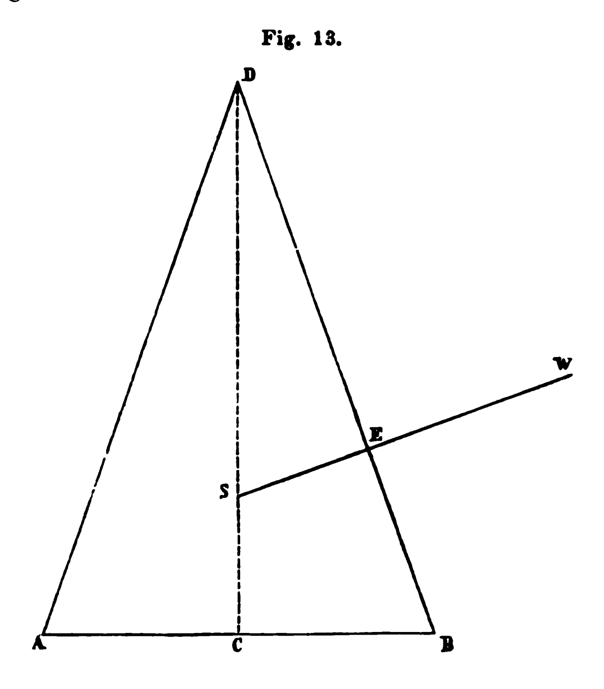
[1]) Bei einem Versuche mit Pfeilgeschossen aus einem glatten 6Pfünder im Jahre 1870 zeigte es sich, dass die Holzschäfte durch die Ladung etwas oval gedrückt, jedoch nicht zertrümmert wurden.

raum derselben mit Holz oder Papiermaché ausfüllt. Das erwähnte Mass erscheint jedoch nicht klein genug, um den Schwerpunkt erheblich vor die Längenmitte des Geschosses zu bringen. Man wird daher für den Schaft ein festeres Material, d. i. Schmiedeeisen oder Stahl, wählen müssen und das Geschoss aus zwei Theilen zusammensetzen, indem man den Schaft auf den Kopf schraubt, oder durch Erwärmung und nachfolgende Abkühlung aufzwängt, oder denselben im Kopfe während des Gusses festlagert (eingiesst). Die Detailconstruction eines solchen Geschosses kann übrigens auf mehrere Arten ausgeführt werden. Der rückwärtige hohle Schafttheil kann mit mehreren Schlitzen für die leichtere Expandirung versehen und mit einem cylindro-konischen Holzpfropf adjustirt sein.

IX. Bolzengeschosse für glatte Rohre.

Die Pfeilgeschosse bedingen bei der Anwendung für Geschützrohre eine nicht unbedeutende Länge für die Construction des Schaftes oder Stieles. Durch eine grosse Länge dieser Theile werden jedoch solche Geschosse für die Verpackung, den Transport und die Handhabung unbequem. Diese und noch andere Übelstände waren Ursache, dass ich durch fortgesetztes Studium der Geschosstheorie eine für die Praxis geeignetere Geschossform zu ersinnen trachtete.

Fig. 13.



Der homogene Kegel, Fig. 13, dessen Höhe $CD = h = r\sqrt{8}$ ist, worin $r = CB$ den Halbmesser der Basis vorstellt, besitzt die Eigenschaft, dass die Resultirende des Luftwiderstandes WS gerade durch seinen Schwerpunkt S geht, welcher um $\frac{1}{4} CD = \frac{1}{4} h$ von der Basis gegen die Spitze in der Kegelaxe liegt. Dieser Kegel könnte demnach beim Fluge mit der Spitze nach vorwärts nicht überschlagen, denn es ist hiefür keine Kraft vorhanden, welche das Überschlagen oder das Umkippen in der Bahn bewerkstelligen würde.

Nachstehende Untersuchung zeigt, dass die Resultirende bei der angegebenen Construction durch den Schwerpunkt geht. Denkt man sich die Kegelmantelfläche in Elementardreiecke getheilt, deren Höhe gleich der Seitenlänge $BD = l$ des Kegels ist, so wird die Resultirende der auf jedes dieser Dreiecke thätigen Luft normal im Schwerpunkte der Dreieckfläche stehen. Da die Resultirende jedes Elementardreieckes der Kegelmantelfläche die beschriebene Lage hat, so schneiden diese Resultirenden die Kegelaxe in einem ganz bestimmten Punkte, der sich sofort ergibt, wenn man auf die Seite BD des Kegels in dem Abstande von $BE = \frac{1}{3} h$, also im Schwerpunktsabstande des Elementardreieckes von der Basis, die Senkrechte WE errichtet und bis zur Kegelaxe verlängert, die von ihr im Punkte S geschnitten wird. Ist von S der Schwerpunkt des Kegels, so ist $DS = \frac{3}{4} h$, und nach der Construction $DE = \frac{2}{3} l$. Da das Dreieck SDE rechtwinklig und dem Dreiecke BDC ähnlich ist, so ergibt sich die Proportion $l : h = \frac{3}{4} h : \frac{2}{3} l$, und daraus die Gleichung $l^2 = \frac{9}{8} h^2$; nun ist aber $l^2 = h^2 + r^2$, also auch $\frac{9}{8} h^2 = h^2 + r^2$, daher $h^2 = 8 r^2$, oder wie oben $h = r\sqrt{8}$.

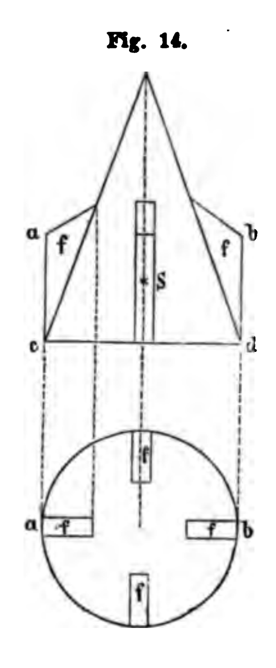
Macht man bei dem homogenen Kegel die Höhe kleiner als $r\sqrt{8}$, so muss die Resultirende sämmtlicher Luftwiderstände auf die Elementar-Dreiecke die Kegelaxe hinter dem Schwerpunkte schneiden, und deshalb auch der Kegel in der Flugbahn mit seiner Spitze stets in die Bahntangente zurückgeführt werden, sobald er sich durch irgend eine Ursache davon entfernen wollte. Ein solcher Kegel wäre ein sehr vollkommenes Bolzengeschoss, wenn es nur gelänge, denselben aus einem Geschützrohre ohne Schwanken abzuschiessen.

Erzeugt man einen Kegel, noch besser einen Kegelmantel von Papier, dessen Höhe kleiner ist als $r\sqrt{8}$, so kann man sich durch einen Fallversuch überzeugen, dass dieser Kegelmantel, sobald man denselben mit der Spitze nach abwärts fallen lässt, nicht überschlägt, sondern vom Luftdrucke in seiner Lage erhalten wird.

Um einen nach der angegebenen Construction erzeugten Kegel aus einem glatten Rohre abzuschiessen, muss das Umkippen desselben bei der Bewegung in der Rohrseele verhindert werden. Man versehe zu diesem Zwecke den Kegel mit 4 bis 6 Leisten oder Führungsrippen ff, Fig. 14, die derart gegen die Spitze bis über den Schwer-

punkt s geführt werden, dass dadurch in der Lage dieses Punktes und der Resultirenden des Luftwiderstandes keine nachtheilige Veränderung eintritt. Diese Rippen sind vorn schräg abgegrenzt und haben einen Durchmesser ab, der gleich ist dem Durchmesser der Kegelbasis cd.

Fig. 14.



Durch diese Anordnung der Rippen kam das Geschoss ohne Anstand in ein glattes Rohr geladen und mit einer gewöhnlich construirten Pulverpatrone abgeschossen werden. Bei der Bewegung im Rohre verhindern die Rippen das Umkippen des Geschosses und bewirken deshalb die Führung des letzteren. Bei dieser Geschosseinrichtung muss begreiflich der Rohrspielraum auf ein Minimum gebracht sein, um die Anschläge und das Schwanken des Geschosses zu begrenzen. Am besten wäre es, den Spielraum durch eine geeignete Expansionsscheibe oder einen Expansionsring ganz unschädlich zu machen, was keine Schwierigkeit hätte.

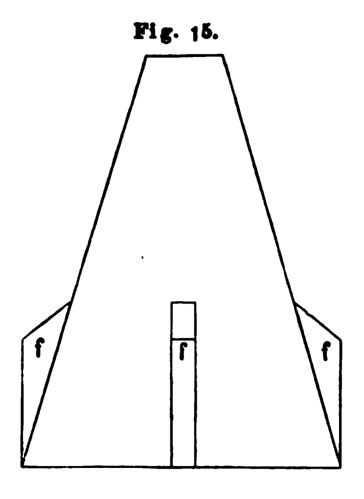
Bei einem derartigen Geschosse mangelt jedoch die vordere, für die Anbringung eines Zünders nöthige Abplattung. Eine solche Abplattung erweist sich jedoch hier recht vortheilhaft, weil dadurch die Länge verkürzt, und der Schwerpunkt höher gegen vorwärts gerückt wird. Allein durch die Abplattung wird das Volumen, und deshalb auch das Gewicht des Geschosses erheblich vermindert; auch wird ein derartiges Geschoss sich nicht vortheilhaft als Hohlgeschoss einrichten lassen.

Eine Untersuchung über den Luftwiderstand gegen einen abgestutzten Kegel zeigt, dass bei einem solchen Kegel die Constructionsverhältnisse etwas günstiger ausfallen als bei dem spitzen Kegel. Bezeichnet man mit h die Höhe des Kegelstutzes, mit r den Halbmesser der hinteren, und mit c den der vorderen Grundfläche, so kann man leicht finden, dass die Resultirende des Luftwiderstandes die Längenaxe des homogenen Kegelstutzes stets hinter dem Schwerpunkte schneidet, wenn die Bedingung: $h < \dfrac{r^2 + rc + c^2}{\sqrt{\frac{1}{8}(r^2 + 4rc + c^2)}}$ erfüllt ist. Setzt man z. B. $r = 1$, $c = 0{\cdot}2$, so muss $h < 2{\cdot}5955\,r$ sein, damit der Kegelstutz mit seiner Axe während des Fluges in der Bahntangente verbleibe. Das Geschoss hätte in diesem Falle die Form nach Fig. 15, wobei man wieder wie vorher die Führungsleisten ff für die Führung des Geschosses im Rohre anbringen muss.

Auf die angedeutete Weise kann man auch alle länglichen Körperformen untersuchen und verwenden. Beim Paraboloide, beim Ogival etc. wird die Grösse h verhältnissmässig kleiner ausfallen als beim Kegel.

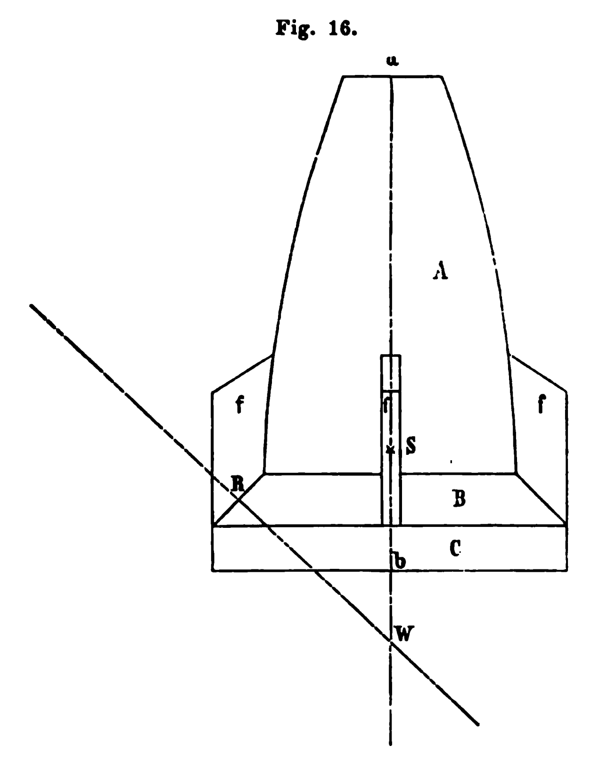
Um eine entsprechende Geschosslänge zu erhalten, lassen sich der Kegel und der Kegelstutz, sowie auch andere Körper beliebig combiniren und derart anwenden, dass die Resultirende des Luftwiderstandes bei kleinen Axwinkeln die Axe des Gesammtkörpers hinter dem Schwerpunkte schneidet. Daraus folgt, dass es möglich ist, durch eine geschickte Anordnung von ogivalen, konoidischen, kegelförmigen und cylindrischen Körpertheilen ein Spitz- oder Langgeschoss zu construiren, welches, aus glatten Rohren geschossen, im Luftraume ohne umzukippen mit der Spitze voraus fliegt oder sich mit seiner Axe den Tangenten der Flugbahn anschmiegt. Die Fig. 16 versinnlicht die Idee eines derartigen Geschosses.

Fig. 15.



An dem abgeplatteten ogivalen Vordertheil *A* ist rückwärts ein konischer Theil *B*, und an diesen ein cylindrischer Theil *C* angesetzt, der einen geeigneten Expansionsring trägt. Die Geschossführung im Rohre ist auch hier durch die Führungsleisten *ff* ermöglicht. Die Mantelfläche des kegelförmigen Theiles muss eine entsprechende Ausdehnung und Steigung haben, damit die Resultirende *R W* des Luftwiderstandes auf diesen Theil eine entsprechende Grösse erlange und die Axe *a b* in ihrer Verlängerung genügend weit hinter dem Schwerpunkte *s* schneide.

Fig. 16.



X. Geschosse für glatte Rohre zum Durchschiessen der Schiffspanzer.

Die soeben beschriebenen Bolzengeschosse würden zum Durchschlagen oder Durchschiessen von Schiffswänden, die eine starke Eisenpanzerung tragen, keine zweckmässige Form haben, weil der rückwärtige Theil den relativ grössten Durchmesser besitzt. Das Panzergeschoss müsste daher eine andere Form erhalten.

Whitworth hat durch Versuche dargethan, dass seine flachköpfigen Geschosse die gepanzerten Scheiben selbst unter sehr schiefem Auftreffwinkel durchschlagen, unter welchem die ogivalen Geschosse von dem Panzerziele abgleiten.

Wählt man für die Panzergeschosse einen flachen Kopf, so ergibt sich als die einfachste Geschossform der Cylinder.

Der homogene Cylinder hat die Eigenschaft, dass die Resultirende des Luftwiderstandes nach der Theorie stets durch den Schwerpunkt geht. Es lässt sich deshalb der homogene Cylinder als Panzergeschoss aus glatten Rohren schiessen, wenn man nur die Geschossanschläge im Rohre beseitigt und den Schwerpunkt durch eine geringe Aushöhlung im Geschossboden etwas vor die Längenmitte rückt.

Magnus hat durch den Versuch gezeigt, dass ein homogener Cylinder von zwei Kaliber Länge bei Axwinkeln unter 25 Grad mit seiner Axe im Luftstrome verbleibt, und dass er bei einem grösseren Winkel sich mit seiner Axe senkrecht auf die Richtung des Luftstromes stellt, was in dem ungleichen Luftabflusse an den verschieden gelegenen Oberflächen-Elementen seine Begründung findet. Das erstere Verhalten ist günstig für ein Cylindergeschoss.

Macht man an dem Cylindergeschosse rückwärts eine mit einer Schraube verschliessbare Aushöhlung für die Aufnahme einer Pulver-Sprengladung, so hat man dadurch schon den Geschossschwerpunkt über die Längenmitte gebracht, und man ist im Stande, bei guter Führung im Rohre ein solches Geschoss, ohne ein Umkippen in der Flugbahn zu besorgen, gegen einen Schiffspanzer mit Vortheil abzuschiessen. Durch geringe Modification in der Form liesse sich die Flugrichtigkeit solcher Geschosse auf mehrfache Weise steigern.

Verluste des deutschen Heeres im Kriege 1870—71[1]).

Der 12. Jahrgang der Zeitschrift des königlich statistischen Bureaus enthält neben anderen lehrreichen Aufsätzen und Tabellen interessante Beiträge zur Statistik des Krieges von 1870—71 (von Dr. Engel), denen nachstehende Angaben über die Verluste des deutschen Heeres während desselben entnommen sind.

Das deutsche Heer verlor in Gefechten (also excl. Krankheiten):

5.166	Officiere (darunter 17 vermisste)	= 127.867 Mann
88	Ärzte und Beamte mit Officiersrang. . .	
12.208	Unterofficiere (darunter 150 vermisste). .	
110.435	Soldaten	

Davon fielen auf das Heer des norddeutschen Bundes:

An Officieren und Ärzten:	1.197 todt,	2.658 verwundet,	67 vermisst,
Unterofficieren und Soldaten:	17.236 „	67.120 „	8865 „

Die grössten Gefechtsverluste erlitten:

Das 3. preussische Corps in einer Etatsstärke von 35.312 Mann erlitt einen Verlust von 496 Officieren, 11.410 Mann = 33·7 Procent.

Das 1. bayerische Armee-Corps in einer Etatsstärke von 34.820 Mann erlitt einen Verlust von 534 Officieren, 11.002 Unterofficieren und Soldaten = 33·1 Procent.

Das 5. Armee-Corps in einer Etatsstärke von 35.311 Mann erlitt einen Verlust von 298 Officieren, 8664 Mann = 25·4 Procent.

Das Garde-Corps bei einer Stärke von 43.664 Mann erlitt einen Verlust von 377 Officieren, 9678 Mann = 23 Procent.

Verluste nach Truppengattungen.

Die Infanterie verlor:	4458	Officiere,	112.029 Mann	=	17·6 Procent
„ Cavallerie „	279	„	4.342 „	=	6·3 „
„ Artillerie „	422	„	5.597 „	=	6·5 „
„ Pionniere „	48	„	533 „	=	2·8 „
Der Train „	7	„	105 „	=	0·3 „

[1]) „Militär-Wochenblatt.“

Verluste nach Chargen.

Generale	11·28	Procent
Stabsofficiere	26·96	„
Hauptleute und Rittmeister	22·22	„
Lieutenants	25·32	„
Ärzte und Beamte	1·10	„
Unterofficiere und Mannschaften	14·21	„

Der Procentsatz der Verluste an Stabsofficieren ist fast doppelt so gross als der an Soldaten.

Es starben auf dem Schlachtfelde und 24 Stunden nachher:

Generale	3
Stabsofficiere	70
Hauptleute und Rittmeister	181
Lieutenants	770
Ärzte	6
Zahlmeister	1
Unterofficiere und Soldaten	16.539
	17.570 Mann

An Wunden bis Ende Mai 1871:

Generale	2
Stabsofficiere	60
Hauptleute und Rittmeister	154
Lieutenants	435
Ärzte	5
Zahlmeister	1
Unterofficiere und Soldaten	10.050
	10.707
Im Ganzen	28.277 Mann

Bei Weitem die grössten Verluste hat wie in allen Kriegen die Infanterie erlitten und in ihr ist die Charge der Stabsofficiere am meisten gefährdet.

Bei Gravelotte betrug der Gesammtverlust	20.577	Mann,	darunter	819	Officiere
Bei Vionville	14.820	„	„	581	„
„ Wörth	10.530	„	„	439	„
„ Sedan	9.032	„	„	422	„
Belagerung von Metz 19. August bis 27. October	5.483	„	„	193	„
Belagerung von Strassburg 12. August bis 27. September	889	„	„	39	„

ng von Paris 19. Sep-
r 1870 bis 28. Januar
. . . . 11.563 Mann, darunter 480 Officiere
ng von La Fère 16. bis
ovember . . . . . . 6 „ „ 1 „

blieben:

velotte. . .	292	Officiere,	4157	Unterofficiere und Soldaten
ıville . . .	198	„	3091	„ „ „
rth	132	„	1496	„ „ „
an	118	„	1519	„ „ „
s	55	„	974	„ „ „
ssburg . .	12	„	158	„ „ „
is	140	„	1860	„ „ „
Fère . . .	—	„	1	„ „ „

Überblick der Todesursachen.

ırch äussere Gewalt:

ı Gefecht gefallen	17.572
ı Wunden gestorben	10.710
runglückt	316
ırch Selbstmord	30
	28.628 Mann

ass von über 10.000 zum Theil sehr schwer Verwundeten nur
) Procent gestorben sind, ist ein glänzender Beweis für die
gen unserer Ärzte, Lazareth-Verwaltungen, Hilfs-Comité's. Viel
en wir auch darin den Eisenbahnen.

n inneren akuten Krankheiten starben:

n Ruhr	2000
Tyhpus	6965
gastrischem Fieber	159
Pocken	261
Lungen- und Halsentzündung	500
anderen akuten Krankheiten	521
	10.406 Mann

n inneren chronischen Krankheiten starben	778
arunter an Lungenschwindsucht	529
n plötzlichen Krankheitsfällen	94
hne Angabe der Krankheit	556
hne Angabe der Todesursache	419
Summa aller Todesfälle	40.881 Mann
Dazu Vermisste	4.009 „

Unter der Zahl von 40.881 constatirten Todesfällen an im Gefecht, an den Wunden, durch Unglücksfälle, Selbstmord und an Krankheiten gestorbenen, sind hier die Marine und die im Dienst der Armee verstorbenen Civilpersonen mitgerechnet; was das Gesammtresultat nur unwesentlich ändert.

Die Sanitätsverhältnisse des letzten Feldzuges waren ungewöhnlich günstig. 1866 verloren Preussen und seine Verbündeten während des Feldzuges an Todten 10.877 Mann, von denen im Gefecht und an Wunden 40·9 Procent, an Krankheiten 59·1 Procent starben, also abgesehen von dem Zeitraum, auf den sie sich erstrecken, verhältnissmässig doppelt soviel betragen. Diesmal erlagen in 10 Monaten 11.732 an Krankheiten, 1866 in weniger als der Hälfte der Zeit 6472, meist der Cholera und dem Typhus.

An Krankheiten litt am meisten die Armee vor Metz, sie verlor im September und October an der Ruhr 829, am Typhus 1328 Mann, und in der Zeit vom 19. August bis 27. October in Gefechten nur etwas über 1000 Mann.

Die grössten Verluste an Krankheiten erlitten:

Das schleswigsche	Infanterie-Regiment	Nr.	84	an Ruhr	76,	Typhus	55
„ oldenburgische	„ „	„	91	„ „	36,	„	105
„ ostfriesische	„ „	„	78	„ „	34,	„	70
Alle drei standen vor Metz.							
Demnächst das bayerische		„	10	„ „	28,	„	67

Besonders mag noch auf die graphischen Darstellungen der Resultate statistischer Erinnerungen hingewiesen werden. In diesen statistischen Tabellen und Annahmen ist neben der grossen Genauigkeit und Klarheit zu rühmen, dass überall die Voraussetzungen auf das Genaueste angegeben sind und dadurch das Studium der so lehrreichen Ermittelungen wesentlich erleichtert wird. Denn ein Studium erfordern diese Beiträge wie die andern Aufsätze der Zeitschrift, eine oberflächliche Lectüre würde meist nur irre führen.

bung der ligurischen Republik in das französische Kaiserthum und die Verleihung des Gebiets von Lucca und Piombino, als eines selbstständigen Fürstenthumes, an Elise Bacciochi, Napoleons Schwester (4. Juni), wodurch neuerdings der Friede von Luneville auf eine höchst trotzige Art gebrochen wurde.

Winzingerode's Ankunft in Wien.

Während Nowosilzow's Sendung nach Berlin traf der General-Adjutant des Kaisers von Russland, Graf Winzingerode, in Wien ein, um mit dem österreichischen Cabinete die Mitwirkung der russischen Truppen im Falle eines ausbrechenden Krieges zu verabreden.

Russland schlug durch Winzingerode vor, von den 115.000 Mann Hilfstruppen 25.000 Mann, die sich auf den sieben Inseln befanden, in Neapel landen zu lassen, jedoch nicht eher, als die Feindseligkeiten wirklich ausbrechen würden, um durch diese Massregel die Friedensunterhandlungen nicht zu kreuzen, da diese Truppen, deren Einschiffung bei Corfu, so wie jene von 6000 Engländern auf Malta, jeden Augenblick möglich sei, durch die blose Bedrohung Neapels die dort sich befindenden Franzosen aufhalten und ihre Vereinigung mit der Haupt-Armee hindern würden.

Die übrigen 90.000 Russen würden sich in zwei Armeen, die eine 50.000 Mann bei Brody, die andere 40.000 Mann bei Brzesc, versammeln und von dort nach Deutschland ziehen. Hiervon sollte die erstere beim Anscheine des Ausbruches der Feindseligkeiten sogleich eine Colonne entsenden, welche durch Galizien an die Donau zu rücken und die österreichische Armee zu verstärken habe; der Rest derselben aber müsse dann ohne Zeitverlust eben dahin folgen. In Bezug der fernern Bestimmung dieser ersten Armee ward vorgeschlagen, mit selber auf dem linken Donau-Ufer zu operiren und sich mit den auf dem rechten Ufer angekommenen Österreichern in Verbindung zu setzen.

Die zweite Armee sollte über Lublin an die Weichsel vorrücken und durch preussisch Polen und Schlesien nach Sachsen oder Böhmen marschiren, um, nach den indessen eingetretenen Umständen, entweder gegen Frankreich, oder wo es anders nothwendig erachtet würde, verwendet werden zu können.

Ausser diesen 115.000 Mann beschloss Russland noch ein 25.000 Mann starkes Corps auf dem baltischen Meere einzuschiffen und in Schwedisch Pommern landen zu lassen, allwo es sich mit der schwedischen Armee verbinden sollte, und über welches der König von Schweden den Oberbefehl zu führen habe, welcher durch dieses Corps vorerst Hannover besetzen lassen müsse, dann aber selbes nach Umständen gegen Holland oder das nördliche Frankreich weiter verwenden könne.

Endlich sollte noch ein Corps einstweilen Preussen im Auge behalten.

General Winzingerode war auch zugleich ermächtigt worden, durch besonders abzuschliessende Verträge Alles festzusetzen, was auf den Marsch der russischen Truppen durch die österreichischen Staaten und auf die wechselseitigen Verhältnisse beider Heere Bezug haben konnte.

Vertrag zwischen Russland und Österreich über die Verhältnisse der beiderseitigen Heere.

In Folge der gepflogenen Verabredungen kam am 16. Juli zwischen Winzingerode und österreichischerseits zwischen dem FML. Fürsten Schwarzenberg und Baron Mack ein Vertrag zu Stande, nach welchem die erste russische Armee mit 54.916 Mann, 7921 Pferden und 200 Feld-Geschützen am 20. August von Brody aufbrechen und in sechs Colonnen, jede 9 bis 10.000 Mann stark, nebst verhältnissmässiger Artillerie, durch Galizien, Schlesien, Mähren und Österreich an den Inn marschiren sollte, so dass die letzte Colonne am 20. October in Braunau anzulangen habe.

Hierbei wurde auch festgesetzt: dass diese Armee, wenn es die Umstände erheischten, gegen Italien oder auf einen andern Punkt des Kriegsschauplatzes ihre Richtung nehmen müsse, und dass der Chef derselben den Befehlen des österreichischen Feldherrn untergeordnet werde, vorausgesetzt, dass dieses Seine Majestät der Kaiser selbst, oder der Erzherzog Karl, oder, in beider Abwesenheit, ein anderer Erzherzog von Österreich sei.

Die Richtung der zweiten Armee, die sich bei Brzesc sammeln werde, hänge von Preussen ab; gab dieses die Bewilligung zum Durchzuge durch seine Staaten, so sollte sie über Warschau, im entgegengesetzten Falle über Pullawi und Krakau nach Böhmen marschiren. Auch der Chef dieses Heeres werde, um Einstimmigkeit in die gemeinschaftlichen Operationen zu bringen, dem österreichischen Oberfeldherrn untergeordnet sein.

Nach Abschluss dieser Convention gab nun Österreich seinen Rüstungen eine grössere Schnellkraft. Für jede der beiden russischen Armeen wurde ein österreichischer General, für die Armee bei Brody der GM. Baron Strauch, für die bei Brzesc GM. von Weyrother als Commissär ernannt. Sie sollten die russischen Truppen durch die österreichischen Staaten führen und Alles anordnen, was auf gute Verpflegung und Unterkunft Bezug habe; sie hatten ferner als Organe der österreichischen Regierung an der Seite des russischen Oberfeldherrn zu bleiben und jedes mögliche Missverständniss abzuwenden. Beide Generale giengen auch Anfangs August unter dem Vorwande von Privatgeschäften an ihre Bestimmung ab.

..erreichs förmliche Erklärung des Beitritts zum Bündnisse mit England und Russland.

Am 9. August erfolgte endlich zu St. Petersburg von dem österhischen Botschafter Grafen Philipp von Stadion die förmliche Errung des wirklichen Beitrittes Österreichs zu dem unter dem April zwischen England und Russland abgeschlossenen Bündniss, mit : Versicherung: Österreich werde im vollen Vertrauen, dass die rbündeten den übernommenen Verpflichtungen nachkommen würden, verweilt alle seine Streitkräfte in Bewegung setzen.

Die mit England wegen Subsidien-Leistung noch obgewalteten fferenzen wurden ausgeglichen.

Österreichs Versuch zur Erhaltung des Friedens.

Bevor es jedoch zum wirklichen Ausbruch des Krieges käme, chte Österreich selbst noch einmal durch seine Vermittlung den ieden auf dem Festlande Europas zu erhalten und erklärte diesen unsch in einer Note vom 6. August den Höfen von Petersburg, rlin, Paris und London; allein von diesem Schritte liess sich kein ícklicher Erfolg mehr hoffen. England war es nicht um Frieden zu in; seine Bemühungen zur Bildung einer Coalition gegen Frankreich tten einen zu glücklichen Erfolg gehabt, als dass es selbe in dem igenblicke hätte auflösen sehen können, wo die Früchte davon einernten waren.

Napoleons Gewaltschritte und die dadurch erfolgte Verletzung s Luneviller Friedens waren nicht ungeschehen zu machen; zudem ır seine Lage auch zu vortheilhaft, seine militärische Haltung zu t, als dass er in die fast erniedrigenden Forderungen Englands einhen konnte. In Betreff Russlands wünschte der Kaiser den Krieg, chdem er sich Ruhm erkämpfen wollte; und Österreichs Schritte gen Frankreich waren auch schon unmittelbar zu feindlich, denn n Bündniss mit Russland und England konnte Frankreichs scharfıtiger Politik kein Geheimniss mehr sein. Eine solche Vermittlung inte sonach nur als ein letzter, schwacher Versuch zur Erhaltung Friedens erscheinen und mochte wohl auch nur Zeitgewinn zum ecke haben, oder aber nach völkerrechtlichen Formen den Zustand Friedens in jenen des Krieges aufzulösen.

So schien ihn auch Frankreich genommen zu haben. Es willigte ır in Österreichs Anträge, forderte aber in einer Note am 13. Aut, dass Österreich alle Kriegsrüstungen aufgebe, dass es sich gegen gland eben so wie Preussen erkläre, in keine feindlichen Entwürfe en Frankreich eingehe und alle gegen die Grenze der Monarchie

bereits in Bewegung gesetzten Truppen wieder in ihre Friedens-Quartiere zurückziehe, da die in Polen von Seite Russlands, in Tirol und Italien von Seite Österreichs aufgestellten Heere, wovon das letztere bei weitem die französischen Streitkräfte in Italien überwiege, nur auf Krieg und keineswegs auf eine friedliche Vermittlung hindeuteten. Dieser folgte am 16. August eine zweite Note, in welcher Frankreich eine bestimmte Erklärung vom österreichischen Hofe über die fortdauernden Truppen-Märsche und Kriegs-Rüstungen forderte. Es erklärte, dass diese drohenden Rüstungen es zwängen, seine Unternehmungen gegen England in dem Augenblicke aufzugeben, wo sie ihrer Ausführung nahe wären, — dass es deshalb schon Österreich als eine feindliche, mit England verbündete Macht betrachten müsse.

Erklärung der Schweiz wegen Erhaltung der Neutralität.

Zugleich wurde unter dem 17. August der schweizerische Gesandte zu Paris aufgefordert, der Eidgenossenschaft den Wunsch des französischen Kaisers bekannt zu machen: dass die Schweiz vom Wiener Hofe eine Erklärung verlangen möge, was der Grund zu einer so beträchtlichen Truppen-Anhäufung in Tirol sei, wodurch die Schweiz sich bedroht fühle, und ob Österreich die Neutralität der Schweiz forthin anerkennen werde, oder nicht.

Am 21. August erfolgte die Sendung des schweizerischen Obersten Glutz — Bruders des Landammanns — an Se. Majestät den Kaiser von Österreich. Er drückte die Besorgnisse der Schweiz wegen Österreichs Truppenanhäufung und Aufstellung an ihrer Grenze aus, während von Seite Frankreichs Alles ruhig bliebe. Die Schweiz könne nur neutral bleiben, und obgleich sie keine feindliche Behandlung vom deutschen Kaiser befürchte, so bitte sie doch, die Neutralität der Schweiz so lange förmlich anzuerkennen, bis sie von keiner andern Seite verletzt würde.

Die Schritte des französischen Cabinets machten kein Ausweichen mehr möglich. Auch setzten die unterdessen ihrem Zwecke näher gerückten Rüstungen Österreich in den Stand, den Schleier nach und nach von dem Geheimnisse gänzlich zu lüften, mit dem es bis jetzt seine Absichten zu verbergen gestrebt hatte.

Operationsplan der Österreicher für den bevorstehenden Feldzug.

In dem vom Kriegs-Minister Erzherzog Carl Sr. Majestät dem Kaiser unterlegten Entwurfe zu dem sich vorbereitenden Feldzuge, welchen die Beilage ohne Abkürzung gibt, wurde als wesentlichster Grundsatz angenommen, dass die Operationen zuerst mit Kraft

in Italien beginnen sollten, um Frankreichs schwächste Seite, die Franche Comté, durch die Schweiz angreifen zu können. Demzufolge solle man Anfangs in Deutschland in der Defensive bleiben und so lange dabei beharren, bis man entweder in Italien eine entscheidende Schlacht gewonnen habe, oder die Vereinigung mit den Russen zu Stande gekommen sein würde.

Für den Gang der Operationen wurde festgestellt, dass in Italien Alles anzuwenden sei, um den Feind sogleich zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Bleibe man Sieger, so müsse Mantua und Peschiera belagert, und diese Belagerungen mit dem grössten Kraftaufwande zum schnellen Ende geführt werden. Der Feind wäre dann entweder durch Verstärkung der Armee in Tirol, oder durch Entsendungen gegen die Schweiz aus dem Veltlin und Engadin zu vertreiben, um ihn von jeder Unternehmung gegen Tirol abzuhalten. Gienge aber die Schlacht verloren, so sollte sich die Armee aus Italien nach Tirol werfen, damit der Feind in der Terra ferma festgehalten werde, bei welchem Zuge jedoch Venedig mit einer starken Besatzung zu versehen wäre.

Die Armee in Deutschland betreffend, so habe sie in Schwaben so weit als möglich vorzurücken, dabei aber doch die Vereinigung mit den Russen — ein Hauptzweck ihrer Operationen beim Beginn derselben — im Auge zu behalten. Sollte sich der Feind auf dem rechten Donau-Ufer mit einer überlegenen Macht auf sie werfen, so habe sie sich längs dem Fusse der Gebirge auf die Russen zurückzuziehen, und für den Fall, dass die Armee wegen der Verbindung mit den Russen bis an die Salza zurückweichen müsste, sei Salzburg in den Vertheidigungszustand fürzurichten. Wenn aber die feindlichen Operationen am linken Ufer der Donau gegen Ulm oder gar gegen Regensburg stattfänden, so dürfe doch die erste Richtung des diesseitigen Marsches durch Bayern keine Änderung erleiden; in diesem Falle müsste die Armee beim Hinausrücken über München sich erst nach der Donau wenden, um den Feind entweder durch eine Stellung hinter dem Flusse, oder durch einen Übergang und Bedrohen seiner Operationslinie so lange aufzuhalten, bis die herangekommenen Verstärkungen eine entscheidende Schlacht zu liefern erlaubten. Wird diese Schlacht gewonnen, so habe nun der Angriff auf die Schweiz zu erfolgen, welcher um den Bodensee herum über Stockach stattzufinden habe, um dadurch einer mühsamen Operation gegen die Gebirgs-Cantone auszuweichen. Hierauf sei dann zu trachten, sich Belforts und Hüningen's zu bemächtigen. Einen Angriff gegen Frankreichs östliche Grenze hielt man wegen der vielen starken Festungen für zweckwidrig, Menschen- und Zeit raubend. Es sollte blos in Schwaben zur Beobachtung Strassburgs und zur Deckung der Eroberung der Schweiz ein Heer stehen bleiben, stark genug, diese Zwecke zu erreichen.

Zur Eroberung der Schweiz müsste auch die Armee von Italien, wenn sie am Mincio siegte, durch ihr Vorrücken in der Lombardei und durch Entsendungen gegen die Thäler des Veltlin und Graubündtens mitwirken; ihr nächster Zweck bleibe aber die Eroberung Turins und Alessandrias.

Für den Fall, dass das Heer in Deutschland eine Schlacht verliere, und zum Rückzuge genöthigt werde, müsse die Armee in Italien, selbst wenn sie siegte, sich auf die Eroberung von Mantua und Peschiera beschränken, ein bedeutendes Corps nach Tirol entsenden und den Feind, der unterdessen dort eingedrungen sein könnte, in Verbindung mit den dortigen Truppen aus Tirol werfen, und, durch eine Vorrückung gegen Bayern, die rechte Flanke des gegen Österreich vordringenden Feindes bedrohen.

Das Corps in Tirol an der westlichen Grenze dieses Landes (bei Nauders und Taufers) habe sich so lange vertheidigungsweise zu verhalten, bis durch die Vorrückung des Heeres von Italien die Mündungen der Thäler der Adda in der Gewalt der Österreicher seien. Nach Besetzung derselben habe aber dann ersteres den Ursprung des Inn und der Adda zu gewinnen, wodurch sich die Schwierigkeiten seiner weiteren Angriffs-Bewegungen von selbst heben würden.

Die Eroberung der Schweiz sei übrigens nur durch das siegreiche Heer in Deutschland und in der vorherbezeichneten Richtung zu bewirken, wodurch die Räumung Graubündtens nebst den kleinen Cantonen von selbst erfolgen dürfte. Bezüglich der Operationen in Tirol wurde endlich bemerkt, dass sie jedenfalls den Erfolgen der deutschen und italienischen Armeen untergeordnet seien, und ebenso auch jene des Truppen-Corps in Vorarlberg, welches bei Landeck im Inn-Thale stehen zu bleiben und den Rhein nur zu beobachten habe, bis das deutsche Heer Meister von Schwaben sein würde.

Vertheilung der Truppen.

Dieses waren die Haupt-Grundzüge, auf welchen die künftigen Operationen gegen Frankreich beruhen sollten, und hiernach wurde die österreichische Armee dergestalt vertheilt, dass die grössere Hälfte der Infanterie nach Italien, die kleinere aber nach Tirol, Vorarlberg und Deutschland kam.

Für die Armee in Italien wurden 171 Bataillone, 96 Escadronen mit 100 Pontons und dem angemessenen Artillerie-Park bestimmt. Rechnet man das Bataillon im Durchschnitte zu 500 Mann und die Escadron zu 100, so bestand die Infanterie aus 85.500, und die Cavallerie aus 9.600 Mann.

Das im südlichen Tirol zusammenzuziehende Corps wurde aus 21 Bataillonen und 6 Escadronen gebildet und an die Befehle des

rführers der italienischen Armee angewiesen. Für den nördlichen il dieses Landes wurden 44 Bataillone und 10 Escadronen ange- ;en, so dass im Ganzen 32.500 Mann Infanterie und 1600 Mann allerie nach Tirol zu stehen kommen sollten.

Die zur Armee nach Deutschland bestimmten Streitkräfte be- den aus 88 Bataillonen, 148 Escadronen und 100 Pontons, 44.000 m Infanterie und 14.800 Reitern, nebst der erforderlichen Artillerie. lt man hierzu noch die beiden russischen Heere mit 90.000 Mann, aber erst gegen Ende October und gewiss mit sehr vermindertem nde auf dem Kriegsschauplatze eintreffen konnten, so stellen sich ımtliche zur Armee nach Deutschland angetragenen Streitkräfte 148.800 Mann heraus.

Nach dieser Vertheilung der österreichischen Streitmacht blieben Innern der Monarchie nur noch 35 Bataillone und 18 Escadronen Ganzen zurück, welchen die Aufrechthaltung der öffentlichen herheit und die Abrichtung der Recruten oblag.

Aufbruch und Marsch des österreichischen Heeres.

Die Truppenbewegung zur Zusammenziehung der nach Deutsch- d bestimmten Armee wurde in sechs Zeitabschnitte eingetheilt, deren uer zwei Monate, nämlich vom 25. August bis 25. October, um- ßte, so dass die letzten Abtheilungen ungefähr zu gleicher Zeit mit letzten russischen Colonne der über Brody anmarschirenden nee am Inn einzutreffen hatten. Demzufolge sollten allda eintreffen:

dem ersten Zeitabschnitte vom 25. August bis 5. September	29	Bat.	40	Esc.
eiten Zeitabschnitte vom 6. September bis 15. September	17	"	8	"
tten Zeitabschnitte vom 16. September bis 25. September	13	"	8	"
rten Zeitabschnitte vom 26. September bis 5. October	—	"	24	"
ıften Zeitabschnitte vom 6. October bis 15. October	5	"	32	"
hsten Zeitabschnitte vom 16. October bis 25. October	16	"	30	"
endlich mit Ende October noch	8	"	6	"
Zusammen	88	Bat.	148	Esc.

Diese Streitkräfte sollten anfänglich in Lagern, sowohl an der ınze, als im Innern des Landes zusammengezogen werden, wovon

aber nur das bei Budweis und Wels sich wirklich, und zwar auch nur auf einige Tage versammelte; die übrigen Truppen rückten jedoch unaufhaltsam nach ihrer weitern Bestimmung ab, da der Lauf der Ereignisse eine schnellere Entwicklung nahm, als man beim Entwurf vermuthet hatte.

Um das Zusammenziehen der Armee zu rechtfertigen, bediente man sich des Vorwandes neu eingeführter Abänderungen in Stellung und Bewegung der Truppen. Das Regiment ward auch wirklich in fünf Bataillone — worunter ein Grenadier-Bataillon — und das Bataillon in vier Compagnien eingetheilt. Der Kriegsstand einer Compagnie ward auf 160 Feuergewehre, jener einer Escadron schwerer Cavallerie auf 110, einer Escadron leichter Cavallerie auf 130 berittene Gemeine festgesetzt, und nebstbei angeordnet, dass die Cavallerie nicht mehr in drei, sondern in zwei Gliedern zu stellen sei.

Seine Majestät der Kaiser ernannte nun auch die Befehlshaber der italienischen und deutschen Armee; für erstere wurde Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Carl bestimmt, und über letztere erhielt Seine königliche Hoheit der Erzherzog Ferdinand den Oberbefehl, welchem GM. Mayer von Heldenfeld als General-Quartiermeister, Oberst Baron Bianchi als General-Adjutant und FML. Baron Rouvroy als Chef der Artillerie beigegeben wurden.

Seine Majestät hatten übrigens auch die Absicht, sich in eigener Person zum Heere nach Deutschland zu begeben, weswegen Höchstdieselben den FML. Baron Mack zu Ihrem General-Quartiermeister ernannten, an welchen jene der Erzherzoge Carl und Ferdinand angewiesen blieben.

In Tirol führte der Erzherzog Johann das Ober-Commando, und die Aufstellung der in dieser Provinz Anfangs September vorhandenen Streitkräfte war folgende: Unter dem FML. Baron Simbschen, welchem FML. Hiller im Commando folgte, versammelten sich 23 Bataillone und 6 Escadronen bei Trient, welche aber an die Befehle des Erzherzogs Carl angewiesen waren und den rechten Flügel der italienischen Armee bildeten.

Ein zweites Corps sammelte sich unter FML. Jellačić bei Imst, Innsbruck und Landeck mit 14 Bataillonen und vier Escadronen. Zu diesem Corps gehörten auch noch die im Vorarlbergischen befindlichen sieben Bataillone und zwei Escadronen, so dass dasselbe 21 Bataillone, sechs Escadronen zählte, und das Ganze einen Theil der deutschen Armee zu bilden die Bestimmung hatte. Endlich befanden sich bei Nauders und Glurns 21 Bataillone, vier Escadronen unter FML. Auffenberg, wovon 15 Bataillone, zwei Escadronen die Bestimmung hatten, die Unternehmungen der erstern zwei Corps nach Bedarf einer- oder andererseits zu unterstützen; der Rest stand aber bei

hirns und wurde zur Beobachtung der Ausgänge des Valtelins verendet [1]).

Als nunmehr Österreichs Kriegsrüstungen hinlänglich weit geiehen waren, beantwortete dessen Cabinet unterm 3. September die ranzösischen Noten vom 13. und 16. August damit: „dass die Eraltung des Friedens nicht blos darin bestehe, sich nicht wechselseitig anzugreifen, so dass sie wesentlich in der Beobachtung der Verträge bestünde, worauf sich der Friede gründe. Frankreich habe den Luneviller Friedens-Vertrag verletzt, worin die Selbstständigkeit der italienischen, helvetischen und batavischen Freistaaten bedingt, und ihnen die Wahl ihrer Regierungsform zugesichert war."

„Frankreich habe Europas Ruhe gestört, indem es sich Rechte des Besitzes, des Einflusses und Schutzes anmasse, die weder durch Völkerrecht, noch durch Verträge begründet seien. Frankreich sei es, welches das übrige Europa zu den Waffen rufe. Der Kaiser von Österreich rüste sich nicht, um eine Diversion zum Nachtheile der Landung in England zu machen, deren Ausführung nach zweijährigen Drohungen nicht gerade für den Augenblick vorbehalten zu sein scheine, wo Frankreich Österreich und Russland zu Unternehmungen reize, die auf seinen Krieg gegen England nicht den mindesten Einfluss hätten, oder durch selben gerechtfertigt würden. Es rüste sich zur Aufrechthaltung der festgestellten Friedens-Bedingungen, ohne welche der Friede nur in der Einbildung bestehe. Es rüste sich zur Erwirkung einer Übereinkunft, die sich auf die Mässigung aller betheiligten Mächte gründe, wodurch Europas Ruhe und Gleichgewicht allein erhalten werde."

„Die Kaiser von Österreich und Russland seien, ungeachtet der durch Frankreichs Anmassungen veranlassten Unterbrechung der Friedens-Vermittlung Russlands, bereit, mit dem französischen Hofe über die Erhaltung des Continental-Friedens auf die gemässigtesten Bedingungen, die sich nur immer mit der allgemeinen Ruhe und Sicherheit vertrügen, zu unterhandeln, und versichern, dass, welches sich der Ausgang der Unterhandlungen sein möchte, und selbst bei der Unvermeidlichkeit eines Krieges, beide Monarchen sich wechselseitig verpflichtet hätten, sich auf keine Weise in Frankreichs innere Angelegenheiten zu mischen oder den gegenwärtig gesetzmässig bestehenden Zustand des deutschen Reichs zu stören, und eben so wenig die Besitzungen und Integrität der ottomanischen Pforte anzutasten,

[1]) In den mangelhaften Feldzugsacten findet sich keine Ordre de bataille von der deutschen Armee vor, und aus den Bruchstücken derselben liess sich durchaus nichts Verlässliches zusammenstellen, wie die Armee beim Beginne des Feldzuges zusammengesetzt war. Die Namen der Regimenter erscheinen in dem später beiliegenden Marschplane, und die Ordres de batailles der verschiedenen Corps nach dem . October kommen im Laufe der Geschichte vor.

die sie im Gegentheile, soviel von ihnen abhänge, zu vertheidigen bereit wären."

Auf diese Erklärung des Wiener Hofes erfolgte jedoch in wenigen Tagen der Einmarsch der österreichischen Truppen in Bayern. Die Antwort des französischen Cabinets auf die erwähnte Erklärung lautete nun dahin: „dass keine Unterhandlung mehr denkbar sei, wenn nicht die österreichischen Truppen von ihrem Vorrücken abstünden und sich über den Inn wieder in ihre Staaten zurückzögen; im entgegengesetzten Falle sei es unfehlbar Napoleons Absicht, sie mit Gewalt der Waffen zurückzuweisen; auch werde er nie irgend eine Ausdehnung Österreichs in Deutschland dulden, welche Absicht sich durch eine Vorrückung nach Bayern nur zu deutlich ausspreche, nämlich Österreichs Grenze bis an den Lech erweitern zu wollen."

Obgleich bis nun der Krieg noch immer nicht förmlich erklärt war, so war selber dennoch schon ganz unvermeidlich geworden, und es stand zu erwarten, dass Napoleon durch Gewalt und Überredung sich der Reichsfürsten und ihrer Mitwirkung versichern werde, weswegen der Kaiser von Österreich ihm hierin zuvorzukommen beschloss.

Die Verbindung mit Bayern, als dem mächtigsten der deutschen Kurfürstenthümer, dessen Entschlüsse sich leicht Andere zur Richtschnur nehmen konnten, vorzüglich aber seine geographische Lage, die durchaus eine Neutralität unmöglich machte, war von grosser Wichtigkeit. Sie musste durch Güte oder Gewalt bewirkt werden.

Am 2. September traf FML. Mack in Wels ein und ertheilte sogleich den dort versammelten Truppen den Befehl zum Aufbruche in zwei Colonnen. Die erste unter FML. Graf Klenau, 15 Bataillone, 16 Escadronen mit einer Cavallerie-Batterie, erhielt ihre Richtung gegen Braunau; die zweite, 15 Bataillone, 14 Escadronen unter FML. Baron Gottesheim, zog gegen Schärding; beide sollten am 7. am Inn eintreffen, am 8. über den Fluss gehen und in Bayern einrücken.

Unterhandlungen wegen des Beitrittes Bayerns.

Diesen ersten Schritt, den man allerdings als einen feindlichen betrachten konnte, und der später zum übereilten und zerstückten Vorrücken der Österreicher bis über die Iller und Donau, und dadurch auch hauptsächlich zu deren Trennung von den Russen führte, begleitete ein Schreiben des Kaisers an den Kurfürsten aus Hetzendorf vom 3. September, worin er die Vereinigung der kurfürstlichen Truppen mit den österreichischen mit dem Beifügen forderte, „dass er sich gezwungen sehe, alle Mittel, die in seiner Macht stünden, zur Erfüllung seines Verlangens anzuwenden. Dagegen erklärte Sr. Majestät der Kaiser feierlich, im Falle der Kurfürst den gegenwärtigen

Forderungen entspreche, die Sicherheit und Integrität der kurfürstlichen Staaten gegen jede Beeinträchtigung vertheidigen zu wollen, dass Sie, welches Ende der Krieg haben möchte, nie Ihre Absichten auf den kleinsten Theil der kurfürstlichen Staaten als Erwerbung oder als Tausch richten würden."

Mit diesem Schreiben sandte der Kaiser den Hofkriegsraths-Vice-Präsidenten FML. Fürsten zu Schwarzenberg an den Kurfürsten in der Absicht, mit dem General Mack Alles gemeinschaftlich zu verabreden, was auf die Übergabe der bayerischen Truppen Bezug haben könnte. Mack ertheilte aber den Generalen Klenau und Gottesheim die geheime Weisung, falls sie von den Bewegungen der bayerischen Truppen etwas in Erfahrung brächten, sogleich Cavallerie und Infanterie, letztere auf Wagen, abzusenden, um jenen den Weg abzuschneiden, wobei die Commandanten dieser Abtheilungen jenen der bayerischen Truppen höflich, aber fest erklären sollten, dass sie den Befehl hätten, ihren Rückzug zu hindern und sie in ihre Standquartiere zurückzuweisen. Übrigens sollten sie keine Feindseligkeiten anfangen, aber jede gegen sie verübte erwidern. In Bezug der Vorrückung nach Bayern habe die Colonne des Generals Klenau bei Braunau und Markel über den Inn zu gehen und ihren Marsch über Alt-Öttingen, Mühldorf, Ampfing, Haag, Hohenlinden bis Parsdorf fortzusetzen, wo sie am 13. September eintreffen müsse. Jene des Generals Gottesheim habe bei Schärding über den Inn zu gehen und sich sodann über Eggenfelden, Litzelkirchen, Landshut, Mosburg und Freysing zu wenden, wo sie ebenfalls am 13. eintreffen müsse.

Der in Bregenz stehende General Wolfskehl ward befehligt, mit 3 Bataillonen und 3 Escadronen nach Ravensburg und Waldsee vorzurücken, am 12. September dort einzutreffen, in Biberach eine Vorhut von 4 Compagnien und 1 Escadron aufzustellen und Reiter-Piquets an die Donau vorzusenden. Bezüglich der bayerischen Truppen erhielt auch er die nämlichen Befehle wie Klenau und Gottesheim. Die zu Bregenz noch verbliebenen 3 Bataillone und 1 Escadron mussten nach Feldkirch abrücken. General Wolfskehl blieb übrigens an FML. Jelacic angewiesen, welch' letzterer aber von nun an vom Armee-Commando in Deutschland ganz abhängig wurde. Hierbei wurde demselben auch aufgetragen, mit seinem ganzen Corps nach Vorarlberg vorzurücken und die Stellungen von Hohenems und Feldkirch sogleich verschanzen zu lassen.

Die übrigen Truppen der deutschen Armee, die theils schon in Wels eingetroffen, theils im Anmarsche waren, wurden dahin befehligt, dass die erste Colonne, unter FML. Kienmaier, 13 Bataillone, 6 Escadronen und eine Batterie, am 12. September in Schärding, die zweite, unter FML. Graf Riesch, 12 Bataillone, 16 Escadronen und 1 Batterie, am 13. in Braunau, und die dritte, unter FML. Graf

Gyulai, 8 Bataillone, 16 Escadronen und 1 Batterie, am 15. September in Salzburg einzutreffen habe, von welchen die erste Colonne jener des Generals Gottesheim, die andern zwei aber der Richtung jener des Generals Klenau folgen sollten, mit welchen sie eine Gesammtmacht von 63 Bataillonen und 78 Escadronen, und mit Beizählung des unter FML. Jellacic stehenden Corps von 21 Bataillonen und 6 Escadronen, eine Streitmacht von 42.000 Mann Infanterie und 8400 Mann Cavallerie bildeten. Endlich sollten bis zum 17. September 11 Bataillone und 4 Cavallerie-Regimenter in Wels eintreffen und als Reserve nachrücken.

FML. Mack glaubte mit diesen Kräften der Entwicklung der Dinge ruhig entgegensehen zu können, da, nach seinen Berechnungen, vor Ankunft seiner noch weiters mit 28 Bataillonen und 52 Escadronen — 19.200 Mann — im Anmarsche befindlichen Verstärkungen, nebst jener der Russen, deren Infanterie nun auf Wagen geführt wurde, von Napoleon kein Angriff zu fürchten sei. Doch die Folge wird lehren, wie sehr er sich in seinen Berechnungen täuschte, da er Napoleons Geist nach einem gewöhnlichen Massstabe mass.

Besondere Vortheile erwartete Mack von der Anerkennung der Neutralität der Schweiz. Er schrieb deshalb am 3. September von Wels an Seine Majestät den Kaiser, um ihn hiezu zu bewegen, und es scheint, dass seine Ansichten die Oberhand behielten, denn wirklich erfolgte bald darauf diese Anerkennung. Es ist schwer zu begreifen, wie seine Gründe sich mit dem in dem Hauptoperationsplane aufgestellten Grundsatze: Frankreich durch die Schweiz anzugreifen, vereinbaren lassen. Im Rückhalte mochte freilich der Gedanke liegen, dass die Schweiz sich nach einem erfochtenen Siege — besonders wenn Englands Gold thätig mitwirkte — gegen Frankreich erklären würde, und dass man vor der Hand durch deren Neutralität in den Stand gesetzt werde, die für Vorarlberg und das westliche Tirol angetragenen Truppen mit dem Heere in Deutschland vereinigen zu können; allein Napoleon erhielt dadurch gleiche Vortheile, denn auch er ward einer bedeutenden Entsendung überhoben und konnte umsomehr mit ungetheilter Kraft in Deutschland erscheinen.

Vorrückung der Österreicher nach Bayern.

Am 8. September erfolgte wirklich der Übergang der Colonnen der Generale Klenau und Gottesheim über den Inn; Ersterer erhielt gleichzeitig den Befehl, seinen Marsch nach Erreichung von Parsdorf unverweilt über Inning, Landsberg, Mündelheim nach Memmingen fortzusetzen, wo er am 21. September eintreffen müsse und sich mit General Wolfskehl gegen Waldsee und Biberach in Verbindung zu setzen habe.

Die Colonne Gottesheim erhielt dagegen eine andere Bestimmung. Mack hatte nämlich über den Erfolg der Sendung des Fürsten Schwarzenberg noch keine Nachricht erhalten. Er erfuhr am 8. September in Braunau, obgleich nicht aus officieller Quelle, dass der Kurfürst von Bayern München verlassen und sich nach Würzburg begeben habe; ferner dass sich die diesseits München gestandenen Truppen auf die Nachricht des Vorrückens der Österreicher nach dieser Stadt zurückgezogen hatten, und dass sie sich daselbst und bei Ulm sammeln wollten, um hinter die Donau zu ziehen, welche man als die Demarcationslinie zwischen den österreichischen und bayerischen Truppen anzunehmen geneigt scheine. Obgleich dieses Gerücht, wie aus der Folge hervorgeht, damals noch falsch war, so veranlasste es dennoch den FML. Mack, unverweilt Massregeln zu ergreifen, die den Rückzug der Bayern verhindern könnten, nachdem er überzeugt war, dass Seine Majestät der Kaiser nicht gesonnen sei, den bayerischen Truppen die Möglichkeit zu lassen, sich mit den Franzosen zu vereinigen.

General Gottesheim erhielt daher den Befehl, den Oberst Grafen Civallart von Rosenberg-Chevauxlegers mit einer Abtheilung von vier Escadronen und drei Bataillonen nebst vier Kanonen als Avantgarde aufbrechen und Tag und Nacht über Landshut nach Neuburg an die Donau marschiren zu lassen. Er sollte sich überall um die Stellung und Richtung der bayerischen Truppen erkundigen, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, wobei er auch selbst über die Donau zu gehen habe, wenn es der ausgesprochene Zweck nothwendig mache.

Eine zweite Abtheilung von zwei Escadronen, zwei Bataillonen und zwei Kanonen habe eben so schnell nach Straubing zu marschiren, um diesen Ort und die Brücke zu besetzen, die dortige Garnison zu bewegen, nach Landshut und Freysing abzugehen und jener von Passau, falls sie schon ausmarschirt wäre, den Weg abzuschneiden, wenn sie aber noch in Passau stünde, ihr mit guten Worten oder Drohungen den Abzug nach Freysing zu dictiren. Schliesslich habe General Gottesheim mit dem Reste seines Corps der Avant-Garde unter Oberst Civallart dergestalt zu folgen, dass er nie weiter als einen Marsch von ihr entfernt wäre.

Um 11 Uhr Nachts erhielt indessen Mack vom FML. Fürsten Schwarzenberg einen Courier, welcher den Widerruf dieser bereits ergriffenen Massregel herbeiführte und ihn bestimmte, das Truppen-Corps des Generals Gottesheim nun der Richtung jener des Generals Klenau folgen zu lassen.

Am 6. September war Fürst Schwarzenberg in München eingetroffen und hatte sogleich über den Gegenstand seiner Sendung eine Audienz bei dem Kurfürsten gehabt, wobei ihm dieser die

mündliche Versicherung seines Einverständnisses mit Österreich gab, und von dem er am 7. folgendes Handbillet erhielt:

„Ich bin entschlossen, mein lieber Fürst! Sprechen Sie morgen Früh mit meinem Minister Montgelas; er wird Ihnen meine Bedingungen eröffnen; seien Sie solchen nicht zuwider.“

Bei der hierauf erfolgten Zusammenkunft bestätigte auch der Minister den Entschluss des Kurfürsten; die Bedingungen des Beitrittes waren folgende: die Garnison von München sollte zur Disposition des Kurfürsten verbleiben, wozu das Leib-Regiment und jenes der Kurfürstin bestimmt wurden; dann sollten München und Nymphenburg mit einem angemessenen Umkreise von den österreichischen Truppen nicht betreten werden.

Auf diesen Grundbedingnissen hätte den folgenden Tag die Übereinkunft der Übergabe mit Zuziehung des FML. Mack zu Haag erfolgen sollen; allein alle diese Schritte der bayerischen Regierung hatten keinen andern Zweck, als Zeit zu gewinnen und die österreichischen Massregeln durch Sicherheit einzuschläfern. Frankreichs Einfluss, geleitet durch Montgelas, hatte bereits die Oberhand gewonnen und den Kurfürsten von vorne herein schon bestimmt, sich in die Arme Frankreichs zu werfen.

Am 8. September sandte er seinen General-Adjutanten Nogarola an Se. Majestät den Kaiser, um noch einmal die Erhaltung seiner Neutralität nachzusuchen. Hierzu benutzte er als Vorwand den Aufenthalt des Kurprinzen in Frankreich, der damals eine Reise in diesem Lande machte, und dessen persönliche Freiheit der Kurfürst bei dem geringsten feindlichen Schritte gegen Frankreich als bedroht darstellen liess. Der mittlerweile am 8. erfolgte Übergang der österreichischen Truppen über den Inn zeigte indessen dem Kurfürsten deutlich, dass man österreichischerseits entschlossen sei, ihm keine weitere Wahl zu lassen, als sich gerade und offen für oder gegen Österreich auszusprechen. Es erfloss sonach in der Nacht vom 8. auf 9. September der Befehl an die bayerischen Truppen, sich über die Donau zurückzuziehen, und der Kurfürst reiste auch unverweilt mit seiner Familie nach Würzburg ab.

Als am 9. die Generale Mack und Schwarzenberg in Haag eintrafen, erschien endlich ein bayerischer Oberstlieutenant, welcher das Zurückbleiben der bayerischen Truppen abschlug und erklärte, dass ihre Vereinigung mit dem österreichischen Heere nur das Resultat einer vorausgegangenen Unterhandlung, keineswegs aber eine vorläufige Bedingung sein könne; dass der Kurfürst nie in die Auflösung seiner Truppen willigen und lieber unterliegen, als sich diese Bedingung gefallen lassen würde. FML. Mack forderte nun, dass die bayerischen Truppen, da wo sie sich befänden, stehen bleiben sollten während die österreichischen ihre Bewegung fortsetzen würden. Diese

Forderung bestimmte den bayerischen Officier, die Unterredung abzubrechen. Die österreichischen Truppen rückten nun unaufgehalten vor; allein die bayerischen hatten einige Märsche voraus und giengen über die Isar und Donau nach der oberen Pfalz; ihr Hauptquartier kam nach Bamberg. Die angeknüpften Unterhandlungen wurden zwar noch durch den Gesandten am Wiener Hofe, Baron Grafenreuth, fortgesetzt, blieben aber ohne Erfolg.

Von Haag begab sich jetzt General Mack nach Ulm, um die Linie der Iller zu bereisen, die er zur defensiven Aufstellung des Heeres gewählt hatte.

Napoleons Umtriebe in Deutschland.

Napoleon war seinerseits in Deutschland nicht unthätig geblieben und hatte mittlerweile alle Triebfedern seiner gewandten Politik in Bewegung gesetzt, um den deutschen Fürsten — deren kleinen Sinn und Kurzsichtigkeit er genau kannte — Österreichs Benehmen zu verdächtigen und somit wenigstens den Samen der Zwietracht in eine Verbindung zu werfen, wo er bis jetzt immer nur zu schnell und leicht Wurzel gefasst hatte. Sein Geschäftsträger Bacher schilderte seinerseits in einer Note vom 11. September Österreichs Schritte als einen Bruch des Luneviller Friedens. Den Stoff dazu musste die Erwerbung Lindaus, die noch nicht getilgte, sogar für nichtig erklärte venetianische Staatsschuld und Justiz-Verweigerung gegen Unterthanen von Mailand und Mantua etc. geben. Bacher fügte hinzu, dass Napoleon jeden Angriff des deutschen Reiches und vorzüglich Bayerns als eine Kriegserklärung ansehe, und dass er sein Interesse nie von jenem der deutschen Fürsten trennen werde, die er als seine natürlichen Verbündeten betrachte. Andererseits liess er die Reichsstände auffordern, in Verbindung mit Frankreich Österreich zur Einstellung seiner Rüstungen zu bewegen und zu bewirken, dass es in Schwaben und Tirol nur die zur Besetzung der Plätze nöthigen Garnisonen lasse und seine Armee auf den Friedensfuss setze.

Diese Sprache Frankreichs hatte von jeher in Deutschland Eingang gefunden und seine Angelegenheiten verwirrt. Das alte römisch-deutsche Reich nahte sich seinem Untergange, und dessen Fürsten boten leider selbst dazu nur zu bereitwillig die Hand, wovon Mancher es zu bereuen hatte.

Aufbruch der französischen Armee nach Deutschland.

Während österreichischerseits Schritte geschahen, die eine friedliche Ausgleichung der Misshelligkeiten nicht mehr hoffen liessen, hatte auch Napoleon, dessen Heer, zum Kriege ganz gerüstet, mit Allem

versehen, der Küste Englands gegenüber, grösstentheils aber be
logne stand, den Aufbruch seiner Streitmacht nach Deutschland
ordnet. Die Kräfte, die er dort verwenden konnte, waren denen
reichs weit überlegen; sie bestanden in 7 Corps nebst den kaise
Garden. Die zahlreichen Nationalgarden erlaubten ihm, diese T
auswärts zu verwenden. Von England stand vielleicht die Verw
einiger Küstenplätze zu befürchten, aber keine Diversion, die
leons Pläne in Deutschland durchkreuzen konnte.

Die Stärke und Vertheilung der französischen Streitkräft
ungefähren Angaben war folgende:

	Divisionen	Brigaden	Linien	Leichte	Escadronen	M a
			Bataillone			
1. Das Corps des Marschalls Augereau im Lager bei Brest	3	7	19	—	4	25
Die Detachements dieses Corps	—	—	11	—	—	
2. Das Corps des Marschalls Ney bei Montreville. . .	4	8	13	—	4	30
Die Detachements dieses Corps	—	—	8	—	1	
3. Das Corps des Marschalls Soult bei St. Omer . . .	5	10	31	10	9	55
Die Detachements dieses Corps	—	—	18	4	3	
4. Das Corps des Marschalls Davoust bei Bruges. . .	4	10	24	4	10	40
Die Detachements dieses Corps	—	—	15	2	2	
5. Das Corps des Marschalls Marmont im Lager bei Utrecht in Holland . . .	3	6	15	2	4	15
6. Das gallo-batavische Corps unter General Monet . .	—	6	—	—	—	25
7. Das Corps des Marschalls Bernadotte in Hannover .	4	8	27	3	8	26
8. Die kaiserlichen Garden .	—	—	—	—	—	10
9. Das Corps des Marschalls Lannes mit den Grenadieren	2	4	22	—	—	20
10. Die Reiterei, später grösstentheils unter Murat . .	—	—	—	—	—	40
Summe	25	59	203	25	45	286

Die Reiterei lag theils längs der Küste, theils im Innern, in Holland und Hannover, und bestand aus 2 Carabinier-, 12 Cürassier-, 24 Dragoner- (die grösstentheils bei Amiens und Compiègne standen), 8 Chasseurs-, 6 Huszaren-Regimentern.

Das 1. Corps — Marschall Bernadotte — brach am 2. September von Hannover zugleich mit der Küsten-Armee bei Boulogne auf und marschirte über Göttingen nach Würzburg, wo es am 30. September eintraf.

Das 2. Corps — Divisions-General Marmont — gieng am 25. September bei Mainz über den Rhein und nahm seine Richtung über Frankfurt und Aschaffenburg nach Würzburg, wo es sich seiner Bestimmung gemäss mit dem ersten Corps vereinigte.

Das 3. Corps — Marschall Davoust[1]) — überschritt am 26. bei Mannheim, und

das 4. Corps — Marschall Soult — am 25. auf einer Schiffbrücke bei Speier den Rhein; ersteres nahm seine Richtung über Heidelberg nach Neckar-Elz, letzteres über Bruchsal nach Heilbronn.

Das 5. Corps — Marschall Lannes — gieng am 25. bei Kehl über den Rhein und marschirte nach Ludwigsburg.

Das 6. Corps — Marschall Ney — setzte am 26. bei Durlach (Knielingen) über den Rhein und marschirte gegen Stuttgart.

Die Cavallerie-Reserve unter Murat gieng am 25. bei Kehl über den Rhein und erhielt Befehl, sich einige Tage vor den Eingängen des Schwarzwaldes aufzustellen und durch Streifzüge das Gerücht zu verbreiten, als wolle Napoleon durch die Defiléen des Gebirges zwischen der Donau und dem Bodensee hervorbrechen.

Der Artillerie-Park gieng am 30. September bei Kehl über den Rhein und marschirte nach Heilbronn[2]).

Blick auf den Kriegsschauplatz und die sonstigen Verhältnisse.

Bevor wir nun in der Erzählung der Kriegsbegebenheiten des kurzen, aber für Österreich inhaltschweren Feldzuges fortschreiten, wird es nothwendig sein, einen Blick auf den Kriegsschauplatz und auch auf die sonstigen Verhältnisse zu werfen.

Frankreichs geographische Lage, die Linien des Rheins — welches Stromes es 1805 fast von seinem Ursprunge bis zu seinem Ausflusse Meister wurde — und sein grosses Festungs-System gaben ihm in militärischer Hinsicht ein grosses Übergewicht über Deutchland, welches durch keinen bedeutenden Strom, keinen Gebirgsrücken, keine Festungen

[1]) Thiers schreibt Davout.

[2]) In obiger Aufzählung der französischen Streitkräfte übergieng der Verfasser das 7. Corps Augereau und die Kaisergarde. D. R.

einigermassen gegen Frankreich gedeckt war. Diese Begünstigung der natürlichen Lage vermehrte noch der Übertritt der meisten Fürsten des südlichen Deutschland, wodurch sich nicht nur Napoleons Kräfte, in dem Masse als er vordrang, vermehrten, sondern sich auch zur Erhaltung seines Heeres das fruchtbare Schwaben und Bayern freiwillig darbot; — er konnte sonach, fast unbekümmert um jede Verpflegungs-Rücksicht, eine überlegene Streitmasse gegen Österreich, und mit einer Schnelligkeit, die ausser dem Gebiete der gewöhnlichen Berechnung lag, entwickeln, gegen welche es mit den in Deutschland disponiblen Truppen weder angriffs- noch vertheidigungsweise sich messen konnte.

Rechnet man zu diesem Vortheile auch noch das wirklich vorhandene Übergewicht an materiellen Streitkräften, welches auf Frankreichs Seite so bedeutend war, und bringt man noch Napoleons Genie als Herrscher und Feldherr zugleich in Anschlag, so stellt es sich klar heraus, dass das österreichische Heer nur mit einem seltenen Grade geistiger und moralischer Kraft oder merkwürdigem Glücke im Stande gewesen wäre, das Feld gegen Napoleon zu behaupten.

Der ganze Kriegsschauplatz bildet ein grosses Viereck, vom Rheine bis zu den Karpathen, von den Gebirgen von Vorarlberg, Tirol, Salzburg und Steiermark bis zu den Ufern des Mains und einer Linie, von Eger über Prag nach Olmütz gezogen, — beschränkt sich aber, im Grossen betrachtet, auf das Flussgebiet der Donau, welches an der nördlichen Seite durch den europäischen Hauptrücken begrenzt wird. Dieser Hauptgebirgszug begleitet Anfangs in ziemlicher Nähe das linke Ufer der Donau, erst unter dem Namen des Schwarzwaldes, dann der rauhen Alp, zieht sich als Fichtel-Gebirge um die Ursprünge des Mains, der Naab, der Eger und Saale, nimmt weiter den Namen des Böhmer-Waldes an, bildet als solcher Böhmens westliche Grenze, tritt dann wieder näher an die Donau heran, bestimmt die Grenze zwischen Österreich und Böhmen, engt aber das Thal der Donau bedeutend ein. Auf dem weitern Zuge wendet sich der Hauptrücken unter der Benennung der mährischen Gebirge nördlich, bildet die Grenze zwischen Böhmen und Mähren und zieht sodann unter der Benennung der Sudeten und Karpathen weiter nach Österreich fort. An der südlichen Seite des Flussgebietes der Donau zieht die Wasserscheidung durch die Hochgebirgsländer von Vorarlberg, Tirol, Salzburg und Steiermark, von wo die Gewässer meistens in nördlicher Richtung der Donau zufliessen und mehrere hintereinanderliegende Vertheidigungslinien bilden.

Alle diese Gebirge haben zum Theil schwierige Defiléen, wie z. B. der Schwarzwald, das Höll- und Kinzing-Thal; sie bilden aber keine grossen Naturhindernisse, da sie der unbedeutenden Breite wegen in wenigen Märschen passirt werden können; auch gibt es auf beiden Donauseiten nach allen Richtungen gute Strassen, wodurch das Fort-

kommen mit Armeefuhrwerken und die Zufuhr von Lebensbedürfnissen keinen Schwierigkeiten unterliegt.

Das grösste Naturhinderniss auf dem östlichen Abfalle des Kriegsschauplatzes bildet ohne Zweifel die Donau. Unterhalb Regensburg zieht der Strom meistens mit gesammeltem Wasser und reissendem Lauf, nördlich von den Abfällen des Böhmer-Waldes, südlich von jenen der norischen Alpen begleitet durch Österreich. Bei Krems tritt sie in die Ebene von Nieder-Österreich, berührt das aus der Geschichte bekannte Marchfeld und theilt sich in viele Arme, wodurch sich mehr oder minder bedeutende Inseln bilden. Hier finden sich auch mehrere Übergangspunkte, die aber wegen der Bedeutendheit des Stromes immer ihre Schwierigkeiten behalten. Unfern Pressburg berührt die Donau die ungarische Grenze. Von Ulm an beginnen ihre Übergänge beschwerlicher zu werden. Ulm selbst ist von grosser strategischer Wichtigkeit, denn hier vereinigen sich eine Menge Strassen; es ist daher als eine centrale Stellung zu betrachten, von welcher aus man mit gleichem Vortheil die Operationen gegen alle Punkte der feindlichen Basis richten kann; es liegt an einem steilen Abfalle der rauhen Alp. Von hier entfernt sich dieser Gebirgsrücken von der Donau und lässt zwischen sich und derselben eine ein bis zwei Meilen weite Ebene. Zwischen Ulm und Donauwörth gibt es mehrere Übergangspunkte, als: Leibheim, Günzburg, Lauingen, Dillingen; doch ist das rechte Ufer fast überall vom linken beherrscht. Von Donauwörth bis Regensburg fehlt es ebenfalls nicht an Uebergängen, als: Neuburg, Ingolstadt etc. Von Donauwörth bis Neuburg begleitet ein sanftes Mittelgebirge den Strom, welches sich in eine Ebene verliert, die durch die tiefen Thäler der Altmühl, Laaber und Naab begrenzt wird. Schroffe Abfälle bezeichnen sodann ihr linkes, Ebenen und hie und da Sümpfe ihr rechtes Ufer. Ingolstadt wird wichtig, weil es eine zerstörte Festung mit Brückenkopf ist, deren Herstellung — zu gehöriger Zeit unternommen — vortheilhaft gewesen wäre. Von Regensburg bis zum Einflusse der Isar ist das rechte Ufer flach, das linke steil. Bis Krems ist durchgehends das linke Ufer aus steilen Abfällen gebildet, und es beherrscht das rechte; deshalb sind auch die einzigen Übergangspunkte Linz und Mauthausen von dem rechten Ufer auf das linke schwer zu erzwingen. Unterhalb Krems sind mehrere Übergänge möglich, die vorzüglich durch die vielen Auen begünstigt werden: bei Tulln, Nussdorf, Wien, und jener durch die unterhalb Wien liegende Insel Lobau, die das Jahr 1809 berühmt gemacht hat.

Die der Donau zuströmenden Gewässer theilen sich in die nördlichen und südlichen; die wichtigsten derselben, denen wir in militärischem Betracht wenig Aufmerksamkeit widmen, sind:

1. Die Iller; sie entspringt auf den nördlichen Abfällen eines sich an der dreifachen Grenze von Graubündten, Tirol und Vorarlberg ab-

lösenden Zweiges der Kalkgebirgskette, verlässt das hohe Gebirge oberhalb Immenstadt, geht bei Kempten vorbei und fällt oberhalb Ulm in die Donau. Ihre Ufer sind nicht sehr steil, doch würde sie, da sie sehr wasserreich ist, der Vertheidigung grössere Vortheile darbieten, wenn sie nicht durch ein Land flösse, wo sich so zahlreiche Verbindungen und Brücken befinden. Von der Iller bis zum Ursprung der Donau besteht das Land aus einem sanften Mittelgebirge; es ist sehr cultivirt und bevölkert, und folglich reich an Communicationen. Die Riss, die Schussen und Ostrach bilden auf dieser Seite ebenfalls Defiléen.

2. Der Lech entspringt im sogenannten Hornspitz auf dem Tannenberge in dem Gebirgsrücken, der Vorarlberg von Tirol scheidet. Bei Reutte verlässt er dieses Land. Bis Landsberg sind seine Ufer steil, dann tritt er in die Ebene und bildet viele Auen; daher fehlt es von Landsberg bis zum Einfluss in die Donau nicht an Übergängen; die vorzüglichsten sind Augsburg und Rain.

3. Die Isar entspringt in Tirol ober dem Hellerberge, geht beim Passe Scharnitz aus diesem Lande, fliesst bei München und Landshut vorüber und fällt bei Deggendorf in die Donau. Die hohen, sie bis Tülz begleitenden Berge verflachen sich nach und nach in Mittelgebirge und endlich in die Ebene. Sie bildet in ihrem Laufe bedeutende Moräste, worunter der 19 Stunden lange und fast eben so breite Moos-Kessel, zwischen ihrem rechten und dem linken Ufer der Ammer, bekannt ist. Aus dieser Ursache sind ihre Übergänge fast durchgehends mit Schwierigkeiten verknüpft. Die vorzüglichsten sind: München, Freising, Moosburg, Landshut, Digolfing, Landau und Plattling.

4. Der Inn entspringt am Malojaberge in Graubündten, fliesst durch das Engadin und Tirol und fällt bei Passau in die Donau. Nachdem er die hohen Gebirge verlassen, begleitet ihn bis Braunau ein Mittelgebirge; dort öffnet sich das Land; das rechte Ufer überhöht das linke. Seine Übergangspunkte sind beschwerlich; die besten sind bei Rosenheim, Wasserburg, Krayburg, Mühldorf, Neu-Ötting, Marktel, Braunau und Schärding. Er nimmt zwischen Neu-Ötting und Marktel die Alz, und bei Winnelham die Salza auf; beide Flüsse strömen in einem steilen Defilé und bilden mit dem Vertheidigungssystem des Inn ein Ganzes.

5. Die Traun entspringt beim Markte Aussee aus der Gebirgskette, die Österreich von Steiermark trennt. Sie bildet in ihrem Laufe den Hallstädter- und den Traun-See und fällt bei Zitzlau in die Donau. Bis Lambach fliesst sie zwischen steilen Wänden; dort erweitert sich das Land. Ihre besten Übergangspunkte sind Lambach, Wels, Ebelsberg. Dieser letztere Punkt ist nicht unwichtig, da er die Haupt-Operationslinie sperrt; durch einen Übergang bei Wels aber kann er umgangen werden.

6. Die Enns entspringt nördlich der Radstädter Tauern in Steiermark und fällt Mauthhausen gegenüber in die Donau. Sie läuft in einem steilen Thale, das sich zwar bei Steyer etwas verflacht, aber fortwährend bis fast zu ihrem Ausflusse schroffe Ufer behält. Ihre bequemsten Übergangspunkte sind bei Ternberg, Steyer und Enns, die aber sämmtlich mit Schwierigkeiten verbunden sind.

Die weiter östlich der Donau rechts zuströmenden Wässer haben keine militärische Bedeutung, weshalb wir ihrer nicht erwähnen.

Die am linken Ufer in die Donau fallenden Gewässer sind weniger wichtig als die erwähnten; sie haben zwar grösstentheils steile Ufer und bilden Defiléen, sind aber dennoch zu unbedeutend, um als Stellung benützt, oder als einigermassen bedeutende Hindernisse betrachtet werden zu können. Die vorzüglichsten sind die Wernitz, die Altmühl, die Naab. Aus Mähren strömt der Donau noch die March zu, die dort, wo sie einige Bedeutung erhält, meistens flache Ufer hat.

Alle diese Wässer, besonders die südlichen, können zwar als Stellungen betrachtet werden, allein sie bilden für sich keine selbstständigen Linien; ihre Haltbarkeit hängt einerseits von dem Besitze der hohen Gebirge, andererseits von dem Besitze des Donau-Defilés ab. Ein Heer, das Meister der Donau-Übergänge ist, ist auch zugleich Meister aller dieser Linien. Allein es ist eine sehr schwierige Aufgabe, alle Übergangspunkte von Ulm bis Regensburg zu vertheidigen; diese Strecke erfordert eine Kraftauflösung, die am Ende dennoch nicht das gewünschte Resultat hervorbringt. Um das Defilé der Donau zu vertheidigen, muss man Meister beider Ufer sein. In dem Masse als sich diese Linien der österreichischen Grenze nähern, erlangen sie mehr Selbstständigkeit; denn unterhalb Passau hat die Donau wenig Übergänge mehr, und das linke Ufer, durch die letzten Abfälle des Böhmer-Waldes gebildet, ist arm an Verbindungen; die Vertheidigungslinien werden kürzer, und das Thal der Donau bedeutend enger. Die Enns würde deshalb besonders manche Vertheidigungs-Vortheile darbieten, allein es wird ihr rechtes Ufer von dem linken beherrscht; auch fehlt es längs des ersteren an hinreichenden Verbindungen.

Die Gewässer des Main und Neckar hatten auf den vorliegenden Feldzug keinen Einfluss, weshalb wir sie hier übergehen.

Von Frankreich führen zwei Haupt-Operationslinien gegen die westliche Grenze Österreichs. Die nördliche von Mainz über Würzburg nach Nürnberg, von wo sie sich, nach dem Lauf der Operationen, entweder links nach Prag, oder rechts nach Regensburg wendet, um sich hier mit der südlichen zu vereinigen, die in mehreren Zweigen von Mannheim über Heilbronn und Nördlingen gegen Donauwörth, oder über Stuttgart nach Ulm, sowie von Strassburg durch die Defiléen des Schwarzwaldes auf das rechte Donau-Ufer, über Stockach gegen Memmingen, oder über Möskirch gegen Ulm führt. Von Ulm zieht diese

Operationslinie entweder über Augsburg gegen Regensburg oder München und von dort gegen den Inn in verschiedenen Zweigen, die endlich jenseits Enns in die grosse Strasse zusammenfliessen und ungetheilt gegen Wien laufen. Auf dem linken Donau-Ufer ist von Regensburg gegen Wien keine Operation möglich, ausser durch Böhmen.

Der wichtigste Punkt an der Donau in Österreich ist Wien; hier fliessen alle grossen Strassen der Monarchie aus Böhmen, Mähren, Ungarn, Italien und aus dem deutschen Reiche zusammen, und dieses Vereinigen der Haupt-Operationslinien gibt Wien einen grossen strategischen Werth, der durch dessen statistische Wichtigkeit als Hauptstadt des Reiches noch vermehrt wird. Wien [1]) war zwar 1805 noch eine durch einen bastionirten Hauptwall und Ravelins förmlich geschlossene Festung, allein die mit einer grossen Hauptstadt verbundenen Übelstände liessen nicht zu, dass man daraus den möglichen Nutzen schöpfe. Es blieb unvertheidigt.

Diese beiden Haupt-Operationslinien sind durch eine Menge Transversalen mit einander verbunden, da der vorliegende Kriegsschauplatz das Herz und die fruchtbarsten Provinzen Deutschlands umfasst; die Karte zeigt dies am deutlichsten.

Die westliche Grenze des österreichischen Kaiserstaates hat wenig militärische Kraft; sie ist so wie der ganze Kriegsschauplatz von der Donau durchschnitten und dadurch gleichsam in die Provinzen des rechten und linken Donau-Ufers getheilt. Die Grenze zwischen Österreich und Böhmen ist sehr gebirgig und hatte nur eine Strasse von Budweis über Freistadt, die diese beiden Provinzen mit einander verbindet. Durch das Thal der Enns führt eine wichtige Verbindung nach Leoben in Steiermark auf die Communication des Heeres in Italien.

Sehr günstig für Österreich ist die Lage Tirols; es bildet mit Vorarlberg eine grosse natürliche Festung und beherrscht wie eine solche die Ebenen der Lombardie und Bayerns. Die österreichischen Heere von Italien und Deutschland bieten sich durch Tirol die Hand und können sich wechselseitig mit einer Schnelligkeit unterstützen, welche bei dem französischen Heere nicht zu erlangen war, selbst nicht, wenn es Meister der Schweiz wäre. Allein das Land selbst ist wie jedes Gebirgsland zu arm, um Heere ernähren zu können. Der Transport der Lebensmittel beschränkt sich auf den Zug der Hauptthäler; zudem fehlt es Tirol an einem Waffenplatz, wo bedeutende Vorräthe aufgehäuft werden könnten.

Auch das Innere der Monarchie hatte keine Festung, welche einigermassen auf den Lauf des Krieges einwirkte, ausser Olmütz in Mähren.

---

[1]) D. h. die sogenannte innere Stadt, also nur ein kleiner Theil der Residenz auf 700 Schritt Distanz von ausgedehnten Vorstädten umgeben. D. R.

Über die Basirung der beiderseitigen Operationen dieses Krieges
st sich nicht viel sagen. Frankreichs treffliche Rheingrenze mit
nen Festungen ist zu bekannt. Napoleon liess in letzteren, vor-
glich in Mainz, Strassburg, Neu-Breisach, die zu ihrer Verstärkung
d Armirung nöthigen Arbeiten vornehmen; auch Kehl und Alt-
eisach wurden durch Herstellung der Erdwälle und Palissadirungen
 vertheidigungsfähigen Plätzen umgeschaffen. Die Operationen öster-
ichischer Seits entbehrten einer ähnlichen Basis; sie beruhten auf
schen Berechnungen der feindlichen Bewegungen und Streitkräfte;
ine Verschanzung im Rücken der Armee deckte ihren Rückzug, kein
rückenkopf über den Inn oder die Enns sicherte die Vertheidigung
eser Flüsse. Im Gegentheil wurde aus Braunau alles Kriegsgeräthe
d Festungsgeschütz nach Ulm und Memmingen geschafft. Braunau
ätte leicht in Vertheidigungsstand gesetzt werden können, da es eine
stionirte Umfassung und nasse Gräben hatte. Napoleon zog, wie wir
äter sehen werden, bessern Nutzen daraus. Auch Eger in Böhmen,
eilich ohne alle strategische Wichtigkeit, gieng ein, und das dort be-
ndliche Geschütz ward mit der Besatzung nach Ingolstadt beordert.
ur an Salzburgs Befestigung ward gearbeitet. Kurz das Schicksal
er Armee blieb für den Fall eines Rückzuges dem Zufalle überlassen,
nd statt für diesen Fall Vorsichtsmassregeln zu treffen, erschöpfte
ack seine Kräfte an der Linie der Iller, um Ulm und Memmingen
 Vertheidigungszustand zu setzen.

Durch die Neutralität der Schweiz und Preussens hatten die
perationen in Deutschland eine bestimmte Richtung erhalten. Die
lanken der Stellung an der Iller schienen dadurch gedeckt, ein An-
iff Böhmens oder eine Umgehung auf dem linken Donau-Ufer durch
ranken nicht möglich, denn Preussen hatte standhaft mit bewaffneter
and die Behauptung seiner Neutralität erklärt und am 8. September
 Bataillone und 65 Escadronen mobil gemacht, die zum Theil im
nspachischen standen. Dieser Umstand rechtfertigte einigermassen
 vorgefasste Meinung Macks von der Vortrefflichkeit der Stellung
 der Iller. Immer aber war diese zu weit vorgeschoben. Die Be-
nmung des österreichisch-deutschen Heeres, nach den im Haupt-
erationsplan angenommenen Grundsätzen, war: so lange verthei-
ungsweise zu Werke zu gehen, bis in Italien eine Hauptschlacht
wonnen, und die russischen Hilfsvölker nahe genug wären, um nach
er beiderseitigen Vereinigung auch an der Donau angriffsweise vor-
hen zu können. Die Vereinigung mit den heranziehenden Russen
s sich aber durch die Aufstellung hinter der Iller nur so lange
ern, als man Meister des linken Donau-Ufers und aller zahlreichen
ergangspunkte zwischen Ulm und Regensburg blieb. Sie hatte den
verkennbaren Nutzen, dass sie die Verbindung mit Vorarlberg, Tirol
 Italien deckte; doch gerade hieraus zog man gar keine Vortheile.

Allein auch taktisch gebrach es ihr an den nöthigen Eigenschaften einer lange zu behauptenden Vertheidigungs-Stellung, da es nicht gelang, die höchst wichtigen Punkte Ulm, Memmingen und Kempten in den Zustand einer selbstständigen Vertheidigungsfähigkeit zu versetzen. Die Möglichkeit, durch einen Donau-Übergang von Ulm aus auf die Operationslinie des Feindes zu wirken, war ein in dem strategischen Werthe Ulms gegründeter Vortheil, welcher leider aus Unentschlossenheit des FML. Mack unbenützt blieb, den aber auch Napoleon durch seine gegen Ulm vereinigte Übermacht zum Theil entkräftete. Ein längeres Verweilen in der Stellung an der Iller musste daher das österreichische Heer gegen seine Bestimmung in eine entscheidende Schlacht verwickeln, oder in die — später wirklich eingetretene — unglückliche Lage versetzen, sobald es in Unthätigkeit dem Feinde Zeit liess, durch einen Übergang auf das rechte Donau-Ufer seine Hauptverbindung mit dem Inn und den herbeieilenden Russen, und durch die Wegnahme Memmingens auch jene mit Tirol abzuschneiden.

Am 15. September traf Mack in Ulm ein und hoffte nach Besichtigung dieses Platzes, ihn bis zur Ankunft der Franzosen in haltbaren Stand zu setzen. Der Michels- und Frauenberg, von welchen aus Ulm gänzlich beherrscht wird, mussten durch eine Linie mit der Stadt verbunden werden.

Weder in den Feldacten, noch im Genie-Archiv fand sich eine genaue Darstellung der im Feldzuge 1805 zur Befestigung dieses wichtigen Punktes unternommenen Arbeiten, und wir können daher nur ein beiläufiges Bild seines Zustandes hier entwerfen. Ulm, wie früher erwähnt, am Fusse eines Abfalles der rauhen Alp am linken Ufer der Donau liegend, vereinigt die vom rechten Ufer kommenden Strassen von Augsburg über Günzburg und von Kempten über Memmingen; am linken Ufer laufen hier die Strassen von Nördlingen, von Stuttgart über Geislingen, von Stuttgart über Blaubeuren, dann jene von Möskirch, die sich oberhalb Ulm mit der von Stockach kommenden verbindet, zusammen. Es ist am linken Ufer von Anhöhen umgeben, die in noch wirksamer Kanonenschussweite die Stadt beherrschen; der Michelsberg ist die wichtigste von ihnen. Die Stadt hat kleine enge Strassen, meistens von Fachwerk aufgeführte Häuser, deren Zahl bei 1500, sowie die der Einwohner 15.000 beträgt[1]).

Auf dem rechten Ufer war ein Brückenkopf mit einem verschanzten Lager angelegt, welches bei geringer, höchstens 100 Schritte betragenden Tiefe des Raumes sich mit sehr verschiedenartigen, unregelmässigen, aber zusammenhängenden Erdschanzen, doch längs der ganzen Stadtbefestigung, nämlich auf 1900 Schritte ausdehnte. Eine Ponton- und eine Jochbrücke, für welche sich Durchbrüche in den

---

[1]) Siehe Tafel Nr. 2.

tadtmauern befanden, dienten zur Verbindung mit diesem Lager; asser der gemauerten Brücke, die über eine mit dem alten gemauerten Brückenkopf befestigte Insel in die aus einer 1797 regulirten, in inem Ravelin bestehende, eigentliche frühere Brückenschanze am rechten Ufer führte.

Die verschanzte Stellung begann oberhalb der Stadt an der Donau, bei der Höhe der sogenannten Ziegelhütten, zog in einem Halbkreise über den Michels- und Geisberg, bis auf die Strasse von Heidenheim, wo sie sich an die Werke der Stadt anschloss, und die tiefliegenden Wiesengründe bis an die Donau durch gezogene Wassergräben abgeschnitten waren. Es gebrach an Zeit, diese Stellung durch eine Linie zu schliessen; daher waren nur die ausgezeichnetsten und beherrschenden Punkte mit abgesonderten Werken verschanzt[1]).

Memmingen lag im Mittelpunkte der Stellung, und hier vereinigen sich die Strassen von Strassburg und Schaffhausen. Es hatte eine alte Stadtmauer mit Thürmen nebst Graben, vor welchen man neun Fleschen von Erde aufwarf, die aber wie die Arbeiten von Ulm, des fortwährenden Regens wegen, nicht die nothwendige Stärke erhielten. Südöstlich wird die Stadt von dem 1600 Schritte entfernten Hühnerberge beherrscht. Die Höhe am rechten Ufer der Ach, über welche die Mindelheimer Strasse führt, ist zu weit entfernt, um der Stadt gefährlich zu werden. Letztere hat 9000 Einwohner und meist von Ziegeln gebaute Häuser in breiten Strassen.

Kempten war der Anlehnungspunkt des linken Flügels; dieser kleine Ort, der die vom Bodensee und aus Vorarlberg kommenden Strassen vereinigt, war mit einer Mauer und einem Graben umgeben und sollte gleichfalls in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Zur vollkommenen Deckung des linken Flügels ward der Bau eines Brückenkopfes vor Lindau nebst einer grösseren geschlossenen Verschanzung seitwärts dieser Stadt angetragen. Auch die Stellung hinter der Argen sollte durch Kunst verstärkt werden; sie lief von Isny, bei Eisenhardt, Wangen, Neu-Ravensburg, Roggenzell und Kamptersweilen vorbei, über die Höhen von Lindau an den See und schloss in einer zweiten Linie die Befestigung der Strecke von Schönbüchel bis zum Pfänderberg am linken, und der Gegend von Immenstadt am rechten Flügel mit ein.

Die später erfolgte Beorderung des Corps von Vorarlberg an die Donau war Ursache, dass diese Arbeiten, mit Ausnahme der Lindauer Brückenschanze, welche noch aus früherer Zeit bestand, unterblieben. Nur die Stellung bei Hohenems und Feldkirch ward verschanzt und einigermassen in haltbaren Stand gesetzt.

---

[1]) Nach Acten des k. k. Genie-Archives waren die Vorwerke grösstentheils nolirt gewesen, und erst vor Ausbruch des Krieges nothdürftig in Stand gesetzt worden; gegen einen energischen Angriff daher wenig kräftig. D. R.

Ankunft des Erzherzogs bei der Armee.

Am 19. September traf der Erherzog Ferdinand in Alt-Ötting ein.

Die Verhältnisse des Erzherzogs zum General-Quartiermeister Mack verdienen einige Erwähnung; sie sind so seltsam, dass die Geschichte keine ihnen ähnliche darbietet, und auch der tägliche Commandowechsel der römischen Consuln nicht damit verglichen werden kann. Ohne Zweifel liegt darin zum Theil der Grund des später erfolgten ungeheuren Unglücks der Armee. Der Erzherzog war der Form nach Oberfeldherr, — dem Wesen nach war es Mack; dieser besass das Zutrauen des Monarchen, und dieses Zutrauen rüstete ihn mit Vollmachten aus, die viel zu ausgedehnt waren, als dass sie neben der Würde eines Oberfeldherrn bestehen konnten. Er sollte durch Rath die Jugend des Erzherzogs unterstützen, allein er handelte selbstständig und im Namen des Kaisers, so dass dadurch unmittelbar eine Reibung zwischen ihm und dem Erzherzoge entstehen musste, dessen jugendlichem Feuer es unmöglich zusagen konnte, der Repräsentant einer Würde zu sein, deren Macht er in der Hand eines Andern sah. Überdies brachten schon die Jugend des Einen und das Alter des Andern Ansichten hervor, die einander entgegengesetzt waren und, sobald sie von beiden Theilen mit Heftigkeit verfochten wurden, auf den Lauf der Operationen lähmend einwirken mussten.

Diese unglückliche Spaltung des militärischen Oberbefehls äusserte gleich bei den ersten Schritten ihre nachtheilige Wirkung.

Der Erzherzog hatte bei seinem Abgehen von Wien vom Kaiser ein Handbillet bekommen, mit dem Befehle, die aus 30 Bataillonen und 30 Escadronen bestehende Vorhut der Armee, die bereits bis an die Iller vorgerückt war, dort aufzustellen und, wenn es zweckmässig gefunden würde, auch einzelne Abtheilungen weiter vorzusenden, damit der feindliche Vortrab am zu weiten Vordringen gehindert werde. Indessen sollte die Vorhut, so lange die Franzosen keine Feindseligkeiten ausübten, sich auch ihrerseits derselben enthalten; sie sollten sich in dem Masse als jene vorrückten, nach und nach zurückziehen; die Iller oder auch eine andere Linie, die der Einsicht des Feldherrn überlassen blieb, sollte die Grenze sein, wo man den Franzosen zu erklären hätte, dass jedes weitere Vordringen mit Gewalt zurückgewiesen werde. Alle Dispositionen sollten so getroffen, die Armee so vertheilt werden, dass sie nicht vor Ankunft der Russen angegriffen würde, ehe sie durch erhaltene Verstärkungen dem Feinde hinlänglich gewachsen wäre. Es sollte zwar auch nicht unnöthiger Weise mit der Armee zurückgegangen, dieselbe so wenig als möglich vertheilt und durch unnütze Märsche ermüdet werden.

Im Einklange mit diesen Instructionen stellte der Erzherzog das

eilige Vorrücken der Colonnen ein und liess jene der Generale Riesch, Gyulai und Kienmayer, die ebenfalls gegen die Iller im Marsche begriffen waren, zwischen der Isar und dem Lech halten, mit der Absicht, diese 33 Bataillone und 48 Escadronen im Einverständnisse mit Mack so zu verlegen, dass sie bei Annäherung des Feindes nach Umständen am Lech oder Inn gesammelt werden könnten. Der Erzherzog hielt es gegen den Sinn der erhaltenen Instruction, mit seinen Streitkräften weiter vorzugehen; auch wollte er das moralische Gefühl der Armee beim Beginn des Feldzuges nicht gleich durch Rückzüge niederschlagen.

Die Vorhut sollte, falls sie über die Iller gegangen wäre, zurückgezogen werden und nur einzelne Cavallerie-Entsendungen zur Beobachtung jenseits aufstellen. Die Truppen waren durch anhaltende Eilmärsche sehr ermüdet, und das Nachkommen der Transporte und dringendsten Bedürfnisse so verspätet, dass zur Herstellung der Ordnung einige Ruhe höchst nöthig war.

Der Erzherzog sandte zugleich dem längs der Iller herumreisenden FML. Mack den Befehl zu, nach München zu kommen, um sich noch vor Ankunft des Kaisers bei der Armee mit ihm über ihre Aufstellung besprechen und ihre beiderseitigen Ansichten über die erforderlichen Massregeln nach dem Sinne der erhaltenen Weisungen berichtigen zu können.

Allein Mack setzte seine Reise von Memmingen, wo er den Befehl des Erzherzogs erhalten hatte, nach Kempten fort. In einem Berichte vom 20. an den Erzherzog suchte er die hohe Wichtigkeit der Stellung an der Iller zu beweisen und beschwor ihn bei dem Wohle des Vaterlandes, den Marsch der zum Halten beorderten Truppen fortsetzen zu lassen.

Der Kaiser trifft bei der Armee ein.

Ohne sich durch Mack's Vorstellungen irre machen zu lassen und das angeordnete Halten der Truppen zu widerrufen, gieng der Erzherzog am 20. nach München, wo zugleich auch Sr. Majestät der Kaiser eintrafen. Sr. Majestät befahlen sogleich, dass die zum Halten beorderten Truppen ihren Marsch fortsetzen sollten. Es ist nicht wahrscheinlich, dass Mack sich wegen Fortsetzung des Marsches bereits unmittelbar an Sr. Majestät gewendet hatte, da der Bericht Mack's an den Erzherzog und der Marschbefehl, welchen der Kaiser persönlich ertheilte, beide vom 20. Nachmittags sind. Es geht folglich daraus hervor, dass der Kaiser ein grosses Vertrauen in die Anordnungen des General-Quartiermeisters setzte.

Am 21. gieng der Kaiser nach Landsberg, wohin sich auch der Erzherzog und Mack begaben.

Die letzten Versuche, die Bayern mit den Österreichern zu vereinigen. — Aufstellung und Bestimmung des Corps Kienmayer.

Da die Versuche fehlschlugen, die bayerischen Truppen, die bei Amberg standen, mit den österreichischen zu vereinigen, so wurde von Landsberg aus am 23. die Aufstellung eines Corps bei Neuburg angeordnet, um sowohl jenes Corps nächst Amberg, als das Bernadotte's, von dessen Bewegung gegen Würzburg man bereits Nachricht hatte, zu beobachten. Zu diesem Ende erhielten die in Böhmen zurückgebliebenen, am 8. nach Deutschland beorderten 4 Bataillone des Regiments Gemmingen nebst einer in Eger gestandenen Division Hohenlohe-Dragoner Befehl, gegen Amberg, sowie das Uhlanen-Regiment Merveldt, über die Donau gegen Eichstädt vorzurücken. Ausser diesen Truppen wurden nach Neuburg und Ingolstadt noch 16 Bataillone und 24 Escadronen, im Ganzen also 20 Bataillone und 34 Escadronen, bestimmt, worunter jedoch 10 Bataillone und 16 Escadronen begriffen sind, die erst vom 22. bis 29. September am Inn erwartet wurden. Diese 10 Bataillone mussten, sowie die der Armee nachrückenden 20 Grenz-Bataillone doppelte Märsche machen und wurden abwechselnd auf Wagen gefahren, so dass diese 10 Bataillone am 1. October am Orte ihrer Bestimmung eintreffen konnten. Den Oberbefehl über dieses Corps erhielt FML. Kienmayer.

Unterdessen waren die Unterhandlungen wegen Übergabe der bayerischen Truppen durch den dem Kurfürsten gefolgten österreichischen Gesandten Buol-Schauenstein fortgesetzt worden, der dem Kurfürsten noch einmal vorzustellen hatte, dass der Kaiser von Österreich unter keinem Neutralitäts-Vorwande irgend ein Truppen-Corps eines deutschen Fürsten im Rücken dulden könne. Würde diese letzte Erklärung zurückgewiesen, so sollte so manövrirt werden, dass die bayerischen Truppen bei vergeblicher Aufforderung mit Gewalt zur Niederlegung der Waffen vermocht würden. In diesem Falle sollten sie den österreichischen und russischen einverleibt, oder, wenn es die Umstände räthlicher machten, entlassen werden. Allein am 25. brachen diese Truppen aus der Gegend von Amberg und Sulzbach auf und zogen sich nach Bamberg, worauf die Unterhandlungen über diesen Gegenstand gänzlich abgebrochen wurden.

Der Kaiser verlässt die Armee.

Die Herannäherung des ungarischen Landtages erheischte die Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers. Allerhöchst derselbe verliess am 26. die Armee; die kaiserlichen Feld-Equipagen aber blieben bei ihr

urück. Vor seinem Abgange fand der Kaiser für nöthig, den bei der eutschen Armee als General-Quartiermeister angestellten General leyer dieser Stelle zu entheben und als Brigadier in der Armee einutheilen.

Noch vor Sr. Majestät Abreise erschien am 25. das Manifest, in welchem die Gründe entwickelt wurden, welche die bisherigen Rüstungen veranlasst hatten.

Österreichs Kriegserklärung.

Was anfänglich nur Vorsichtsmassregeln gegen die von Seite Frankreichs hart an den Grenzen Tirols und Venedigs gemachten Rüstungen gewesen, würde nun nothwendige Massregel zur Wiederherstellung der Ruhe, Sicherheit und des gestörten Gleichgewichts im europäischen Staatensystem; die verbündeten Mächte müssten durch eine bewaffnete Mediation diesen Zweck erreichen, nachdem Russlands und Österreichs wiederholte Versuche zur Einleitung friedfertiger Unterhandlungen vergebens geblieben wären.

Lage der Armee in Betreff ihres materiellen Zustandes.

Die Lage der Armee in Deutschland war keineswegs von der Art, dass man mit Recht gegründete Hoffnungen glücklicher Erfolge darauf bauen konnte. Der Entwurf zur Ausrüstung der Armee von Sr. königl. Hoheit, dem Kriegsminister Erzherzog Carl, hatte zwar auf alle zu dem bevorstehenden grossen Kampfe erforderlichen Kriegsmittel aufmerksam gemacht, allein die Ausführung blieb weit hinter dem Entwurfe.

Die veranlassten Änderungen in der Eintheilung der Truppen, obgleich an und für sich nicht von Bedeutung, erzeugten Unordnung, — das Hin- und Herwerfen der Officiere und Mannschaft wechselseitige Unkenntniss und Mangel an Vertrauen. Unternommen im Augenblicke des Ausmarsches, entstand daraus Nachziehen von Transporten, und die Regimenter langten unvollständig in Bayern an. Hierzu kam noch, dass man die Truppen gleichsam vorwärts schleuderte; sie konnten nicht mit den nothwendigen Monturs- und Ausrüstungssorten versehen werden, an denen es übrigens auch in den Depôts gebrach; alle auf Verpflegung und Besoldung Bezug habenden Depôts blieben zurück; kurz, die Truppen kamen in einem sehr vernachlässigten Zustande in Schwaben an. Dies Alles konnte aber Mack's beflügelte Eile nicht zurückhalten.

Die Pferde der Artillerie-Bespannung waren noch nicht zur Hälfte angeschafft, als die ersten Colonnen über den Inn giengen. Sie hatten nicht mehr als zwei bespannte Brigade-Batterien bei sich; das übrige

Geschütz ward zum Theil mit Vorspann, zum Theil mit Miethfuhren der Armee nachgeschickt; die Bespannung folgte transportsweise.

Nichts vermochte gegen dieses Übel das von Mack entworfene und vom Kaiser genehmigte Requisitions-System; die Truppen suchten sich die unentbehrliche Verpflegung, selbst Montursstücke, Pack- und Zugpferde durch willkürliche Requisitionen zu verschaffen. Man zwang die Bayern und Schwaben, das österreichische Papiergeld nach dem Werthe der Reichswährung anzunehmen. Dies veranlasste Excesse jeder Art und Bedrückung der Einwohner, wodurch die Stimmung des Landes im höchsten Grade gegen Österreich aufgereizt wurde.

Gleich im Anfange äusserte sich Geldmangel; dadurch geriethen sogar die Arbeiten an den zu befestigenden Plätzen ins Stocken. Die Regimenter konnten öfters nicht einmal ihre Verpflegung bestreiten.

Gegen dieses Bild stach jenes der französischen Armee sehr grell ab. Bei der bedeutenden Zahlen - Überlegenheit des feindlichen Heeres, welches, mit Allem ausgerüstet und versehen, was zur Führung eines langwierigen grossen Kampfes erfordert wird, vom ersten Feldherrn der Zeit befehligt war, hatte man österreichischer Seits allen Grund, ihm mit grösster Vorsicht zu begegnen, und jenes Voreilen und Entfernen von allen Quellen und Verstärkungen erscheint um so gewagter, da es, auch wenn Napoleon Preussens Neutralität respectirte, nicht zu erwarten stand, dass man sich bis zur Ankunft der Russen an der Iller werde halten können.

Zur Ergänzung des Abganges der Armee erliess der Kaiser aus Landsberg am 24. September den Befehl an den Hofkriegsrath, mit möglichster Eile Reserve-Bataillone und Escadronen zu errichten; ausserdem ward für jedes Bataillon eine neue Rekruten - Aushebung von 400 Mann angeordnet. Die Grenz-Regimenter sollten sogleich für jede Compagnie 20 Köpfe nachmarschiren lassen, und bis zum halben Jänner jedes derselben noch ein Bataillon zu vier Compagnien marschfertig gebildet haben. München und Rameshöfen wurden zu Feldspitälern bestimmt. Die grosse Artillerie - Reserve blieb bei Landsberg, die Pontons bei München. Die Pferde dieser Trains waren in erbärmlichem Zustande.

Noch hatte man von dem Operationsplan der Franzosen keine Kenntniss. Es scheint, dass man geglaubt habe, Napoleon werde für seine Person den Feldzug in Italien eröffnen, als in jenem Lande, wo er zuerst mit Ruhm aufgetreten, und früher errungene Siege die Meinung für ihn stimmten. Vielleicht mochte man auf diese Voraussetzung auch die Ansicht gründen, dass man mehr Zeit gewänne, und die französischen Operationen nicht so schnell eröffnet würden. Indessen stand zu erwarten, und war auch wirklich im Entwurfe des Operations-Planes angenommen, dass Napoleon trachten werde, noch vor Ankunft der Russen Vortheile über die Österreicher zu erringen. Das konnte nirgends als

Deutschland geschehen, wohin er seine bei Boulogne gesammelten eitkräfte am schnellsten bewegen konnte. Eine Operation durch utschland versprach ihm grössere und schnellere Erfolge und rtheile.

Nebst der Leichtigkeit der Heeres-Verpflegung in dessen fruchten Ebenen und bei einem mit der Operationslinie gleichlaufenden iffbaren Strome, mochte Napoleon wohl sein Verhältniss zu den tschen Fürsten, vorzüglich zu dem Kurfürsten Bayerns berückhtigen, dessen Ministerium damals von Montgelas, einem dem franischen Interesse ergebenen Manne, geleitet ward. Wir werden bald en, dass man österreichischer Seits darüber nicht lange im Zweifel iben konnte.

Die anerkannte Neutralität der Schweiz gab Österreich Beruhigung : Tirol, und man beschloss, einen Theil der für dieses Land angegenen Truppen zur Verstärkung der Armee von Deutschland zu rwenden. Der Hofkriegsrath ertheilte dem FML. Auffenberg am den Befehl, mit den Infanterie-Regimentern Spork, Erzherzog idwig und Fronn nach Deutschland zu marschiren. Am 24. waren se 14 Bataillone (eines blieb in Innsbruck) bei Innsbruck versamilt; am 25. traten sie ihren Marsch nach Schwaben an. Die zwei ch Italien bestimmten Infanterie-Regimenter Erzherzog Carl und uersperg erhielten in der Gegend von Brixen ebenfalls Befehl, umkehren und nach Deutschland zu marschiren. Hiedurch konnte die rmee bis zum 7. October eine Verstärkung von 11.500 Mann erlten.

Schon am 25. September hatte der Erzherzog in Mindelheim die sten Nachrichten von der Anmarsch des Bernadottischen Corps erhal-, und die Aufstellung Kienmayer's hatte, wie wir erwähnten, dessen obachtung zum Zweck. Indessen besorgte man wahrscheinlich noch ine Verletzung des neutralen preussischen Gebietes. Aber am 29. f der Freiherr von Buol-Schauenstein, von Würzburg kommend, im uptquartier ein und brachte nähere Nachrichten über die Pläne der anzosen, sich mit den bayerischen Truppen zu vereinigen. Bernadotte chs dadurch zu einer Stärke von 60.000 Mann an, und dieser Umnd liess allerdings vermuthen, dass dieses Corps eine besonders htige Bestimmung habe. Man wähnte Böhmen durch die Auflung dieses Heeres bedroht; deshalb erbat sich der Erzherzog Vertungsbefehle vom Kaiser, ob im Falle einer Verletzung des preushen Gebietes und einer Operation gegen Böhmen das Kienmayer'sche ps zu verstärken und bei Waldmünchen aufzustellen sei, oder ob Majestät der zweiten nach Böhmen bestimmten russischen Armee Vertheidigung dieses Königreiches anvertrauen würden. Der Erzzog wünschte das Letztere, da er sich durch eine zureichende Verkung dieses noch in der Sammlung begriffenen Corps zu sehr zu

schwächen fürchtete, besonders da des Feindes Bewegungen noch vor Ankunft der aus Tirol und Italien erwarteten Verstärkungen ein Zusammentreffen mit ihm vermuthen lies.

Befestigung Ingolstadts.

Mack hielt es unter diesen Umständen für nöthig, Ingolstadt unter der Leitung des Majors Logdmann in Vertheidigungsstand setzen zu lassen, denn er nannte diesen Ort in seinem darüber an den Kaiser erstatteten Vortrag den Schlüssel der obern Pfalz. Am 1. October traf er daselbst ein.

Ingolstadt, diese ehemalige Festung, war wie Ulm und Philippsburg 1800 geschleift worden. Die Gräben konnten zwar mittels des Schmutterflusses unter Wasser gesetzt werden, allein die Demolirung der Werke war vollständig, und die Zeit, die zu ihrer Wiederherstellung noch erübrigte, kurz. Es kamen daher nur einige unzureichende Erdwerke zu Stande, deren Vertheidigung, wie der Erfolg lehren wird, unterblieb. Unterdessen entwickelten sich die Pläne des französischen Feldherrn immer deutlicher.

Napoleon's Ankunft bei der Armee. Vereinigung der Franzosen mit den Bayern. Marsch der französischen Colonnen an die Donau.

Am 2. October traf Napoleon bei der Armee in Öttingen ein, wo ihn der Kurfürst von Baden empfing. Am 3. begab er sich nach Ludwigsburg zum Kurfürsten von Württemberg. Die unmittelbare Folge dieser Zusammenkunft war die Vereinigung der 4—5000 Mann starken Truppen dieser Fürsten mit der französischen Armee.

Bernadotte und Marmont vereinigten sich am 3. October mit den Bayern, welche unter Deroy's Oberbefehl ein Corps von 20.000 Mann bildeten.

Diese Armee - Abtheilung bewegte sich in drei Colonnen von Würzburg gegen die Donau, die Bayern durch die Ober-Pfalz über Schwabach und Nürnberg, die Franzosen durch das Anspachische nach Eichstädt. Das Corps des Marschalls Davoust nahm divisionsweise seinen Marsch von Neckar-Elz über Meckmühl, Ingelfingen, Kreilsheim, Dünkelsbühl, Öttingen gegen Neuburg.

Soult's Corps zog von Heilbronn über Öhringen, Hall, Gaildorf, Aalen und Nördlingen gegen Donauwörth. Gegen letzteren Übergangspunkt brach auch Lannes mit dem V. Corps am 4. von Ludwigsburg auf, mit der Marschrichtung über Schorndorf, Gmünd, Aalen und Nördlingen.

Das Literatur-Blatt erscheint monatlich beiläufig einen Bogen, ist separat paginirt und kann auch als Separat-Abdruck bezogen werden.

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz Brunner,** k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.

Zu beziehen: Für Oesterreich bei der Redaction. Preis: Ganzjährig 2 fl. öst. W. Im Wege der k. k. Commando's 1 fl 50 kr. öst. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch R. v. WALDHEIM in Wien. Preis: $1^1/_3$ Thlr. pr. Courant.

No. 2 & 3 **Februar und März** **1873**

Zeitschriften.

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt 1872.

Nr. 49—51. Inhalt: Die königliche Kriegsakademie in Berlin. — Vorträge über die Kriegsgeschichte von Elsass Lothringen. VI. Turenne's Rhein-Feldzug 1674 (Schluss). — Briefe von den Occupationstruppen in Frankreich. — Die Herbst-Übungen der deutschen Truppen in Frankreich. — Nochmals die Stellung der bayerischen Armee zum deutschen Reichsheere. — Die Ausschliessung der alten Pensionäre von den Vorschriften des neuen Pensions-Gesetzes. — Rückblick auf die Thätigkeit der Festungsartillerie im Kriege von 1870—71. — Das Sanitätswesen der italienischen Armee.

Allgemeine schweizerische Militär-Zeitung. Basel 1872.

Nr. 48—50. Inhalt: Die Vergangenheit der Reiterei. — Über die Wirkung der Geschosse. — Die Operationen im Reussthal und am St. Gotthard im August und September 1799. — Die Revision der eidgenössischen Militär-Organisation an der Hand der bestehenden Gesetze. — Die Reorganisation des eidgenössischen Militär-Sanitätswesens. — Der schweizerische Truppenzusammenzug von 1872. — Bewegliche Deckungsmittel der Infanterie. — Die österreichische Schützenschule.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Berlin 1872.

Nr. 16. Inhalt: Aus der Campagne 1870—71. — Der Ehrentag der deutschen Cavallerie am 16. August 1870 bei Vionville und Mars la Tour. — Fridericus Borussorum Rex. — Über die Stellung und Wirksamkeit des untersuchungsführenden Officiers. — Über den Vorschlag zur Errichtung einer Tirailleurschule. — Zur Philosophie der Kriegs-Gedankenblitze. — Inspirationen. — Über die Studien zur neuen Infanterie-Taktik. — Die französischen Panzerwägen 1870—71.

Journal des Sciences Militaires. 6. Heft. 1872.

Schwierigkeiten, welchen in Frankreich die Administration grosser Heere begegnet, und praktische Mittel zur Abhilfe. — General-Intendant Robert untersucht die Gründe, warum in den letzten Kriegen die berechtigten Bedürfnisse der französischen Truppen nur mangelhafte Befriedigung fanden, was er nicht bestreitet; er findet — vielleicht im Widerspruche mit anderen Betheiligten — die Schuld nur in den französischen Einrichtungen, zum Theile in falschen Verfügungen der Kriegsverwaltung. Gegenüber der Combattanten-Ziffer sind die Administrations-Organe und Truppen zu wenig zahlreich; für eine den Kriegsverhältnissen entsprechende Vermehrung,

für einzustellende Reserven war gar keine Vorsorge getroffen. Der Transportdienst war nicht organisirt, besonders die militärische Ausnützung der Eisenbahnen gar nicht geregelt. Robert schlägt die Vermehrung mitzuführender leichter Fuhrwerke vor, was die systematische Verwendung der vom Lande beizustellenden Wagen aber nicht ausschliesst. Die von den Truppen jetzt mitzunehmenden Lager-Einrichtungsmittel sind abzuschaffen. Auf die Erhaltung des eisernen Mundvorrathes ist strengstens zu sehen, was bei französischen Truppen immer schwer fällt. (Wenn man im belagerten Paris Lebensmittel für mehrere Tage ausgetheilt hatte, musste gleich am nächsten Tage die Vertheilung von Neuem beginnen, da sofort Alles aufgezehrt worden war.) Das Hauptgewicht legt Robert aber darauf, dass die Truppen sich von Requisitionen ernähren und nicht blos durch Nachschübe, wie die französischen Heere aus den algerischen Verhältnissen sich angewöhnt haben. Darin hauptsächlich liegt das bethätigte Übergewicht der preussischen Verpflegsweise, welche dort von den Truppen schon im Frieden geübt wird. Damit geht das Cantonniren an Stelle des Lagerns Hand in Hand, und dies ist ein neuer Vortheil. In der Annahme des gemischten Verpflegungs-Systems also, mit Vorherrschen der Requisition, in der Vermehrung des leichten Trains und in der Heranbildung von Reserven für die Administration erblickt der Verfasser die Mittel, um den bestehenden Gebrechen abzuhelfen.

Das neue Wehrgesetz. — Unzufrieden mit dem officiellen Wehrgesetze, dem Major Estugan nur kurzes Leben zugesteht, legt dieser einen eigenen Wehrgesetz-Entwurf der Öffentlichkeit vor, welcher nach Versicherung des Autors früher oder später doch zur Basis der Discussion gemacht werden wird.

Herstellung und Zerstörung von Eisenbahnen im Felde. — Unter diesem Titel finden wir einen längeren Artikel, welcher ausgesprochenermassen für die permanente Unterhaltung eines Eisenbahn-Corps eintritt, da die provisorische und überstürzte Aufstellung solcher Abtheilungen, wie sie 1870 erfolgte, nicht entspricht. Es wird vorgeschlagen, jedem Armee-Corps oder jeder Armee-Division eine hier sogenannte Eisenbahn-Division beizugeben, welche aus einer Abtheilung für den Bau und aus einer für den Betrieb zu bestehen hätte. Die erste, aus Civil und Militär gemischt, jedoch mit vorherrschendem Einflusse des letzteren zusammengesetzt, studirt die Bahn-Netze des In- und Auslandes und übt die Technik des Baues; die Betriebs-Abtheilung ergänzt sich aus abgerichteten Cadres, welche bei jedem Regimente bestehen sollen. Der Autor entwickelt nun die allgemeinen Grundsätze für die Herstellung von Bahnen, erklärt im Detail die Legung des Oberbaues und sodann die Wiederherstellung von Kunstbauten. Interessant sind die durch Zeichnungen erläuterten Beispiele von französischen Objecten, welche im letzten Kriege zerstört und wiederhergestellt wurden. Aus der hierauf folgenden Anleitung zur Unfahrbarmachung der Bahn wäre eine in unseren Instructionsbüchern nicht enthaltene Methode zu verzeichnen, wonach einzelne Theile des Oberbaues ohne mühsame Beseitigung blos aus der Richtung gerückt werden, was die unvorhergesehene Entgleisung des feindlichen Trains befördert. Auf die Zerstörung von Kunstbauten mittels Minen übergehend, führt der Autor Beispiele mehrerer mit Demolirungsminen im Voraus versehen gewesener französischer Objecte vor und gibt bestimmende Figuren dazu. Endlich beschreibt er preussische Eisenbahnsperren, welche aber in unserer Zeitschrift schon vor vielen Jahren besprochen und dargestellt worden sind. Wenn der Autor im Schlussworte von jedem Officier auch der taktischen Waffen verlangt, dass dieser eine Demolirungsmine anlegen und sprengen könne, so heisst das offenbar, in der Vorliebe für technische Fertigkeiten das Ziel um ein Bedeutendes überschiessen.

Feldzug von 1796 in Italien, welchen französische Schriftsteller in letzter Zeit wiederholt und mit Vorliebe behandeln.

„Conférences" über die Artillerie. — Abdruck eines vor In-
terie-Officieren gehaltenen Vortrages über die Wichtigkeit der Artillerie, ihre
rkungsfähigkeit, die Construction von Geschützen, Geschossen und Zündern.
iöne Zeichnungen bilden eine schätzenswerthe Beigabe.

Die Operationen der Süd-Armee. — Nach Wartensleben. (Schluss.)

Militärische Bücher. Bibliographische Revue. H. T.

Le Spectateur Militaire. 5. Heft 1872.

Strategische Studien über das Kriegstheater zwischen
aris und Berlin. — Oberst Fervel schliesst seine Betrachtungen über
beiderseitigen Befestigungs-Systeme und damit auch die veröffentlichte
tikel-Serie. Im Allgemeinen ist Deutschland an Festungen arm; letztere
gen den grossen Flussläufen. Mainz und Coblenz sind durch Terrainverhält-
se einer überraschenden französischen Offensive zu sehr entrückt. Streifcorps,
lche den Rhein übersetzen, wenden sich längs dieses Flusses auf und ab-
irts. Für das Gros entwickelt der Schreiber die Operationslinien, welche nach
hlesien gegen Polen führen. Dabei müssen nur einige schwächere Festungen
achtet, die meisten können umgangen werden. Voraussetzung ist jedoch die
itwirkung Österreichs. Deutsche Autoren, welche den Einbruch in Frankreich
handeln, wollen gleichfalls den Festungen geringere Aufmerksamkeit schenken,
nach Bedarf den Armee-Reserven überlassen. Alle diese deutschen Pläne
doch zeigen die Wichtigkeit von Toul, das von jedem Angriffs-Projecte be-
hrt wird, und das man darum zum verschanzten Lager hätte umwandeln
llen. In der That erschwert die Consignation des Terrains für Frankreich
Reichsbefestigung. Die fächerartig auseinandergehenden Flussläufe bedingen
e grosse Zahl von Festungen, welche 1793—94 noch Frankreich nützten,
13—14 aber schon ganz vernachlässigt wurden. Beschränkung auf das Noth-
ndigste an den Grenzen, Verstärkung der Centren ist die heute giltige Regel.
rum bedarf Frankreich einer völligen Reform des Befestigungssystems, wor-
er Schreiber seine Ideen entwickelt, die zur provisorischen Befestigung hin-
igen. Schliesslich empfiehlt er seinem Lande eifrige Arbeit, deren es mehr
je bedarf.

Der Krieg 1870. — Nach Annenkoff.

Die National-Vertheidigung. — Darstellung der Rolle der Gar-
on von Mézières im Zusammenhange mit den Ereignissen bei und kurz
ch Sedan.

Vom Vertheidigungs-Systeme Frankreichs. — An der Hand
Kriegsoperationen der Jahre 1814 und 1870 sucht der Autor durch aus-
rliche Discussion zu beweisen, dass nur jene Befestigungsvorschläge volle
herung gewähren, welche er im ersten Theile seiner Studie gemacht hat.
ch gegen die differirenden Pläne der Regierung hält er unter Motivirung an
ier Ansicht fest.

Studien über Bewaffnung. — Um für das von dem Schreiber —
omas Anquetil — ganz verurtheilte Chassepot einen Ersatz zu gewinnen,
er die Ausschreibung eines allgemeinen Concurses, unter den liberalsten
lingungen. Die Grundanforderungen, welche man an eine Kriegswaffe stellen
s, werden dabei erörtert. Folgt die Besprechung dreier Revolver: Lefaucheux,
verworfen, Perrin, über den das Urtheil aufgeschoben, Fauré le Page, welcher
ingungsweise brauchbar erklärt wird. Schliesslich findet sich eine kurze
tik das Waffenwesen berührender literarischer Erscheinungen.

Die Frage der deutschen Handfeuerwaffen. — Nach Plönnies
Weygand.

Zeitschriften-, Bücher- und Karten-Schau.

6. Heft.

Militär-Reorganisation. — Kritik der Kammer-Debatten bei Berathung des französischen Wehrgesetzes.

Die National-Vertheidigung. — Interessante Einzelnheiten über Organisation, Kriegstüchtigkeit und factische Leistungen der Loire-Armee. Der Schreiber gehörte einem Marsch-Regimente des 17. Armee-Corps an und beschreibt die innerhalb seines Gesichtskreises liegenden Ereignisse möglichst im Zusammenhange mit den allgemeinen Operationen. In diesem Hefte ist die Zeit von Ende October bis 26. November besprochen. Besonders erwähnenswerth ist der Tadel über den Mangel an Cantonnements und die Vernachlässigung der Obsorge für Unterkunft der Truppen, welche in der schlechtesten Jahreszeit allen Witterungs-Einflüssen beständig ausgesetzt blieben, dann weiters die Klage über das Protectionswesen im Ministerium Gambetta, welches mit besonderer Vorliebe alle wichtigen Posten an Nicht-Militärs verlieh.

A propos d'art militaire. — Studie über den Einfluss der modernen Verkehrsmittel auf die Kriegsführung, bemerkenswerth durch den Vorgang des Autors, welcher in die geschichtlichen Ereignisse die Möglichkeit der Verwerthung der heutigen Eisenbahnen einführt und untersucht, inwieferne die Operationen sich geändert hätten. Wohlweislich den durch seinen schnellen Verlauf ausgezeichneten Feldzug von 1866 seiner Studie zu Grunde legend, gelangt der Autor zu dem Schlusse, dass irgend eine Änderung im Resultate durch Benützung der Eisenbahnen nicht zu erzielen gewesen wäre, dass sonach diese Verkehrswege keinerlei Veränderung der Natur und des Charakters der Operationen bedingen und eine solche nur bezüglich der Zeit hervorrufen. Trotzdem sieht er sich zu dem Eingeständnisse veranlasst, dass die strategischen Operationslinien heute deutlicher ausgesprochen sind, dass der Vertheidiger sich darum auf Sperrung derselben mit verschanzten Lagern verlegen müsse, die vielen kleinen Festungen von ehedem dagegen auflassend. Mit Beispielen aus dem letzten Feldzuge, welche die grosse Wichtigkeit der Bahnen hervortreten lassen, schliesst der Schreiber seinen Aufsatz, welcher den Leser im Unklaren lässt, ob damit für oder gegen den Werth der Bahnen geeifert werden soll.

Schiess-Instruction der österreichischen Infanterie. — Besprechung und Wiedergabe der bezüglichen Vorschrift vom Jahre 1869.

Studie über den Hufbeschlag der Pferde. — Historische und sachliche Abhandlung über den Hufbeschlag, welcher zweckmässig und einfach sein soll. Die beste Art bleibt bisher immer noch der alt-französische National-Hufbeschlag, den selbst die in Pferde-Angelegenheiten so erfahrenen Engländer nicht zu übertreffen wussten.

Studie über Bewaffnung. — Kritik zweier Revolver von Galand, im Allgemeinen günstig beurtheilt; dann versuchter Verbesserungen am Chassepot.

H. T.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Wien 1872.

Nr. 11. Inhalt: Versuche zur Ermittlung des Luftwiderstands-Gesetzes. Ausgeführt von der englischen Infanterie 1870. — Arbeiten und Versuche der Genie-Truppe während des Sommersemester 1869 und 1870. Nach den Relationen der beiden Genie-Regimenter beschrieben.

Militär-Wochenblatt. Berlin 1872 und 1873.

Nr. 107—109 dann 1—2. Inhalt: Kaiser Wilhelms Schlachten. — Die dreigliedrige Ordnung. — Infanterie, Artillerie und Cavallerie im Gefecht und ausserhalb des Gefechtsfeldes. — Inhalts-Verzeichniss des Militär-Wochenblattes vom Jahre 1872. — Die erste deutsche Recruten-Aushebung in Elsass-

hringen. — Der 27. December 1870. Zur Erinnerung an den Beginn der chiessung von Paris am zweiten Jahrestage.

Neue militärische Blätter. Berlin 1872.

3. Heft. (December). Inhalt: Bemerkungen über die erste Ausbil- g der Recruten bei der Infanterie, mit besonderer Rücksicht auf die Tak- — Die neuesten Fortschritte der russischen Artillerie. — Über Militär- tistik. — Eine Imitation Arkolay's.

Organ des Wiener militär-wissenschaftlichen Vereines.

V. Band. 4. 5. Heft. Inhalt: Die normirten Zünd- und Sprengmittel. Hippologische Bruchstücke. — Das elektrische Licht. — Skizze aus dem biete des Militär-Unterrichtswesens. — Taktische Gedanken über Artillerie l ihre Verwendung. — Über Befehlgebung.

Russischer Invalide. Jahrgang 1872.

Die in unserer Zeitschrift (1872) veröffentlichte militär-geographische Studie Oberstlieutenant Alois Ritter v. Haymerle veranlasst den russischen Invaliden nachfolgender Recension, die wir des grossen Interesses halber wortgetreu dergeben; derselbe schreibt wie folgt:

In den letzten zwei oder drei Jahren macht sich ein Zweig der Militär- eratur in Österreich besonders bemerkbar, welcher der Erwägung eines mög- ten Krieges mit Russland gewidmet ist. Es ist dies eine Reihe von Artikeln, schüren und Büchern, in welchen die Autoren mittels strategischer Folge- gen, fortificatorischer und anderer Fragen den Grund zu künftigen prakti- en Vergleichen legen, die sich auf militärische Operationen an der russischen enze sowie in den angrenzenden österreichischen Provinzen beziehen. Hier rden schon einige dieser Arbeiten besprochen, z. B. „Österreich in einem iege gegen Russland" — „Russland, militärisch-geographische Studie" etc. s allen diesen Arbeiten erhellt, dass ein Krieg mit Russland nicht nur hrscheinlich, sondern früher oder später unvermeidlich ist; dass die orienta- che Frage und die panslavistischen Absichten Russlands die wesentlichen Ur- chen dieses Krieges sind, die als Damokles-Schwert über dem europäischen eden hängen bleiben. Was die speciell militärischen Ansichten der einzelnen toren anbelangt, so stimmen sie Alle, als hätten sie sich verabredet, in Nach- gendem überein. Obwohl Österreich zu einem Kriege mit Russland heraus- ordert werden wird, daher für dasselbe dieser Krieg ein defensiver sein ss, so ist doch die einzige Art der Thätigkeit, welche einen Vortheil in dem ege mit Russland verspricht, das rasche Eindringen in das russische Gebiet l die Besetzung der festgestellten Grenzgebiete, so z. B. am Niemen und iepr. Nachdem sich Österreich in diesem Grenzgebiete befestigt hat, kann nun nach Umständen entweder Frieden verlangen, oder einen Vertheidigungs- eg führen.

Alle diese Ansichten sind nicht neu. Nichtsdestoweniger steht fest, dass dem Erscheinen der ersten Artikel dieser Art eine fortwährende Steigerung Tone der Autoren bemerkbar ist. Als letztes Glied dieser drohenden Pro- sion erscheint die Arbeit des Oberstlieutenants Haymerle.

Kein einziger der Autoren arbeitete seinen Gegenstand so umständlich detaillirt aus, kein einziger derselben zeigte sich in seinen politischen An- ten so gerade und scharf wie Oberstlieutenant Haymerle. Er führt die ptstimme, obwohl wir nicht das Recht besitzen zu behaupten, dass er das pt dieser militär-literarischen Bewegung sei.

Der Autor meint, dass der erste Schritt zum Bruche unvermeidlich von ischer Seite erfolgen werde; allein zu gleicher Zeit sei es nothwendig, dass rreich rasch hinter Russland folge, indem dieser Krieg für Österreich eine

Existenzfrage sein werde. „Früher oder später," sagt er, „muss die Entscheidung eintreten, ob der slavische Stamm mittels des brutalen Übergewichtes der Masse in Europa dominiren dürfe, oder ob die vereinte Macht Europa's ihn mit solchem ungemessenen Begehren hinter seine Marken zurückzuweisen und unschädlich zu machen vermöge, oder ob schliesslich die Slaven im Wege friedlichen Wetteifers ein coordinirtes Mitglied der vom Streben nach Cultur und Fortschritt getragenen Völkerfamilie des alten Welttheiles sein werden." Allein, als würde er an der Möglichkeit eines friedlichen Ganges dieser Frage zweifeln, sagt er weiter unten: „Wenn unbedingt die slavische Frage mit dem Schwerte gelöst werden muss, so möge der Kampf je früher je besser entbrennen, da jeder Zuwachs an Kraft, jeder Schritt vorwärts zur innern Stärkung des gegnerischen Russland für uns eine Schwächung ist."

Wir wollen nicht weiter dem kriegerisch-politischen Bekenntnisse des Autors folgen und wollen nur einige Worte über den speciell militärischen Inhalt seines Buches sagen.

Indem Oberstlieutenant Haymerle über die Vertheidigungsmittel Russlands urtheilt, meint er, dass sie sich im Allgemeinen auf die Unermesslichkeit seiner Räume stützen. Daraus folge aber für Österreich durchaus nicht, den Angriff zu unterlassen; denn es sei nur nothwendig, einen gewissen Landstrich an der Grenze einzunehmen und diesen in seinen Händen zu erhalten. Andererseits, wenn sich Österreich im Falle des Misslingens bei sich zu Hause vertheidigen müsste, wird auch Russland im äussersten Falle in der ersten Zeit Galizien nicht verlassen, indem es die Karpathen nicht überschreiten kann, ohne früher seinen Rücken, der grösstentheils durch das ihm feindliche polnische Element bewohnt ist, zu sichern, wozu viel Zeit und Arbeit nothwendig ist. Überdies sei der Übergang über die Karpathen an sich eine so schwierige Operation, dass Russland zu ihrer vortheilhaften Ausführung und für die weitere Kriegführung in Ungarn und an der Donau eine Armee von mindestens 400.000 Mann in Galizien versammeln müsse.

Gestützt auf alle vorangeführten Vergleiche, gibt der Autor der von ihm unternommenen Arbeit eine gewisse Ausdehnung und beschränkt seine strategischen Betrachtungen in Russland bis zur Linie Grodno-Bobruisk-Rogaczew-Kiew-Dnjepr-Mündung, in Österreich auf Galizien. Von dem Buche entfallen drei Viertel desselben auf den beschreibenden Theil von Russland und etwas über ein Viertel auf Galizien. Dies ist dadurch erklärlich, dass man sich in Österreich mit Angriffsgedanken trägt, und dass das militärische Publicum daselbst die Topographie und die strategischen Verhältnisse Russlands wenig kennt. Über Galizien will der Autor selbstverständlich nicht sprechen, obwohl übrigens das Werk von Schmedes in dieser Richtung weitaus mehr topographisches Detail bringt als Haymerle. Uns zwar muss schliesslich Galizien mehr interessiren. Was die Beschreibung Russlands anbelangt, ist sie für uns insoferne wichtig, als wir uns im Detail mit den Anschauungen des Gegners bekannt machen können.

Indem der Autor zur detaillirten geographischen und topographischen Beschreibung der an Österreich angrenzenden Gebiete Russlands übergeht, theilt er diese in zwei Theile: das südwestliche Russland und Polen. Nach flüchtiger Charakteristik des Terrains jedes einzelnen Theiles der beiden Kriegstheater und der sich dort ergebenden Punkte werden allgemeine Daten über die administrative Eintheilung und die Einwohner, über den Reichthum und die klimatischen Verhältnisse jedes einzelnen Abschnittes, über die Beschaffenheit und die Gattung der Communicationen im Allgemeinen, und zum Schlusse eine detaillirte, sorgfältige Beschreibung der Flüsse mit Angabe ihrer Breite, Tiefe, Geschwindigkeit, der Zeit des Einfrierens, der Brücken und Furten, ihrer Schiffbarkeit u. s. w. angegeben. Zwei eigene Abtheilungen sind den Eisen-

bahnen und Festungen gewidmet, wozu eine Karte unserer Eisenbahnen beigefügt ist. Von unseren Festungen hat Oberstlieutenant Haymerle keine besondere Meinung. Wir werden unserer Seits zwar nicht gegen die Ansichten des Autors polemisiren, für uns sind dieselben nicht vom Standpunkte ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit wichtig, sondern als ein Gutachten des Gegners, welches uns unentbehrlich ist.

Nach der Betrachtung Russlands gibt der Autor einen kurzen Abriss Galiziens, und hierauf übergeht er zu den strategischen Vergleichen. Vor Allem stellt er die Frage, welches der beiden Kriegstheater für den Angriff auf Russland zu wählen sei, ob Polen oder Podolien? Nach seiner Meinung muss bei dem Überfall auf Russland das Endobject Petersburg und nicht Moskau sein, und die Operationslinie dahin muss von der österreichischen Grenze durch Polen gehen. Zudem ist dieses Land der verwundbarste Punkt Russlands, und nach seinem Reichthum in Verbindung mit den entwickelten Communicationen ist es fähig ein vorzügliches Kriegstheater abzugeben. Bezüglich Podoliens wird bemerkt, dass es im Vergleiche mit Polen doppelt so weit vom Schwerpunkt der österreichischen Monarchie liege, und dass es der Kriegführung bei weitem nicht jene Vortheile biete wie das letztere, weshalb das polnische Kriegstheater, nach der Meinung des Autors, entschieden vorzuziehen sei.

Die folgenden Fragen, welche den Oberstlieutenant Haymerle beschäftigen, behandeln die Basen, Operations- und Vertheidigungslinien. In der Hoffnung, dass die von uns betrachtete Arbeit bei der russischen Militär-Literatur und Militär-Publicistik die gebührende Aufmerksamkeit erregen wird, werden wir es nicht unterlassen, allen Vergleichungen des Autors zu folgen. Wir bemerken im Allgemeinen so viel, dass seine strategischen Folgerungen oft ganz und gar einen Kabinetscharakter an sich tragen, und dass aus ihnen nicht selten veraltete strategische Begriffe hervorleuchten. So zum Beispiel beschäftigt er sich mit ziemlichem Vertrauen mit den sogenannten Vertheidigungslinien in einer Zeit, wo die Erfahrung der letzten Feldzüge genügend zeigte, welch' geringe Bedeutung diese strategischen Hindernisse besitzen[1].

Die Nothwendigkeit, Galizien passiv (im strategischen Sinne) zu vertheidigen, d. i. sich daselbst gegen einen Angriff der russischen Armee zu wehren, betrachtet Oberstlieutenant Haymerle als einen sehr ungünstigen Fall, welcher nach dem Vorhergehenden nicht stattfinden darf. Nichtsdestoweniger gibt er im Hinblicke auf die Tücke des Schicksals dennoch zu, dass es sich auch vereine, die Frage zu erörtern, wie Galizien am vortheilhaftesten zu vertheidigen sei. Wenn die österreichische Armee, von der russischen Grenze zwischen San, Weichsel und Bug zurückgeworfen, zum Rückzuge gezwungen ist, so kann sie hiebei zwei Wege einschlagen, entweder perpendiculär hinter die Karpathen oder excentrisch gegen Westen hinter die Vertheidigungslinie des San. Indem der Autor diese beiden Richtungen vergleicht, gibt er der letzteren den vollen Vorzug, da hiebei die österreichische Armee der russischen in der Flanke steht und diese zwingt, ihre Front und hiedurch ihre Marschlinien und die Rückzugslinie zu ändern. Der Rückzug der österreichischen Armee soll aber durchaus nicht bedeuten, dass damit gleichzeitig das östliche Galizien in die Hände des Angreifers übergeben sei, denn dieses Manöver kann die russische Armee in eine sehr ungünstige Lage, nämlich zwischen zwei Feuer bringen. Im andern Falle, wenn sich die österreichische Armee hinter die Karpathen zurückzieht, könnte erstens die russische Armee unmittelbar hinter ihr die Gebirgspässe überschreiten, würde die Vereinigung der österreichischen Corps bei Eperies nicht zulassen und sie partiell schlagen; zweitens könnte die russische Armee ohne Umstände Galizien pacificiren, und indem sie an der Nordseite der Karpathen

[1]) Wenn man sich nicht zu vertheidigen versteht. D. R.

die Gebirgspässe besetzen würde, könnte sie ruhig den Angriff der Österreicher abwarten, der den Letzteren sehr schwierig fallen würde.

Auf Grund aller dieser Erwägungen hat die San-Linie für Österreich eine besondere Bedeutung, und Haymerle räth an, dieselbe bei Zeiten in fortificatorischer Beziehung zu vollenden, endlich die hergestellten Festungen gleichzeitig mit der Kriegserklärung durch passagere Werke zu verstärken. Als Hauptpunkte, welche am San zu befestigen sind, bezeichnet er: Przemyšl, Jaroslau und Sieniawa. Weiters folgen noch mehrere Punkte zweiten Ranges.

Die zweite Vertheidigungslinie, welche für die österreichische Armee in Galizien Wichtigkeit besitzt, ist die Dnjestr-Linie, an welche sich im Winkel die Sered-Linie mit den Punkten Tarnopol und Zalesczyki an den Flanken anschliesst. Der Dnjestr ist in Rücksicht eines Einfalles der russischen Armee aus Podolien wichtig und kann unter gewissen Bedingungen für die Vertheidigung des östlichen Galiziens sehr nützlich sein. Hiebei ist es jedoch nach dem Dafürhalten Haymerle's unvermeidlich, Zalesczyki auf beiden Ufern des Dnjestr's stark zu befestigen, was gleichzeitig nach seiner Meinung als Gegengewicht der von Russland in Aussicht genommenen Befestigung von Chotin und Zwaniec dienen wird.

Das Buch Haymerle's verdient ein eingehendes Studium, nicht vielleicht aus dem Grunde, um mit dem Autor zu polemisiren, sondern um inne zu werden, wie uns unsere Nachbarn betrachten.

Recensionen.

August, Otto. **Die Krankenpflege durch Frauen mit Rücksicht auf gegenwärtige Verhältnisse.** Wien 1872.

Dieses Schriftchen hat zumeist den Zweck, mittellosen Frauen eine neue Erwerbsquelle, ein neues und erspriessliches Gebiet für ihre Thätigkeit zu eröffnen, wie dies aus der Widmung an die „Ausschussdamen des Wiener Frauen-Erwerbe-Vereines" hervorgeht. Es weist darauf hin, wie in grauer Vorzeit selbst Fürstinnen und Königstöchter, um einer religiösen Pflicht zu genügen, es nicht unter ihrer Würde hielten, Kranke und Verwundete zu pflegen. Durch die humanen Bestrebungen der Genfer Convention, welche die Frauen aller Nationen in ihre Wirkungssphäre zieht, wurde die Ausbildung weiblicher Kräfte für den Krankendienst im Kriege zunächst angeregt, und derart dieser Angelegenheit eine Theilnahme selbst in solchen Kreisen gewonnen, welche vermöge ihrer exclusiven Anschauungen ihr bisher sich ferne gehalten.

Sowohl jeder Militär, welcher im Feldspitale als Verwundeter oder als Kranker Hilfe gesucht, als auch jeder Feldarzt, der darin seine hilfreiche Verwendung gefunden, wird den Vorzug weiblicher Pflege vor der männlichen rühmend anerkennen, gleichviel, welches Motiv die Wärterin zur Hilfeleistung bestimmte, mochte es auf religiöser Satzung oder auf allgemein menschlichen Principien beruhen oder von einer erhöhten patriotischen Gesinnung herzuleiten sein. Bei uns in Österreich war bisher die active Betheiligung des schönen Geschlechtes an der Krankenpflege nur eine geringe und ausnahmsweise, und erscheint daher die Heranziehung desselben für die Zeiten der Kriegsnoth sehr wünschenswerth. Denn unser Wartpersonale in den Militärspitälern recrutirt sich zur Zeit aus den ungebildetsten Volksclassen, zum Theil aus solchen

slche wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen zum Truppen-
geeignet erklärt wurden; diese Leute dienen nur ungern in den
wohl auch zu kurze Zeit, um den in denselben genossenen Un-
mit Erfolg in den Feld-Sanitätsanstalten zum Besten der kranken
ten Soldaten verwerthen zu können. Das Unzureichende der
eleistung auch in dieser Richtung wurde schon längst von den
rkannt, und es ist daher der Wunsch gerechtfertigt, dass die
namentlich aber der neugebildete Mariannenverein des Johanniter-
ner umfassenden Organisation, dieser Seite der Frage seine Auf-
und seine reichen Geldmittel zuwenden möge. Insbesondere
len patriotischen Frauenvereinen den gediegenen Inhalt dieser
zum eindringlichen Studium anempfehlen, damit die Gliederung
g des weiblichen Wartpersonales schon jetzt während des Friedens
ommen werde, auf dass es in der Stunde der Gefahr hilfsbereit
gen der Vaterlands- und der Menschenliebe vollkommen Genüge
In der That hat sich, wie die Schlussworte des Schriftchens
htige Sorge für die Kranken und Verwundeten und die auf Her-
rauchbarer Wärterinnen gerichtete Aufmerksamkeit durch die
Zeitgeistes, durch die Aufrufe der Hilfsvereine und die Gründung
Zwecken gewidmeter Anstalten zu einem Gegenstande allgemei-
gestaltet. Die Absicht, Frauen zum Krankendienst im Kriege wie
anzubilden, ist gewissermassen Träger der Idee geworden, ihnen,
en, welche künftig bei ausbrechenden Kriegen vom Wehr- und
rei sein werden, denjenigen Theil der Lasten, den sie zu tragen
Sorge und Pflege der Verwundeten und Kranken, zu übertragen.
cht sich vollkommen mit den übrigen Bedürfnissen der Gegen-
so ist es sehr wünschenswerth, wenn solche von verschiedenen
mselben einheitlichen Ziele sich drängenden Antriebe zum günsti-
sich vereinigen wollten, und wenn die Heranbildung opfermuthi-
r und gebildeter Frauen zum internationalen Krankendienste
ng gelangen möchte, ja wenn die schwärmerischen Bestrebungen,
Frieden zu geben, einstweilen in dem greifbaren Ergebniss, dem
e Unterschied der Nation und Confession Hilfe zu bringen, und
serung und Veredlung der Krankenpflege im Kriege wie im
Ausdruck und vorläufigen Abschluss fänden.

, v., General-Lieutenant und Inspecteur der 1. Artillerie-
littheilungen **über die Anwendung des indirecten Schusses**
en 15centimetrigen Kanonen zum Zerstören von Mauerwerk
gerung von Strassburg im Jahre 1870. Mit 8 Tafeln Zeich-
in 1872. Ernst Siegfried, Mittler & Sohn.

tungsangriff der neuen Zeit unterscheidet sich dadurch wesentlich
herer Perioden, als noch mit glatten Geschützen operirt wurde,
in Folge der grossen Tragweite und Schusspräcision der ge-
ütze ausführbar ist, die Escarpemauern anzugreifender Werke
ten Entfernungen her in Bresche zu legen, auf diese Weise den
iten vorauszueilen und einen Theil der bei der Krönung des
auszuführenden Batterie-Arbeiten zu ersparen. Der Grund hievon
ss, während die glatten Geschütze Bresche nur mit der Vollkugel,
starken Ladungen schiessen konnten, wobei sich natürlich sehr
nen ergaben, die gezogenen Geschütze in ihren Granaten Ge-
ner höchst ergiebigen Minenwirkung besitzen, welche das Minus
chwindigkeit mehr als ausgleicht, und dass die gezogenen Ge-
eschosse in hohen Bogen an das Ziel ohne Einbusse an Wirkung

zu bringen vermögen, dass letztgenannte Geschütze daher auch im Stande sind, über vorliegende Hindernisse hinweg, d. h. ohne dass das Ziel vom Geschütz aus gesehen wird, Bresche schiessen zu können, welcher Vorgang bei glatten Geschützen absolut unausführbar ist.

Man müsste in solchem Falle bei letzteren mit verminderten Ladungen schiessen, was jedoch sofort eine Einbusse an der der Vollkugel so nothwendigen Durchschlagskraft zur Folge haben würde, während die bei schwachen Ladungen noch mangelhaftere Schussrichtigkeit der glatten Geschütze den Verbrauch einer unverhältnissmässig grossen Munitionsmenge bedingen würde.

Der indirecte Schuss war schon seit längerer Zeit Versuchs-Gegenstand der Artillerien mehrerer Staaten; im Ernstfalle kam er jedoch erst vor Strassburg zur Anwendung, und zwar aus den eigens für diese Schussart construirten kurzen 15centimetrigen Kanonen [1]).

Die obige Brochure verfolgt nun den Zweck, die Resultate klar zu legen, welche damit erzielt worden sind, und Andeutungen über den Vorgang zu geben, der bei der Anwendung des indirecten Schusses in den Batterien beobachtet wurde.

Im Hinblick darauf, dass ein erfolgreicher Gebrauch der besagten Schussart von vielen Seiten bezweifelt worden ist, die Ereignisse vor Strassburg den Nutzen desselben jedoch ausser Frage gestellt haben, dürften die Mittheilungen des General-Lieutenants von Decker umsomehr als interessant und lesenswerth bezeichnet werden, als sie zweifellos eine neue Epoche der Methode der Festungs-Belagerungen signalisiren [2]).

Die freiwillige Hilfsthätigkeit im Königreiche Bayern in den Jahren 1870—71. München 1872.

Dieser Rechenschaftsbericht umfasst die gesammten Leistungen des bayerischen Vereines zur Pflege und Unterstützung im Felde verwundeter und erkrankter Krieger und des bayerischen Frauenvereines während des deutsch-französischen Krieges; denn eins in dem Ziele, wie diese Vereine waren, fand auch in Bezug auf den Bestand derselben und auf die Art ihrer Wirksamkeit vielfach ein inniges Ineinandergreifen Statt.

In klarer und übersichtlicher Darstellung führt uns der 1. Abschnitt die Organisation des Landeshilfs- und des Frauenvereines, sowie die der gesammten freiwilligen Hilfsthätigkeit vor, deren Centralisirung allein zu den gedeihlichen Resultaten führte, die der Bericht rühmend erwähnt. Der 2. Abschnitt gibt im 1. Theil die Rechnungsergebnisse des Central-Comités, im 2. Theil sowohl Einzelübersichten als auch eine Gesammtstatistik der Hilfsthätigkeit des Landes. Wir entnehmen hieraus, dass der Vermögensstand des Central-Comités beim Ausbruch des Krieges 68.869 fl. 21 kr. und, mit Einschluss desselben, die Gesammteinnahme während 1870—71 288.774 fl. 28 kr., dann die Gesammtausgabe 144.147 fl. 23 kr. betrug, so dass am 31. December 1871 ein Vermögensstand von 144.627 fl. 5 kr. verblieb.

Der 3. Abschnitt schildert die Wirksamkeit des Vereines auf dem Kriegsschauplatze, und zwar durch Delegirte, durch Pflegekräfte weltlichen Standes und solche aus religiösen Orden und Genossenschaften, durch Erfrischungs- und Evacuations-Stationen, durch Spitalzüge, endlich durch Depôts und Materialzüge.

Die Ordnung und der Wirkungskreis der bayerischen Spitalzüge wurde

---

[1]) Derartige Geschütze wurden auch in Österreich bereits versucht und zur Einführung beantragt.

[2]) Die Bresche ist ganz falsch dargestellt. Nach der Zeichnung wäre der Schutt der Bresche dem Querschnitt nach 4mal so gross als der abgeschossene Theil der Mauer sammt Brustwehr, und unter diesen Umständen natürlich viel zu günstig geschildert. D. R.

durch eine eigene Instruction festgestellt. Hienach fiel die Adaptirung der Wagen zu Spitalzwecken, die Instradirung und Leitung der Fahrten der Eisenbahn-Central-Commission zu, während der Landes-Hilfsverein die Bestellung des ärztlichen und Wartpersonales, die Beigabe der Utensilien und Medicamente, sowie die volle Verköstigung von Zugspersonal und Pfleglingen für die ganze Dauer jeder Fahrt, und der Frauenverein die Beschaffung der jeweilig erforderlichen Leib- und Bettwäsche übernahm. Im Ganzen liefen die Spitalzüge, deren anfänglich 4, später 3 ausgerüstet standen, 33mal von München und 3mal von Würzburg aus und waren 403 Tage lang auf der Reise.

Der 4. Abschnitt enthält zum Theil sehr interessante Mittheilungen über die Thätigkeit des Vereines in der Heimat, und zwar in den Depôts — der Umsatz in denselben beziffert sich auf 1,750.073 fl. 24 kr., — in den Militär- und Vereins-Spitälern — der Aufwand betrug, abgesehen von den zahlreichen Naturalgaben 449.851 fl. 29 kr., — in der Bahnhofsverpflegung (zu Landau allein wurden 126.702 Verwundete und Erkrankte ohne Unterschied der Nationalität verpflegt), in dem Central-Nachweisbureau, das in steter Wechselverbindung mit den gleichen Institutionen zu Berlin, Stuttgart, Carlsruhe und in Frankreich stand, in den Badestationen, wo 537 Kranke durch 15.334 Tage behandelt und verpflegt wurden, bei der Anschaffung künstlicher Gliedmassen und bei der Invalidenunterstützung. In erster Beziehung wurden 27 künstliche Füsse, 12 Arme, 1 Hand, 4 Augen, 2 Streckmaschinen, 1 künstliches Gebiss, 1 Staarglas und 62 andere Apparate beschafft; in letzterer Beziehung wurden allein in den cisrhenanischen Kreisen 5953 momentane Unterstützungen (im Betrage von 1 bis 100 fl.) und 471 fortlaufende (im Betrage von 2 bis 20 fl.) an 6102 Invaliden, 171 Witwen, 58 Waisen, 92 Eltern und 1 Geschwister mit einem Gesammtaufwande von 47.788 fl. 32 kr. zugesprochen.

Ausserdem enthält der Bericht in 18 Beilagen höchst bemerkenswerthe Angaben und Übersichten über die Vereinsthätigkeit und eine Übersichtskarte des Königreichs Bayern zur Darstellung der Thätigkeit des Landes-Hilfsvereines und des Frauenvereines.

Diez, August, Seconde-Lieutenant im 1. Landwehr-Bataillon des 1. bayerischen Infanterie-Regiments. **Beiträge zur rationellen Feldverpflegung des Soldaten.** Leipzig 1872.

Die kleine, aber recht dankenswerthe Arbeit beleuchtet die heute so stark ventilirte Frage der Conserven-Verpflegung in klarer, durchwegs objectiver Weise. — Der Verfasser, während des letzten Krieges mit Frankreich an einem der Hauptknotenpunkte der Etappenstrasse in der Nähe von Paris mit Verproviantirung preussischer Truppen beschäftigt, fand zu mannigfachen erspriesslichen Studien über diesen Zweig des Krieges Gelegenheit.

Indem er nun in der Einleitung die grossen Nachtheile der jetzigen Nachschubsweise der Verpflegsbedürfnisse bespricht und zu dem Schlusse kommt, dass man an dem Fleische des der Armee nachgetriebenen Viehes im Durchschnitte unter günstigen Verhältnissen 50% durch langen Trieb, schlechte Fütterung, Viehseuche, schlechte Ökonomie bei der Ausschrottung u. s. w. verliert, erörtert er im Folgenden klar und bündig die Vor- und Nachtheile des bis jetzt üblichen Fleischconservirungs-Verfahrens.

Das Pöckeln wird als eine Methode, die das Fleisch auslaugt und ihm in der Salzlacke seine wichtigsten Bestandtheile entführt, — überdies ein Fleisch mit nur 70% werthloser Substanz liefert, die unnützer Weise die Traincolonnen belastet, mit Recht verworfen.

Im Anschlusse an diese Betrachtungen präcisirt der Verfasser in mehreren Punkten correcterweise die Anforderungen, die an eine gute Conservationsmethode gestellt werden sollen, und findet dieselben im grossen Ganzen in der

von den Urbewohnern Amerikas lange gehandhabten Darstellung des Pemmikan, Tassajo oder Charque realisirt. — Um diese Conservirungsmethode den Verpflegungsverhältnissen europäischer Heere besser anzupassen, schlägt Verfasser vor, das Fleisch im Dampfe von gewöhnlicher Temperatur zu behandeln, es, in Stücke geschnitten, bei 40—60° durch 6 Stunden zu trocknen, wodurch man von 500 Gramm reinen Faserfleisches 142 Gramm Conserve-Masse erhält.

Dieselbe hat Verfasser durch 6 Monate in einem Zimmer bei 12—15° Wärme im Papierumschlage aufbewahrt und nach Verlauf dieser Zeit daraus eine wohlschmeckende, kräftige Suppe, sowie eine vollkommen schmackhafte Fleischspeise darstellen können.

Da durch dieses Verfahren das Eiweis des Fleisches zum Congeliren gebracht, und das Fleisch von Wasser befreit wird, somit auch an Volumen verliert, ohne an Saftbestandtheilen etwas einzubüssen, erscheint des Verfassers Methode sehr rationell und der ausgedehntesten Versuche würdig.

Indem der Autor nunmehr die Conservirung der Cerealien bespricht, von denen ausser den Getreidearten nur Kartoffel und Hülsenfrüchte zur Militär-Verpflegung geeignet sind, modificirt er die Conservirungsmethode von Dolfus dahin, „dass er die gereinigten und geschnittenen Gemüse wie das Fleisch, statt in überhitztem, in gewöhnlichem Dampfe behandelt, trocknet und presst. Zum Genusse lässt man die Gemüse im Wasser anschwellen, um ihnen ihre natürliche Form zurückzugeben. Trockenverpackung würde hier jedenfalls Haupterforderniss dieser sonst ganz rationellen Methode sein.

Die Erbswurst, aus Erbsmehl und Speck bestehend, wird von dem Verfasser, trotzdem er das leichte Ranzigwerden des Speckes hervorhebt, etwas zu glimpflich behandelt, indem sich der Autor von der Anwendung ausgelassenen Speckes und der Fettverbesserung durch Zwiebel etc. vollkommene Abhilfe verspricht.

Zur Abwechslung wird eine aus mit Speisefett geröstetem Mehl bereitete Bohnensuppen-Conserve, die, der Erbswurst gleich, in Pergament-Papierdärme einzuschlagen sei — nebst Bohnenwurst und getrockneten Kartoffeln neben dem schon besprochenen Trockenfleische als Basis der Küchenzettel-Variationen proponirt. Wir können uns aus dem Grunde der sehr geringen Haltbarkeit mit keiner der Conserven befreunden, die aus Fett und eiweisshältigen Cerealien combinirt sind, und der Verfasser verwirft, nach kurzer Würdigung des gewöhnlichen Zwiebacks, in der That aus demselben Grunde den nach Gail-Bordon und Anderen bereiteten Fleischzwieback, da derselbe sehr bald von Würmern angegriffen werde.

Indem der Verfasser nunmehr zur Beurtheilung von Liebig's Fleischextract zuerst Trommer als einen der Gegner dieser Conserve citirt und hierauf Liebig selber zur vermeintlichen Klarstellung des Sachverhaltes reden lässt, kommt er zu dem Schlusse: — Liebig's Fleischextract habe für die Armeeverpflegung bisher zu wenig Beachtung gefunden. Wir können dem Autor und Liebig heute nicht mehr Recht geben, wo mannigfaltige Versuche gelehrt haben, Liebig's Prämisse von der Ersatzfähigkeit der im Fleischextract fehlenden thierischen Eiweisskörper durch pflanzliches Eiweiss sei nicht so stichhältig als Liebig und seine Anhänger noch heute anzunehmen für gut finden.

Von den der Armee im Felde nachzuführenden Genussmitteln bespricht der Verfasser zunächst den Caffee, von dem er einen starken alcoholischen, mit Zucker versetzten Extract als handsamste Form vorschlägt, den Genuss des Branntweins mit dem des Caffee's, und zwar durch jeweilige Verdünnung mit Wasser in entsprechendem Grade zu verbinden. Der Vorschlag, übrigens nicht neu, verdient in grösserem Masstabe erprobt zu werden — er scheint uns die glücklichste Lösung des so vielfach ventilirten Problems von der Caffeeverpflegung im Felde.

Den Tabak anlangend, wünscht der Autor nebst dem Rauchtabak auch Schnupftabak für solche, die diesem letzteren Genusse den Vorzug geben, — ein Vorschlag dem Jeder wird beipflichten können.

Die Verpackungsweise der Conserven ist rationell, und die Art ihrer Beschaffung im Kriege durch Mithilfe der Stadtverwaltungen, deren jede (in Kreishauptstädten) ein Verpflegsetablissement auf Kosten des Militärärars herstellt, muss unsere volle Billigung finden. Sie überträgt den Geist allgemeiner Wehrpflicht in durchdachter Weise auf das Gebiet der Militärverpflegung und möge auch bei uns zur Grundlage umfassender Enquêten Benützung finden.

Im Ganzen empfehlen wir das kleine, aber recht tüchtige Büchlein der Beachtung jedes denkenden Militärs und hoffen, dass es gute Früchte trage.

Hess.

Ellger, Carl von, schweizerischer Major. **Der Dienst im Felde, in Ruhe, auf dem Marsche und im Gefechte.** Angewandte Taktik der drei Waffen, mit Berücksichtigung der neuesten Kriegserfahrungen bearbeitet. Mit 4 lithographirten Figuren-Tafeln. Luzern, Selbstverlag des Verfassers. 1872. (In Commission bei L. W. Seidel und Sohn in Wien.) Ladenpreis 2 Thaler.

Dieses im besondern Hinblicke auf den Mangel eines den schweizerischen Verhältnissen angepassten Buches über den Felddienst zusammengestellte Werk ist in 10 Abtheilungen gegliedert, wovon die ersten beiden die Truppen im Zustande der Ruhe nebst dem zugehörigen Sicherheitsdienste, die dritte bis siebente die Truppen in der Bewegung, u. z. Kriegsmärsche, Marschform, Richtung der Märsche, die achte Gefechte und Schlachten, die letzten beiden besondere Kriegs-Unternehmungen und den kleinen Krieg behandeln. Der Verfasser beschränkte sich jedoch nicht blos darauf, auf Grund der schweizerischen Reglements und Vorschriften, sowie zahlreicher Citate hervorragender Militär-Schriftsteller aller Nationen, die taktischen Sätze je nach den verschiedenen Kriegslagen aufzustellen, sondern auch die Einrichtungen der meisten europäischen Heere in Vergleich zu ziehen und eine grosse Menge interessanter Beispiele aus der Kriegsgeschichte aller Zeiten beizufügen. Dadurch wurde das Werk zwar sehr umfangreich, hat aber unstreitig gewonnen; manche Beispiele bedürften jedoch einer Berichtigung oder passen nicht vollständig zur Erhärtung des zu beleuchtenden Lehrsatzes. Bezüglich der österreichischen Felddienst-Vorschriften hält der Verfasser noch an der Radetzky'schen Feld-Instruction fest und gelangt dadurch zu mehreren irrigen Behauptungen, welche aber immerhin geeignet sind, zur Klärung der Ansichten beizutragen, indem sie die seitherigen Neuerungen vielfach erhärten. Dies tritt am meisten hinsichtlich der Vorposten-Gliederung und der Marschordnungen hervor, bei welch' letzteren die entsprechende Bewegung der Seitendeckungen in den seltensten Fällen nach der Radetzky'schen Feldinstruction ausführbar ist.

Die Gefechte und Schlachten sind grösstentheils vom strategischen Standpunkte behandelt, so dass der Leser gerade jene Details der Gefechtsdurchführung vermissen wird, welche in einem Felddienst-Buche nothwendig sind.

Unter den besonderen Kriegs-Unternehmungen erscheinen zwar auch die Örtlichkeiten aufgenommen, aber nach unserer Ansicht, dem Zwecke des Buches nach, viel zu allgemein. Die „angewandte Taktik“ soll eben die Lehren für die Anwendung der Formen enthalten und soll sich enge an die reglementarischen Bestimmungen anschliessen, darf aber nicht den immerhin noch manche bedeutende Lücke umschliessenden grossen Rahmen der Taktik überschreiten.

Der Verfasser gab übrigens durch seine vielen Anlehnungen und Citate den Beweis einer aussergewöhnlichen Belesenheit in der Militär-Literatur, so dass uns mehrere treffliche Aussprüche und Erörterungen von theilweise ab-

gethanen Autoren wieder vorgeführt werden. Dieses Verdienst wird jedoch anderseits wieder dadurch geschmälert, dass auch unrichtige Sätze in dem Werke aufgenommen wurden. A. v. H.

Ewald, Albert Ludwig. **Die Eroberung Preussens durch die Deutschen.** I. Buch. Berufung und Gründung.

Mit dem vorliegenden Werke ist ein Theil der Geschichte Preussens, nämlich die durch die deutschen Ordens-Ritter im 13. Jahrhundert glücklich zu Stande gebrachte Eroberung Altpreussens, basirt auf ein seit einem halben Jahrhundert neu zugänglich gewordenes urkundliches Material zur Darstellung gelangt. Schon Carl der Grosse hatte sich mit dem Gedanken getragen, die Heidenvölker an der Ostsee und in Scandinavien zum Christenthume zu bekehren; aber fünf Jahrhunderte später war das Kreuz noch nicht überall aufgerichtet. Namentlich gilt dies von dem alten Preussenvolke, einem Aste des indogermanischen Stammes, das eben so fest bei seinem Heidenglauben als unbezwungen in der Väter Freiheit da stand. Es war das einzige Glied, welches noch fehlte in der Kette, welche deutsche Eroberer um die gesammten Ostseelande von Nordalbingien bis nach Estland gelegt. Der erste Apostel dieser heidnischen Preussen war ein Böhme, Adalbert; aber seine Mission scheiterte wie die gewaltsamen Unterwerfungsversuche mächtiger Nachbarn. Adalbert ward 997 im westlichen Samlande ein Opfer seines Wirkens. Was den Czechen und anderen Nachfolgern, ja ganzen Kreuzheeren nicht gelang, sollte um so viele Jahrhunderte später dem Muthe, der Kraft und Ausdauer einer stets kampfbereiten starken Kriegerschaar, dem deutschen Ritterorden, gelingen. Derselbe, bekanntlich während der Kreuzzüge gestiftet, hatte um jene Zeit nicht nur im gelobten Lande, sondern auch mehrfältig in Europa sich eine glänzende Stellung errungen und zahlreiche Beweise seiner Macht geliefert. Es lag so nahe, dass man nun auch ihn berief, um einerseits die wilden Heiden, die stets glücklich waren bei ihren öfteren Einfällen in die Nachbarländer, zurückzuweisen, als sie anderseits dem christlichen Glauben zuzuführen. 1226 erfolgte die Berufung des Ordens, und derselbe benahm sich bei der Durchführung seiner Aufgabe nicht blos politisch, sondern auch, wenn der moderne Ausdruck für die damaligen, uns so ferne gelegenen Zeiten gestattet ist, auch strategisch richtig. Furcht und Schrecken verbreitend, drangen die deutschen Ritter immer weiter vor; ihre erste grosse Schlacht schlugen sie 1233 an der Sirgune. Den trefflich gerüsteten und kriegskundigen Rittern gegenüber war kein Standhalten möglich; die Preussen suchten daher Rettung in der Flucht, welche aber nur Wenigen gelang, da mit dem Orden verbündete pommerische Schaaren ihnen den Rückweg abschnitten. Pomesanien war hierauf bald, wenn auch nicht gänzlich erobert, da es hiezu noch eines zweiten Feldzuges bedurfte; in einem dritten gelang es auch Pogesanien zu unterwerfen. Um jene Zeit verband sich auch der wichtige Schwertbruderorden, dessen Herrschaft durch die deutschen Bisthümer von Estland bis Curland sich erstreckte, mit dem deutschen Orden (Wien und Viterbo 1237), wodurch derselbe nicht nur durch eine Schaar wackerer, erprobter Mannen vermehrt wurde, sondern auch in den Besitz bedeutender Länderstrecken gelangte. Mit dem Ausgange der zwei, durch geistige wie persönliche Eigenschaften hervorragendsten Ordensmeister, Hermann v. Salza und Hermann Balkes, schliesst das eben besprochene interessante Buch[1]). Beide eben genannte Meister hatten den Grund zu einer neuen deutschen Ostmark an der Weichsel gelegt, den Orden — namentlich gilt dies von Salza — von anfänglich geringem Ansehen

[1]) Das sein Verfasser seiner Heimath zum hundertjährigen Gedenktage der Eroberung Westpreussens durch Friedrich den Grossen gewidmet hat.

zu europäischer Bedeutung, und durch die Eroberung Preussens zur späteren Grossmacht erhoben. Beide starben im selben Jahre und im selben Monate; der Erstere den 20., der Letztere den 5. März 1239. W. v. Janko.

Greisdorfer, K. Styllehre für Militärcollegien.

Mit der Errichtung des Militärcollegiums, das der Oberstufe vollständiger Gymnasien und Realschulen parallel läuft und auf den Eintritt in eine militärische Hochschule vorbereiten soll, macht sich das Bedürfniss nach Lehrbüchern geltend, welche der besonderen Richtung dieser Anstalt sich anpassen. Ein solches, und eines von guter Art, ist „der deutsche Aufsatz auf der Mittelstufe der Stylübungen; von Professor Carl Greistorfer. Wien, Hölder, 1873.“

Das Werkchen enthält auf 104 Seiten eine Styllehre sammt Musterbeispielen, bestimmt für den Gebrauch an dem österreichischen Militärcollegium. Der Verfasser gibt am Beginne eine ganz kurze Erklärung des Styls. Er vermeidet dabei, den praktischen Lehrer bekundend, die gebräuchlichen und doch meist ungelesenen Erörterungen über die Eigenschaften des Styles. Hierauf bespricht er die Vorbereitungen zum Abfassen des Aufsatzes. Hier zeigt sich das über die Disposition Gesagte als ein kleines didaktisches Meisterstück. In der Abhandlung über die Ausführung des Aufsatzes macht sich der Verfasser sehr verdient durch Angabe jener orthographischen und stylistischen Fehler, die er, offenbar nach langjähriger Erfahrung, in Schüleraufsätzen häufiger gefunden. Die Besprechung der gebräuchlichsten Formen des Aufsatzes gibt dem Verfasser Gelegenheit, den Schüler in der Stufenfolge vom Leichteren zum Schwierigeren mit dem Wesen der Übersetzung, Übertragung, Erzählung, Inhaltsangabe, Beschreibung, Abhandlung und Rede bekannt zu machen. Der Anhang gibt eine Mustersammlung von Stylstücken, die theilweise auf den Stand des Kriegers sich beziehen. Sie ist gewählt, und könnte höchstens Pfeffel's „Tabakpfeife“ entbehren, welches Lesestück wohl kaum in einem Lesebuche für die unteren Classen fehlen dürfte und sicher im Gedächtnisse der meisten Schüler des Collegiums ist. Die wenigen Druckfehler anzuführen, wird uns wohl erlassen werden.

Wir können das Buch auch Nichtschülern auf das wärmste empfehlen.

Dr. K.

Poolman, Emil. **Militärische Zeit- und Streitfragen.** Heft 1. Artilleristische Briefe zu der Brochure von Robert Becker: „Die Erfolge der preussischen Feld-Artillerie in der Campagne 1870—71.“ Leipzig 1872.

Heft 7. Das Fernfeuer der Infanterie und die Militär-Schiessschule in Verbindung mit der Reorganisation der Feld-Artillerie. Leipzig 1872. Fr. Luckhardt'sche Buchhandlung für Militär-Wissenschaften.

Zwei Hefte mit volltönenden Titeln, welche übrigens, wie dies bei solchen Gelegenheitsschriften schon vorzukommen pflegt, viel mehr versprechen, als hintenher gehalten wird. Die Tendenz beider Abhandlungen ist eine löbliche, und wurden beide Autoren von offenbar guten Absichten geleitet; wenn sie sich nur auch die Mühe genommen hätten, ihre Wünsche in ein einigermassen besseres Gewand zu kleiden! So aber zeigen beide, besonders aber die artilleristischen Briefe, von einer Flüchtigkeit der Arbeit, welche hie und da auf den Leser peinlich wirkt, und welche bei Schriften, die uns vom Norden her bescheert werden, um so mehr überrascht, als wir gewohnt sind, von dorther meistens nur correctes Deutsch zu vernehmen.

So viel über die Form.

Was den Inhalt betrifft, so polemisiren die artilleristischen Briefe gegen Becker's „Erfolge der preussischen Feldartillerie.“ in denen allerdings manch' herbes Wort enthalten ist, von dem sich begreifen lässt, dass es an gewissen Stellen unangenehm berührt habe. Insoferne nun der Verfasser der artilleristischen Briefe an der mitunter etwas malitiösen Schreibweise Becker's Anstoss nimmt, könnte man ihm ohneweiters Recht geben; Becker hätte die nämlichen Dinge auch mit salonfähigeren Wendungen sagen können; es will uns aber scheinen, als ob er des Pudels Kern meist sehr richtig getroffen habe. Wir kennen die artilleristischen Zustände, die sich merkwürdigerweise in aller Herren Länder auf's Haar ähneln, seit einem Vierteljahrhundert, sind also kein Neuling in deren Beurtheilung mehr und müssen gestehen, dass Becker's Brochure auf uns einen tieferen Eindruck machte als Poolman's lyrische Klage: dass Ersterer zu sehr grau in grau gemalt, welche Klage wohl nur darin ihren Grund hat, weil Becker's Schilderungen und Aussprüche das Gepräge der Wahrheit und zum mindesten der höchsten Wahrscheinlichkeit an sich tragen.

In der zweiten Brochure wird die Möglichkeit betont, dass auch die deutsche Infanterie zu einem Fernfeuer auf sehr grosse Distanzen sich in einem künftigen Kriege veranlasst sehen könne, und werden Mittel angedeutet, wie man sie zur effectvollen Abgabe eines solchen schulen könnte, wozu die Militär-Schiessschule den Grund legen sollte. Selbstverständlich dürfte ein derartiges Feuer nur in Ausnahmsfällen stattfinden, und wäre nur eine bestfeuerdisciplinirte Infanterie dazu geeignet. Als Distanzmesser hätte die nachbarliche Artillerie zu dienen.

Der Gedanke lässt sich hören, und wenn eine Infanterie-Truppe, wie der Autor sie supponirt, wirklich irgendwo vorhanden ist, so wäre es ganz gut denkbar, dass sie nach der proponirten Methode selbst auf Entfernungen von 1500—2000 Schritt bedeutende Resultate erzielt.

Die Brochure darf immerhin als lesenswerth bezeichnet werden.

Schell, A. v., Major im grossen Generalstabe. Die Operationen der I. Armee unter General von Steinmetz. Vom Beginn des Krieges bis zur Capitulation von Metz. Dargestellt nach den Operations-Acten des Obercommandos der I. Armee. Berlin 1872.

Der Chef des grossen preussischen Generalstabes, Marschall Moltke, hat in der letzten Zeit eine äusserst zweckmässige und lobenswerthe Massregel getroffen. Die in den verschiedenen Corps- und Haupt-Quartieren des operirenden Heeres während des letzten Krieges eingetheilt gewesenen Officiere des grossen Generalstabes, welche vermöge ihrer Stellung überall Zeugen und Mitkämpfer der grossen weltgeschichtlichen Ereignisse waren, wurden mit der Darstellung der ihre respectiven Armeetheile betreffenden Begebenheiten betraut. Auf diese Weise entstanden die höchst verdienstvollen Werke eines Blume, Wartensleben, Stieler, Schell, und befinden sich noch andere kriegsgeschichtliche Schriften in der Bearbeitung. Aus den bisher veröffentlichten, von echt preussisch-militärischem Geist durchtränkten und nach einem einheitlichen Plane verfassten kriegshistorischen Erzeugnissen gewinnt man schon einen Überblick über die Masse der in dem deutschen Heere concentrirten geistigen und moralischen Kräfte. Die Schriften eines Borbstaedt, Heilmann, Helvig, Wartensleben, Blume, Schell, Kaehler, Stieler etc. gehören mitunter zu den besten, welche die zahlreiche Kriegsliteratur der neuesten Zeit bereicherten.

Major Schell war sichtlich bestrebt, allen Forderungen der neuesten Geschichtschreibung gerecht zu werden und die Ereignisse in ihrer nackten Wahrheit darzustellen. Wenn ihn hier und dort der specifisch-preussische Standpunkt abseits geführt und eine von der allgemeinen Auffassung der Verhältnisse mehr oder minder abweichende Meinung hat abgeben lassen, so muss

dies seinem patriotischen Gefühl und seiner Stellung zu Gute halten und t auf Rechnung der Parteilichkeit setzen.

Wir lernen aus Schell's Buche die Operationen in ihrer natürlichen Entlung und im vollen Umfange kennen und ersehen daraus, wie es bei Aush des Krieges in den verschiedenen preussischen Armeehaupt- und Corpsrtieren nicht immer glatt ablief, — wie ängstlich und besorgt man über die eitung und den Ausgang des Feldzuges gewesen ist, und wie viel mehr den Franzosen an Energie, Muth und Initiative zugemuthet, als sie wirkbesassen und zeigten. Sollte es wahr sein, dass das Schell'sche Geschichtsk eine Rechtfertigungsschrift des greisen Commandanten der I. Armee, eral Steinmetz, und ein Plaidoyer für die ungünstige Beurtheilung der Unehmung der von ihm befehligten Heeres-Abtheilung ist, so kann die Arbeit vollkommen gelungen betrachtet werden, denn nach Veröffentlichung obigen rkes bleibt auch nicht ein Makel auf dem Oberbefehlshaber der I. Armee dessen Generalstabe haften.

Nach dem Werke bestand die I. Armee bei ihrer Vereinigung aus 50 aillons, 32 Escadrons, 30 Batterien mit einer Gesammtstärke von 50.000 m Infanterie, 4800 Pferden und 180 Geschützen. Die Aufgabe derselben den beginnenden Feldzug war so gedacht worden, dass ihr zunächst die e Deckung der Rhein-Provinz zufiel. Als jedoch die Massnahmen der Fran- m die Concentrirung der ganzen I. Armee auf dem rechten Saar-Ufer zusen, wurde ein höchst entscheidendes Eingreifen gegen des Feindes linke nke in der Schlacht die vorwiegende Aufgabe dieser Heeres-Abtheilung, ald jener die Offensive ergriff oder diesseits Metz stand.

Am 20. Juli war durch Gefangennahme eines Mannes des 23. französischen ien-Regimentes die Anwesenheit der Division Bataille des 2. Corps Frossard Forbach constatirt worden. Bei seinem Eintreffen in Coblenz am 28. Juli ste sich General Steinmetz mit dem Obercommando der II. Armee in Verdung und theilte mit, wie die I. Armee vorläufig an den gegebenen Ditiven zur Concentrirung in Linie Merzig-Saarlouis für den 3. August festte. Am 29. Abends traf vom General Moltke das Telegramm ein:

„Seine Majestät befehlen, dass die I. Armee zunächst mit ihren Hauptiften die Linie Saarburg-Wadern nicht überschreite. Trier gegen feindchen Angriff zu halten." General Steinmetz ordnete hierauf die Conntrirung des 7. Corps in Linie Saarburg-Scherf und des 8. Corps in Linie ammersbach-Wadern an. Dem 7. Corps wurde vorzugsweise die Beobachtung r Strasse auf Thionville empfohlen, während das 8. Corps die Verbindung t Saarlouis aufrecht erhalten sollte. Das Zurückhalten der I. Armee war geten durch den noch beträchtlichen Abstand der II. Armee, gesichts der Concentrirung der feindlichen Hauptmacht nter der Saarlinie.

Die Tiefe beim Vorrücken der bedeutenden Massen der II. Armee — des ntrums der deutschen Streitkräfte — erschwerte eine schnelle Entwicklung h der Front, gestattete jedoch eine gefügige Verwendung nach der Flanke. Folge Befehls des Generals Moltke, die I. Armee auf Linie Wadern-Cosheim versammeln und die Beobachtung gegen die Saar fortzusetzen, ordnete Geal Steinmetz die Concentrirung des 7. Corps zum 3. August bei Losheim l des 8. Corps bei Wadern an.

Über das Gefecht bei Saarbrücken am 2. August berichtete General ben unter Anderem: „Soeben geht Meldung ein aus Saarlouis, dass Saarcken wieder genommen (Abgang 5¼ Uhr), dass Völklingen mit Granaten orfen wird, dass gegen Saarlouis nur schwache Abtheilungen vorgegangen, Vorposten zurückgezogen sind."

Der Oberbefehlshaber der I. deutschen Armee beabsichtigte nach er-

folgter Concentration in Linie Losheim-Wadern mit seinen Corps am 4. in Linie Saarlouis-Hellnhausen vorzugehen und am 5. August starke Recognoscirungen der 3. Cavallerie-Division und des 7. Armee-Corps gegen Bouzonville und St. Avold vorzutreiben. Inzwischen traf in Losheim vom grossen Hauptquartier nachstehendes Telegramm ein: „Zögerndes Vorgehen der Franzosen lässt erwarten, dass II. Armee am 6. vorwärts der Waldzone von Kaiserslautern versammelt werden kann. Wenn schnelles Vorgehen des Feindes nicht zu verhindern, eventuell Concentrirung der II. Armee hinter der Lauter. Zusammenwirken beider Armeen in Schlacht beabsichtigt, I. Armee von St. Wendel, eventuell Baumholder aus. Sr. Majestät befehlen, dass die I. Armee sich am 4. August gegen Tholey concentrirt. III. Armee überschreitet morgen die Grenze bei Weissenburg. Allgemeine Offensive ist beabsichtigt."

Die II. deutsche Armee war mit ihren Hauptkräften noch so weit zurück, dass dem grossen Hauptquartier für die gemeinschaftlichen Operationen nicht allein ein ferneres Zurückhalten der I. Armee, sondern im Falle schnellen Vorgehens des Gegners selbst auch ein näheres Heranziehen an die II. Armee geboten schien. Die Bewegungen des Feindes während der letzten Tage nach Osten, etwa in Richtung auf Saargemünd unter dem Schutze der nach Forbach und Saarbrücken vorgetriebenen Truppen, liess eine beginnende Offensive in Richtung Kaiserlautern erwarten; der wahrscheinliche Zusammenstoss mit der II. deutschen Armee konnte daher in der Gegend von Kaiserslautern gedacht werden. Die I. Armee, bei Losheim-Wadern zurückgehalten, wurde nach Tholey beordert, als durch das Gefecht bei Saarbrücken das vermuthete feindliche Vorgehen zur Gewissheit zu werden schien, und zwar hatte am 4. August das 7. Corps bei Lebach, das 8. Corps mit der 16. Division bei Ottweiler, mit der 15. Division bei Tholey sich zu versammeln, die 3. Cavallerie-Division nördlich der Strasse Tholey-St. Wendel zu rücken. General Moltke erklärte, mit dieser Aufstellung der I. Armee einverstanden zu sein, und trug dem Commando desselben auf, dort bis auf Weiteres zu verbleiben.

General Steinmetz befürchtete, dass beim weiteren Vorschreiten sich die II. Armee mit einem Theile ihrer Truppen vor die I. Armee schieben werde, wodurch letztere selbst in die zweite Linie gerathe, und berichtete in diesem Sinne an den General Moltke. Bevor jedoch dieser Bericht eine Erledigung fand, gieng am 5. August Nachmittags nachstehendes Telegramm ein:

„Strasse St. Wendel-Ottweiler-Neunkirchen ist von der I. Armee morgen zu räumen."

In Ausführung dieses Befehls verfügte das Armee-Commando für den 6. August den Vormarsch gegen die Saar dahin, dass das 7. Corps mit der Tête bis Guichenbach gehen und von dort Avantgarden auf Völklingen und Saarbrücken vorschieben sollte, während das 8. Corps mit der Tête Fischbach zu erreichen und sich rückwärts über Querscheidt bis Mergweiler zu echelonniren hatte. General Steinmetz befürchtete bei weiterem Innehalten der Marschrichtung der II. Armee ein Durcheinanderkommen beiderseitiger Truppen und hielt die I. Armee in ihrer Operationsfreiheit beengt. Er beabsichtigte keineswegs, die vom Feind seit dem 2. August occupirte starke Stellung bei Saarbrücken in Front anzugreifen. Noch am 5. August erschien es dem grossen Hauptquartier möglich, dass der Zusammenstoss des Centrums der deutschen Armeen mit dem offensiv aus seiner Stellung Forbach-Bitsch vorgehenden Feind — der hier mit allen Kräften concentrirt vermuthet wurde — auf der Linie Ottweiler-Homburg stattfinden könnte.

Das Überschreiten der Saar am 6. August lag nicht in der Absicht, es wurde nur durch vom Willen des Höchstcommandirenden nicht abhängige Verhältnisse herbeigeführt. Ein Befehl, der den Fluss-Übergang seitens der I. Armee

bereits für den 7. August freistellte, gieng vom General Moltke erst in der Nacht zum 7. ein. Derselbe lautete: „Feind scheint von der Saar zu weichen. Seine Majestät stellen Überschreiten der Grenze frei. Saar muss unterhalb Saarbrücken passirt werden, da Strasse Saarbrücken-St. Avold der II. Armee gehört."

Die Beschreibung der Schlacht — nicht Treffen — bei Spicheren ist äusserst gelungen und stimmt im Allgemeinen mit der Darstellung des Generals Frossard überein. Der grosse Vortheil, dass der deutsche Autor den französischen benützen konnte, ist augenscheinlich. Major Schell will nur in Summa 27 Bataillone und 10 Batterien gegen das ganze 39 Bataillone starke Corps Frossard wirklich im Gefecht engagirt haben. Wenn man auch von der an dem Treffen betheiligten deutschen Cavallerie abstrahiren wollte, so geben 27 deutsche Bataillone 27.000 Mann, 39 französische Bataillone aber blos höchstens 21.000 Mann. General Frossard gibt aber die Effectivstärke seines Corps am 6. August mit 28.500 Mann an. Major Sodenstern führt in seinem Werke 12 Regimenter und 2 Jäger-, daher im Ganzen 38 Bataillons namentlich auf, welche Verluste bei Spicheren gehabt hatten. Das 10. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1872 weist 78 Geschütze oder um 18 mehr als Major Schell in dem Gefechte bei Spicheren aus.

Eine Ausbeutung des am 6. August erfochtenen Sieges verbot sich um so mehr, als die an diesem Tage auf Saarlouis vorgeschobene 3. Cavallerie-Division noch am späten Abend stärkere feindliche Kräfte bei St. Avold und Trombora gemeldet hatte.

Über den Sieg bei Wörth war bereits früh Morgens eine telegraphische Benachrichtigung aus dem grossen Hauptquartier eingetroffen, in welcher hinzugefügt wurde: „Standhalten des Feindes dort, so wie westlich Saarbrücken, macht es nicht unwahrscheinlich, dass starke feindliche Kräfte nahe der Saar bereit stehen. Aufklärung durch Cavallerie erforderlich."

Am 8. August gelangte das beabsichtigte Rechtsschieben der I. Armee nicht zur Ausführung.

Die auf den Seiten 52 und 53 dargestellten Ereignisse lassen vermuthen, als ob die I. und II. Armee von den gegenseitigen Bewegungen nicht stets gut unterrichtet waren, und als ob eine die Operationsfreiheit der anderen beengt hätte, wie überhaupt, dass das Debouchiren grosser Streitmassen aus dem engen Saardefilé ein höchst schwieriges war.

Zum weiteren Vormarsch der I. Armee traf am 9. August folgender Befehl ein:

„Die eingegangenen Nachrichten lassen vermuthen, dass der Feind hinter die Mosel, eventuell die Seille zurückgegangen ist. Die III. Armee erhält daher die Strasse Saar-Union-Dieuze und die Verbindungen südlich; die II. Armee Strasse St. Avold-Nomeny und südlich; die I. Armee Strasse Saarlouis-Boulay-les Etangs und südlich. Der 10. August kann von der I. und II. Armee benutzt werden, um die Truppen ruhen zu lassen etc."

General Steinmetz empfahl ausdrücklich seinen Generalen — vor Metz angekommen — ein defensives Verhalten, und um so mehr, als er einen Versuch des Marschalls Bazaine, sich mit ganzer Kraft auf die I. Armee zu werfen, annehmen zu müssen glaubte. So weit es von seinen eigenen Entschliessungen abhängig blieb, sprach sich der Oberbefehlshaber der I. Armee dahin aus, dass er nicht über die französische Nied vordringen werde; überhaupt schien es ihm geboten, den Feind nicht wie bisher in seinen eingerichteten Stellungen selbst anzugreifen, vielmehr den feindlichen Angriff in einer solchen zu erwarten.

Am 13. August ergieng folgender Befehl:

„Nach den bisherigen Nachrichten haben heute Vormittag noch grössere

Abtheilungen des Feindes bei Servigny und Borny diesseits Metz gehalten. Seine Majestät befehlen, dass die I. Armee morgen den 14. August in ihrer Stellung an der Nied française verbleibt etc."

Die in diesem Sinne erlassenen Dispositionen des Generals Steinmetz führten dennoch zu der Schlacht bei Colombey am 14. August. Über diese Action schreibt der Verfasser: Nach den Meldungen seiner zum 1. und 7. Armee-Corps entsandten Generalstabs-Officiere begab sich der Oberbefehlshaber der I. Armee mit seinem Stabe von Varize nach dem Schlachtfelde, durch vorausgeschickte Adjutanten den beiden commandirenden Generalen befehlend, den Kampf sofort abzubrechen.

So wenig General v. Steinmetz den ohne seine Genehmigung und gegen seinen Willen begonnenen Kampf billigte, so wenig glaubte er die Fortsetzung desselben zulassen zu sollen. Abgesehen davon, dass ein so spät am Tage begonnenes Gefecht überhaupt, insbesondere aber die Nähe der Festung ein Ausbeuten des Sieges unmöglich machte, schien dem General v. Steinmetz die Schlacht keinen Erfolg in Aussicht zu stellen, welcher den eigenen Menschenverlust aufwog etc.

„Trotz des Stützpunktes, den ihr Metz bot, war die französische Armee (3. und 4. Corps, wohl auch unterstützt durch Theile der hinter dem 3. befindlichen Garde[1]) theilweise bis unter die Kanonen der Festung, welche bereits in Wirksamkeit getreten waren, zurückgeworfen worden. Die I. deutsche Armee hatte in wenig Stunden mit zwei Armee-Corps gegen den in starken Stellungen stehenden stärkeren Feind einen vollständigen und glänzenden Sieg errungen."

Der Lauf des Gefechtes hatte eine übergrosse Front-Ausdehnung der I. Armee herbeigeführt, der bis in die Dunkelheit fortgesetzte Kampf die taktische Ordnung naturgemäss theilweise gelockert. Die vordersten Truppen standen im Bereich des schweren Festungsgeschützes, und alle bedurften der Ruhe und Verpflegung. General v. Steinmetz befahl daher, dass die Corps in die Stellungen zurückkehren sollten, welche sie am Nachmittage innegehabt hatten.

Den Gewinn der Schlacht bei Vionville—Mars-la-Tour am 16. August nimmt der Autor ebenfalls für die Preussen in Anspruch[2]); die Operationen, welche zu dieser Bataille, dann zu jener bei Gravelotte am 18. August geführt, absorbiren das höchste Interesse.

Zum Schlusse wollen wir noch bemerken, dass sich in dem vortrefflichen, mit grosser Objectivität, Ruhe und Sachkenntniss geschriebenen Buche des Majors Schell auch ein grosser Theil der auf die Cernirungs-Operationen von Metz Bezug nehmenden Dispositionen des Prinzen Friedrich Carl befindet, wie überhaupt, dass dieses ausgezeichnete Werk das erste ist, welches umfassendere Aufschlüsse über die Unternehmungen der I. und II. deutschen Armee und die vom grossen Hauptquartier erlassenen Anordnungen enthält.

Tiedemann, B. v., königl. preuss. Ingenieur-Oberst a. D. **Der Festungskrieg im Feldzuge gegen Frankreich 1870—71.** Mit 19 lithographirten Plänen. Berlin, Gustav Hempel, 1872.

Wenn man gegenwärtig eines der bis in die kleinsten Details eingehend behandelten, sehr umfangreichen, namentlich der officiell herausgegebenen Werke über einen der letzten grossen Kriege durchstudiren will, so erscheint es sehr

[1]) Nach den Schriften von Oberstlieutenant Fay und Marschall Bazaine weist die Garde bei Colombey am 14. August keine Verluste auf.

[2]) Siehe die Besprechung der Schrift: „Der Feldzug des Rhein-Heeres", vom Marschall Bazaine, in dem December-Heft 1872 dieser Zeitschrift.

zweckmässig, vorher eine gewisse Übersicht des Zusammenhanges aller Ereignisse, einen Rahmen, ein Skelett für die später aufzunehmenden Details sich zu bilden, und in grossen, einfachen Zügen von allen wichtigen Thatsachen nur ein allgemeines Bild, eine richtige Anschauung hineinzufügen. Solche kurze, gedrängt zusammengestellte Schilderungen der Feldzüge erscheinen meist bald nach dem Friedensschlusse und sind wirklich ein Bedürfniss geworden.

Es erfüllt das vorliegende Werk darum auch seine Aufgabe, indem es eine gedrängte, auf authentischen Berichten basirte, mit Zeichnungen versehene einfache Darstellung sämmtlicher im letzten Feldzuge vorgekommenen Kämpfe um befestigte Plätze bringt.

In der Einleitung gibt der Verfasser zuerst eine allgemeine Betrachtung über die deutschen und französischen Festungen und über den Einfluss der letzteren auf die Operationen der deutschen Armee. Zu Ende der ersten Seite heisst es: „Wir glauben annehmen zu können, dass das Project, Berlin zu befestigen — wenn auch nur im provisorischen Charakter — besteht und bereits so vorbereitet ist, dass seine Ausführung in kürzester Frist bewirkt werden kann. So weit es die Staatsmittel erlauben, sind in Preussen die Festungen in jeder Hinsicht vortrefflich im Stande erhalten und für ihre Kriegsbestimmung vorbereitet." Die französischen Festungen hingegen liessen in dieser Beziehung sehr viel zu wünschen übrig. Die Armirung konnte zwar überall eine reichliche genannt werden, allein die eigentlichen Vertheidigungs-Instandsetzungs-Arbeiten waren allenthalben unvollendet und unvollständig. Viele alte, feste Plätze stehen mit Rücksicht auf den sehr gestiegenen strategischen Werth des in Frankreich sehr ausgebildeten Strassen- und Eisenbahn-Netzes auf gegenwärtig ganz werthlosen Punkten; andere konnten ihren Zweck nicht erfüllen, weil man unterlassen hatte, ihre fortificatorischen Anlagen zu modernisiren — sie mit detachirten Forts zu umgeben. So kam es, dass die zahlreichen Festungen den Vormarsch der mächigen deutschen Heeresmassen nur in sehr untergeordnetem Masse stören oder aufhalten konnten. — Der Verfasser hebt ferner den grossen Einfluss der Befestigung von Paris auf den Feldzug und Thiers' Antheil an der Schöpfung derselben hervor.

In getrennten Abschnitten werden nun die Kämpfe um den Besitz der einzelnen Festungen behandelt; zuerst jener in und vor den Vogesen, dann der im Norden von Paris und zuletzt von Belfort. In einem Anhange ist die durch Abtheilungen der I. Armee ausgeführte Wegnahme von Péronne, der Citadelle von Amiens und der Handstreich auf Rocroy beschrieben.

Jeder Abschnitt enthält meistens zuerst einen Überblick der strategischen Lage und die Construction der Festung, dann eine tagweise Schilderung der Angriffs- und Vertheidigungs-Arbeiten in kurzen Zügen, man könnte fast sagen, im Tabellenstyle. Die grösseren Kämpfe, wie vor Strassburg, Metz, Belfort, Paris sind ausgedehnter behandelt.

Um das Interesse für dieses sehr lesenswerthe Buch etwas zu wecken, können wir uns nicht versagen, auszugsweise zusammengestellt blos Einiges über die Art der Wegnahme jeder angegriffenen französischen Festung und die dadurch den Deutschen in die Hände gefallene Kriegsbeute aus dem Inhalte hier mitzutheilen:

Lichtenberg fiel nach 10stündiger Beschiessung aus 3 Feldbatterien, welche 1300 Schüsse abgaben. 280 Mann Gefangene, 7 Geschütze fielen in die Hände der Deutschen.

Lützelstein wurde nicht vertheidigt, daher einfach besetzt.

Marsal fiel nach einstündiger Beschiessung aus 40 Feldgeschützen. Gefangene 600 Mann, nur 1 Artillerist, 60 Geschütze.

Vitry ergab sich ohne Widerstand. Besatzung 300 Mann Mobilgarde, 17 Geschütze, worunter 5 gezogene, etc.

Pfalzburg erlitt zuerst eine 10stündige Beschiessung aus 60 Feldge-
schützen (1800 Schuss), dann ein nächtliches, 4stündiges Bombardement dur
eine Feldbatterie nnd fiel erst nach 18wöchentlicher Cernirung, tapferer Ve
theidigung und Ausgabe der letzten Brodration. Gefangene Besatzung: 18
(meist Versprengte von Wörth); Kriegsbeute: 65 Geschütze, worunter 30 gez
gene; die übrigen Kriegsvorräthe wurden vor der Übergabe vernichtet.

Bitsch, zuerst kurze Beschiessung aus einer leichten Feldbatterie, da
4tägiges Bombardement durch Feldbatterien und aus Belagerungsgeschütz
blieb sodann bis zu Ende des Feldzuges cernirt.

Toul wurde aus 2, dann 5 Feldbatterien (welche 3100 Schüsse abgab
beschossen, sodann mit Hilfe von schwerem Festungsgeschütz (aus Marsal) 2 Ta
lang bombardirt, es ergab sich erst nach 37tägigem Widerstande und nachd
die letzte Bombe verschossen worden, in Folge eines mehrstündigen Bombard
ments aus 26 schweren, gezogenen, preussischen Belagerungs-Geschützen un
wartet. 2400 Mann meist Mobilgarde, 130 Cürassiere, 120 Geschütze.

Laon leistete keinen Widerstand. 2000 Mann Mobilgarde, 1 Zug Lini
Infanterie, 35 Geschütze, worunter 8 gezogene.

Strassburg; zuerst eine 6tägige Beschiessung aus Feldgeschütz, vo
der Kehler Seite auch aus Festungsgeschütz, dann ein dreitägiges Bombarde
ment aus 58 schweren gezogenen Belagerungsgeschützen, 40 schweren Mörs
und erlag dann einer 29tägigen förmlichen Belagerung vor dem Sturme a
die erzeugte Bresche in der Umfassung. Der Widerstand dauerte somit 46 Ta
Im Summa wurden 193.722 Schuss und Wurf abgegeben. — „Täglich wa
ein Bahnzug von 32 Wagen erforderlich, um die Munition herbeizuschaffen;
während des Bombardements und der Belagerung wurden durchschnittlich pe
Tag 1200 Centner Eisen und Blei in die Festung geworfen. Zu der Zeit, wo
die meisten Geschütze in Thätigkeit waren, also in den letzten drei Woche
der Belagerung ungefähr, erhielt die Festung bei mässiger Feuergeschwindig
keit während 24 Stunden 6000 Geschosse."

Gefangene Besatzung: 451 Officiere, 17.111 Mann, worunter 7000 National
garde und etwa 2000 Kranke, 1843 Pferde, über 1200 broncene Geschütz
3000 Ctr. Pulver.

Schlettstadt; zuerst 3 Tage aus 4 gezogenen 24Pfündern beschossen
dann aus den, in Verbindung mit einer Parallele mittlerweile erbauten 6 Bat
terien mit weiteren 44 schweren Belagerungsgeschützen bombardirt, worauf di
Festung nach 26 Stunden capitulirte. Ihr Widerstand hatte nach der Cernirun
noch 14 Tage lang gedauert. 2000 Mann, 122 Festungsgeschütze, darunte
50 gezogene (24 demontirt).

Neu-Breisach wurde anfangs mit Feldgeschützen beschossen, dan
einem Bombardement aus schweren Belagerungsgeschützen ausgesetzt, worau
die Festung nach 8 Tagen capitulirte. Ihr Widerstand hatte nach der Cernirun
1 Monat gedauert. 5000 Mann, 108 Geschütze.

Sedan wurde nur in den späten Nachmittagsstunden des Schlachttage
von Feldbatterien beschossen und fiel mit der capitulirenden Armee. Die Festun
war mit 184 Geschützen armirt.

Metz war durch 10 Wochen cernirt und fiel durch Hunger sammt de
Armee Bazaine's, mit ungeheueren Kriegsdepôts und 800 Festungsgeschützen i
die Hände der Deutschen.

Verdun widerstand einer kurzen Beschiessung aus Feldgeschütz un
einem übereilten Sturmversuch, wurde sodann mit 200 Granaten beworfen, he
nach aus 11 schweren Batterien durch 54 Stunden ohne Unterbrechung erfolg
los bombardirt und ergab sich endlich unmittelbar vor Eröffnung der erste
Parallele. Die Festung war 28 Tage lang eng cernirt. Gefangene Besatzung
2 Generale, 11 Stabsofficiere, 150 Officiere, 4000 Mann, 136 Geschütze.

Soissons wurde nach 4tägigem Bombardement aus 26 preussischen schweren gezogenen Belagerungskanonen und 10 französischen schweren Mörsern in Folge Erzeugung einer 45 bis 50 Schritte langen gangbaren Bresche in der Hauptumfassung unmittelbar vor dem Sturme übergeben. 4000 Mann, 128 Geschütze, 70.000 Granaten, 3000 Ctr. Pulver, Kriegscasse mit 92.000 Fr.

La Fère fiel nach 10tägiger Cernirung in Folge eines 30stündigen Bombardements durch eine schwere Feldbatterie, 16 schwere gezogene Belagerungskanonen und 6 Mörser. 2000 Mann Mobilgarde, 113 Geschütze.

Thionville capitulirte nach 14tägiger Cernirung in Folge einer 52stündigen Beschiessung aus 48 schweren Belagerungsgeschützen, 3 schweren und 1 leichten Feldbatterie. 4000 Mann, 200 Geschütze etc.

Montmédy erlitt anfangs während einiger Stunden eine Beschiessung aus 7 Feldbatterien, wurde dann 17 Tage lang einer engen Cernirung und schliesslich einem 36stündigen Bombardement aus 42 Belagerungsgeschützen und 20 Feldgeschützen unterworfen, worauf die Übergabe erfolgte. Die Geschütze gaben 3000 Schuss ab. Die gezogenen Mörser sollen einen sehr grossen Antheil an der Wirkung des Bombardements gehabt haben. Gefangene Besatzung: 3000 Mann, 65 Geschütze, darunter 21 gezogene.

Longwy wurde mehrere Tage hindurch in kurzen Zeiträumen und aus stets wechselnden Aufstellungen von zwei Feldbatterien mit Granaten beworfen, dann förmlich angegriffen (11 Batterien in erster Parallele) und fiel endlich nach fünftägiger Belagerung, respective Bombardement. Gefangene Besatzung: 4000 Mann, 200 Geschütze, worunter mehrere gezogene 24Pfünder.

Mézières fiel nach 27stündigem Bombardement aus 14 mit schweren Belagerungsgeschützen und 5 mit Feldgeschützen armirten Batterien. Gefangene Besatzung: 98 Officiere, 2000 Mann, 106 Geschütze etc.

Paris erlag, 131 Tage lang cernirt, dem Hunger. Der artilleristische Angriff, d. i. die Beschiessung der Forts und theilweise auch der Stadt aus schweren Belagerungsgeschützen dauerte: auf der Südfront 21 Tage aus 54 Batterien (successive erbaut) mit 136 Geschützen, auf der Ostfront 31 Tage aus 19 Batterien mit 108 Geschützen, auf der Nordfront (Bombardement von St. Denis) 6 Tage aus 15 (später aus 19) Batterien mit 93 (später 123) Geschützen. (Die Angabe der Stärke des Belagerungs-Parkes Seite 217—218 stimmt weder mit der nachfolgenden Detaillirung der Geschützgattungen, noch mit jener der Armirung der Batterien.) Gefangene Besatzung[1]: Sämmtliche Linien-, Seetruppen und Nationalgarde bis auf 12.000 Mann für inneren Sicherheitsdienst. Beute: 600 Feld- und 1350 Festungsgeschütze.

Belfort war durch 105 Tage cernirt, davon entfallen auf den förmlichen Angriff respective Bombardement 74 Tage. 170 schwere Belagerungsgeschütze waren aus 42 successive erbauten Batterien thätig, während weitere 14 Batterien mit 54 Geschützen am Tage der, auf Befehl der französischen Regierung erfolgten Capitulation ihr Feuer eröffnen sollten. Die Besatzung war anfangs 17.000 Mann, wovon nachher 2000 Kranke und 3500 Desertirte, Gefangene und Todte abgiengen. Der Rest von 11.500 Mann erhielt freien Abzug. Gesammt-Verlust der Deutschen 2100 Mann. Kriegs-Beute: 280 Geschütze etc.

Citadelle von Amiens ergab sich nach den Vorbereitungen zur Beschiessung durch die Batterien von zwei preussischen Artillerie-Regimentern. 11 Officiere, 400 Mann, 35 Geschütze.

Péronne fiel nach 13tägigem, mässigen Bombardement aus 54 Feld- und 12 Festungsgeschützen. Gefangene Besatzung: 3000 Mann, darunter ²/₃ Mobilgarde, 47 Geschütze.

---

[1]) Die Stärke derselben um Mitte September ist — Seite 181 — sehr ungenau angegeben.

Rocroy wurde nach $6^{1}/_{2}$stündiger Beschiessung aus 6 Feldbatterien übergeben. Gefangene Besatzung: 300 Mann, 72 Geschütze.

Im Ganzen wurden 25 grössere und kleinere befestigte Plätze angegriffen und genommen, 54.000 Mann Besatzungen gefangen gemacht und 5300 Geschütze nebst zahlreichem sonstigen Kriegsmaterial erbeutet.

Die Pläne sind in einfacher und leicht verständlicher Weise ausgeführt, das Terrain überall mit der sogenannten Schummer-Manier dargestellt. Bei mehreren der älteren Befestigungen sind auch Hauptprofile der Umfassung beigefügt, bei „Strassburg" auch ein Übersichtsplänchen des Umterrains. Der Plan von Paris enthält Unrichtigkeiten, die — wie wir glauben — leicht hätten vermieden werden können, wie z. B. dass einzelne Batterien mit Rücksicht auf ihre Ziele unwahrscheinlich verschoben eingezeichnet sind (Nr. 11 und 12 bei Fontenay, welche gegen die Westfront von Fort Montrouge wirkten). Auch das Terrain liesse einige Correcturen zu, die stellenweise — wie es scheint — unwillkürlich auch die Batterie-Emplacements alterirten. So z. B. liegt Montmorency (im Norden von St. Denis) auf einer Höhe und die Batterie Nr. 12 auf dem südlichen Abhang derselben, nicht westlich Deuil. Auch sind die nach Eröffnung des Bombardements auf die Ost- und Nordfront erbauten und theilweise auch zur Sprache gekommenen Batterien — z. B. Nr. 14 und 15 auf dem Plateau von Raincy, dann zwei bei Chennevieres, bei Villetaneuse etc. — nicht eingezeichnet, jene des Angriffes auf St. Denis auch im Texte übergangen. Den Batterien auch hier ihre officiellen Nummern zu geben, wäre wohl empfehlenswerther gewesen. Alle diese und ähnliche kleine Mängel können aber selbstredend, namentlich mit Rücksicht auf den Zweck des Werkes und das bescheidene Ziel, das sich der Verfasser in der Vorrede gesteckt, mit seiner Arbeit aber weit überholt hat, den Werth des Ganzen nicht beeinträchtigen. Es ist ein sehr brauchbares, kurzgefasstes Buch der Geschichte des Festungskrieges in Frankreich. J. C.

Wartensleben, Hermann Graf, Oberst im Generalstabe. **Die Operationen der I. Armee unter General von Manteuffel.** — Von der Capitulation von Metz bis zum Fall von Péronne. Dargestellt nach den Operations-Acten des Obercommandos der I. Armee. Berlin 1872.

Der zweiten Periode des deutsch-französischen Krieges von 1870—71 geben der allgemeine Kriegszweck und die besondere Bestimmung der einzelnen Armeen die Hauptrichtung. Auf Befehle oder Directive von Oben und, insoweit diese Spielraum geben, auf Meldungen von Unten und anderweitige Nachrichten und Verhältnisse gründeten sich dann die ferneren Massregeln. Es galt das nicht nur für den Feldherrn, sondern mehr oder minder für jeden Truppenführer, welcher in die Lage kam, selbstständige Entschlüsse zu fassen. In ihrer Gesammtheit stellten jene Elemente die jedesmalige, oft wechselvolle und nicht immer klare Kriegslage dar. Ohne einen wenigstens allgemeinen Überblick dieser letztern aber ist eine objective Beurtheilung, eine lehrreiche Kritik nicht wohl möglich. Aus allen diesen Gründen erschien eine frühzeitige Veröffentlichung der Specialgeschichten jener einzelnen Feldzüge geboten.

Oberst v. Wartensleben, eine Zeit lang der Generalstabs-Chef des Generals v. Manteuffel, gibt in obigem Buche einen Überblick des Feldzuges der I. Armee von dem Abmarsch von der Mosel nach Nordfrankreich bis unmittelbar zur Schlacht bei Péronne, gegründet auf Kriegsacten des Obercommandos und auf Selbsterlebtes.

Der Verfasser, welcher sich schon bei der Veröffentlichung der Operationen der deutschen Süd-Armee im Jänner und Februar 1871 als Schriftsteller und Historiker auf das Vortheilhafteste bewährte, zeichnet sich auch diesmal

durch aussergewöhnliche Auffassung der Verhältnisse, durch seltene Ruhe und Objectivität und durch meisterhafte Darstellung der Ereignisse aus und liefert uns hiedurch das Beispiel eines vollendeten Geschichtschreibers. Ausser den Directiven des grossen Hauptquartiers in Versailles werden fast noch alle in die Operationen einschlägigen Dispositions- und sonstigen Befehle des Ober-Commandos der I. deutschen Armee zum Abdruck gebracht, und durch diesen Vorgang dem Leser nicht allein der Einblick in die gesammte operative Leitung gestattet, sondern auch das Fällen eines selbstständigen unabhängigen Urtheils darüber ermöglicht. Wir können nicht genug staunen über die Reife, Tiefe und Gediegenheit der reproducirten Anordnungen und Befehle, welche, da sie stets von den richtigsten Eingebungen dictirt und von den vernünftigsten Prämissen ausgegangen waren, zu den berechtigtsten Schlussfolgerungen führten und grossartige Resultate ergaben. Die Lage des Generals Manteuffel war keineswegs beneidenswerth; es wurde ihm eines der schwierigsten Kriegsprobleme übertragen, und man kann sagen, dass er dasselbe mit dem Aufwand geringer Mittel auf das Vortrefflichste zu lösen verstanden. General Faidherbe — der Gegner Manteuffel's — war der tüchtigste und unternehmendste unter den Heerführern Frankreichs.

Fast bei jeder grössern Operation constatirt und betont der Autor besonders die zwischen den Generalen Manteuffel und Goeben herrschende Übereinstimmung in den Ideen und Ansichten und dementirt dadurch die gang und gäbe gewesenen Gerüchte über eine Verstimmung und Entzweiung der Commandanten der I. Armee und des 8. Corps. Wir konnten in dem ganzen Buche keine solchen Differenzen entdecken, sondern finden überall den permanenten geistigen Contact und Meinungsaustausch, das edle Zusammenwirken zu einem gemeinsamen Ziel.

Um Mitte September, schreibt der Verfasser, wurde dem General Steinmetz das General-Gouvernement von Posen übertragen. Die drei Armee-Corps mit den jeweilig attachirten selbstständigen Divisionen ressortirten seitdem in taktischer Beziehung direct dem Obercommando des Cernirungsheeres; in administrativer und sonstiger Hinsicht aber blieb der bisherige Armeeverband aufrecht erhalten.

Nach der Capitulation von Metz erhielt die I. Armee den Befehl, Metz zu besetzen, Thionville und Montmedy zu belagern, die kriegsgefangene Armee zunächst zu bewachen und dann in der Stärke von mindestens 2 Armee-Corps auf die Linie St. Quentin-Compiegne vorzurücken etc.

Bestimmungsgemäss wurde zur Escortirung von 100 Gefangenen beansprucht: 10 Mann Infanterie und 1 Cavallerist. Legt man diese Zahl und eine dreifache Ablösung während der Bewachungsperiode in den Lagern zu Grund, so ergibt das auf 173.000 Gefangene rund 55 000 Mann Bewachungsmannschaften.

In einer Instruction an den gegen Mézières vorgehenden General Bentheim, d. d. Rheims 15. November, schrieb General Manteuffel:

„Die Festung Mézières soll erst dann belagert werden, wenn die den Erfolg sichernden Mittel herangeschafft sind und in Action treten können. Bis zu diesem Zeitpunkt hin verbiete ich alle derartigen partiellen Massregeln, wie Stadtbombardement oder dergleichen, welche, ohne militärische Resultate zu erzielen, nur Menschenverlust und Zerstörungen zur Folge haben."

In einer andern Instruction ordnete der Höchstcommandirende behufs Einbringen zuverlässiger Nachrichten, Niederhaltung des Landes und Täuschung des Feindes, die Absendung sogenannter fliegender Colonnen, welche in sich eine gewisse Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit besitzen. Darin soll die Jägerwaffe vertreten sein, welche, wenn die Mannschaft auf requirirte Wagen gesetzt wird, den Bewegungen der Cavallerie auch auf stärkeren Märschen zu folgen und deren Rückzug durch Besetzung von Defiléen zu sichern vermag.

Den in der Luftlinie 35 Meilen betragenden Raum zwischen Mosel und Oise durchschritt die I. Armee in einem Zeitraum von nur 14 Tagen. Die Effectivstärke derselben betrug am 21. November rund 38.000 Mann Infanterie (1., 8. Corps), 2200 Mann Cavallerie (3. Cavallerie-Division), 180 Geschütze.

Rein militärische Gründe sprachen für ein baldiges Vorrücken gegen Amiens, um die hier vermuthete feindliche Truppen-Concentration in der Mitte zu sprengen. Hiezu traten noch politische Erwägungen, welche auf die Entschlüsse eines selbstständig operirenden Feldherrn mehr oder minder mit einwirken. Es kam namentlich der Umstand in Betracht, dass durch die nothwendig gewordene Räumung von Orleans das französische Selbstbewusstsein entschieden gehoben war. Seitdem waren 14 Tage ohne einen entscheidenden Schlag von deutscher Seite verflossen. Nach den Äusserungen in der Presse schien dies nicht ohne Einfluss auf die Stimmung der neutralen Mächte geblieben zu sein, für deren fernere Stellungsnahme die Berichte Odo Russels von Bedeutung werden konnten, welcher sich zu dieser Zeit nach Versailles begab.

Ein am 24. November Abends eingehendes Telegramm aus Berlin bezifferte die in und um Amiens versammelten feindlichen Streitkräfte auf 46.000 Mann, einschliesslich 11.000 Mann Linientruppen und 42 Geschütze.

In ernsten Entscheidungskrisen pflegte General Manteuffel die dazu berufenen Personen seines Vertrauens über ihre Ansichten zu hören. Der in Montdidier anwesende commandirende General des 8. Armee-Corps v. Goeben und der stellvertretende Armeestabs-Chef Oberst v. Wartensleben sprachen sich einstimmig für sofortiges Vorrücken gegen Amiens aus.

Der Ausgang des Tages von Amiens in seiner ganzen Ausdehnung, insbesondere die in Folge der verlorenen Schlacht eingetretene Verfassung des Feindes war am Abend des 27. bei Weitem nicht zu übersehen. Dem rechten Flügel gegenüber war der Rückzug des Feindes aus dem Terrain zwischen Luce und Somme noch nicht constatirt. Überhaupt unterblieb eine weitere Ausbeutung des Sieges bei Amiens, wie sie das Obercommando bei seinen wiederholten Weisungen vor und nach der Schlacht im Auge gehabt hatte, wegen der nur unvollkommenen Übersicht der Sachlage am Schlachtabend und wegen der Beschaffenheit der Somme. Erstere hinderte die fechtenden Theile an einer unmittelbaren Verfolgung in die Nacht hinein; der andere Umstand liess die Recognoscirungen der Cavallerie immer nur an die Somme gelangen und an den vom Feinde zerstörten Übergängen umkehren.

In Ausführung der aus Versailles unter dem 23. October und 18. November ertheilten Directiven durchschritt die I. Armee in der Zeit vom 7. November bis 6. December, also in kaum 30 Tagen, einen Raum, dessen Länge von Metz über Amiens nach Rouen in der Luftlinie 58 Meilen beträgt, also, einschliesslich einer Schlacht, eine durchschnittliche Tagesleistung von 2 Meilen. Erwägt man die grossen Entfernungs-Unterschiede zwischen der Luftlinie und den wirklichen Strassenrichtungen, zieht man ferner die hinzutretenden Seitenabweichungen nach den von der Strasse abliegenden Cantonnements in Betracht, so steigern sich diese bewunderungswürdigen Marschleistungen der Truppen wohl mindestens um die Hälfte.

Die von der Armee in diesem Zeitabschnitte gewonnenen Trophäen an Geschützen und unverwundeten Gefangenen beziffern sich in runden Minimalzahlen wie folgt:

Thionville	193	Geschütze	4000	Gefangene
La Fère	113	"	2300	"
Schlacht und Citadelle von Amiens	40	"	1200	"
Gefechte bei Buchy und Besetzung von Rouen	30	"	400	"
Kleinere Gefechte	—	"	100	"
Im Ganzen	376	Geschütze	8000	Gefangene

Wie vor der November-Schlacht, so fand auch vor der Schlacht an der lue eine Berathung über den zu fassenden Entschluss Statt, zu welcher eral Manteuffel die Generale Goeben und Sperling, dann den Obersten Warsleben berufen hatte.

Über die Schlacht an der Hallue äussert sich der Verfasser in folgender, e Unparteilichkeit zeichnenden Weise:

„Das Morgenlicht des 25. December fand die französische Armee im len Rückzuge nach Norden. Da die Bewegungen Tags zuvor eingeleitet en, die Nacht also dazwischen lag, so war ein hinreichender Vorsprung genmen, welcher eine unmittelbare Verfolgung ausschloss. Unter diesen Umsden gieng der Rückzug im Grossen und Ganzen geordnet vor sich. Man a darüber hinwegsehen, dass die minder zuverlässigen Theile des Heeres Spuren durch weggeworfene Waffen bezeichneten, und dass eine Anzahl Nachzüglern bei der Verfolgung ergriffen wurde. Auch zollen wir der ltung des neu aufgestellten feindlichen Heeres und dessen Führung in der lacht unsere volle Anerkennung, sind auch weit entfernt, letztere als eine derlage des Feindes zu bezeichnen, in so fern unter diesem Ausdruck eine astrophe des geschlagenen Theiles mit mehr oder minder taktischer Aufng verstanden wird.

Der Anhang: 1. Übersicht der Verpflegungs-Dispositionen beim Obernmando der I. Armee im Kriege gegen Frankreich; 2. Übersichtliche Darllung der Munitionsergänzung bei der I. Armee, empfehlen wir besonders n jenen, welche mit dem wichtigen Zweig dieses Verwaltungsdienstes bet sind.

Weygand, Hermann, Major und Bezirks-Commandeur. **Die techche Entwickelung der modernen Präcisionswaffen der Infanterie.** Als itfaden zur Kenntniss der Handfeuerwaffen für Officiere, Schiessd Kriegsschulen zusammengestellt. Leipzig 1872. Luckhardt'sche chhandlung.

Der Verfasser, als Mitarbeiter an des verstorbenen Majors von Plönnies isterwerken bekannt, verfolgte den Zweck, einen praktischen Überblick über neueste technische Entwicklung der modernen Präcisionswaffen der Infanie zu geben, wobei er sich, von jeder mathematischen Begründung sich fern tend, nur eine sehr gedrängte Behandlung des Stoffes gestattete. Es ist ihm h gelungen, ohne dass seine Arbeit an Klarheit oder Vollständigkeit gelitten te, demjenigen, welcher sich schnell über das Wesen und die äusserlichen Veriedenheiten der neuesten Ordonnanz-Gewehre orientiren will, einen richtig renden Leifaden an die Hand zu geben.

Mit der Erkenntniss der verschiedenen Mechanismen und der in ihnen gesprochenen Principien muss stets das Studium der Handfeuerwaffen-Techbeginnen, und hiezu bietet eben Weygand's Brochure die beste Handhabe, so mehr, als der auf das Nöthigste beschränkte Text durch sehr hübsche l deutliche Illustrationen erläutert wird.

Von diesem Buche lässt sich der Übergang zu Werken höherer Ordnung r die Theorie der Feuerwaffen und deren Leistungsfähigkeit sehr leicht vertteln, weil der Studirende hier zunächst die verschiedenen Modelle kennen ste, und somit zur Beherrschung des technischen Stoffes befähigt wurde.

Dem Infanterie-Officier ist die besprochene Schrift bestens zu empfehlen.

— z.

Witte W., Hauptmann in der Garde-Artillerie-Brigade, commandirt Lehrer zur vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule. **Artillerieire.** Ein Leitfaden zum Selbstunterricht für jüngere Artillerie-Officiere.

Erster Theil: Ballistik. Mit 3 Tafeln. Berlin 1872. Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Der durch mehrere artilleristische Schriften bereits bestens bekannte Verfasser hat sich die dankbare Aufgabe gestellt, die gesammte Artillerie-Wissenschaft in drei Theilen: „Ballistik, Artillerie-Technik und Gebrauch der Artillerie", und zwar in einer Weise zu behandeln, dass es auch jenen Officieren, welche mit den einschlägigen Wissenschaften der Mathematik, Mechanik, Physik und Chemie nicht in ihren höchsten Potenzen vertraut sind, möglich wird, seine Arbeit zu erfassen und den grösstmöglichsten Nutzen daraus zu ziehen.

Es ist begreiflich, dass er, von dieser Anschauung geleitet, sich im ersten Capitel: „Elemente der Ballistik" auf jenen Standpunkt beschränken musste, für den sich im Umfange der niederen Mathematik jene Hilfsmittel vorfinden, die er zur Ableitung seiner Schlussfolgerungen benöthigte.

Von der Wichtigkeit: die Anfangsgeschwindigkeit zu bestimmen, ausgehend, gibt der Autor zunächst die Elemente bekannt, von welchen die Grösse der Anfangsgeschwindigkeit abhängt, und detaillirt die Gesetze, welche sich für letztere ergeben, wobei er sich hauptsächlich an Prehm's Ballistik anlehnt. Hieher fällt insbesondere auch die Beschreibung der Methode zur Messung der Anfangsgeschwindigkeiten, wobei die neueren Instrumente, wie der elektro-ballistische Apparat von Navez, der elektro-ballistische Chronograph von Le Boulengé, sowie des Letzteren elektrische Klepsyder, eine eingehende und ihrer Deutlichkeit wegen sehr werthvolle Beschreibung erfahren.

Im zweiten Abschnitte wird die parabolische Theorie abgehandelt, im dritten der Luftwiderstand, zunächst im Allgemeinen nach Newton's Theorie, und die Ergebnisse der Versuche von Borda, Hutton etc. angeführt, und hier die Abhängigkeit des Luftwiderstandes von der Geschwindigkeit, Gestalt, Grösse etc. der Geschosse erklärt.

Die Rotation der Geschosse und deren Einfluss auf die Treffwahrscheinlichkeit, sowie die Nothwendigkeit, die Rotation zu beherrschen, die Excentricität, Spielraum und alle hieher einschlägigen Untersuchungen über die Rotation der sphärischen und gezogenen Geschosse bilden den Inhalt des vierten Abschnittes.

Mit der Aufstellung der ballistischen Curve als Resultat des Zusammenwirkens der vorgenannten Elemente endigt das erste Capitel.

Die Capitel II und III „Einrichtung und Gebrauch der Schuss- und Wurftafeln," dann „Wirkung der Geschütze und Geschosse" sind in einer, namentlich für den Truppen-Officier sehr dankbaren Weise bearbeitet.

Das II. Capitel beginnt mit der Angabe des Zweckes der Schusstafeln und der Bedingungen ihres Gebrauches und gibt die Art und Weise an, wie die zur Aufstellung von Schusstafeln erforderlichen Daten gewonnen werden.

Interessant sind die Folgerungen, welche aus den Flugbahn-Curven der gezogenen Geschütze, dann der glatten Kanonen, Haubitzen und Mörser abgeleitet werden.

Den Schluss dieses Capitels bildet die Erklärung der Anwendung der Schusstafeln bei gezogenen Geschützen, wobei die Flugbahn aus Versuchsdaten mittels Ordinaten und Abscissen construirt wird. In diesem Abschnitte ist ein, namentlich für die Praxis sehr werthvolles Material enthalten.

Im III. Capitel wird die Geschützwirkung im Allgemeinen und die Abhängigkeit derselben von der Treffwahrscheinlichkeit und Geschosswirkung, die Abhängigkeit der Treffwahrscheinlichkeit aber von der Geschützart und Flugbahn der Geschosse besprochen. Die Treffwahrscheinlichkeit wird beeinflusst von der Grösse und Beschaffenheit der Ziele, Beschaffenheit und Art der Munition, von der Bedienung, von Terrain- und Witterungs-Einflüssen u. s. w., welche Punkte alle eine sehr anregende Auseinandersetzung erfahren.

Der Verfasser geht sodann über zur Geschosswirkung, die er in jene
ch Percussionskraft, dann in die Spreng- und Zündwirkung bei den ver-
edenen Geschütz- und Geschossarten theilt, wobei er sich auch in eingehender
ise mit dem indirecten Schusse im Festungskriege befasst. Der Shrapnel-
der Kartätsch-Schuss, sowie das Wurffeuer aus den Mörsern erhalten zum
asse die gehörige Würdigung.

Insbesondere das II. und III. Capitel, bei deren Verfassung der Autor
der Natur des Inhalts nach vom mathematischen Calcul möglichst ferne halten
ste, sind gemeinverständlich geschrieben, daher auch den weitesten Kreisen
Officiers-Corps zugänglich, und finden wir hiebei vornehmlich den zweiten
chnitt des III. Capitels, welcher von den beim Schiessen anzuwendenden
recturen handelt, seiner wahrhaft gediegenen und für den praktischen Offi-
berechneten Fassung wegen, zu empfehlen.

Die dem Werke beigegebenen drei autographischen Tafeln, welche die
chnungen der Chronographen, sowie die Anhaltspunkte zur graphischen Dar-
llung der Flugbahn enthalten, sind als sehr schätzbare Beigaben anzusehen.

Da angenommen werden darf, dass die noch zu erwartenden zwei Theile
besprochenen Werkes mit eben dem Fleisse und dem Gehalte wie der
liegende erste Theil zu Stande kommen werden, so lässt sich jetzt schon
vollem Rechte sagen, dass der Verfasser nach Vollendung seiner Aufgabe
h um seine Waffe sehr verdient gemacht und eine in der Literatur der-
ben bestandene Lücke mit bestem Erfolge ausgefüllt haben wird.

Karten.

Administrativkarte des Erzherzogthums Österreich u. d. Enns,
n niederösterreichischen Verein für Landeskunde. Massstab 1 : 28.800. Preis
s Blattes 80 kr. Fortsetzung.

Section 6 Dobersberg, 20 Feldsberg, 21 Landshuth, 30 Stronsdorf,
Marchegg, 68 Hainburg, 75 Hainfeld, 80 Bruck, 81 Prellenkirchen,
8 Reichenau.

**Dr. A. Petermann's Mittheilungen über wichtige neue Er-
rschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie, 1872.** Preis
kr. Heft XI.

Inhalt: Dr. Livingston's Erforschungen des oberen Congo.

Geographie und Erforschung der Polar-Regionen Nr. 70 und 71. Darunter
besonderem Interesse: Das Nordlicht, — eine weder magnetische noch
ktrische Erscheinung, von Dr. A. Wolfert.

Die neuesten Forschungen in der Transvaal-Republique und dem Matebele-
che, mit einer Karte von A. Petermann. Massstab 1 : 2,000.000.

Geognostische Skizzen aus Südost-Afrika von Adolf Hübner.

Geographische Notizen und Literatur.

Heft XII. Inhalt: J. M. Gilmore's Reisen in Central-Australien zur Aufsuchung
Spuren Leichhardt's 1871. Mit einer Karte von Petermann. 1 : 1,750.000.

Dr. G. Radde's und Dr. G. Siever's Reisen im armenischen Hochland 1871.

Reisen in Hoch-Sennaar von E. Marno. Mit einer Karte 1 : 1,000.000.

Geographie und Erforschung der Polar-Regionen. Nr. 72.

Geographische Literatur.

Geologische Übersichtskarte der österreichischen Monarch Nach den Aufnahmen der k. k. geologischen Reichsanstalt bearbeitet von Ritter v. Hauer. In 12 Blätter. Massstab 1 : 576.000.

Blatt 4 Lemberg 5 fl., Blatt 9 Farbenerklärung 1 fl. 50 kr.

Fortsetzung. Zur Vollendung dieses schönen und lehrreichen Ka werkes fehlen nunmehr noch 4 Blätter, welche in nicht ferner Zeit ausge werden dürften.

Hypsometrische Übersichtskarte des Königreichs Ung Slavonien und der slavonisch-banatischen Militärgrenze. Von A. Steinhauser Valentin Ritter von Streffleur. Lithographische Anstalt von F. Köke. W 4 Blätter. Massstab: 1 : 886.000. Preis 3 fl.

Bildet die Fortsetzung zu den früher erschienenen hypsometrischen Üb sichten der übrigen Kronländer des Kaiserstaates. Zur gänzlichen Vollend dieses sehr verdienstlichen Werkes restirt noch ein Nachtrag für Siebenbü Croatien und die croatische Militär-Grenze, welcher in zwei separirten B tern demnächst erscheinen wird.

Karte der Landwehr - Bezirks - Eintheilung des deutsc Reiches, nebst Angabe der Friedens-Dislocation etc. des Reichs-Hee und der kaiserlichen Marine. Auf Veranlassung des königlichen preussisc Kriegs-Ministeriums bearbeitet von Alt, Hauptmann im See-Bataillon. Kiel 18 4 Blätter. Massstab 1 : 1,050.000. Preis 4 fl. 80 kr.

Vorzügliche, in Farbendruck ausgeführte Übersicht der Landwehr-Di cation im deutschen Kaiserreiche, mit Bezeichnung aller Bezirke und St quartiere vom Armee-Corps herab bis zur Compagnie, ferner des Stabsquart der kaiserlichen Admiralität und der Marinestationen der Ostsee. Zur K gehört ein Heft mit erläuternden Tabellen.

Karte des Kriegshafens und der Stadt Wilhelmshaven. Hera gegeben und verlegt von H. Grund. Wilhelmshaven 1872. Massstab: 1:10.0 Preis 50 kr.

Gut gezeichnete Darstellung des an der Jahde-Mündung neu erba Kriegshafens mit allen seinen zur Stadt gewordenen Gebäuden und Etabli ments, welche zum Bau der Schiffe und Maschinen, zur Unterbringung Militär- und Arbeitsmannschaften, dann als Magazine, Kirche, Laboratori als Lazareth und als Wohnungen für den Stations-Stab nothwendig waren.

Kartographische Übersicht der kaiserlich deutschen Consul aufgestellt im auswärtigen Amte des deutschen Reiches. April 1872. Red von H. Kiepert. Berlin, Verlag von D. Reimer. 1 Blatt. Preis 1 fl. 80 kr.

Diese Karte verzeichnet die Standorte von 552 über alle Theile Erde vom deutschen Kaiserreich unterhaltenen Consular-Ämter und untersch in Schrift und Zeichen die „Minister-Residenturen, die General-Consulate, Vice-Consulate und Consular-Agenturen, endlich die Berufs- und die Wahl-C sulate.“ Alle Staaten sind in feiner Colorirung abgegrenzt, und es lässt Übersichtlichkeit der Karte Nichts zu wünschen übrig.

Küstenkarte des adriatischen Meeres von der k. k. Krie Marine. Massstab 1 : 80.000. Fortsetzung.

Blatt 13, Inseln Grossa und Inoronate, 15 Sebenico.

Ordnance survey of Ireland etc. Massstab: 1 : 63.360.

Fortsetzung: Blatt 1 Malin Head, 2 Glengad Head, 3 Tory Isl 5 Carndonagh, 6 Moville, 9 Gweedore, 11 Londonderry, 15 Dunglow, 16 Le terkenny, 17 Strabane, 19 Maghera, 22 Glen-Bay, 23 Glenties, 35 Dungann 86 Clare, 88 Longford, 91 Navan, 92 Drogheda. 100 Kinnegad, 101 Tri 102 Swords, 110 Edenderry, 111 Maynooth, 112 Dublin, 120 Naas à 1 fl.

Ordnance map of England and Wales etc. Massstab: 1 : 63360. Reambulirte Fortsetzung. Section 77 Holyhead, 90 Southpont, 99 Ravenglass, 104 Whitby à 2 fl.

Section 34 Cirencester, 35 Bristol, 36 Cardiff, 37 Swansea, 55 Leominster, 58 Cardigan, 64 Oakham, 109 Alnwick, 38 Pembroke, 39 Smalls-Light, 40 Haverfordwest, 41 Caermarthen, 65 Downham, 69 Boston, 70 Sleaford, 83 Lincoln, 84 Louth, 85 Patrington à 3 fl.

Section 48 Colchester, 50 Eye, 51 Cambridge, 52 Bedfort, 62 Birmingham, 63 Leicester, 66 Norwich, 71 Nottingham, 72 Stafford, 82 Chesterfield, 87 Duncaster, 101 Cockermouth, 81 Buxton, 53 Davenstree, 54 Worcester, 56 Radnor, 57 Tregaron, 57 Market Draylon, 74 Llangollen à 4 fl.

Section 68 Cromer 6 fl.

Section 75 Harlech, 78 Bangor, 88 Huddersfield, 89 Preston, 91 Lancaster, 92 Skipton, 93 York, 94 Bevenley, 96 Helmstey, 102 Appleby, 103 Durham, 105 Newcastle, 106 Haltwhistle, 110 Berwick à 4 fl.

Plan der Landeshauptstadt Linz und des Marktes Urfahr. Nach der neuesten Katastral-Aufnahme zusammengestellt von Vincenz Zidek, k. k. Katastral-Mappen-Archivar. Verlag und Eigenthum von Theodor Ewert in Linz. Massstab: 1 : 14.400. Preis 80 kr.

Gut detaillirter Plan von Linz und Umgebung mit Benennung der Gassen, Strassen und Plätze. Ein numerirtes Verzeichniss dient zur Wahrnehmung der Lage aller Kirchen, der öffentlichen Gebäude und Anstalten. Der Plan ist ohne Terrainzeichnung.

Plan von Carlsruhe, im Massstabe von 1 : 5000, gezeichnet von A. Fritz, Ober-Geometer der grossherzoglichen Oberdirection des Wasser- und Strassenbaues. Lithographiedruck und Verlag von L. Geissendörfer in Carlsruhe. 1 Blatt. 3 fl. 40 kr.

Neuester, schöner Stadtplan in Farbendruck; benennt alle Gassen, Strassen und Hausnummern. Die vorzüglichsten Gebäude sind besonders hervorgehoben, und die Feuerhahnen der städtischen und der Hofwasserleitung gesondert marquirt. Im Südwesten der Stadt erscheint ein grosser, zur Erweiterung bestimmter Grundcomplex in Bauparcellen abgetheilt.

Plan der vier Städte Hamburg, Altona, Ottensen, Wandsbeck, in der Ausdehnung von Horn bis Neumühlen, und von den Elbinseln bis Winterhude, im Massstabe 1 : 10.000. Nach den besten Hilfsquellen bearbeitet von W. Beneke, lithographirt von Ed. Ritter. Verlag von Otto Meissner. Hamburg 1872. Preis 4 fl.

Neuester, sehr sauber gearbeiter Stadtplan, enthält die Benennung aller Plätze, Strassen und Gassen, der Canäle, Hafen-Bassins und sonstigen Wasserbauten und der Eisenbahnen mit ihren Bahnhöfen. Auch sind die Zoll- und Landesgrenzen angegeben.

Situations-Plan von Berlin mit dem Weichbilde und Charlottenburg. Neu aufgenommen und gezeichnet von Sineck, Major a. D. Revidirt 1871. Massstab: 1 : 10.000. Berlin, Verlag von D. Reimer. 4 Blätter. Preis 5 fl. 10 kr.

Sehr ausführlicher Stadtplan mit Bezeichnung aller Gassen, Strassen, Plätze, der vorzüglichsten und öffentlichen Gebäude und Anstalten und der Hausnummern. Die Stadttheile und Reviere sind farbig begrenzt; Schrift und Zeichnung von vorzüglicher Klarheit.

Specialkarte der Normal-Verbindungen der Telegraphen-Leitungen des deutschen Reiches, bearbeitet im technischen Bureau der kaiserlichen General-Direction der Telegraphen zu Berlin 1872. Stich und

Druck des geographisch - lithographischen Instituts von Jul. Straube in Berlin. 12 Blätter. Preis 7 fl. 20 kr.

Eine ausführliche Übersicht über den Telegraphenverkehr im deutschen Reiche.

Die Leitungen sind farbig unterschieden, u. z. durch starke schwarze Linien für den Transit, — durch schwächere schwarze Linien für den internationalen Verkehr; blau sind die Leitungen für den grossen — violett jene für den kleineren internen Verkehr; roth die Leitungen für den Local-, — endlich grün jene für den Eisenbahnverkehr.

Alle Leitungen sind numerirt, u. z. von 1 bis über 900. Diese Zahlen wiederholen sich an verschiedenen entsprechenden Punkten der Leitungen, so dass man im Stande ist, jede einzelne Leitung vom Ausgangs- bis zum Endpunkte zu verfolgen.

Die Telegraphenstationen sind mit je 3 Kreisen umgeben, welche durch das Einmünden der Leitung auf einen dieser Kreise anzeigen, ob die Leitung ausserhalb der Stadt vorbeigeführt, — ob sie zur Untersuchung in die Stadt eingeführt, — ob sie auf den Apparat geschaltet, — oder ob selbe auf Übertragung geschaltet ist.

Endlich ist an den Stationen die Art des Dienstes, ob permanent (Tag und Nacht), oder nur auf bestimmte Zeiten des Jahres und Tages beschränkt, zu ersehen.

Topographische Karte der preussischen Staaten. Massstab 1 : 100.000. Preis für 1 Blatt 1 fl. 10 kr.

Blatt 110 E Wiesbaden, 316 E Kreuznach, 65 Wormditt, 88 Nikolaiken, 109 Biala.

Von der topographischen Abtheilung des königlichen preussischen Generalstabes wird gegenwärtig eine Erweiterung der grossen topographischen Karte von Preussen 1 : 100.000 gegen Westen bearbeitet, welche in 13 Blättern den Regierungs-Bezirk Wiesbaden (vormals Herzogthum Nassau) begreifen wird. Die vorliegenden zuerst erschienenen 2 Blätter, in Kupferstich ausgeführt, sind in der gleichen Manier und mit derselben Präcision behandelt, wie die bisher in Kupferstich ausgegebenen Blätter dieser schönen Karte.

Durch die besprochene Erweiterung wird dem bisherigen Mangel einer guten Detailkarte über das frühere Herzogthum Nassau endlich genügend abgeholfen.

Topographischer Atlas der Schweiz im Massstabe der Original-Aufnahmen. 1 : 25000. Vom eidgenössischen Stabsbureau.

Fortsetzung: Blatt 3 Bure, 4 Courtemaiche, 86 Fahy, 88 Porrentruy, 102 Montfaucon, 103 Undervelier, 104 Tramelan. 105 Tavannes. 118 Courtelary, 120 Chasseral, 145 Burgdorf, 333 Ober-Balm, 336 Münsingen, 337 Konolfingen à 80 kr.

Topographische en Militaire Kaart van het Konigrijk der Nederlanden etc. Massstab: 1 : 50.000.

Fortsetzung: Blatt 1 Ameland, 3 Uithuizen, 4 Vlieland, 10 Sneek, 11 Heerenveen, 14 Medemblik, 15 Stavoren, 19 Alkmar, 27 Hattem, 56 Herenthals, 20 Enkhuizen, 26 Harderwijk, 35 Ohaus, 36 Goedereede, 38 Gorinchem, 42 Zirikzee, 47 Kadzand, 49 Bergen op Zoom, 53 Sluis, 54 Neuzen, 55 Hulst, 57 Valkenswaard, 58 Roermond, 59 Peer, 60 Sittard, 61 Maastricht, 62 Heerlen. Preis eines Blattes 4 fl.

Eine Zeichenerklärung Preis 1 fl.

Druck von R. v. Waldheim.

)ie Betheiligung durch Mitarbeit ist Jedermann sowohl im In-
uslande freigestellt. Insbesondere sind **nachstehende Aufsätze er-
cht,** für welche die Redaction das Honorar auf **60 fl.** per Druck-
erhöht, und zwar:

I. Über die Bedeutung der Verpflegung mit Conserven:
Eigenschaften und Nährwerth der verschiedenen Conserven,
Allgemeines über deren Erzeugung und Beschaffung im
Grossen;
bis zu welchem Masse kann die Conserven-Verpflegung Platz
greifen und wie ist sie mit der bisherigen Naturalien-Ver-
pflegung zu combiniren;
Einfluss auf die Zusammensetzung der Feldverpflegs-Anstalten
und des Trains;
Einfluss der Conserven-Verpflegung auf die Beweglichkeit und
Operationsfähigkeit der Armeen.

II. Über die elementaren Gefechtsformen des Batail-
s, isolirt und im Verbande der Truppen-Division;

III. über den Gebrauch der Feuerwaffen der Caval-
e bei den Attaken; endlich

IV. über die taktischen Leistungen der Feld-Artillerie
en Kämpfen 1870—71 bis Sedan, oder in einzelnen
achten des jüngsten Krieges.

Die Redaction ist auch fernerhin der Unterstützung des k. k. Reichs-
sministeriums versichert und wird bestrebt sein, **das militär-**
nschaftliche Renommé der Zeitschrift auch in der Folge dauernd
halten.

Redactions-Bureau:
WIEN,
I. Elisabethstrasse Nr. 24.

Allgemeine Pränumerations-Bestimmungen.

Es wird eine Pränumeration nur auf den **ganzen** Jahrgang ange-
en.

Die Versendung der Monatshefte geschieht nach Zulässigkeit im
twege wie bisher. Allfällige Dislocations-Veränderung bittet man
zeitig bekannt zu geben.

Was die Einzahlung der Pränumerationsgelder betrifft, so wolle die-
ntweder ganzjährig oder in halbjährigen oder auch in vierteljährigen
, **stets aber in Vorhinein franco** bewirkt werden.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.



XIV. JAHRGANG.

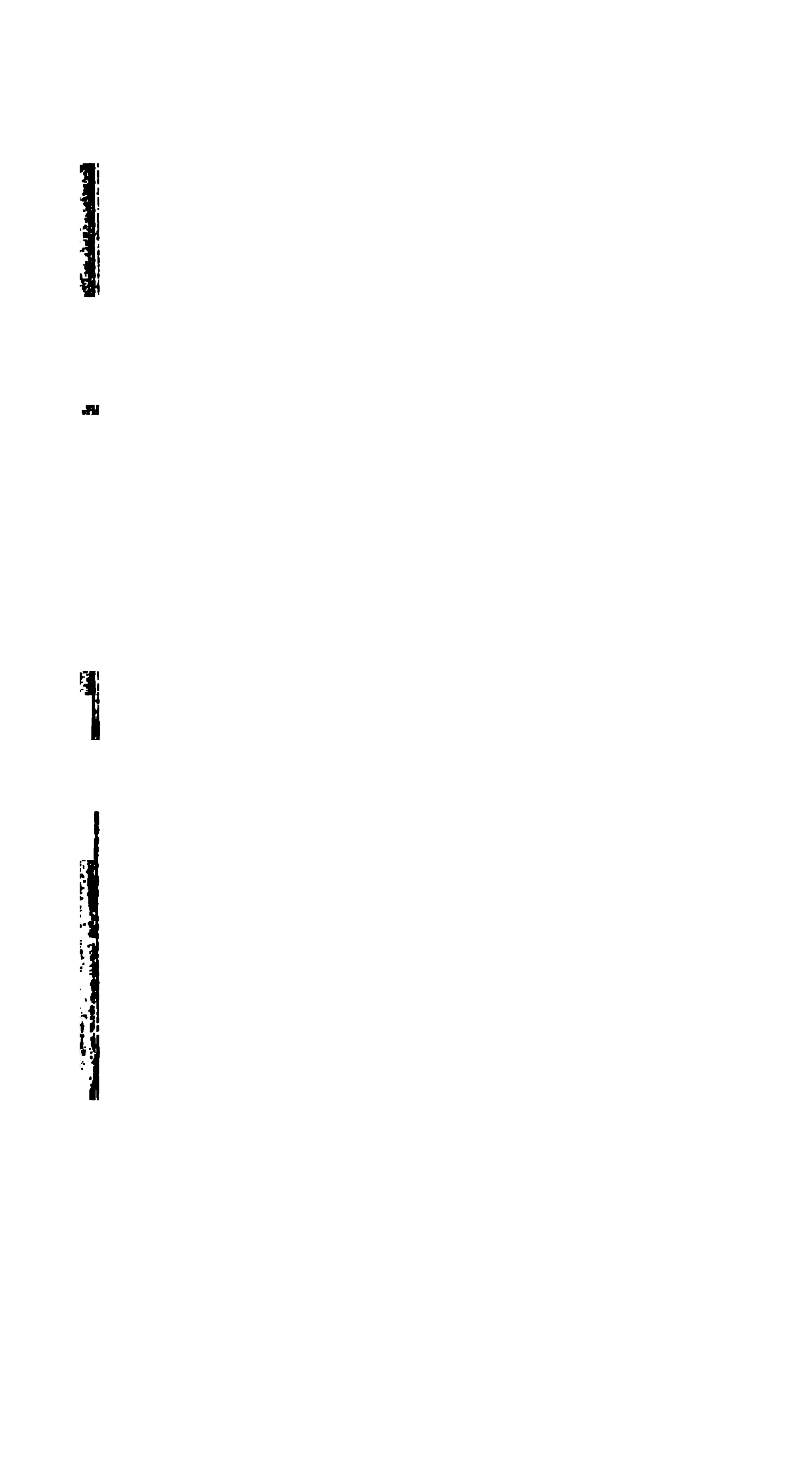
ZWEITER BAND.

(MIT KARTEN AUF ZWEI TAFELN UND EINEN HOLZSCHNITT.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.



Inhalt

zum 2. Bande der österreichischen militärischen Zeitschrift 1873.

Mit Karten auf zwei Tafeln und einem Holzschnitt.

Mit eigener Paginirung:

Literatur-Blatt. — Nr. 4, 5, 6 und 7.

Zeichnungen.

Tafel Nr. 4 und 5 zu dem Werke: „Aus den Gefechten des österreichischen Freicorps in Mejico".

1 Holzschnitt.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

II. BAND.

IV. HEFT (APRIL).

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Über den Gebrauch der Feuerwaffen der Cavallerie bei den Attaken.

Um Missverständnissen möglichst vorzubeugen, erachten wir für zweckmässig, vorab zu erklären, was wir hier unter den Worten „Feuerwaffen“ und „Attaken“ verstehen.

Zu den „Feuerwaffen der Cavallerie“ zählen wir nur die tragbaren, von einzelnen Reitern mitgeführten und gelegentlich im Kampfe gehandhabten Waffen, also Pistolen, Revolver und Carabiner aller Art. Kanonen, Mitrailleusen und alle anderen Arten von Feuerwaffen, welche auf besondern Gestellen ruhen, sei es zu ihrer Anwendung, sei es zu ihrem Transport, ziehen wir also gar nicht in Betracht.

Unter „Attaken“ verstehen wir nicht allein die Vorwärts-Bewegung der Cavallerie gegen den Feind, sondern auch die dem Zusammenstoss mit demselben unmittelbar folgende Action der Reiter, sei es im Handgemenge, sei es in der Verfolgung des sich zurückziehenden Feindes. Wir unterscheiden aber die Attaken nicht nur nach Massgabe ihres Objectes in solche gegen Infanterie, Cavallerie, Artillerie und gegen gemischte Waffengattungen, sondern auch nach Massgabe der besondern taktischen Verhältnisse, welche eine Attake veranlassen, in Offensiv- und Defensiv-Attaken. Im engeren Sinne könnte das als ein Widerspruch in sich erscheinen; denn jede Attake an sich ist ja ein Angriff; aber Raum-, Gefechts- und andere Verhältnisse können die Cavallerie nöthigen, nicht nur ihre Vorwärtsbewegung gegen das anzugreifende Object, sondern auch die Verfolgung ihres Sieges, eventuell des sich zurückziehenden Feindes, auf ein Minimum zu beschränken. Unter Defensiv-Attaken verstehen wir eben solche kurzen Vorstösse der Cavallerie einer in der Defensive stehenden Truppen-Abtheilung gegen den in der Offensive begriffenen Feind. Unter Offensiv-Attaken hingegen verstehen wir alle Attaken, welche in der Absicht unternommen werden, den Feind, verhalte er sich defensiv oder offensiv, in weiterer Ferne anzugreifen. In der Schlacht bei Vionville z. B. wurden Offensiv-Attaken von der 6. Cavallerie-Division, von den Brigaden Rauch, Bredow, Barby und einzelnen Regimentern ausgeführt, um den Offensiv-Bewegungen der Franzosen Einhalt zu thun und der durch Minderzahl und Erschöpfung ihrer

physischen Kräfte auf die Defensive angewiesenen preussischen Infanterie und Artillerie einige Erholung zu verschaffen.

Untersuchen wir nun, in welchen Attaken die Cavallerie von ihren Feuerwaffen vor dem Zusammenstoss mit dem Feinde einen gemeinsamen Gebrauch machen kann, so erscheint uns das nur in Defensiv-Attaken zulässig, nach erfolgter Entwicklung in Linie an einem zur Abgabe des Feuers geeigneten Orte, und zwar im Halten, bevor die zu dem unter allen Umständen erforderlichen Gegenstoss auszuführende frontale Vorwärtsbewegung beginnt. Stehenden Fusses den Anprall des attakirenden Gegners zu erwarten, dürfte schwerlich einem Cavallerie-Führer erspriesslich erscheinen; demselben weit entgegen zu reiten, dann Halt zu machen, um zu feuern, ebensowenig, — weil nach einem längeren Ritt die zu einem einiger Massen wirksamen Feuer erforderliche Ruhe der Pferde und Leute sich schwerlich so rasch herstellen liesse, wie nothwendig werden könnte, um nach erfolgter Salve noch Zeit zum letzten Anlauf zu behalten.

Es erscheint uns selbstverständlich, dass bei Attaken der Cavallerie gegen Infanterie, Artillerie und beide Waffengattungen zugleich vor dem Zusammenstoss mit dem Feinde die Attakirenden von ihren Feuerwaffen einen erspriesslichen Gebrauch gar nicht zu machen vermögen. Wir reden hier also nur von Defensiv-Attaken gegen angreifende Cavallerie und von der Anwendung der Salven aus Cavallerie-Feuerwaffen zu dem Zweck, die Kraft des Angreifers zu brechen oder wenigstens zu mindern und eben dadurch den zur völligen Abwehr erforderlichen Gegenstoss zu erleichtern.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, dass die Wirkungsfähigkeit aller Hand-Feuerwaffen nicht allein von ihrer eigenen Beschaffenheit, sondern vornehmlich davon abhängig ist, dass den Geschossen dem Zweck entsprechende Bahnen angewiesen werden durch richtiges Zielen und „Abkommen“, d. h. Abdrücken im richtigen Moment. Der freihändig zielende Schütze kann selbst stehend seine Waffe nicht lange ganz genau auf einen Punkt gerichtet halten; noch viel weniger kann das ein aufgesessener Reiter in Reihe und Glied.

Die durch Zielfehler entstehenden Abweichungen der Geschosse aus der beabsichtigten Richtung sind bekanntlich proportional der Entfernung des Ziels vom Schützen. Fehler in der Höhen-Richtung sind im Kriege überall schwer zu vermeiden, zumal auf unbestimmte, stets wechselnde Entfernung und bei mangelnder Stabilität der Unterlage, auf welcher sich der Schütze befindet. Das Pferd so zu dressiren, dass es in Erwartung einer Salve so ruhig steht, wie erforderlich wäre, um seinem Reiter zu gestatten, ordentlich zu zielen, ist ungemein schwer; aber wenn es auch gelänge, einzelne Pferde dazu abzurichten, so doch nicht alle: — die Anwesenheit eines einzigen unruhigen Pferdes in einer zum Feuern anschlagenden geschlossenen Linie reicht aber hin, mehrere

iner Nebenpferde zur Rechten und zur Linken unruhig zu machen. bgesehen von solchen Störungen ist der zielende Reiter abhängig von m Athmen seines Pferdes; die daraus entstehenden Bewegungen iner Unterlage kann ein sehr geschickter Schütze allerdings einiger assen paralysiren, wenn er den Moment dss Abdrückens selbst beimmen darf, — aber nicht, wenn er auf Commando abdrücken soll. öglichst gleichzeitig muss aber doch das Feuer abgegeben werden, il es sonst unter der feuernden Cavallerie Unheil anrichten dürfte; an alle Pferde werden sich gewiss nicht ganz ruhig verhalten ährend einer flatterigen Salve und die vor die Front gehörigen ihrer dürfen nicht der Gefahr ausgesetzt sein, von einem zu spät ernden Manne ihrer eigenen Truppe erschossen zu werden. Die stere Gefahr ist allerdings weniger zu besorgen in Armeen, deren vallerie-Officiere sich während der Attake reglementsmässig nicht r, sondern in der Frontlinie aufhalten sollen; indess wird doch ser oder jener Führer das Verlangen haben, vor dem Commando m Anreiten noch einmal seine Truppe zu überschauen und deshalb h vor die Front zu begeben.

Aus den eben erörterten Verhältnissen ergibt sich wohl die Nothndigkeit, die Distanz, auf welche gefeuert werden soll, einer möghst genauen Erwägung zu unterziehen und dem entsprechend die fstellung der Truppe zu wählen, wenn das vorliegende Terrain nicht llkommen eben ist. Wird auf zu weite Entfernung die Salve abgeben, oder gar in einem Moment, in welchem der attakirende Feind e ihn mehr oder minder deckende Mulde im Terrain passirt, so lucirt sich die unter allen Umständen sehr geringe Zahl der Tref- wahrscheinlich auf Null; wird aber auf zu geringe Entfernung die lve abgegeben, so fehlt es nach derselben an Zeit, dem Gegenstoss gehörige Kraft zu geben. Zu Salven eignet sich schon aus diesem unde von allen Cavallerie-Feuerwaffen nur ein weittragender Caraer, dessen Geschoss eine möglichst rasante Bahn hat. Selbstverständh sind Hinterlader den Vorderladern weit vorzuziehen; aber Repetirrabiner erscheinen uns nicht empfehlenswerth, weil sie zu complicirt, empfindlich und zu schwer sind für den Cavalleristen, der unter ständen den Carabiner auch im Anschlage nur mit Einer Hand zu lten vermag. Zum Schiessen mit dem Carabiner müssen die Pferde rk halbrechts, nach dem Schiessen aber erst gerade aus gestellt in wegung und dann in Galop gesetzt werden, wenn nicht Gedränge Richtung und Geschlossenheit gefährden soll; das Ergreifen des bels und der Übergang aus dem Galop in die Carrière erheischen h noch einige Secunden.

Eine 120 Pferde starke Escadron wird, falls auch die Unterciere Carabiner führen, höchstens 58 Schützen im ersten Gliede en; sie muss vortrefflich geschult sein, wenn sie befähigt sein soll,

eine halbe Minute nach Abgabe ihrer Salve dem sie angreifenden Feinde nur 500 Schritt flott und geschlossen entgegen zu galopiren, mehrere Escadrons vereint, werden dazu auch etwas mehr Zeit brauchen. In der letzten halben Minute seiner Attake legt aber der herangalopirende, beschossene Feind — wenn seine Pferde nicht gar zu matt, und die Terrainverhältnisse nicht sehr ungünstig sind — mindestens 300 Schritt zurück. Also wäre die Distanz von 350 bis 400 Schritt die geringste, auf welche die Salve vor der Defensiv-Attake noch abgegeben werden dürfte, ohne ihrer eigenen Gegenstosskraft, welche ja grossen Theils von ihrer Geschwindigkeit abhängt, erheblichen Abbruch zu thun. Eine Escadron, die sich noch cavalleristisch leistungsfähig fühlt, wird unsers Erachtens nur ganz ausnahmsweise berechtigt sein, sich von einer Salve vor ihrer Attake einigen Nutzen zu versprechen; und grössere Cavallerie-Abtheilungen fast nie: — die augenblicklich eintretende Wirkung der Salve wird viel zu gering sein, um gleich bemerkbar zu werden; eben deshalb wirkt sie deprimirend auf die feuernden und ermuthigend auf die beschossenen Reiter. Mit Zahlen unsere Ansichten zu begründen, vermögen wir nicht; aber es fehlt uns nicht an Erfahrungen auf Schiessplätzen, wo wir Übungen mit Cavallerie-Feuerwaffen zu leiten oder zu beaufsichtigen hatten, und wir haben selbst Kugeln genug aus dem Sattel verschossen, um zu wissen, wie viel Übung dazu gehört, um gut gerittene und geduldige Pferde dahin zu bringen, dass sie still genug stehen, um dem Reiter ein so ordentliches Zielen und Abkommen zu ermöglichen, dass er auf kurze Distanzen und verhältnissmässig grosse Scheiben nicht viel mehr Fehlschüsse als Treffer zu verzeichnen hat. Auch aus der Kriegsgeschichte ist uns kein Beispiel bekannt, dass eine Salve der Cavallerie einen nennenswerth günstigen Einfluss auf den Ausfall einer Attake gehabt hätte; wohl aber haben wir oft gelesen und gehört, dass die feuernde Cavallerie von der beschossenen geschlagen wurde. Das kann allerdings auch andere Gründe gehabt haben und berechtigte an sich noch keines Wegs zu unbedingter Verwerfung der Salve, wenn durch Versuche bewiesen wäre, dass Carabiner-Salven aus dem Sattel auf 350 bis 400 Schritt gegen eine in der Geschwindigkeit des Galops sich nähernde Scheibe eine befriedigende Zahl von Treffern zu liefern vermöchten; aber der Beweis ist unseres Wissens noch nicht geführt; wir haben noch nicht einmal erfahren, dass man es irgend wo versucht hätte, Cavallerie aus dem Sattel auf solche Entfernung gegen feststehende Scheiben Salvenfeuer abgeben zu lassen. Es möchte immerhin ein Versuch der Art die darauf zu verwendenden Kosten und Mühen lohnen, weil dadurch höchst wahrscheinlich auch die Vertheidiger eines solchen Gebrauchs der Cavallerie-Feuerwaffen belehrt würden, dass selbst auf einem ganz ebenen Schiessplatze im Durchschnitt nicht 5 Procent Treffer zu erreichen sind. Er-

wägt man dann, dass diese Trefferzahl sich im Kriege mindestens um $^{3}/_{4}$ vermindern, und dass der geringe Rest der Treffer noch kaum zur Hälfte sofortige Gefechtsunfähigkeit bewirken dürfte, so wird man zugeben müssen, dass jede noch leistungsfähige Cavallerie besser thut, ihr Pulver zu sparen als es nutzlos zu verknallen und eben dadurch ihre Lage zu verschlimmern.

Während der Vorwärtsbewegung Carabiner oder Pistolen gegen den Feind abfeuern zu lassen, erscheint uns für die feuernde Cavallerie fast gefährlicher als für die zu beschiessende; wir haben selbst gesehen, dass ein nach der Scheibe zielender Huszar seinem neben ihm haltenden Rittmeister durch die Mütze schoss, als das sonst sehr ruhige Huszarenpferd sich urplötzlich auf den Hinterbeinen gegen das des Rittmeisters herumwarf, und der Carabiner des Huszaren unwillkürlich losgieng. Ein anderesmal sahen wir, wie ein aus seinem Halt machenden Zuge vorgalopirender alter Flankeur auf dem Exercirplatz sein eigenes Pferd mit dem Papierpfropf seiner Carabiner-Patrone so in das Genick schoss, dass es sofort mehrmals kopfüber rollte und verendete. Aber abgesehen von solchen Gefahren für die eigene Truppe, welche um so grösser und um so häufiger zu gewärtigen sind, je kürzer der Lauf der Schusswaffe ist, darf man gar keine Treffer erwarten, wenn man so früh feuern lässt, dass zum Vertauschen des Carabiners oder der Pistole mit dem Säbel noch Zeit genug übrig bleibt.

Wenn demnach selbst bei Defensiv-Attaken der Cavallerie vor ihrem Gegenstoss und während desselben gegen angreifende Cavallerie vom Gebrauch des Carabiners nur ganz ausnahmsweise (z. B. gegen einen durch sumpfigen Boden oder andere Terrainhindernisse in seinem Anstürmen gehemmten Feind) ein erspriesslicher Erfolg zu erwarten ist, vom Gebrauch der Pistolen aber niemals, so bleibt noch zu erwägen, ob und unter welchen Umständen die Cavallerie ihre Feuerwaffen im Handgemenge nach der Attake und bei Verfolgung eines fliehenden Feindes mit Vortheil zu benützen vermag.

Im Handgemenge von Cavallerie gegen Cavallerie erscheint uns der Gebrauch der Feuerwaffen so verwerflich, dass wir für zweckmässig erachten würden, denselben strengstens zu verbieten. In einer alten Instruction für die preussischen Dragoner war befohlen, vor Beginn einer Attake jedes Mal „die Pfannen zu öffnen, „das Pulver abzuschütten und die Hähne in die geöffne- „ten Pfannen niederzulassen“, damit kein Dragoner versucht werde zu feuern. Selbstverständlich durften auch die Officiere nicht thun, was ihren Untergebenen verboten war. Der Gebrauch der Feuerwaffen im Handgemenge gefährdet unserer Überzeugung nach Freund und Feind mindestens in gleichem Masse. Wir haben in unserer mehr als 40jährigen Dienstzeit nur einen einzigen Officier kennen gelernt,

der von seinem eigenen Pferde im Stillhalten und im ruhigen Galop auf Entfernungen bis 30 Schritt mit der Pistole noch ziemlich sicher feste Ziele von 10, respective 80 Centimeter Durchmesser traf. Unser Bestreben, es auch dahin zu bringen, hatte aber nur sehr geringen Erfolg mit guter Pistole; ohne Benützung des Stechers stehenden Fusses ein festes Ziel von 5 Centimeter Durchmesser auf Entfernungen bis 30 Schritt fast nie fehlend, trafen wir aus dem Sattel im Stillhalten ein dreimal so grosses schon selten, und im Galop ein zwanzigmal so grosses noch viel seltener, obwohl uns zeitweilig recht ruhige Pferde zu Gebot standen. Weitere Begründung unserer Überzeugung erscheint uns fast überflüssig; halten wir auch unser eigenes Reit- und Schiess-Talent für ein nur mittelmässiges, so dürfte doch anzunehmen gestattet sein, dass es unmöglich ist, eine beträchtliche Zahl von Cavalleristen durch Instruction und Übung im Reiten und Schiessen leistungsfähiger zu machen, als wir trotz langjähriger Bemühungen zu werden vermochten. Wir wissen wohl, dass einzelne Pistolen-Schützen sich mit Zielen gar nicht befassen, sondern sich einen „Anschlag" aneignen, der die Richtung sofort genau genug angibt, um mit Aussicht auf einigen Erfolg gegen feste und grosse Ziele ohne Verzug feuern zu können; wir haben aber auch durch diese Schiess-Methode aus dem Sattel befriedigende Erfolge weder selbst zu erreichen vermocht, noch von Andern erreichen sehen, wenn es sich um das Treffen von bewegten Zielen auf Entfernungen von etwa 10 Schritt handelte. Die Befürworter des Gebrauchs der Cavallerie-Feuerwaffen im Handgemenge sagen nun: wir schiessen dabei nicht auf 10, sondern höchstens auf 3 bis 4 Schritt. Das lautet verführerisch, beruht aber auf der wohl sehr selten zutreffenden Voraussetzung, das zu treffende Object verhalte sich absolut ruhig; im Handgemenge der Cavallerie ist aber Alles in Bewegung, und in solcher Nähe wird des Feindes Pistolen-Anschlag gemeinlich leichter zu pariren sein als sein Hieb oder Stich, und was dann folgt, dürfte schwerlich zum Vortheil des Reiters ausfallen, der die Pistole gebrauchen wollte. Auch bezweifeln wir aus guten Gründen, dass das Pferd des Schützen, der feuern will, in dem Moment, in welchem das des Gegners sich ihm springend nähert, den bevorstehenden Stoss ruhig erwartet, oder demselben nicht ausweicht, falls es selbst schon in Bewegung ist. Zum Treffen ist ein ruhiges Pferd und ruhiges Blut des Schützen erforderlich. Im Handgemenge nach einer Attake kann man aber ruhige Pferde und Reiter nicht erwarten; die besten Schützen werden da nicht zu bestimmen vermögen, wo die Bahn eines von ihnen verbrauchten Geschosses enden wird; ein am Feinde abprallendes kann ja noch einen Freund zu Fall bringen oder gleich tödten.

Die Versuchung, im Handgemenge mit Infanterie Säbel oder Lanze mit der Pistole oder dem Carabiner zu vertauschen, dürfte

so selten den Cavalleristen befallen, dass davor zu warnen fast überflüssig erschiene, wenn man nicht hie und da die Einführung der Revolver bef ·rwortete. Diese Waffe mag sich für Officiere, allenfalls auch für Wachtmeister und dienstkundige Unterofficiere eignen, aber durchaus nicht für die ganze Mannschaft, welche ja in allen europäischen Heeren grossen Theils aus jungen Leuten ohne Kriegserfahrung und ohne die solche Erfahrung einiger Massen ersetzende Fachbildung besteht. Verhütung des Missbrauchs der Revolver in Cavalleriegefechten würde fast unmöglich sein; überdies lehrt die Erfahrung schon zur Genüge, dass gerade mit dieser Waffe unverhältnissmässig viele Selbstverwundungen vorkamen, obwohl nur Officiere Revolver führten.

Im Handgemenge der in eine Batterie eingedrungenen Cavallerie mit Artilleristen, welche mit dem Ladezeug ihre Angreifer abwehren, auch wohl unter ihren Geschützen in der Hoffnung auf baldige Unterstützung Deckung suchen, wird unter allen nicht mit Lanzen bewaffneten Reitern die Neigung eintreten, von ihren Feuerwaffen Gebrauch zu machen; ob sie damit aus dem Sattel viel auszurichten vermögen, wird freilich von ihrer Geschicklichkeit abhängen: wir möchten glauben, 10 abgesessene gute Schützen könnten in solchem Falle unter dem Schutze ihrer zu Pferde gebliebenen Kameraden allem Widerstande rascher ein Ende machen als eine halbe Escadron, welche aus dem Sattel viel schiesst, aber wenig trifft. Sind die Artilleristen selbst mit Schusswaffen versehen, so wird um so mehr Veranlassung vorhanden sein, zu ihrer Bewältigung Schützen absitzen zu lassen; denn die einigermassen gedeckt stehenden oder liegenden schussbereiten Artilleristen befinden sich bedeutend im Vortheil gegen die sie angreifenden Reiter.

Nun bliebe noch zu erörtern, was vom Gebrauch der Cavallerie-Feuerwaffen zu halten sei in der Verfolgung des Feindes, der sich kurz vor dem Zusammenstoss der Attaken oder aus dem Handgemenge zurück zieht.

Ein fliehender Cavallerist kann sich gegen Hieb und Stich eines ihn verfolgenden gemeiniglich noch einiger Massen decken, gegen dessen Schuss aber gar nicht. Wäre also der verfolgende Cavallerist in der Lage zu übersehen, dass ein von ihm abgefeuerter Schuss keinen Falls einem seiner Kameraden gefährlich werden könnte, so möchte ihm gestattet sein zu versuchen, ob er den Feind oder dessen Pferd erschiessen könnte. Grossen Erfolg von solchen Versuchen zu erwarten, halten wir uns aber keineswegs für berechtigt, weil die Zahl der wirksamen Treffer auch unter solchen Umständen noch eine zu geringe sein wird, um dem durch ununterbrochenen geschickten Gebrauch der blanken Waffen sicher zu erreichenden Erfolge gleich zu kommen. Wir befürchten aber auch hier Missbrauch der Schusswaffen und gelegent-

lich ein Geknall, welches das Appell-Signal unhörbar macht und Sieg in Niederlage verwandelt. Gute Infanterie wird schwerlich versuchen, sich durch Fliehen der Einwirkung der Cavallerie zu entziehen; sie wehrt sich, so lange sie kann, durch ihr Feuer und Bajonnet, wirft sich auch wohl nieder und lässt sich überreiten, was lockeren Schützen-Linien oft nicht gar zu viel schadet und dieselben nicht abhält, die über sie hinweg gesprungenen Reiter im Rücken zu beschiessen, wenn sie daran nicht verhindert werden durch eine der attakirenden Cavallerie folgende Reserve. Fortlaufende Infanterie braucht nur umgeritten, en passant niedergehauen oder erstochen zu werden; die völlige Bewältigung einer sich energisch wehrenden Infanterie wird aber eine gar nicht leichte Aufgabe der Cavallerie sein, zumal wenn Gräben etc. den einzelnen Infanteristen noch einige Deckung gewähren. Von der Cavallerie-Schusswaffe wird in solchen Fällen ein vortheilhafter Gebrauch nur äusserst selten gemacht werden können, denn der Schuss des im Graben liegenden Infanteristen wird den auf ihn schiessenden Reiter oder sein Pferd nur selten fehlen, und der Reiter wird den Infanteristen nur sehr selten treffen.

Eine abgeprotzte Batterie kann sich einer sie attakirenden Cavallerie durch Fliehen gar nicht entziehen; es ereignet sich aber wohl, dass eine im Abfahren oder in anderweiter Bewegung begriffene Batterie in überraschender Weise durch eine Cavallerie-Attake bedroht wird und augenblicklich nichts Besseres zu thun vermag, als sich eiligst an einen anderen Ort zu begeben, wo sie Schutz und später Gelegenheit findet, sich zweckmässig aufzustellen. In solchen Fällen kann allerdings Cavallerie in die Lage kommen, fliehende Artillerie verfolgen und vor Allem versuchen zu müssen, deren Entkommen zu verhindern, sei es durch Umwenden ihrer Bespannung, sei es durch Tödten ihrer Fahrer und Pferde. Erscheint es möglich, die eingeholte Batterie als Beute in Sicherheit zu bringen, so empfiehlt sich Schonung der Bespannung und auch aller nicht zu widerspenstigen Fahrer; erscheint Bergung der Beute aber nicht möglich, so darf mit der Vernichtung der Bespannung nicht gezögert werden. Dazu wird ausser der Lanze die Schusswaffe der Cavallerie sehr geeignet sein; ein Schuss mitten auf die Stirn oder Brust von vorn oder von der Seite hinter dem Schulterblatt bringt ein Pferd rasch zu Fall und seinen Reiter zugleich. Der Kampf der Reiter mit der Bedienungs-Mannschaft der Batterie wird sich nach deren Bewaffnung und Verhalten ähnlich gestalten, wie der mit Cavallerie oder Infanterie.

Über den Gebrauch der Feuerwaffen der Cavallerie in Attaken gegen gemischte Waffengattungen wüssten wir nichts Besonderes zu sagen, denn wo solche Attaken ausgeführt werden sollen, muss die attakirende Cavallerie ihrer Aufgabe angemessen getheilt, und jeder Abtheilung ihr besonderes Attake-Object wo möglich im Voraus genau

bezeichnet werden. Für unvorhergesehene Fälle müssen Reserven folgen. Es handelt sich also für jede Abtheilung in Bezug auf den Gebrauch ihrer Schusswaffen nur um Verhältnisse, die wir bereits erörterten.'

Wenn wir im Allgemeinen vom Gebrauch der Feuerwaffen des Cavalleristen aus dem Sattel sehr wenig erspriesslichen Erfolg im Gefecht erwarten, so erscheint uns dazu doch die Pistole geeigneter als der Carabiner, der sich mit Einer Hand sehr schwer gut gebrauchen lässt, wo Treffer erzielt werden sollen; wir geben aber dessenungeachtet einem guten Carabiner den Vorzug vor allen übrigen Cavallerie-Feuerwaffen, weil nur durch ihn der Cavallerist befähigt wird, abgesessen Defiléen und Ortschaften einigermassen nachdrücklich zu vertheidigen, gelegentlich auch zu öffnen, respective anzugreifen und sogar Gefechte gegen Infanterie mit Aussicht auf guten Erfolg zu führen, falls dieselbe aus irgend einem Grunde der ihr unter gewöhnlichen Verhältnissen eigenen Überlegenheit im Kampfe gegen abgesessene Cavalleristen entbehrt. Der letzte Krieg in Frankreich scheint uns hinlänglich bewiesen zu haben, dass es sehr zweckmässig wäre, jeden Cavalleristen mit einem Carabiner zu bewaffnen, auch im Gebrauch desselben möglichst gut zu unterweisen und genügend zu üben. Den Cavalleristen mit mehr als Einer Feuerwaffe zu belasten, erscheint aber nicht nur überflüssig, sondern schädlich; er würde dann höchst wahrscheinlich keine derselben gehörig zu gebrauchen lernen, und die Versorgung der Cavallerie mit Munition würde sehr erschwert werden wegen ihrer kaum zu vermeidenden Verschiedenheit.

Generalmajor F. Sch. [1])

Einem anderen Autor entnehmen wir über dasselbe Thema, sonst mit den Ausführungen des vorstehenden Artikels ganz im Einklang, Folgendes:

Eine Reiterei fest im Sattel, gewandt in der Führung des Säbels, ist und bleibt stets ein sehr respectabler Gegner; jene, welche sich auf die geringe Wirkung ihres Revolvers verlässt, — kaum.

Die auf das Fechten zu Pferd verwendete Zeit wird sich im Ernstfalle gewiss reichlich lohnen.

Denison [2]) ist der Einzige, welcher den Gebrauch des Revolvers bei Attaken empfiehlt; — doch möge man sich gegenwärtig halten,

---

[1]) Die Redaction bittet um gefällige Angabe der Adresse.

[2]) „Die Cavallerie nach dem Geiste der jetzigen Kriegführung etc.," von Georg T. Denison jun., Oberst-Lieutenant, Commandant der Leib-Brigade des General-Gouverneurs von Ober-Canada, — deutsch von E. v. Xylander, München 1870. — Dessen Ansichten fanden manche Anhänger, auf deren Veranlassung die obige Frage aufgeworfen wurde. D. R.

dass die Ausbildung der Cavallerie in jener von Pferd und Mann besteht und sehr viel Zeit, Mühe und Sorgfalt beansprucht, was den Amerikanern in Ausführung zu bringen der Verhältnisse halber unmöglich wurde, daher sie zu Auskunftsmitteln greifen mussten, deren eines der Revolver war.

Dass der Revolver für Einzelne eine vorzügliche Waffe sei, bleibt unbestritten; — in der Masse kann er jedoch seine guten Eigenschaften nicht zur Geltung bringen.

Vor Allem gehört hiezu Zeit, welche die Cavallerie bei ihren Angriffen nicht hat, — ausgenommen sie will wieder im Trabe attakiren, was doch in keines Cavalleristen Absicht mehr liegen kann.

Friedrich II. verbot seiner Cavallerie während der Attake zu schiessen und erhöhte hiedurch ihre Wirkungsfähigkeit.

Die österreichischen Cavallerie-Reglements der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (1765, 1769, 1772, 1784) befehlen die Attake mit dem Säbel; nur für den Türkenkrieg, „wo man sich schier niemals des Seitengewehres bedienet", ist der Gebrauch der Schusswaffe durch das Reglement von 1765 vorgeschrieben.

Denison sucht seine Ansicht durch Beispiele zu „unterstützen" — wie er selbst sagt — und führt deren im Ganzen 17, meist dem letzten nordamerikanischen Bürgerkriege entnommen, an. (In der erwähnten deutschen Übersetzung Seite 57 bis 64).

Ich glaube, dass es, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, geboten erscheint, die citirten Beispiele kritisch durchzugehen. Da der Herr Autor eine seiner Ansichten zu beweisen sucht, so dürfte er wohl die schlagendsten Fälle angeführt haben.

Zwölf Beispiele behandeln nur Einzeln-Kämpfe, beweisen also für den vorliegenden Fall „Nichts."

Charakteristisch für den Werth der amerikanischen Truppen ist jedenfalls das zweite und dritte Beispiel. Oberst Gilmor, auf dessen Werk „Vier Jahre im Sattel" sich Denison beruft, erzählt, dass bei einem Zusammentreffen mit dem Feinde er den Seinigen etwas vorausgewesen und es ihm geglückt sei, mit dem zweiten Schuss einen Mann von der feindlichen ersten Abtheilung zu tödten, worauf die ganze Colonne auseinanderstob. (Seite 58.)

Das auf derselben Seite folgende Beispiel (welches, wie hervorgehoben wird, auf eine andere Gelegenheit Bezug hat) lautet:

„Jetzt ritt ihr Commandant gegen mich her, nachdem er seine Leute zum Angriffe befehligt hatte; aber nur zwei bis drei (!) folgten ihm."

„Als er mir nahe stand, stürzte ich ihm entgegen, feuerte und tödtete ihn fast auf dem Flecke mit dem letzten Schuss meiner Pistole. Nun zog ich den Säbel, setzte die Attake fort, gefolgt von acht

Reitern, besetzte die Brücke und trieb die feindliche Cavallerie bis zum Rande des Städtchens."

Ein Beispiel, welches die Wirkungslosigkeit des Säbels beweisen soll:

„Das tapfere 13. Virginia-Regiment — heisst es — stürzte, die langen blitzenden Säbel in der Auslage gegen — eine steinerne Umfriedung! und wurde, wie natürlich, vernichtet."

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: und wer befahl diesen Unsinn?

Der achte Fall ist, weil aus dem Zusammenhang gerissen, etwas unverständlich.

Beispiel zwölf. — 100 Mann von Mosby's Corps und ebensoviele von den Unirten stiessen bei Gelegenheit einer Recognoscirung zusammen. Letztere wurden mit einem Verlust von 26 Todten und Verwundeten, 54 Gefangenen und 80 Beutepferden geschlagen; — der Sieger hatte gar keinen Verlust. — Letzteres deutet, im Zusammenhalt mit den vielen Gefangenen, welche wohl nicht in Folge der Revolver-Wirkung gemacht wurden, da die Unionisten auch Revolver führten, darauf hin, dass sich der grösste Theil ohne Kampf ergab, die Anderen aber durchzugehen versuchten und durch nachgesendete Schüsse getödtet oder verwundet wurden.

Das dreizehnte Beispiel ist ein Kampf (mit Revolver) mehrerer Reiter gegen einen mit zwei Revolvern bewaffneten, zu Fuss befindlichen Gegner, wobei Erstere, weil sie Nichts treffen, den Kürzeren ziehen.

Weiters sollen in der Schlacht bei Leipzig 1631 vier Abtheilungen kaiserlicher Reiter immer bis an die Picken der Schweden angeritten sein und durch ihre Pistolen-Schüsse alle Fähndriche des Lumsden'schen Regiments niedergeschossen haben.

Auch dieses Beispiel entspricht nicht; die jetzige Infanterie-Bewaffnung, welche doch auch in Rechnung zu ziehen ist, würde dem „Caracoliren", oder wie es deutsch hiess „Schnecke machen", gleich bei Beginn ein Ende bereiten.

Denison war unglücklich in der Wahl seiner Argumente, keines derselben entspricht seiner Absicht.

Mögen die Amerikaner noch so viel für den Revolver-Gebrauch bei Attaken statt des Säbels schwärmen, mögen sie auch vielleicht Erfolge gegen Infanterie und Cavallerie aufzuweisen haben und diese der Waffe zuschreiben, — in der Qualität ihrer Truppen liegt die Erklärung, und würde, falls europäische Armeen der Gegner gewesen, das Resultat jedenfalls ein anderes geworden sein.

Geringe Ausbildung von Mann und Officier der beiderseitigen Armeen liess auch den Krieg so lange währen; nur unter diesen Umständen wurden wochenlange Schlachten ohne schliessliche Entschei-

dung für das Ganze möglich. Parteihass und Geld kann nie eine gute Ausbildung und stramme Disciplin, guter Wille nie militärische Kenntnisse ersetzen; alle drei wirken aber erst in ihrem Zusammenhang.

Die heutige Kriegführung ist eine Kunst, die Truppenführung ein Product von Wissen und Erfahrung; Dilettanten können nur Stümperhaftes leisten [1]).

Kuberth, Lieutenant.

---

[1]) Diese gründlichen Arbeiten beantworten die von der Redaction gestellte Frage erschöpfend, und wird von derselben die Discussion hierüber als abgeschlossen betrachtet. D. R.

Über taktisch-technische Feldübungen.

Es ist eigenthümlich, dass, ungeachtet jedes Lehrbuch der Taktik und jeder Taktiker den grossen Nutzen der Feldbefestigung anerkennt, in der Feldschlacht selbst, bis nun von derselben in grösserem Massstabe fast gar kein Gebrauch gemacht wurde. Man will die Ursache theilweise in der bisherigen geringen Vorliebe der Ingenieur-Officiere für die Taktik, andererseits wieder in dem Mangel fortificatorischer Kenntnisse bei den taktischen Truppen suchen [1]). Es mag diese Ansicht für frühere Zeiten gelten und einige Berechtigung haben, wir suchen jedoch den Grund anderswo.

Es genügen nämlich Kenntnisse nicht allein, um eine Kunst oder ein Handwerk auszuüben, es gehören auch Übung und Materialien dazu.

Wo sollte bis vor Kurzem der Genie-Officier als Taktiker sich üben, wie der Taktiker mit den technischen Truppen disponiren und ihre Verwendbarkeit durch praktische Anschauung kennen lernen? Im Kriege hatte übrigens bis nun bei uns der Feldherr weder Genie-Officiere noch Genie-Truppen auch nur in einer den bescheidensten Anforderungen entsprechenden Zahl zur Verfügung. 1866 standen bei der ganzen Nordarmee, und zwar speciell dem Feldherrn: 4 Officiere des Genie-Stabes und ein Bataillon Genie-Truppen, zusammen etwa 600 Mann, zur Verfügung das Armee-Corps disponirte auch nicht über einen einzigen Sapeur, geschweige über einen Genie-Officier!

Wir wollen nun sehen, was jüngst in Österreich geschah, um diesen Übelständen abzuhelfen, und gleich vorausschicken, dass wir der Meinung sind, es sei so ziemlich Alles gethan, um die Vernachlässigung der Feldbefestigung und der Kriegstechnik überhaupt, zukünftig unmöglich zu machen.

Der wichtigste Punkt ist in dieser Beziehung die Organisation der technischen Truppen und technischen Hilfs-Behörden bei der Armee im Felde.

Der organisatorische Gedanke Sr. Excellenz des Herrn Reichs-Kriegsministers Freiherr von Kuhn, dem die Genie-Waffe, wie dessen Referenten im Genie-Wesen Herrn Obersten Ritter von Tunkler, in jeder Richtung zu grossem Danke verpflichtet ist, gipfelt bezüglich

[1]) Siehe die Controverse zwischen Boguslawsky und preussischen Ingenieur-Officieren. „Militär-Wochenblatt“ 1872.

der Genie-Waffe darin, die technischen Truppen und den ganzen technischen Apparat derart zu organisiren, dass derselbe bei der mobilen Armee stets und rechtzeitig auf allen Punkten functioniren könne.

Im Armee- und im Corps-Hauptquartiere besorgen demnach Genie-Chefs den technischen Dienst, und sind dieselben verpflichtet, unter persönlicher Verantwortung aus eigener Initiative dem Commandanten jene Anträge zu stellen, welche die Ausnützung des technischen Elements zum Zwecke haben. Dadurch wurde dem Principe der Theilung der Arbeit im Hauptquartier entsprochen, und dem Generalstabs-Chef eine Arbeit abgenommen, die derselbe bei seiner vielfachen Inanspruchnahme bis nun als Bürde betrachten und gewöhnlich einfach davon Umgang nehmen musste. Der Genie-Chef aber, will er nicht als Automat mitreiten, muss eben nach dem Wortlaute der Vorschrift seine Kunst zur Geltung bringen, und er hat gewiss das brennendste Interesse daran.

Jeder Truppen-Division ist eine Genie-Compagnie, jedem Armee-Corps sind zwei Pionnier-Compagnien beigegeben: die Armee-Reserve verfügt über je ein Genie- und ein Pionnier-Bataillon und einen Schanzzeugpark, das Infanterie- und Cavallerie-Regiment haben nun im Frieden von der Genie-Truppe herangebildete Truppen-Pionniere, d. h. im Gegentheile zu ehemals, ganz tüchtige und sehr verwendbare technische Kräfte. Früher war ein Infanterie-Pionnier eben nur ein Soldat, der, u. z. mit grösstem Unwillen, eine Schaufel trug.

Die Mittel, die Materialien zur Ausübung der Kunst sind demnach da; es kommt nur auf den Willen und das Verständniss an, sie zu verwerthen. Was Ersteres betrifft, so muss nun vom Divisionär aufwärts jeder Commandant eben mit technischen Kräften disponiren; sie stehen ihm direct zur Verfügung; er muss sie doch bei jedem Marsch, bei jedem Gefecht ins Calcül ziehen und über ihre Verwendung Rechenschaft geben, d. h. sie arbeiten lassen, wofür übrigens auch die Genie-Chefs sorgen werden.

Es wird sonach etwas geschehen; es frägt sich daher schliesslich noch, ob die Bedingungen vorhanden sind, dass das gut werde, was geschieht; und mit der Beantwortung dieser Frage sind wir beim eigentlichen Thema: Wir meinen nämlich, die jetzt systemmässigen taktisch-technischen Feldübungen bieten im Verein mit den taktischen Manövern, welchen nunmehr auch die Genie-Truppe zugezogen wird, die Gewähr, dass zukünftig die fortificatorischen Arbeiten am Schlachtfelde vom taktischen Geiste durchweht werden, die taktischen Truppen das nöthige Interesse hiefür mitbringen und die verschiedenen Chefs einheitlich wirken.

Die laut Schul-Instruction der Genie-Truppe vorgeschriebenen taktisch-technischen Übungen sollen nämlich dem Genie-Officier

lehren, seine Befestigungs- und sonstigen technischen Arbeiten unter den Umständen und den Verhältnissen, wie selbe sich am Schlachtfelde ergeben und unter Beachtung der taktischen Supposition dem Terrain zu appliciren.

Dies geht so: Der Genie-Officier erhält die taktische Supposition eines Gefechtes und gibt, auf diese basirt, vom Truppen-Commandanten unterzeichnet, seine Befehle, z. B. in der Rolle als Armee-Genie-Chef an die unterstehenden Corps-Genie-Chefs und disponirt mit den technischen Mitteln, wie ihm solche auch im Felde zu Gebote stehen würden. Der Corps-Genie-Chef seinerseits gibt an Ort und Stelle die nöthigen Ordres an die beim Corps befindlichen technischen Compagnien, Schanzzeug-Colonne, Infanterie-Arbeiter etc. Die Genie-Compagnie-Commandanten, Subaltern-Officiere und Chargen bis zum Corporal herab, bekommen nun ihre Rollen und beginnen am Platze die Skizzen jener Arbeiten, die sie factisch ausführen würden, basirt auf Anstellungs-Rapporte, Zeitberechnungen, das zu Gebote stehende Material etc., auszufertigen. Wenige Stunden nach Erlass der ersten Disposition arbeitet bereits Alles in der ganzen Ausdehnung des supponirten Schlachtfeldes, übt sich im Taktischen, in der Auffassung des Terrains, in der Beurtheilung aller Schwierigkeiten und Hemmnisse, die sich im Felde der Ausübung der Technik entgegenstellen — man lernt praktisch und wird zum Lernen angeeifert. Gleich nach der Übung, die in einem Tage beendet sein muss, werden die Arbeiten gesammelt, und wenige Tage darauf hat sie bereits das Reichs-Kriegs-Ministerium in der ursprünglichen Form, wie sie am Felde zu Stande gekommen, — zu nachträglichen Correcturen, unnützen Verschönerungen etc. die Möglichkeit benehmend.

Den grösseren Übungen werden auch Generalstabs-, Artillerie-, zukünftig auch Pionnier-Officiere zugezogen, und so alle Branchen an der Entwicklung und Verwerthung der Fortification und Kriegstechnik am Schlachtfelde interessirt, — in der Weise, wie es auch im Kriege der Fall wäre, ins Mitleid gezogen. Man lernt gegenseitig zum Nutzen Aller, und findet sich dann am Schlachtfelde als alte Bekannte mit geläuterten Ansichten wieder.

Es sind dreierlei Gattungen von technisch-taktischen Übungen vorgeschrieben:

a) Jene der Compagnie (jährlich jede Compagnie eine). Das Thema stellt der Compagnie-Commandant in der Eigenschaft als Genie-Chef einer Truppen-Division; die Compagnie-Officiere und Unterofficiere arbeiten es am Felde im Detail unter dessen Controle aus.

b) Jene des Bataillons. Die Aufgabe stellt der Bataillons-Commandant in der Eigenschaft als Genie-Chef eines Armee-Corps oder der vorgesetzte Divisionär; die Officiere etc. des Bataillons arbeiten.

c) Jene des ganzen Genie-Regiments. Das Thema, Bezug

nehmend auf die technischen Arbeiten im Umfange einer ganzen Armee, stellt das vorgesetzte General-Commando, welches auch Generalstabs- und Artillerie- und Pionnier-Officiere mit den Rollen der betreffenden Chefs ihrer Branchen im Hauptquartier absendet, um im Vereine mit dem Genie-Regimente in früher angedeuteter Weise die Aufgabe zu lösen.

Manchen wird nun das Ganze darum werthlos, ja gefährlich scheinen, weil ja eben, wie sie meinen, die Fortification die stricte Defensive voraussetzt. Die Fortification sei ja an das Terrain gebunden und ladet zur Defensive ein; darf man aber in unserer offensiven Zeit den Gedanken an Defensive aufkommen lassen?

Es würde gewiss sehr fehlen, wer sich durch die Fortification in die Defensive drängen liesse, um eben gerade die Fortification auszunützen.

Aber die Defensive hat doch auch am Schlachtfelde ihre Berechtigung, nämlich: wenn dieselbe nur als Mittel zum Zwecke benützt wird, um, zuerst ganz oder nur an einzelnen Punkten den Feind anziehend, um so sicherer und überraschender am anderen Punkte über denselben offensiv herfallen zu können. Es gibt ja Fälle, wo eine Offensive dem Schwächern sonst gar nicht möglich wäre!

Es muss die Fortification aber auch die Offensive stärken, indem sie derselben Stützpunkte schafft, die vor Rückschlägen bewahren und dem Angriff dadurch Kraft und Sicherheit verleihen, indem sie die endlich eroberten Punkte behauptet, die Flanken sichert und dort ein hinhaltendes Gefecht erlaubt, wo man sich der Zahl nach geschwächt hat, um anderswo desto stärker zu sein.

Wem nicht klar ist, dass die Fortification und mit ihr die ganze Feldtechnik, der Weg- und Brückenbau, das Sprengwesen etc. die treuesten Freunde der Offensive sind, der wird allerdings von derselben einen vielleicht sogar schädlichen Gebrauch machen.

Die genannte Instruction verlangt daher ausdrücklich auch Thema's, denen die Supposition für eine Angriffsschlacht zu Grunde liegt, und es kann auch nicht genug betont werden, wie solch' technisch-taktische Übungen im alten Dispositions-Style: Das nte Armee-Corps erhält den Auftrag, die Stellung bei N. zu beziehen und so lange Widerstand zu leisten (nicht den Feind zu schlagen), bis . . . . . etc. in jene bescheidenen Grenzen zurückgewiesen werden sollten, die denselben gebühren.

Die hinhaltenden Gefechte eines selbstständigen Heereskörpers erlauben allerdings die Fortification besser auszunützen, aber sie sollen möglichst mit dem offensiven Eingreifen der Hauptarmee und nicht mit dem allgemeinen Rückzug enden, daher bei den technisch-taktischen Übungen das Gefecht mit von Haus aus oder schliesslicher offensiver Tendenz die Hauptrolle spielen soll.

Die Defensive ist nur dann unbedingt schlecht, wenn sie in Unthätigkeit — gewöhnlich die Folge von Rathlosigkeit — ausartet; sie bleibt aber immer die schwierigere Form des Kampfes, weil der richtige Moment zum offensiven Gegenstoss schwer zu erfassen ist. Und wäre sie auch theoretisch die stärkere Form, — praktisch greift man aus andern Gründen doch lieber an. Dem ungeübten Fechter gibt man stets den Rath, rücksichtslos drauf los zu schlagen; er kann möglicherweise den Gegner überraschen, und vielleicht ist ihm der Zufall günstig: ein kräftiger Hieb zerstört mit einem Male die schönsten Finten-Combinationen des Gegners und verblüfft denselben. Mehr als geschlagen werden kann man doch nicht, — und das geschähe dem Ungeübten sicher, wenn er sich auf's Pariren verlegte. Dreinschlagen kann Jeder, pariren nicht; zu Ersterem gehört nur Kraft, das Letztere erfordert eine gewisse Kunstfertigkeit, ein scharfes Auge, kaltes Blut, Überlegung und blitzschnelles Erfassen des Momentes zur Riposte.

Setzen wir dagegen den Feldherrn in Parallele, welch' hohe Eigenschaften des Geistes muss derselbe besitzen um eine Vertheidigungsschlacht gut zu schlagen? Eigenschaften, die nicht allgemein zu finden sind, und darum muss man die Offensive immer und immer predigen, die Truppe im Offensivgeiste erziehen, ohne deshalb der Wissenschaft ins Gesicht zu schlagen.

Die Defensive hat auch heute vor Paris, Metz und an der Lisaine die Anerkennung ihrer Berechtigung erzwungen; dort erfolgte immer, wie bei Caldiero, rechtzeitig die Riposte, und sie feierte Triumphe. Oder konnte vielleicht Waterloo von den Engländern offensiv geschlagen werden? Wie verzweifelt war es für Napoleon bei Aspern, dass er eben in der Defensive bleiben musste. Das Blutopfer seiner Cavallerie genügte nicht, um den eisernen Ring Erzherzog Carl's zu sprengen. Wie hinderte ihn andererseits Nichts bei Austerlitz, rasch das besetzte, theilweise verschanzte Terrain zu verlassen, um die Blöse des Gegners im offensiven Sinne zu benützen!

Gravelotte gieng nicht verloren, weil es eine Defensiv-Schlacht war, sondern weil am rechten Flügel bei St. Privat die Reserven fehlten, die im Centrum unthätig standen, und weil man um jene Truppen schwächer war als der Feind, die man gebraucht hätte, um mit denselben nach dem Echec der preussischen Garden den Impuls zur Offensive nach St. Ail und St. Marie aux chênes zu tragen.

In erster Linie verlor den Tag die Unthätigkeit, wogegen die bewusste That siegte, wie sie bei Custozza, Trautenau und Lissa Triumphe feierte.

Die Offensive gewinnen fast immer die Truppen, die Defensive verliert meistens der Feldherr. Darum muss auch bei den defensivsten Arbeiten der Offensivgeist die Gedanken des Genie-Officiers erfüllen;

es darf dem taktischen Führer, den taktischen Truppen nicht als
Gefahr erscheinen, wenn man schanzt.

Die Schanzen des Schlachtfeldes sollen nicht zum Stehenbl
einladen, sondern zum kühnen Angriff hinreissen, da man ja im
günstigen Falle seinen Flügel, seinen Rückzug gesichert weiss;
Schanzen schicken jene Reserven, die man sonst zu obigem Zw
zur Verhinderung einer Katastrophe zurückhielt, der Offensive
sie zeigen den Geworfenen die Grenze, über welche hinaus das Zu
gehen zur Schmach wird.

Entsprechend diesen Ausführungen wären demnach geei
Suppositionen zu taktisch-technischen Themata beispielsweise:

a) Ein Corps *A* stösst auf den überlegenen Feind und
denselben an, in der Erwartung, dass ein anderes Corps *B* mit
selben Marschziel (oder auf Befehl) noch rechtzeitig eingreife,
die Entscheidung zu geben. Misslänge der Angriff, so will es
einen (zu befestigenden) Terrain-Abschnitt so lange behaupten,
Corps *B* anlangt, und ein Umschwung möglich wird.

b) Das Corps *A'* geht gegen jenes *A* selbst zur Offensive
und sendet eine Division dem (gegen dessen Flanke operir
Corps *B* entgegen, um alle Anmarschwege desselben zu zerstören
durch Aufstellung in einem günstigen (zu befestigenden) Terrai
Gegner zum Aufmarsch zu zwingen, respective hinzuhalten, b
über *A* den Theilsieg errungen und sich nun gegen *B* wenden

c) Ein der Übermacht weichendes und sich auf die Armee z
ziehendes Corps (Division) erhält Befehl, in einem günstigen (
festigenden) Terrain-Abschnitt zu halten und den Aufmarsch der ei
Armee in die genannte Linie, vor dessen Besitznahme durch den F
zu ermöglichen. (Grundgedanke zu Gitschin.)

d) Das Corps *A* vollführt in gefährlicher Nähe des Feindes
Flankenmarsch und lässt durch eine starke Brigade alle in der
Feinde zugekehrten Flanke führenden Communicationen zer
dann die hauptsächlichsten Angriffswege des Gegners in günstige
befestigenden) Terrain besetzen.

e) Die Vorhut eines ein Defilé (Brücke, Thal) passirenden A
Theiles setzt sich vor ersterem in günstigem (zu befestigenden) T
fest, um den Übergang und die Entwicklung des Gros zu ermögli
(Aspern.)

f) Eine Armee greift den im Anrücken befindlichen Gegn
fürchtet aber durch einen Druck des überlegenen Feindes auf
Flügel sich im Vorrücken aufgehalten und im Rückzug bedro
sehen. Sie lässt daher diesen Flügel durch kräftigste Befestig
widerstandsfähiger machen. (Befestigung von Somma campagn
Custozza 1866.)

g) Eine Armee hat den Gegner im Angriffe besiegt, ist aber

t zu schwach, um den Sieg durch Verfolgung auszunützen. Sie setzt h daher vorläufig in dem eroberten Terrain fest und sichert sich selbe durch Befestigungen. (Befestigungen zur Sicherung des Hügeldes nach Custozza.)

h) Der auf der inneren Linie operirende Vertheidiger eines Gebirgslandes hat den einen Gegner geschlagen, während der andere, die seiner Bekämpfung bestimmten schwachen Kräfte vor sich drängend, Rückzugslinie des ersteren im Hauptthal bedroht.

Der Feldherr lässt für die Weichenden eine Aufnahmsstellung festigen und sendet in Eilmärschen Unterstützungen in selbe, während selbst mit dem Gros nachzufolgen beschliesst. (Trient 1866.)

i) Ein im Rückzug begriffener Heerestheil sendet zur Sicherung s Überganges über eine Brücke Truppen voraus, um vor der Brücke ne Arrièregarde-Stellung zu beziehen und einen Rückzugs-Brückenpf zu bauen. (Hätte die Katastrophe von Ebelsberg 1809 verndert.)

k) Eine Armee drängt den Gegner in ein verschanztes Lager rück und befestigt sich rasch vor demselben, um gegen einen bald u erwartenden Ausfall gesichert zu sein. Sie schreitet sodann zur stematischen Befestigung der Cernirungslinie. (Metz, Paris.)

l) Ein Corps bricht aus einem verschanzten Lager vor, schlägt ie Cernirungs-Truppen an der betreffenden Stelle zurück und setzt efestigt) sich im eroberten Terrain fest, um es gegen die nun zu wärtigenden Angriffe überlegener Kräfte zu behaupten. (Schlacht bei hampigny vor Paris.)

m) Ein vorrückendes Corps trifft auf den Feind; es entwickelt ch ein Rencontre-Gefecht, bei welchem rasches Ausnützen der ersten rfolge (Behauptung, Befestigung eines bereits eroberten Punktes) von rosser Wichtigkeit. Rücksichtsloses Drauflosgehen, rasches Entwickeln ller Kräfte ist Bedingung, daher gegen mögliche partielle Unfälle inter den kämpfenden Linien Befestigungen angeordnet werden, um ort den Kampf wenigstens zum Stehen zu bringen.

n) Eine Armee trifft den Gegner in vorbereiteter Stellung, beschliesst denselben in der Front zu beschäftigen, mit der Hauptmacht ber eine Umgehung (Überflügelung) zu versuchen. Gegen offensive Vorstösse des Feindes in der Front ist dieselbe zu befestigen. (Gravelotte etc. etc.)

Solche Themata tragen gewiss nicht die Gefahr in sich, dass der Offensivgeist verkümmere.

Noch ist, als hieher gehörig, der taktischen Manöver zu erwähnen, welchen nunmehr die Genie-Truppe stets in der gehörigen Stärke beigezogen wird, um die sich ergebenden technischen Arbeiten wirklich auszuführen (Befestigung des Tradenberges bei Korneuburg

durch das zweite Genie-Bataillon während der Schlussmanöver im Marchfelde 1872[1]) oder doch zu markiren.

Bei den kleinen Manövern der Wiener Garnison deutet ein Sapeur, bei einem Haus aufgestellt, an, dass dasselbe in Vertheidigungsstand gesetzt, — bei einer Brücke stehend, dass dieselbe demolirt sei etc., während man Schanzen und Jägergräben etc. durch Leinwandstreifen markirt. Zu bedauern ist nur, dass diese conventionellen Zeichen vom Gegner eben so wenig respectirt werden, als das intensivste Schnellfeuer mit blinden Patronen.

Die Zuziehung der Genie-Truppe zu den Manövern vereinigt mit dem Werthe der technisch-taktischen Übungen jenen der unmittelbaren Friedens-Anschauung des Gefechtes, und als Hauptvortheil: dass dieselbe die technischen Truppen den taktischen näher bringt und man daran gewöhnt, nach ersteren zu sehen; Officiere und Mannschaft aller Waffen lernen technisch und taktisch, — die Sapeure (Pionniere) gewinnen auch moralisch, indem sie sich als Soldaten fühlen lernen.

In dieser Weise geübt und gepflegt, wird bald die Genie-Truppe zur vierten Waffe des Taktikers werden. Genie-Truppe und Pionniere aber werden mit den taktischen Truppen um die Wette eifern, auch am Schlachtfelde ihr Schärflein beizutragen zum gemeinsamen Besten.

Brunner.

---

[1]) In einer Nacht wurden ausgeführt: Batterien für zusammen 58 Geschütze, 2360 Schritt Schützengräben etc.

Berichtigung

zu dem Aufsatze:

„Infanterie im Kampfe gegen Cavallerie."

Seite 174 soll es heissen statt: „Das Reglement von 1807 blieb bis zum Jahre 1840 in Kraft" etc., „Das Reglement von 1807 wurde nach den Einführungen Radetzky's, denen der Hofkriegsrath allgemeine Geltung gab, 1833 theilweise geändert, 1843 aber gänzlich umgearbeitet und bildete dieses die Basis für das Reglement von 1851."

Reglements-Studie XIII.

Über die Verwendung der, der Infanterie zugetheilten Cavallerie-Detachements.

Unsere Armee ist mit Cavallerie nicht reich dotirt. Auf je 11·3 Infanteristen — die Landwehr-Bataillone ungerechnet — zählen wir einen Reiter, während in der deutschen Armee auf 8, in der russischen nahezu auf 5 einer kömmt.

Wohl hat Italien nur einen Reiter für 15·6 Infanteristen, aber mehr noch als die grosse Armuth an Pferden macht die Beschaffenheit der Kriegsschauplätze Italiens ein solches Verhältniss zulässig.

Unsere Cavallerie rückt mit 41 Regimentern à 6 Escadrons, also mit 246 Escadronen in's Feld.

Jeder Infanterie-Truppen-Division sollen „2—4 Escadronen“ zugewiesen werden.

Wir halten aber die von unseren organischen Bestimmungen angenommene Maximalzahl für eine Minimalzahl, weil wir glauben, dass eine Truppen-Division mit weniger als 4 Escadronen nicht so oft als nöthig jenen Turnus in der Leistung durchführen könne, welcher unabweisbar ist, sollen die Escadronen während der ganzen Dauer eines Feldzuges einigermassen vollzählig und schlagfertig erhalten bleiben.

Und dabei haben wir nur die Infanterie-Truppen-Division im Armee-Corps-Verbande vor Augen, — denn eine selbstständig auftretende wird auf die Dauer auch nicht mit 4 Escadronen auslangen.

Wir haben im Mai-Hefte des Jahrganges 1871 dieser Zeitschrift eine Studie über die Bewegung einer solchen, mit 4 Escadronen dotirten Infanterie-Truppen-Division niedergelegt, — und wie sehr wir auch darauf achteten, dass ein Theil dieser Cavallerie stets Ruhe geniesse, und wie sehr wir uns auch beflissen, bei Aufrechthaltung aller nöthigen Anforderungen, jedesmal die möglichst geringe Zahl von Reitern in Action zu setzen, so musste sich uns endlich doch die Überzeugung aufdrängen, dass jene 4 Escadronen, ohne allzu arge Beeinträchtigung ihrer Schlagfähigkeit, nicht im Stande gewesen wären, ohne ausgiebigere Ruhepausen solche Dienste durch noch so viele Tage zu vertragen.

Wir glauben also 4 Escadronen per Infanterie-Truppen-Division für die Minimal-Dotation halten zu sollen und dächten, dass es er-

spriesslich wäre, diese Vertheilung durchzuführen, ohne Rücksicht au die Bildung grösserer Cavallerie-Körper.

Für 33 Infanterie-Truppen-Divisionen zu 4 Escadronen benöthigt man 132 Escadronen = 22 Regimentern, und es erübrigen demnach deren 19 = 9 Brigaden.

Wenn aus den 33 Infanterie-Truppen-Divisionen 11 Armee-Corps gebildet werden, deren jedes „eine Cavallerie-Brigade — eventuell Cavallerie-Truppen-Division" erhalten soll, so könnten nur 9 Armee-Corps mit je einer Brigade versehen werden; es ergäbe sich dann ein Ausfall für deren 2, — und wir wollen uns nun nach Cadres umsehen, aus welchen diese 2 Armee-Corps zu dotiren wären.

Es erübrigen noch 41 Reserve-Escadronen, welche im Kriegsfalle errichtet werden und dann einen streitbaren Stand von 6150 Säbeln darstellen.

Die Bestimmung dieser Reserve-Escadronen ist:

a) als Stabs-Cavallerie zum Ordonnanzdienste, zur Bedeckung für den Train und die Armee-Anstalten überhaupt;

b) als Besatzung in den festen Plätzen;

c) zu 2 oder 4 Escadronen vereint zu werden in selbstständige Divisionen oder Regimenter.

Ad *a*) sind nach den organischen Bestimmungen erforderlich:

Für 33 Infanterie-Truppen-Divisionen à 36 Säbel	1188	Säbel
„ 11 Armee-Corps-Commanden à 43 Säbel	473	„
„ etwa 3 Armee-Hauptquartiere à 77 Säbel	231	„
„ „ 3 Armee-Intendanzen à 74 Säbel	222	„
Zusammen	2114	Säbel
Es übrigen sonach	4036	„

also nicht ganz 27 Escadronen.

Nehmen wir davon ein Minimum von 15 Escadronen ad *b*) für Festungs- und andere unentbehrliche Besatzungen, so ergibt sich für die mobile Armee aus den Reserve-Escadronen ein Zuwachs von 12 Escadronen, wonach also auch ein 10. Armee-Corps mit einer Cavallerie-Brigade dotirt werden könnte, — immer vorausgesetzt, dass es im Kriegsfalle mit der Neu-Errichtung jener Reserve-Escadronen so rasch geht, als es gewünscht werden muss.

Was die ungarische Landwehr betrifft, so hat sie heute wohlorganisirte, zum grössten Theile sehr gut dressirte Cadres für 6000 Reiter, und das ungarische Landesvertheidigungs-Ministerium strebt noch eine beträchtliche Vermehrung derselben an.

Man darf annehmen, dass die ungarische Landwehr-Cavallerie genügen wird, um die ungarischen Landwehr-Infanterie-Körper etatmässig zu dotiren.

Leider hat sich das cisleithanische Abgeordnetenhaus bis tzt der proponirten Errichtung von Landwehr-Cavallerie-Cadres wenig ıtgegenkommend gezeigt.

Wir unterschätzen die Bedeutung der finanziellen Bedenken nicht, ıer wir können auch die Hoffnung nicht aufgeben, dass in der cisithanischen Kammer bald die Erkenntniss die Oberhand gewinne, ass es sich da, wie wir nachgewiesen haben, um eine, nach dem Enturfe des Landesvertheidigungs-Ministers mit sehr geringem Aufwande rie wir hören nur 60.000 fl.) zu erzielende, für die Armee höchst ichtige Organisation handle, durch welche zunächst die eigene ıandwehr-Infanterie mit der nöthigen Cavallerie versehen, dann aber uch die, eben aus finanziellen Gründen aber mit dem Gedanken an ine Landwehr-Cavallerie so übermässig reducirte Linien-Cavallerie on den Besatzungs- und anderen Diensten in der zweiten Linie ntlastet werde, also mit ihrem vollen Stande in's Feld rücken önne.

Die brennende Frage der Cavallerie-Dotation der Feld-Armee rird sich also erst dann einigermassen befriedigender gestalten, wenn liese unaufschiebbare cisleithanische Landwehr-Cavallerie-Angelegenheit hre Lösung gefunden haben wird.

Indess, wenn auch das Alles erreicht ist, so bleibt unsere Dotation mit Cavallerie noch immer eine sehr mässige.

Da muss man sich aber nach der Decke strecken, und — was eine wichtige Sache ist — wir dürfen uns nicht gewöhnen mit Kräften zu rechnen, die wir nicht haben, und wir müssen die, welche wir haben, mit wohlstudirter Ökonomie benützen, damit sie durch die ganze Dauer eines Feldzuges möglichst vollzählig und streitbar erhalten bleiben.

Nicht weniger als die Hälfte unserer gesammten Cavallerie wird, wie wir gezeigt, in einem nächsten Kriege den Infanterie-Truppen-Divisionen als Divisions-Cavallerie zugewiesen werden, und sehr häufig escadrons-, halbescadrons- oder zugsweise den zur Versehung des Sicherheitsdienstes und zu anderen Detachirungen verwendeten grösseren oder kleineren Infanterie-Körpern zugewiesen, also meistens deren Commandanten unterstellt werden.

Wenn nun jene Commandanten der Infanterie die Leistungsähigkeit der Reiterei nicht richtig beurtheilen gelernt, wenn sie für leren Bedürftigkeit nicht das richtige Gefühl haben, wenn sie in der Anordnung der Verwendung von Reiterei, wenigstens zum Sicherheitsund Meldungs-Dienste nicht geübt sind, wenn in den Anforderungen icht Mass und Ziel gehalten wird, — so werden wir die Reihen nserer ohnehin dünn gesäten Reiterei sehr bald in erschreckender Veise sich lichten sehen.

Sprechen wir es geradezu aus: — wir besorgen, es werde der avallerie zu viel zugemuthet, und dass ihr nicht immer und überall

jene Schonung zu Theil werde, welche sich mehr oder weniger selbst mit der angestrengtesten Leistung verbinden lässt.

Sowohl in den schriftlichen Ausarbeitungen als bei Manövern kann man die Wahrnehmung machen, wie namentlich an kleinere Reiter-Abtheilungen Anforderungen gestellt werden, denen sie, auch beim besten Willen, nicht ganz gerecht werden können.

Sehr häufig, in Schrift oder That, wird z. B. ein Zug auf Tausende von Schritten im raschen Tempo vorgejagt, um eine kurze Umschau zu halten oder eine Nachricht zu bringen, — wozu der zehnte Theil des Zuges auch genügt hätte, — oder man lässt durch Reiterei Dienste versehen, welche die Infanterie ebenso versehen könnte.

Während diese rastet, kocht und isst, steht die Cavallerie zur Sicherung draussen, und wenn sich die Infanterie wieder in Bewegung setzt, muss die Cavallerie sich mitbewegen. Des Nachts wird den Cavallerie-Detachements häufig einerseits zu viel Sicherheitsdienst, anderseits das Lager oder Cantonnement zu weit vorne angewiesen, wodurch sie im Ernstfalle von der leisesten Störung afficirt wird.

Selbst das Feuergefecht wird manchmal ohne Nutzen, aber mit dem Nachtheile angewendet, dass man der Cavallerie unnöthige Bewegungen zugemuthet, sie überhaupt in eine üble Lage gebracht hat, und in Bezug auf die Anordnung des Cavallerie-Feuergefechtes begegnet man nicht selten irrigen Auffassungen.

§. 57 unseres mustergiltigen Cavallerie-Exercir-Reglements bezeichnet die Fälle sehr genau, in welchen die der Infanterie beigegebene Divisions-Cavallerie in die Lage kommen kann, ein Feuergefecht zu führen:

„Die Verwendung der Cavallerie zur Durchführung eines Feuer-„gefechtes zu Fuss ist eine ausnahmsweise. Sie darf grundsätzlich nur „dann stattfinden, wenn Infanterie nicht zur Hand, der beabsichtigte „Zweck aber nur durch ein Feuergefecht erreichbar ist.

„Die Nothwendigkeit zu einer solchen Verwendung wird bei-„spielsweise eintreten, wenn es gilt einen entfernten wichtigen Punkt, „noch bevor ihn der Gegner erreicht, zu besetzen und bis zum An-„langen der nachfolgenden Infanterie zu behaupten, wenn „man beim Übergange aus einem bedeckten coupirten in ein voll-„kommen unbedecktes freies Terrain den Rückzug der Fusstruppen „decken will etc.“

Und das dritte Alinea lautet:

„In selbstständiger Verwendung wird die Cavallerie „durch das Feuergefecht befähigt, weit ausgreifende Streifungen in „Flanke und Rücken des Gegners behufs Zerstörung von Communica-„tionen, Vernichtung von Reserve-Anstalten etc., auch ohne Mitwirkung von Infanterie durchzuführen, die eigene Artillerie durch Besetzung

„jener Punkte, von welchen aus dieselbe in Flanke oder im Rücken „bedroht werden könnte, zu decken etc. etc.“

Es ist ganz deutlich, dass im dritten Alinea nicht von der Divisions-Cavallerie und ihren Detachements — sondern nur von selbstständig auftretenden, mit Artillerie versehenen Cavallerie-Brigaden oder Divisionen die Rede, und dass es demnach nicht im Geiste der vom Cavallerie-Reglement beobachteten, ganz richtigen Taktik liegt, wenn man einzelne Escadronen oder Halb-Escadronen, ohne dass ihnen Infanterie nachrückt, in abseitiger Richtung exponirt, um ein Feuergefecht zu führen, oder doch mit der Chance, ein solches führen zu müssen.

Und wenn derlei doch verfügt wird, so hat man die Cavallerie vielleicht grossen Verlusten ausgesetzt, ihr aber auf jeden Fall Bewegungen zugemuthet, also Kraft genommen, die man ihr hätte ersparen sollen.

Wenn wir nun besorgen, dass die Cavallerie meistens mehr als nöthig in Anspruch genommen wird, so wollen wir damit gegen Niemand einen Vorwurf aussprechen; wir finden darin vielmehr eine ganz natürliche Erscheinung: — man hält sich eben im Frieden die Frictionen des Krieges zu wenig gegenwärtig.

Heute ist Manöver — gestern war Rasttag — die Pferde sind frisch — morgen ist wieder Rasttag — die Pferde werden wieder ausruhen — und so wird es unvermerkt zur Gewohnheit, sich an Leistungen zu gewöhnen, die man im Kriege nicht zur Hälfte erzielen kann, — im Kriege, wo man gestern vielleicht 5 Meilen marschirt, dann über Nacht im Regen biwakirt hat, und nicht weiss, was man noch zu thun haben wird, ehe die Sonne sich neigt, — wo man also seine letzten Kräfte aufsparen muss, wenn keine alleräusserste Veranlassung da ist, sie auszugeben.

Nicht als ob wir der Cavallerie eine nothwendige oder nützliche Leitung zu erlassen gedächten, — aber in dem geschilderten Minimal-Zahlenverhältniss, in welchem unsere Cavallerie zur Infanterie steht, sehen wir die dringende Aufforderung, sie zu schonen, wo es angeht; und eine weise Ökonomie, sowie die Gewohnheit einer klugen Schonung stehen der ausgedehntesten Ausnützung jener Waffe nicht nur nicht im Wege, sondern machen eine solche eigentlich erst recht möglich.

Aber die Sache hat noch andere Seiten.

Wenn der Infanterie-Officier, welchem eine Reiter-Abtheilung zugetheilt wird, von der Leistungsfähigkeit und Verwendung der Cavallerie genügende Kenntnisse hat, so wird er mit Sicherheit befehlen und auf um so freudigeren Gehorsam rechnen können, den Saumseligen aber energisch zu seiner Pflicht zu verhalten wissen; — besitzt er

aber die nöthige Kenntniss nicht, so wird eben vorgehen, was nicht vorgehen soll.

Er wird die ihm anvertrauten Reiter nicht zu verwenden wissen und, wie es dann häufig geschieht, gleichwohl fortwährend übertriebene, wenig berechnete Anforderungen machen, und der Commandant der Reiter-Abtheilung, welcher die Erhaltung der Schlagfähigkeit seiner Truppe in Frage gestellt sieht, wird sich endlich verleiten lassen, Vorstellungen zu erheben.

Solche Vorstellungen werden nun entweder abgewiesen, — weil man sie für den Ausdruck von Bequemlichkeit oder gar einer gewissen Renitenz hält, — oder sie werden anerkannt und berücksichtigt.

Ob nun die Frage so oder so gelöst wird, so wird doch — man muss die Menschen nehmen, wie sie sind — eine gegenseitig unbehagliche Stimmung zurückbleiben, unter welcher, wenn auch nicht gerade die Disciplin, so doch jene freudige Harmonie leidet, welche eine Würze des Kriegslebens bildet.

Major Hotze.

Der Krieg 1870—71.

Die Cernirungs-Operationen bei Strassburg und Metz [1]).

(Fortsetzung.)

Am 12. August Abends setzte sich der Feind in dem zwei Kilometer von Strassburg entfernten Dorfe Schiltigheim fest und eröffnete das Feuer gegen die Festung. In diesem Momente war die Stärke und Zusammensetzung der Besatzungs-Truppen die folgende:

Festungs-Commandant: Divisions-General Uhrich.

Dessen Generalstabs-Chef: Oberstlieutenant Lesseur.

Platz-Commandant: Oberst Ducasse.

Dessen Generalstabs-Chef: Capitän Roederer.

Artillerie-Director: Oberst Belu.

Artillerie-Sous-Director: Oberstlieutenant Mengin.

Genie-Director: Oberst Sabatier.

Genie-Sous-Director: Oberstlieutenant Maritz.

Ausser diesen beiden Officieren befanden sich vom Genie-Corps in der Festung noch der Major Ducrot, fünf Hauptleute und ein Zögling der polytechnischen Schule.

Militär-Intendant der 6. Division Herr Lavalette.

Zur Disposition des Festungs-Commando's gestellt: Contre-Admiral Excelmans, Schiffs-Capitän Dupetit-Thouars, Oberst Bóina.

Infanterie.

Linien-Regiment Nr. 87 (Commandant Oberst Blot) . .	1900	Mann
1. Bataillon des Linien-Regiments Nr. 21	500	„
Depôt des Linien-Regiments Nr. 18	300	„
Depôt des Linien-Regiments Nr. 96	300	„
Depôt des 10. Jäger-Bataillons	150	„
Depôt des 16. Jäger-Bataillons	150	„
Detachement des Linien-Regiments Nr. 74	300	„
Detachement des Linien-Regiments Nr. 78	300	„
Isolirte des 1. Corps Mac Mahon (Commandant Oberstlieutenant Rollet des 74. Linien-Regiments) . . .	1004	„
Summe	3904	Mann

[1]) Siehe Tafel Nr. 1 und 2 des Jahrganges 1871, I. Band, zu dem Aufsatze „Die Vertheidigung von Strassburg" gehörend, einen Übersichtsplan der Festung und der Belagerungsarbeiten und einen Detailplan der Angriffsfront enthaltend.

	Übertrag	3904 Mann
4 Bataillone Mobilgarde		2596 „
3 Bataillone sedentäre Nationalgarde (Commandant Saglio)		3000 „
1 Compagnie Franctireurs von Strassburg (Commandant Geisen)		120 „
2 Compagnien Franctireurs — 1 Schützen-Compagnie aus gedienten Leuten und 1 aus Mobilgarden — (Commandanten Lies-Bodart, Ungemack)		250 „
2 Bataillons Douaniers		450 „
	Summa	11.320 Mann

Cavallerie.

Isolirte des 1. Corps Mac Mahon (Commandant Major Serlay des 2. Lanciers-Regiments)	594 Mann	408 Pferde

Artillerie.

16. Artillerie- (Pontonnier-) Regiment (Commandant Oberst Fiévet)	37 Officiere	1100 Mann
Depôt des 5. Artillerie-Regiments	15 „	700 „
Depôt des 20. Artillerie-Regiments (Commandant Oberst Petit-Pied)	20 „	600 „
Isolirte des Mac Mahon'schen Corps . . .	10 „	500 „
3 Batterien der Mobilgarde	29 „	700 „
1 Batterie der sedentären Nationalgarde . .	3 „	100 „
1 Detachement Matrosen (Commandant Schiffs-Lieutenant Chopart)		90 „
Summa		3790 Mann

Technische Truppen.

Isolirte des 1. Corps (Mineurs und Sappeurs)		20 Mann
Besatzungs-Truppen: 16 Unterofficiere und Soldaten, dann 4 Officiere der Genie-Truppe		20 „
	Summa	40 Mann

1 Bataillon der Sappeur-Pompiers von Strassburg (Commandant Goerner)	240 Mann

Die Gesammtstärke der Besatzung belief sich daher am 12. August auf 15.984 Mann, 408 Pferde; darunter befanden sich 10.000 bis

11.000 Mann wirkliche Combattants, und von letzteren waren blos 4000 Mann völlig ausgebildete und verlässliche Soldaten [1]).

Während die Franzosen vom 6. bis 12. August die zur Vertheidigungs-Instandsetzung Strassburgs zweckmässigen Massnahmen trafen, rückte eine Abtheilung der III. deutschen Armee gegen die Festung vor.

Nach dem Tage bei Wörth hatte nämlich der Kronprinz von Preussen sein siegreiches Heer am 7. und 8. August auf dem Schlachtfelde rasten lassen und setzte es dann zur Überschreitung des Vogesen-Gebirges in Marsch. Zur Deckung dieser Bewegung wurde die badische Division Beyer — welche am 6. mit der Infanterie von Sultz über Surburg gegen Gunstett gerückt war, die Cavallerie aber zwischen Sultz und Surburg zur Beobachtung des Hagenauer Waldes zurückgelassen und sich am darauffolgenden Tage bei Surburg concentrirt hatte — von der III. Armee abgetrennt, und ihr die Aufgabe ertheilt, zunächst Strassburg zu beobachten und zu cerniren. Am 7. August marschirte schon die Avantgarde der badischen Division — Cavallerie-Brigade La Roche — gegen Hagenau, vertrieb das hier zum Schutze der Eisenbahn aufgestellte erste Bataillon des französischen Linien-Regiments Nr. 21, bemächtigte sich des wichtigen Knotenpunktes der Eisenbahn von Bitsch und Landau nach Strassburg und nahm 7 Officiere, 100 Mann und 80 Pferde gefangen. Die Beute war gross. Nebst einer Menge von Waffen und Ausrüstungs-Gegenständen und zweien Eisenbahntrains fielen den Badenern noch die französischen Lazarethe mit 2000 Verwundeten und Kranken in die Hände. Am Abende des 7. August trafen auch die drei Infanterie-Brigaden bei Hagenau ein, und es rückte alsdann die vereinigte badische Division am 8. Nachmittags nach Brumath, setzte sich so an der Eisenbahn Strassburg-Saverne fest und unterbrach die Verbindung zwischen Strassburg und der Armee Mac Mahon's. Der Commandant der Division — der preussische General-Lieutenant und badische Kriegsminister — Beyer, welchem durch die vielen aus Strassburg ausgewiesenen oder freiwillig geflüchteten Deutschen die fortificatorischen und Besatzungs-Verhältnisse ganz genau bekannt waren, schickte am 8. August die Cavallerie-Brigade La Roche, durch einige Bataillone und Batterien unterstützt, bis vor die Thore von Strassburg und liess die Stadt durch den Generalstabs-Major Amerongen zur Capitulation auffordern, was, wie bekannt, Seitens des Platz-Commandanten Obersten Ducasse ironisch abgelehnt wurde. Bei Brumath bezog die Division Cantonnements und requirirte Nahrungsmittel, an denen grosser Mangel herrschte.

[1]) Am 12. August waren die Formationen der Infanterie- und Cavallerie-Marsch-Regimenter aus den Versprengten des 1. Corps Mac Mahon unter Oberstlieutenant Rollet des 47. Linien- und Major Serlay des 2. Lancier-Regiments noch nicht beendigt.

Von da aus richtete General Beyer am 9. August folgende Ansprache an die Elsässer:

„Ein Mahnruf und ein Warnungsruf an die Bewohner des Elsasses!"

„Ich muss ein ernstes Wort an Euch richten. Wir sind Nachbarn. Wir haben in friedlichen Zeiten traulich mit einander verkehrt. Wir sprechen dieselbe Sprache. Ich rufe Euch an: Lasst die Sprache des Herzens, die Stimme der Menschlichkeit in Euch zu Worte kommen! Deutschland ist im Kriege mit Frankreich, in einem von Deutschland nicht gewollten Kriege. Wir mussten in Euer Land eindringen. Aber jedes Menschenleben, jedes Eigenthum, das geschont werden kann, betrachten wir als einen Gewinn, den die Religion, die menschliche Gesittung segnet. Wir stehen im Kriege. Bewaffnete kämpfen mit Bewaffneten in ehrlicher, offener Feldschlacht. Den unbewaffneten Bürger, den Bewohner der Städte und Dörfer wollen wir schonen. Wir halten strenge Mannszucht. Dafür aber müssen wir erwarten, — und ich fordere es hiermit strengstens, — dass die Einwohner dieses Landes sich jeder offenen und geheimen Feindseligkeiten enthalten. Zu unserem tiefsten Schmerze haben Aufreizungen, Grausamkeiten und Rohheiten uns genöthigt, strenge Sühne eintreten zu lassen. Ich erwarte, dass die Ortsvorsteher, die Geistlichen, die Lehrer ihre Gemeinden, die Familienhäupter ihre Angehörigen und Untergebenen dazu anhalten, dass keinerlei Feindseligkeit gegen meine Soldaten geübt werde. Jedes Elend, das vermieden werden kann, ist eine Gutthat vor dem Auge des höchsten Richters, das über alle Menschen wacht. Ich ermahne Euch. Ich warne Euch. Seid dessen eingedenk!"

„Der Commandirende der grossherzoglich badischen Division:

gez. General-Lieutenant v. Beyer."

Nachschrift. „Ich befehle, dass diese Mahnung an die Rathhäuser aller Städte und Dörfer angeheftet werde, und es wird wohlgethan sein, wenn Ihr dieselbe in die Nachbargebiete schickt."

Am 12. August Morgens räumte die badische Division ihre Cantonnements bei Brumath und rückte gegen Strassburg vor, wo sie Abends eintraf. General Beyer liess sofort den Abschnitt Eckboldsheim-Oberhausbergen-Suffelweiersheim nordwestlich der Stadt besetzen, die Cavallerie südwärts streifen, um die Verbindungen der Festung von jener Seite zu unterbrechen, und etablirte sein Divisionsquartier in Lampertheim. Die Batterien der bis Schiltigheim vorgeschobenen Avantgarde schleuderten einige Granaten gegen die Stadt und steckten bei den Rotunden mehrere Häuser in Brand, indess die Infanterie dersel-

ben mit den Vertheidigern der Aussenwerke ebenfalls Schüsse wechselte.

Wie bereits erwähnt, war im Hauptquartier der III. deutschen Armee zunächst eine Cernirung und Beobachtung Strassburgs beabsichtigt gewesen. Bei dem weitern raschen Vorrücken der deutschen Streitkräfte gegen Westen und nach den Berichten, welche man über die unzulängliche Armirung, Ausrüstung und Besetzung des elsässischen Haupt-Waffenplatzes erhalten hatte, wollte man sich durch die Einnahme desselben des Besitzes von Elsass vollkommen versichern. Demzufolge wurde im Hauptquartier des Königs von Preussen die Belagerung Strassburgs beschlossen, und es ergieng zu diesem Behufe am 13. August eine Cabinets-Ordre, welche die Concentrirung des sogenannten Truppen-Corps bei Hagenau, des nachmaligen Belagerungs-Corps von Strassburg, unter dem General-Lieutenant Werder verfügte und die bereits vor Düppel in gleicher Stellung gewesenen General-Lieutenant Colomier und Generalmajor Mertens zu Leitern der Belagerung in den technischen Beziehungen bestimmte. Da Generalmajor Mertens in Inactivität sich befand, wurde der beim Obercommando der III. Armee in Verwendung stehende Generalmajor Schulz zu seiner einstweiligen Vertretung commandirt. Die Generale Werder und Schulz begaben sich aus dem Hauptquartier des Kronprinzen von Preussen noch am 13. August auf ihre neuen Posten.

Am 13. August hielt der Vertheidigungsrath von Strassburg die siebente Sitzung ab und fasste darin den Beschluss, die mit Militär-Betten belegten Räumlichkeiten der Citadelle dem Genie-Corps zu überlassen und das nach Strassburg gebrachte und auf dem Festungs-Glacis aufgestellte grosse Approvisionnement der für den Feldgebrauch bestimmten Telegraphen-Pfähle nach dem Inneren der Stadt zu überführen.

Einschliessung Strassburgs durch die badische Feld-Division.

General Beyer, welcher am obigen Tage mit der badischen Feld-Division die Cernirung Strassburgs im Norden und Westen durch Besetzung der Dörfer Hönheim, Bischheim, Schiltigheim, Nieder-, Mittel- und Ober-Hausbergen vollendet hatte, schickte Streif-Commanden von Cavallerie zur Unterbrechung der Verbindungen und Eintreibung von Lebensmitteln gegen Süden aus und schob die Vortruppen zur Störung der Vertheidigungsarbeiten gegen die Vorwerke vor. Diese Unternehmungen führten mehrere Zusammenstösse herbei. Zur Begegnung der im Süden der Festung ausschwärmenden feindlichen Parteien und zur Vornahme von Requisitionen sandte der General Uhrich seinerseits ein Detachement von zwei Escadronen und zwei Compagnien in der bezeichneten Richtung aus. Die eine Schwa-

dron dirigirte sich gegen die Brücke von Illkirch südöstlich, die andere durchsuchte im Süden die Häuser von Neudorf wie den Ort Neuhof, rückte dann durch die gleichnamige Au an den Ill und vereinigte sich mit der andern. Die Franzosen bemerkten thatsächlich in der Ferne badische Reiter, ohne sie indessen erreichen zu können, und brachten gegen 100 Stück Vieh und eine Menge Lebensmittel nach Strassburg.

Im Laufe des Nachmittags nisteten sich einige ausgewählte Schützen der Badener nahe dem Glacis ein und störten, unbehelligt durch das heftige Geschützfeuer von den Wällen, wesentlich die Glacisarbeiten.

Um 7 Uhr Abends gieng sodann eine Compagnie des zweiten Grenadier-Regiments König von Preussen in gleicher Richtung vor, um die inzwischen bis an den Fuss des Glacis vorgerückten feindlichen Infanterie-Abtheilungen zu vertreiben, was zu einem längeren Feuergefechte führte. Die zurückmarschirende badische Compagnie wurde durch heftiges Kanonen- und Gewehrfeuer verfolgt und hatte 3 Todte und 11 Verwundete. In einer andern Richtung giengen um 9 Uhr Abends zwei kleine Detachements des Leib-Grenadier-Regiments mit Brennmaterial gegen den Bahnhof vor und steckten den daselbst stehenden Eisenbahnzug in Brand. Zwei Züge Infanterie folgten schnell bis an die Contre-Escarpe des Grabens, gaben auf die hinter dem Walle postirten Mannschaften, resp. die dort aufgestellten Geschütze ihr Feuer ab und zogen sich hierauf rasch wieder zurück.

Inzwischen war auch auf dem Durchschnittspunkte der Eisenbahnen von Hagenau-Mutzig-Basel im Nordwesten der Festung auf eine Entfernung von ungefähr 3000 Schritt eine reitende Batterie von drei Geschützen an die Festung herangefahren und feuerte von 5 Uhr Nachmittags an auf die Werke. Die Franzosen eröffneten darauf ein lange andauerndes, aber im Ganzen wirkungsloses Feuer. An einer dritten Stelle war schon um 11 Uhr Vormittags eine Compagnie des fünften Infanterie-Regiments unter einstündigem Feuer mit Störung der feindlichen Arbeiten beschäftigt gewesen, ohne Verluste zu erleiden. Überhaupt wurde während der ganzen Nacht vom 13. zum 14. beiderseits das Kanonenfeuer in kurzen Intervallen unterhalten.

Am 14. August stellte der Vertheidigungsrath die Gas-Erzeugung im Interesse der öffentlichen Sicherheit ein und verordnete, dass die Eigenthümer ihre Häuser selbst beleuchten müssten.

Der Artillerie-General Barral, welcher an Stelle des Generals Joly-Frignola nach Strassburg versetzt wurde, traf, als Arbeiter verkleidet, in der Festung ein und übernahm sogleich das ihm zufallende Commando.

Um 5 Uhr Früh rückte eine Compagnie des badischen fünften Infanterie-Regiments gegen den Bahnhof vor und eröffnete, gedeckt durch den Bahndamm, ihr Feuer gegen die am Glacis beschäftigten

rbeiter, welches zum Theil aus Festungs-Geschützen heftig erwidert rurde und der Compagnie einen Verlust von drei Schwer- und zwei eichtverwundeten verursachte.

Gegen 3½ Uhr liess General Uhrich durch zwei Bataillone Inanterie, in der Gesammtstärke von 900 Mann, 50 Reitern und 2 Kanonen, nter Commando des Genie-Oberst-Lieutenants Maritz eine Streifung m Norden längs des linken Rhein-Ufers vornehmen. Dieses Commando ückte durch das Thor des Pêcheurs (Fischerthor) im Norden aus der Festung, entsendete eine Compagnie zur Zerstörung der über den Canal des Ill führenden Eisendrahtbrücke und setzte seinen Marsch n nördlicher Richtung mit der Cavallerie als Avantgarde fort. Nach lem Durchmarsche durch den Ort Robertsau rückte der Oberst-Lieuenant Maritz bis zum Eingange der Wanzenau, wo gleichfalls eine Brücke zerstört werden sollte, und nahm zu diesem Zwecke mit einem Theile seines Detachements bei dem sogenannten englischen Hof (Cour l'Angleterre), eine halbe Stunde von Hönheim entfernt, Stellung. Der Feind rückte jetzt von allen Seiten heran und besetzte in Stärke das inke Ill-Ufer, namentlich aber die Dörfer Schiltigheim, Bischheim und Hönheim. Es entspann sich sofort ein lebhaftes Gewehrfeuer, unter welhem die Sprengarbeiten begonnen wurden. Doch machten dieselben nur geringe Fortschritte, indem die Brückendecke zu stark versteinert und m Allgemeinen zu solid war, um rasch zerstört werden zu können. Das Commando kehrte daher um 7 Uhr in die Stadt zurück, ohne einen Mann verloren zu haben, und brachte einen badischen Arzt und fünf Kranke als Gefangene mit, die am folgenden Tage wieder in Freiheit gesetzt wurden. Der badische Verlust belief sich in dem Gefechte beim englischen Hof auf einen Todten und einige Verwundete.

General-Lieutenant Werder traf auch am 14. August vor Strassburg ein, übernahm den Oberbefehl über die Belagerungs-Armee und schlug sein Hauptquartier in Mundolsheim auf. Als Chef des Generalstabes functionirte auch fortan der Oberst-Lieutenant Leszczynski, der diese Stellung schon bei dem combinirten badisch-württembergischen Armee-Corps bekleidete. Wegen Erkrankung des ursprünglich zum Commandanten der Belagerungs-Artillerie bestimmten General-Lieutenants Colomier wurde der bisherige Inspector der ersten Artillerie-Inspection, General-Lieutenant Decker, zum Chef des Genies, der Generalmajor Mertens, welcher als solcher bereits den Angriff auf die Düppeler Verschanzungen 1864 geleitet, ernannt. Ersterer erhielt den Oberst-Lieutenant Scheliba, Letzterer den Oberst-Lieutenant Wangenheim als Stabschef zugetheilt. General Mertens traf jedoch erst am 23., General-Lieutenant Decker am 24. August, dessen erster Adjutant, Oberst-Lieutenant Himpe, erst am 25., Oberst-Lieutenant Scheliha sogar erst am 29. August vor Strassburg ein.

Die Erkrankung des General-Lieutenants Colomier war eine un-

glückliche Fügung, denn sie entzog der Belagerungs-Artillerie in dem wichtigsten ersten Stadium die oberste Leitung und liess die Wahrheit der bekannten Lehrmeinung fühlen, dass die Commandanten der Artillerie und des Geniewesens mit den ersten Truppen vor den einzuschliessenden festen Plätzen eintreffen sollen. Bei der Ankunft des Generals Decker im Hauptquartiere der Belagerungs-Armee von Strassburg stand der Entschluss zum Bombardement der Stadt unabänderlich fest; wenige Stunden darauf eröffneten schon die Batterien ihr Feuer. Überhaupt schadete der Umstand, dass die leitenden Artillerie- und Ingenieur-Behörden erst nach dem Beginne des Bombardements und dem ersten Stadium der Belagerung zur Thätigkeit gelangen konnten, der Raschheit der einschlägigen Operationen und der Bezwingung der Veste unendlich.

Es scheint fast, als ob die Belagerung von Strassburg den preussischen Generalstab überrascht und unvorbereitet getroffen, ja, als ob überhaupt derselbe an diese Eventualität nicht gedacht hätte. In dem berühmten Feldzugsplan Moltke's steht von der Möglichkeit der Belagerungen fester Plätze auch nicht ein Wort. Dieselben Belagerungs-Calamitäten, welche man bei Strassburg eintreten sah, wiederholten sich nachher auch bei Paris.

Die vom General Schulz beantragten Vorbereitungs-Massregeln des Einschliessungs-Corps bestanden in dem Vorschieben der Truppen bis auf 3000 Schritte an die Festung, in der Confection von Batterie-Baumaterialien und Sapekörben durch dieselben, in der Anlegung von vier Redouten zur Sicherung dieser Truppenaufstellung in dem ganz freien Terrain, endlich in dem Baue von acht Pulvermagazinen bei Lampertheim und einer Brücke über den Ill beim „englischen Hof", nordöstlich von Hönheim, zur Verbindung mit den Truppen der Robertsau. Diese Werke blieben indessen in ihren Anfängen stehen, weil die Offensivkraft des Vertheidigers in das Vorterrain nicht so weit reichte. Nebstdem wurde die Anfertigung von Material für den Batteriebau bei Suffelweihersheim und Rastatt in grossartigem Massstabe angeordnet und mit schweren Opfern in Betrieb gesetzt. Nicht allein von dem sieben Meilen entfernten Rastatt, sondern auch von der badischen Eisenbahnstation Kork, bis zu welcher das Material aus Mainz dirigirt ward, führten lange Wagencolonnen das Zubehör zum Batteriebau heran, das aber meist sehr abnorme Dimensionen hatte.

In der Nacht vom 14. zum 15. August sprengten die Badener zur Sicherung für die Zukunft gegen ähnliche Ausfälle, wie es der vom 14. gewesen, die nach der Orangerie führende Canalbrücke des Ill (Pont des Colonnes), welche Strassburg mit dem Dorfe Robertsau im Norden verband. Im Laufe derselben Nacht wurde die Einschliessung der Festung beendet.

Die von der Plattform der Kathedrale gemachten Wahrnehmungen

sen darauf schliessen, dass sich der Feind um Strassburg in betender Stärke festgesetzt und eine Batterie bei dem im Thale der ische, drei Kilometer von der Festung gelegenen und von der enbahn nach Colmar durchschnittenen Orte Königshoffen errichtet te. Auf dem Kreuzungspunkte der Eisenbahnen im Norden und der Nähe des Friedhofes im Südwesten waren ebenfalls zwei Batten im Bau begriffen; doch bestanden die zur Armirung derselben timmten Geschütze vorläufig noch aus Feldartillerie, die blos während Nacht eingeführt wurde.

Am 15. August liess General Uhrich die Aufstellung von Baraken 300 Mann in den Höfen der Kasernen Saint-Nicolas und Austerlitz Angriff nehmen, das Schanzzeug längs des Wallganges behufs Einneidung der Bankets niederlegen und einen Theil der gefällten ume nach der Festung schaffen.

Gegen 12½ Uhr Mittags gab sich eine gewisse Bewegung in Richtung von Königshoffen kund, der Feind wechselte mit den atzungen der Aussenwerke Schüsse, und die Vertheidigungsbatterien rarfen den Ort mit einigen Hohlgeschossen.

Zwischen 11 und 12 Uhr Nachts rückte eine Feldbatterie auf Seite der Promenade des Rotondes im Westen bis zum Bahnhof l beschoss einige Zeit hindurch das Innere der Stadt, wodurch hrere Einwohner verwundet wurden, und ein Brand entstand, der essen bald gelöscht wurde.

In der Sitzung des Vertheidigungsrathes vom 16. August warf n die Frage auf, ob die Festung als eingeschlossen zu betrachten sei l daher im Belagerungszustand sich befinde, da alle Communicationen dem Ministerium und der Armee zumal unterbrochen wären. Die ahung dieser Frage entschied den General Uhrich, von den ihm lementsmässig eingeräumten Machtbefugnissen den entsprechenden brauch zu machen und die Ernennungen der Officiere und Unterciere bei den Isolirten etc. vorzunehmen.

Um 1 Uhr Nachmittags entsandte das Festungs-Commando zwei taillone Infanterie (800 Mann) der neuformirten Marsch-Regimenter [1]), ei Escadronen Cavallerie (200 Pferde), zwei Sectionen Artillerie Geschütze) unter Commando des Artillerie- (Pontonnier-) Obersten ivet über die Brücke von Illkirch gegen Neuhof und Neudorf zur fklärung des Terrains. Dieses Recognoscirungs-Detachement stiess 1 2 Uhr Nachmittags mit dem in den Häusern und Auen einnisteten Feind, namentlich mit der von der 8. Compagnie (Hauptinn Kappler) des 3. badischen Infanterie-Regiments von Illkirch aus er die dortige Brücke des Rhone-Canals vorgeschobenen Feldwache

[1]) In Strassburg befanden sich Truppen verschiedener Regimenter, besonders 1 18., 87., 96. Linien-, des 3. und 2. Zuaven-, des 3. und 2. Turcos-Regiments — se letzteren mit ihren Fahnen — des 10. und 13. Jäger-Bataillons etc.

zusammen. Oberst Fiévet liess die an der Tête seiner Colonne marschirende Cavallerie attakiren; die Charge misslang. Im Galop flüchteten sich die zurückgeworfenen Reiter und verpflanzten Panique in die Reihen der Infanterie. Dennoch entwickelte sich ein Theil derselben zum Gefecht und eröffnete das Feuer gegen die Canalbrücke, indess die Artillerie aus einer weiter zurückstehenden Position den Ort Illkirch mit Granaten bewarf und dort einige Häuser in Brand steckte.

Zur Begegnung des Angriffs hatte Hauptmann Kappler seine ganze Compagnie an der Canalbrücke aufgestellt und zwei Abtheilungen über die südlicher gelegene Brücke bei Grafenstaden und die nördlicher gelegene Schleusse bei Ostwald zur Flankirung des Feindes disponirt. Der Bataillons-Commandant, Major Steinwachs, zog sofort aus Ostwald die 5. und 6. Compagnie (Hauptleute Ratzel und Seldeneck), sowie die Batterie Goebel heran. Die Compagnie Kappler hatte durch eine halbe Stunde das feindliche Feuer mit Ruhe und Kaltblütigkeit erwidert, als die französische Artillerie vom Obersten Fiévet — welcher durch persönliches Beispiel der Unordnung in der demoralisirten Truppe steuern wollte — bis auf 250 Schritte an die Canalbrücke herangeführt wurde. Der Compagnie-Commandant liess jetzt ein kurzes, aber wirksames Schnellfeuer eröffnen und gieng sodann, durch die nachrückenden Abtheilungen — zwei Compagnien und eine Batterie — unterstützt, selbst zum Angriff vor. Oberst Fiévet wurde bei dieser Gelegenheit schwer verwundet; die Franzosen hielten nicht mehr Stand, sondern ergriffen mit Hinterlassung von 3 Kanonen, 8 verwundeten und 3 unverwundeten Gefangenen, 14 Todten — fast insgesammt von der Artillerie — sowie verschiedener Ausrüstungs-Gegenstände die Flucht. Dem vierten französischen Geschütze war die Deichsel beim Vormarsch gebrochen, und so konnte dasselbe wieder nach der Festung zurückgebracht werden.

Nach der Flucht der Franzosen überschritt ein Zug der Batterie Göbel die Canalbrücke und beschoss Weghäusel, in welchem Orte der in bürgerlicher Kleidung dem Gefechte beiwohnende General Barral vergeblich die Truppen zu sammeln und zum Gehorsam zurückzuführen versuchte. Die 5. und 6. Compagnie des 3. badischen Regiments, welche die weitere Verfolgung aufnahmen, konnten den Feind nicht mehr erreichen. Der Verlust der Badenser belief sich auf nur zwei Verwundete.

An dem Abende dieses Tages fand noch ein zweiter Ausfallsversuch Statt. Da General Uhrich in Erfahrung gebracht hatte, dass der Feind hinter dem nördlich der Citadelle gelegenen Kloster „zum guten Hirten“ (Bon Pasteur) sich festsetze, um die mit dem Fällen der Bäume in der Orangerie dann in der Robertsau (öffentliche Promenade) beschäftigten Arbeiter zu beunruhigen, so schickte er sowohl aus der Stadt als der Citadelle Unterstützungen dahin. Es entbrannte sofort

in heftiges Feuer, an dem sich die Artillerie der Citadelle betheiligte [1]), robei die vordersten Häuser von Robertsau und das Kloster „zum uten Hirten" in Flammen aufgiengen. Gleichzeitig wurden auch zwei logen der Brücke, auf welcher die Eisenbahn den Festungsgraben bersetzt, gesprengt.

Am 17. August richtete das Festungs- an das Cernirungs-Com-iando von Strassburg ein Schreiben wegen Verlegung der in den rsten Häusern von Schiltigheim gegen die Werke zu errichteten und urch die Genfer Fahne gekennzeichneten Ambulanzen, was von Seite es Generals Werder durch Entfernung derselben ohne Weiters zuge-tanden wurde.

Der Observationsposten auf der Kathedrale meldete, dass sich tarke Colonnen von Oberhausbergen im Nordwesten über Wolfsheim nd Eckboldsheim gegen Lingolsheim, Holzheim und Enzheim im Süden u bewegten. Überdies wurden Detachements in der Stärke von 3000 is 4000 Mann signalisirt, die sich bei Oberhausbergen etablirten.

Es waren dies in der That die dem Belagerungs-Corps zuge-andten und bei Strassburg einzutreffen beginnenden Verstärkungen, amentlich das von Hagenau kommende 34. preussische Infanterie-Regiment.

Die am 17. August auf feindlicher Seite ausgeführten Bewegungen leuteten darauf hin, dass die Deutschen die Einschliessung Strassburgs uf der Westseite mittels Besetzung des gegen sechs Kilometer von len Vorwerken der Festung entfernten Dorfes Lingolsheim zu ver-ollständigen beabsichtigten. Demzufolge trat der Vertheidigungsrath n jenem Tage zum zweiten Mal zusammen und fasste den Beschluss, lass ein starker Ausfall am 18. stattfinden sollte, um den im Westen elegenen Friedhof Sainte-Hélène zu rasiren, da sich in jener Richtung lie Massenverschiebungen des Feindes vorzugsweise hatten erkennen assen. Der Stadtfriedhof Sainte-Hélène behinderte die Aussicht der 'estung auf der muthmasslichen Angriffsfront.

Am 18. August hielt der Vertheidigungsrath keine Sitzung ab. Dagegen übernahm ein Mitglied desselben — Oberst Blot — das Com-aando über die Ausfallstruppe, und die übrigen Mitglieder verfügten ich entweder auf ihre Gefechtsposten oder begleiteten den Festungs-Commandanten in die Bastion de la Porte des Pierres, wo er Position enommen, um die Truppen ausziehen zu sehen und denselben im Bedarfsfalle Unterstützung nachzusenden.

Bei Tagesanbruch rückten 600 Mann des 87. Linien-Regiments Commandant Major Rousseau) und 200 Arbeiter des 21. Regiments lurch die Porte des Pierres (Steinthor) nächst dem Hornwerke im Westen unter dem Befehl des Obersten Blot aus der Festung, warfen

[1]) In der Citadelle commandirte der Artillerie-Capitän Quincerot die Artillerie.

sich auf den Kirchhof Sainte-Hel…
fällten die Bäume, füllten …
dem Angreifer Schutz gewäh…
in Brand und marschirten …
war von den Deutschen …
selben waren verbarrikadirt …
empfangen, zog sich vor de…
erfüllt hatte, nach der S…
wegung wurde in grösster …
auf 4 Todte und 21 Verwu…

Die Cernirungslinie …
Dörfer Ostwald im Süden, …
Robertsau im Norden …
gezogen. Auf Gerüchte …
Entsatztruppen der F…
südlich und westlich …
Hauptquartier der B…

Der Belagerer …
bolsheim und Cha…
vier Kilometer E…
Porte Nationale, …
nisse, wie Baulichk…
dadurch den Blick…

Zwischen B…
der Festung, war…
errichtete auf …
schinen. Endlich …
Rhein-Ufer bei M…
in Marsch setz…
der deutschen E…
des ganzen 18. …
vollständig di…
verschiedenen …

Gegenüb…
Vorkehrunge…
entsprechend…
ausserhalb d…

Zweck, als den der Zerstörung, um
Bürger in ihrem Interesse oder in ihrer

nur die gegen mich geschleuderte An-
dieselbe im Gegentheile auf Sie zurück.
Festung ist, so ist es mindestens ein
militärischer Posten, der schon hierwegen
gehenden Gefahren unterworfen ist. Übrigens
die Citadelle gerichteten Schüsse.
Tagen sich folgenden Ereignissen empfinde
, Ihnen den Vorwand geliefert zu haben,
unglückliche Elsass mit neuen Con-

erwiderte an dem nämlichen Tage — 20. August
stehender Weise:
habe die Ehre, Ihr geehrtes Schreiben vom 20.
, dass schon am 8. August Abends durch den
der Festung die Capitulation angeboten und das
Aussicht gestellt worden war. Ich sehe mich daher
zu bemerken, dass wir uns keiner Übertretung der
und des Völkerrechtes schuldig gemacht haben. Übrigens
zu ziehen, dass Strassburg ein Waffenplatz, Kehl
Stadt ist, die in keiner Beziehung mit den Bat-
Brücke steht.
habe ich die Ehre, Sie zu benachrichtigen, dass die
Armee nach zwei vorausgegangenen Schlachten
angegriffen und am 18. August durch Se. Majestät den
im Westen von Metz gänzlich geschlagen wurde.
Armee ward von ihrer Rückzugslinie abgedrängt und
belgische Grenze geworfen. Deswegen stelle ich
anheim, sich von den vorstehenden Thatsachen an
durch einen Officier, welchem ich ein sicheres Geleite
die Überzeugung verschaffen zu wollen, und beschwöre Sie,
im Namen der Menschheit einem unnützen Blutvergiessen
thun und die schöne Stadt Strassburg, für die wir noch
freundnachbarliche Gefühle hegen, von den bevorstehenden Ver-
zu retten. Ich gestatte es Ihnen selbst, sich zu überzeugen,
vom 20. d. M. an, ich vor der Festung mit 65.000 Mann und
Geschützen stehe. gez. Worder."

Bei Gelegenheit obigen Depeschen-Wechsels brachten die Deutschen
Erfahrung, dass die fortificatorische Armirung Strassburgs noch
beendet sei, und in dieser wie in artilleristischer Beziehung
eitet werde. Es wurde daher die Frage eines Bombarde-
gen, da von dem rheinländischen Theil des Belagerungs-

Es war den Franzosen nicht möglich, mit der der feindlichen an Kaliber und Zerstörungskraft weit nachstehenden Artillerie, schon der in der Vertheidigungszone gelegenen und noch nicht hinweggeräumten Hindernisse wegen, den Bau der Angriffs-Batterien zu hindern. Mit einiger Aussicht auf Erfolg konnte dies nur auf der Seite von Kehl stattfinden.

Die Belagerungs-Batterien — namentlich jene am rechten Rhein-Ufer — eröffneten am 19. August 7 Uhr Morgens ein heftiges Feuer gegen die Stadt, die Sporen-Insel und die Citadelle und setzten dasselbe bis zum Abende ununterbrochen fort. Der hierdurch angerichtete Schaden war beträchtlich; die auf der Angriffsseite gelegenen Häuser, dann die Citadelle hatten besonders viel zu leiden. General Uhrich nahm hieraus Veranlassung, von der Citadelle aus Kehl in Brand schiessen zu lassen. General Werder protestirte gegen die Misshandlung der offenen Stadt mittels folgenden Briefes an den Commandanten von Strassburg:

„Mein Herr! Sie haben gegen all' und jedes Völkerrecht die unbefestigte und offene Stadt Kehl ohne vorhergegangene Benachrichtigung in Brand geschossen. Eine solche Kriegführung, die unter civilisirten Nationen unerhört ist, muss mich veranlassen, Sie für die Folgen dieses Actes persönlich verantwortlich zu machen. Ausserdem lasse ich den verursachten Schaden abschätzen und durch Contributionen im Elsass Ersatz suchen.

„Bei dieser Gelegenheit ersuche ich Sie, das nördlich der Citadelle gelegene Militär-Hospital zu räumen, da dasselbe in den diesseitigen Schusslinien liegt und nicht genau gesehen werden kann. Wenn dasselbe in der Gegend des Civil-Hospitals als eingerichtet und mit grosser Fahne bezeichnet wird, so hoffe ich demselben keinen Schaden zuzufügen.

„Mundolsheim, 19. August 1870."

Die auf diesen Brief ertheilte Antwort des Generals Uhrich vom 20. August lautete:

„Herr General-Lieutenant! Ich muss gestehen, dass ich nicht erwartet hätte, wegen Übertretung der Kriegsgesetze und Gebräuche civilisirter Völker angeklagt zu werden. Ohne irgend einen militärischen Zweck und ohne vorausgegangene Benachrichtigung bewarfen die Belagerungs-Batterien zuerst am 15. und dann am 18. August die Häuser von Strassburg mit Brandgeschossen. Harmlose Bürger, Frauen und Kinder wurden getödtet oder verwundet. Namentlich wurden eilf junge Waisen, welche ein Zimmer des Nonnenklosters bewohnten, in einer grausamen Weise verstümmelt. Sechs davon sind bereits todt, und fünf andern lassen wenig Hoffnung auf ihr Aufkommen übrig. ... grossartiger, durch Ihre Geschosse verursachter Brand stürzte ...lien in's tiefste Elend, und dies, ich muss es hier wieder-

holen, ohne anderen erreichbaren Zweck, als den der Zerstörung, um einfache und höchst harmlose Bürger in ihrem Interesse oder in ihrer Person zu treffen.

„Ich nehme daher nicht nur die gegen mich geschleuderte Anklage nicht an, sondern werfe dieselbe im Gegentheile auf Sie zurück.

„Wenn Kehl auch keine Festung ist, so ist es mindestens ein von zwei Forts umgebener militärischer Posten, der schon hierwegen allen aus dem Kriege hervorgehenden Gefahren unterworfen ist. Übrigens kamen von dort die auf die Citadelle gerichteten Schüsse.

„In den seit einigen Tagen sich folgenden Ereignissen empfinde ich nur das einzige Bedauern, Ihnen den Vorwand geliefert zu haben, das ohnehin schwer belastete, unglückliche Elsass mit neuen Contributionen zu überbürden."

General Werder erwiderte an dem nämlichen Tage — 20. August — obigen Brief in nachstehender Weise:

„Mein Herr! Ich habe die Ehre, Ihr geehrtes Schreiben vom 20. dahin zu beantworten, dass schon am 8. August Abends durch den Major Amerongen der Festung die Capitulation angeboten und das Bombardement in Aussicht gestellt worden war. Ich sehe mich daher verpflichtet, Ihnen zu bemerken, dass wir uns keiner Übertretung der Kriegsgebräuche und des Völkerrechtes schuldig gemacht haben. Übrigens wollen Sie in Betracht ziehen, dass Strassburg ein Waffenplatz, Kehl dagegen eine offene Stadt ist, die in keiner Beziehung mit den Batterien der Rhein-Brücke steht.

„Ferner habe ich die Ehre, Sie zu benachrichtigen, dass die kaiserlich französische Armee nach zwei vorausgegangenen Schlachten neuerdings angegriffen und am 18. August durch Se. Majestät den König von Preussen im Westen von Metz gänzlich geschlagen wurde. Die kaiserliche Armee ward von ihrer Rückzugslinie abgedrängt und gegen die belgische Grenze geworfen. Deswegen stelle ich es Ihrem Belieben anheim, sich von den vorstehenden Thatsachen an Ort und Stelle durch einen Officier, welchem ich ein sicheres Geleite verspreche, die Überzeugung verschaffen zu wollen, und beschwöre Sie, bis dahin im Namen der Menschheit einem unnützen Blutvergiessen Einhalt zu thun und die schöne Stadt Strassburg, für die wir noch immer freundnachbarliche Gefühle hegen, von den bevorstehenden Verlusten zu retten. Ich gestatte es Ihnen selbst, sich zu überzeugen, dass, vom 20. d. M. an, ich vor der Festung mit 65.000 Mann und 320 Geschützen stehe. gez. Werder."

Bei Gelegenheit obigen Depeschen-Wechsels brachten die Deutschen in Erfahrung, dass die fortificatorische Armirung Strassburgs noch lange nicht beendet sei, und in dieser wie in artilleristischer Beziehung stark gearbeitet werde. Es wurde daher die Frage eines Bombardements erwogen, da von dem rheinländischen Theil des Belagerungs-

Trains die Tête am 19. August in Wendenheim eingetroffen war. Da indessen von der Magdeburger Hälfte des Parkes die Tête erst am 18. in Marsch gesetzt war, und die Fahrt, aller Beschleunigung ungeachtet, nicht unter drei Tagen ausgeführt werden, der ganze Park somit vor dem 23. nicht angelangt sein konnte, alsdann aber die Debarkirung, Unterbringung und Ordnung des umfangreichen Materials, sowie die Einrichtung der Locale und Einleitung der Munitions- etc. Arbeiten noch erheblichen Zeitaufwand erfordern musste, ein nachhaltiges Schiessen somit gegenwärtig noch nicht möglich war, so konnte ein Bombardements-Versuch augenblicklich noch nicht Aussicht auf Erfolg versprechen. Es wurde daher hievon Abstand genommen, und die Aufstellung des Entwurfes für die förmliche Belagerung bewirkt, der am 21. die Genehmigung erhielt.

Der Observations-Posten auf der Kathedrale Strassburgs signalisirte das Eintreffen eines Belagerungs-Convois von 100 Wagen, welcher über Wolfisheim in westlicher Richtung gegen Achenheim marschirte, was eine engere Einschliessung der Festung auf dieser Seite zu bedeuten schien.

General Uhrich beschloss daher in Übereinstimmung mit dem Vertheidigungsrathe, dass mit der Raumgewinnung um die Festung herum fortgefahren werden sollte, um alle Approchen entdecken zu können; dass man das Cavallerie-Marsch-Regiment mit Chassepots bewaffne und Infanterie-Dienste verrichten lasse, die Artillerie vorzugsweise mit der Erzeugung der Faschinen beschäftige, den mit dem Rheine gleichlaufenden Inundationsdamm durch Posten bewache, und dass endlich die Circulation auf den Wällen untersagt werde.

Das Kanonenfeuer, welches beiderseits den ganzen Tag unterhalten wurde, erhielt auf der zum Vertheidigungs-Bezirk des Contre-Admirals Excelmans gehörigen Nordfront durch das Gewehrfeuer einige Verstärkung. Deutsche Schützen beschossen die zur Deckung der Arbeiter aufgestellten Infanterie-Abtheilungen und verwundeten zwei derselben. Der Verlust der Garnison belief sich dagegen auf zwei Todte und sechs Blessirte.

Am 20. August versammelte sich der Vertheidigungsrath um 7 Uhr Morgens. Der bedeutende Brand in der Vorstadt National veranlasste denselben, die Verfügung zu treffen, dass die in Folge der ungeheuerén Portée der feindlichen Artillerie der Vernichtung ausgesetzten militärischen Approvisionnements in den Kellerräumen des Schlosses (Citadelle), der Mairie, der Präfectur, der Archive, ja selbst in denen der Privat-Eigenthümer untergebracht würden. Die bisher wegen der geringen Tragweite der Geschütze mit der Munition nicht masshaltende Festungs-Artillerie erhielt aber den Befehl, unnütze Munitions-Verschwendung möglichst zu meiden und mit dem Artilleriegut mehr Haus zu halten.

Im Laufe des Tages begab sich der Generalstabs-Hauptmann der Festung, Roederer, mit einem Trompeter als Parlamentär nach Schiltigheim, um dem General Werder das zuvor erwähnte Antwortschreiben des Generals Uhrich zu übergeben. Gegen 4 Uhr Nachmittags kehrten sowohl er als dessen Trompeter verwundet zurück. General Uhrich erhob gegen diesen Act Einsprache in einem vom 21. August datirten Brief. Die Verwundung des Parlamentärs, bemerkte der Commandant von Strassburg, könne nur einem Missverständnisse entsprungen sein, da ihm der Gedanke ferne liege, die preussische Armee der Missachtung des geheiligten Charakters eines Parlamentärs anzuklagen; es läge jedoch in der Thatsache selbst ein höchst bedauernswerther Irrthum, der zur Sprache gebracht werden müsse. Dann heisst es in dem Briefe wörtlich:

„Ich wurde wirklich benachrichtigt, dass sich am 8. August Abends ein feindlicher Officier meinen Vorposten genähert, dort einem Officier der Garnison begegnet und nach an ihn gerichteter, mündlicher Aufforderung zur Übergabe auf Gnade und Ungnade sich gleich wieder entfernt hätte. Ich muss bekennen, dass ich diese Thatsache für einen höchst verdächtigen Spott hielt, und dass ich mich damit auch nicht weiter beschäftigte."

Der Chef des Werder'schen Generalstabes entschuldigte jenes Missverständniss umgehend, indem er hervorhob, dass eine in die Vorpostenlinie eintretende und zwei gegen die Verschanzungen im Galop ansprengende Reiter, deren Parlamentärfahne nicht bemerkt worden war, sehende Patrulle auf dieselben gefeuert hätte. Die Leute würden dafür vor ein Kriegsgericht gestellt und nach der vollen Strenge der Gesetze bestraft werden.

In einem andern, vom General Werder selbst gezeichneten Briefe sagte derselbe, dass er vollkommen die peinliche Stellung begreife, in welcher die Pflichten eines Soldaten und die Beunruhigung einer 80.000 Seelen zählenden schutzlosen Bevölkerung sich vereinigen.

Die Schwächen grosser Stadtbefestigungen bestünden in den Leiden der ohne Schutz den feindlichen Geschossen preisgegebenen Bevölkerung; besonders sei dies dann der Fall, wenn die Festung in ähnlicher Weise wie Strassburg keine Casematten besitze. Der vom General Uhrich begehrte Abzug eines Theiles der Bevölkerung aus der Stadt würde daher die Widerstandsstärke der Festung vermehren, und aus diesem Grunde könne der deutsche Heerführer, so schmerzlich es ihm auch sonst sei, dem Wunsche seines Gegners nicht willfahren, so gerne er dies auch im Interesse der Menschheit thun möchte.

Wenn einzelne Personen, namentlich Fremde, besondere Rücksichten geltend machen könnten, so sei General Werder ganz erbötig, nach Prüfung der Verhältnisse deren Entfernung aus der Festung zu gestatten etc.

Am Abende des 20. erhielt General Uhrich die Meldung von grossen Truppen-Zusammenziehungen zwischen Mundolsheim und Niederhausbergen, 6 Kilometer von der Festung entfernt, und berief in Folge dessen um 9 Uhr den Vertheidigungsrath ein zweites Mal ein, um demselben die mit dem feindlichen Obergeneral geführten Verhandlungen, dann die eingegangenen Nachrichten zur Kenntniss zu bringen und ihm die nothwendig gewordenen Verhaltungsbefehle zu ertheilen.

In der Sitzung vom 21. August erklärte der Vertheidigungsrath einstimmig und energisch, dass der Feind gezwungen werden müsse, alle bei einer Belagerung in Anwendung zu kommenden Angriffsarbeiten auszuführen, und dass die Drohung eines Bombardements nicht zu beachten sei.

Auf Grund dieser Erklärung wurden in der Festung die Einwohner entsprechend verständigt.

Mittlerweile war ein grosser Theil des Belagerungsheeres von Strassburg bei dieser Festung eingetroffen.

Mittels Cabinets-Ordre vom 21. August erhielt das Berennungs-Corps von Strassburg ausser der badischen Feld-Division Beyer noch die erste Reserve-Division Treskow zugewiesen, welche aus der bisherigen ersten Landwehr-Division, einer combinirten Linien-Infanterie-Brigade, einem zweiten Reserve-Cavallerie-Regiment und drei ferneren Reserve-Batterien sich formirte. An Festungs-Artillerie wurden für das Corps am 14. August 26 preussische Compagnien mobil gemacht und demnächst instradirt, sowie 10 preussische und 2 badische Pionnier-Compagnien. Wenig später wurde dem Corps auch die Garde-Landwehr-Division zugetheilt, so dass es an Feldtruppen eine Stärke von 47 Bataillonen, 24 Escadronen, 108 Feldgeschützen, 3 Compagnien Pionniere erhielt und überhaupt, inclusive der Festungs-Artillerie und Pionniere, circa 65.000 Mann stark wurde, von denen jedoch ein Theil beständig gegen die Franctireurs in den Vogesen und im südlichen Elsass, sowie zur Pacificirung jener Landstriche von der Belagerungs-Armee abwesend war.

Mit Ende August wurden noch drei preussische Festungs-Artillerie-Compagnien aus der Heimat nachgesandt; — erheblich später verstärkten eine bayerische Genie-Compagnie das Pionnier-Regiment, zwei württembergische Festungs-Batterien (am 12. September), wie zwei bayerische (am 23. September) noch die Artillerie, ein wegen ihrer vorzüglichen Mannschaft und des regen Bestrebens, — sich nützlich zu machen, immerhin vortheilhafter Zuwachs, wenn auch ihre gänzliche Unbekanntschaft mit den preussischen Geschütz-Constructionen mancherlei Übelstände mit sich führte. Obwohl diese Truppentheile Batterien hiessen, unterschieden sie sich doch von den preussischen Festungs-

Artillerie-Compagnien nur dadurch, dass sie mehr Stamm-Mannschaften und auch im Frieden berittene Officiere besassen.

Die Belagerungs-Armee vor Strassburg hatte seitdem folgende Ordre de Bataille angenommen:

Commandirender General: General-Lieutenant Werder.

Chef des Generalstabes: Oberstlieutenant Lesczczynsky.

Commandant der Belagerungs - Artillerie: General - Lieutenant Decker.

Chef des Artilleriestabes: Oberstlieutenant Scheliha.

Commandant der Pionniere (Genie-Truppen) und Chef des Genies: Generalmajor Mertens.

Chef des Geniestabes: Oberstlieutenant Baron Wangenheim.

Grossherzoglich badische Division.

Commandant: General-Lieutenant Beyer [1]).

1. Infanterie - Brigade: General-Lieutenant du Jarrys Freiherr La Roche. (1.) Leib-Grenadier-, 2. Grenadier-Regiment . . .	6 Bat.	— Esc.	— Gesch.	— Comp.
2. Infanterie - Brigade: Generalmajor Freiherr v. Degenfeld. 3. und 4. Infanterie-Regiment.	6 „	— „	— „	— „
3. Infanterie - Brigade: Generalmajor Keller. 5. Infanterie- und 2 Bataillone des 6. Infanterie-Regiments, dann 3. Dragoner-Regiment	5 „	4 „	— „	— „
Cavallerie-Brigade: Generalmajor Freiherr La Roche-Starkenfels. (1.) Leib - Dragoner - Regiment, 2. Dragoner-Regiment . . .	— „	8 „	— „	— „
Artillerie: 4 schwere, 4 leichte, 1 reitende Batterie	— „	— „	54 „	— „
1 Pontonnier-Compagnie mit leichtem Feldbrücken - Train und Schanzzeug-Colonne	— „	— „	— „	1 „
Summe der Division	17 Bat.	12 Esc.	54 Gesch.	1 Comp.

[1]) Nach dessen Erkrankung durch General-Lieutenant Du Jarrys Freiherr von La Roche commandirt.

1. Reserve-Division.

Commandant: Generalmajor Tresckow.

1. Landwehr-Division.

	Bat.	Esc.	Gesch.	Com
1. Landwehr-Brigade: Oberst Bar. Buddenbrock. Landwehr-Regimenter Nr. 14, 21, 54 (Bataillone Gnesen, Schneidemühl, Conitz, Deutsch-Crone, Inowraclaw, Bromberg) mit je 2 Bataillonen, aus welchen zwei Regimenter à 3 Bataillons formirt wurden	6 Bat.	— Esc.	— Gesch.	— Com.
2. Landwehr-Brigade: Generalmajor Avemann. Landwehr-Regimenter Nr. 26, 61, 66 (Bataillone Stendal, Burg, Neustadt, Preuss. Stargardt, Halberstadt, Neuhaldensleben) mit je 2 Bataillonen, die, wie oben bemerkt, in 2 Regimenter à 3 Bataillons formirt wurden . . .	6 "	— "	— "	— "
1. leichte Reserve-Batterie des 2. Armee-Corps	— "	— "	6 "	— "
1. und 2. leichte Reserve-Batterie des 9. Armee-Corps	— "	— "	12 "	— "
1. Festungs-Pionnier-Compagnie des 2. Armee-Corps	— "	— "	— "	1 "
Combinirte Linien-Infanterie-Brigade Generalmajor Bothwell. Infanterie-Regiment Nr. 30 und Füsilier-Regiment Nr. 34 . .	6 "	— "	— "	— "
1. Reserve-Cavallerie-Brigade Generalmajor Krug von Nidda. 2. Reserve-Uhlanen- und 2. Reserve-Dragoner-Regiment . .	— "	8 "	— "	— "
Artillerie-Reserve: 1 Reserve-Batterie des 1. Armee-Corps, 2 Reserve-Batterien des 3. Armee-Corps	— "	— "	18 "	— "
Summe der Division	18 Bat.	8 Esc.	36 Gesch.	1 Com

Garde-Landwehr-Division.

Commandant: Generalmajor Freiherr Loen.

	Bat.	Esc.	Gesch.	Comp.
1. Garde - Landwehr - Brigade: Oberst Girodz von Gaudi. 1. und 2. Garde-Landwehr-Regiment .	6 Bat.	— Esc.	— Gesch.	— Comp.
2. Garde - Landwehr - Brigade: Oberst Roehl. 1. und 2. Garde-Grenadier-Landwehr-Regiment	6 „	— „	— „	— „
2. Reserve-Huszaren-Regiment .	— „	4 „	— „	— „
1. und 2. schwere und die leichte Garde-Reserve-Batterie . . .	— „	— „	18 „	— „
1. Festungs-Pionnier-Compagnie des 10. Armee-Corps . . .	— „	— „	— „	1 „
Summe der Division	12 Bat.	4 Esc.	18 Gesch.	1 Comp.

Festungs-Artillerie.

Regiments-Commandant: Oberst Meissner.

1., 2., 3., 4., 5., 9., 13. Compagnie des Garde-Festungs-Artillerie-Regiments	7 Compagnien
5., 6., 7., 8., 15. Compagnie des Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 4	5 „
5., 13. Compagnie des Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 5	2 „
1., 2., 4., 5., 6., 7., 13., 15., 16. Compagnie des Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 6	9 „
2., 3., 6., 16. Compagnie des Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 7	4 „
1., 2. Compagnie der Festungs-Artillerie-Abtheilung Nr. 10	2 „

Diese 29 Artillerie-Compagnien waren in 6 Abtheilungen à 5 und 4 Compagnien formirt.

2 königlich württembergische Festungs-Batterien.

2 königlich bayerische Festungs-Batterien.

Summe der Festungs-Artillerie 33 Compagnien

Pionnier- (Genie-) Truppen.

Commandant: Oberst Klotz.

1. Festungs-Pionnier-Compagnie des 1. Armee-Corps.
3. „ „ „ „ 2. „
1., 2. „ „ „ „ 5. „
1., 3. „ „ „ „ 6. „

1. Festungs-Pionnier-Compagnie des 7. Armee-Corps.
1. „ „ „ „ 8. „
2. „ „ „ „ 10. „
1. „ „ „ „ 11. „
2 grossherzoglich badische Pionnier-Compagnien.
1 königlich bayerische Genie-Compagnie.
Summe der Pionnier-Truppen: 13 Compagnien.

Totalstärke der Belagerungs-Armee auf dem linken Rhein-Ufer: 47 Bataillone, 24 Escadronen, 108 Feldgeschütze, 3 Feld-Pionnier-Compagnien, 33 Compagnien Festungs-Artillerie, 13 Compagnien Festungs-Pionniere.

Auf dem rechten Rhein-Ufer, in und bei Kehl, waren unter Oberstlieutenant Bauer 2 Compagnien des grossherzoglich badischen Infanterie-Regiments Nr. 6, zuweilen unterstützt von der Rastätter Ausfalls-Batterie, stationirt; 4 Compagnien des badischen Festungs-Artillerie-Bataillons (2., 3., 4., 5.), unter Oberstlieutenant Nebenius, wurden für die rechts-rheinischen Belagerungs-Batterien nach und nach verfügbar gemacht; ihnen waren 4 Officiere des preussischen Garde-Festungs-Artillerie-Regiments sofort nach Erlass der Mobilmachungs-Ordre (für die eventuelle Vertheidigung von Rastatt) zugetheilt worden [1].

Der Belagerungspark, mit der einen Hälfte in Marburg, mit je einem Viertel in Coblenz und Wesel stationirt, bestand am 21. August aus:

60 gezogenen Gussstahl 24Pfündern
100 „ Bronce 12 „
40 „ Gussstahl 6 „
23 glatten 50pfündigen Mörsern
25 „ 25 „ „
40 „ 7 „ „
20 Raketengestellen,
50 Zündnadelbüchsen.

358 Geschütze.

Hiezu traten aus Rastatt noch eine Anzahl von badischen Wallbüchsen, sowie, am 3. September von Spandau eintreffend:

12 gezogene, eiserne, kurze 24Pfünder,
2 „ 21centimetrige Versuchsmörser.

(Fortsetzung folgt.)

[1] Über die Ordre de Bataille der Belagerungs-Armee vor Strassburg siehe den Aufsatz: „Die Belagerung von Strassburg 1870" in „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine," November 1872.

Über Elite-Infanterie[1].

A.

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Infanterie-Arten zur Linien-Infanterie.

Da jede Auswahl-Infanterie gewisse Eigenschaften besitzen muss, welche bei der grossen Masse entweder gar nicht, oder in ungenügendem Masse vorhanden sind, so kann selbstverständlich die Quantität derselben nicht beliebig festgestellt werden, sondern deren Fixirung muss sich auf eine genaue Kenntniss des ganzen Infanterie-Materials basiren; damit einerseits die Auswahl-Truppe der an sie gestellten Anforderung auch im ganzen Umfange gerecht zu werden vermöge; anderseits aber auch der zurückbleibende Rest nicht dermassen an moralischem und physischem Werthe verliere, dass er für die Lösung der ihm zufallenden Aufgabe keine genügende Garantie mehr zu bieten vermag. Da ferner die Cultur-Verhältnisse der verschiedenen europäischen Staaten und die Charaktere der in denselben lebenden Völker mehr oder weniger verschieden sind, so wird überdies in dem zur Infanterie bestimmten Menschen-Material das allgemeine und specielle Massen-Verhältniss für die verschiedenen Auswahls-Arten, nach den für selbe vorhandenen Grundbedingungen, mehr oder weniger verschieden sein, je nachdem durch die beiden erwähnten Factoren die speciell kriegerische Tüchtigkeit des ganzen Volkes höher oder tiefer gestellt wird.

Das Massen-Verhältniss der verschiedenen Auswahl-Infanterie-Arten zur Linien-Infanterie hängt also, ausser vom taktischen Bedürfnisse, hauptsächlich vom Zustande des Materials ab und muss, in gewissen Grenzen, in den verschiedenen Staaten ein verschiedenes sein.

Seit der allgemeinen Acceptirung der Colonnen-Taktik, in der Vereinigung mit dem zerstreuten Gefechte, wie sich selbe aus den napoleonischen Kriegen zu Anfang dieses Jahrhunderts herausgebildet hat, haben fast alle europäischen Staaten eine Reihe von Versuchen gemacht, um das Massen-Verhältniss der Auswahl-Infanterie zur Linien-Infanterie, vom vorbezeichneten Gesichtspunkte aus, für das eigene Heer zu fixiren. Die hiebei gesammelten Erfahrungen

[1] Dieser Aufsatz ist eine Fortsetzung des im Jänner-Hefte dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatzes: „Der Werth der Infanterie im Gefechte," auf welchen sich daher der vorliegende wiederholt als auf einen ersten Abschnitt bezieht.

können für die Bestimmung des Massen-Verhältnisses der von de neuen Taktik geforderten Auswahl-Arten, mit Beziehung auf Garde und die Schützen-Abtheilungen bei den Linien-Regimentern, voll kommen ausgenützt werden, da die Grundbedingungen für di Garden und die leichte Infanterie von ehedem ganz dieselben ware wie für jene heute, — für die Elite-Schützen-Abtheilungen dagegen n in gewissen Grenzen, weil in den verschiedenen Staaten für die Au wahl-Truppen dieser Kategorie verschiedene Grundbedingungen u Ziele aufgestellt waren. So z. B. wurde in Frankreich das Hauptg wicht (für Jäger und Zuaven) auf Gewandtheit, Körperkraft und star Lungen gelegt, dagegen in Preussen (bei den Jägern) hauptsächli auf sicheres Schiessen und gute Orientirung gesehen, und daher n der gelernte Förster genommen.

In den Heeren Frankreichs, Preussens, Russlands und Öste reichs war das Massen-Verhältniss der verschiedenen Infanterie-Arte in den verschiedenen Organisations-Phasen, seit der Colonnen-Takti folgendes:

In der französischen Armee:

1. Bis zum Jahre 1867 war der Gesammtstand der Infanteri

Provinciale: 100 Regimenter Linien-Infanterie, 20 Jäge Bataillons, 3 Regimenter Zuaven (Franzosen), 3 Bataillons leich afrikanische Infanterie (Franzosen), 8 Bataillons Fremden-Legio 3 Regimenter algerischer Schützen (Turcos).

Garden: 1 Regiment Gendarmerie zu Fuss, 3 Regiment Grenadiere, 4 Regimenter Voltigeure, 1 Regiment Zuaven, 1 Bataill Jäger zu Fuss (1 Bataillon Turcos zugetheilt).

Nach Recrutirung, Bewaffnung, Ausbildung und Verwendu entfielen hiervon als:

A. Elite-Infanterie:

1. Garde [1]) (1854 wieder errichtet), mit der Bestimmung Reserve-Corps zu dienen:

3 Regimenter Grenadiere à 3 Bataillons à 574 Mann	=	5.166 Ma
4 „ Voltigeure à 3 „ à 574 „	=	6.888 „
1 Regiment Zuaven à 2 Bataillons à 616 „	=	1.363 „
1 Bataillon Jäger zu Fuss		878 „
Zusammen		14.295 Ma

[1]) Die Garde-Truppen recrutirten sich aus den Auswahl-Truppen des gan Heeres, indem die vorzüglichsten Leute, nach zweijähriger tadelloser Dienstleistu in selbe übertraten. — Ihre Ausbildung und Bewaffnung war gleich jener der e sprechenden Truppenkörper der Infanterie-Masse.

2. Jäger [1]):

20 Jäger-Bataillons à 749 Mann = ...	14.980	Mann
3 Regimenter Zuaven à 3 Bataillons à 658 Mann =	5.922	„
Zusammen	20.902	Mann

B. Leichte Infanterie:

Die Elite-Compagnien der 100 Infanterie-Regimenter [2]), 2 per Bataillon à 116 Mann = . .	69.600	Mann
Die Elite-Compagnien der 8 Fremden-Legion-Bataillons, 2 per Bataillon à 98 Mann = ...	1.568	„
3 Regimenter Turcos [3]) à 3 Bataillons à 794 Mann =	7.146	„
Zusammen	78.314	Mann

C. Linien- (schwere) Infanterie:

100 Linien-Infanterie-Regimenter à 3 Bataillons mit 4 Compagnien der Mitte à 116 Mann = . .	139.200	Mann
8 Bataillons Fremden-Legion [4]) mit je 4 Compagnien der Mitte à 98 Mann = ...	2.136	„
3 Bataillons leichte afrikanische [5]) Infanterie. . . .		
Zusammen	141.336	Mann

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur Linien- (schweren) Infanterie war somit bezüglich:

1. der Garden = 1 : 10,
2. der leichten Elite-Infanterie = 1 : 7,
3. der leichten Linien-Infanterie = 1 : 2.

Reorganisation vom Jahre 1867.

Im Februar 1867 genehmigte der Kaiser eine neue Organisation der Linien-Infanterie-Regimenter, deren Zweck die Hebung des Gehaltes der Compagnien der Mitte war, welche nach der bisherigen

---

[1]) Die Jäger recrutiren sich aus den Gebirgsländern durch Leute mit besonders festem, kernigen Wuchse und starken Lungen. Ihre Abrichtung accentuirt besonders den Dauerlauf, um selbe mit Überraschung auf entfernte Punkte werfen zu können.

Die Zuaven recrutiren sich wie die Jäger aus den stärksten und gewandtesten Leuten des für den leichten Infanterie-Dienst tauglichen Ersatzes. Ihre Bewaffnung, Ausbildung und Verwendung ist gleich jener der Jäger.

[2]) Die Feld-Bataillone der französischen Linien-Infanterie-Regimenter bestanden aus 4 Compagnien der Mitte und 2 (Auswahl-) Elite-Compagnien an den Flügeln (1 Grenadier- und 1 Voltigeur-Compagnie), diese mit der vornehmlichen Bestimmung für das Einleitungs-Gefecht.

[3]) Die Turcos haben das Reglement und die Organisation der Jäger zu Fuss, aber keinen auserlesenen Ersatz und nur die Linien-Infanterie-Waffe.

[4]) Die Fremden-Legion ist gleich der Linien-Infanterie organisirt und bewaffnet.

[5]) Die leichte afrikanische Infanterie ist eine Sammlung schwer zu behandelnder Leute aus dem ganzen Heere; sie ist gleich der Infanterie organisirt und bewaffnet. Wegen der Veränderlichkeit des Standes und der Recrutirung aus allen Infanterie-Körpern bleibt selbe hier aus der Rechnung.

Organisation (nach dem Berichte des Kriegsministers) durch die zu grosse Auswahl von Elite-Mannschaft eine zu geringe Brauchbarkeit für das zerstreute Gefecht zeigten.

Das Infanterie-Regiment sollte hienach künftig im Kriege bestehen aus: 2 Feld-Bataillons à 5 Füsilier- und 2 Elite-Compagnien und einem 3. Feld-Bataillon à 7 Füsilier-Compagnien, mit dem Stande von 150 Mann bei den Füsilier-, von 130 Mann bei den Elite-Compagnien.

Jede Füsilier-Compagnie sollte dabei 10 Soldaten erster Classe, von gleicher Qualität wie die Leute der Elite-Compagnien, im Stande führen.

Nach dieser Organisation würde die französische Infanterie enthalten haben:

A. Elite-Infanterie:

1. Garden	14.295	Mann
2. Jäger (und Zuaven)	20.902	„

B. Leichte Infanterie:

400 Elite-Compagnien der 100 Linien-Infanterie-Regimenter à 130 Mann = ...	52.000	Mann
Bei jeder Füsilier-Compagnie der 100 Linien-Infanterie-Regimenter, 10 Soldaten erster Classe = .	17.000	„
Die 16 Elite-Compagnien der 8 Fremden-Bataillons à 98 Mann = ...	1.568	„
3 Regimenter Turcos à 3 Bataillons à 794 Mann =	7.146	„
Zusammen	77.714	Mann

C. (Schwere) Linien-Infanterie:

100 Linien-Infanterie-Regimenter à 17 Compagnien à 140 Mann = ...	238.000	Mann
8 Fremden-Bataillons mit je 4 Compagnien der Mitte à 98 Mann = ...	2.136	„
Zusammen	240.136	Mann

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur (schweren) Linien-Infanterie wäre nach dieser Organisation somit gewesen, bezüglich:

1. der Garden = 1 : 18,
2. der leichten Elite-Infanterie = 1 : 11,
3. der leichten Linien-Infanterie = 1 : 3.

Reorganisation vom Jahre 1868.

Im Jahre 1868 wurde[1]) bei den Linien-Infanterie-Regimentern

[1]) Wie schon im ersten Abschnitte erwähnt, gleichzeitig mit dem Übergange zur Defensiv-Taktik.

der Unterschied zwischen den Compagnien der Mitte und der Flügel (d'élite) aufgehoben, alle Feld-Bataillone gleichmässig zu 6 Compagnien formirt; dafür aber in jeder dieser Compagnien $^1/_4$ der Leute — in gleicher Weise wie die Mannschaft der ehemaligen Elite-Compagnien ausgebildet — als Soldaten erster Classe ausgewählt. Nach dieser Reorganisation bestand die französische Infanterie aus:

A. Elite-Infanterie:

1. Garden	14.295	Mann
2. Jäger (Zuaven)	20.902	„

B. Leichte Infanterie:

Bei den Linien-Infanterie-Regimentern an Soldaten erster Classe (das Bataillon zu 900 Mann) = .	67.500	Mann
Bei den 8 Fremden-Bataillons	1.568	„
3 Regimenter Turcos	7.146	„
Zusammen	76.214	Mann

C. (Schwere) Linien-Infanterie:

Bei den 100 Linien-Regimentern der Rest der Mannschaft	202.000	Mann
8 Bataillons Fremden-Legion à 4 Compagnien der Mitte = ...	2.136	„
Zusammen	204.136	Mann

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur (schweren) Linien-Infanterie war somit bezüglich:

1. der Garden = 1 : 15,
2. der leichten Elite-Infanterie = 1 : 10,
3. der leichten Linien-Infanterie = 1 : 3.

In der preussischen Armee.

Die preussische Infanterie besteht gegenwärtig aus: 4 Garde-Regimentern zu Fuss, 4 Garde-Grenadier-Regimentern, 1 Garde-Füsilier-Regiment, 12 Grenadier-Regimentern, 68 Linien-Infanterie-Regimentern, 8 Füsilier-Regimentern, 1 Garde-Jäger-Bataillon, 1 Garde-Schützen-Bataillon, 11 Linien-Jäger-Bataillons.

Nach Recrutirung und Ausbildung gehören hievon:

A. Zur Elite-Infanterie.

1. als Garden:

Die 4 Garde-Regimenter zu Fuss und die 4 Garde-Grenadier-Regimenter à 3 Bataillons à 1002 Mann	24.048	Mann

2. als leichte Infanterie:

Das Garde-Jäger-Bataillon, das Garde-Schützen-Bataillon und die 11 Linien-Jäger-Bataillons à 1002 Mann	13.026	„

B. Zur leichten Infanterie:

9 Füsilier-Regimenter à 3 Bataillons à 1002 Mann =	27.054	Mann
Die Schützen-Züge der 68 Linien- und 12 Grenadier-Regimenter (à 3 Bataillons à 4 Compagnien à 82 Schützen) = ...	79.200	"
Zusammen	106.254	Mann

C. Zur (schweren) Linien-Infanterie:

Der Rest der 68 Linien- und 12 Grenadier-Regimenter	151.280	Mann

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur (schweren) Linien-Infanterie ist somit, bezüglich:

1. der Garden = 1 : 6,
2. der leichten Elite-Infanterie = 1 : 12,
3. der leichten Linien-Infanterie = 2 : 3.

In der russischen (europäischen) Armee im Jahre 1863.

Im Jahre 1863 bestand die russische (europäische) Armee aus = 10 Garde-Infanterie-Regimentern, 2 Garde-Grenadier-Regimentern, 4 Schützen-Bataillons, 12 Grenadier-Regimentern, 4 Grenadier-Schützen-Bataillons, 72 Linien-Infanterie-Regimentern, 21 Armee-Schützen-Bataillons.

Hievon entfiel nach Recrutirung und Ausbildung als:

A. Elite-Infanterie, und zwar:

1. als Garden:

Die 10 Garde-Infanterie-Regimenter und die 14 Grenadier-Regimenter à 2 Bataillons à 1000 Mann mit zusammen	48.000	Mann

2. als leichte Infanterie:

4 Garde-, 4 Grenadier-, 21 Armee-Schützen-Bataillons mit zusammen	29.000	"

B. Leichte Infanterie:

In jedem Linien-Infanterie-Regimente, à 3 Bataillons, die 5. (Schützen-) Compagnie jeden Bataillons à 200 Mann mit zusammen	43.000	"

C. Linien-Infanterie:

Die 72 Linien-Infanterie-Regimenter à 3 Bataillons mit je 4 Compagnien à 200 Mann, also mit . . .	172.000	"

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur Linien-Infanterie war somit bezüglich:

1. der Garden = 1 : 3·6,
2. der leichten Elite-Infanterie = 1 : 5·9,
3. der leichten Linien-Infanterie = 1 : 4.

Nach der Reorganisation vom Jahre 1864

war der Stand der Infanterie der europäischen Armee: 10 Garde-Infanterie-Regimenter, 2 Garde-Grenadier-Regimenter, 4 Garde-Schützen-Bataillons, 12 Grenadier-Regimenter, 4 Grenadier-Schützen-Bataillons, 148 Armee-Infanterie-Regimenter, 21 Armee-Schützen-Bataillons.

Hievon entfielen als:

A. Elite-Infanterie, und zwar:

1. als Garden:

10 Garde - Infanterie - Regimenter und 14 Grenadier-Regimenter à 3 Bataillons à 900 Mann mit zusammen . . . . 64.800 Mann

2. als leichte Infanterie:

4 Garde-, 4 Grenadier-, 21 Armee-Schützen-Bataillons à 4 Compagnien à 120 Mann mit zusammen . 20.880 „

B. Leichte Infanterie:

Die 5. (Schützen-) Compagnie aller 3 Feld-Bataillone der 148 Armee-Infanterie-Regimenter à 180 Mann mit zusammen . . . . 82.120 „

C. Linien-Infanterie:

Die 148 Armee - Infanterie - Regimenter à 3 Bataillons mit je 4 Füsilier - Compagnien à 180 Mann mit zusammen . . . . 319.680 „

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur Linien-Infanterie war somit, bezüglich:

1. der Garden = 1 : 4·9,
2. der leichten Elite-Infanterie = 1 : 15,
3. der leichten Linien-Infanterie = 1 : 4·9.

In der österreichischen Armee im Jahre 1816.

Im Jahre 1816 bestand die österreichische Infanterie aus: 48 deutschen und 15 ungarischen Linien-Infanterie-Regimentern, 21 Grenadier-Bataillons, 17 Grenz-Infanterie-Regimentern, 1 Grenz-Infanterie-Bataillon, 4 italienischen leichten Infanterie-Bataillons.

Hievon entfielen nach Recrutirung und Ausbildung als:

A. Elite-Infanterie (Garden):

21 Grenadier-Betaillons à 6 Compagnien à 136 Mann mit zusammen . . . . 16.136 Mann

B. leichte Infanterie:

3 Kaiser-, 12 Feld - Jäger - Bataillons, 3 italienische leichte Bataillons mit zusammen . . . . . . 13.680 „

C. Linien-Infanterie:

15 ungarische Infanterie-Regimenter à 16 Füsilier-Compagnien à 180 Mann mit zusammen . . . 43.200 „
48 deutsche Infanterie-Regimenter à 16 Füsilier-Compagnien à 160 Mann mit zusammen . . . . 122.880 „
17 Grenz-Infanterie-Regimenter à 12 Füsilier-Compagnien à 160 Mann mit zusammen . . . . 32.640 „
1 Grenz-Infanterie-Bataillon à 6 Compagnien mit . 960 „

Zusammen 199.680 Mann

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur Linien-Infanterie war somit, bezüglich:

1. der Garde-Truppen = 1 : 12,
2. der leichten Infanterie = 1 : 14.

Werden die Kaiser-Jäger-Bataillons und die Grenz-Truppen, welche eigentlich keine Auswahl-Truppen waren, da sie in sich das Gesammt-Contingent des betreffenden Gebietes aufnahmen, ausser Rechnung gebracht, so entfielen:

B. als leichte Infanterie . . . . 11.560 Mann
C. als Linien-Infanterie . . . . 166.080 „

und das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur Linien-Infanterie war dann bezüglich:

1. der Garden (Grenadiere) = 1 : 10,
2. der leichten Infanterie = 1 : 14.

Im Jahre 1853

bestand die Infanterie aus: 62 Linien-Infanterie-Regimentern, 14 Grenz-Infanterie-Regimentern, 1 Grenz-Infanterie-Bataillon, 7 Kaiser-Jäger-Bataillons, 25 Feld-Jäger-Bataillons.

Hievon entfielen als:

A. Elite-Infanterie:

62 Grenadier-Bataillons (bei jedem Regimente 1 Bataillon à 4 Compagnien) à 824 Mann mit zusammen 51.000 Mann

B. Leichte Infanterie:

32 Jäger-Bataillons, und zwar 26 Bataillons à 4 Compagnien à 100 Mann, 6 Bataillons à 6 Compagnien à 100 Mann mit zusammen . . . . 14.000 „
Ferner bei jeder Compagnie der Linien- und Grenz-Infanterie-Regimenter 16 Schützen mit zusammen 32.584 „

Zusammen 46.584 Mann

C. Linien-Infanterie:

Infanterie-Regimenter à 4 Bataillons à 1080 Mann mit zusammen	267.840	Mann
Grenz-Infanterie-Bataillons à 1080 Mann mit zusammen	31.320	„
Zusammen	299.160	Mann
Davon ab die Compagnie-Schützen	32.584	„
Verbleiben	266.576	Mann

Das Massen-Verhältniss der Auswahl-Truppen zur Linien-Infanie war somit bezüglich:

1. der Garden (Grenadiere) = 1 : 5,
2. der leichten Infanterie = 1 : 5·6.

Im Jahre 1869.

Im Jahre 1869 war der Stand der österreichischen Infanterie: Linien - Infanterie - Regimenter, 14 Grenz - Infanterie - Regimenter, Grenz-Infanterie-Bataillon, 7 Kaiser-Jäger-Bataillons, 33 Feld-Jäger-taillons.

Hievon entfielen als:

A. Leichte Infanterie:

Kaiser-Jäger-Bataillons à 876 Mann mit zusammen	6.134	Mann
Feld-Jäger-Bataillons à 876 Mann mit zusammen	28.908	„
rner circa 20 Procent der Mannschaft der Linien- und Grenz-Infanterie-Regimenter als Schützen erster Classe	48.779	„
Zusammen	83.821	Mann

B. Linien-Infanterie:

Linien-Infanterie-Regimenter à 3 Bataillons à 4 Compagnien à 860 Mann mit zusammen	206.400	Mann
Grenz-Infanterie-Regimenter à 3 Bataillons à 4 Compagnien à 872 Mann und das Titler Grenz-Bataillon à 872 Mann mit zusammen	37.496	„
Zusammen	243.896	Mann
Davon ab die Schützen erster Classe	48.779	„
Verbleiben	195.117	Mann

Das Massen-Verhältniss der leichten zur Linien-Infanterie war mit = 1 : 2·3.

Das Procentual-Verhältniss der Auswahl-Truppen zum gesamm- Infanterie-Materiale war in den Armeen der vorgenannten vier aten in den bezeichneten Jahren somit folgendes:

In der Armee	Entfielen im Jahre	Procent der Gesammt-Masse des Infanterie-Materials an:				
		Elite - Infanterie		Leichte Infanterie	Leichte (Elite- und Linien-Infanterie) zusammen	Auswahl-Truppen zusammen
		Garden	leichte			
Frankreichs	1866	9·1	12·5	33·3	45·8	54·9
	1867	5·3	8·4	21·1	29·5	34·8
	1868	6·3	9·1	25·1	34·2	40·5
Preussens .	1869	16·1	8·4	43·7	52·1	68·2
Russlands .	1863	20	14·5	20	34·5	54·5
	1864	16·6	6·2	20	26·2	42·8
Österreichs	1816	6·6	.	9	9	15·6[1])
	1853	16·8	.	14·4	14·4	31·2
	1869	.	.	30	30	30
Mittlerer Procentsatz		12·8	10	25·8	29·6	44·6

[1]) Bei der Summirung nicht gezählt.

Als Durchschnittsziffern ergeben sich hiernach für die verschiedenen Auswahl-Truppen:

1. für die Garden 12 Procent,
2. „ „ Scharfschützen 10 Procent,
3. „ „ Schützen der Linien-Infanterie 23 Procent

des ganzen Infanterie-Materials.

Ob diese Sätze in der Summe zu hoch erscheinen, oder überschritten werden können, oder ob selbe zu Gunsten einer oder der andern Gruppe zu variiren sind, hängt, wie schon erwähnt, von der militärischen Qualität der Bevölkerung des betreffenden Staates im Allgemeinen, oder der speciellen Eignung für eine oder die andere der Auswahl-Truppen ab; doch scheint, nach der vorstehenden Tabelle, eine starke Abweichung nicht geboten, da die Procentsätze gerade jener Staaten, deren Bevölkerung die verschiedenste Qualität besitzt, diesen Sätzen am nächsten stehen.

B.

Recrutirungs-Modus für die Auswahl-Truppen.

Wenn die Auswahl-Truppen ein sicherer Factor für die Berechnung des Erfolges sein sollen, so ist es, vom Standpunkte der Theorie, unbedingt nothwendig, dass sie in allen ihren Theilen und Individuen alle jene Fähigkeiten und Eigenschaften — mindestens in einem gewissen Grade — besitzen, welche für den Gefechtszweck, für den sie bestimmt sind, von ihnen gefordert werden müssen.

Diese sind, wie im ersten Abschnitte festgestellt wurde:

1. für den Schützen der Linien-Infanterie:

Bedeutend höhere Treffsicherheit, als sie die Infanterie im Durchschnitte besitzt, d. h. in solchem Grade, dass er auf laufende und sehr verkürzte Objecte, auf 2—400 Schritte, bei ungemessener Distanz eine ergiebige Trefferzahl liefert (auf der Friedensscheibe mit ungemessener Distanz mindestens 20—50 Procent, resp. 20 Procent).

2. für die Garden:

Höhere Qualität in jeder Beziehung, namentlich aber an moralischem Gehalte, als der Linien-Infanterist.

3. für den Scharfschützen:

a) kräftiger Körperbau und tüchtige Lungen, um sowohl Terrain-Hindernisse als auch grössere Distanzen im Laufe leicht überwinden zu können;

b) hoher moralischer Werth, Findigkeit und eminente Disciplin weil er meistens selbstständig und exponirt zu kämpfen hat;

c) eminente Treffsicherheit, als Grundbedingung für seine entsprechende Wirksamkeit unter allen Umständen.

Da die hier aufgeführten Fähigkeiten, theilweise auch Eigenschaften, von keinem Manne von Haus aus in der für das Gefecht erforderlichen Qualität mitgebracht werden, beim Eintritte desselben auch Niemand mit Bestimmtheit vorauszusagen vermag, ob sich die vorhandenen Anlagen während der Dienstzeit im erforderlichen Grade entwickeln werden, so ist es selbstverständlich, dass die Auswahl für diese Specialitäten nicht schon bei der Assentirung des Mannes, sondern erst zu jenem Zeitpunkte vorgenommen werden kann, wo durch eine längere Dienstleistung und Schulung die Erprobung der physischen, moralischen und intellectuellen Eignung für eine oder die andere Auswahl-Truppe in jeder Beziehung stattgefunden hat.

Dieser Zeitpunkt liegt, da das Scheibenschiessen sich bei der Infanterie stets bis zum Herbste hinauszieht, überdies auch die praktische Verwendbarkeit im Terrain für die Beurtheilung der Auswahl-Mannschaft unbedingt und in sehr massgebender Weise in Betracht

zu ziehen ist, am Ende des Herbstes des ersten Jahres der Präsenz-Dienstleistung des Mannes.

Die Garden und Scharfschützen sollen somit keine directe Recrutirung und Abrichtung haben, sondern die ganze Masse der jährlichen Infanterie-Recruten muss durch die Linien-Infanterie-Regimenter gehen und die ganze einjährige Abrichtung bei diesen erhalten.

Die Heranbildung von circa 25 Procent des jährlichen Recruten-Contingents zu sehr guten Schützen für den eigenen Bedarf der Linien-Infanterie-Regimenter dürfte, bei einer guten Zeitausnützung und rationellen Unterrichts-Methode, selbst bei den am wenigsten zum Scharfschiessen befähigten Nationen keine Schwierigkeiten finden.

Dagegen erscheint es sehr zweifelhaft, ob eine gleichmässige Vertheilung der Ersatzmasse für die Auswahl-Truppen auf alle Linien-Infanterie-Regimenter für jene auch das gewünschte Resultat haben würde.

Bezüglich der Auswahl für die Garde-Truppen lässt sich diese Frage auf Grund bereits gemachter Erfahrungen nicht feststellen, da die bisher bestandenen und noch bestehenden Garden in den Armeen der europäischen Staaten sich entweder nach dem Körpermasse, nach erwiesener Tapferkeit auf dem Schlachtfelde oder auf Grund fortgesetzter vorzüglicher Führung im Frieden recrutirten, die erste dieser Bedingungen aber für die heutige Taktik nur einen negativen Werth [1]) besitzt, und die andern Bedingungen nur einseitig sind, weil, wie gesagt, die Anforderungen an den Garden für das Gefecht unserer Zeit fast alle militärischen Eigenschaften in mindestens ziemlich hohem Grade umfassen, d. h. dass derselbe nicht nur tapfer, sondern auch kräftig, findig, geschickt im Terrain und im Schiessen sein und sowohl für den Elan als für ein zähes nachhaltiges Ausharren im Widerstande einen sichern Factor abgeben muss [2]).

---

[1]) Grosse Leute sind in der Regel nicht sehr gewandt; sie werden daher, ehe sie zum Bajonnet-Angriffe — wo allein ihre überwiegende Kraft Einfluss gewinnen könnte — an den Feind kommen, bedeutend grössere Verluste erleiden als kleine, flinke Leute, wodurch der individuelle Kraftüberschuss mehr als aufgewogen wird.

[2]) Wie schon im ersten Abschnitte hervorgehoben wurde, kann nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges die Creirung von Garden durchaus nicht als ein absolutes taktisches Bedürfniss — wie dies bei den Schützen und Scharfschützen der Fall — hingestellt werden, nachdem in allen Schlachten die schwierigsten Aufgaben von der deutschen Infanterie gelöst wurden. Aber erstens stehen nicht alle Infanterien auf gleicher Höhe mit der deutschen, und zweitens kann auch trotzdem nicht geleugnet werden, dass — unter weniger glücklichen allgemeinen Verhältnissen — Gefechts-Momente und Situationen eintreten können, welchen selbst diese vorzügliche Linien-Infanterien sowohl moralisch als technisch nicht mehr gewachsen sind, und wo es dann von eminentem Vortheile sein würde, eine Truppe zu besitzen, in der jeder Mann ein Held und ein tüchtiger Infanterist ist.

Es fragt sich aber auch anderseits: 1. ob die modernen Armee-Verhältnisse mit der kurzen Dienstzeit überhaupt auch gestatten, eine so bedeutende Quantität von Elite-Infanteristen dieser Art zu entwickeln und zu erproben; 2. ob der Werth-Verlust der Linien-Infanterie durch eine derartige Entziehung der besten Elemente

Betreffs der Elite-Schützen hingegen ist durch die Erfahrung in en europäischen Staaten festgestellt, dass eine gleichmässige Verilung der Ersatz-Masse auf alle Ergänzungsbezirke, d. h. auf die völkerung des ganzen Staates, nicht zweckmässig erscheint, sondern rnehmlich die Gebirgs- und jene Gegenden in Betracht zu ziehen d, wo bedeutende Forstcultur besteht.

Bezüglich der beiden letzten Auswahl-Truppen-Gattungen wird nit ein Recrutirungs-Modus mit Berücksichtigung der besondern ltur-Verhältnisse und des speciellen militärischen Geistes der veriedenen Bevölkerungen des betreffenden Reiches festgestellt werden issen.

Die nachstehende Tabelle zeigt einerseits; dass das Vorgesagte t Bezug auf unsere Armee ganz besonders wichtig ist; anderseits ch, dass unser gegenwärtiger Recrutirungs-Modus den neuen Anderungen durchaus nicht entspricht.

Da der Officier in jeder Beziehung dem Untergebenen ein chtendes Beispiel sein soll, indem er nur hiedurch in den Vollitz jener Autorität zu gelangen vermag, wie sie seine einflussreiche llung erfordert, so muss der Officier der Auswahl-Truppen, um als hrer und Führer im vollen Umfange am Platze zu sein, natürlich ch alle jene Eigenschaften und Fähigkeiten, die sie besitzen und lche er fortentwickeln soll, im höchsten Grade haben. Hieraus gt, dass einerseits der Officier der Auswahl-Truppen, wie seine tergebenen, erst nach gründlicher Erprobung aus dem Officier-Corps Linien-Infanterie ausgewählt werden kann und anderseits derselbe ückversetzt werden muss, sobald er die volle Eignung für die beffende Auswahl-Truppe nicht mehr besitzt, was namentlich durch rascheren Verbrauch der Körperkräfte im anstrengenden Dienste Scharfschützen nach einer gewissen Dienstzeit in dieser Truppe treten wird [1]).

---

it mehr Schaden bringt als ein solcher — verhältnissmässig schwacher — Eliteppenkörper eventuell Vortheile? Und diese Fragen sind so difficiler Natur, dass der Lösung derselben die eigenen Verhältnisse wohl zu erwägen sind.

Wer eine sehr tüchtige Infanterie besitzt, kann allerdings an die Errichtung Garden in der besprochenen Art denken, aber der wird auch gewiss per Divi ein oder mehrere Bataillons von besonderer Verlässlichkeit und Tüchtigkeit en und selbe eventuell als Garde benützen können. Und wer eine mittelmässige interie besitzt, der darf an ein Ausscheiden der Elite wohl gar nicht denken, n er den Rest nicht von Haus aus zu Spreu machen will.

Die Creirung von Garden in der besprochenen Weise erscheint somit allergs als idealisch, daher theoretisch zu erörtern, aber praktisch — bei der enormen wierigkeit, heutzutage überhaupt nur eine gute Linien-Infanterie aufzustellen — die meisten Armeen wohl unerreichbar.

[1]) Ein mühselig daherkeuchender, oder gar ein dicker, bequemer Jäger-Offi-, wird den Anforderungen des Dienstes gewiss nicht mehr gerecht zu werden nögen.

Ausweis
über die Zahl sehr guter Schützen 1871.

Truppen-Körper		Ergänzungs-Bezirks-Station	Nationalitäten	Procent an Schützen erster Classe	Anmerkungen
Feld-Jäger-Bataillon Nr.	4	Olmütz	Czechen	75	
	5	Kremsier	Czechen	61	
	16	Troppau	Deutsche	61	
	29	Altsohl	Deutsche, Slaven	61	
	30	Wieliczka	Polen	59	
	3	Linz	Deutsche	50	
	11	St. Pölten	Deutsche	50	
	24	Tarnow	Polen	50	
	28	Carlsburg	Rumänen	50	
	23	Maros-Vasarhely	Magyaren	49	
	26	Linz	Deutsche	47	
	21	Herzogenburg	Deutsche	43	
	13	Prag	Czechen	41	
	1	Theresienstadt	Deutsche	40	
	31	Tyrnau	Slovaken	35	
Linien-Infanterie-Regiment Nr.	59	Salzburg	Deutsche	78	Stellt das Jäger-Bataillon Nr. 15[1]).
	14	Linz	Deutsche	77	Stellt die Jäger-Bataillons Nr. 3 und 26.
	41	Czernowitz	Rumänen	66	
	30	Lemberg	Polen (Ruthenen)	57	
	11	Pisek	Czechen, Deutsche	55	Stellt das Jäger-Bataillon Nr. 18.
	19	Raab	Magyaren	54	
	10	Przemysl	Polen (Ruthenen)	53	
	69	Stuhlweissenburg	Magyaren	52	
	77	Sambor	Polen (Ruthenen)	52	
	8	Brünn	Czechen	47	Stellt die Jäger-Bataillons Nr. 17 und 25.
	49	St. Pölten	Deutsche	41	Stellt die Jäger-Bataillons Nr. 10 und 11.
	75	Neuhaus	Czechen	41	Stellt das Jäger-Bataillon Nr. 24.

[1]) Hierunter ist zu verstehen, dass aus dem Ergänzungs-Bezirke dieses Regimentes sich auch das 15. Jäger-Bataillon recrutirt, womit dem Regimente schon von Haus aus das beste Material für Schützen theilweise entzogen wird.

Truppen-Körper		Ergänzungs-Bezirks-Station	Nationalitäten	Procent an Schützen erster Classe	Anmerkungen
Linien-Infanterie-Regiment Nr.	80	Złoczow.	Polen (Ruthenen).	39	
	21	Czaslau	Czechen.	35	Stellt das Jäger-Bataillon Nr. 14.
	23	Zombor	Magyaren	35	
	28	Prag	Czechen.	34	Stellt die Jäger-Bataillons Nr. 13 und 22.
	29	Bečkerek	Serben	34	
	2	Fogaras.	Rumänen, Magyaren, Deutsche .	32	
	4	Wien	Deutsche	32	Stellt die Jäger-Bataillons Nr. 21 und 33.
	62	Maros-Vasarhely .	Magyaren	32	
	18	Königgrätz . . .	Czechen.	30	Stellt das Jäger-Bataillon Nr. 2.
	6	Neusatz.	Serben, Magyaren	29	
	39	Debreczin	Magyaren	29	
	58	Pest-Ofen	Magyaren	29	
	31	Hermannstadt . .	Deutsche, Rumänen	27	
	8	Olmütz	Czechen.	26	Stellt die Jäger-Bataillons Nr. 7, 32 und theilweise 5.
	63	Bistritz	Rumänen	24	
	15	Tarnopol	Polen, Ruthenen .	23	
	32	Ofen	Magyaren	23	
	46	Szegedin	Magyaren	23	
	48	Gr. Kanizsa . . .	Magyaren	23	
	1	Troppau	Deutsche	22	Stellt das Jäger-Bataillon Nr. 16 und theilweise 5.
	13	Krakau	Polen.	21	

Anmerkung. Die Tabelle ist hier nicht abgebrochen, sondern erscheint unvollständig. Bei den hier fehlenden Truppenkörpern dürfte der Procentsatz kaum unter 21 herabsinken. Bei einer rationellen Lehrmethode wird es hiernach gewiss keinen Schwierigkeiten unterliegen, den Procentsatz an sehr guten Schützen bei allen unseren Regimentern mindestens auf 25 bis 30 zu erhöhen. Einige sonstige interessante Betrachtungen ergeben sich aus der Anschauung der Tabelle von selbst.

C.

Organisation und Eintheilung der Auswahl - Truppen.

A. Die Schützen der Linien-Infanterie.

Es wurde bereits im ersten Abschnitte, bei Fixirung der Fähigkeiten der Infanterie-Masse für die heutige Taktik, nachgewiesen, dass jede Infanterie-Abtheilung, welche eventuell zur Durchführung eines forcirten Angriffs oder zur Vertheidigung eines Terrain-Abschnittes mit nicht rasant zu bestreichendem Vorfelde berufen werden kann, eine Schützen-Abtheilung besitzen muss, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein.

Dieser Bedingung entsprechend wäre, streng genommen, jeder von einem Officier geführten Infanterie-Abtheilung eine entsprechende Schützen-Abtheilung einzuverleiben. Dem stehen aber folgende Gründe entgegen:

1. ist das selbstständige Auftreten der von Subaltern-Officieren geführten Unter-Abtheilungen die Ausnahme (Regel ist die selbstständige Verwendung der Compagnie);

2. müssten diese einer solchen Vertheilung der Schützen entsprechenden — kleinen Schützen-Abtheilungen in der Mehrzahl (bei nur zwei Zügen der Compagnie zur Hälfte) normalmässig der Führung von Unterofficieren übergeben werden, was bei der von dieser Charge geforderten Intelligenz nicht praktisch erscheint;

3. würde die Verwendung der Schützen aus der Compagnie als Einheit dadurch sehr verzögert und erschwert.

Allen diesen Nachtheilen wird durch die Vereinigung der Schützen jeder Compagnie [1]) zu Einem Zuge unter der Führung eines Schützen-

---

[1]) Die normalmässige Massirung der Schützen im Bataillon war wohl nur so lange praktisch, als das Bataillon die niederste taktische Einheit bildete, das selbstständige Auftreten der Compagnie die Ausnahme war.

Übrigens kann, wie schon erwähnt, auch heute noch ausnahmsweise eine Massirung der Schützen im Bataillon und selbst im Regimente geboten erscheinen, wenn nämlich der Truppenkörper in der Defensive sich befindet und im Allgemeinen ein ebenes, rasant bestrichenes Vorfeld hat, die Stellung aber an einer oder mehreren Stellen durch Terrain mit mangelhafter Bestreichung unterbrochen wird; oder in der Offensive, wenn von einem Bataillon oder grösseren Körpern ein forcirter Angriff durchgeführt werden soll, und keine Scharfschützen zur Einleitung desselben zur Hand sind. In diesen Fällen hätten die Schützen-Abtheilungen der einzelnen Bataillone, respective Regimenter, in Compagnien, respective Bataillone, zusammenzustossen und als solche in Verwendung zu treten.

Die Ausscheidung von 25 Procent des Standes jeder Compagnie als Schützen würde eine Dreitheilung der übrigen Mannschaft bedingen, das heisst die Compagnie müsste in drei Linien- und einen Schützen-Zug rangirt werden. Eine derartige Formation der Compagnie wäre zwar neu, aber sehr praktisch, denn sie besitzt, mit

Officiers begegnet, ohne dadurch die Möglichkeit zu verlieren, eventuell bei Detachirungen jedem Zuge eine entsprechende Schützen-Zahl mitzugeben, wenn der Schützenzug in die der Compagnie-Theilung entsprechende Schwärme-Zahl getheilt wird.

Die Vertheilung der Schützen in der Fundamental-Stellung der Compagnie auf die andern Züge als drittes Glied — wie in Preussen — hat wohl nur den unwesentlichen Vortheil, dass dadurch in dieser Formation die Calamität dreier Züge in der Compagnie vermieden, und dadurch die Formation der Bataillons-Colonne und des Carrés vereinfacht wird (der geschlossene Aufmarsch in Bataillons-Linie ist gegenwärtig kein Bedürfniss mehr), dagegen den unter Punkt 3 angeführten Nachtheil complicirter und schwerfälliger Combinirung des Schützen-Zuges für's Gefecht im höchsten Grade, erscheint daher nicht nachahmenwerth.

B. Die Elite-Infanterie.

Die Elite-Infanterie ist bestimmt, durch die Massirung der Elemente der höchsten Widerstands-, resp. Offensiv-Fähigkeit für die Lösung wichtiger Aufgaben die möglichste Sicherheit des Erfolges zu bieten. Hieraus folgt selbstverständlich, dass sie nicht auf die ganze Linien-Infanterie vertheilt werden dürfe, sondern in der Hand jener Gefechts-Führer concentrirt zu halten sei, welche überhaupt zur Durchführung wichtiger Aufgaben berufen sind.

Gegenwärtig ist in fast allen europäischen Armeen die Armee-Division die Gefechts-Einheit, der Divisionär also normalmässig in erster Linie berufen, entscheidend in das Gefecht einzugreifen. Die Organisation und Eintheilung der Elite-Truppen ist daher im Grundprincipe auf die Eintheilung derselben bei den Divisionen zu basiren.

Dem im zweiten Abschnitte festgestellten Massen-Verhältnisse nach, entfallen auf die Linien-Infanterie einer Armee-Division zu 4 Infanterie-Regimentern à 3 Bataillons à 1000 Mann von zusammen — nach Abzug der Schützen — 9000 Mann, 900 Scharfschützen und 1200 Mann Garden. Ob es besser ist, die ganze Masse jeder Elite-Art in je einem Bataillone à 6 Compagnien zu vereinigen, oder z. B. aus den 1200 Garden ein Regiment à 2 Bataillons und aus den 900 Scharfschützen 2 getrennte Scharfschützen-Bataillons à 4 Compagnien zu formiren, ist schwer zu entscheiden, da für beide Formationen gewichtige Gründe sprechen. — So sollte aus Rücksicht für die Linieninfanterie die erste Formation unbedingt vorgezogen werden, weil die Elite-Truppe gewiss kein grösseres Bedürfniss an Officieren hat als

---

...ezug auf die Colonnen- und Carré-Formation, die Einfachheit unserer gegenwärtigen Compagnie-Theilung und gewährt für die Verwendung der Compagnie im Gefechte wesentliche Vortheile, welche im bezüglichen Abschnitte Erwähnung finden werden.

jene, und die Entziehung so vieler vorzüglicher Officiere, wie sie für die zweite Formation erforderlich wäre, den Werth der Linien-Infanterie vermindern würde. Anderseits gewährt die zweite Formations-Art den wesentlichen Vortheil, dass sie eine partielle Verwendung (Detachirungen etc.) der Elite-Truppen (bataillonsweise, bei den Scharfschützen auch compagnieweise) unter der Führung erfahrener Commandeure, wie es die Wichtigkeit ihrer Bestimmung erheischt, erleichtert und wahrscheinlich auch im Gefechte mit den Kräften besser ökonomisirt würde; indem bei so starken Compagnien, wie sie die erste Formation bedingt, die Verwendung unnöthig starker Plänkler-Linien leicht platzgreifen würde.

Die Entscheidung dieser Frage hängt wohl wesentlich vom Officiers-Materiale der betreffenden Armee im Allgemeinen ab. Der zweckmässigste Ausweg, um die Vor- und Nachtheile beider Formationen in gewissem Grade auszugleichen, wäre vielleicht die Formirung von Bataillons nach zweiter Art, jedes derselben zu 3 Compagnien.

Bei der Concentration von einem oder mehreren Corps zum Gefechte könnten, je nach Umständen, alle oder ein Theil der Elite-Truppen in der Hand der Höchst-Commandirenden vereinigt werden, damit durch diesen das Vollgewicht der Masse derselben im entscheidenden Momente und in der entscheidenden Richtung in die Wagschale geworfen werden könnte.

Rückblicke auf den Krieg in Italien 1859.

(Fortsetzung.)

›rmarsch gegen die Dora baltea. — Concentrirung der Armee zwischen dem Ticino, dem Po und der Sesia.

Nach den am 7. und 8. Mai aus dem grossen Hauptquartier zu rtara und Vercelli ergangenen Dispositionen hatte folgende Armeewegung stattzufinden:

Das 7. Armee-Corps sollte am 8. nach Cascine di Stra, am 9. :h S. Germano rücken von hier aus die Avantgarde bis Santhia l Tronzano vorschieben und Streifungen über Cavaglia, Cigliano l Bianze bis an die Dora baltea vornehmen. Für letzteren Zweck rde dem Corps die leichte Brigade Palffy der Cavallerie-Division nsdorff zugetheilt.

Das 5. Armee-Corps hatte am 8. nach Stroppiana und Pertengoostanza, am 9. nach Tricerro und Trino, dann vor Casale zu mariren, die Eisenbahn an mehreren Stellen zu unterbrechen, die Beligungen von Casale mit Bomben und Granaten zu bewerfen und e hierdurch entstehende Verwirrung des Feindes innerhalb des ickenkopfes entsprechend zu benützen. Wegen Beschiessung von sale war die Geschütz-Reserve des 5. Corps durch eine Mörser-l eine 12Pfünder-Batterie der Armee-Geschütz-Reserve zu verstärken.

Das 2. Armee-Corps sollte am 8. nach Vercelli,

das 3. Armee-Corps nach Palestro und Torrione,

das 8. Armee-Corps und die 2. Abtheilung der Munitions-Hauptserve nach Robbio,

die Armee-Geschütz-Reserve nach Borgo Vercelli rücken.

Diese Abtheilungen hatten am 9. Mai ihre Tags vorher be-;enen Aufstellungen zu behalten und zur Unterstützung des gegen Dora baltea und Casale operirenden 7. und 5. Armee-Corps bereit stehen.

Sämmtliche Heereskörper waren angewiesen, sich vom 9. angegen auf vier Tage zu verpflegen.

Vorstehende Anordnungen waren bereits in der Ausführung beffen, die Têten des 7. und 5. Armee-Corps standen schon bei Cigliano, escentino und vor Casale an der Dora baltea und dem Po, als die wegungen nach vorwärts eingestellt, und die Truppen hinter die ›ia zurückgezogen wurden, und zwar kamen am 10. Mai:

Das 7. Armee-Corps nach Palestro.
Das 5. Armee-Corps nach Mortara.
Das 8. Armee-Corps nach Lomello.
Das 3. Armee-Corps nach Castel d'Agogna.
Das 2. Armee-Corps nach Albonese.
Die Cavallerie-Division Mensdorff nach Nicorvo.
Die Armee-Geschütz-Reserve nach Borgo Lavezzaro.
Das Armee-Hauptquartier nach Mortara.

Über die Beweggründe zur Einstellung der Offensiv-Operationen über die Dora baltea hinaus geben nachstehende Actenstücke Aufschluss:

Telegramm der Militär-Central-Canzlei in Wien, ddo. 9. Mai, an den FZM. Grafen Gyulai:

„Bis zum 6. Mai fünf französische Divisionen des I. und II. Corps in Genua gelandet. Jede Division über 7000 Mann stark. Im Ganzen über 40.000 Mann. Hiervon 30.000 Mann bei Novi. In Turin angelangt drei Divisionen des III. Corps mit 30.000 Mann, worunter etwas Artillerie und vier leichte Cavallerie-Regimenter" etc. (pag. 222.)

Telegramm, ddo. Vercelli 9. Mai, 7 Uhr Abends, an den FML. Grafen Grünne:

„Im Laufe des heutigen Tages hat die Armee, weil in Kenntniss gesetzt, dass an der Dora baltea wenig Feinde stehen und die ganze Macht sich gegen Alessandria gezogen hat, die bereits begonnene Vorrückung gegen die Dora eingestellt und Stellungen hinter der Sesia bezogen."

Bericht ddo. Vercelli, 9. Mai, an Se. Majestät den Kaiser:

„Ich hatte für heute eine Recognoscirung gegen die Dora baltea mit dem 7. Armee-Corps, unterstützt von dem 2. Armee-Corps, dann die Beobachtung Casale's mit dem 5. Armee-Corps angeordnet und für alle Eventualitäten das 3. und 8. Armee-Corps auf der nach Mortara führenden Strasse echelonnirt gelassen. In Folge mehrerer eben eingelangter Nachrichten bringe ich jedoch in Erfahrung, dass die Linie der Dora baltea aus Anlass meiner Bewegung vom Feinde geräumt wurde, und dass sich die Franzosen von Turin gegen Alessandria gewendet haben, mithin die Operation auf dem rechten Po-Ufer gegen Piacenza ausgesprochen sein dürfte."

„Ich habe daher sogleich die Recognoscirung des 7. Armee-Corps gegen die Dora baltea sistirt und dem 5. Armee-Corps den Auftrag ertheilt, sich, ohne dass der Gegner es bemerkt, hinter die Sesia zurückzuziehen. Mit den übrigen Armee-Corps beziehe ich eine Central-Stellung bei Mortara, um sodann, entsprechend den Bewegungen des Gegners, meine Operationen einzuleiten" etc. (Generalstabs-Bericht, pag. 216.)

Telegramm ddo. Mortara, 10. Mai, 8 Uhr Abends, an den FML. Grafen Grünne:

„Nach übereinstimmenden Nachrichten 75.000 Franzosen bei
›ssandria.“

Erlass ddo. Mortara 12. Mai an das 5. Armee-Corps und die
vallerie-Division Mensdorff:

„Die Stärkeverhältnisse des Gegners zwingen mich für einige
t eine defensive Haltung einzunehmen.“

Erlass ddo. Mortara 15. Mai an den FZM. Grafen Wimpffen,
d. C. Grafen Wallmoden, FML. Alemann und Melczer:

„Die Offensivbewegung über Vercelli und die am 9. Mai
eits begonnene Recognoscirung gegen die Dora baltea
aben die Überzeugung, dass dort nur wenige Feinde standen, und
hdem diese inzwischen ihre ganze Macht gegen Alessandria gezo-
ı hatten, nahm die k. k. Armee am 11. d. die Stellung Robbio,
rtara, Lomello, Trumello ein, während die Avantgarde des rechten
ıgels (Brigade Gablenz des 7. Armee-Corps) Vercelli besetzt hält,
l von dort angefangen die Sesia Linie beobachtet wird.“

. Aus obigen im Auszuge reproducirten Documenten geht hervor,
s die Armeeleitung nach Verwerfung des Planes zum Po-Übergange
schen Bassignana und Valenza einen kräftigen Offensivstoss über
Dora baltea hinaus zu führen beabsichtigte, und dass sie über-
ıpt an dem Gedanken eines angriffsweisen Vorgehens noch immer
hielt. So lange Chancen des Erfolges durch Raschheit der Bewe-
ıg in Aussicht standen, und so lange es überhaupt noch im Bereiche
Möglicheit lag, die getrennten Theile der feindlichen Macht mittels
növer zu überraschen und zu zertrümmern, so lange blieb die lei-
de Idee für die Operationen die Offensive.

Man musste früher recognosciren, bevor man den Angriff auf die
ie der Dora baltea und die hinter derselben aufgestellten alliirten
ssen unternehmen konnte; es war aber auch nothwendig geworden,
gesichts der sowohl von Wien als von Kundschaftern eingegangenen
chrichten über die Vereinigung der feindlichen Hauptmacht bei
ssandria, Vorkehrungen zu treffen, damit die Verbündeten nicht
schen der Sesia- und Ticino-Mündung den Po überschritten und
österreichischen Streitkräfte im Rücken anfielen.

Diese Rücksichten allein können den FZM. Grafen Gyulai bestimmt
en, die Armee am 8. und 9. Mai zu beiden Seiten der Sesia auf-
tellen, das 5. Armee-Corps gegen Casale vorzuschieben und das
Armee-Corps zur Recognoscirung der Dora baltea vorgehen zu lassen.

Das Vorhaben einer ernsten Angriffsbewegung über Vercelli gegen
Dora baltea und nicht der blosen Recognoscirung dieses Terrain-
chnittes leuchtet wohl aus allen Anordnungen und der gesammten
tigkeit hervor. Die Anwendung des Wortes „Recognoscirung“ statt
fensivbewegung“, welche in einigen Actenstücken Eingang gefun-
, darf in dieser Beziehung nicht beirren, da:

1. mit einer ganzen Armee auf Recognoscirung nicht ausgezogen wird (siehe Montebello);

2. die Mörser und schweren Batterien zu Recognoscirungen nicht verwendet werden (siehe 5. Armee-Corps gegen Casale);

3. alle überflüssigen Bagagen am 7., 8. und 9. Mai in Mortara zurückzulassen waren, „um in den kommenden Tagen schnelle Operationen ausführen zu können;"

4. sämmtliche Corps und Abtheilungen sich vom 9. Mai angefangen auf 4 Tage, daher bis inclusive 12. Mai zu verpflegen hatten;

5. Vercelli und Mortara befestigt, und ersteres mit schwerem Geschütz zu armiren war, etc.

Am 9. Mai standen von der allirten Armee:

Das III. französische Corps bei Alessandria.

Das 1/2 IV. französische Corps bei Alessandria.

Das I. und II. französische Corps bei Novi und Gavi.

Das Garde-Corps zwischen Buzalla und Genua.

Die 2. piemontesische Division bei Alessandria.

Die 3. piemontesische Division zwischen Valenza und Bassignana.

Die 4. piemontesische Division bei Casale, Bozzole, Pomaro und Monte.

Die 1. piemontesische Division bei Casale und S. Salvatore.

Die Cavallerie-Division Sambuy an der Dora baltea.

Diese Aufstellung der alliirten Streitmacht zeigt, dass dieselbe auf jeden beliebigen Übergangspunkt des Po zwischen der Sesia und Agogna-Mündung in der kürzesten Zeit versammelt, dass sie aber auch von Novi-Alessandria über Tortona und Voghera in der Richtung von Piacenza in Marsch gesetzt werden konnte. Die bei Novi und Gavi lagernden französischen Corps konnten aber auch in einem Gewaltmarsch bei Alessandria vereinigt werden, und es standen dann wirklich, wie FZM. Graf Gyulai nach Wien berichtete, 75.000 Franzosen bei jenem Waffenplatze.

Durch das Factum der Vereinigung des französisch-sardinischen Heeres bei Alessandria veränderte sich die operative Lage mit Einem Male, und es trat alsdann ein völliger Umschwung in den gegenseitigen Verhältnissen ein. Die bisher offensiv thätige k. k. Armee wurde von da angefangen in die Defensive geworfen. FZM. Graf Gyulai berichtete hierüber am 9. Mai folgendermassen:

„Ich glaubte meinen ursprünglich auf eine Offensive basirten Plan mit dem Momente des Erscheinens der Franzosen ändern zu müssen und mich derart mit der Armee aufstellen zu sollen, dass die Lombardie gedeckt, und zugleich ein Vorgehen des Feindes über Piacenza flankirt werden könne."

„Ich stellte mir in diesem Sinne zur Aufgabe, eine

lerartige Centralstellung für meine Armee zu wählen, :ass dem Vordringen des Gegners sowohl von Turin .ber Vercelli, so wie bei einem Po-Übergange zwischen 'avia und der Mündung des Tanaro, und endlich einem reitern Vordringen des Gegners über Piacenza entge- ;engewirkt werden könne."

„Diese Centralstellung bot mir eine Aufstellung zwischen Mortara nd Vercelli, aus welcher ich mit Schnelligkeit sowohl gegen die eine rie gegen die andere Seite zu wirken im Stande bin."

„Ich bin überallhin, sowohl gegen einen Po-Übergang zwischen Iezzana Corte und Cambio à portée, als auch derart bereit, um meine Kräfte zwischen Pavia und Piacenza schnell zu vereinigen und jedem Ibergange des Gegners entgegenzuwirken, ja ihn selbst aus Piacenza nd aus dem Brückenkopfe bei Vaccarizza in der Flanke zu fassen."

„Bei dem letztern Punkte wurde zu diesem Behufe eine solide ichiffbrücke mit Poschiffen und Remorqueurs hergestellt."

„Durch diese Aufstellung erreiche ich noch den Vortheil, dass :h mit der Armee einen für dieselbe entsprechenden Raum einnehme, a einer reichen Provinz stehe, mithin an der Verpflegung keinen Iangel leide, die Truppe gut genährt und für die kommenden Ereig- isse vollkommen gekräftigt wird" etc. (pag. 215).

Am 12. Mai 7 Uhr Abends wurde nachstehendes Telegramm an en FML. Grafen Grünne abgelassen:

„Der Gegner hält die Linie Casale-Valenza schwach besetzt und oncentrirt sich bei Alessandria und Tortona. Scheint daher ine Operation gegen Piacenza in Aussicht. Ich habe der- rt disponirt, um gegen eine solche Operation flankirend zu wirken" etc. pag. 233).

In Folge dessen bezog die Armee am 13. Mai folgende Aufstellung:

)as 7. Armee-Corps bei Vercelli, Palestro, Robbio,
„ 5. „ „ Alagna, Garlasco und Trumello,
„ 3. „ „ Candia, Castel d'Agogna, Olevano, Zemme und Mortara,
„ 2. „ „ Sarona, Cilavegna, Albonese, Nicorvo,
„ 8. „ „ Mede Lomello, Ferrero, Scaldasole und Sannazzaro,

lie Cavallerie-Division Mensdorff bei Vespolate.

In dieser Aufstellung sollten die Truppen jede mögliche Bequem- .chkeit geniessen; es wurden denselben alle thunlichen Erleichterungen estattet; man fühlte sich in den Positionen auf dem linken Po-Ufer Lomellina) sicher, befürchtete vorläufig keinen Angriff oder hatte 'enigstens das Vertrauen in die eigene Kraft, einen solchen mit Ent- :hiedenheit abweisen zu können.

Das rechte Sesia-Ufer blieb durch die bei Vercelli stehende Bri-

gade Gablenz, des 7. Armee-Corps, besetzt, das 8. und 3. Corps beobachteten die Bewegungen des Feindes jenseit des Po.

Am 13. Mai ergiengen auch an das 9. Armee-Corps folgende Weisungen:

„In der zu besetzenden Stellung von Stradella ist das Corps auf Piacenza basirt und flankirt gleichzeitig jedes Unternehmen des Gegners gegen den Brückenkopf von Vaccarizza, in welchem sich die Brigade Boer des 8. Armee-Corps befindet."

„Diese Flankirung muss aber, falls der Feind mit ernstlichen Absichten gegen den Brückenkopf vorgehen sollte, mit Energie benützt, die dem Armee-Corps gegenüberstehenden feindlichen Truppen geworfen, und jene, die gegen Vaccarizza wirken, in die Flanke gefasst werden." (pag. 240).

Hieraus erhellt, dass die Armeeleitung von der à cheval des Tanaro bei Alessandria sich sammelnden feindlichen Hauptmacht einen Angriff auf Vaccarizza, keineswegs aber eine Unternehmung über dieses Object hinaus, etwa auf Piacenza, in dem zweiten Drittel des Monats Mai besorgte.

Einen weitern Beleg für diese Annahme liefern die vom 15. Mai 6 Uhr Abends datirten Vertheidigungs-Dispositionen, welche einen Po-Übergang des Feindes bei Valenza und Frassinetto und eine Vorrückung desselben über Voghera-Stradella ins Auge fassen und in ihren Hauptstellen also lauten:

„Ich setze das 8. Armee-Corps in Kenntniss, dass es meine Absicht ist, falls der Gegner mit seiner Hauptmacht von Valenza und Bassignana vordringen sollte, ihm mit dem 8., 5. und 2. Armee-Corps in der Front entgegenzugehen, hingegen durch das 3. Armee-Corps, gefolgt von einer Division und der Geschützreserve des 7. Armee-Corps, über Sartirana und Semiana den Feind in der Flanke fassen und von seinem Übergangspunkte wo möglich abdrücken zu lassen."

„Für den Fall, als der Feind seinen Hauptübergang bei Frassinetto gegen Candia unternehmen sollte, wird das 3. Armee-Corps den Gegner in der Front so lange als möglich aufhalten, während das 7. Corps von Robbio und das 8. Corps mit dem grösseren Theile über Sartirana ihn in der Flanke fasst; als Reserve folgt unmittelbar hinter dem 7. das 2., hinter dem 3. das 5. Armee-Corps."

„Sollte der Feind seinen Hauptangriff über Voghera gegen Stradella unternehmen, so zieht sich das 8. Armee-Corps nach Pavia zurück."

„Das 7. Armee-Corps marschirt über Nicorvo, Albonese, Vigevano, Bereguardo, Trivolzio, Torriano, Certosa, S. Genesio nach Lardirago und stellt sich als Reserve der zwischen Pavia und Piacenza vereinigten übrigen Corps auf" etc.

„Die in Vercelli und Palestro stehenden zwei Brigaden (Division

Reischach) des 7. Armee-Corps haben die Sicherung des Brückenkopfes bei S. Martino um jeden Preis zu übernehmen, entweder indirecte durch flankirende offensive Bewegungen gegen die Strasse Novara-Magenta, oder directe durch entsprechende Besetzung des Brückenkopfes von S. Martino und durch Aufstellung einer Reserve hinter der Brücke."

„Selbe ist zum Sprengen hergerichtet. Die sich nach S. Martino zurückziehende Division hat, falls der Brückenkopf nicht behauptet werden könnte, die Geschütze zu vernageln und sodann die starke Stellung bei Magenta einzunehmen."

Die vom 12. bis 17. Mai getroffenen Verfügungen des FZM. Grafen Gyulai (pag. 230 bis 261) weisen darauf hin, dass man im zweiten Drittel des Monats Mai österreichischerseit weit mehr auf einen Po-Übergang der Alliirten zwischen Frassinetto und Cornale, als auf eine Unternehmung gegen Piacenza gerechnet hatte, obwohl letztere Eventualität auch in den Calcul einbezogen wurde und in die diesfalls erlassenen Dispositionen Eingang fand. Die den Corps-Generalen zugestellten schriftlichen Instructionen bezeichneten die von den verschiedenen Heerestheilen auf dem linken Ticino-Ufer einzunehmenden Stellungen. Man hielt nämlich im Hauptquartier der II. Armee an der Überzeugung fest, dass die Ankunft Napoleon's III. bei dem Heere und die Übernahme des Oberbefehls über dasselbe dem bisherigen Stillstand in den Operationen ein Ende setzen, und dass die Offensive sofort mit aller Energie ergriffen werden würde. So wurde schon damals die drei Wochen später eingetretene Eventualität der Vertheidigung des Brückenkopfes von S. Martino und die Sprengung der Brücke von Buffalora erwogen und besprochen. In den Dispositionen vom 15., 16. und 17. Mai finden sich die Anschauungen der Armeeleitung über den am lombardischen Ufer des Ticino in Ausführung zu bringenden Kriegsplan wie die Anlage der erst am 4. Juni gelieferten Schlacht bei Magenta niedergelegt und skizzirt. Diese Voraussicht ist der sichere Beweis, dass der Generalstab des FZM. Grafen Gyulai auf alle Fälle vorgedacht, dass man die Corps-Commandanten schon frühzeitig auf die verschiedenen von den Verhältnissen zu dictirenden Massnahmen vorbereitet hatte, um von den Ereignissen nicht überrascht zu werden. Auf eine feindliche Unternehmung gegen Piacenza wurde damals noch kein besonderes Gewicht gelegt; erst die Folge, namentlich das Treffen bei Montebello und der darüber wie über die Aufstellung und Stärke des Feindes erstattete Bericht des 5. Armee-Corpscommandos liessen der Armeeleitung den Zug und die Operationen gegen Piacenza in einem andern Lichte erscheinen.

Am 18. Mai Morgens wurden das 2. und 5. Armee-Corps näher an den Po heran gezogen, und zwar rückte das erstere nach S. Giorgio

und Cergnago, das letztere nach Sannazzaro, Pieve d'Albignola und Zinasco vecchio. (pag. 261—262).

Ein von der Brigade Gablenz unter Commando des Oberstlieutenants Wiedemann von Vercelli gegen S. Germano ausgesandtes Recognoscirungs-Detachement brachte in Erfahrung, dass die vor Vercelli stehenden feindlichen Truppen (Piemontesen) einen Angriff auf jenen Ort für den 18. oder 19. beabsichtigten, sich jedoch in Folge der von den Österreichern am 16. und 17. ausgeführten Offensiv-Bewegungen wieder zurückgezogen hätten (pag. 263).

Thatsächlich blieben die von den Streitkräften der Alliirten in der Zeit vom 14. bis 17. Mai vorgenommenen Massenverschiebungen nicht ohne Einfluss auf die Entschliessungen des österreichischen Feldherrn.

Kaiser Napoleon III. war nämlich am 14. Mai in Alessandria eingetroffen und hatte mittels eines bombastischen, an die Traditionen appellirenden Tagsbefehls das Ober-Commando über das verbündete Heer übernommen. Unmittelbar darauf fand eine allgemeine Vorrückung Statt.

Das I. französische Corps rückte von Cassano-Spinola nach Tortona;

das II. Corps marschirte von Novi nach S. Giuliano nuovo und Castel Ceriolo;

die Garde rückte von Buzzala und la Bocchetta nach Cassano-Spinola;

das IV. Corps blieb bei S. Salvatore, Valenza und Pomaro;

das III. Corps bei Alessandria, Valenza und Monte.

Die Piemontesen lagerten mit der 1. Division bei S. Giorgio, Terruggia, Occimiano, S. Germano; der 2. bei Marengo und Alessandria; der 3. bei Casale; der 4. bei Motta dei Conti, Villanova, Balzola; der 5. bei Casale, Frassinetto und Valmacca; die Cavallerie-Division Sambuy bei Santhia, Tronzano und S. Germano (pag. 256—258).

Diese Front-Ausdehnung der alliirten Armee von 9 Meilen und die dadurch bedingte Zerstückelung der Truppen hielt der Kaiser Napoleon III. für gefährlich und nicht geeignet, einem geschickten und unternehmenden Feind, wie die Österreicher[1]), den Po-Übergang zu verwehren. Er befahl demnach den Corps-Commandanten, Centralpositionen zu nehmen, aus denen sowohl der Uferwechsel mit überlegenen Streitkräften vereitelt, als die Offensive ergriffen werden konnte.

Dieser kaiserlichen Bestimmung gemäss nahmen die alliirten Streitkräfte am 16. Mai vom rechten zum linken Flügel nachstehende Stellung ein.

---

[1]) Wörtlich aus dem Werke: „Campagne de l'Empereur Napoleon III en Italie".

Die Armee des Königs von Sardinien um Casale. Diese Festung ar der Knotenpunkt des linken Flügels der Verbündeten. Die 2. Divion Fanti blieb zu Casale, die 3. Division Durando, welche den linken lügel der Division Fanti in der Stellung bei Balzola, Villanova und otta dei Conti gesichert hatte, gieng nunmehr nach Casale; die Division Cialdini, welche sich über Caresana und Pertengo bis rarolo und an die Zugänge von Vercelli ausgedehnt hatte, marschirte ich Casale zurück und besetzte die von der 3. Division eben verssenen Positionen. Die Grenadier-Brigade der 1. Division Castelborgo, elche die Reserve für die Truppen zu Casale bildete, blieb zu Ponte ura. Das Hauptquartier dann die Brigade Savoya der 1. Division ieben zu Occimiano. Die 5. Division Cucchiari rückte mit der Brigade asale nach Frassinetto, der Brigade Acqui nach Pomaro und Bozzole.

Von den Franzosen gelangten:

Das IV. Corps Niel nach Pecetto, Bassignana, Valenza, Monte, omaro und S. Salvatore.

Das II. Corps Mac Mahon nach Salé.

Das I. Corps Baraguey d'Hilliers nach Voghera, Medassino, Castelaovo di Scrivia, Casei und Pontecurone.

Zehn Escadronen piemontesischer Cavallerie standen bei Pizzale, eretto, Montebello und Codevilla.

Das III. Corps Canrobert kam nach Capitania (Pachthof zwischen ontecurone und Tortona), li Ova (zwischen Sale und Tortona), ortona.

Die kaiserliche Garde rückte nach Alessandria und Marengo.

Die alliirte Armee der Franco-Sarden bildete also am 17. Mai rei starke, durch den Tanaro getrennte Massen, welche ebensowohl n linken, als den rechten Flügel oder das Centrum der Österreicher drohen konnten.

Die erste Masse am rechten Tanaro-Ufer hatte im ersten Treffen s I. und II. Corps zu Salé und Voghera und das III. Corps im reiten Treffen als Reserve zu Tortona.

Die zweite Masse am linken Tanaro-Ufer hatte in erster Linie s IV. Corps und die Armee des Königs zu Valenza und Casale, und s Reserve in zweiter Linie die Kaisergarde bei Alessandria.

Das 3. Zuaven-Regiment, welches Genua am 14. verlassen und r Gebirgsstrasse über Torriglia und Ottone gefolgt war, traf am 7. in Bobbio ein.

Der Kaiser hatte nämlich, theils um den rechten Flügel und den ücken des I. Corps zu decken, theils um die Österreicher ir Piacenza fürchten zu machen[1]), den Regimentern der

[1]) Die Österreicher hatten für Piacenza Nichts zu fürchten, da dies ein verhanztes Lager war.

Division d'Autemarre vom V. Corps den Befehl ertheilt, nach Mass ihrer Ankunft in dem Thale der Trebbia vorzugehen und Bobbio zu besetzen. Von diesem Punkte aus beherrschte man die Strasse von Varzi nach Voghera und verhinderte jedes Vordringen der bei Stradella stehenden Division Urban gegen die Flanke der bei Pontecurone lagernden I. Corps. Ausserdem hatte man eine Avantgarde und eine Operationsbasis, um in die Po-Ebene herabzusteigen und sich Piacenza zwischen der Nure und der Trebbia zu nähern etc.[1])

Der Vormarsch des alliirten Heeres vom 14. bis 17. Mai zu beiden Seiten des Tanaro und der Bormida gegen den Po, die Massirung und Stellung der Franzosen bei Bobbio, Voghera, Tortona, Salé und Marengo-Alessandria berechtigten einigermassen zu der Voraussetzung, dass diesen Truppenverschiebungen die Absicht eines Po-Überganges zwischen der Tanaro- und Olona-Mündung zu Grunde liege. Da sie dem Hauptquartier des FZM. Grafen Gyulai durch Vorposten, Kundschafter etc. sogleich zur Kenntniss gebracht worden waren, so stehen die am 17. und 18. Mai Seiten desselben an das 8., 2. und 5. Armee-Corps erlassenen Dispositionen mit den thatsächlichen Verhältnissen in vollster Übereinstimmung und können nicht der Gegenstand einer Kritik sein.

Das Werk: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie" bemerkt zwar, dass die nach der Ankunft des Kaisers bei der Armee ergangenen operativen Anordnungen lediglich Vertheidigungs-Anstalten bezweckten und für den Fall berechnet waren, als die österreichische Armee die Offensive ergriff und den Po überschritt etc.

Die defensiv scheinenden Massregeln des Kaisers können aber auch in offensiver Absicht getroffen und blos durch die Gegenmassregeln des II. Armee-Commandos durchkreuzt und vereitelt worden sein.

Clemeur sagt nämlich in seiner Schrift über die Operationen des III. französischen Corps ausdrücklich:

„L'Empereur qui a pris le commandement en chef de l'armée d'Italie arrive le 14 à Alessandrie, y établit son grand quartier général et songe à prendre immédiatement l'offensive."

Bazancourt schreibt wieder:

„Nous sommes au 14 mai. L'empereur Napoleon III. est à Alessandrie. L'armée va quitter sa position passive d'attente et de défense."

„Le 1er corps forme l'avantgarde et pénètre chaque jour d'avantage vers Voghera" etc.

„C'est ainsi, que l'Empereur occupe hardiment toute la ligne du Po, parallèlement à l'ennemi, sans laisser deviner le point qu'il choisira pour franchir ce fleuve."

---

[1]) Siehe: „Campagne de l'Empereur Napoleon III en Italie".

Recognoscirung gegen Voghera. — Treffen bei Montebello.

Die Meldungen des 7. und 8. Armee-Corps von der Sesia und dem Po, welche einen Angriff auf Vercelli und einen Po-Übergang zwischen der Tanaro- und Ticino-Mündung besorgen liessen, machten die Lage so unsicher, dass man sich um jeden Preis Klarheit über die allgemeinen Verhältnisse verschaffen musste. Aus diesem Anlasse wurde im Hauptquartier des FZM. Grafen Gyulai eine Recognoscirung auf dem rechten Po-Ufer gegen die Massen-Aufstellung der Franzosen und die Zurückziehung der Brigade Gablenz von Vercelli hinter die Sesia beschlossen. Der auf die Unternehmung am Süd-Ufer des Po bezügliche Befehl lautete:

„Das 5. Armee-Corps hat morgen den 19. Mai mit drei Brigaden und den Reserve-Anstalten bei Tagesanbruch über Pavia nach Vaccarizza zu marschiren, dort abzukochen und im Vereine mit den bei Stradella stehenden Truppen des 9. Armee-Corps und der Division Urban eine forcirte Recognoscirung über Casteggio gegen Voghera vorzunehmen. Basirung bleibt auf den Brückenkopf von Vaccarizza. Eine Division des Armee-Corps bleibt zur Unterstützung des 8. Armee-Corps in Sannazaro."

„Ich setze das Armee-Corpscommando in Kenntniss, dass 4000 Franzosen nach Bobbio gerückt und am 17. dort eingetroffen sein sollen, wahrscheinlich von Voghera aus. Es ist sich daher gegen das Gebirge zu decken."

„Die Truppen des 9. Armee-Corps und der Division Urban wären, falls Stradella und S. Giovanni unsicher würden, gleichfalls über Vaccarizza zurückzuziehen. Es ist gegen den Feind mit aller Entschiedenheit vorzugehen und so weit als möglich vorzudringen, um in Erfahrung zu bringen, ob derselbe nicht vielleicht einen Hauptangriff auf dem rechten Po-Ufer mittels strategischer Umgehung und Übergangsversuch bei S. Cipriano beabsichtige."

„Sollte das Armee-Corps auf überlegene Kräfte stossen, so hat sich selbes, wenn der Feind die Offensive ergreifen sollte, zurückzuziehen und nach Passirung des Po die Überwachung dieses Flusses von Vaccarizza bis Spessa zu übernehmen."

„Die im Brückenkopfe von Vaccarizza stehende Brigade Boer des 8. Armee-Corps ist gleichfalls zu dieser Expedition mitzunehmen. Auf die Dauer der Unternehmung werden sämmtliche hiezu bestimmten Truppen unter das Commando des 5. Armee-Corps gestellt."

„FML. Graf Stadion wird daher unter seinem Befehle haben: Drei Brigaden des eigenen Corps, die Brigade Braum des 9. Armee-Corps mit 4 Escadronen Huszaren, eine Brigade der Division Urban und die Brigade Boer mit drei Bataillonen."

„Aus Pavia sind von den morgen Früh dort eintreffenden 7 Brücken-Equipagen zwei mitzunehmen."

„Besonderes Augenmerk ist gegen das Gebirge zu richten und echelonnirt vorzugehen, um ja nicht von Vaccarizza abgeschnitten zu werden. Brigade Fehlmayer des 9. Armee-Corps steht Morgen in Rottofreno" etc.

Um der gegen Voghera anbefohlenen Recognoscirung hilfreich zur Seite zu stehen und das mit deren Ausführung betraute Armee-Corps vor allen Wechselfällen zu schützen, wie endlich, um einem feindlichen Po-Übergang zwischen der Tanaro- und Ollona-Mündung mit ganzer Macht sich entgegenwerfen zu können, wurde eine Concentrirung der Armee gegen den linken Flügel zu angeordnet. Demzufolge rückten am 19. Mai:

Das 3. Armee-Corps nach Trumello, Garlasco und Alagna.

Das 7. Armee-Corps nach Castel d'Agogna und Mortara. Die Brigade Gablenz dieses Corps räumte Vercelli und sprengte die dortige steinerne Eisenbahnbrücke über die Sesia, indess die Halb-Brigade Ceschi bei Borgo Vercelli und die Brigade Dondorf bei Candia zur Beobachtung jenes Gewässers in der Strecke von der Einmündung bis nördlich Vercelli aufgestellt wurden.

Das 8. und 2. Armee-Corps, so wie die Cavallerie-Division Mensdorff verblieben in ihren Positionen bei Lomello, S. Giorgio, Cergnago, Vespolate und Borgo Lavezzaro.

Das Armee-Hauptquartier wurde von Mortara nach Garlasco verlegt.

Wegen möglichst rascher Einziehung von Nachrichten gieng der Generalstabs-Major Büttner aus dem Hauptquartier nach Vaccarizza ab, und es wurden Cavallerie-Ordonnanzposten von je 8 Mann in Spessa, Belgiojoso, Motta, S. Damiano, Vaccarizza, dann auf der Strasse Pavia-Mortara aufgestellt.

Die Armee-Corps erhielten Planskizzen der Befestigungen und Colonnenwege von Mortara, Pavia, Vigevano und des Brückenkopfes von S. Martino.

Die k. k. II. Armee stand mithin am 20. Mai Morgens auf den beiden Strassen Vercelli-Mortara-Garlasco-Pavia und Mortara-S. Giorgio-Lomello-Sannazzaro-Pavia in voller Stärke aufgestaffelt, in der Verfassung und jederzeit bereit, nach allen Seiten hin Front zu bieten und in Verwendung zu treten.

Am 19. Mai 11 Uhr Abends erstattete FML. Graf Stadion von Vaccarizza den Rapport über die von ihm zur Recognoscirung erlassenen Dispositionen und übersandte gleichzeitig den folgenden Auszug aus dem Bericht eines eben von Alessandria eingetroffenen Kundschafters:

„Zwischen Alessandria und Tortona stehen drei französische

Cavallerie-Regimenter, und zwar in Marengo, Spinetta, S. Giuliano, Frugarolo und Cascine grande; daselbst sind ferner acht Batterien, und es sollen Colonnen in der Gesammtstärke von 60.000 Mann bei Casale, Valenza, Silvano oder bei Salé und Pancarana zu übergehen versuchen, wie die bei la Becca (Vaccarizza) geschlagene Schiffbrücke durch Flösse etc. zu zerstören trachten."

„Französische Truppen sind nach Bobbio marschirt, um an die Trebbia und von da nach Castel S. Giovanni vorzurücken."

„Ebenfalls sind Franzosen von Novi nach Varzi gegangen. In Pontecurone und zwischen Voghera und Tortona, so wie in Castelnuovo della Scrivia, namentlich aber in Salé soll viel Cavallerie stehen."

„Am Freitag oder Samstag — 19. oder 20. Mai — soll der Übergang bei Casale, Valenza, Silvano, Pancarana oder Cervesina versucht werden, während das gegen die Trebbia gerückte Corps den jenseits des Po operirenden k. k. Truppen in den Rücken fallen soll."

„Im Falle des Misslingens zieht sich Alles auf die Ebene von Marengo zurück. In den letzten Nächten waren grosse Truppenbewegungen zwischen Casale und Alessandria."

Am 17. Mai hatte die Militär-Central-Kanzlei nachstehenden, von einem alten Diplomaten überreichten Feldzugsplan Bonaparte's eingesandt:

„Die franco-sardinischen Streitkräfte sind in zwei Armeen eingetheilt. Die aus 70.000 Franzosen und 50.000 Piemontesen bestehende I. Armee wird gegen den Ticino und obern Po Front machen und Mailand zum Operationsobject nehmen."

„Die II., Umgehungs-Armee genannt, aus 50.000 Mann der besten afrikanischen Truppen zusammengesetzt, von unternehmenden Chefs befehligt, mit Gebirgs- und Feld-Artillerie reichlich versehen und durch 10.000 Piemontesen und 8000 bis 10.000 Toscaner verstärkt, wird das Herzogthum Modena rasch überschwemmen und durchziehen, dann Mantua und den untern Po bedrohen, die Verbindungen und Magazine der österreichischen Armee zerstören und sich mit einem Landungs-Corps von 10.000 bis 12.000 Mann in Verbindung setzen, sodann mittels eines mächtigen Belagerungsparkes die festen Plätze zum Falle bringen, sich der Eisenbahn bemächtigen und die österreichischen Rückzugsstrassen unbrauchbar machen, wenn es ihr gelingt, den untern Po zu überschreiten."

„Gegenüber dieser Combination brauchte Österreich 300.000 Mann, um Alles zu decken und nicht bloszustellen, wenn nicht seine Verbindungen und Magazine zerstört oder Mailand genommen werden sollen. Der König von Piemont und Bonaparte werden die I. Armee commandiren, und die II. wahrscheinlich des letztern Vetter, Napoleon."

„Der Übergang über den untern Po muss daher auf das äusserste vertheidigt und Ferrara gedeckt werden, wenn es möglich ist."

Den vom 5. Armee-Corps zur Kenntniss des FZM. Grafen Gyulai gebrachten Nachrichten des Kundschafters über die Stärke, Stellungen und Bewegungen der alliirten Armee, wie dem vom alten Diplomaten mitgetheilten Feldzugsplan Bonaparte's kann nicht alle Wichtigkeit abgesprochen werden, so confus der Gedankengang und so mangelhaft die Zusammenstellung und Reproduction des letztern auch sein mag, wie nachstehende Thatsachen darlegen.

Am 18. Mai Abends standen wirklich vier französische Corps zwischen Alessandria und Tortona (II. Corps bei Salé, I. Corps bei Pontecurone, III. Corps bei Tortona, Gardecorps bei Alessandria und Marengo) in der Gesammtstärke von 81 Bataillons oder 60.000 Mann zwei französische Cavallerie-Regimenter (6., 8. Huszaren) der Brigade Laperouse waren auf dem Marsche von Tortona nach Genua behufs Einschiffung zum 5. Corps nach Toscana bei Marengo, Spinetta, S. Giuliano, Frugarolo, Cascine grande etc. eingetroffen; in der Gegend von Casteggio standen 10 Escadronen piemontesischer Cavallerie der Brigade Sonnaz, bei Marengo die Garde-Artillerie, bei Casale, S. Salvatore, Valenza etc. die piemontesische Armee und das IV. französische Corps, bei Bobbio die Division d'Autemarre des V. französischen Corps.

Wenn Kaiser Napoleon III. den in der Schrift: „Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan", und General Moltke den im preussischen Generalstabsbericht veröffentlichten Kriegsplan für 1870 zwei Jahre zuvor verfasst, warum sollte Ersterer nicht auch Anfangs 1859 einen Feldzugs-Entwurf niedergeschrieben haben, dessen Geheimniss nachher dem alten Diplomaten verrathen wurde.

Wie dieser richtig bemerkte, waren die alliirten Streitkräfte in zwei Armeen formirt, und zwar die Armee des Kaisers und des Königs von Piemont, welche anfänglich aus 70.000 Franzosen (IV., III., I. und Gardecorps) und 50.000 Piemontesen der mobil gemachten 5 Infanterie-Divisionen Durando, Fanti, Mollard, Cialdini und Cucchiari gebildet wurde. Von dieser Heeresmasse sollte ursprünglich ein Theil (piemontesische Infanterie-Division Cialdini und Cavallerie-Division Sambuy, III. und IV. französisches Corps Canrobert und Niel) an der Dora baltea aufmarschiren und Front gegen den Ticino machen, während der andere Theil (4 piemontesische Infanterie- und 1 Cavallerie-Division, I. und Gardecorps der Franzosen) zur Besetzung des obern Po zwischen Casale und Alessandria bestimmt war. Diese Armee-Abtheilung frontirte gegen Norden; beide Theile hatten aber die Aufgabe, im concentrischen Vormarsch das Operationsobject Mailand zu gewinnen. Die Besichtigung der Dora baltea-Linie Ende April durch den Marschall Canrobert und der rasche Einbruch der Österreicher in die Lomellina machten diese Eintheilung der Kräfte zu nichte.

(Fortsetzung folgt.)

Ney marschirte am 3. October von Stuttgart über Esslingen, Göppingen, Weissenstein, Heidenheim, Giengen gegen Ulm.

Die vier Reiter-Divisionen Murat's, von denen drei vor den Defiléen des Schwarzwaldes gestanden und dort Scheinbewegungen gemacht hatten, folgten den Infanterie-Colonnen über Stuttgart gegen Donauwörth.

Durch Bernadotte's und Marmont's Bewegung ward die preussische Demarcationslinie durchbrochen. Im Vertrauen auf die Gesetze des Völkerrechtes und Preussens innere Kraft, welches am 21. September sein ganzes Heer mobil gemacht und, zur Behauptung seiner Neutralität, sowohl an seine nördliche als östliche Grenze vertheilt hatte, hatte man österreichischer Seits sowohl in Wien als bei der Armee die Verletzung des neutralen Gebietes durch die Franzosen nicht befürchtet und für diesen Fall keine hinreichend kräftigen Gegenvorkehrungen getroffen. Kienmayer's Corps war viel zu schwach, um die im Rücken der Armee liegenden Übergangspunkte über die Donau zu vertheidigen. Indessen konnte doch dieser völkerrechtswidrige Schritt, der eines Theils Preussens Schwäche, andern Theils Napoleon's Kühnheit beurkundete, der in dem Augenblicke, wo er einen Krieg gegen eine mächtige Verbindung begann, auch noch diese Macht gegen sich reizte, keineswegs das Verweilen in der Stellung an der Iller rechtfertigen. Es blieb dem österreichischen Feldherrn noch immer Zeit genug übrig, sich aus dieser Schlinge zu ziehen, und sein Verweilen scheint offenbar zu beweisen, dass er Ansichten über Napoleons Pläne oder Nachrichten über seine Streitkräfte und Bewegungen hatte, welche die Folge als unrichtig darthat. Bernadotte ward zwar, als er an den Barrieren der preussischen Grenze erschien, abgewiesen, schützte aber seines Kaisers ausdrücklichen Befehl vor, mit der Äusserung: die preussischen Truppen möchten immerhin, wenn sie Befehl dazu hätten, schiessen, — er würde es nicht erwidern. Um nicht mehr mit den Franzosen in Berührung zu kommen, räumten die Preussen Ansbach, und Bernadotte setzte ungehindert seine Bewegungen fort. Zur Beobachtung derselben war österreichischer Seits die Reiter-Brigade des Generals Grafen Nostitz von Kienmayer's Armee-Corps bei Eichstädt aufgestellt, wovon sich zwei Escadronen vor Amberg und zwei andere vorwärts Ellwangen befanden. Das Regiment Rosenberg-Chevauxlegers von dem bei Ulm stehenden Corps des Generals Riesch war in das Württembergische entsendet.

Der Erzherzog Ferdinand erhielt am 2. October vom Erzherzog Carl die Nachricht, dass auf hofkriegsräthlichen Befehl zur Verstärkung des deutschen Heeres noch fünf Infanterie- und zwei Cavallerie-Regimenter von der italienischen Armee entsendet würden. Es seien dies die Infanterie-Regimenter Mittrowski, Czartoryski, Klebek, Duka und Kerpen, dann die Dragoner-Regimenter Melas und Württemberg, wovon

das erste Infanterie-Regiment schon an demselben Tage in Innsbruck eintreffen sollte. Da aber die erste russische Armee, deren Infanterie zum schnelleren Fortkommen auf Wagen transportirt ward, schon zwischen dem 16. und 24. October bei Dachau erwartet wurde, vorzüglich aber durch die dringenden Vorstellungen Mack's bewogen, die Offensiv-Operationen des italienischen Heeres durch dessen Schwächung nicht in's Stocken gerathen zu lassen, entschloss sich der Erzherzog, diese Verstärkungen zurückzusenden und nur die drei zuerst anlangenden Infanterie-Regimenter, wovon das erste schon am 10. in Kaufbeuren eintreffen musste, beizubehalten und sie auf dem linken Flügel der Armee bei Kaufbeuren und Kempten aufzustellen. Diese Nichtübereinstimmung der Ansichten der österreichischen Feldherren, die hauptsächlich dadurch erzeugt wurde, dass es der Leitung des Ganzen an einem souverainen Willen gebrach, veranlasste Hin- und Hermärsche nicht unbedeutender Streitkräfte, die bei dem schnellen Lauf der Kriegsereignisse, mit Ausnahme der Infanterie-Regimenter EH. Carl und Auersperg, nirgends verwendet wurden.

Am 2. October nahmen die Feindseligkeiten förmlich ihren Anfang. und zwar bei Göppingen auf der Strasse von Ulm nach Stuttgart. Während der Vorposten-Commandant mit dem Führer der französischen Vorhut eine Unterredung anknüpfte, liess dieser seine Reiterei einhauen und machte einen österreichischen Rittmeister und 12 Mann zu Gefangenen.

Am 5. hatten sich alle vorgeschobenen Cavallerie-Abtheilungen von Amberg, Ellwangen und Eichstädt bei Annäherung der französischen und bayrischen Truppen gegen die Donau zurückgezogen, und die Lage der Dinge nahte sich immermehr der Entscheidung; jeder Tag liess grosse Ereignisse erwarten.

Übersicht der beiderseitigen Stellungen.

Die Stellung des österreichischen Heeres vor Ausbruch der Feindseligkeiten war folgende:

In Tirol blieb nach dem Abmarsche des FML. Auffenberg zur Beobachtung des Valtelins und des oberen Innthales zu Glurns der General Prinz Victor Rohan mit 5 Füsilier-, 1 Jäger-Bataillon und 2 Escadronen (3200 Mann). An ihn wurde die Tiroler Landesmiliz angewiesen, deren Organisation nicht eben schnell von Statten gieng. Der linke Flügel des Corps in Vorarlberg, 7 Bataillone (4000 Mann), hatte Bludenz und das Innthal, — das Centrum, 5 Bataillone, 6 Escadronen (2500 Mann, 600 Pferde), Lindau, Buchhorn, Tettwang und Mörsburg, — der rechte Flügel, 7 Bataillone (4000 Mann), Achberg, Wangen, Isny und die Verbindung mit Kempten besetzt.

Von der Armee in Deutschland stand am 3. October das Corps des FML. Riesch, 31 Bataillone, 32 Escadronen (15,500 Mann, 3200 Pferde), jenes des Fürsten Schwarzenberg, 20 Bataillone, 14 Escadronen (10.000 Mann, 1400 Pferde), längs der Iller und der Donau, zwischen Kempten und Günzburg.

Das Corps des FML. Kienmayer, erst 6 Bataillone, 30 Escadronen (3000 Mann, 3000 Pferde) stark, hatte 3 Bataillone in Neuburg, 3 Bataillone, 16 Escadronen in und vor Ingolstadt, 8 Escadronen in Eichstädt, vier vorwärts Ellwangen und zwei vor Amberg. In Anmarsch befanden sich 24 Bataillone, 56 Escadronen (12.000 Mann, 5600 Pferde).

Diese geringen, auf eine grosse Strecke vertheilten Kräfte sollten den weit überlegenen feindlichen, die gegen jeden Punkt der österreichischen Stellung vereinigt werden konnten, die Spitze bieten und so lange an der Iller eine Vertheidigungsstellung behaupten, bis die heranziehenden, sowohl österreichischen, als russischen Verstärkungen das Gleichgewicht der Kräfte herstellen würden. Aber die Vereinigung mit diesen Verstärkungen konnte nicht vor den letzten Tagen Octobers geschehen, und schon am 6. stand das französische Heer schlagfertig beinahe im Angesicht der Österreicher. Bernadotte und Marmont nebst den bayrischen Truppen standen bei Weissenburg, Davoust bei Öttingen, Soult bei Donauwörth, Ney bei Küssingen, Lannes zu Neresheim, Murat's Reiterei und die Garde bei Donauwörth [1]).

Napoleon's Pläne waren nun vollkommen enthüllt, und es konnte über seine Absicht, das österreichische Heer vor Ankunft der Russen zu schlagen, auch nicht der leiseste Zweifel mehr aufsteigen. Nur über das „Wie" dieses Zieles, nicht über das „Ob" konnte der österreichische Feldherr noch ungewiss sein. Ein grosser und kühner Geist hätte vielleicht es wagen dürfen, in dieser Stellung die Entwicklung der feindlichen Absichten abzuwarten; dann durfte er aber keinen Napoleon gegen sich haben, oder er musste eben so hoch über diesen erhaben sein, als Napoleon über Mack war.

In Italien und Süd-Tirol waren bis 20. September 153 Bataillone, 62 Escadronen, die eine Streitmasse von 82.700 Mann bildeten, schlagfertig versammelt. Entsendungen nach Deutschland von 35 Bataillonen konnten dieses Heer jedoch nicht so schwächen, dass es nicht den feindlichen Streitkräften noch gewachsen blieb, die unter Massena's Anführung um eben diese Zeit 50.000 Mann, 6000 Pferde betrugen und

---

[1]) Nach dem Werke: „Histoire du consulat et de l'empire", par Thiers, Tome sixieme, standen am 6. October: Der Marschall Ney bei Heydenheim, der Marschall Lannes bei Neresheim, der Marschall Soult bei Nördlingen, der Marschall Davoust bei Öttingen, der General Marmont und Marschall Bernadotte auf der Strasse von Aichstädt. D. R.

theils an der Etsch, theils am Mincio standen. Doch wurden die Ope
tionen noch vor Mitte October eröffnet.

Die Landung, mit der 25.000 Russen von Corfu, 6000 Englän
von Malta aus Neapel bedrohten, konnte die 15.000 Franzosen u
Gouvion St. Cyr dort nicht festhalten. Napoleon schloss einen V
trag mit der neapolitanischen Regierung ab und zog diese Trup
aus dem Königreiche, um sie mit jenen Massena's zu vereinigen. S
Blick würdigte zu richtig die Lage der Dinge; er wusste zu w
dass, wenn er über Österreich siegte, Neapel ihm keinen Widerst
leisten könne, wenn auch England und Russland es mit ihrer gan
Kraft unterstützten. Um höhere Zwecke zu erreichen, gab er klei
Vortheile aus der Hand, die ihm von selbst wieder zufallen muss
sobald er jene erkämpft hatte. So siegte er vorzüglich, indem er s
Streitkräfte mit möglichster Schnelligkeit auf Einem Punkt zu v
einigen wusste.

II. Abschnitt.

Die Richtung, die das französische Heer nahm, belehrte den erreichischen Feldherrn, dass es keineswegs Napoleon's Absicht sei, Stellung der Österreicher in der Front zwischen den Gebirgen rarlbergs und der Donau anzugreifen, sondern dass er seine ganze aft gegen das linke Donau-Ufer wende. Es liess sich erwarten, dass dort nicht lange unthätig bleiben, sondern seine Übermacht bald einem entscheidenden Schlag verwenden werde.

Die österreichische Aufstellung gab durch Vernachlässigung des ken Ufers ihre Verbindungen mit der Monarchie und den heranhenden Russen Preis. Erzwang Napoleon den Übergang zwischen Russen und Österreichern, so fand er entweder Gelegenheit, sie ilweise zu schlagen, oder er nöthigte das österreichische Heer, sich h Tirol zu werfen.

Jellačić wird nach Biberach beordert.

Bei der nun ausgesprochenen Richtung der feindlichen Hauptcht war die Aufstellung eines Corps in Vorarlberg unnütz. Jellačić ielt den Befehl, am 5. October zur Deckung der Verschanzungen Lindau ein Bataillon, zwei Escadronen zurückzulassen, seine übrige anterie in Biberach zusammenzuziehen, seine Vorhut, zu welcher hs Escadronen Klenau-Chevauxlegers statt der sechs zu Klenau's vision übersetzten Schwadronen Blankenstein - Huszaren bestimmt rden, bei Stockach aufzustellen und die Strecke zwischen dem densee und der Donau zu beobachten.

Mack's erstem Operations-Entwurf gemäss, sollte die Armee bis 8. bei m versammelt sein und die verschanzte Stellung auf den Höhen des ken Ufers beziehen. Die feindlichen Operationen sollten dann bestimmen, man einer oder der andern Colonne entgegen gehen, sie zurückrfen, oder ob man in dieser Stellung ruhig die Ankunft der Russen l ihre Vereinigung mit Kienmayer abwarten und alsdann erst die nsiven Operationen gemeinschaftlich beginnen werde. Das Corps FML. Jellačić, welches zwischen dem 7. und 8. Biberach erreichte,

sollte bei Echingen oder Riedlingen über die Donau gehen und in die rechte Flanke des gegen Ulm vorrückenden Feindes operiren.

Das Corps des FML. Kienmayer sollte sich nach Umständen vor Donauwörth oder Neuburg versammeln, um gegen des Feindes linke Flanke thätig zu sein.

Im Falle diese Corps zum Rückzuge gezwungen würden, sollte Jellačić nach Lindau gehen und Memmingen mit vier Bataillonen und einer Escadron besetzen, — Kienmayer aber seine ganze Infanterie und Artillerie nach Ingolstadt werfen und diesen Platz auf das Hartnäckigste vertheidigen; seine Reiterei sollte auf dem rechten Ufer die Verbindung zwischen Ulm und Ingolstadt erhalten, und wenn sie gedrückt würde, sich gegen Landshut ziehen, wo schon am 14. October die ersten Colonnen des russischen Fussvolkes eintreffen würden.

Der Marsch der Russen sollte von Braunau nach Landshut und von da gegen Neuburg oder Ingolstadt geleitet werden, um sie nach den eingetretenen Umständen entweder gegen Böhmen oder an der Donau zu verwenden, falls Bernadotte mit Marmont und den Bayern vereint jenes Königreich angreifen würde.

Diesem zufolge wurde das Corps des FML. Werneck aus seinen Cantonnirungen zwischen Schwabmünchen, Krumbach, Burgau und Wertingen nach Günzburg beordert. Die Division des FML. Loudon[1] war seit dem 3. bei Illeraichheim zusammengezogen und dem Oberbefehl des FML. Riesch untergeordnet.

Die Corps der FML. Fürst Schwarzenberg und Graf Riesch befanden sich bereits in der Gegend von Ulm und dehnten ihre Cantonnirungen bis Illeraichheim aus.

General Spangen, welcher die drei aus Italien und Süd-Tirol beorderten Regimenter: Mitrovsky fünf, Czartoryski fünf und Beaulieu ein Bataillon befehligte, welche, wie erwähnt, der Erzherzog allein von den ihm zugesandten Verstärkungen an sich zu ziehen beschloss, erhielt den Befehl, diese Regimenter sogleich nach ihrem Eintreffen in Kaufbeuren nach Ulm marschiren zu lassen.

Die bei Landsberg stehende Artillerie-Reserve ward mit äusserst möglicher Beschleunigung nach Ulm beordert, — der für die russische Armee gehörige Theil nach Landshut, und die Positions-Batterien des letzteren nach Ingolstadt.

Während der Ausführung dieser Disposition, die beweist, dass es an richtigen Nachrichten über die feindlichen Bewegungen gefehlt

[1]) Loudon kam mit Auffenberg aus Tirol; seine 24 Bataillone bildeten die Brigaden Auersperg und d'Aspre. Erstere bestand aus den Regimentern Auersperg fünf, EH. Karl fünf Bataillone, gieng unmittelbar aus dem Innern der Monarchie nach Deutschland und war bereits in Memmingen eingetroffen; letztere bestand aus den Regimentern EH. Ludwig vier, Froon fünf, Spork fünf Bataillone und kam mit Loudon aus Tirol.

hatte, entwickelte sich die französische Hauptmacht nicht gegen Ulm, sondern gegen Donauwörth und Neuburg. Durch die Verletzung des neutralen preussischen Gebietes hatte ihr linker Flügel wenigstens sechs Märsche gewonnen. Die österreichische Armee konnte vor dem 8. nicht bei Ulm, noch früher als am 9. bei Günzburg versammelt sein, und schon am 7. stand eine französische Übermacht bei Donauwörth.

Kienmayer hatte bei ihrer Annäherung alle Entsendungen, die sich noch auf dem linken Donau-Ufer befanden, auf das rechte gezogen. Jene Verstärkungen, die von Eger über Amberg zu ihm stossen sollten, nebst dem von Eger nach Ingolstadt bestimmten, durch das Vordringen der Bayern über Nürnberg abgeschnittenen Artillerie-Zug erhielten von ihm den Befehl, sich über Waldmünchen nach Böhmen zurückzuziehen; sie bestanden in einem Bataillon Erbach als Bedeckung des Artillerie-Zuges, in vier Bataillonen Gemmingen, zwei Escadronen Hohenlohe-Dragoner und zwei Escadronen Merveldt - Uhlanen, welch' letztere, wie früher erwähnt, zur Beobachtung der bayerischen Truppen von der Donau entsendet worden waren.

Zwischen Eichstädt und Neuburg liess Kienmayer nur einige Trupps leichter Reiterei und befahl, wenn diese herüber gedrängt würden, alle Brücken von Neuburg bis Neustadt abzubrechen. Zur Vertheidigung der Brücke bei Ingolstadt blieb ein Bataillon, eine Escadron und zwei Kanonen; bei Donauwörth ein Bataillon, $^1/_2$ Escadron und zwei Kanonen; ein Bataillon ward an der Lechbrücke bei Rain aufgestellt. Die noch übrigen drei Bataillone und 33 Escadronen behielt Kienmayer bei Neuburg versammelt.

Die Franzosen besetzen Donauwörth.

Am 6. October erreichte Marschall Soult Nördlingen; seine 10.000 Mann starke Vorhut unter Vandamme setzte unverweilt ihre Bewegung über Haarburg fort, drängte zwei Escadronen Liechtenstein-Huszaren gegen Donauwörth und besetzte, nachdem sich diese noch am Abend über die Brücke zurückzogen, sogleich die Stadt. Der Feind begann nun auf die mit der Abtragung der Brücke beschäftigte Mannschaft ein lebhaftes Feuer, welches das Bataillon Joseph Colloredo eben so lebhaft erwiderte, wobei es gegen 40 Mann verlor. Unterdessen gelang das Abtragen der Brücke, und der Feind stellte das nutzlose Feuer ein; er breitete sich nun in der Nacht weiter an dem Ufer aus, besetzte Lauingen und am 7. October Dillingen [1]). Zwischen dem 7. und 8. trafen die Corps der Marschalle Lannes, Soult und die

---

[1]) Nach „Thiers“ überfiel die Division Vandamme am 6. October Abends blos die, eine Lieue oberhalb Donauwörth gelegene Brücke von Münster, während am 7. das Corps des Marschalls Soult erst die Brücke von Donauwörth besetzte.
D. R.

Garden unter Bessières nebst einem Theile von Murats Reiterei bei Donauwörth ein, und der Feind fieng nun an, unter dem Schutz zahlreicher Batterien sich mit der Wiederherstellung der Brücke zu beschäftigen.

Diese Bewegungen des Feindes bestimmten den Erzherzog Ferdinand, die Armee bei Günzburg zu sammeln, um mit vereinter Kraft dem Feinde nachzurücken und die erste Colonne, die überzugehen wagen würde, anzugreifen und zugleich auch in der Absicht, der Vereinigung mit den Russen näher zu sein. Die Gründe dieses Entschlusses sind in dem Aufsatze des FML. Mack: „Betrachtungen über die Lage der gegenwärtigen Umstände" aufgeführt angegeben.

Werneck, der in der Nacht auf den 7. bei Günzburg eintraf, erhielt Befehl, daselbst stehen zu bleiben. Loudon und Spangen wurden ebenfalls dahin beordert; Fürst Schwarzenberg und Riesch blieben bei Ulm. Zur Beobachtung des jenseitigen Ufers ward General d'Aspre mit einem fliegenden Corps von drei Bataillonen, zwei Jäger-Compagnien und sechs Escadronen entsendet und sollte sich mit dem Hauptheere in gleicher Höhe halten; vorzüglich war ihm aufgetragen, dafür zu sorgen, dass jede feindliche Bewegung gegen Ulm bei Zeiten daselbst bekannt würde. Kienmayer erhielt den Befehl, sich nicht gegen Landshut, sondern gegen München zur Vereinigung mit den Russen und den nachrückenden Verstärkungen zurückzuziehen, welchen die Weisung ertheilt ward, ihre Richtung dorthin zu nehmen.

Durch die Wegnahme von Donauwörth hatte der Feind eine kürzere Linie nach Augsburg gewonnen als das österreichische Heer, das in diesem Augenblicke seine Streitkräfte erst zu sammeln begann, die noch zwischen Biberach, Illeraichheim, Ulm und Günzburg zerstreut waren.

Um 4 Uhr Nachmittags traf Mack von Ulm kommend in Günzburg ein; hier erst erfuhr er die Besetzung von Donauwörth. Um nicht durch diese Stellung des Feindes sogleich seine Verbindung mit Kienmayer zu verlieren, befahl er diesem die Besetzung der Stadt Rain und deren hartnäckigste Vertheidigung.

FML. Auffenberg ward mit seiner Division nach Wertingen entsendet, mit dem Auftrage, sich sogleich über Rain mit Kienmayer in Verbindung zu setzen.

Der Erzherzog Ferdinand, der Tags zuvor sein Hauptquartier in Mindelheim genommen hatte, eilte auf die von Mack erhaltene Nachricht sogleich nach Günzburg. Er liess das Corps des FML. Riesch in der Nacht auf den 7. von Ulm nach Günzburg aufbrechen; jenes des Fürsten Schwarzenberg sollte unverweilt dahin folgen, sobald Jellačić, der die dringendsten Befehle erhielt, in Ulm eingetroffen sein würde.

FML. Mack entwarf in dieser Lage der Dinge zwei verschiedene Operations-Entwürfe, die beide beweisen, dass er des Feindes Absich-

ten noch nicht durchschaute, ihm nicht so schnelle und kräftige Massregeln zumuthete.

Er nahm die beiden Fälle an, dass die Armee entweder auf das linke Ufer übergehen und längs desselben abwärts operiren und die feindliche unter Begünstigung der Umstände angreifen könne, oder dass auf diesem Ufer nur ein fliegendes Corps die feindlichen Bewegungen beobachte, das Heer aber auf dem rechten bleibe, der Hauptmacht des Feindes folge und die erste Abtheilung, die überzugehen wage, angreife.

Dem ersten Falle setzte er die Betrachtung entgegen, dass von Ulm abwärts das Land auf dem linken Ufer sehr durchschnitten und vom Feinde ausgesogen sei, die Subsistenz daher Beschwerlichkeiten unterliege, weil man nicht so nahe an der Donau operiren könne, um auf dem Strome den Verpflegsbedarf nachführen zu können. Durch eine Operation auf das linke Ufer würde ferner der Transport der von Braunau für Ulm und Memmingen bestimmten Artillerie gefährdet. Er hielt es von der grössten Wichtigkeit, dass dieser seine Bestimmung erreiche, indem dadurch diese beiden Plätze gegen Belagerungen eines mit keinem schweren Geschütz versehenen Heeres in Stand gesetzt würden, da von ihrer Behauptung allein der Besitz des Landes zwischen der Donau, Tirol und dem Bodensee abhänge, Tirol aber und die Verbindung der verschiedenen österreichischen Heere durch sie gedeckt bliebe.

Im Falle jedoch die Umstände den Übergang des Heeres auf das linke Ufer erheischten, sollte sich dieses zwischen Leipheim, Günzburg und Burgau zusammenziehen, die Brücken von Leipheim und Günzburg in seiner Macht behalten, und d'Aspre mit seinem fliegenden Corps jenseits verbleiben. Auffenberg sollte, mit Zurücklassung eines fliegenden Corps bei Wertingen, sich nach Burgau zurückziehen; Kienmayer hatte sich, mit Ausnahme von zwei über Augsburg zum Hauptheere abzuschickenden Reiter-Regimentern, lechaufwärts zu ziehen, mit seiner Infanterie Tirol zu decken, oder, wäre dieses nicht bedroht, seine Vereinigung mit den Russen zu suchen. Die Armee sollte nach einiger Erholung und Abfassung dreitägiger Verpflegung an den obgenannten Punkten etwa den 10. Abends übergehen, das schwere Gepäck über Memmingen nach Kempten sich nach Tirol in Marsch setzen. Ulm wollte man in diesem Falle gänzlich räumen, aus dem Grunde der Unmöglichkeit, es mit der nothwendigen Artillerie zu versehen. Jellačić sollte sich mit seinem Corps gegen Memmingen zurückziehen, diesen Platz, im Falle das von Braunau und Kufstein erwartete Geschütz einträfe, mit fünf Bataillonen besetzen, im entgegengesetzten Falle ihn aber auch verlassen und mit seinem Corps, müsste es der Übermacht weichen, nach Vorarlberg gehen.

Kienmayer sollte sich so lange als möglich jenseits der Donau

halten, den Posten Rain sogleich mit zwei Bataillonen besetzen und mittels der zureichenden Reiterei sich die Verbindung mit der Haupt-Armee verschaffen; müsste er über die Donau zurückgehen, so sollte er einen Theil seiner Infanterie zur reichlichen Besatzung von Ingolstadt bestimmen, mit dem Überreste seines Corps sich gegen die Haupt-Armee oder gegen die ankommenden Russen zurückziehen. Nach Ingolstadt müsse mit denkbarster Beschleunigung alles noch in Braunau vorhandene Geschütz Tag und Nacht geschafft werden, weil möglicherweise der Artillerie-Transport dahin von Eger abgeschnitten sei, wie es auch der Fall war.

Diese beiden Entwürfe wurden in einem Augenblicke verfasst, in dem nur ein kräftiger, schneller Entschluss die Armee aus der gefährlichen Lage retten konnte, in die sie gerathen war. Die Ausführung eines solchen war aber durch die Zerstreuung der Truppen in den Cantonnirungen sehr erschwert oder vielmehr in dem dringenden gegenwärtigen Zeitpunkte verhindert.

Die Armee war regimenter-, höchstens brigadeweise zu ihrer Sammlung in Bewegung. Bei Günzburg war erst das Corps Werneck versammelt; Riesch konnte nicht vor dem 7., Fürst Schwarzenberg erst zwischen dem 9. und 10. in Günzburg eintreffen, da er die Ankunft des Corps von Jellačić in Ulm erwarten musste.

Der Erzherzog baute seine Hoffnungen darauf, entweder den Feind zu schlagen, falls dieser nur mit einem Theil seiner Kräfte übergienge, oder, zur Sicherung der Vereinigung mit den Russen, noch Friedberg zu erreichen, wenn sich nur wenigstens zwei Tage bis zur Besetzung Augsburgs durch die Franzosen gewinnen liessen. Sollten aber diese zwei Tage nicht mehr zu gewinnen sein, und der Feind vor vollendeter Sammlung des Heeres schon mit überlegener Macht am rechten Ufer stehen, so beschloss er, durch einen Übergang auf das linke Ufer einer Schlacht auszuweichen und so seine Verbindung mit den Russen wieder zu eröffnen.

Kienmayer erhielt den Befehl, auf jeden Fall sich auf die Russen und die nachrückenden Verstärkungen gegen München zurückzuziehen. Da aber das Vorrücken einzelner Colonnen durch Bayern gefahrvoll war, so beschloss der Erzherzog, die noch erwarteten österreichischen Verstärkungen nicht weiter als bis Mühldorf gehen zu lassen, wo sie nebst der Infanterie der Russen deren Reiterei und Geschütz erwarten sollten, welche erst 17 bis 18 Tage später dort eintreffen konnten, da sie der abwechselnd mittels Vorspann beförderten Infanterie nicht gleich schnell zu folgen vermochten. General Crenneville wurde mit diesem Auftrage und der Schilderung der Lage des österreichischen Heeres an Kutusow, den Befehlshaber des ersten russischen Hilfsheeres, abgesandt. FML. Fürst Hohenlohe, der mit dem Regimente Erzherzog Johann-Dragoner vom Inn im Anmarsch begriffen war, ward an Kien-

mayer, die Regimenter O'Reilly-Chevauxlegers, Kaiser- und Hessen-Homburg-Huszaren mit den nachfolgenden drei Grenz-Regimentern, dem wallachisch-illirischen, ersten und zweiten wallachischen an die russische Armee am Inn angewiesen. Die Pontons, die Artillerie und alles Kriegsgeräthe, das sich für die Armee in München befand, sowie Alles, was von Braunau auf dem Wege nach München begriffen war und innerhalb zwei Tagen noch Landsberg erreichen konnte, ward nach Landsberg und Mindelheim beordert, was aber weiter entfernt war und die zu München sich befindende, für die russische Armee bestimmte Artillerie nach Braunau zurückgeschickt.

Übergang der Franzosen bei Donauwörth.

Am 7. Vormittags hatte der Feind die Brücke bei Donauwörth hergestellt und das zu ihrer Vertheidigung aufgestellte Bataillon Joseph Colloredo mit zwei Kanonen zum Rückzug genöthigt. Unverweilt gieng Murat mit den zwei Dragoner-Divisionen Klein und Walther, denen die Divisionen Bourcier und Beaumont nachrückten, über; erstere beide wandten sich sodann gegen Rain. Kienmayer erfuhr die Ereignisse bei Donauwörth, die ihm seine Verbindung mit der Armee zu rauben drohten, früher als er den Befehl erhielt, sich auf die heranrückenden Russen zurückzuziehen; er beschloss sich daher nach Aichach zu wenden und entsendete den General Thelon mit einem Cürassier-Regimente und dem in Ingolstadt gestandenen Bataillon nach Pfaffenhofen, wohin er auch das im Anzuge begriffene Infanterie-Regiment Gyulai und drei Bataillone Brooder beorderte, welch' letztere er aber in Aichach an sich zog. Der Feind fand Rain schwach besetzt und bemächtigte sich ohne Schwierigkeiten des Ortes und der Lechbrücke — nach französischen Angaben durch den Angriff von 200 Dragonern, die durch den Lech schwammen [1]).

General Graf Nostitz, mit zwei Bataillonen Joseph Colloredo, Liechtenstein-Huszaren und Merveldt-Uhlanen im Rückzuge nach Aichach begriffen, stiess schon in der Gegend von Holzheim auf eine feindliche Reiter-Abtheilung, welche oberhalb Rain durch den leicht zu durchwatenden Fluss setzte und ihm die Verbindung mit Aichach abgeschnitten hatte; er griff sie an, zerstreute sie und nahm einen Theil derselben gefangen.

Murat's Reiterei folgten: das Corps des Marschalls Soult mit den Divisionen St. Hilaire, Vandamme und Legrand; das Corps Lannes mit den Divisionen Oudinot und Suchet; Bessières mit den Garden,

[1]) Nach „Thiers" gieng nur eine Dragoner-Division Murat's am 7. auf der Brücke von Münster und nicht auf jener von Donauwörth über die Donau und besetzte die Lechbrücke bei Rain, indess Soult sich in Donauwörth festsetzte, und Davoust bei der Brücke von Neuburg eintraf. D. R.

die vereint eine Streitmasse von mehr als 50.000 Mann Infanterie bildeten. Sie recognoscirten am 8. Nachmittags Kienmayer's Stellung bei Aichach, die er am rechten Ufer des Paar-Flusses besetzt hatte. Kienmayer fand seine Stellung zu gewagt und hielt es wider seine Bestimmung, sich gegen so überlegene Kräfte in ein Gefecht einzulassen, da es ihm besonders an Infanterie gebrach; er zog sich noch in der Nacht auf der Münchener Strasse bis Schwabhausen zurück, wo er das eben dort eintreffende Cürassier-Regiment Nassau an sich zog.

Murat brach am 8. in der Frühe mit drei Cavallerie-Divisionen aus der Gegend von Rain gegen Wertingen auf. Auffenberg war mit 10 Bataillonen, 4½ Escadronen, gegen 4800 Mann stark, und mit 8 Kanonen daselbst den 8. nach 7 Uhr Früh, von Günzburg kommend, eingetroffen, um die Verbindung mit Kienmayer's Corps und die Strasse nach Augsburg zu decken[1]). Bald nach seinem Eintreffen empfieng er — in Folge des im Hauptquartiere gefassten Entschlusses, sich nach Friedberg zu wenden — den Befehl, sogleich zur Sicherung der Augsburger Strasse nach Zusmanshausen zu marschiren, um dort den Vortrab der Armee zu bilden, welche den folgenden Tag dahin aufbrechen sollte. Mit Nichtachtung dieses Befehles und der Nachricht, dass die feindlichen Colonnen bereits bis Norndorf vorgerückt seien, beschloss er dennoch, diesen Tag bei Wertingen stehen zu bleiben und erst den folgenden nach Zusmanshausen zu marschieren, weil er seine Truppen von den unausgesetzten starken Märschen zu ermüdet fand. Mit drei Bataillonen besetzte er die Thore des Städtchens; die Grenadiere lagerten in den Gassen; die Reiterei ward vor dem Orte aufgestellt.

Gegen Mittag erhielt Auffenberg die Nachricht, dass der Feind mit einigen Hundert Mann das von Wertingen nur 1½ Stunden entfernte Dorf Pfaffenhofen besetzt habe. Er beschloss diese Abtheilung zu überfallen und genaue Kundschaft von den Bewegungen des Feindes einzuziehen. Zu diesem Zwecke wurden ein Bataillon (zwei Compagnien Reuss-Greitz und zwei Grenadier-Compagnien Stuart) mit zwei Escadronen Albert-Cürassieren entsendet, deren Führung sich General Dienersberg selbst unterzog. Allein diese vermeinte einzelne feindliche Abtheilung war die Vorhut Oudinot's (von Lannes' Corps), der am linken Ufer der Zusamm über Nieder- und Ober-Thierheim vorrückte, während Murat am rechten Ufer dieses Baches über Ried und Frauenstetten gegen Wertingen im Anzuge war.

Dienersberg theilte sein kleines Corps in zwei Colonnen, wovon die eine, zwei Compagnien, eine Escadron, auf dem linken Ufer des Baches über Thierheim, die andere in gleicher Stärke auf dem rechten Ufer über Frauenstetten marschirte.

---

[1]) Seine Truppen bestanden aus: Brigade Hohenfeld, 7 Grenadier-Bataillone, Brigade Dinersberg, 3 Bataillone Reuss-Greitz, 4½ Escadronen Albert-Cürassiere; 2 Escadronen Latour-Chevauxlegers trafen im Laufe des Gefechtes ein.

Gefecht von Wertingen.

Wertingen, eine kleine Stadt, liegt auf dem linken Ufer der Zusamm an dem Abfall des Höhenzuges, der die Glatt von der Zusamm trennt. Oberhalb des Städtchens, zunächst des sogenannten Juden-Kirchhofes, sind die Abfälle des Höhenrückens kahl; eine halbe Stunde von Wertingen abwärts werden sie bewaldet und bleiben es bis gegen Pfaffenhofen. Die Höhen am rechten Ufer der Zusamm reichen zwar bis an das Flüsschen, sind aber kahl, flach und vollkommen für Cavallerie gangbar. Die vereinte Strasse von Burgau und Günzburg zieht über die Höhe des Juden-Kirchhofes, der Weg nach Zusmanshausen durch das kleine Thal der Zusamm über Brettelshofen.

In zwei kleinen, gleich starken Colonnen marschirte General Dienersberg auf beiden Ufern der Zusamm gegen Pfaffenhofen. Als diese vor Frauenstetten und Thierheim auf den Feind stiessen, wurden sie von dessen Übermacht schnell gegen Wertingen zurückgedrängt, und ein grosser Theil durch die überlegene Reiterei zersprengt und aufgerieben.

Auf die erste Meldung dieses raschen Vordringens des Feindes wurden von den sieben Grenadier-Bataillons vier (Kaunitz, Erbach, Jellačić und Joseph Colloredo) auf der Höhe links von der Günzburger-Strasse, eines (Ludwig) vor dem Augsburger Thor, und eines (Spork) mit den noch übrigen zwei Compagnien Stuart (zwei waren mit Dienersberg entsendet) vor dem Pfaffenhofer-Thor zur Aufnahme der beiden Colonnen Dienersberg's aufgestellt. Die drei Bataillons Reuss-Greitz besetzten die Stadt; die noch übrigen 2½ Escadronen Albert-Cürassiere standen auf dem rechten Flügel der vier Grenadier-Bataillone.

Auffenberg hätte vor Abend darauf bedacht sein sollen, sich Nachrichten über die Stärke und Stellung des Feindes zu verschaffen, um bei der vielfachen Übermacht desselben seine Division durch einen schnellen Rückzug nach Zusmanshausen oder Günzburg zu retten. Die Annahme des Gefechtes scheint zwar nicht mehr von ihm abgehangen zu haben, denn er ward fast überfallen; aber in der gewählten Stellung musste er nothwendig auf beiden Flügeln umgangen werden, sobald er sich zu lange vor Wertingen verweilte und mit einer Vertheidigung des Ortes beschäftigte.

Des Feindes Absichten waren dahin gerichtet, dem Corps seine beiden Rückzugs-Linien abzuschneiden. Oudinot drang auf dem linken Zusamm-Ufer mit etwa 10.000 Mann Infanterie und einer zahlreichen Reiterei durch den Wald zwischen dem Juden-Kirchhof und Ober-Thierheim gegen die Strasse von Günzburg vor, während Murat auf dem rechten sich mit seiner ganzen Reiterei gegen Geradshofen und

Laugna ausbreitete, um die Strasse von Zusmanshausen abzuschneiden. Zwischen diesen beiden Haupt-Colonnen drang eine kleinere Colonne gerade gegen Wertingen vor, um die Vertheidiger in der Front zu beschäftigen.

Ein an ihrer Spitze marschirendes Cavallerie-Regiment zwang das Bataillon Ludwig nebst zwei Compagnien Stuart (von Dienersberg's rechter Colonne), sich vom Augsburger-Thore hinter den Ort zu ziehen, hieb in die kaum 100 Pferde starken, am rechten Flügel der Grenadiere stehenden Cürassiere ein und warf sie, ward aber, als es auch jene angreifen wollte, vom Bataillon Kaunitz mit einem so lebhaften Feuer empfangen, dass es zurückwich.

Indessen hatte sich schon Murat's Reiterei gegen Geradshofen und Laugna entwickelt. Auffenberg, um seinen Rückzug gegen Zusmanshausen besorgt, befahl, dass alle Grenadier-Bataillons nebst den Cürassieren und der von Günzburg dem Corps nachgeschickten Oberst-Lieutenants-Division von La Tour-Chevauxlegers sich auf die Höhen von Geradshofen ziehen sollten. Diese Bewegung begann; die drei Bataillons Ludwig, Stuart und Spork deckten den Rückzug; das Regiment Reuss-Greitz, vom Feinde angegriffen, hielt sich noch beim Pfaffenhofer-Thore, wohin sich auch Dienersberg mit den Überresten seiner Abtheilung gezogen hatte; allein die feindliche Reiterei hatte bereits den Weg nach Zusmanshausen gewonnen und griff die Bataillons der Nachhut an. General Hohenfeld eilte an der Spitze einer Escadron La Tour-Chevauxlegers unter Rittmeister Mesemacze herbei und setzte so den ferneren Angriffen der feindlichen Reiterei augenblickliche Grenzen. Die Truppen konnten nun aber nicht mehr die Höhen von Geradshofen erreichen, sondern zogen sich gegen die Höhen des Binswanger Waldes an dem Juden-Kirchhof hinauf. Die ersten vier Bataillone erreichten glücklich diese Höhen die letzten drei (Jellačić, Spork und Ludwig) wurden getrennt und verloren viele Leute.

Mittlerweile rückte auch Oudinot, trotz des lebhaften Artillerie-Feuers der Österreicher, aus dem Walde über die Günzburger Strasse gegen die Höhen von Binswangen vor, die Grenadiere in Rücken und Flanke nehmend. Das zur Deckung des Rückzuges in Wertingen gebliebene Regiment Reuss-Greitz konnte nicht mehr das freie Feld gewinnen und fiel der Reiterei Murat's in die Hände [1]).

Auffenberg befahl nun den Rückzug längs der Günzburger Strasse auf den sie begleitenden Bergrücken; doch die feindlichen Colonnen hatten sich bereits in seinem Rücken fast vereinigt, und ihre Reiterei

[1]) Es ist in der vorfindigen Relation nichts Gewisses über das Schicksal dieses Regiments zu finden; doch unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass es in die Hände des Feindes fiel, als es Wertingen verlassen und den Grenadieren folgen wollte.

warf sich zwischen die Colonne und die Nachhut, wodurch das Bataillon Jellačić grösstentheils, die von Ludwig und Spork aber gänzlich aufgerieben wurden. Die Reiterei, die den Rückzug deckte und den Andrang des Feindes mehrmalen abzuwehren versuchte, ward ebenfalls geworfen. Das Geschütz, das über die brüchigen Abfälle nicht folgen konnte, fiel in die Hände des Feindes, mit Ausnahme zweier Kanonen, denen es noch glückte, zur rechten Zeit die Strasse von Burgau zu erreichen.

Die vier Grenadier-Bataillone retteten sich mit General Hohenfeld durch die Wälder grösstentheils nach Burgau und Günzburg oder nach Zusmanshausen. Am folgenden Morgen waren von der ganzen Grenadier-Brigade in Burgau nicht mehr als 1400 Mann gesammelt. General Dienersberg bahnte sich mit der Reiterei einen Weg durch den Feind und kam in der Nacht ohne bedeutenden Verlust nach Zusmanshausen.

Da der Erzherzog den fehlerhaften Dispositionen des FML. Auffenberg den so nachtheiligen Ausgang des Gefechtes beimass, so wurde seine Division dem FML. Graf Hohenzollern übergeben, und Auffenberg bis zu seiner vollständigen Rechtfertigung, des Beispiels wegen, vom Felddienste enthoben. Des andern Tages erfuhr man, dass er die Nacht nach dem Gefechte in Gefangenschaft gerathen war.

Der Österreicher Verlust in diesem Gefechte betrug 101 Todte, 233 Verwundete, 1469 Gefangene, worunter 52 Officiere, 3 Fahnen, 6 Geschütze und mehrere Munitionswagen.

Das Gefecht von Wertingen eröffnete die Reihe der unglücklichen Ereignisse, die von nun an das österreichische Heer Schlag auf Schlag trafen. Der nachtheilige moralische Eindruck, den es auf das Ganze hervorbrachte, gab ihm Wichtigkeit. Der hier erlittene Verlust war zwar nicht unbedeutend, doch nicht von der Art, dass er unmittelbar auf den Lauf der Operationen einwirken konnte. Auffenberg war auf jeden Fall zu schwach, um die Rückzugs-Linie des Heeres nach Augsburg vertheidigen zu können. Es war zwar durchaus zwecklos, dass er sich in ein Gefecht einliess, aber er ward dazu gezwungen. Wäre es ihm auch gelungen, Zusmanshausen zu erreichen, so musste er am 9. diesen Punkt an Murat überlassen; denn ein nutzloser Widerstand würde an diesem Tage dieselben Folgen hervorgebracht haben wie bei Wertingen. Zwei Bataillons bei der Brücke von Rain und Auffenberg's Division bei Wertingen konnten unmöglich zwei Tage die Macht Napoleon's festhalten, der bereits seine Absicht, sich zwischen die Russen und Österreicher zu werfen, durch den Übergang seiner Hauptmacht zu erreichen bemüht war.

Murat verfolgte seinen Sieg mit der Reiterei und Lannes' Corps gegen Zusmanshausen, welchen Ort er am 9. Früh besetzte. (Hieher verlegte Napoleon sein Hauptquartier und hielt über diese beiden

Armee-Corps Heerschau.) Soult rückte auf beiden Ufern des Lechs aufwärts und besetzte noch am 9. Augsburg und Friedberg[1]), wo auch bald die kaiserlichen Garden und die Cürassier-Division d'Hautpoult einrückten. Bernadotte folgte dem Kienmayer'schen Corps auf der Strasse nach München. Marmont, an diesem Tage zwischen Aichach und Augsburg stehend, erhielt sô wie Davoust die gleiche Bestimmung gegen den Inn; nachdem sich aber Napoleon Gewissheit der noch nicht geschehenen Ankunft der russischen Armee verschafft hatte, ward Marmont wieder nach Schwaben gezogen. Diese Truppen-Anhäufung in und um Augsburg scheint zu beweisen, dass Napoleon, der wahrscheinlich die österreichischen Streitkräfte schon gesammelt wähnte und vielleicht Auffenberg's Corps als den Vortrab des heranrückenden Heeres betrachtete, einen Angriff erwartete.

Ney, dessen Corps aus den Divisionen Dupont, Maltzer, Loison, Guzan und der Fuss-Dragoner-Division Baraguay d'Hilliers bestand, war auf dem linken Donau-Ufer geblieben, theils um die österreichische Armee, deren gänzliche Einschliessung Napoleon beabsichtigte, bei Ulm und Günzburg festzuhalten oder ihr durch einen schnellen Donau-Übergang in den Rücken zu fallen, wenn sie Ulm verlassen und gegen Augsburg marschiren sollte, theils um ihr den Übergang zu wehren, wenn sie durch ein kühnes Manöver, im Augenblicke wo Napoleon bei Donauwörth übergieng und sich gegen Augsburg wendete, einen Übergang bei Ulm oder Günzburg versuchen sollte.

Ney theilte sein Corps in zwei Abtheilungen, wovon die eine unter Loison ihre Richtung über Langenau gegen Ulm, die andere unter Ney's persönlicher Anführung über Gundelfingen gegen Günzburg nahm. Schon in der Nacht auf den 9. machte Loison's Vortrab einen lebhaften Angriff auf die Brücke bei Elchingen, deren Belagholz abgetragen war, brachte das am rechten Ufer aufgestellte Bataillon Spork zum Weichen, bemächtigte sich im schnellen Anlauf der Brücke und einer 3pfündigen Kanone, ward aber durch einen lebhaften Anfall des Bataillons wieder über die Donau zurückgetrieben, ohne den 3Pfünder mitnehmen zu können. Am 9. Mittags griffen die Franzosen die Vorposten des noch bei Ulm stehenden schwarzenbergischen Corps, wahrscheinlich in der Absicht einer Recognoscirung, gerade als sie von den Truppen des FML. Jellačić abgelöst wurden, an und drückten sie bis Ober-Haslach, zogen sich aber Abends selbst zurück. FML. Jellačić klagte in dem Berichte über Mangel an Cavallerie, da die sechs Escadronen Rosenberg nur 400 Pferde zählten.

---

[1]) Nach „Thiers" wurde Augsburg am 8. October besetzt. D. R.

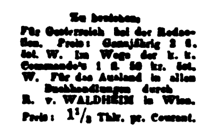
Literatur - Blatt

Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz Brunner,** k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.



No. 4 | **April** | **1873**

Zeitschriften.

A Honvéd, vom Monat August bis zum Schlusse des Jahrganges 1872.

Wenn auch das vorliegende Journal, wenigstens dem Umfange nach, nicht anderen ähnlichen Erscheinungen der Militär-Literatur gleichkommt, so bietet es doch dem Leser manches Interessante und Wissenswürdige; in seinem Bestehen und seiner steten Fortbildung kann man übrigens auch einen Beweis dafür erblicken, dass unsere Kameraden der jenseitigen Landwehr vielfach und mit Erfolg bestrebt sind, das Studium des Kriegswesens auf wissenschaftlicher Basis zu betreiben.

Nebst einigen Übersetzungen, so z. B. „Die Gestaltung des Infanterie-Gefechtes im Feldzuge 1870—71" (nach den Schriften Boguslawsky's), „Die Zukunft der Cavallerie und über das Distanzschiessen" (aus der „Vedette"), dann „Siebenbürgen und seine Vertheidigung" (aus unserer Zeitschrift), findet man auch eine Reihe von Original-Aufsätzen, welche sich über alle Zweige der Militär-Wissenschaft erstrecken.

Die „Ideen über die Durchführung taktischer Übungen und Manöver" erwähnen, dass die gegenwärtigen Truppenübungen theilweise unrationell durchgeführt werden; sie erzeugen in dem zu belehrenden jungen Soldaten oft falsche Begriffe und haben zumeist nur ein negatives Resultat. — Unzweckmässige Suppositionen oder irrige Auffassung richtiger Suppositionen seitens der Abtheilungs-Commandanten — fehlerhafte taktische Einleitungen und Anordnungen — Übereilung der Bewegungen und Übereifer der Commandanten, welche oft unnöthig in den Wirkungskreis des Stärkeren eingreifen — das sind die gewöhnlichen Ursachen des obgedachten Resultates.

„Über strategische Vorposten" lesen wir den Auszug eines interessanten Vortrages, der die Verwendung grösserer Cavallerie-Körper bei ausgreifenden Expeditionen zum Gegenstande hat. An eine in den Hauptzügen angedeutete und durch kriegsgeschichtliche Beispiele erläuterte Schilderung der Wirksamkeit von in solcher Weise verwendeten Cavallerie-Divisionen knüpft der Autor Folgerungen über ihre Ausrüstung und Organisation, ohne jedoch in weiteres Detail einzudringen. Bei der Lectüre dieser Darstellung wurden wir lebhaft an den in unserer Zeitschrift enthaltenen Aufsatz „Über Verwendung etc. der Cavallerie-Pionniere" (März-Heft 1871) erinnert.

Das „Recognosciren und Terrainbeschreibung" wird nur in Kürze erwähnt, aber es sind doch allen Fragen übersichtlich und punktweise zusammengestellt, deren Beantwortung die Aufgabe des militärischen Recognoscenten bildet.

„Über Eisenbahnen" lesen wir zwar nicht Neues, finden aber eine sachlich richtige Darstellung aller jener Factoren, welche bei einer militärischen Benützung dieses wichtigen Communicationsmittels zur Sprache kommen.

Die „Generalstabsreisen" bilden gewiss eine sehr zweckmässige Schulung des Officiers überhaupt und sind für den Generalstabs-Officier beinahe unerlässlich; solche militärische Ausflüge werden deshalb in den meisten europäischen Armeen unternommen. Die Durchführung derselben erfolgt jedoch in verschiedener Weise, je nachdem man nämlich, wie bei den Reisen des preussischen Generalstabes, vorzüglich die militärische Landesbeschreibung, oder die Ausführung von Operationen zum Zwecke hat; die preussische Kriegsakademie, die Schule zu Thun und der russische Generalstab bethätigen sich hauptsächlich in letzterer Richtung. Angesichts der bevorstehenden Publication der jüngsten Reisen des russischen Generalstabes enthält sich der Verfasser noch vorläufig der Fällung seines Urtheiles, um auch noch diese Erfahrungen in Betracht ziehen zu können.

In „einigen Worten über die Desinfiscirung der Kasernen" werden wir auf die vorzügliche Desinfectionswirkung der Carbolsäure verwiesen, welche mit Sand oder Sägespänen vermengt in die Senkgruben geschüttet, oder in Wasser gelöst auf den Fussboden gespritzt wird. In letzteren Jahren, namentlich seit 1866, wurde dieses Mittel von Militärärzten mit glänzendem Erfolge verwendet.

Die „Gedanken über den Nutzen der Befestigungen" enthalten eine gedrängte und sachlich richtige Erläuterung der Befestigungsarten überhaupt und eine Schilderung des Einflusses der Befestigungen auf die Operationen; einige gut gewählte kriegsgeschichtliche Beispiele ergänzen diese theoretischen Betrachtungen.

Die „geschichtliche Skizze der Organisation, Kampfweise und Bewaffnung der Ungarn" liefert uns ein Bild über das kriegerische Auftreten dieser Nation, und zwar seit ihrem thätigen Eingreifen in die Geschicke des Abendlandes bis zur Verschmelzung der ungarischen Wehrkraft mit der österreichischen.

Gegen „Die neue Heeres-Organisation Russlands", welche von einer Commission ausgearbeitet und der Regierung unterbreitet wurde, erhebt Fadejew seine gewichtige Stimme und weist in einer Artikel-Serie des „Rusky Mir" die Mängel derselben nach.

Zum Beginne des Jahres 1856 standen 2,560.000 Russen unter den Waffen, und doch hatte man nicht Kräfte genug, um die 150.000 Mann starken Alliirten aus der Krimm zu vertreiben, so sehr waren die Heere Russlands zersplittert.

In einer ähnlichen Kraftzersplitterung erblickt Fadejew den Cardinal-Mangel der projectirten Organisation; so sei erwähnt, dass die Gesammtstärke der Ergänzungs-Abtheilungen sich auf 100.000 Mann beläuft, und das jährliche Recruten-Contingent 127.000 Mann beträgt, oder mit andern Worten, dass auf 1 Abrichter 1¼ abzurichtende Recruten entfallen.

Die Hauptmacht der jetzigen Heere, nämlich die Infanterie, findet der Verfasser nicht genügend berücksichtigt.

In Deutschland bildet die Infanterie 86%, in Österreich 83% der Gesammtmacht; in Russland hingegen beträgt sie nur 60%, und nach Abzug der 200 Bataillone, welche für die Vertheidigung der Landesgrenzen bestimmt sind, nur 43%; die letztere Macht könnte demnach von 1,467.000 Mann Gesammt-Infanterie nur 520.000 Mann auf das Schlachtfeld führen und würde somit in dieser Waffe um ⅓ schwächer sein als Deutschland.

Das gedachte Commissions-Project besitzt auch den Fehler, dass die vollständige Einführung der entworfenen Organisation 17 Jahre beanspruchen würde, und so lange, meint der Verfasser, könnte selbst das wohlbewaffnete Russland kaum den Frieden aufrecht erhalten. Ein Krieg in der Zwischenzeit träfe das Reich unvorbereitet und würde nur Theile von dessen Wehrkraft in die Action führen.

Gegenwärtig, sagt Fadejew, kann Russland mehr Streiter aufstellen als Deutschland und Österreich zusammengenommen; diese Kräfte dürfen aber nicht zersplittert und müssen für die strategische Offensive organisirt sein. P.

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt 1873.

Nr. 1—8. Die deutsche Infanterie, Artillerie und Cavallerie im Gefechte und ausserhalb des Gefechtes 1870—71. — Beabsichtigte Reorganisation der Armeen in der Türkei. — Aufhebung der Festungs-Eigenschaften von Dresden und Graudenz. — Die Strassburger Festungsbauten. — Über Bau und Einrichtung von Schiessständen. — Vortrag des Majors Colley über Truppenmärsche. — Gesetz-Entwurf für die Neu-Organisation der deutschen Armee.

Allgemeine schweizerische Militär-Zeitung. Basel 1873.

Nr. 1—9. Die Revision der eidgenössischen Militär - Organisation an der Hand der bestehenden Gesetze. — Das neue Salvenfeuer - Geschütz des Obersten von Albertini. — Österreich: Über die taktischen Lehren des Krieges 1870—71. (Separat - Abdruck aus der österreichischen militärischen Zeitschrift von Streffleur).

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Berlin 1873.

Februar-Heft 2. Zum rothen Kreuz. Vom General-Lieutenant z. D. Freiherr v. Troschke. — Betrachtungen über die wissenschaftliche und gesellschaftliche Stellung des Officiers-Corps. — Die technische Entwicklung der modernen Präcisionswaffen der Infanterie. — Über das niederländische Kriegswesen. 2. Die Bewaffnung. — Eine Sammlung von Handschriften über die Vertheidigung von Sewastopol. — Die französische Flotille auf der Seine bei der Belagerung von Paris. — Abbildung und Charakteristik Leopold's I., Fürsten von Anhalt-Dessau. Von A. v. Crousaz, Major z. D.

Militärische Blätter. Berlin 1873.

Heft 1—2. Ein Wort über die wissenschaftliche Fortbildung der Officiere. — Noch einmal über Elite-Infanterie. — Betrachtungen über den Aufmarsch der französischen Armee in dem künftigen Revanchekriege.

Militär-Wochenblatt. Berlin 1873.

Nr. 6—20. Die Operationen der II. Armee am 14., 15. und 16. August 1870. — Infanterie, Artillerie und Cavallerie im Gefecht und ausserhalb des Gefechtsfeldes. — Die Rangirung der Infanterie in 3 Gliedern. — Studien über Truppenführung von Verdy du Vernois, Oberst.

Neue militärische Blätter. Berlin 1873.

Heft 1—3. Studien zur neuen Infanterie-Taktik. — Die Abstufung in der Wahrnehmung verschiedener Farben auf verschiedene Distanzen, in verschiedenem Terrain und zu verschiedenen Zeiten. — Bemerkungen über die erste Ausbildung der Recruten bei der Infanterie, mit besonderer Rücksicht auf die Taktik.

Russischer Invalide. Jahrgang 1873.

Die Ausgaben des russischen Reiches für Kriegszwecke gestalten sich im Jahre 1873, mit jenen des Vorjahres verglichen, wie folgt:

Kriegs-Ministerium	Für das Jahr 1873	1872
	Rubel = 1 fl. 62 kr. ö. W.	
Central-Administration	1,880.901	1,859.337
Territorial-Administration	5,947.700	5,495.032
Belohnungen und Unterstützungen	1,970.257	1,969.538
Technische und Unterrichtszwecke	4,539.659	4,554.739
Medicinal- und Spitals-Zwecke	452.807	538.734
Abzüge und Procente für die Emeritage	1,999.380	1,835.057
Geldgebühren des Heeres	27,771 012	27,411.078
Quartiere	3,192.171	1,814.038
Proviant	38,466.018	35,664.359
Fourage	14,274.307	12,871.484
Bekleidung	16,907.289	16,151.339
Spitäler	461.992	453.974
Pferde-Remontirung	709.548	697.501
Artillerie-Zwecke des Heeres und der Festungen .	2,776.396	1,559.331
Genie-Ausrüstung	174.365	324.915
Kanzlei-Auslagen des Heeres	301.653	298.993
Transports-Auslagen des Heeres	1,300.698	1,278.218
Erzeugung von Artillerie-Materiale, Gewehren, Pulver	20,000.766	20,480.071
Erbauung und Erhaltung von Gebäuden und Befestigungen	15,157.322	14,926.328
Landesaufnahme	218.646	190.133
Bereisungen, Extra-Ordinarium und verschiedene Ausgaben	7,143.020	6,229.917
Summe	165,646.007	156,604.116
Für das Marine-Ministerium	24,662.529	20,769.268
Zusammen	190,308.536	177,373.384
Die Staats-Einnahmen dagegengehalten mit . . .	517,349.834	497,197.802

so ergibt sich, dass nahezu [illegible] derselben zu militärischen Zwecken verwendet werden.

Recensionen.

Beulé, M. Augustus, seine Familie und seine Freunde. Deutsch bearbeitet von Dr. Ed. Doehler, Subrector am Gymnasium zu Brandenburg a. d. Havel. Halle 1873. Verlag der Waisenhausbuchhandlung.

Die vorliegende Schrift möchten wir als einen Gegensatz zu den modernen üblichen Rettungen geschichtlicher Persönlichkeiten bezeichnen, denn ihr Inhalt entkleidet Augustus seines bisher eigenthümlichen Nimbus. Dasselbe gilt auch von seinen beiden ersten Rathgebern und Gehilfen seiner Macht und Grösse: Mäcenas und Agrippa. Beulé meint, dass man über das Gute, das Augustus vollbracht, das Schlechte, so er gethan, ganz übersehen habe; dass man ihn als einen Wohlthäter der Menschheit hinstelle, während seine Hände mit Blut befleckt sind, und er nur durch Verrath zu jener Würde gelangte,

die er schliesslich bekleidete. Er findet ihn weder gross als Regenten, als Staatsmann und Beschützer der Künste und Wissenschaften, noch als Privatmann. Von allen diesen vier Gesichtspunkten aus betrachtet, hat man dies bis nun zu bejaht; hier wird es verneint, und, wir müssen gestehen, auf geistreiche Weise verneint. Agrippa, der eigentliche Sieger von Actium, durch welche Schlacht bekanntlich des Augustus — der damals noch den Namen Octavianus führte — Herrschaft begründet wurde, wird zu einem Manne zweiten Ranges, einem „Subalternen" herabgedrückt, weil er, ein Werkzeug der Sklaverei, dieser allein gedient habe. Schon bei Lebzeiten dadurch gestraft, ein Sklave Augustus' gewesen zu sein, büsst er noch heute, indem sein Name erloschen und seine Thaten verschollen, er gewissermassen als eine von seinem Herren und Gebieter absorbirte, verschwundene Persönlichkeit anzusehen ist. An Mäcenas' Name haftet dagegen der Makel, das Talent Anderer nicht nur verachtet, vernichtet, zum Werkzeuge eigenen egoistischen Ehrgeizes gemacht, sondern dasselbe auch zur Unterdrückung der Freiheit des Vaterlandes benützt zu haben. Beulé liefert, wie wir sehen, überall die strengsten Porträts derjenigen Personen, die er zu schildern unternommen; dass Livia, die überaus kluge Frau des Augustus, die der Verfasser noch weit über diesen selbst stellt, wie endlich die verderbte Tochter des Cäsaren, Julia, nicht geschmeichelt davon kamen, brauchen wir hier nicht erst zu erwähnen. Neu und interessant ist die psychologische Anschauungsweise Beulé's über die Erscheinungen des geistigen Lebens bei dem einzelnen Individuum wie in der Masse. Um darin so vollständig als möglich zu sein, widmete er auch den Werken der antiken Sculptur und Plastik eine besondere Aufmerksamkeit. Er sucht so die verborgenen Spuren des inneren Lebens nicht nur an der Hand der Geschichte, sondern auch mit Hilfe der Denkmäler zu erläutern und, wo jene schweigt, dieses Schweigen durch das, was die Denkmäler lehren, zu ergänzen. Die Übersetzung muss als eine sehr gelungene bezeichnet werden; die militärische Partie ist dagegen gar zu stiefmütterlich bedacht, und das Hinausfallen eines „nicht" (10. Zeile v. u. p. 56) als sinnstörend zu corrigiren.

W. v. J.

Bluntschli, Dr., Professor an der Universität Heidelberg. **Das moderne Kriegsrecht der civilisirten Staaten** [1]. Als Rechtsbuch dargestellt.

Das Kriegsrecht ist seit den letzten Kriegen in Europa und in Amerika humaner geworden. Die Gefahren des Krieges werden durch dasselbe ermässigt, und der Gewalt der rohen Leidenschaften Schranken gesetzt. Aber die Kenntniss dieses modernen Kriegsrechtes, so wichtig dieselbe ist, sowohl für die Militär- als die Civilpersonen, ist keineswegs hinreichend verbreitet. Es ist daher eine Pflicht der Wissenschaft, dieselbe Jedermann zugänglich zu machen.

Damit spricht der berühmte Professor die Tendenz dieses Schriftchens aus, dessen Inhalt in neuester Zeit die Zustimmung der hervorragendsten Völkerrechtslehrer gefunden hat.

Das Büchlein theilt sich in zwei Abschnitte; der erste handelt vom eigentlichen Kriegsrecht, der zweite vom Rechte der Neutralen.

Der erste bespricht folgende Sätze:

1. Begriff des Krieges, Kriegsparteien, Kriegsursachen, Kriegserklärung.
2. Wirkungen des Kriegszustandes im Allgemeinen.
3. Kriegsrecht gegen den feindlichen Staat und in dem feindlichen Staatsgebiete.
4. Unerlaubte Kriegsmittel (vergiftete Waffen oder solche, welche zweck-

[1] Vorräthig in Wien bei Seidel & Sohn. Preis 84 Neukreuzer.

lose Schmerzen verursachen, wie Pfeile, gehacktes Blei etc., Meuchelmord, Achterklärung, Anstiftung von Verrath etc.).

5. Recht und Pflicht der Kriegsgewalt gegenüber den feindlichen Personen und den friedlichen Bewohnern in Feindesland. Quartiergeben. Verwundete in der Schlacht (Einklang mit der Genfer Convention). Kriegsgefangene. Geiseln. Auswechslung. Entlassung auf Ehrenwort. — Kriegsgefangene, heisst es in diesem Capitel unter Anderem, dürfen nicht gezwungen werden, irgend welche Aufschlüsse zu geben oder Mittheilungen zu machen, welche die Interessen des Staates gefährden, dem sie gedient haben. An anderer Stelle: Ein Kriegsgefangener, welcher entspringt, kann bei der Verfolgung auf der Flucht getödtet, aber er darf nicht, wenn er wieder eingefangen wird, wegen des Fluchtversuches gestraft werden, da dieser kein Vergehen und nach Kriegsrecht erlaubt ist. Dagegen ist strengere Bewachung desselben veranlasst und erlaubt.

6. Verfahren gegen Deserteure, Spione, Kriegsverräther, Marodeurs, Kriegsrebellen.

7. Recht der Kriegsgewalt über das feindliche Vermögen und das Vermögen der friedlichen Personen in Feindesland.

8. Verkehr und Verhandlungen unter den Kriegsparteien. Waffenruhe, Waffenstillstand, Capitulation.

9. Beendigung des Krieges. Friedensschluss.

10. Postliminium. Ohne Friedensschluss können ein Land und eine Bevölkerung, einzelne Personen und Güter, welche während des Krieges in feindliche Gewalt gerathen waren, nicht wieder von derselben befreit werden, und es kann in Folge dessen das frühere Rechts- und Besitzes-Verhältniss wieder in ungehemmte Wirksamkeit treten, wie wenn eine Störung nicht vorgekommen wäre. Diese Wiederbelebung des durch die Kriegsgewalt gestörten Zustandes heisst Postliminium.

Brunner, Maurizio, capitano del genio Austriaco. **La guerra degli assedi.** Aus dem Deutschen von Celestino **Sachero,** Maggior-Generale. Mit einem Atlas von 6 Tafeln. Turin 1873.

Eine sehr gelungene und vorzüglich ausgestattete Übersetzung des Werkes „Der Festungskrieg", Wien 1872, welches bekanntlich in der k. k. Armee als Lehrbehelf für die Militär-Bildungsanstalten, Cadeten- und Freiwilligen-Schulen eingeführt ist. Der Übersetzer, königlich italienischer Genie-General Sachero, Commandant der Applications-Schule für Artillerie und Genie zu Turin, widmet seine mühevolle Arbeit der genannten Schule, glaubend, dass, soviel auch über den heutigen Festungskrieg geschrieben sein mag, wohl Niemand dieses Thema besser und vollständiger behandelt hat als der österreichische Autor (lo tratto meglio e piu completamente).

General Sachero hat sehr zweckmässig die Geschütze, wir möchten sagen n das Italienische übersetzt, indem er anstatt des österreichischen das gleichbewerthete italienische dafür annahm und auch, soweit thunlich, das Meter-Mass einführte, was den Leser der Mühe langwieriger Umrechnungen und Vergleiche überhebt.

Chapelle, le comte de la. **„Les forces militaires de la France en 1870".** Paris 1872.

In der Vorrede dieses vom Kaiser Napoleon III. verfasst sein sollenden Werkes heisst es: Zur unparteiischen Würdigung der Ursachen jener Unfälle, welche Frankreich niedergeworfen haben, ist es unerlässlich, dass die von der französischen Militär-Organisation durchlaufenen, verschiedenen Phasen näher betrachtet werden. In dieser Absicht wären alle zur Aufklärung der öffentlichen Meinung dienlichen Documente zu publiciren. Da man sich dieselben jedoch

nicht verschaffen konnte, so sollen mindestens jene Actenstücke zum Abdruck gebracht werden, über welche der Verfasser verfügte, und die ein wahrhaft historisches Interesse bieten. Indem man die wirkliche Stärke der Streitkräfte Frankreichs für 1870 und die zu deren Vermehrung gemachten Anstrengungen auseinandersetzt, die zahlreichen Hilfsquellen des Landes kennen lernt, die Täuschungen sich in das Gedächtniss zurückruft, welche selbst die competentesten Männer in Betreff der Raschheit des Überganges vom Friedens- auf den Kriegsfuss hatten, wird man die Überzeugung gewinnen, dass es weder Menschen, noch Material und Approvisionnements waren, welche überall fehlten, sondern eine Organisation, mittels der alle diese Elemente zu gelegener Zeit auf den Aufmarschpunkten versammelt werden konnten.

Ohne die von der Oberleitung der Armee begangenen Fehler zu verkennen, muss doch der Hauptgrund für die Niederlage Frankreichs in dem 6. August gesucht werden. An diesem Tage giengen die deutschen Heere bei Froschwiller und Spicheren zum Angriffe über; doch die französische Armee war noch nicht operationsfähig, da weder deren Effectivstand noch deren Approvisionnements vollzählig waren etc.

Bei Errichtung des Kaiserreiches im Jahre 1852 wurde die Überzeugung allgemein getheilt, dass die aufgebotene bewaffnete Macht nicht der Rolle entspricht, welche Frankreich in Europa zu spielen berufen sein könnte. Sieben und dreissig Friedensjahre hatten den Geist der Nation gefälscht, und die leicht errungenen Siege in Afrika trugen dazu bei, eine übertriebene Vorstellung von der Macht Frankreichs zu verbreiten. Während des Krimkrieges stellte sich schon die Unzulänglichkeit der Streitkräfte heraus. Man musste, um nur 200.000 Mann auf dem Kriegstheater zu erhalten, drei Jahre hinter einander je 140.000 Recruten ausheben und einstellen. Doch diese jungen Soldaten entsprachen in keiner Weise den gehegten Erwartungen; sie bevölkerten nur die Spitäler und verbrauchten sich rasch. Man sah sich also gezwungen, von jedem Regiment eine gewisse Anzahl alter Soldaten vor Sebastopol zu senden und hiedurch die Cadres der Armee zu zerstören.

In dem Kriege von 1859 in Italien traten dieselben Unzukömmlichkeiten der Organisation auf die Oberfläche. Frankreich besass 380.000 Mann im Präsenz-, 150.000 Mann im Urlauberstande und 140.000 Mann in dem auszuhebenden Recruten-Jahres-Contingent. Aber von diesen 670.000 Mann konnten nur 210.000 Mann über die Alpen geworfen werden; der Rest war nicht fähig genug, eine halbwegs solide Armee zu bilden, um einer Invasion über den Rhein zu begegnen. Die heftige Opposition in der Kammer und im Lande bewog die Regierung im Jahre 1865, einige Abtheilungen bei jedem Infanterie- und Cavallerie-Regiment aufzulösen, und gleich darauf brach der Krieg zwischen Österreich und Preussen aus. Frankreich wurde durch denselben überrascht; es war nicht vorbereitet; seine Truppen standen mit einem verminderten Stande in Algerien Mexico, Rom etc.

Die Regierung wandte alles Mögliche an, um sich eine Reserve zu schaffen. Von dem jährlichen Recruten-Contingente per 100.000 Mann wurde der nicht zu den Fahnen einberufene Theil auf Urlaub belassen und nothdürftig militärisch ausgebildet. Mittels dieser Massregeln sollte man in einigen Jahren 200.000 Reservisten erhalten.

Der Kriegsminister Marschall Randon sprach in einem Vortrage an den Kaiser über die Lage der Armee im Jahre 1866 die Ansicht aus, dass Frankreich vollständig kriegsgerüstet sei und jeden Augenblick mit 500.000 Streitbaren ins Feld rücken könne. „Was!“ bemerkte er unter Anderem, „Eine Nation wie Frankreich, welche in einigen Wochen 600.000 Soldaten unter ihren Fahnen vereinigen kann, welche in ihren Arsenalen 8000 Feldgeschütze und 1,800.000 Gewehre, dann Pulver für zehn Kriegsjahre besitzt, — ein solches

Volk wäre nicht bereit, seine Ehre und sein verkanntes Recht durch die Waffen zu schützen?" Kaiser Napoleon III., welcher diese optimistischen Anschauungen nicht theilte, enthob Randon seines Amtes und ernannte den Marschall Niel zum Kriegsminister.

Bald nach diesem Wechsel arbeitete der Kaiser mit dem General Lebrun einen Organisationsplan für die französische Armee aus, laut welchem die Jäger-Bataillone den Kriegsstand von 938 Mann, die Linien-Regimenter von 2785 Mann, die Cavallerie-Regimenter von 693 Mann (4 Escadronen) und 860 Mann (5 Escadronen) anzunehmen hätten.

Aus den verschiedenen Waffen sollten 3 Armeen mit 10 mobilen und 2 Reserve-Corps, dann dem Garde-Corps, jedoch ohne die Truppen in Algerien, mit einer Gesammtstärke von 490.000 Mann, 121.000 Pferden, 12.000 Wagen gebildet werden. Nebstdem sollten im Lande 185.000 Mann Depôts etc. zurückbleiben können

Marschall Niel gab diesem Organisationsplane seine volle Zustimmung und machte sich anheischig, denselben durchzuführen und vor den Kammern zu vertreten. Er berichtete ferner, dass er alle Vorkehrungen getroffen hätte, die Armee binnen längstens 15 Tagen auf den vollen Kriegsstand zu augmentiren, und dieser Ansicht schloss sich auch Niels Nachfolger, der Marschall Leboeuf, an. Dennoch wurde dem Befehl Napoleon's III., die Infanterie-Regimenter schon im Frieden dauernd in den Divisionsverband einzutheilen, die Gewehre für das höchste Ausmass des Kriegsstandes unmittelbar bei denselben zu deponiren, die Armee-Trainfuhrwerke in dem zunächst den Grenzen liegenden strategischen Punkten zu vertheilen, um rasch mobilisiren zu können, keine Folge gegeben. Eine Menge in einem Berichte des Marschalls Niel vom 25. Juli 1868 angeführte Gegengründe zeigen die unendlichen Nachtheile einer solchen Ordre de bataille und bekämpfen sie auf das Entschiedenste.

Das Wehrgesetz vom Jahre 1868, welches der Kaiser ganz dem preussischen nachbilden wollte, wurde durch die Kammern verstümmelt. Statt der 400.000 Mann im Präsenzstande und 400.000 Mann in der Reserve, die in Aussicht genommen worden waren, konnten nach dem zur Basis der neuen Wehreinrichtung gelegten Recrutirungsgesetze von 1832 keine 500.000 ausgebildete Soldaten zusammengebracht werden; die beiden Kategorien — Einberufene und vom Assentplatz Beurlaubte — vergifteten das gesammte Militärsystem. So überraschte Frankreich der Krieg. Marschall Leboeuf berichtete am 6. Juli 1870, dass innerhalb 15 Tagen 400.000 Mann mit 875 Geschützen an den Grenzen operationsbereit stehen würden, während 262.000 Liniensoldaten und 100.000 Mobilgarden im Innern verbleiben. Doch brachte er vom 12. Juli bis 6. August keine 250.000 Mann in Elsass und Lothringen zusammen etc.

Forster, Karol, b. major sztabu głównego. **Teka Narodowa. — Powstanie Narodu Polskiego vroku 1830—31.** Rys historyczny poparty papierami generała hr. Krukowieckiego, przedostatniego prezesa rządu narodowego, skreślił. Berlin 1873.

Forster, Karol, ehem. Major des Generalstabes. **Der Aufstand der polnischen Nation im Jahre 1830—31.** Geschichtlicher Abriss mit Zugrundelegung der Papiere des Generals Grafen Krukowiecki, vorletzten Präsidenten der Nationalregierung. Berlin 1873.

Der russisch-polnische Feldzug vom 1831 hat in den europäischen Heeren lange einen Gegenstand eifrigen Studiums gebildet, bis er durch die Eindrücke und Resultate einer neuen Kriegsepoche in den Hintergrund gedrängt wurde. Bei der reichen Mannigfaltigkeit an belehrenden Fällen und Situationen, welche genannter Feldzug auf dem Gebiete des grossen und kleinen Krieges darbietet,

Beispiele, — welche freilich oft nur mit Berücksichtigung der eigenthümlichen, weniger politischen und persönlichen Momente richtig zu würdigen sind, — darf er jedoch auch künftighin ein ernstes Interesse in Anspruch nehmen. Dieses Interesse wird sich dann wohl wieder geltend machen, sowie die politisch-militärische Lage des Czarenreiches noch mehr in den Vordergrund der Dinge tritt, und in Folge dessen sich die Aufmerksamkeit des denkenden Militärs in höherem Masse denn bisher mit der Erforschung der historischen und gegenwärtigen Verhältnisse Russlands beschäftigen muss.

Ungeachtet der verschiedenen verdienstvollen Arbeiten, die bisher über den Aufstand Polens von 1830—31 veröffentlicht wurden, ist die Geschichte desselben eigentlich noch nicht geschrieben. Sie wartet noch ihres Historikers, der die politische und militärische Seite seines Gegenstandes in gleichmässiger, unparteiischer und erschöpfender Darstellung zu behandeln verstünde. Für ein solches Unternehmen nun würde das vorliegende Werk eine ausnehmend werthvolle Quelle bilden. Gestützt auf zahlreiche, bisher nicht publicirte Original-Documente sucht Herr Forster ein ehrwürdiger, 72jähriger Veteran des damaligen Freiheitskampfes, das Andenken seines Generals von den verleumderischen Anklagen des Parteihasses zu reinigen, welche bis zum Vorwurfe des Verrathes giengen. Das Werk ist ein Act edler, aufopfernder Pietät des Autors, Krukewiecki's Adjutanten. Indem wir den Verdiensten dieses gewandten, überzeugungsvollen Plaidoyer's volle Anerkennung schenken, glauben wir constatiren zu dürfen, dass man den wackeren General zwar von Verrath und Intrigue freisprechen muss, dass ihm jedoch keineswegs der Vorwurf erspart bleibt, er habe sich einer grossen Aufgabe nicht gewachsen erwiesen, habe in der Stunde der Krisis nicht jene höchste, zwingende und begeisternde Energie entwickelt, welche einzig und allein vielleicht die Entscheidung des Kampfes wenden, oder wenigstens bis zu Eintritt auswärtiger Intervention hinhalten konnte. H.

Gebühren-Tarife für Militär-Transporte, giltig auf sämmtlichen Linien der Arad-Temesvárer, der ersten Siebenbürger Eisenbahn, der Grosswardein-Essegger-Strecke, der Alföld-Fiumaner Eisenbahn, der k. k. priv. Kaschau-Oderberger Eisenbahn, der königl. ung. Staats-Eisenbahn, Theiss-Eisenbahn, der ung. Nord-Ostbahn, vom 1. Februar 1873 an, unter gleichzeitiger Rückziehung aller bis zu diesem Tage in Kraft bestandenen gleichnamigen Tarife. 139 S. 8. Pest 1873. Im Selbstverlag der genannten Gesellschaften.

Enthält in sehr übersichtlicher Form und wohlgeordneter Reihenfolge die Tarifsätze und Tarifbestimmungen der bezeichneten Bahnen für den Transport von Militärpersonen und Militärgütern, sowie die Meilenzeiger der einzelnen Strecken nebst einem alphabetischen Stationsverzeichniss der an diesem Tarife betheiligten 8 Bahnverwaltungen.

Kropatschek, Alfred Ritter von, Hauptmann im Artillerie-Stabe. **Der k. k. österreichische Armee-Revolver nebst einem Anhange über den Infanterie-Officiers-Revolver, Patent Gasser.** Nach authentischen Quellen verfasst. Mit 1 lithographirten Tafel. Wien, L. W. Seidel und Sohn. 1873.

Kropatschek's bisher erschienene Werke über die österreichischen Handfeuerwaffen sind hinlänglich bekannt geworden, und es würde zur genügenden Werthschätzung der obigen Broschüre hinreichen, wenn wir weiter Nichts darüber sagten, als dass sich dieselbe den früheren gediegenen geistigen Producten des genannten Autors auf dem Gebiete des Waffenwesens würdig anschliesst. Wir können jedoch nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auch darauf aufmerksam zu machen, dass die deutsche Literatur des Waffenwesens bisher noch keine Abhandlung besitzt, welche die detaillirte Construction, die Leistungsfähigkeit und

den Gebrauch der Revolver bespricht. Um so empfehlenswerther präsentirt sich daher die vorliegende Arbeit, welche, von der Geschichte der fraglichen Waffe ausgehend, die Einrichtung, die Leistungsfähigkeit, den Gebrauch und die Conservirung des österreichischen Armee-Revolvers in erschöpfender und auf authentische Daten basirter Weise behandelt.

In einem Anhange wird der vom Verfasser construirte Infanterie-Officiers-Revolver in analoger Weise beschrieben.

Die der Broschüre beigegebene Figuren-Tafel, welche in der lithographischen Anstalt des technischen und administrativen Militär-Comité's hergestellt wurde, stattet das Buch in würdiger Art aus.

Da die Bewaffnung der betreffenden Truppen mit dem Revolver im Zuge ist, erscheint Kropatschek's Broschüre sehr zeitgemäs und kann nur empfohlen werden. — z.

Lecomte, Ferdinand, colonel fédéral suisse. **„Relation historique et critique de la guerre franco-allemande en 1870—71".** Tome premier avec cartes. Genève et Bâle 1872.

Oberst Lecomte nimmt durch die Gediegenheit, Mannigfaltigkeit und den Umfang seiner Schriften in der französischen Militär-Literatur dieselbe Stellung ein, welche Rüstow in der deutschen zukommt. Von jenem Schriftsteller sind bisher acht grosse bandreiche Werke historisch-kritischen, politischen und strategischen Inhalts herausgegeben worden. Unseres Erachtens ist der ausgezeichnete Verfasser obiger Schrift der Erste, welcher den politischen Theil — Ursachen des Krieges — nach den Veröffentlichungen der französischen Diplomaten, Herzog von Grammont und Graf von Benedetti, bearbeitete und der klare und bündige Aufschlüsse über die Bewegungen und die Thätigkeit des 1. französischen Corps von 29. Juli bis 6. August bringt. Das Gefecht bei Weissenburg und die Schlacht bei Wörth wurden von Oberst Lecomte, so weit die Franzosen daran betheiligt waren, in erschöpfender und zur Aufklärung der verschiedenen Gefechtsmomente das Meiste beitragender Weise dargestellt. Sämmtliche über jene Actionen bisher veröffentlichte Schilderungen treten vor seiner Beschreibung in den Hintergrund, weil sie theils verstümmelt und unrichtig, theils aber parteiisch gegeben und beurtheilt wurden. Die deutschen Autoren fällten über die wenig bekannten und doch so entscheidenden Episoden vom 4. und 6. August, da die Franzosen darüber keine Berichte veröffentlichten, auf Grund der eigenen Massnahmen und Anschauungen das Urtheil. Dieses konnte aber schon deshalb nicht rechtskräftig sein, weil die dem Spruche zur Unterlage dienenden Documente einseitig oder von der Phantasie beinflusst waren.

Oberst Lecomte erkennt die ausserordentliche Tüchtigkeit der Deutschen an, — die Raschheit der Entschlüsse, die glänzende Tapferkeit im Gefecht, die präcise Ausführung der gegebenen Befehle etc., aber er lässt auch der ausserordentlich braven und seltenen Hingebung der Franzosen volle Gerechtigkeit widerfahren. Bei Beurtheilung des Marschalls Mac Mahon bestrebt er sich sichtlich zur Einhaltung des neutralen Standpunktes und will mit dem durch die Verhältnisse für schuldig erklärten Commandanten des 1. französischen Corps nicht strenge zu Gericht gehen. Hiedurch geräth er aber nicht selten mit sich selbst in Widersprüche, da es äusserst schwer ist, Ankläger, Vertheidiger und Richter in Einer Person zu sein und dabei vorurtheilslos des schwierigen Amtes zu walten. Hierbei wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass der Verfasser einige den Marschall Mac Mahon gravirende Inzichten unbeachtet liess, indem er entweder geflissentlich oder ohne Vorbedacht die am 4. und 5. August über die Stärke der III. deutschen Armee des Kronprinzen von Preussen in den Journalen veröffentlichten Telegramme reproducirte, die dem Marschall ohne Zweifel zur Kenntniss gebracht worden waren.

In Frankreich drängte, schreibt Oberst Lecomte, eine systematische, gewaltthätige und blinde Opposition, so lange die Regierung im Frieden sich befand, zum Krieg. Sobald aber die Regierung den Krieg in Aussicht nahm, so sprach die Opposition nur vom Frieden und verminderte demzufolge das Militär- und Marinebudget.

In Deutschland, namentlich aber in Preussen schlug man ein ganz anderes Verfahren ein.

In dem Capitel „Ursachen des Krieges" wird der schleswig-holsteinische Krieg, der Feldzug von 1866, die Luxemburger- und die Frage der Hohenzoller'schen Candidatur in Spanien besprochen. Im Allgemeinen war — was darüber auch später gesagt wurde — der Krieg gegen Preussen populär. Frankreich sah sich in denselben mit Freude und Vertrauen hineingezogen. — Das 2. Capitel stellt Vergleiche zwischen den gegenseitigen Streitkräften an, wie wir sie in dem Buche: „Die Kriegsmacht des norddeutschen Bundes und Frankreichs Anfangs 1870" auseinandergesetzt finden, und nimmt keine Rücksicht auf die schon vor Monaten im Buchhandel erschienene, höchst bemerkenswerthe Schrift: „Les forces militaires de la France en 1870, par le comte de la Chapelle (Napoleon III.?)" was der Arbeit Abbruch thut. Sämmtliche deutsche und französische Regimenter werden mit ihren Garnisonsorten aufgeführt.

Die taktischen Formationen der combinirten Waffen wurden, bemerkt der Verfasser, seit einigen Jahren besonders in dem Lager von Châlons studirt. Sie bildeten den Gegenstand eines bemerkenswerthen Capitels in einer officiellen Schrift, welche geheim gehalten wurde und den Titel führte: „Rapport général sur les manoeuvres d'infanterie, Decémbre 1867".

Am 1. Juli 1870 besass Frankreich 3216 vier-, acht- und zwölfpfündige Feldkanonen, 190 Mitrailleurs und 581 gezogene Gebirgskanonen, im Ganzen daher 3987 Feldgeschütze, 3,339.000 Gewehre mit 287 Millionen Patronen, 251.000 Pistolen, 700.000 blanke Waffen.

Das 3. Capitel behandelt das Kriegstheater, zum Theil nach der Schrift: „Die Kriegsmacht des norddeutschen Bundes und Frankreichs Anfangs 1870"; das 4. Capitel enthält die Mobilmachung und die Feldzugspläne nach dem 1. Heft des preussischen Generalstabsberichtes, dann den Schriften: 1. „Note sur l'organisation militaire de la confédération de l'Allemagne du Nord," Wilhelmshöhe Janvier 1870. 2. „Journal d'un officier de l'armée du Rhin." 3. „Spectateur militaire" 23. volume. 4. „Des causes qui ont amené la capitulation de Sedan."

Im 5. Capitel werden die Eröffnung der Feindseligkeiten, die Vorposten- und Recognoscirungsgefechte, dann das Treffen bei Saarbrücken am 2. August besprochen; das 6. Capitel behandelt dagegen das Treffen bei Weissenburg und die Schlacht bei Wörth am 4. und 6. August höchst lehrreich, anregend und aufklärend. Dieser Theil des Lecomte'schen Buches hat offenbar dem 2. Heft des preussischen Generalstabswerkes zur Orientirung wie zum Leitfaden gedient. Daraus ist zu entnehmen, mit welchem Muthe die Franzosen beide Male gekämpft, und mit welcher Verzweiflung sie sich gewehrt hatten, — wie viel Opfer es den Deutschen gekostet, mit 140.000 Mann 37.000 Franzosen zu bewältigen (pag. 326). Marschall Mac Mahon glaubte nicht, dass es am 6. August zu einer Schlacht kommen würde. Nach Vereinigung mit Theilen des 7. und 5. Corps wollte er am 7. selbst in die Offensive übergehen. Die Verluste der Deutschen bei Wörth werden blos mit 8000 Mann angegeben, was zu gering sein dürfte, da nach den Zusammenstellungen der Verlustlisten die Deutschen am 6. August gegen 10.000 Mann verloren.

Das 7. Capitel schildert die Schlacht bei Forbach-Spicheren am 6. grösstentheils nach dem bekannten Werke Frossard's und den preussischen Berichten, jedoch ohne Benützung der so hervorragenden Schrift vom Generalstabsmajor Schell. Die Stärke der Franzosen in jener Action wird mit 32.000 Mann, 90 Ge-

schützen, die der Deutschen mit 75.000 Mann, 20 bis 22 Batterien, die Verluste der letzteren mit 5000 Mann angegeben, was offenbar übertrieben ist.

Das 7. Capitel beschäftigt sich mit den Betrachtungen über den Beginn des Feldzuges und der bis 6. August gelieferten Gefechte und enthält höchst bemerkenswerthe, geistreiche und deductive Raisonnements.

Im 9. Capitel wird endlich die Rückzugsbewegung der Franzosen gegen Metz und Châlons, die Aufstellung einer neuen Armee bei Châlons und die Fortsetzung der deutschen Offensive erörtert.

Den Schluss bilden Beilagen, geschichtliche Documente, Ordres de bataille etc.

Publication de la réunion des officiers. — Agenda des officiers de terre et de mer pour l'année 1873.

Dieses im verflossenen Jänner zu Paris veröffentlichte Taschenbuch ist ein kleiner Kalender nach Art des bei uns bestandenen Mars. Dasselbe enthält nebst dem Kalender und einem Notizenbuche einen Ausweis über Organisation und Stärke der französischen Armee und Flotte im Jahre 1872. Es ist eine Übersetzung der im Monate März 1872 von unserem Generalstabe herausgegebenen Notizen über Organisation und Stärke der französischen Armee und Flotte, welche damals dahin zielten, unserer Armee über den Grad der Reconstituirung der französischen Heeresmacht einige Kenntniss zu verschaffen. C.

Weeger, Leopold und **Geldern,** Gustav Graf, Hauptleute im k. k. Genie-Stabe. **Grundzüge der Befestigungskunst,** bearbeitet nach dem Lehrplane des k. k. Central-Infanterie-Curses. Wien, L. W. Seidel und Sohn. 1. Lieferung: Feld-Fortification, 138 Seiten. 8 Tafeln. 2 fl. 50 kr. ö. W.

In Österreich mangelt seit lange eine Feld-Fortification, welche einen Fachmann zum Verfasser hätte. Es erschienen zwar in dieser Zeitschrift mehrere Artikel über den neuesten Standpunkt der Feld-Fortification, aber kein abgeschlossenes Lehrbuch. Nun wurden in Kürze deren zwei dem Büchermarkte übergeben, beide mit verschiedener Tendenz. Das zuerst in der 1. Lieferung herausgegebene betitelt sich: „Leitfaden zum Unterrichte in der Feldbefestigung" vom Hauptmann des Genie-Stabes Moriz Brunner und hat die Sanction des k. k. Reichs-Kriegsministeriums zum Gebrauche für die k. k. Militär-Akademien, Cadeten- und Einjährig-Freiwilligen-Schulen, dann zur Aufnahmsprüfung für die Kriegsschule erhalten und muss demnach die Lehren der Feldbefestigung in vollständig erschöpfender und der Wichtigkeit des Gegenstandes gemäss, in ausgedehnter Weise enthalten, um den verchiedensten Anforderungen, sowohl der technischen Akademie, der Pionnier-, Artillerie- und Infanterie-Cadeten zu genügen. Das 2. oben angekündigte Werk ist hingegen für die Vorträge am Central-Infanterie-Curse bestimmt, hat es daher mit ältern Hauptleuten und Aspiranten für die Majors-Charge zu thun. Diese gewiss schwierige Aufgabe wird weiter erschwert, indem der Vortragsstoff, wie aus dem Vorworte ersichtlich ist, in 15 bis 18 Vorträgen erschöpft sein soll! Dabei muss aber nach dem Lehrprogramme auch noch dem technischen Theil einige Zeit geschenkt werden, dessen genügende Kenntniss in Theorie und Praxis man wohl bei Hauptleuten, welche durchgehends 2 bis 4 Feldzüge mitgemacht haben, voraussetzen sollte.

Diese schwierige Aufgabe lösten nun die Verfasser ganz richtig in der Weise, dass sie, den technischen Theil in der Hauptsache als bekannt voraussetzend, diesen nur cursorisch durchgiengen, gewissermassen um dem Gedächtniss zu Hilfe zu kommen, mehr Werth jedoch auf Beispiele aus der Kriegsgeschichte

legten, während die nöthigsten Erklärungen über Befestigung der Schlachtfelder, Brückenköpfe, verschanzte Lager (irrthümlich steht: Lagerfestungen) die Mitte halten. Sie folgten hierin im Allgemeinen dem Werke Rüstow's „Lehre von der Anwendung der Verschanzungen", dessen Beispiele noch durch einige aus dem Feldzuge 1809 und der neueren Kriege zweckmässig vermehrend. Das Buch entspricht vollkommen dem vorgesteckten Zwecke, mit Bezug auf den vorgeschriebenen Lehrplan als Repetitorium zu dienen; wir möchten aber wünschen, dass, um dem Lehrer die Aufgabe zu erleichtern, ja überhaupt möglich zu machen, im Lehrplane die Technik der Feldbefestigung und Capitel, wie Vertheidigungs-Instandsetzungen etc. ganz weggelassen werden; denn dieses wird ja in weit ausgedehnterem Umfange von den Infanterie-Pionnieren verlangt. Es würde so Zeit für eine ausgedehntere Behandlung des kriegsgeschichtlichen Theiles und der Ausarbeitung von Aufgaben verfügbar werden. Die Pläne sind sehr schön ausgeführt.

Winkler, Dr. E. **Technischer Führer in Wien.** Im Auftrage und mit Unterstützung des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins herausgegeben.

Schön ausgestatteter Führer durch Wien, insbesondere für Techniker, Ingenieure-, und Genie-Officiere, welche sich eingehender mit dem Studium der Baudenkmale Wiens und ihrer Entwicklung interessiren. Schöne Detailzeichnungen unterstützen das Studium. B.

Zeitgemässe Veränderungen des Exercir-Reglements der preussischen Infanterie. Leipzig 1873.

„Im Reglement darf nicht experimentirt, sondern erst nach gemachter Erfahrung verändert werden."

Wohl niemals ist eine Armee glücklicher gewesen als die preussische in den Jahren 1864 und 1866. Sie hat in diesen beiden Kriegen Zeit und Gelegenheit gehabt, Erfahrungen zu sammeln, ohne dabei Gefahr zu laufen, von ihren Gegnern in der taktischen Führung übertroffen werden zu können. Nach diesen Jahren war es aber auch Zeit, den Erfahrungen gemäss das Reglement umzuändern. Leider geschah es nicht, und die Armee musste 1870 noch ausexercirt nach der alten Bataillonsschule ins Feld rücken. So war sie nun gezwungen in Formen zu fechten, welche nicht durch Reglement und Übung der Truppe zur zweiten Natur geworden waren, sondern in solchen, welche als Compagnie-Colonnen-Manöver im Gebrauch, aber bei den verschiedenen Truppen auch verschieden waren, und — da selbst diese dem Hinterlader gegenüber nicht überall ausreichten — im Felde zu experimentiren.

Durch die strategische Führung zuerst, dann aber durch den Muth und die Energie der Truppen und durch die Fehler des Feindes sind auch in diesem Kriege unerhörte Erfolge erstritten worden, aber Niemanden wird es wohl einfallen, die taktische Führung unserer Truppen im Grossen wie im Kleinen zu loben. Die bisher nicht gekannten Verluste kommen zum grossen Theil auf Rechnung dieses Mangels eines zeitgemässen Reglements und daraus hervorgegangener schlechter taktischer Führung. Die preussische Armee schlägt jetzt ganz den Weg ein, welchen die französische auch gegangen ist, dass sie ganz anders ficht wie exercirt, — einen Weg, der unsern alten Grundsätzen widerstreitet und für sich nur die Phrase hat, dass der Feind dadurch überrascht werden solle. Wir nähern uns ausserdem der alten Landsknechtzeit wieder, indem jeder Compagnieführer oder Bataillons-Commandeur sich für seine Truppe ein eigenes Reglementchen macht. Erfahrungen gesammelt sind wohl genug, und alle zeigen, dass unser Reglement geändert werden muss. Es ist

nun die Frage: In welcher Richtung soll dies geschehen, und wie weit darf in dieser gegangen werden?

Verfasser ist dafür, dass man die Compagnie-Colonne nicht erst im Kriege sondern schon bei den Friedensübungen und auch im Gefüge grösserer Truppen-Massen und im Terrain mehr hervortreten lasse, und will darin eine Hauptursache davon finden, dass in den Gefechten seit 1864 der taktische Verband der Bataillone durch In- und Durcheinanderkommen der kleinern Abtheilungen für den Gefechtstag gewöhnlich vorloren war.

„Was man aber nicht gelernt hat“, fährt er fort, „kann man auch nicht in schwierigen Verhältnissen anwenden. Ein Durcheinanderkommen der Truppen ist den meisten Gefechten aller Zeiten vorgekommen, ist aber immer als eins der grössten Übel empfunden worden, und falls die preussischen Armeen unglücklicher gefochten hätten, als sie gethan haben, würde dieses Übel noch mehr empfunden worden sein, — ja es wäre gewiss eine Veranlassung für bedeutende Niederlagen geworden. Gerade diese Unordnung, so gross sie gewesen ist, und so gewiss sie in der Zukunft vermieden werden muss, weist darauf hin, im Frieden alle Truppen in diesen lockeren Gefechts-Formationen zu üben. Ein Beiseiteschieben und Liegenlassen derselben, weil etwa auf dem Exercirplatze Unordnung entstehen könnte, kann und wird gewiss grosse Übelstände nach sich ziehen.

Verfasser verlangt von den Zugs- und Compagnie-Führern den ernsten Willen, beim Bataillon zu bleiben, und sieht keine Gefahr für den Bataillons-Verband, so lange dieser Wille Alle beseelt.

Wenn nun der Herr Verfasser weiter sagt, es für feststehend gilt, dass im Gefecht eine Bataillonsmasse nur beim Anmarsch in dasselbe, sonst nicht, vorkommt, so erscheint die taktische Ausbildung der Infanterie in Bataillonsmassen direct für den Krieg nicht mehr zeitgemäss zu sein; jedoch vermag uns das nicht recht einzuleuchten, denn die Formationen zum Anmarsche sind nicht so unwichtig, als dass man sie nicht zu üben brauchte oder ihrer ganz entrathen könnte, und die „grossen Bataillons-Colonnen“, wie selbe heute in der österreichischen Bataillonsmasse oder Bataillons-Doppelcolonne, welch' letztere der preussischen sogenannten Angriffs-Colonne entspricht, dargestellt ist, lässt die raschen Verstreuungen der einzelnen Compagnien vollkommen zu. Verfasser wünscht den Compagnie-Commandanten beritten, die Compagnien rangirt in drei Glieder, eingetheilt in zwei Züge, und der dritte Zug soll beim Übergang in die Colonne, wie bisher durch das dritte Glied gebildet werden.

Dieser Vorschlag des Beibehaltens der Schützenzüge und aller damit verbundenen Complicationen hat nie den Beifall unserer Armee gehabt, neuerer Zeit haben sich manche preussische Autoren und in letzter Zeit auch der geistvolle Verfasser der „Wanderungen“ dagegen ausgesprochen. H.

BÜCHER-ANZEIGEN.

Druck von R. v. Waldheim.

Man bittet Bestellungen bei der Redaction dieser Zeitschrift Einsendung des Betrages von 1 fl. 50 kr. ö. W., oder mittels spondenz-Karte gegen Postnachnahme zu effectuiren.

Auf zehn von Seite der Truppenkörper oder Truppenschulen be- Exemplare folgt eines gratis.

Preis im Wege des Buchhandels 2 fl. ö. W.

Von demselben Verfasser ist durch die Redaction zu beziehen:

Leitfaden zum Unterrichte

in der

eldbefestigung.

Mit 7 Tafeln in Folio.

Erste Lieferung.

Preis 2 fl. ö. W., im Wege des Buchhandels 2 fl. 50 kr. ö. W.

zweite Lieferung (Schluss) erscheint demnächst.

Von derselben sind die drei ersten Bogen und drei Pläne für Cadetenschulen, Einjährig-Freiwilligen, Kriegsschul-Aspiranten etc. Verlangen zu haben.

DIE REDACTION
der
Österreichischen militärischen Zeitschrift
Wien,
Elisabethstrasse 24.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR's

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

II. BAND.

V. HEFT (MAI).

(MIT EINER KARTE AUF TAFEL Nr. 5.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

Dies würde für die Colonnen-Linie und Masse gelten.

In der Doppel-Colonne hat ein Regiment, die Escadron zu derselben Stärke wie oben gerechnet, nach der bestehenden Form eine Tiefe von 275½ Schritt, — nach der von uns gedachten Form eine Tiefe von 125 Schritt.

In der einfachen Colonne hat das Regiment nach der bestehenden Form eine Tiefe von 572½, — nach der von uns gedachten Form eine Tiefe von 260 Schritt.

Der Vortheil, der durch diese geringe Tiefe gegenüber den Hohlgeschossen und Shrapnels erwächst, liegt wohl klar auf der Hand und braucht nicht des Längeren erörtert zu werden.

Der zweite Vortheil soll, wie oben gesagt wurde, in der geringen Breite der einzelnen Abtheilungen liegen.

Untersuchen wir auch diesen Punkt näher.

Eine Escadron in Colonne bietet eine Breite von 22½ Schritt. Nach der von uns gedachten Form würden sich die vier Züge auf den für die Escadron in entwickelter Linie bestimmten Raum von 90 Schritten folgendermassen vertheilen:

Die Tête-Abtheilungen der vier Züge benöthigen je einen Raum von 5 Schritt = 20 Schritt; die übrigen 70 Schritt würden nun für die Intervalle zur Aufmarsch-Distanz entfallen, und zwar 70 : 4 = 17½ Schritt für jeden Zug.

Nun glauben wir aber keine falsche Behauptung aufzustellen, wenn wir sagen, dass vier Abtheilungen von je 5 Schritt Breite, 35 Schritt Tiefe und 17½ Schritt Intervalle untereinander ein weniger leicht zu treffendes Ziel-Object sind als eine Abtheilung mit 22½ Schritt Breite und 75½ Schritt Tiefe.

Selbst in der Masse, wo die Züge auf einen Schritt Intervalle schliessen würden, hätte die Escadron dann nur eine Breite von 23 Schritt, also nur um ½ Schritt mehr als nach der bestehenden Form.

Als dritten Vortheil haben wir ein leichteres Manövriren und besseres Ausnützen des Terrains erwähnt.

Die Grundprincipien des Manövrirens würden von der bestehenden Form beibehalten werden.

Jeder Zugs-Commandant führt seinen Zug, zwei Schritte vor dessen Tête reitend.

Der Commandant des zweiten Zuges hat die Direction und reitet 15 Schritte hinter dem Escadrons-Commandanten.

Der älteste Subaltern-Officier überwacht, hinter der Escadron reitend, das Geradereiten des Directions-Zuges und die beiläufige Einhaltung der Intervalle zwischen den Zügen.

Der Wachtmeister und der älteste Zugsführer überwachen, zu beiden Seiten der Escadron reitend, das Anschliessen der einzelnen Abtheilungen in den Zügen.

Die Intervalle zwischen den Zügen brauchen nicht ängstlich ein-
halten zu werden, ebensowenig wie nach der bestehenden Form die
adrons-Intervalle. Jeder Zugs-Commandant sucht sich den besten
g aus.

Damit soll aber keineswegs gesagt werden, dass die Escadron
einanderflattern darf.

Im Gegentheil, wo immer es nur die Bodenverhältnisse erlauben,
ss Fühlung und Richtung nach dem zweiten Zuge genommen wer-
n, da sonst ein Aufmarsch undenkbar ist.

Bei vielem Exerciren auf verschiedenem Terrain und unter rich-
er Anleitung werden die Zugs-Commandanten sehr bald lernen, ihre
ge dem Terrain gemäss zu führen, ohne dass die Escadron aufhört,
r in sich geeinigter Körper zu sein.

Ein nicht zu unterschätzender Vortheil dieser Form besteht auch
rin, dass die vier Zugs-Commandanten sich immer vor der Fronte
nden, daher ihnen das Sehen und Hören des Escadrons-Comman-
nten wesentlich erleichtert wird, wogegen die jetzige Form so Man-
m eine willkommene Gelegenheit zur Ausrede bietet, er habe das
mmando nicht gehört, den Säbelwink nicht gesehen.

Gehen wir jetzt die einzelnen Bewegungen im Regimente durch,
zu sehen, bei welchen die bestehende, bei welchen die vorgeschla-
e Form die schnellere Ausführung gestattet.

Formirung der Colonnen-Linie aus der entwickelten Linie.

Der Regiments-Commandant avisirt: Colonnen-Linie Schritt
ab); die Escadrons-Commandanten avisiren: Colonnen vor-
rts Schritt (Trab), auf das Commando Marsch des Regiments-
der Escadrons-Commandanten formirt jeder Zug die Rotten-Colonne
Vieren rechts vorwärts.

Dass diese Bewegung nach der vorgeschlagenen Form ungleich
neller ausgeführt wird als nach der bestehenden, braucht nicht erst
thematisch erwiesen zu werden. Ebenso wenig braucht der Vortheil
aillirt besprochen zu werden, der durch unseren Vorschlag beim
fmarsch vorwärts erwächst, für welche Bewegung wir das blose
ompeten-Signal Appell vorschlagen möchten, auf welches jeder Zug
ks vorwärts im Trab aufmarschirt.

Ist die Truppe bereits im Trab, so könnte der Aufmarsch im Galop
ttfinden, ohne dass die Têten es nöthig hätten, in Schritt zu fallen.

Die Formirung der Masse, Doppel-Colonne und Colonne aus der
lonnen-Linie und umgekehrt, hätte durch Ziehung zu geschehen, wo-
auf das Commando der Escadrons-Commandanten Schliessen
Züge auf einen Schritt Intervalle zu schliessen hätten, auf das
mmando Öffnen aber wieder Aufmarsch-Distanz zu nehmen hätten.

Hervorzuheben wäre an dieser Stelle, dass das Öffnen und Schliessen
ets auf den zweiten Zug als Directions-Zug zu geschehen hätte.

Die einzigen Bewegungen, welche nach unserer Form comp-
ter wären als nach der bestehenden, sind die Formirung der Co-
nach seitwärts und die Entwicklung der Colonne in eine der b-
Flanken.

Die erstere Bewegung wäre folgendermassen auszuführen:
das Commando Colonnen rechts (links) Schritt (T-
Marsch! formiren die Züge die Rotten-Colonne mit Vieren r-
(links) vorwärts, worauf die Escadron nach der anbefohlenen
mit stehendem Pivot schwenkt.

Bei der Entwicklung in eine der beiden Flanken müssten
ebenfalls die Têten nach der betreffenden Seite schwenken, und
Appell geblasen oder commandirt werden.

Ebenso müssten bei der Entwicklung in einer schrägen
zuerst die Têten schwenken, und glauben wir, dass dieser Aufm-
schneller und präciser ausgeführt würde als nach der bestehenden
Bezüglich des Tempo's gilt bei diesem Aufmarsch dasselb-
beim Aufmarsch vorwärts.

Bei der Umkehrtschwenkung endlich hätte jeder Zug für
zwei Schwenkungen nach rechts zu vollführen.

Wie gesagt, die beiden obangeführten Bewegungen sind co-
cirter als nach der bestehenden Form, — zieht man aber in Erwä-
dass unter zehn Fällen acht Mal vorwärts und zwei Mal in die F-
aufmarschirt, respective aufgeschwenkt wird, ferner dass meiste-
Colonne nach vorwärts und nur selten nach seitwärts formirt
die beiden öfter gebrauchten Bewegungen aber ungleich schnell-
nach der bestehenden Form ausgeführt werden können, so ist der
theil ein sehr geringer und wird durch den Vortheil bei den B-
gungen nach vorwärts bedeutend aufgewogen.

Ein weiterer Vortheil ist auch, dass durch diesen Vorschlag
nach den jetzt bestehenden Reglements vorgeschriebene Form,
Rudel, gänzlich entfallen könnte, da ein Zug in der Rotten-Co-
von einem guten Zugs-Commandanten geführt, selbst durch das sc-
rigste Terrain durchkommt.

Eine Abart der obgenannten Form, der Rudel bei Defilé-P-
rungen, würde beibehalten bleiben, da dies ohnehin die einzige
genheit ist, wo die Anwendung des Rudels ihre Begründung hat.

In diesem Falle hätten die vier Züge einer Escadron ohne
Intervalle auf den Directionszug zu schliessen.

Dies scheinen uns die Hauptvortheile der in Vorschlag geb-
ten Form zu sein. Eine sachgemässe und erschöpfende Discussion
über hervorzurufen, ist der Zweck dieser Zeilen.

A. N., Rittm

Anmerkung der Redaction. Wir haben im November-Heft 1872 dieselbe
aus denselben Ursachen für die Infanterie empfohlen und bitten die Herren Tr-
Commandanten, bei den Manövern dieselbe einer Würdigung unterziehen zu w-

Der Krieg 1870—71.

Die Cernirungs-Operationen bei Strassburg und Metz.

(Fortsetzung.)

Am 22. August beantwortete der General Uhrich den Tags vor-
mpfangenen Brief des Generals Werder dahin, dass er demselben
Erkenntlichkeit für Anerkennung der von ihm bekleideten
ierigen Stellung, wie für's Anerbieten zur Bezeichnung von Per-
, deren Entfernung aus Strassburg besonders wünschenswerth
eine, endlich für's Versprechen, das Festungs - Commando von
nung des Feuers gegen die Stadt im Vorhinein zu benachrich-
, ausdrückte.

Der Rittmeister Berthier war der Überbringer dieses Schreibens
len Commandanten der Belagerungs-Armee und nahm dessen Replik
len General Uhrich mit zurück. Die Beschiessung von Strassburg,
utete letztere, sei bevorstehend; die von Paris nach Schlettstadt
achten und von deutschen Streif - Corps erbeuteten Medicamente
freigegeben und können in die Festung eingeführt werden; dafür
n die für deutsche Feldspitäler bestimmten Eisfuhren während
Transportes von Schiltigheim nach Mundolsheim von Seite der
zösischen Artillerie nicht beschossen werden.

Der Vertheidigungsrath hielt heute zwei Sitzungen ab und ent-
ed sich dafür, dass in Anbetracht der Verhältnisse das Überschrei-
der Festungsthore nicht mehr zu gestatten und ein provisorischer
dhof in dem botanischen Garten anzulegen sei. Es müsste ferner
aller Strenge darauf gehalten werden, dass nicht mehr Rationen
Vertheilung gelangen, als wirkliche und autorisirte Empfänger im
se sich befinden. Endlich sollte den Sanitäts-Eleven wegen ihrer
en Ambulanzen und Spitälern geleisteten Dienste nebst den Ratio-
noch eine Geldentschädigung per 30 Francs monatlich bewilligt
len.

Der Belagerer setzte im Laufe des Tages die Faschinen-Erzeu-
fort, und etablirte das Ingenieur-Hauptdepôt bei Suffelweiersheim,
Artilleriepark bei Wendenheim, das Batterie - Materialiendepôt bei
pertheim im Norden und Nordwesten der Festung an der Strasse
Hagenau und Zabern auf Entfernungen von 6 bis 10 Kilometer.

Das Bombardement.

Die Nacht vom 22. zum 23. verlief ruhig.

Nachdem die Aufstellung des Entwurfes für die förmliche B
lagerung Strassburgs am 21. die Genehmigung erhalten hatte, und
diesem Tage auch die erste Staffel der Belagerungs-Artillerie vor
Festung eingetroffen war, erfolgte am 23. Vormittags plötzlich
Verwerfung jenes Projectes und wurde im Hauptquartier des Gen
Werder das Bombardement beschlossen. Demzufolge ergieng zwisc
2 und 4 Uhr Nachmittags die Ordre, dass am Abend preussische F
Artillerie von Robertsau her, badische aus der Gegend von Mittelh
bergen, Lingolsheim, Ostwald die Stadt, von Weghäusel aus die C
delle und Esplanade bei grossen Abständen von den Werken besch
sen sollten, und dass gleichzeitig der Bau von 13 Bombardeme
Batterien, mit den Nummern 1 bis 13 versehen, für in Summe
24Pfünder und 28 schwere (25pfündige) Mörser in der bevorstehen
Nacht zu beginnen sei, um daraus am nächsten Tag das Feuer ge
Stadt und Werke zu eröffnen[1]).

Der Batteriebau fand in den Nächten vom 23. zum 24.
25. August unter Vorschieben der Vorposten gegen die Nord-
Westfront von Strassburg auf 500 bis 800 Schritte gedeckt Statt. D
preussischen Batterien waren 3500, die badischen bei Kehl 4500 Schr
vom Mittelpunkte der Stadt entfernt angelegt. Dagegen belief sich
Distanz zwischen einigen Batterien und dem Glacis der nächsten We
kaum auf 1000 bis 1200 Schritte.

Am 23. August 8 Uhr Morgens eröffneten zunächst die bei K
aufgestellten 16 badischen Festungsgeschütze, dann die deutsche F
Artillerie von Robertsau, Mittelhausbergen, Lingolsheim und Ostw
ein concentrisches Feuer gegen Stadt und Festung und wurden
24. um 8 Uhr Abends durch 46 24pfündige gezogene Belagerung

---

[1]) Von den auf dem linken Rhein-Ufer angelegten 13 Batterien wurden N
bis 4 in den Nächten vom 23. zum 24. und 25., Nr. 5 zum 25., Nr. 6 bis 13 v
23. zum 24. August erbaut, mit 26 gezogenen 24pfündigen Belagerungs - Kano
4 glatten 50pfündigen Mörsern und 24 glatten 25pfündigen Mörsern armirt. Die B
terien Nr. 6 bis 13 eröffneten aus 20 24pfündigen gezogenen Kanonen und 12 25pf
digen Mörsern in der Nacht vom 23. zum 24., die Batterien Nr. 1 bis 5 au
24pfündigen Kanonen, 4 50pfündigen und 12 25pfündigen Mörsern in der Nacht v
24. zum 25. August das Feuer. Am rechten Rhein-Ufer wurden die Bombardem
Batterien Nr. 2, 3 und 5 in der Nacht vom 17. zum 18. aufgeworfen, mit
12pfündigen und 4 24pfündigen Belagerungs - Kanonen armirt und standen s
19. August in Thätigkeit. Hiezu kam in der Nacht vom 23. zum 24. noch
Bombardements-Batterie Nr. 6, die mit 8 24Pfündern armirt ward. Seit der E
schliessung waren schon die Enfilir- (Demontir-) und Wurf-Batterien Nr. 1, 2, 3,
5, 7, 8, 11, 12, 13 des förmlichen Angriffs in Bau genommen, mit 18 24Pfünd
6 50pfündigen und 20 25pfündigen Mörsern armirt, jedoch erst am 24. und 25. A
gust in's Feuer gesetzt worden.

Kanonen, 6 50pfündige und 32 25pfündige glatte Mörser von beiden Rhein-Ufern aus verstärkt.

Ein Regen von Projectilen ergoss sich über die Stadtheile, ohne jedoch viele Brände zu verursachen. Das Viertel St. Nicolas hatte die meisten Beschädigungen. Das Arsenal, dann die angrenzenden Häuser wurden von den feindlichen Granaten erreicht, die zwischen den Portes des Pêcheurs und des Juifs (Fischer- und Judenthor) angebrachte Barrage fast gänzlich zerstört; man musste sich beeilen dieselben wiederherzustellen, um die Inundation nicht in Gefahr zu bringen. Es gab auch einige Verwundete.

Der Vertheidiger beobachtete vom Observatorium aus, dass im Laufe des 23. starke, mit Wagen versehene Colonnen der Deutschen sich auf der Strasse von Brumath über Wendenheim nach Mundolsheim zu bewegten, dass bedeutende Mengen von Faschinen in die Robertsau transportirt, dass eine rechts der Strasse von Brumath aufgeführte Batterie desarmirt und die darin aufgestellt gewesenen drei 24Pfünder nach Hönheim geschafft, und dass endlich eine Batterie bei dem Bahnhof von Kehl errichtet wurde.

In der Sitzung des Vertheidigungsrathes vom 23. August lenkte der General Uhrich die Aufmerksamkeit der Mitglieder auf den Mangel des kleinen Reserve-Zubehörs für das Chassepotgewehr: Nadeln, Kautschukscheiben etc. Es wurde sohin beschlossen, dass die Marine-Arbeiter des Contre-Admirals Excelmans und ein Handelshaus der Stadt mit der Erzeugung desselben betraut würden. Die Fabrication der Nadeln gelang fast vollständig, jene der Kautschukscheiben scheiterte dagegen.

Dies war um so fühlbarer, als in den Arsenalbeständen ein Vorrath von Kautschukplättchen sich nicht befand, und die Truppen bei Verlust oder Verbrauch dieses Theiles jedesmal das ganze Gewehr aus dem Arsenal ersetzt erhalten mussten.

Das Depôt des 10. Jäger-Bataillons (Arbeiter) wurde auf eigenes Verlangen der Vertheidigung des 2. Arrondissements zugewiesen.

Der Genie-Chef berichtete, dass die Festung über ein ausgedehntes Minensystem verfüge. Da aber dieser Theil der Vertheidigung vor Versetzung des Waffenplatzes in Belagerungszustand sehr vernachlässigt worden sei, die Schwäche des in Strassburg befindlichen Genie-Detachements von 8 Mann überdies nicht gestattet, das Mittel selbst in Anwendung zu bringen, so müsste davon Abstand genommen werden. Der Vertheidigungsrath schloss sich der Meinung des vortragenden Genie-Chefs an und erliess den Befehl, die Minengalerien zu zerstören [1]).

---

[1]) Am 23. August Morgens war folgender Maueranschlag zu lesen:

„Bewohner Strassburg's! Die Stadt wird belagert und allen Gefahren des Krieges ausgesetzt werden. Wir machen einen Aufruf an Eure Vaterlandsliebe, Eure Energie zur Vertheidigung der Hauptstadt des Elsasses."

Die Franzosen bekämpften den Batteriebau des Belagerers auf keinem Punkte. Diese Unthätigkeit findet Erklärung theils in der grösseren Entfernung einzelner, hinter deckenden Gegenständen aufgeworfenen und wegen Inferiorität der eigenen Artillerie an Kaliber und Tragweite nicht zu erreichenden feindlichen Batterien, theils aber auch in der bisherigen Zurückweisung aller von der Besatzung unternommenen Ausfälle.

Während des 25. August dauerte das Bombardement ununterbrochen fort. Die Citadelle wurde buchstäblich zertrümmert, das Arsenal zum Theil in Asche verwandelt, die Vorräthe von Percussions-Zündern und Frictions-Schlagröhren vernichtet. Um 8 Uhr Abends verdoppelte sich das Feuer des Belagerers an Intensität. Sämmtliche Batterien schleuderten mit ausserordentlicher Wirkung ihre Geschosse gegen die Stadt. Heftige Brände entstanden an vielen Stellen; die schöne Bibliothek Strassburg's wurde ein Raub der Flammen, in gleicher Weise der daran anstossende temple neuf (Neukirche) wie das Tribunal etc.[1]). Bis 5 Uhr des 26. richteten Bomben, Granaten und Kugeln die furchtbarste Verwüstung an, indem sie Alles tödteten, niederrissen oder zündeten. Nicht allein die Garnison hatte Todte und Verwundete, sondern auch viele Einwohner wurden das Opfer dieser entsetzlichen Beschiessung.

Oberst Blot, welchem Embuscaden auf der westlichen Front seines Vertheidigungsbezirkes vor dem Hornwerke und rechts davon signalisirt worden waren, setzte sich an die Spitze eines Detachements seines (87.) Regiments und einiger Douaniers, vertrieb daraus den Feind und machte Gefangene.

Beim Tagesanbruch des 25. erhielt General Uhrich von dem Commandanten der Belagerungs-Armee nachstehenden Brief:

„Mein Herr! Sie haben während zweier Tage gesehen, welchen Schaden ich mit einem schwachen Theil meiner Artillerie der Stadt, den Vertheidigungsmitteln und der Citadelle zugefügt habe. Bei grauendem Morgen lasse ich das Feuer einstellen, um Ihnen Zeit zur Überlegung zu geben, ob Sie jetzt in die Übergabe der Festung einwilligen wollen. Sollte dies der Fall sein, so bitte ich Sie, mir bis Mittags eine

---

[1]) Über die Beschiessung vom 24. August meldete die „Karlsruher Zeitung" amtlich:

„Von dem Belagerungs-Corps vor Strassburg hören wir, dass heute während des ganzen Tages ein Artillerie-Kampf stattfand, der sich gegen Abend steigerte und während der Nacht bis Morgens 5 Uhr mit sehr grosser Heftigkeit und nicht minder gutem Erfolg geführt wurde. Nach den von dem diesseitigen Ufer gemachten Beobachtungen ist die rechte Seite der Citadelle abgebrannt, und das Arsenal vollends ausgebrannt. In der Nacht waren an verschiedenen Stellen bedeutende Feuersbrünste wahrnehmbar. Von zwei feindlichen Mörser-Batterien auf der Sporeninsel wurde die südliche zum Schweigen gebracht etc."

Antwort zu übersenden: die Bedingungen der Übergabe oder eine andere Antwort."

General Uhrich erwiderte hierauf, dass, so lange die Mauern von Strassburg noch aufrecht stünden, an die Übergabe einer Festung, welche die Ehre und das Interesse Frankreichs auf das Äusserste zu vertheidigen gebieten, nicht zu denken sei.

Obige Zuschrift des deutschen Höchst-Commandirenden vor Strassburg liess keine Hoffnung auf Einstellung des Bombardements aufkommen und gestaltete die Lage noch kritischer, als sie es schon in der That war. Mit der schwachen Artillerie der Festung liessen sich die fast unsichtbaren, auf grosse Entfernungen angelegten und mit weit überlegenen Kalibern armirten Batterien des Belagerers nicht zum Schweigen bringen oder auch nur mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen. Die noch 10.000 bis 11.000 Mann, ausschliesslich der sedentären Nationalgarde, starke Besatzung erlaubte keine permanenten, den Angriff paralysirenden Ausfälle gegen eine Armee von 65.000 Mann, und überdies war ein Entsatz der Festung nicht zu erwarten.

Der am 25. August zusammengetretene Vertheidigungsrath erkannte daher einstimmig, dass vor Allem der Platz erhalten werden müsste, und demzufolge die numerisch schwache und grösstentheils aus wenig militärisch ausgebildeten Truppen bestehende Garnison ohne Beeinträchtigung der Sicherheit der Festung zu häufigen Ausfällen nicht zu verwenden sei. Strassburg, eine Festung ersten Ranges, befand sich nicht im Besitze von Casematten; blos die Citadelle war damit versehen. Die Casematten mussten daher durch Blindagen ersetzt werden. Diese lange, schwierige und mit den verfügbaren Mitteln fast unmögliche Operation wurde zuerst für die Kaserne Austerlitz in Antrag gebracht und sollte dann auf andern Punkten fortgesetzt werden.

Die Vernichtung von 35.000 Percussionszündern war für die Vertheidigung ein unersetzlicher Verlust. General Barral schlug vor, den Kriegsminister in Paris von dem Sachverhalt mit dem Ersuchen zu benachrichtigen, einen Zündervorrath nach dem noch freien Schlettstadt zu senden, der dann von dort durch einen geschickten und unerschrockenen Schiffer mittels Fahrzeugen am Rheine während der Nacht nach Strassburg geschafft werden könnte. Man nahm den Vorschlag an; die Depesche gelangte in die Hände des Ministers, und dieser übersandte die begehrte Menge Zünder von Besançon nach Schlettstadt; doch fiel die Sendung, bevor sie auch nur diesen Ort erreichte, in die Hände der badischen Streif-Corps, wovon General Werder am 9. September den General Uhrich in Kenntniss setzte.

Man machte in Strassburg den vergeblichen Versuch, hölzerne Säulenzünder zu construiren. In der Depesche, welche der französische Kriegsminister Graf Palikao in Betreff der Absendung von Percussions-

Zündern an den General Uhrich richtete, führte er auch unter Anderem aus, dass er auf den Patriotismus der Bevölkerung von Strassburg, wie auf die Energie des Festungs-Commandanten rechne. Es sei bekannt, dass die Preussen stets mit einem Bombardement beginnen, weil sie dadurch die Stadt zu demoralisiren hoffen. Nach einem solchen Versuch gehen sie erst zur förmlichen Belagerung über, von welcher die Festungen weniger zu leiden haben.

Die ununterbrochene Heftigkeit des feindlichen Artilleriefeuers und die dadurch verursachten vielen Tödtungen und Verwundungen von Menschen, Verwandlung von Privathäusern in Ruinen etc. bestimmten den Maire von Strassburg, Herrn Humann, mit einem Theil des Gemeinderathes beim General Uhrich die Ermächtigung nachzusuchen, den feindlichen General um die Schonung der Stadt bitten zu dürfen, was jedoch nicht gewährt wurde. Dagegen erhielt der Erzbischof von Strassburg die Erlaubniss, sich beim Ober-Commandanten des Belagerungsheeres zu Gunsten der unglücklichen Bevölkerung von Strassburg zu verwenden. Der Kirchenfürst begab sich sofort, von einem Parlamentär begleitet, in das feindliche Lager; aber es war ihm nicht möglich, die Vorpostenlinie zu passiren, da General Werder denselben in seinem Hauptquartier nicht empfangen wollte. Der Generalstabs-Chef der Belagerungs-Armee, Oberst Leszczynski kam blos dem hohen Würdenträger der Kirche entgegen, ihn durch die Mittheilung zur Verzweiflung treibend, dass sein Herr auf keine Zugeständnisse sich einlassen könne[1])

Während der Nacht vom 25. zum 26. August liess das feindliche Feuer keinen Augenblick an Gewalt und Heftigkeit nach; die Kathedrale wurde mehrere Male getroffen, und die Verheerungen griffen immer weiter um sich. Eine neue Aufforderung zur Übergabe kam dem Festungs-Gouverneur während der Sitzung des Vertheidigungsrathes zu und wurde dahin erledigt, dass sich Strassburg auf's Äusserste vertheidigen werde.

Das Hauptquartier, welches von den feindlichen Geschossen erreicht wurde, musste in das Erdgeschoss des Divisions-Palastes verlegt werden und blieb dort bis zu Ende der Belagerung. Die Bäckerei und Proviant-Anstalt wurden geblendet, die bei der Porte des

---

[1]) Die „Karlsruher Zeitung" meldet hierüber:

„Der Bischof (?) von Strassburg machte Vermittlungs-Versuche; er kam nach Schiltigheim, wo Namens des Generals Werder der badische Generalstabs-Chef Oberstlieutenant (?) Lesczczynski mit ihm conferirte. Der Bischof fand das Bombardement kriegsrechtswidrig, wurde jedoch widerlegt; er bat dann um Gestattung des Abzuges der Bevölkerung; dies wurde abgelehnt. Schliesslich bat er um einen 24stündigen Waffenstillstand. Dieser wurde angenommen, falls binnen einer Stunde gemeldet würde, dass der Gouverneur von Strassburg überhaupt unterhandeln wolle. Ferner wurde derselbe eingeladen, herauszukommen und von den Angriffs Anstalten Kenntniss zu nehmen; auch könne dies durch einen Stellvertreter geschehen etc."

Pêcheurs (Fischerthor) gelegene Militär-Mühle gerieth am 26. August in Brand und ward vom Grund aus zerstört; die Vorstädte de Pierres und National stellten nur noch Schutthaufen dar.

Anlässlich des auf der Plattform aufgestellten Observationspostens richtete der Belagerer das Feuer auf die Kathedrale und setzte es ungeachtet der Entfernung dieses Postens von Seiten des Vertheidigers so lange fort, bis das Kreuz herab geschossen war.

Mittels zweier, von Emissären über die Einschliessungslinie nach Schlettstadt hinausgetragener und an ihre Bestimmung, Kriegsministerium in Paris und General Douay in Belfort, gelangter Chiffre-Depeschen berichtete das Festungs-Commando über die Verhältnisse innerhalb des Waffenplatzes; doch konnte hiedurch begreiflicherweise keine Änderung herbeigeführt werden.

Das Bombardement wurde weder bei Tag noch bei Nacht auch nur einen Augenblick lang unterbrochen; das Zerstörungswerk rückte rasch vorwärts. In der Sitzung des Vertheidigungsrathes vom 29. wurde mitgetheilt, dass in Folge der durch den Brand des Waffensaales, in welchem sich 70.000 Gewehre alten Modells befanden, entstandenen colossalen Hitze von vielen Geschossen des Kugelparks die Ailettes abschmolzen. Die Geschoss-Pyramiden enthielten gegen 40.000 Stück Geschütz-Projectile, so dass der Schaden sehr bedenklich werden konnte.

Bei dem Ausfluss des Ill aus der Stadt vor der Porte des Pêcheurs (Fischerthor) wurde eine Wehr errichtet, die sich nachher von grossem Nutzen erwies, indem sie das Grabenwasser auf einem genügenden Niveau erhielt. Der von diesen Arbeiten informirte Belagerer bekämpfte sie mit aller Wucht, verwundete und tödtete dabei viele Arbeiter, konnte jedoch die Vollendung nicht hindern.

In der Sitzung des Vertheidigungsrathes vom 27. August erhob man den Antrag zum Beschluss, die arme, durch das Bombardement obdachlos gewordene und auf dem Fuss der Wälle Zuflucht suchende Bevölkerung mittels Blindagen zu schützen. Dieselben wurden sofort von den Truppen in Angriff genommen und aus den auf den Wällen befindlichen Bäumen hergestellt.

Am Nachmittage erschien eine Deputation des Gemeinderathes mit dem Maire Humann an der Spitze beim General Uhrich und suchte neuerdings die Ermächtigung nach, dem Commandanten der vor Strassburg stehenden feindlichen Armee die Bitte vorbringen zu dürfen, das Feuer gegen Leistung einer täglich zu erlegenden Geldcontribution für die Dauer von 5 bis 6 Tagen einzustellen, welches Ansinnen jedoch wiederum abgelehnt wurde.

Am 27. rotteten sich auch 300 bis 400 Personen auf dem Platz Guttenberg zusammen und stiessen Drohungen gegen den Gouverneur aus, der nicht capituliren wollte, ohne jedoch etwas Ernsteres zu unter-

nehmen oder den Vertheidigungsrath in seinen Vorsätzen im mindesten wankend zu machen.

Folgende, vom 26. datirte, von dem Präfecten, dem Maire und dem Ober-Commandanten gezeichnete Proclamation wurde am 27. angeschlagen:

„Bewohner Strassburgs! Seit drei Tagen wird die Stadt mit aller Macht bombardirt. Euer Heldenmuth bewährte sich durch Euere Geduld. Ihr leidet für Frankreich, und ganz Frankreich wird Euch für Euere Verluste entschädigen. Im Namen der Regierung, die wir vertreten, gehen wir diese Verpflichtung ein."

Die Organisation der sedentären Nationalgarde fand am 27. August ihren Abschluss. Unter Commando des ehemaligen Artillerie-Capitäns Saglio zählte dieselbe in 3 Bataillons ungefähr 3000 Mann und hatte nebst Erhaltung der Ordnung in der Stadt noch die Aufstellung je eines Postens bei der Mairie und dem Stadtgefängniss zur Aufgabe. Aus der Nationalgarde bildeten sich eine Batterie freiwilliger Kanoniere, eine Compagnie freiwilliger Jäger und eine Compagnie freiwilliger Tirailleurs, welch' letztere nur aus alten Soldaten zusammengesetzt war. Am 15. September wurde zu diesen zwei Compagnien noch eine dritte Tirailleurs-Compagnie errichtet.

Das Bombardement gestaltete sich dadurch zu einer unerhörten Grausamkeit, dass der Belagerer einen grossen Theil seiner Artillerie gegen das in Brand gesteckte Object in der Absicht spielen liess, die Hilfe fern zu halten und das Löschen zu verhindern. Doch war dies Verfahren nicht vermögend, den Eifer und die Unerschrockenheit der Löschmannschaft zu vermindern.

Um den Feuersbrünsten zuvorzukommen und sie während ihres Entstehens gleich zu ersticken, organisirten sich Wachen aus den Hauseigenthümern und Miethern, welche in der Reihenfolge die in jeder Gasse bezeichneten Posten besetzten und Ronden unterhielten. Sowie ein Geschoss in ein Haus einschlug, drangen diese Wachen in dasselbe, untersuchten es auf das Genaueste und löschten den Brand in seinen Anfängen. Auf diese Weise wurden eine grosse Anzahl Häuser den Flammen entrissen.

Das feindliche Feuer hatte einen Theil des Arsenals zerstört und drei Geschütze von einer der beiden Ausfallsbatterien gesprengt. Wie bereits bemerkt, nistete sich das 87. Linien-Regiment während der Nächte vor der Front seines Vertheidigungsbezirkes, das 3. Linien-Regiment dagegen vor der Westfronte, gegen welche der Feind zu cheminiren begann, in Embuscaden ein.

Die Detachements der freiwilligen Jäger-Compagnie wurden vom 27. angefangen jeden Tag dem Contre-Admiral Excelmans und Obersten lot zugewiesen, um von 7 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends auf den Wällen und in den Vorwerken verwendet zu werden. Auch die frei-

willige Tirailleur-Compagnie wurde auf eigenes Verlangen ermächtigt, bei der Vertheidigung directe mitzuwirken.

Die Festungs-Artillerie, auf dem Hauptwall sowohl als in den Vorwerken stark maltraitirt, musste in letzteren verstärkt werden. Auch erreichte das feindliche Feuer die zur Erhaltung der Verbindung zwischen den mit Wasser umgebenen Werken aufgestellten Schiffe und machte die Anlage von Reparaturs-Werkstätten nothwendig.

Der förmliche Angriff.

Nach Ablehnung der vom General Werder gemachten Capitulations-Vorschläge und bei der Unfruchtbarkeit des Bombardements wurde, namentlich mit Rücksicht auf den bedeutenden Verbrauch an Bomben, der bei beschränktem Bestande gegen 3000 Würfe täglich betrug, im deutschen Hauptquartier der förmliche Angriff beschlossen [1]).

In Folge dessen ward für die Nacht vom 27. zum 28. August das Vorgehen der Vorposten bis auf 400 Schritte an das Glacis der Festung angeordnet, wo sie sich für die Nacht einzugraben hatten; bei Tage sollten sie wieder zurückgenommen werden. Am 28. Nachmittags ergiengen die Befehle für den in der Nacht von 29. zum 30. zu bewirkenden Bau von 11 gegen die Front 11 und 12 und deren vorliegende Werke gerichteten Demontir- und Ricochette-Batterien.

Am 28. Abends rückten die deutschen Vortruppen in Begleitung von Pionnier-Abtheilungen einige hundert Meter gegen die Festungswerke vor und begannen die ersten Tranchée-Arbeiten, was ein äusserst lebhaftes Gewehrfeuer zur Folge hatte. Tags darauf ½8 Uhr Abends setzten sich von dem Rendez-vous bei Suffelweiersheim 3 Bataillone als Bedeckungstruppen und deren Reserve, 3 Bataillone als Arbeiter der Parallele, 4 Bataillone für Aushebung der mittlern und 5 Compagnien für die der linken Communication, in Summe also 11¼ Bataillone in Bewegung; dieselbe Zahl sollte zur Ablösung Morgens 3 Uhr bereit stehen. Als Unterstützungen waren 1 Bataillon in die Vorstadt Kronenburg, 1 Compagnie und 1 Feldbatterie an die Strasse nach Weissenburg dirigirt worden. Von der ersten Parallele behielt man den Bau der zwischen Königshofen und Kronenburg gelegenen Strecke von beiläufig 2000 Schritt nebst der rechten Communication einer

[1]) Bei der Darstellung des förmlichen Angriffes übergehen wir ganz das technische und artilleristische Detail und verweisen in dieser Beziehung auf die Schrift: „Die Vertheidigung von Strassburg im Jahre 1870“, von Moris Brunner, Hauptmann im k. k. Geniestabe, Jänner-Heft dieser Zeitschrift 1871, welche von allen späteren Autoren, die über die Belagerung von Strassburg geschrieben haben, benützt wurde.

spätern Nacht vor; die Arbeit umfasste dennoch in der Nacht vom 29. zum 30. mehr als eine Meile[1]).

Die erste Parallele gieng von der Krümmung des Ills nordöstlich der Festung und erstreckte sich über den Friedhof, den Bahnhof von Paris und Kronenburg bis Königshofen. Sie wurde auf dem rechten Flügel bis 1200 Schritte von den ausspringenden Winkeln des Glacis, auf dem eigentlichen Angriffsterrain durchschnittlich 800 bis 900 Schritte, vor den nur schwach armirten Lunetten 52, 53, 54 und 55 aber kaum 700 Schritte entfernt gehalten. Die neu angelegten Batterien erhielten die Nummern 14 bis 27 vom rechten nach dem linken Flügel. Bis auf Nr. 25, die aus der eingehenden Bombardements-Batterie Nr. 9 mit 24Pfündern armirt wurde, waren die Angriffsbatterien mit 12Pfündern auszurüsten, weil der Zweck derselben, nämlich die Bekämpfung der französischen Artillerie auf der Angriffsfront durch jenes Kaliber schon erreichbar schien. Nebst der Batterie Nr. 9 giengen von den Bombardements-Batterien am 28. August noch die Batterien Nr. 6 und 10 völlig ein. Am 30. August Früh traten auf dem linken Rhein-Ufer 21 Batterien mit 88 Geschützen (22 gezogene 24Pfünder, 42 gezogene 12Pfünder, 4 45pfündige Mörser, 20 25pfündige Mörser) in Thätigkeit.

Die Nacht hindurch durften von den Bombardements-Batterien nur die 24pfündigen Nr. 1, 11, 12, 13, welche gleichzeitig Enfilir-Batterien waren, feuern; der Munitionsverbrauch derselben, dann der Mörser-Batterien beschränkte sich auf 25 Schuss resp. Wurf per Pièce; die Belagerungs-Batterien erhielten dagegen eine Ausmass von 60 Schuss, — 50 Granaten und 10 Shrapnels — pro Geschütz und Tag zugewiesen.

Während diese Belagerungsarbeiten auf dem linken Rhein-Ufer der Angriffsfront gegenüber aufgeführt wurden, feuerten die bei Kehl etablirten Batterien vom 29. August 8 Uhr Abends mit geringer Unterbrechung fort und richteten in der Citadelle ungeheuere Verwüstungen an. Die Bombardements-Batterien des linken Stromufers steckten in der Nacht zum 30. den Bahnhof in Brand und bewarfen das Arsenal mit einer Menge Geschosse.

Am 30. August hob das 87. französische Linien-Regiment neue Embuscaden an dem Fusse des Glacis von der Strasse von Königshofen bis zu jener von Lingolsheim behufs Bekämpfung der feindlichen Annäherungsarbeiten aus. Um 7 Uhr Morgens wurde dem Vertheidigungsrath die Mittheilung von der Aushebung der 1. Parallele gemacht, und darauf die Frage besprochen, welche Mittel zur Be-

---

[1]) Das nach Eröffnung der ersten Parallele veröffentlichte Telegramm lautete: „Mundolsheim, den 30. August, Vormittags 10 Uhr. Die Parallele bei Schiltigheim, 600 bis 800 Schritt von den Werken, ist heute Nacht von der combinirten Infanterie-Brigade ohne Verlust und Widerstand eröffnet worden. 42 Geschütze sind nun in die Batterie geführt und feuern. gez. Werder."

kämpfung derselben und zur Verzögerung des feindlichen Vorgehens gegen die Werke in Anwendung zu bringen seien. Man entschied sich für die Unterhaltung eines lebhaften Feuers von den Vorwerken auf die Rotondes, und da dies zu keinem Erfolg führte, beschloss man in den beiden Sitzungen des nächsten Tages — des 31. — einen Ausfall gegen die feindlichen Laufgräbenarbeiten zu unternehmen.

Sämmtliche deutschen Batterien waren beauftragt worden, am 30. Früh 7 Uhr das Feuer zu eröffnen. Der Vertheidiger kam dieser Anordnung zuvor, indem er schon um 6 Uhr Morgens die hinter der ersten Parallele liegenden Batterien zu beschiessen begann. Doch wurden dessen auf der Bastion 11 und 12 aufgestellte Geschütze zum Theil sehr bald, zum Theil in etwa 1½ Stunden von der weit überlegenen Belagerungs-Artillerie demontirt und zum Schweigen gebracht, worauf sich letztere sodann gegen andere Ziele, Scharten etc. wandte.

Am Nachmittage nahm die Festung den Artilleriekampf wieder auf, ohne jedoch darin aushalten zu können; ebenso am 31. August, an welchem Tage die Verbreiterung der Laufgräben so weit gediehen war, dass Nachts mit zwei Approchenzügen, links und in der Mitte, aus der ersten Parallele vorgegangen werden konnte.

General Uhrich telegraphirte am 31. August an den Kriegsminister über die Lage, wie folgt: „Der Feind theilte mir mit, dass die kaiserliche Armee am 18. August geschlagen wurde, und bot mir an, diese Thatsache durch einen mit Geleitschein zu versehenden Officier zu beglaubigen. Ich lehnte dieses Anerbieten ab, da ich entschlossen bin, mich unter den Ruinen der Stadt, deren Commando mir anvertraut ist, begraben zu lassen. Ich besitze viele energische Officiere, und was Männer von Herz zu thun vermögen, dies werden wir leisten.“

Am nächsten Tage — 1. September — übersandte der Präfect von Schlettstadt dem General Uhrich folgendes Pariser Telegramm:

„Halten Sie sich so lange als möglich. Schlacht bei Metz ist bevorstehend, und man hat allen Grund, einen günstigen Ausgang zu erwarten. Als letztes Rettungsmittel kann die Garnison vielleicht in der Nacht den Rhein überschiffen und sich nach Baden werfen, wo sich nur wenige Feinde befinden, um sich dann rheinaufwärts wieder auf das linke Ufer zu begeben. Thun Sie das Möglichste, doch handeln Sie rasch!“

Die Unausführbarkeit dieses Vorschlages war so augenscheinlich, dass er nicht weiter beachtet wurde. Als Rückantwort wurde dem französischen Kriegsminister am 2. erwidert, „dass sich die Lage immer mehr verschlimmere, das Bombardement ohne Unterbrechung fortdauere, die feindliche Artillerie zerschmetternd wirke, die Festung bis

zum Äussersten sich halten werde, ein Rhein-Übergang ohne Brücke und Schiffe unmöglich sei. Oberst Fiévet sei seinen Wunden erlegen. Der Ausfall vom 2. September war verlustreich und ohne anderes Resultat, als dem Feinde Achtung eingeflösst zu haben.“

In der Sitzung vom 1. September setzte der Vertheidigungsrath fest, dass das zumeist bedrohte Werk 53, dessen vorne angebrachten Minengalerien von der Vertheidigung nicht benützt werden konnten, zu überschwemmen sei, um den Belagerer dadurch zu verhindern, sich derselben gegen die Festung zu bedienen. Auch sollten die an der Eisenbahn vor dem Werk 44 noch stehenden Waggons verbrannt, und sich die Überzeugung verschafft werden, ob die Rotondes besetzt seien.

Am Nachmittage erhielt General Uhrich einen Brief vom General Werder, in welchem er ihn benachrichtigte, dass die auf der Kaserne Finckmatt aufgezogene Sanitätsfahne nicht respectirt werden könne, da es nicht gebräuchlich sei, die Lazarathe in erster Linie zu etabliren. Bei dieser Gelegenheit theilte er dem Commandanten von Strassburg auch mit, dass der Marschall Mac Mahon am 29. August bei Beaumont geschlagen und mit bedeutenden Verlusten auf das rechte Maas-Ufer geworfen worden sei; die Armee des Kronprinzen von Preussen setze ihren Vormarsch fort; Marschall Bazaine sei in Metz eingeschlossen. In der gegenwärtigen Lage, welche zu prüfen dem General Uhrich jeden Augenblick freistände, wäre die Einstellung der Vertheidigung Strassburgs militärisch nicht allein gerechtfertigt, sondern sogar durch Humanitätsrücksichten geboten.

Diese dem Vertheidigungsrath zur Kenntniss gebrachte Zuschrift änderte in keiner Weise die gefassten Entschlüsse. Die Unternehmung eines Ausfalls wurde definitiv für den folgenden Tag — 2. September — 4 Uhr Morgens festgesetzt.

Um diese Stunde rückten denn auch 2 Bataillone des 87. Linien-Regiments unter Commando des Obersten Blot durch das Thor von Saverne aus der Festung. Ein Bataillon blieb als Reserve in dem bedeckten Weg stehen, indess das andere in vier Colonnen sich theilte, von denen die eine gegen les Rotondes und die übrigen drei gegen Kronenburg vorgiengen. Der Zweck dieser Bewegung war, in die Tranchée einzudringen, die Geschütze zu vernageln und die Arbeiten zu zerstören. Zu gleicher Zeit sollten zwei Schein-Angriffe vor der Nordfront gegen les Contades und vor der Südfront gegen Lingolsheim stattfinden.

Während ein lebhaftes Gewehrfeuer auf der Nord- und Südfronte entbrannte, drangen die Colonnen des 87. Linien-Regiments entschlossen gegen die Werke des Belagerer vor; doch sie wurden durch ein heftiges Gewehr- und Kartätschfeuer empfangen. Nichtsdestoweniger wurden die Arbeiter des rechten Flügels der eben in der Ausführung

riffenen zweiten Parallele in die erste zurückgetrieben; bei Batterie 5 traten 5 Compagnien des 2. badischen Grenadier-Regiments, auf ı linken Flügel das preussische Infanterie-Regiment Nr. 30 dem Anf entgegen und brachten ihn zum Scheitern.

Alle Belagerungsgeschützte unterhielten während des Ausfalles den Hauptwall und die Vorwerke ein überaus heftiges Feuer[1]).

Aus den Vorbereitungen des Belagerers zog der Belagerte den luss, dass ersterer Einverständnisse im Innern der Festung unterte, und liess in Folge dessen mehrere Verdächtige aufgreifen und ch Kriegsgerichte aburtheilen, ohne jedoch Beweise hiefür aufbrinı zu können.

Das Ausfallsgefecht kostete den Franzosen 2 Officiere, 21 Soldaten Todten, 128 Mann an Verwundeten, — den Deutschen im Ganzen a 100 Mann.

In der Nacht vom 1. zum 2. September war der Belagerer zum heben der ersten Parallele und der noch fehlenden rückwärtigen rochenschläge übergegangen. Der Ausfall verzögerte die Beendig der Arbeit. Beim Vorführen und Anstellen der Tagesarbeiter zur reiterung des Grabens wurden der Oberstlieutenant Gayl, Hauptm Herzberg und mehrere Arbeiter in Folge ungenügender Defilirung r der Approchenschläge auf dem linken Flügel durch einen enfiliren- Schuss getödtet.

Die Angriffs-Artillerie hatte am 1. September vor Eröffnung der iten Parallele auf dem linken Rhein-Ufer allein 92 Geschütze gezogene, 24 Mörser) in Batterie; sie sah sich durch den Ausfall nlasst, in der nächsten Nacht an der Chaussée von Saverne ein placement für 4 Feld-6Pfünder, welches nachmals die Nr. 39 erhielt, erbauen. Die Franzosen verstärkten auf der Bastion 11—12 am eptember die Armirung. Bereits am 2. Morgens war es klar geworden s die Deutschen die Energie des Vertheidigers, sowohl in Anbeht der Artillerie als Infanterie unterschätzt hatten, und dass sie verstärken müssten, sei es durch Vermehrung der Geschütze r durch Verringerung zu grosser Schussdistanzen.

---

[1]) Über obigen Ausfall wurde nachstehendes Telegramm veröffentlicht:

„Mundolsheim, den 2. September, 11 Uhr Vormittags. Der Feind eröffnete e Früh 4 Uhr vor der ganzen Front ein sehr heftiges, nicht gut gezieltes Feuer. iger Geschützkampf. Verluste unserer Artillerie nicht bekannt, jedenfalls nicht utend. Zu gleicher Zeit fiel der Feind auf der Insel Wacken (von der Ill umssen) und gegen den Bahnhof aus. Oberst Renz warf mit einem Bataillon des ten badischen Grenadier-Regiments den Feind vom Bahnhof bis in die Festung. ptmann Graef dieses Regiments geblieben, circa 50 Mann todt und verwundet. iff auf Wacken durchs 30. Regiment abgeschlagen. Ein Officier und vier Chass gefangen. Lieutenant Versen verwundet. Die zweite Parallele fast vollendet.

gez. Werder."

Wegen Beerdigung der Todten und Pflege der Verwundeten trat am 3. September von 10 bis 11 Uhr Waffenruhe ein.

General Werder theilte dem General Uhrich einige Telegramme des Königs von Preussen mit, laut welchen die Schlacht bei Sedan einen günstigen Verlauf für die deutschen Waffen nähme, der Marschall Bazaine die Schlacht bei Noisseville verloren, und endlich die französische Armee bei Sedan capitulirt hätte. Schliesslich schlug er ihm die Auswechslung der fortbringlichen verwundeten Gefangenen vor.

Der Festungs-Commandant von Strassburg wollte den Mittheilungen des Generals Werder keinen Glauben schenken und machte ihm daher den Antrag, zwei französische Officiere an Ort und Stelle zu entsenden, um sich von dem Stand der Dinge zu überzeugen, indess vor Strassburg Waffenruhe eintreten sollte. Der Commandant der Belagerungs-Armee erklärte diese Proposition für unannehmbar, wenn nicht sofort Unterhandlungen behufs Übergabe der Festung eröffnet würden; doch könnte der Garnison nicht mehr der freie Abzug bewilligt werden.

In den Nächten vom 2., 3., 4. und 5. September schob der Belagerer die zu weit zurückstehenden Kanonenbatterien Nr. 16, 17, 19, 20, 21, 27 bis in die erste Parallele oder dicht hinter diese vor, verstärkte gleichzeitig einige derselben, erbaute die Batterien Nr. 29 und 30 und setzte ihre gesammte Geschützmasse gegen das Hornwerk 47—49, die Bastion 11—12 und die Collateralwerke in Thätigkeit. Bei diesem Umbau und Wechsel giengen einige Kanonenbatterien ein, andere verloren wieder ihre frühern Nummern. Von den Bombardements-Mörserbatterien wurden die für den eigentlichen Angriff nicht mehr nöthigen Batterien Nr. 2 und 3 des rechten Flügels aufgelassen, und die gegen Front 11 — 12 wirkenden Nr. 7 und 8 aus Gründen innerer Ökonomie an Stelle der 25pfündigen mit 50pfündigen Mörsern armirt.

Während der Nacht vom 3. zum 4. September fand ein äusserst lebhaftes Gewehrfeuer auf der östlichen Angriffsfront Statt.

In der Sitzung des Vertheidigungsrathes vom 4. wurde die Frage der Palissadirung neuerdings in Anregung gebracht und dahin entschieden, dass Angesichts der zerstörenden Wirkung des deutschen Artilleriefeuers und der vielen durch dasselbe getödteten und verwundeten Soldaten und Arbeiter die begonnene Palissadirung des bedeckten Weges einzustellen sei.

Am 5. Abends forderte der General Werder im Auftrage und Namen seines Königs in einem höchst schmeichelhaften Schreiben den französischen Festungs-Gouverneur nochmals zur Übergabe auf und erhielt darauf zur Antwort, dass die Capitulation einer, wenn auch unglücklichen Stadt, deren Vertheidigung ihm anvertraut sei, nur mit Einwilligung der französischen Regierung statthaben könne.

Der Commandant der Belagerungs-Armee enthielt sich hierauf bis zum 9. September jeden schriftlichen Verkehrs mit der Festung, setzte aber die Beschiessung der Werke und der Stadt um desto intensiver fort. Nach dem Eintreffen von 2 Compagnien des 5. Festungs-Artillerie-Regiments mit einem schweren Belagerungspark von Spandau bei Wendenheim am 3. September brachte man bis zum 7. Früh 4 kurze 24Pfünder und zum 8. zwei Versuchs-21 Centimeter-Mörser (Gewicht 150 Centner) in die von der 9. Garde-Compagnie besetzten Batterien Nr. 5 und 35. Vom 5. September ab bis zum 9. traten alsdann gegen die Angriffsfront die Mörser-Batterien Nr. 7, 8, 31, 32, 40 gegen die Bastion und Curtine 11—12, und die 7pfündigen Mörser-Emplacements Nr. 34 und 36 gegen die Lunetten 53, 52 resp. 54, 55 hinzu, so dass die Zahl der gegen die Angriffsfront verwendeten Mörser von 8 schweren auf 22 schwere und 8 leichte stieg. Die verstärkten Batterien Nr. 5 und 35 beschossen hingegen wie bisher die Lunette 44 mit ihrem Reduit.

Am 8. September erhielt die Batterie Nr. 33 den Befehl, die Militär-Gebäude der Nordseite in Brand zu schiessen. Es waren dies die St. Nicolas- und die Pontonnier-Caserne, die Genie-Direction, die Montirungs-Depôts, die Artillerieschule und die Geschützgiesserei. Denselben Auftrag wie Batterie Nr. 33 hatte die Batterie Nr. 25 hinsichtlich der Finckmatt-Caserne seit einiger Zeit erhalten. In der That wurde dieses Gebäude durch feindliche Geschosse mehrere Male in Brand gesteckt und in der Nacht vom 8. zum 9. gänzlich in Trümmer gelegt.

Der Vorrath an Rindfleisch der Festung neigte sich am 9. bereits dem Ende zu und es mussten Pferde geschlachtet werden, indess das Rindfleisch für die Spitäler reservirt blieb.

Die durch die Porte de Secours in die Citadelle führende Brücke erlitt starke Beschädigungen und musste ausgebessert werden. Ähnlich ergieng es der Porte des Pierres (Steinthor), welche sammt dem Thoreinschnitt des Ravelins, letzterer durch die Batterien Nr. 28 und 30, so ernstlich unter Feuer genommen wurde, dass die ganze Frontmauer des Thores geöffnet und die Brücke unbenutzbar gemacht wurde. Die Besatzung füllte das Thor bis an das Gewölbe mit Sandsäcken aus, da die durchgehenden Granaten hinter dem Wall den Verkehr nach Bastion 12 hinderten. Für einzelne Leute wurde ein Durchlass in den Sandsäcken knapp unter dem Gewölbe angebracht.

Am 9. September, als die zweite Parallele beendet und die 3. begonnen wurde, hatte der Angreifer schon 96 gezogene Belagerungsgeschütze und 38 glatte Mörser auf dem linken und 44 Geschütze auf dem rechten Rheinufer bei Kehl in Batterie, war mithin um die Hälfte stärker als nach Eröffnung der ersten Parallele. Diese formidable Artillerie erhielt den Befehl, den Abfluss des Wassers durch indirecte Beschies-

sung der vor und hinter dem Ravelin 63 gelegenen beiden Schleussen vom Oberstrom her zu bewirken, indem das weite Inundationsbecken hinter den Lunetten 52, 53, 54 dem Vorschreiten gegen die Haupt-Enceinte grosse Hindernisse bereitete.

Nach einigen Tagen der Beschiessung machte sich ein Fallen des Wassers um einige Zoll bemerkbar. Grosse Steinmassen waren aus den Schleussen herausgerissen und zertrümmert, die Holzversätze der Durchlassöffnungen grösstentheils zerstört worden. Die Besatzung, welche diese Ableitung der Inundation entdeckte, verwendete starkes Bauholz zur Ausbesserung und bildete aus Sandsäcken eine Art Damm, in dem sich auch Steine, Holz, grosse Getraide- und Mehlsäcke mit Erde gefüllt befanden. Tag und Nacht hatten 40 mit Sandsäcken versehene Handwerker auf diesem gefährlichen Posten verbleiben müssen; dabei stieg der Verbrauch der Sandsäcke auf 50.000 Stück.

Die Nacht-Embuscaden, obgleich mit grossen Gefahren verbunden, wurden dennoch auch in der Folge ausgesetzt. Der Angriff forderte zahlreiche Opfer; jeden Tag verlor die Besatzung 40 bis 50 Mann. Besonders lag die Festung an Artillerie-Mannschaft auf. Der Effectivstand derselben verminderte sich in dem Masse, dass Freiwillige der Infanterie zur Bedienung der Geschütze am 8. September genommen werden mussten. Früher schon hatte das 87. Linien-Regiment zu diesem Zwecke 38 Mann beigestellt.

General Werder übersandte am 9. September dem General Uhrich die neuesten Journale, welche über die politische Lage Aufschluss geben konnten, und bat ihn bei diesem Anlass, der Bevölkerung von Strassburg die Wahrheit und das Fehlschlagen der Hoffnung in die politische Lage nicht zu verhehlen; „in einem loyalen und ritterlichen Kampfe kann die Wahrheit ihr Recht geltend machen."

Vom 9. zum 10. September donnerte die Belagerungs-Artillerie mit einer unerhörten Heftigkeit gegen Stadt und Werke. Zahlreiche Menschenleben fielen dem infernalischen Feuer zum Opfer; neues, grenzenloses Unheil wurde wieder angestiftet.

Das bisher verschont gebliebene Theater, in welchem mehrere Hunderte durch die Belagerung obdachlos gewordene Personen Unterkunft gefunden hatten, wurde angezündet, das Arsenal der Stadt arg mitgenommen (jenes der Citadelle existirte nicht mehr); die Wälle wurden enfilirt und selbst an manchen Stellen im Rücken beschossen; die Werke 44 und 53 waren stark beschädigt; der Verlust an Menschenleben war darin fühlbar.

In der Nacht zum 10. drang Hauptmann Ledebour zum zweiten Male in die Minengalerien vor 53 und entlud dieselben.

Am 10. September tauschten die Commandanten der Belagerungs-Armee und von Strassburg gegenseitig Briefe aus über den Einlass einer Schweizer Deputation (Delegirte von Zürich, Bern und Basel) in

Festung, welche, mit Vollmachten des Bundesrathes versehen, im
ıen ihrer Mitbürger den am meisten leidenden und vom Elend heim-
ıchten Einwohnern von Strassburg die Gastfreundschaft der Schweiz
bieten kam. Ein Parlamentär der Besatzung empfieng die Deputation
Eckbolsheim und geleitete sie nach der Stadt, wo ihr ein feierlicher
pfang durch den Gemeinderath zu Theil ward.

In Folge dieses Ereignisses liess General Uhrich das Feuer der
tung um 11 Uhr einstellen; doch nahm der Belagerer keine Notiz
on.

Die auf der Angriffsfront gelegenen Vorwerke litten am 10. in
m solchen Grade, dass der Vertheidigungsrath die Eventualität in
rägung ziehen musste, ob und auf welche Weise eines oder das
re geräumt werden sollte.

Die von den Vorwerken am meisten vorliegende Lunette 44 war
onders das Schussobject der feindlichen Artillerie, und es stand
nach zu befürchten, dass dieselbe im Laufe einer der nächsten
hte durch Infanterie angegriffen werden würde. Es ward daher be-
ossen, dass im Falle eines Angriffes, bei der Unmöglichkeit, einen
lgreichen Widerstand zu leisten, die Garnison in das Reduit sich
ückzuziehen habe.

Auch die bisher zwischen der Citadelle und der Stadt durch das
r und die Esplanade bestandene Verbindung war durch das Artil-
feuer so sehr gefährdet worden, dass man mittels Bohlen einen in
Graben führenden und in die Verbindungsmauer auf der Südseite
laufenden Weg herstellen musste.

Am 11. September liess der General Werder dem General Uhrich
Eröffnung zugehen, dass ihm die Betheiligung der Bevölkerung
assburgs an der Vertheidigung als Francstireurs nicht allein das
ht, sondern auch die Pflicht auferlege, dieselbe künftighin mit aller
cht zu bekämpfen, was er im Interesse der Menschlichkeit gerne
erlassen hätte. Nach den Instructionen Werder's würden von nun an
Francstireurs nicht mehr als Soldaten, sondern den Kriegsgesetzen
sprechend behandelt werden.

General Uhrich erwiderte umgehend, dass nach dem Wehrgesetz
. der letzten Militär-Organisation Frankreichs die Nationalgarde
ı reguläre Streitmacht sei; das Gesetz habe alle tauglichen Männer
25 bis 35 Jahren zu den Waffen berufen; die Francstireurs bildete
n Theil der Nationalgarde und stünden unter dem directen Befehl
Oberst-Commandanten eines gesetzlich organisirten Bataillons.
könne daher die Auslegung nicht zugeben, kraft welcher die Francs-
urs nichts Anderes sein sollten, als irreguläre, ausserhalb des Kriegs-
ıtes stehende Parteigänger, da die preussischen Landwehren alsdann
ıso angesehen werden müssten.

In einer Zuschrift vom 12. September behandelte der General

Werder nochmals die Frage der Francstireurs, indem er unter Anderem bemerkte, dass seinen Weisungen gemäss die mobilen und sedentären Nationalgarden als Soldaten respectirt, dass aber die Francstireurs dem Kriegsgesetz und Tod verfallen würden. Der Unterschied zwischen den beiden Kategorien sei ihm recht gut bekannt, doch können die Francstireurs, wenn sie auch einen Theil der Nationalgarde bildeten, von der deutschen Armee nach den allgemein giltigen Kriegsgebräuchen als solche nicht anerkannt werden. Übrigens könne er nicht den Vergleich begreifen, welchen General Uhrich zwischen Francstireurs und deutschen Landwehren anstellte, und müsse voraussetzen, dass ihm die Organisation der deutschen Streitkräfte nicht bekannt sei.

Auf diese Vorstellung hin fügte sich der General Uhrich in das Unvermeidliche und einverleibte die Francstireurs wieder der Nationalgarde.

Die Strassburger Frei-Corps hatten das Werk 56 mit den Matrosen des Contre-Admirals Excelmans, dann Contades besetzt und entsandten von dort aus Detachements durch die Porte des Pierres (Steinthor) gegen die Angriffsfront. Bei diesen fast täglichen Recognoscirungen in der Richtung von Wacken und Robertsau, dann Neudorf überraschten sie oft die Vortruppen der Belagerungs-Armee und setzten derselben mehrere Leute ausser Gefecht.

In der Nacht vom 11. zum 12. wurde die dritte Parallele hergestellt, in der Nacht vom 13. zum 14. bereits die Halbparallele, die am rechten Flügel nur noch 40 Schritte von der Crête des Glacis entfernt war, ausgeführt, und am 14. mit der Schlangensappe auf das Glacis hinaufgegangen. Vom 11. bis 20. fand auch die Verlegung und der Umbau der Mörser- und Kanonenbatterien Nr. 7, 8, 17, 19, 21, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47 und 48 in und vor der zweiten Parallele wie das Eingehen der Batterien Nr. 5, 13 und 23 Statt.

Ein Theil obiger Batterien eröffnete schon am 12. Abends das Feuer gegen die Festung und erzeugte mit den übrigen, auf beiden Rhein-Ufern aufgestellten Batterien ausserordentliche Verheerungen. Die Citadelle erhielt eine grosse Anzahl Bomben, von denen einige in die Casematten eingedrungen sein sollen.

In den beiden Sitzungen vom 12. beschloss der Vertheidigungsrath, das Stroh nicht mehr zu Pferderationen, sondern als Liegestätte für die Soldaten in Folge Verminderung der Approvisionirung zu verwenden. Die Tabak-Administration hatte einen Theil ihrer Gebäude behufs Ersatzes der in Trümmer gelegten Pontonniers- und St. Nicolas-Kaserne dem Militär-Ärar zur Verfügung zu stellen. Das Blockhaus der Citadelle, welches nicht mehr zu halten war, sollte zerstört werden.

Ein Brief des Präfecten Pron bestätigte die Ausrufung der Republik in Paris und die Einsetzung einer sogenannten Regierung der

Nationalvertheidigung. In Erwägung, dass Strassburg für Frankreich erhalten werden musste, dass die Republik von der Bevölkerung mit Freuden aufgenommen wurde, und dass bei den kritischen Verhältnissen keine Spaltung platzgreifen durfte, entschied sich der Vertheidigungsrath am 12. zum Anschluss der Garnison an die Regierung der Nationalvertheidigung. Dieser Beitritt des Militärs wurde sofort mittels Maueranschläge bekannt gemacht; die Stadtbehörden wechselten; und der Präfect des Nieder-Rheins legte sein Amt nieder [1]).

Am 13. September hatte die Garnison durch das feindliche Feuer, welches mit unwiderstehlicher Gewalt gegen den Pulverthurm und die Citadelle besonders wüthete, 12 Todte und 80 Verwundete.

In den folgenden zwei Tagen wurden die Massregeln in Betreff der aus Strassburg auswandernden Personen verabredet und theilweise auch in Ausführung gebracht, ohne dass das Feuer auch nur einen Augenblick lang unterbrochen worden wäre. Der mit der Schweizer Deputation am 15. September abgegangene erste Transport der Strassburger Hilfsbedürftigsten umfasste allein mehr als 2000 Personen. Bis zum Schluss der Belagerung sollen 12.000 Menschen obdachlos geworden sein.

Die in der rechten Approchen zur dritten Parallele angelegte, mit 4 6Pfündern armirte, von der Lunette 53 circa 280, von 54 und 55 aber bei 700 und 875 Schritt abstehende Batterie Nr. 4, dann die mit 4 24Pfündern armirte Batterie Nr. 8, welche zur Bekämpfung der Bastion 11—12 und zur Breschelegung von deren Vorwerken (Lunetten 52 und 53) bestimmt waren, eröffneten am 14. das Feuer und setzten es in der nächsten Zeit von Morgens 7 Uhr bis Abends 7 Uhr fort. Dabei wurde die Batterie Nr. 44 so hergenommen, dass das in der Nacht vom 14. zum 15. begonnene Couronnement während der Beschiessung geräumt werden musste. Dennoch lag das am meisten vorspringende

---

[1]) Die Proclamation lautete:

„6. Militär-Division. Einwohner von Strassburg, Officiere, Unterofficiere und Soldaten der Garnison! Die Republik ist in Paris proclamirt. Eine Regierung für die Landes-Vertheidigung ist eingesetzt worden. Obenan in ihr Programm hat sie die Vertreibung des Feindes vom französischen Boden gesetzt. Wir werden uns Alle ihr anschliessen, wir, die wir verpflichtet sind, Frankreich diese edle und wichtige Stadt zu bewahren. Vereinigen wir also unseren Willen und unsere Kräfte, um diesen Zweck zu erreichen und so zum Heile des Vaterlandes beizutragen.

„Einwohner von Strassburg! Durch Eure Leiden, durch Eure Ergebung, durch den Muth derjenigen von Euch, welche an der Vertheidigung der Stadt theilnahmen, durch Eure Vaterlandsliebe habt Ihr die Armee in den Anstrengungen unterstützt, welche sie zu vollbringen hatte; Ihr werdet Euer selbst würdig bleiben. Und Ihr, Soldaten! Eure Vergangenheit bürgt für die Zukunft. Ich zähle auf Euch, zählet auf mich!

„Im Hauptquartier zu Strassburg, den 12. September 1870.

„Der Divisions-General, Oberbefehlshaber:
gez. Uhrich."

Werk, Lunette 43, am 15. schon in Trümmern und konnte nicht mehr antworten. Die Besatzung vermochte sich darin nicht länger zu behaupten. Die wenigen noch verfügbaren Geschütze auf der Flanke des Werkes 44 erhielten den Befehl, die Arbeiten des Belagerers zu enfiliren oder en écharpe zu beschiessen. Man lud die Minenkammern des Reduits 43 und bereitete sie zur Sprengung vor; 15 centimetrige Mörser wurden im Werke 54 und in der Bastion 47 zur Hemmung der feindlichen Approchen aufgestellt; endlich führte man zwei Gebirgshaubitzen in das Werk 57 ein.

Am 15. gieng auch das durch deutsche Artillerie gezündete Fourage-Magazin der Festung in Flammen auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehren des Krieges 1870–71

und unsere

Exercir-Vorschriften.

Von Carl Maywald, k. k. Oberst.

Der Zweck, den ich bei der nachfolgenden Besprechung einiger Grundsätze der Taktik verfolge, ist:

I. Klarstellung der Ansichten über die, in Folge der Erfahrungen der Kriege 1870—71, verschieden dargestellte und empfohlene Kampfweise der Infanterie.

II. Untersuchung, in wiefern sich die, auf Erfahrungen von 1870—71 und durch den Fortschritt der Waffentechnik, wirklich begründeten Kampfesformen der Infanterie mit den bestehenden Vorschriften vereinbaren lassen; endlich — wenn eine Vereinbarung möglich —

III. Anwendung dieser Formen bei Ausbildung der Mannschaft.

I.

Im Kampfe 1859, wo dem besseren gezogenen Vorderlader ein schlechterer glatter gegenüber stand, hat sich die Überlegenheit des ersteren in keiner Weise dargethan, sondern im Gegentheil die französische Stosstaktik die Oberhand behalten. Da wir unterlagen, so war die natürliche Folge, dass „Stosstaktik bis zum Extrem" als Feldgeschrei ausgegeben wurde.

Mit Hintansetzung jedes vernünftigen Mittelweges war man beflissen, diese Taktik wirklich bis zum Extrem heranzubilden. Eine schwache Kette voran und Divisions-Colonnen hinter derselben, war die Angriffsmethode, mit welcher man zu unserem späteren Missgeschicke gegen die Dänen wirklich reussirte, und in welchem Kampfe sogar der Kolben eine Rolle spielte.

Siegestrunken von diesen Erfolgen, traten wir 1866 den Preussen gegenüber, die 1864 in Schleswig-Holstein unsere Kampfweise eingehend geprüft hatten, überdies mit einem Hinterlader bewaffnet waren.

Das Endresultat ist bekannt.

Wenn auch der Heeresleitung und den strategischen Combinationen der grössere Theil des Missgeschickes zufällt, so hat dieser Kampf

doch dargethan, dass der Hinterlader eine, unter fast gleichen Bedingungen, unüberwindbare Überlegenheit besass und unsere, besonders in den ersten Gefechten mit unvergleichlicher Bravour angehenden Truppen, ausserordentlich überraschte. Die Thatsachen, dass bei Wrchowin sieben österreichische Bataillone von zwei preussischen, und auf dem Wenzelsberge 12—14 österreichische Bataillone von fünf preussischen durch Schnellfeuer besiegt wurden, nachdem sie nahezu ein Viertel ihres Standes in wenigen Augenblicken eingebüsst, lassen keinen Zweifel darüber übrig.

Nur zweimal konnte die Todesverachtung der Wirkung des Hinterladers trotzen: bei Trautenau den Sieg erringen und den Swip-Wald erobern, aber — mit welchen Verlusten!

Hiezu trat noch auf preussischer Seite die bessere Ausbildung der Truppe in Terrainbenützung, Schiessen und gegenseitiger Unterstützung der Compagnie-Colonnen, welch' letzteren ebenfalls ein grosser Theil des Erfolges zugeschrieben wurde.

Was war natürlicher, als dass alle europäischen Staaten nunmehr den Hinterlader cultivirten, und dass wir — stets gewohnt, den momentanen Erfolgen Rechnung zu tragen — unsere Reglements in Pausch und Bogen über Bord warfen und das Compagnie-Colonnen-System ebenfalls annahmen.

Da wir abermals unterlagen, so wurde von den Massen, die ohne weitere nähere Prüfung einzig und allein dem Erfolge zuschwören, wieder das neue Feldgeschrei: „Hinterlader, Salven-, Schnellfeuer, ja keinen Stoss mehr" ausgegeben.

Endlich kamen die Jahre 1870 und 1871, wo Hinterlader gegen Hinterlader sich erprobten, jedoch wieder nur ein annäherndes Resultat hinterliessen, da das Chassepot in der Tragweite das Zündnadelgewehr weitaus überragte, was auf die angewandte Kampfesform der Deutschen einen bedeutenden Einfluss üben musste.

So weit die Militär-Literatur die Ereignisse und Thatsachen dieses Kampfes bis nun bereits sichergestellt hat, ist man doch schon berechtigt, auf die Kampfesform zu schliessen, die bei ebenbürtigen Hinterladern beider Parteien die wahrscheinlichste sein dürfte.

Preussische und baierische erprobte Federn geben, auf eigene und Anderer Kriegserfahrungen gestützt, der Schwarmform den ersten Rang als Infanterie-Gefechtsweise; Manche gehen so weit, diese als die gegenwärtig einzig mögliche Form hinzustellen, und verdammen apodiktisch das Feuer aus geschlossenen Abtheilungen.

Entgegengesetzt dieser Ansicht, wird von Anderen zwar dem Schwarm seine Berechtigung belassen, aber auch das Feuer aus geschlossenen Abtheilungen, als factisch mit Erfolg angewendet, hervorgehoben.

So weit aus einigen Kundgebungen unserer Militär-Literatur,

aus vielfachen Äusserungen und auch aus der meist bei uns herrschenden Methode der Ausbildung zu entnehmen, sind wir glücklich — zwar nicht aus eigener Erfahrung, sondern in Folge der Rückwirkung des Kampfes 1870—71 — bei dem dritten Feldgeschrei angelangt, das da heisst: „Schwarmgefecht in erster Linie, Schiessen und nur Schiessen, Auflösen, keinen Stoss."

Jedes dieser Feldgeschreie hat wohl theilweise seine Berechtigung, aber in allen dreien berühren sich die Extreme.

Weder der Stoss noch das Schnellfeuer, noch der Schwarm allein werden bei der gegenwärtigen Waffenwirkung die Entscheidung bringen, sondern nur alle drei vereint, sich gegenseitig im geeigneten Momente unterstützend.

Ich will versuchen, dies näher aufzuklären.

Der Stoss, das positive Wollen, der Inbegriff der Offensive, ist allein vermögend, entscheidende Resultate hervorzubringen, weil er den einfachen naturgemässen Grundsatz verfolgt, mit Gewalt sich in den Besitz der Position des Gegners zu setzen.

Das Wesen dieses hier aufgestellten Satzes unterliegt wohl keinem Zweifel; nur die Form der Durchführung hat sich vom Anbeginne der Kriege bis zur Gegenwart in Folge der fortschreitenden Waffentechnik geändert, und es hiesse den Kampf ad absurdum führen, wollte man wegen der veränderlichen Form das Wesen negiren.

Alle in jüngster Zeit ausgegebenen Schlagworte, wie „neue Taktik der Infanterie, Schwarmgefecht die einzig mögliche Form" und noch so viele Andere, sind eben nur Schlagworte, geeignet, die einfachen Begriffe der Taktik zu verwirren und extremere Geister auf Abwege zu führen.

Dass der Stoss, das positive Vorwärts-Wollen, seit dem Gebrauch des Hinterladers nicht mehr in der Form geführt werden kann wie zur Zeit des Vorderladers, ist durch die neuen Kriegserfahrungen sattsam erwiesen; aber dies bedingt wohl nicht, deshalb denselben gänzlich aufzugeben und sich der Feuerwaffe allein in die Arme zu werfen.

Gerade die Armee, welche auf dem europäischen Kriegsschauplatz das erste Mal mit dem Hinterlader auftrat, hat im jüngsten Kriege, ebenso wie früher, einem kräftigen Hurrah! in letzter Instanz gehuldigt.

Die Erfolge des Hinterladers im Jahre 1866 haben bei uns, besonders in den Schichten, welche die Wirkung aus erster Hand erfuhren, eine Nachwirkung hinterlassen, die geeignet war, jedes kräftige Vorwärtsgehen fast als unmöglich darzustellen, und preussische Federn waren aus Ursache ihrer Erfolge die ersten, welche das Schnellfeuer aus geschlossener Abtheilung auf nahe Distanzen als das Arcanum der neuen Kampfesform darstellten, bis sie 1870—71 eines Besseren belehrt wurden.

Es war daher unter solchen Verhältnissen eine natürliche Folge, dass in den Massen die Scheu gegen Stösse überhand nahm und dem Schnellfeuer gehuldigt wurde.

Ruhigere Geister, die den Satz aufrecht hielten: „dass das Alte nie vollkommen schlecht, und das Neue nie vollkommen gut ist,“ waren der Ansicht, der Stoss sei wohl nicht vereinzelt, aber mit Unterstützung des Hinterladers ebenso möglich wie früher, und diese Ansicht ist auch in unseren Vorschriften ausgesprochen.

Es hiesse der Armee allen Offensivsinn rauben, wollte man die Feuerwaffe und mit ihr die letzte Patrone als allein massgebend hinstellen. Ihr vorherrschender Gebrauch birgt den Defensiv-Gedanken, der nie zu grossen Thaten führt. Wer glaubt, dass er den Gegner durch blosses Schiessen aus seinen gewählten, vorbereiteten Positionen bringt, entwürdigt die Defensive, die ja nur gezwungen als Zeitgewinn diese Kampfesform wählt, und unterschreibt sein eigenes Todesurtheil, sobald er durch das Wogen des Kampfes in dieselbe Lage versetzt wird.

Der Hinterlader begünstigt in offener Feldschlacht den in gewählten Positionen stehenden Vertheidiger viel mehr als den im Vorrücken befindlichen Angreifer.

Dieser Umstand allein beweist schon, dass das unwirksamere Feuer des Angreifers gegen einen energischen Vertheidiger nicht den Ausschlag geben kann, sondern dass andere Mittel hiezu erforderlich sind: also Stoss, durch den Hinterlader vorbereitet und unterstützt. Das Feuer des Angreifers lässt sich wohl sprungweise bis auf eine gewisse Distanz vortragen; dann tritt aber Stillstand in die Bewegung, und deshalb Überlegenheit des Feuers von Seite des besser gedeckten Vertheidigers. Wer Zeit und Raum nicht in Erwägung zieht und durch energisches Vorstossen diesen Stillstand nicht bald zu brechen strebt, erleidet im Ganzen, eben wegen Zeit und Raum, auch grössere Verluste.

Dass ich bei diesen Erörterungen stets die frontale Kampfesform mit Hinweglassung aller Manöver im Auge habe, ist selbstverständlich. Ich werde im Verlaufe später auch das Manöver in Betracht ziehen.

Das nach den Ereignissen von 1866 von den Preussen so sehr angerühmte Schnellfeuer aus geschlossenen Abtheilungen auf nahe Distanzen hat in Folge des Chassepot und der französischen Kampfweise wieder bedeutende Modificationen erlitten.

Wie ich bereits erwähnt, gehen Einige so weit, dasselbe als unmöglich darzustellen, was aber nach bewährten entgegengesetzten Aufzeichnungen der Kämpfe 1870—71 eine extreme Behauptung zu sein scheint.

Nach den vielseitig übereinstimmenden Aufzeichnungen über die Kampfesform der Infanterie 1870—71 hatten die Franzosen, die theilweise durch die Übermacht der Preussen, besonders aber in Folge

einer schon vor Beginn des Kampfes adoptirten Gefechtsweise zu ihrem grossen Nachtheile den Defensiv-Gedanken vorherrschen liessen, sehr starke Schützenschwärme aufgelöst und hinter denselben auf bedeutendere Entfernungen starke Unterstützungen aufgestellt und begannen das Feuer schon auf 1000—1400 Schritte. Die Deutschen, die in Compagnie-Colonnen mit einem Zug per Compagnie in Schwärmen vorrückten, waren aus Ursache ihrer schlechteren Waffe Anfangs im Nachtheil, bis sie endlich von 500 Schritt an ebenfalls ihre Schwärme verstärkten und das Feuergefecht aufnahmen.

Die Franzosen verstärkten in diesem Momente durch die vorgezogenen Unterstützungen ihre Schwarmlinien noch bedeutender, was die Deutschen zu ähnlichen Massregeln zwang, so dass sich endlich ein lang dauernder, blutiger, hin- und herwogender Schwärmekampf mit beiderseitigen ungeheueren Verlusten entwickelte.

Die Entscheidung wurde nur durch Flankirung, oder, wo diese nicht möglich, mit eintreffenden Verstärkungen durch einen entschiedenen directen Anlauf herbeigeführt.

So die Aufzeichnungen der in diesem Kriege Betheiligten, wobei ich noch die sehr zu berücksichtigende Thatsache hervorheben muss, dass es trotz der enormen Feuerwirkung nicht das Schwierigste war, den einmal organisirten Angriff bis an den Feind heranzuführen, sondern die Leute aus den Deckungen hervorzuführen und den Angriff zu beginnen. Dieser Ausspruch von Betheiligten hat bei der strammen Disciplin, die in der deutschen Armee herrscht, um so höhere Bedeutung.

Es gehört wahrlich eine eigene Phantasie dazu, aus dem hier dargestellten Hauptgerippe des Kampfes 1870—71 die herrschenden Schlagworte, als: neue Taktik der Infanterie, Schwarm als künftige alleinige Gefechtsform, Feuerwirkung allein massgebend, Stoss unmöglich etc. herauszuklügeln.

In welcher Angriffs- oder Vertheidigungsweise hat dieser Kampf die Taktik geändert? Haben Front, Flanke, Rücken, Täuschung, Überraschung etc. ihre bisherige Bedeutung irgendwie eingebüsst? Haben die napoleonische Taktik, Schwarm, geschlossene Abtheilungen, Reserve eine Änderung erlitten? Ist man wieder in Linienform übergegangen? Hat der Schwarm allein die Entscheidung herbeigeführt, um berechtigt zu sein, denselben für die Zukunft als ausschlagende Gefechtsform hinzustellen? Hat die Feuerwirkung allein die Schlachten entschieden? War der Stoss unmöglich?

Auf alle diese Fragen geben die Kämpfe 1870—71 ein absolutes Nein! zur Antwort.

Das Wesen der Taktik, nämlich ihre Fundamentalsätze und ihre Grundformen, sind deshalb unverändert geblieben, weil Front, Flanke, Rücken ihre Bedeutung behielten, weil der Schwarm als Einleitung des

Gefechtes, das verstärkte Feuer als Vorbereitung, und endlich der Stoss mit Massen als Entscheidung geblieben sind, und nur die Durchführung des Kampfes in diesen Grundformen selbst durch die gegenwärtige Feuerwirkung modificirt worden ist.

Ein einfaches Rechen-Exempel beweist, dass die Verluste des lebenden Kriegs-Materials im geraden Verhältnisse stehen mit der Anzahl der geschleuderten Geschosse, in einem bestimmten Zeitraum und mit der Dichtigkeit der Massen, die ihnen als Zielobjecte dienen, d. h. je mehr Geschosse in einer Minute, und je dichter die Massen, desto grösser die Verluste.

Dieser im Jahre 1866 an uns praktisch bewiesene Satz hat in natürlicher Folge zu grösserer Ausdehnung der Feuerlinie, Umwandlung der Massen, sobald sie in das wirksame Feuerbereich treten, auf die kleinste Form (Compagnie-Colonne), volle Ausnützung des nun gegen früher weit wirksameren Feuers, und endlich zur besseren Terrainbenützung als Deckung und als Manövrirfeld geführt.

In wie weit nun die Art und Weise der Inscenesetzung dieser Massnahmen in den Kämpfen 1870—71 eine Berechtigung erhalten hat, um sie für die Folge als Basis anzunehmen, bedarf noch sehr der Überlegung, keineswegs aber ist diese Inscenesetzung geeignet, das Bestehende ohne Weiteres über Bord zu werfen, wie es Viele schon versuchen.

Dieser Moment ist noch nicht gekommen, und die Kriegsgeschichte weist nach, dass ähnliche Kampfesformen, wie sie die Jahre 1870—71 gebracht haben, eben schon dagewesen sind.

Der wilde regellose Kampf grosser Schwärme, der schon bei den Amerikanern und Türken in Gebrauch war, hat erst durch das Hinzutreten geschlossener Abtheilungen Charakter und eine gewisse Leistungsfähigkeit gewonnen. So wie damals dieser Schwarmkampf die Entscheidung allein nicht herbeiführen konnte, sondern, wenn auch ausnahmsweise mit Erfolg, sich im Allgemeinen an der zweckmässigen Anwendung geschlossener Abtheilungen (Massen) brach, so haben auch die Kämpfe 1870—71 erwiesen, dass mit den regellosen Schwärmen, wo meist jeder Mann auf eigene Faust Krieg führt, und jede Leitung schwindet, eine Entscheidung ohne Eingreifen geschlossener Massen nicht möglich war.

Ungeachtet der Erfolge mit der regellosen Kampfweise der preussischen Compagnie-Colonnen 1866, war gerade die preussische Heeres-Oberleitung die erste, welche gegen dieses System ankämpfte und wieder Charakter und Ordnung in dasselbe zu bringen suchte, und ebenso erhoben sich nun immer mehr und mehr Stimmen gegen das neue Schlagwort: „Schwarmgefecht gegenwärtig die einzig mögliche Form der Infanterie."

Die Erfolge der angewandten Kampfesform eines Krieges sind

nie massgebend für das anzustrebende System einer gesunden Taktik; sondern es gilt hier wie überall die goldene Regel: „Prüfet Alles, und behaltet das Beste.“ Dies bewiesen uns in jüngster Zeit 1859 und 1866, auch wird der nächste Krieg es für 1870—71 erweisen, und blättert man die Kriegsgeschichte durch, so findet sich, dass auch dieser Ausspruch schon dagewesen.

Der Gebrauch der Tirailleurs in Massen (en grande bande) war bei den Franzosen schon seit der Revolution bekannt; auch hatten sie grosse Erfolge mit selben aufzuweisen, wie 1794 in Spanien bei la Magdalena, 1796 in Italien bei Primolano und Caliano, 1813 am Rhein, und dennoch kam es Napoleon nie in den Sinn, die Massen dem Schwarm zu opfern und in dieser Form die Entscheidung zu suchen. Dass es gegenwärtig so viele Schwärmer für das Schwarmgefecht gibt, beweist nur, welch' mächtige Wirkung, selbst für den gebildeten Geist, das Erlebte übt.

Die bisherigen Erörterungen führen nun, auf die Kriege der Neuzeit und der gegenwärtigen Feuerwirkung gestützt, zu der Schlussfolgerung, dass im Frontalkampfe, die in den Jahren 1859, 1866 und 1870—71 vorherrschend angewendeten Kampfesformen in Hinkunft stets nur vereint, sich gegenseitig unterstützend, entscheidende Erfolge erringen werden, und dass jede dieser Formen, Stoss, Schnellfeuer, Schwarm, vereinzelt als Arcanum der Kampfweise anempfohlen, im grossen Ganzen nur resultatlose Opfer zur Folge haben.

Es wurde im Vorhergehenden bereits hervorgehoben, wie die herrschende Feuerwirkung auch zur besseren Benützung des Terrains als Deckung und als Manövrirfeld gezwungen hat.

Was die Deckung anbelangt, so erwiesen die Kämpfe 1870—71, dass hier ein wohl überlegter Mittelweg eingehalten werden muss, soll man den Mann nicht sich verstecken anstatt decken lernen.

Ein ängstliches fortwährendes Predigen, sich der Kugel ja nicht auszusetzen, erstickt unwillkürlich den Offensivsinn und macht ein kühnes Vorwärts höchst schwierig.

Je weniger Disciplin und Appell in einer Truppe herrscht, desto schwerer wird sie in entscheidenden Momenten aus ihren Verstecken hervorzubringen sein.

Das Manöver betreffend, hat die frühere geringe Feuerwirkung des Vorderladers in den meisten Fällen erlaubt, gerade ohne viele Berücksichtigung des Terrains auf das Ziel loszugehen, — anders jetzt.

Das intensive Feuer zwingt zur Benützung jeder Terrainfalte, zu Umwegen und Form-Umwandlungen, kurz zu Manövern, um die Truppe auf jenen Punkt zu bringen, von wo aus sie in Wirksamkeit treten soll. Ist sie einmal dahin gebracht, und mag das Manöver gegen Front, Flanke oder selbst Rücken des Gegners geführt sein, so wird,

sobald man auf den Feind stösst, der Kampf sich stets wieder frontal entwickeln, und eine Wirkung auf die Flanke oder Rücken als mehr verwundbarere Punkte nur dann entstehen, wenn man in diesem, nun frontalen Kampfe mit grösserer Macht auftritt, d. h. strategisch oder taktisch Massen auf den entscheidenden Punkt bringt.

Das Manöver ist daher nur Mittel zum Zweck, und im Kampfe allein liegt, sobald ihn der Gegner annimmt, die Entscheidung. Nimmt er ihn nur nothgedrungen, theilweise oder gar nicht an, so hat das Manöver um so höhere Bedeutung.

Der Schwerpunkt für den Führer liegt also im Manöver, jener der Truppe im Kampfe. Deshalb müssen bei der Erziehung und Ausbildung der Truppe alle moralischen und physischen Hebel in Bewegung gesetzt werden, um sie für den Kampf auf die möglichst höchste Stufe zu bringen.

So hoch das moralische Element, der Offensivsinn, bei einer Armee auch anzuschlagen ist, so unterliegt er doch bei ebenbürtigem Gegner der besseren Technik.

Wenn auch im Kampfe 1870—71 bei den meisten Schlachten die Übermacht auf einer Seite einen entscheidenden Factor bildete, so ist anderer Seits doch nicht zu verkennen, dass die bessere Technik ihre gewaltige Wirkung ebenfalls manifestirte.

Es handelt sich nun darum, welche Erfahrungen der jüngsten Kriege wir uns zu Nutze machen sollen. Beginnen wir mit der Einleitung des Kampfes, dem Schwarmgefecht, als erster Frage.

Fast alle Aufzeichnungen der Kämpfe 1870—71 stimmen darin überein, dass mit den regellosen, jeder Leitung entbehrenden grossen Schwärmen, wozu sich manchmal ganze Regimenter, ja Brigaden verleiten liessen, keine Entscheidung herbeizuführen sei.

Das Durcheinander und Auflösen der taktischen Einheiten, wie z. B. bei Wörth, hat jede Ordnung selbstverständlich unmöglich gemacht, und es erheben sich alle einsichtsvollen Stimmen der an diesen Kämpfen Betheiligten gegen das Schlagwort: „Hinten commandirt der General und vorne der Corporal.“

So wie man nach 1866 den vereinzelten Kämpfen der Compagnie-Colonnen entgegen trat, ebenso wird nun als unumgängliche Nothwendigkeit anempfohlen, in diesen wilden, höchst blutigen, erfolglosen Schwarmkampf wieder System und Ordnung zu bringen.

Unterzieht man alle Erfahrungen der Jahre 1870—71 einer eingehenden Sonde, so resultirt der Grundsatz, dass gegenwärtig der Schwarm der Hauptträger des vorbereitenden Feuergefechtes ist, dass aber die Art und Weise, wie dieser Grundsatz von beiden Parteien in Scene gesetzt wurde, eine verfehlte war.

Nicht in der Regellosigkeit, sondern in der Ordnung liegt die Kraft, und um wieder Charakter und System in diese Kampfweise zu

bringen, wird nicht Decentralisation, sondern Concentration als Aufgabe einer rationellen Reform gefordert.

Zur Erreichung dieses Zieles ist der Zug als Schwarm-Einheit vorgeschlagen, wobei dann vorne nicht mehr der Corporal, sondern der Officier commandirt, in die Leitung System und Einklang kömmt, endlich der schädlichen Zersplitterung und dem Durcheinander möglichst durch den Formzwang Einhalt gethan würde, ohne dabei die Selbstständigkeit des einzelnen Plänklers zu hemmen [1]).

Dieser Gedanke hat jedenfalls viel für sich und ist der Beachtung würdig.

Soll der Schwarm wirklich der Hauptträger des vorbereitenden Feuergefechtes werden, so muss er eine gewisse Kraft und selbstständiges Auftreten in sich bergen und geeignet sein, das Gefechtsziel nach einheitlichen Ideen insoweit zu verfolgen, als er hiezu berufen ist, d, h. er muss durch die Feuerwirkung den entscheidenden Massen den Weg bahnen.

Weiter reicht seine Aufgabe nicht, wie es die Thatsachen 1870—71 auch erwiesen, und wo man diesen Grundsatz hintansetzte und mit dem Schwarm entscheidend wirken wollte, hat er sich auch stets an den Reserven und Offensivstössen des Gegners gebrochen.

Die nunmehr nothwendige Kraft des Schwarmes liegt aber nicht mehr wie früher in dem vereinzelten ruhigen Fleckschiessen, sondern in der Masse der gutgezielten Geschosse, die er dem Gegner im geeigneten Momente entgegenschleudert.

Beim Vorderlader war der Schwarm der Einleiter des Gefechtes, der Schirm, hinter welchem sich die Massen zum entscheidenden Kampfe entwickelten; beim Hinterlader ist er aber der Hauptträger des Feuergefechtes, ein gewichtig mitentscheidender Factor, ohne welchen der Stoss nicht möglich wird.

Die Erfahrungen, die wir uns daher aus den Thatsachen 1870—71 bezüglich des Schwarmkampfes zu Nutze machen können, sind:

1. Starke Schwärme, sobald man in das wirksame Feuerbereich des Gegners kömmt.

2. Stramme Ordnung und einheitliche Leitung.

3. Abgegrenzter Wirkungskreis in Bezug auf die Aufgabe, die der Schwarm zu erfüllen hat.

Die zweite Frage bilden die Unterstützungen.

Die Ansichten, in welcher Form sie sich vorwärts bewegen, in welcher sie ruhen, und in welcher Weise und auf welche Entfernung von der Schwarmlinie sie in das Gefecht eingreifen sollten, sind ebenso

[1]) Siehe den Aufsatz: „Der Schwarm als Kampfform." VIII. Heft 1872 dieser Zeitschrift.

vielfach als die Zahl der Betheiligten, die ihre Erfahrungen darüber aufgezeichnet haben. Die Einen fordern Ordnung und Einheit als Haupt-Axiom, daher möglichst geschlossen in der Ruhe, Ausschwärmen während der Vorwärtsbewegung, dann Wiedersammeln in der nächsten Deckung. Andere wollen die Unterstützungen als zweite Schwarm-Linie folgen lassen; endlich wird auch der Rudel, wie er bei unserer Cavallerie eingeführt ist, als Bewegungsform vorgeschlagen. Alle stimmen jedoch in der Ansicht überein, dass die Unterstützungen, sie mögen wie immer vorwärts bewegt werden, in der Schwarmlinie nur wieder als Schwarm verwendet werden können.

Mit Ausnahme einiger Stimmen, einigen sich die Vorschläge auch darüber, das sogenannte Eindoubliren möglichst zu vermeiden und durch Formzwang schon bei der Ausbildung dahin zu wirken, dass diesem leit- und formlosen Durcheinander, wie es 1870—71 stattfand, Einhalt gethan werde.

Über die Entfernung, in welcher die Unterstützungen folgen sollen, sind die Ansichten geradezu widersprechend.

Ein Grundsatz lautet: „Starke Schwärme und nahe Soutiens," der andere heisst: „möglichst weit!", und beide stützen sich auf Beispiele des Krieges 1870—71. Will man aus all' diesem Nutzen ziehen, so wird der Mittelweg wohl das Richtigste sein.

Wird der allgemein anerkannte Grundsatz: „Starke Schwärme, sobald man in den wirksamen Feuerbereich des Gegners kömmt" aufrecht erhalten, so werden die Unterstützungszüge einer im Schwarm-Gefecht befindlichen Compagnie, bei den durch das intensive Feuer vermehrten Verlusten, meist nur zur Ausfüllung der Lücken verwendet, wenn sie nicht nothgedrungen zur Sicherung der Flanken zurückbehalten werden müssen.

Bei dem auf Ausnützung der Feuerwaffe angewiesenen starken Engagement der Kräfte reichen daher die Unterstützungszüge nicht mehr aus, um einen feindlichen Schwarmstoss aufzuhalten; diese Aufgaben müssen stärkere Abtheilungen des ersten Treffens übernehmen, wie dies die Thatsachen 1870—71 erweisen.

Ist nun der Unterstützungszug hauptsächlich berufen, die Lücken auszufüllen und in der Schwarmlinie nur wieder als Schwarm verwendet zu werden, so entfällt die Nothwendigkeit eines schnellen, überraschenden Auftretens, daher auch das zu nahe Heranziehen. Je nach der möglichen Deckung im Terrain wird er sich also bald näher, bald entfernter von der Schwarmlinie befinden und das Hauptaugenmerk auf Schonung der Kräfte richten, weil es dem Zwecke gerade entgegengesetzt wäre, physisch und moralisch halb entkräftet einige Minuten früher in der Schwarmlinie einzutreffen.

Die stärkeren Abtheilungen des ersten Treffens, welche die eigentlichen Stützen des ganzen Schwarmkampfes bilden, müssen selbstver-

ständlich grössere Distanzen nehmen, um nicht im Vorhinein, bevor sie in Action treten, demoralisirt zu sein.

Da die Schwärme des Angreifers, sobald sie in die wirksamste Distanz ihrer Feuerwaffen kommen, im Allgemeinen ein stehendes Gefecht aufzunehmen gezwungen sind, so werden sich für diese rückwärtigen stärkeren Abtheilungen im durchschnittenen oder bedeckten Terrain auch stets Deckungen finden lassen, und ist man gezwungen, in der Ebene zu kämpfen, so ist die Armee nun mit dem Spaten ausgerüstet, der nicht für die Defensive allein, sondern auch für die Offensive bestimmt ist, und mit welchem sich in einigen Minuten Deckungen für diese Stützen des Gefechtes herstellen lassen.

Die Vorwärtsbewegung der Unterstützungen anbelangend, wird wohl das ruckweise Ausschwärmen während des Vorrückens und Sammelns in der nächsten Deckung das richtigste Princip sein. Es gewährt Schonung des Materials, Einheit der Leitung und Verwendung nach einem bestimmten Ziel, während das durch die Feuerwirkung 1870—71 abgedrungene, aber nicht überlegte Auflösen der Unterstützungen ebenfalls in Schwärme alle die Nachtheile mit sich brachte, gegen die man nun ankämpft.

Wenn es schon ausserordentlich schwierig ist, nur annähernd Richtung und Leitung in der kämpfenden ersten Linie zu erhalten, so muss man sich diese Aufgabe nicht noch durch eine zweite oder dritte Linie potenziren. Die natürliche Folge dieser Unterstützungen als Schwärme aufgelöst, ist das Eindoubliren in die ganze vordere Linie, was eben zu dem leitungs- und formlosen blutigen Durcheinander führte, wie es 1870—71 vorkam.

Den Rudel als Bewegungsform vom Zug bis zur Compagnie im feindlichen Feuer zu adoptiren, scheint mir ebenfalls keine gelungene Idee. Was soll er nützen? Glaubt man im Rudel mehr Ordnung zu erhalten, als in der viereckigen Form? Bei der Cavallerie, wo man durch ein Paar Sporen schnell Distanz gewinnt, mag er Geltung haben; aber bei der Infanterie, wo bei rascher Bewegung selbst in der viereckigen Form das Beisammenbleiben schon schwierig ist, wird der Rudel, besonders bei längerer Bewegung im durchschnittenen Terrain, eine gänzliche Auflösung mit sich bringen, und Zeit und Raum zum schnellen Aufmarsch Illusion werden.

Die Compagnien, welche in erster Linie kämpfen, haben ja ohnedies kaum einen Zug geschlossen, und für die rückwärtigen grösseren Abtheilungen kann doch der Rudel nicht als Bewegungsform vorgeschlagen werden.

Die Idee, Ordnung in die Unordnung zu bringen, — auch ein Schlagwort der Neuzeit, — würde in dieser Form wohl zur grössten Unordnung und Leistungs-Unfähigkeit, aber nie zu der so unbedingt nothwendigen Ordnung führen.

Die Lehre, welche man bezüglich der im wirksamen Feuerbereich sich befindenden Unterstützungen aus den Thatsachen 1870—71 ziehen kann, gipfelt daher in folgenden Sätzen:

1. Sprungweises Ausschwärmen im Vorrücken;
2. Wiedersammeln hinter Deckungen, oder in der Ebene halbgeschlossen liegend, hinter schnell erzeugter Deckung mit dem Spaten;
3. bei vorhandener Deckung, Vorschieben kleinerer Abtheilungen (Züge) bis auf 150 Schritte von der Schwarmlinie, bei ungünstigem Terrain höchstens 300 Schritte;
4. grössere Abtheilungen als eigentliche Stützen des Schwarmkampfes, je nach Terrain-Verhältnissen zwischen 400 und 600 Schritten von der Feuerlinie entfernt, in natürlichen oder künstlichen Deckungen in Linie entwickelt.

Alles dies gilt vorwiegend für die Offensive; in der Defensive, wo das Massenfeuer allein den Ausschlag gibt, wird hauptsächlich das gewählte Terrain die Regeln vorschreiben und die Mittel an die Hand geben. Der naturgemässe Grundsatz für die Defensive verwirft lange dünne Linien und fordert compacte einzelne Punkte; hiernach regelt sich von selbst die Besetzungsform, und man hat meist Musse genug, das Kampffeld zu corrigiren oder künstlich zu verstärken, zu befestigen.

Die dritte Frage in dem Kampfe 1870—71 bildet das Feuer aus geschlossenen Abtheilungen.

Gleichwie die Erfahrungen über den Schwarmkampf sich widersprechen, stehen die Ansichten über die Möglichkeit des Feuers aus geschlossenen Abtheilungen noch in grellem Gegensatz.

Einige gehen sogar so weit, die in vielen Berichten angeführten gut abgegebenen Salven einfach als unwahr zu bezeichnen! — Eine harte Anklage gegen all' Diejenigen, welche in dieser Richtung ihre Kriegs-Erfahrungen kund gegeben haben, und ein neuer Beweis, wie vorsichtig man wählen muss, um das wirklich Erfolgreiche für die Zukunft anzubahnen.

Ich glaube, dass mit dem Ausspruche: „die Salve sei nicht mehr möglich“ wieder das Wesen der Form geopfert ist.

Die Erfahrungen 1870—71 bewiesen, dass bei Reglements-Vorschriften, die wenig Biegsamkeit in den Formen haben, das geschlossene Anrücken und Aufmarschiren in der Schwarmlinie zur Abgabe von Salven ein sehr blutiges Unternehmen ist und der angestrebten Wirkung nicht entsprach; deshalb ist aber noch nicht ausgemacht, dass die Salve nicht in anderer Form möglich sei und ihren eigentlichen Zweck, Massen von Geschossen dem Gegner überraschend zuzuschleudern, erfüllen wird.

Alle Aufzeichnungen stimmen darin überein, dass die vorgekommenen heftigen Schwankungen in den grossen Tirailleur-Kämpfen

meistens durch das Eingreifen flankirender oder überraschend auftretender Abtheilungen mit Schnellfeuer hervorgerufen wurden und ein rapides Zurückgehen des Überraschten zur Folge hatten.

Es musste daher das Auftreten geschlossener Abtheilungen unter einheitlichem Commando, durch das Terrain begünstigt, doch möglich gewesen sein, wobei die Salve ihr Recht und ihre Wirkung behauptete.

Bei dichten, starken Schwärmen in erster Linie bedingt schon die Natur der Sache keine weitere Verstärkung des Feuers in der Linie selbst, sondern eben das überraschende Auftreten kleinerer geschlossener Abtheilungen als Flankirung, während den grösseren geschlossenen Abtheilungen in zweiter Linie, als Hauptstützen des Schwarmkampfes, die Aufgabe zufällt, den Schwankungen der ersten Linie eine Stütze zu bieten. Mögen nun die letzteren aus ihren innehabenden Deckungen oder durch Hervortreten dem feindlichen Schwarmstoss Einhalt zu thun suchen, immer wird gerade in diesem Momente die Salve ihre volle Berechtigung behaupten.

Ebensowenig kann das reglementsmässige Aufmarschiren ganzer Bataillone in die Feuerlinie als unnütz erklärt werden, weil sich in einer Schlacht auch für dieses Manöver Momente ergeben.

Das vehemente Feuer der dichten Schwärme ist ja ohnedies mehr oder weniger ein Salvenfeuer und unterscheidet sich von jenem der geschlossenen Abtheilungen nur dadurch, dass letzteres auf einheitliches Commando gegen einen bestimmten Punkt abgegeben wird. Da aber eben die Kriegs-Erfahrungen 1870—71 erwiesen, dass ein überraschend abgegebenes, einheitliches Massenfeuer gegen bestimmte Punkte fast jedesmal ein rapides Zurückweichen des Gegners zur Folge hatte, so liegt ja gerade Grund genug vor, dasselbe zu cultiviren, anstatt, wie Einige anrathen, dasselbe zu verpönen.

Also nicht das Wesen (die Salve), sondern nur die Form, wann, wo, wie sie gegeben werden soll, hat sich verändert.

Diese Veränderung liegt einfach darin, nicht wie bisher geradewegs in die Schwarmlinie mit geschlossenen Abtheilungen vorzurücken, um dort Salven zu geben, sondern zu manövriren, um sie im richtigen Momente rechtzeitig mit Erfolg wirken lassen zu können.

Die Lehre, welche aus den Kämpfen 1870—71 bezüglich des Salvenfeuers gezogen werden kann, dürfte als Schlussfolge wieder zu folgenden Grundsätzen führen, und zwar in der Offensive:

1. Unterstützung des Schwarmfeuers durch überraschendes Auftreten kleinerer Abtheilungen bis inclusive Compagnie mit Salven.

2. Abgabe von Salven von den grösseren geschlossenen Abtheilungen der zweiten Linie, als Abwehr des feindlichen Schwarmstosses, und

3. Salvenfeuer ganzer, hinter Deckungen aufmarschirter Bataillone, zur Abwehr feindlicher Offensivstösse aus der defensiven Stellung.

In der Defensive:

4. Möglichste Ausbeutung des Salvenfeuers im Allgemeinen, und besonders an den schwächeren Punkten der Stellung, weil in der Defensive die Massen der Geschosse, einheitlich gegen bestimmte Zielflächen geschleudert, stets allein den Ausschlag geben, und die Möglichkeit vorhanden ist, durch Deckung die geschlossenen Abtheilungen vor aussergewöhnlichen Verlusten zu schützen.

Die vierte Frage endlich, welche die Kämpfe 1870—71 zu beantworten haben, ist der Stoss mit Massen.

Bevor ich auf die Thatsachen der jüngsten Kriege in dieser Richtung übergehe, ist es nothwendig, auch in die Vergangenheit einen Blick zu werfen.

So wie Menschen gegen einander in den Kampf gerathen, ist es der positive Wille beider Theile, den Gegner niederzuwerfen oder zu vernichten.

Je stärker dieser Wille nun bei einem Theile ausgebildet ist, desto wahrscheinlicher auch der Erfolg.

Alle Blätter der Kriegsgeschichte weisen dahin, dass der Sieges-Lorbeer nur demjenigen Volke, nur jener Armee zugefallen ist, in welcher dieser moralische Factor des Wollens, dieser Offensivsinn vorherrschend war, und dass nur bei ebenbürtigen Gegnern die bessere Technik entscheidet.

Es hiesse der Geschichte in das Antlitz schlagen und eine Nation ihrem Untergange entgegenführen, wollte man in einer Armee den Offensivsinn, diesen Motor aller grossen Thaten, irgendwie schwächen, anstatt ihn fortwährend zu heben.

Dies würde aber die natürliche Folge sein, sobald man die Technik, die Maschine, über den moralischen Werth des Menschen, den Geist, stellte. Der Offensiv-Sinn hat bisher über die Technik allein stets gesiegt, und nur wo letztere innig gepaart mit ersterem auftrat, ist ihr die Siegespalme zugefallen. Dies hat der jüngste Kampf 1870—71 wieder evident erwiesen.

Was anders hat Preussen und überhaupt alle Nationen, die in der Geschichte eine hervorragende Rolle spielten, gross gemacht und ihnen zur Machtstellung verholfen, als dieser bewusste positive Wille, dieser Offensiv-Sinn! Und dass es eben diesen Motor aller grossen Thaten hervorragend, aber nicht einseitig pflegte und der Technik ebenfalls den ihr gebührenden Platz anwies, dem hat Preussen die grossartigen Erfolge 1870—71 zu danken. Ein noch höher technisch ausgebildetes deutsches Heer, aber ohne Offensiv-Sinn, wäre dem Elan, der die Franzosen in 100 Schlachten zum Siege führte, sicher unterlegen.

Das Schlagwort der Neuzeit „kein Stoss mehr," besonders in dem Sinne, wie es von den Massen ausfgefasst wird, muss daher als eine Ausgeburt des realen Zeitgeistes aufgefasst werden, und es hiesse, wie

ich schon im Früheren erwähnte, den Krieg wahrhaft ad absurdum führen und ihn seiner Natur entkleiden, wollte man diesem Schlagworte wirklich Geltung beimessen und den Geist, der über Alles geht, der veränderlichen Form opfern.

Wohin käme endlich die Defensive, in der alle moralischen Factoren bei den Gefahren, die sie im ganzen Umkreis umringen, noch weit höher als in der Offensive angespannt werden, wenn der Offensivsinn, dieser Kitt aller geistigen Elemente, fehlen würde.

Man möge versuchen, die Reglements-Sätze über den Sturm aus unseren Vorschriften zu streichen, und dann zusehen, was aus dem Manne wird: — eine geistlose Masse, die in den meisten Fällen schon nach der ersten — und vielleicht nur in seltener Gelegenheit — jedenfalls mit der vorletzten Patrone davon läuft. Dass sich hier Extreme im hohen Grade berühren und auch bei diesen, wie bei allen bisher erörterten Schlagworten, wieder der Geist oder das Wesen der Form zum Opfer gebracht wird, glaube ich hinlänglich dargelegt zu haben und will nun zu den Thatsachen 1870—71 übergehen, um zu untersuchen, was denn eigentlich zu solchen Aussprüchen, wie sie in die Welt geschleudert wurden, Veranlassung gegeben hat.

Alle von den Federn der Betheiligten aufgezeichneten Kämpfe weisen nach, dass sowohl von den Franzosen als Deutschen der Sturm, der Stoss als letzte Entscheidung angewendet wurde, und dass ungeachtet der grossen, starken Schwärme, nur erst die Beiziehung geschlossener Abtheilungen denselben möglich machte. Dass dieser Stoss nicht stets im ersten Anlauf gelang, oder, wie Einige den Thatsachen entgegengesetzt behaupten, nie, kann doch keinen Grund geben, denselben gänzlich zu verdammen und sich der Feuerwaffe unbedingt in die Armee zu werfen.

War denn der Stoss in den Zeiten des Vorderladers ein so unumstössliches Arcanum, dass er jedesmal gewinnen musste?! Ist er nie zurückgeschlagen worden? — und hat deshalb, weil er nicht immer reussirte, einer der grossen Heerführer denselben aufgegeben? Gewiss nicht, weil — mit diesem Aufgeben auch der Offensivsinn aus den Armeen geschwunden wäre.

Die vielen Erstürmungen von Höhen, Wäldern und Ortschaften, welche in den Kämpfen 1870—71 den Angelpunkt bildeten, das harte Ringen um selbe, woselbst die Bajonnete sich kreuzten, sind unwiderlegbare Thatsachen, die darthun, wie ungerechtfertigt und leichtsinnig dieses neue Schlagwort: „Kein Stoss mehr,“ in die Welt geschleudert wurde, und wie zersetzend es auf Völker und Armeen wirken müsste, wenn es irgend Geltung erlangen könnte.

Was hat also diese extremen Geister in der Sucht nach Neuem veranlasst, solche Lehren zu folgern? Wohl nichts Anderes als die wandelbare Form, die sie über das Wesen stellen.

Was wir im Jahre 1866 erfahren, haben Deutsche und Franzosen im Jahre 1870—71 an einander erprobt, nämlich: dass man den Stoss in der früheren Form gegen den Hinterlader ohne zu namhafte Verluste nicht mehr führen kann und daher gezwungen ist, die Form der Feuerwirkung entsprechend zu ändern.

Die meisten Stürme beider Parteien, wo dieser Grundsatz nicht beachtet wurde, sind an der heftigen Feuerwirkung gescheitert, und es hat sich die natürliche Praxis ergeben, dieselben durch volle Ausnützung des Hinterladers gehörig vorzubereiten.

In meinen vorhergehenden Erörterungen über Schwarm- und Salvenfeuer sind bereits die Mittel angegeben, wie dieses vorbereitende Feuer einzuleiten wäre; auch habe ich darauf hingewiesen, wie Zeit und Raum ebenfalls wichtige Factoren bilden, und wie die Inscenesetzung dieses vorbereitenden Feuers, im Jahre 1870—71 durch die Verhältnisse abgedrungen, Mängel nachwies, gegen die nun angekämpft wird.

Es handelt sich nun darum, sich aus den Thatsachen 1870—71 jene Erfahrungen zu Nutze zu machen, die geeignet sind, in Zukunft den Stoss in mögliche Bahnen zu leiten und die Verluste hiebei wieder auf jenes Mass zurückzuführen, wie sie noch zu ertragen sind.

Gegenwärtig werden die Verluste partiell und momentan viel grösser als früher, weshalb auch das moralische Element der Truppe leichter geschädigt ist, obwohl im Ganzen die jüngsten Schlachten, im Verhältnisse zur Zahl von Streitern, die Verluste früherer nicht auffallend überragen.

Ja es zeigt sich sogar, dass das Verhältniss der Todten zu den Verwundeten gegen früher verkehrt ist, d. h. weniger Todte und mehr Verwundete, was durch den Kaliber der Waffe erklärlich wird.

Da gegenwärtig ein Schwarm, wenn er überraschend auftritt, mit Schnellfeuer gegen geschlossene Abtheilungen demoralisirend wirken kann, so ist die erste Bedingung für die günstige Durchführung des Stosses, seine Flanken zu sichern, und zweitens die Benützung des Terrains, weil man nicht wie früher gerade auf das Ziel losgehen kann, sondern manövriren muss, um die Abtheilungen mit den geringsten Verlusten bis zu jenem Punkte zu bringen, von wo aus der kurze Anlauf möglich wird.

Die dritte Bedingung ist die volle Feuer-Ausnützung durch eigens hiezu bestimmte Truppen, endlich die vierte und Hauptbedingung, der Truppe jene moralische Kraft, jenen Elan anzuerziehen, dass sie, einmal im Anlauf, denselben unter allen Bedingungen durchführt.

In den Kämpfen 1870—71 waren Schwarmstösse mit dichten Schwärmen sehr häufig und das Mittel, um nach und nach Terrain zu gewinnen, wodurch eben die Schwankungen in den grossen Tirailleur-Kämpfen entstanden.

Sobald man dichte, starke Schwarmlinien als nothwendiges Princip

zur vollen Verwerthung des Hinterladers hinstellt, so ist die natürliche Folge, dass sie im Terrain schwerer Deckung finden, und die Verluste sich mit der längeren Dauer des Feuergefechtes bedeutend mehren, daher besonders in dieser Gefechtsform Zeit und Raum von entschiedener Bedeutung werden. Der Stoss, um sich aus dieser Lage Luft zu machen, liegt also in der Natur der Sache, weil der Angreifer, in dem Momente als das Gefecht zum Stehen kommt, meist schlechtere Deckungen einnehmen muss als der vorbereitete Vertheidiger.

Der Schwarmstoss scheint also zur unbedingten Nothwendigkeit zu werden. Da jedoch diese Schwarmstösse im Allgemeinen nicht ausreichten, um die Entscheidung, nämlich die Besitznahme des vom Feinde occupirten Terrain-Abschnittes herbeizuführen, so haben Deutsche und Franzosen sich des Anlaufes mit geschlossenen Abtheilungen bedient.

Es tritt nun die Frage heran, welche Formen anzunehmen sind, um die Verluste auf das geringste Mass zu bringen.

Es bleibt ein unumstösslicher Satz: Je länger und dichter das Ziel, desto grösser die Verluste. Dem entgegen ist Theilung das einzig richtige Princip; doch muss hier besonders Mass gehalten werden, um nicht in Zersplitterung und hiemit in Kraftlosigkeit zu verfallen.

Lange dichte Schwärme geben ein breites Ziel: — jede Kugel, die (da das Zukurz auf nahe Distanzen beinahe wegfällt) nicht zu hoch geht, trifft.

Diese Form zum Angriff wäre nicht günstig, abgesehen von der fast unmöglichen Leitung gegen einen bestimmten Punkt im entscheidenden Momente. Colonnen sind wohl lenkbar und geben eine kleinere, aber tiefere Zielscheibe. Sie können concentrisch beschossen werden.

Um daher sowohl Theilung als auch Kraft und Einheit in die Angriffs-Colonne zu bringen, dürfte das Bataillon in Compagnie-Colonne die beste Form sein, weil dasselbe aus der excentrischen Aufstellung mit der kleinsten compacten Einheit (Compagnie) einen concentrischen Stoss in bestimmter Richtung möglich macht.

Dass man mit Compagnie-Colonnen bis in den Rayon des wirksamen feindlichen Feuers ohne bedeutende Verluste vorrücken kann, haben die Deutschen 1870—71 bei allen Angriffen thatsächlich erwiesen. Ja die Franzosen blieben sogar in Bataillons- und Divisions-Colonnen. 500 Schritte vom Gegner lösten die Deutschen erst ihr erstes Treffen meist in dichte Schwärme auf und liessen sich zu ihrem Nachtheil verleiten, sogar das zweite Treffen wieder aufgelöst in den Kampf zu werfen, was eben das blutige, leitungslose Durcheinander und Hin- und Herwogen des Kampfes ohne Entscheidung verursachte, bis endlich von rückwärts frische Truppen anlangten und durch Stoss oder Flankirung Resultate herbeiführten, — eine keines-

wegs nachahmungswürdige Gefechtsweise, weil sie des einheitlichen Gedankens entbehrte, Verwirrung in die Leitung brachte und durch Auflösen des zweiten Treffens, bei Mangel geschlossener Abtheilungen als Reserven, die errungenen Vortheile nicht rechtzeitig ausbeuten konnte, sondern dies mehr den zufällig heranrückenden frischen Truppen überlassen musste.

Es ist ein falscher Calcül, wenn man glaubt, mit langen, dichten Schwärmen weniger Leute zu verlieren, als bei einigen gut eingeleiteten herzhaften Stössen.

Zeit und Raum treten bei solchen Kämpfen gewaltig in den Vordergrund. Ein lang anhaltendes ungeregeltes Feuergefecht, welches doch nur vorbereitend und nicht entscheidend wirkt, kostet in der ganzen Kampflinie viel mehr Menschen als einige gut vorbereitete Stösse auf entscheidende Punkte. Wenn auch bei solchen Stössen momentan grössere Opfer gefordert werden, so sind sie doch stets das letzte Mittel, um sich in Besitz der feindlichen Stellung zu setzen, und ist dies an einigen Punkten erreicht, so wird hiermit auch der Sieg errungen. Je mehr Raum also in kürzerer Zeit gewonnen wird, desto geringer die Verluste.

Wird das Bataillon in Compagnie-Colonne je nach Terrain-Verhältnissen auf halbe oder ganze Entwicklungs-Distanz als die beste Angriffsform anerkannt, so frägt sich noch, ob man denselben, wie es 1870—71 geschah, dichte Schwärme voranschreiten lassen soll. Ich glaube, dass dies ein verfehltes Princip war und nur zu grossen Verlusten Veranlassung gab. Was soll bei einem Sturme mit geschlossenen Abtheilungen die feindliche Linie durchbrechen? Wohl nur die compacte, geschlossene Masse, welche die Übermacht auf Einen Punkt bringt. Ist das Durchbrechen mit dem Schwarmstoss möglich, so entfällt ja ohnedies die Masse, und wenn nicht, so ist der vorschreitende Schwarm nur ein Hinderniss des raschen Anlaufes. Unsere Reglement-Vorschriften geben hierüber weit entsprechendere Regeln.

Als Resumé der bisherigen Erörterungen über Offensive und Stoss folgen daher nachstehende Grundsätze, und zwar:

1. Hebung des Offensiv-Sinnes auf die höchste Potenz, als die Seele des Kampfes und Handhabe zum Siege.

2. Übertragung dieses Offensiv-Sinnes in die Praxis, durch Anwendung gut vorbereiteter, überraschender Stösse im geeigneten Momente.

3. Schwarmstoss mit Zugsgruppen unter einheitlicher Leitung und bestimmtem Ziele, um schrittweise Terrain zu gewinnen.

4. Massenstoss als Entscheidung, durch heftiges Feuer eigens hiezu bestimmter Truppen vorbereitet, mit Bataillons in Campagnie-Colonnen concentrirt gegen den bestimmten Punkt.

II.

Der zweite Cardinalpunkt, den ich bei Einleitung dieser Besprechungen als Zweck derselben aufstellte, lautet: Untersuchung, in wie fern sich die auf Erfahrungen von 1870—71 und durch den Fortschritt der Waffentechnik wirklich begründeten Kampfesformen der Infanterie mit den bestehenden Vorschriften vereinbaren lassen.

Die Nutzanwendungen, welche ich bei der Abhandlung über den ersten Cardinalpunkt aus den Kämpfen 1870—71 folgerte, waren folgende, und zwar: Bezüglich des Schwarmgefechtes als Einleitung des Kampfes:

1. Starke Schwärme, sobald man in das wirksame Feuerbereich des Gegners kommt;

2. Stramme Ordnung und einheitliche Leitung;

3. Abgegrenzter Wirkungskreis in Bezug auf die Aufgabe, die der Schwarm zu erfüllen berufen ist.

ad 1. Unsere Vorschrift, welche den Zug in vier Schwärme gruppirt, sagt (Abrichtungs-Reglement, Seite 145, Punkt 380): „Die von einzelnen Schwärmen etc. etc.“ und erläutert weiters, dass je nach dem Gefechtszwecke die Schwärme oft so dicht aneinander gestellt werden, dass sie eigentlich nur ein leicht geöffnetes Glied bilden.

Die Anwendung starker Schwärme ist daher in unseren Vorschriften bereits begründet.

ad 2. Sowohl Punkt 381 sowie §. 51 geben bestimmte Regeln über Erhaltung der Ordnung und einheitlichen Leitung.

ad 3. Auch diese Forderung ist im §. 48 des Abrichtungs-Reglements vollkommen begründet.

Bezüglich der Unterstützungen:

1. Sprungweises Ausschwärmen im Vorrücken;

2. Wiedersammeln hinter Deckungen, oder in der Ebene halbgeschlossen liegend, hinter schnell erzeugten Deckungen mit dem Spaten;

3. Bei vorhandener Deckung, Vorschieben kleinerer Abtheilungen (Züge) bis auf 150 Schritte von der Schwarmlinie, bei ungünstigem Terrain höchstens 300 Schritte; endlich

4. Grössere Abtheilungen als eigentliche Stützen des Schwarm-Kampfes (Reserven) je nach Terrain-Verhältnissen zwischen 400 und 600 Schritte von der Feuerlinie entfernt, in natürlichen oder künstlichen Deckungen in Linie entwickelt.

ad 1 und 2. Punkt 385, Seite 148, überlässt die Formation, in welcher sich die Unterstützung aufzustellen und zu bewegen hat, ganz dem Ermessen des Commandanten, daher auch ein sprungweises Ausschwärmen und Wiedersammeln im Sinne des Reglements liegt, und

die gegenwärtige Ausrüstung mit Spaten auch die Anwendung desselben bedingt.

ad 3. Die hier aufgestellten Distanzen stehen mit den Vorschriften, Punkt 386, ebenfalls im Einklange; nur bezüglich der Aufgabe der Unterstützungen ist eine Änderung eingetreten. Sie dienen nun hauptsächlich zum Ausfüllen der Lücken, und es liegt die Aufnahme zurückgehender Schwärme den Reserven ob.

ad 4. Diese Forderung ist ganz im Sinne der Punkte 389 und 390 des Reglements.

Bezüglich des Salvenfeuers in der Offensive:

1. Unterstützung des Schwarmfeuers durch überraschendes Auftreten kleinerer Abtheilungen bis inclusive der Compagnie mit Salven;

2. Abgabe von Salven von den grösseren, geschlossenen Abtheilungen der zweiten Linie (Reserve), als Abwehr des feindlichen Schwarmstosses;

3. Salvenfeuer ganzer, hinter Deckungen aufmarschirter Bataillone, zur Abwehr feindlicher Offensiv-Stösse aus der defensiven Stellung.

In der Defensive:

4. Möglichste Ausbeutung des Salvenfeuers im Allgemeinen und besonders an den schwächeren Punkten der Stellung.

Bei der Erörterung über die Möglichkeit des Salvenfeuers aus geschlossenen Abtheilungen habe ich hervorgehoben, dass sich nur der Moment und die Form insofern geändert hat, als bei Reglements-Vorschriften, welche das Einrücken grösserer, geschlossener Abtheilungen in die Schwarmlinie vorschreiben, dies nunmehr ein zu blutiges, nicht mehr zweckentsprechendes Unternehmen ist.

Sowohl in unserem Abrichtungs- als Exercir-Reglement werden aber solche Massnahmen gar nicht vorgeschrieben, sondern die Abgabe des Feuers von geschlossenen Abtheilungen stets dem Gefechtszwecke untergeordnet, wie dies aus §. 52 des Abrichtungs-Reglements und im 5. Abschnitte des Exercir-Reglements ersichtlich ist.

Die hierüber aufgestellten vier Forderungen lassen sich daher ebenfalls mit unseren Vorschriften vollkommen in Einklang bringen.

Bezüglich des Stosses mit Massen:

1. Hebung des Offensiv-Sinnes auf die höchste Potenz als die Seele des Kampfes und Handhabe zum Siege;

2. Übertragung dieses Offensiv-Sinnes in die Praxis durch Anwendung gut vorbereiteter, überraschender Stösse im geeigneten Momente;

3. Schwarmstoss mit Zugsgruppen unter einheitlicher Leitung und bestimmtem Ziele, um schrittweise Terrain zu gewinnen; endlich

4. Massenstoss als Entscheidung durch heftiges Feuer eigens hiezu bestimmter Abtheilungen vorbereitet, mit Bataillons in Compagnie-Colonne concentrisch gegen den bestimmten Punkt.

ad 1 und 2. Diese Forderungen sind in unseren Vorschriften vollinhaltlich begründet.

ad 3. Der Schwarmstoss mit Zugsgruppen ist mit Punkt 461 bis 455, Seite 192 bis 195 des Abrichtungs-Reglements, ebenfalls im Einklange.

ad 4. Den Massenstoss anbelangend, muss ich hervorheben, dass die im 4. Punkt gestellte Forderung der Form sich ausschliesslich auf den Punkt 261, Seite 97 des Exercir-Reglements bezieht, wo die Einleitung und Vorbereitung durch eigens hiezu beorderte Truppen besorgt wird, und rückwärtige Abtheilungen als Reserven bestimmt sind.

Der concentrische Stoss aus der excentrischen Aufstellung des Bataillons in Compagnie-Colonne ist also gleichfalls nicht gegen die Bestimmungen unserer Vorschriften.

Es unterliegt daher die Durchführung aller aus den Erfahrungen 1870—71 gezogenen Forderungen bezüglich der massgebenden Reglements keinem Anstande.

III.

Der dritte Cardinalpunkt, den ich schliesslich der Besprechung unterziehe, betrifft die Anwendung der im Vorigen gestellten Forderungen bei Ausbildung der Mannschaft.

Da dieselbe, wie ich bereits gezeigt, unseren schon im Jahre 1868 erschienenen Reglements nicht widersprechen, so unterliegt ihre Durchführung als Nutzanwendung der Thatsachen 1870—71 keinem Anstande.

In der früheren Reihenfolge mit dem Schwarmgefechte beginnend, wird im Abrichtungs-Reglement die grösste Ausdehnung eines Schwarmes auf 140 Schritte festgesetzt, und je nach Nothwendigkeit das Zusammenziehen bis in ein leicht geöffnetes Glied angeordnet. Um die Mannschaft mit dieser Form vertraut zu machen, ist es nothwendig, die Compagnie öfters in zwei Kriegszüge zu theilen und alle Bewegungen und die Terrainbenützung mit diesen dichten Reihen gründlich zu üben, was bis nun höchst selten oder gar nicht vorgenommen wird.

Auch bei den Übungen der Compagnie mit vier Zügen soll hauptsächlich mit dichten Schwärmen manövrirt werden, wodurch besonders der gegenwärtig üblichen, schädlichen Ausdehnung Schranken gezogen, und das wirkliche Kriegsbild dem Manne anschaulich gemacht wird.

Stramme Ordnung und einheitliche Leitung ist dann die natürliche Folge solcher Übungen, weil die Zugs-Commandanten ihre Mannschaften in der Hand haben und die Richtung gegen bestimmte Punkte, auf welche ein grosses Gewicht gelegt werden soll, leichter beaufsichtigen können.

Wird bei starken, dichten Schwärmen die gegebene Direction nicht genau eingehalten, und sind Chargen und Mannschaft hierin nicht geübt, so sind Schwankungen und Durcheinander schon bei Beginn der Bewegung vorhanden, was im Ernstfalle die nachtheiligsten Wirkungen hervorruft.

Das Vortragen des Feuers erfordert bei dichten Schwärmen ebenfalls viel mehr Regelmässigkeit und Schulung der Schwarmführer, als bei entfernteren, lichten Gruppen.

Es muss daher dieser Übung eine grössere Aufmerksamkeit als bis nun wahrnehmbar, gewidmet werden, weil sonst die Verluste im Ernstfalle sich progressiv mehren. Zur gründlichen Durchführung sollen die gegenseitigen Abtheilungen 500 Schritte von einander aufgestellt, und dann das Feuer des Angreifers sprungweise bis auf 150 Schritte vorgetragen werden.

Um das so schädliche, die Ordnung und Leitung gänzlich hemmende Eindoubliren schon bei der Ausbildung durch Formzwang hintanzuhalten, sollen bei Übungen mit dichten Schwärmen Anfangs stets nur zwei Züge der Compagnie in dichte Gruppen aufgelöst, und der nothwendige Raum zwischen diesen beiden Zügen für die später in die Feuerlinie rückenden Züge, wenn sie sich nicht besser an den Flügeln anhängen, stets strenge frei gehalten werden. Hiedurch allein wird es möglich, Chargen und Mannschaft Ordnung zu lehren, und den Zugs-Commandanten in die Lage zu setzen, die Leitung nach dem Gefechtszwecke aufrecht zu erhalten.

Auf diese im Reglement bereits begründete Forderung ist mit aller Strenge zu halten.

Da die Kriegserfahrungen 1870—71 lehren, dass durch das Feuer ein solcher Lärm hervorgerufen wird, dass selbst das Commando der Zugsführer in nächster Nähe nicht hörbar ist, so wird es um so wichtiger, die Schwarmführer schon bei den Übungen consequent daran zu gewöhnen, auf die Winke und Bewegungen des Zugs-Commandanten ihre volle Aufmerksamkeit zu richten. Um dies zu erreichen, müssen Signale mit Horn oder Pfeife nur im äussersten Nothfall bei Friedens-Übungen gegeben werden.

Der abgegrenzte Wirkungskreis der Schwärme wird erreicht, sobald sie als Hauptträger der Feuerwirkung die Distanz von 150 Schritten von der feindlichen Feuerlinie gewonnen haben.

In diesem Stadium befindet sich das vorbereitende Feuergefecht auf seinem Höhepunkt, wo dann Flankirung oder directer Anlauf geschlossener Abtheilungen die Entscheidung bringen muss.

Die Unterstützungszüge, welche bei dem gegenwärtigen vehementen Verbrauch der Kräfte nur mehr zum Ausfüllen der Lücken in die Feuerlinie rücken, müssen möglichst geschont werden, um noch mit hinlänglicher Stärke auftreten zu können. Es muss daher das Princip,

sie von 500 Schritten an einzig und allein nur sprungweise ausschwärmend und sich hinter Deckungen wieder sammelnd vorrücken zu lassen, mit voller Consequenz eingehalten werden.

Die angegebenen Distanzen, von 150 bis 300 Schritt entfernt von der Schwarmlinie, sind auf die Thatsachen 1870—71 basirt.

Ganze Bataillone, welche im ersten Treffen zum Feuergefechte bestimmt sind, müssen, wenn ihnen nicht andere Truppen als Reserve folgen, stets Compagnien hiezu ausscheiden, die in der Entfernung von 400 bis 600 Schritten von der Schwarmlinie festen Fuss fassen und die Hauptstützen derselben bilden.

Die Auflösung ganzer Bataillone, ja sogar Brigaden in Schwärme, wie es 1870—71 geschah, wird nun strenge getadelt, weil sie keine Entscheidung, sondern nur unverantwortliche Verluste zur Folge hatten und die Truppen wegen Mangel an Reserven ihre momentanen Erfolge nicht ausbeuten konnten, oder durch feindliche Offensivstösse wieder Terrain verloren.

Ebenso wird vor dem zu zeitlichen Übergange der Bataillone in die Gefechtsstellung gewarnt, weil mit Compagnie-Colonnen auf Entwicklungs-Distanz bei längerem Anmarsche die Directionen höchst schwierig einzuhalten sind, wodurch das sehr gefährliche Ineinanderschieben der Abtheilungen und Schwankungen entstehen, welche die Ordnung auflösen und auch moralisch deprimirend auf die Truppe wirken.

Die Deutschen rückten, auf diese Erfahrungen gestützt, in der Folge bis auf 12—1500 Schritte, selbst im Geschützfeuer, mit Bataillonsmassen vor und giengen erst von da an in die Gefechtsstellung über.

Bezüglich des Feuers aus geschlossenen Abtheilungen habe ich bereits erörtert, wann, wo und wie es gegenwärtig verwerthet werden kann.

Es handelt sich daher bei den Übungen hauptsächlich darum, die Commandanten solcher geschlossenen Abtheilungen, bis inclusive der Compagnie, in den Manövern zu üben, ihre Truppe überraschend mit den geringsten Verlusten auf solche Punkte der Schwarmlinie zu führen, wo sie mit Erfolg die Salve anwenden können. Es darf also bei dichten Schwärmen keine geschlossene Abtheilung direct vorgeführt werden, sondern es ist dem Commandanten der Punkt anzugeben, den er durch geschickte Manöver zu erreichen trachten muss, auf welche Übung ein grosses Gewicht gelegt werden soll.

Dies gilt sowohl für den Angreifer als den Vertheidiger.

Den Stoss im Allgemeinen betreffend, sollen die im Punkte 1 und 2 aufgestellten Forderungen bei den Übungen hauptsächlich dadurch zu erreichen getrachtet werden, dass der Stoss bei jeder günstigen Gelegenheit in Anwendung kömmt und die Truppe daran gewöhnt wird.

Das Schwarmgefecht ist besonders geeignet, schon bei der Zugs-Abrichtung Elan in die Truppe zu pflanzen, doch muss hiebei mit

Überlegung und richtigem Tacte vorgegangen werden. Ein wildes Darauflosgehen jedes Schwarmführers, vereinzelt und ohne Vorbereitung, wenn es ihm beliebt, wäre verfehlt.

Es ist früher schon erwähnt worden, dass nicht im Zersplittern, sondern im Zusammenhalten die Kraft liegt, und dass bei der gegenwärtigen Feuerwirkung aus der excentrischen Aufstellung zum concentrischen Stoss übergegangen werden muss.

Um dieses Princip durchzuführen, muss die Nothwendigkeit, der Moment und der Punkt, wohin der Stoss geführt werden soll, stets der Entscheidung des Zugs- oder Compagnie-Commandanten überlassen sein. So wie in der Schlachtstellung einzelne Schlüsselpunkte sich befinden, um deren Besitz sich die Entscheidung dreht, so gibt es auch in der Schwarmlinie einzelne Terraintheile, deren Besitz die ganze Linie vorwärts bringt.

Gegen diese und nur gegen diese muss der Schwarmstoss geführt werden.

In der Regel soll der Compagnie-Commandant denselben vorbereiten und anordnen; doch wird es oft dem Zugs-Commandanten überlassen werden müssen, den Moment augenblicklich zu benützen.

Ein Stoss, ohne hinlängliche Kraft unternommen, ist im Vorhinein verloren. Es soll daher der Schwarmstoss nur mit Zugsgruppen vorgenommen werden.

Um die Truppe daran zu gewöhnen, müssen die Schwarmführer ihre Aufmerksamkeit stets auf den Zugs-Commandanten richten, und da beim Toben des Kampfes das Commando nicht weit hörbar ist, so haben die Schwarmführer den Anlauf sofort gegen den Punkt concentrisch zu beginnen, wohin der Zugs-Commandant denselben mit seiner Gruppe unternommen hat. Die Schwärme der nebenan kämpfenden Züge sind zu belehren, wenn sie den Vorstoss eines Zuges wahrnehmen, durch das kräftigste Feuer gegen den Punkt, wohin die Richtung des Stosses geht, zu wirken und, sobald er gelungen, ebenfalls vorzurücken. Hat der Compagnie-Commandant noch intacte Züge in Händen, und ergibt sich der Moment zum Stosse, so enthält das Reglement ausführliche Regeln für die Durchführung.

Die häufigen Übungen im Vortragen des Feuers von 500 Schritte an und mit Schwarmstössen werden hauptsächlich auch dazu beitragen, der Truppe das schnelle Verlassen der Deckungen anzugewöhnen, auf welches nach den Erfahrungen 1870—71 mit unnachsichtlicher Strenge ein besonderer Werth gelegt werden muss.

In der Vertheidigung haben Schwarmstösse zur rechten Zeit denselben Werth wie beim Angriffe, weil Nichts mehr die Dispositionen des Angreifers stört, als wenn er sich plötzlich selbst angegriffen sieht.

Hat das Schwarmgefecht den Culminationspunkt erreicht, d. h. ist es zum Stehen und Hin- und Herwogen gekommen, so tritt der

Moment des Massenstosses ein. Dieser Massenstoss reducirt sich auf jene der zum Angriffe bestimmten Bataillone. Es mögen Regimenter, Brigaden oder noch grössere Körper die Entscheidung herbeizuführen suchen, so bleibt stets das Bataillon die Einheit zum Stoss, und es mehren sich bei grösseren Körpern nur die Angriffspunkte.

Um die Wichtigkeit des Massenstosses bei den Übungen nicht abzuschwächen, soll er stets nur mit ganzen Bataillons unter Voraussetzung einer Reserve und eigens bestimmter Abtheilungen anderer Bataillone zum Schwarmgefecht als Einleitung und Vorbereitung unternommen werden.

Die Schulung der Truppe in dieser Richtung fällt daher eigentlich in die Periode der Regiments-Concentrirung. Da aber bis dorthin das Bataillon in allen Theilen, also auch im Stosse ausgebildet sein soll, so müssen im gegenseitigen Einvernehmen stets zwei Bataillone diese Übung vornehmen. Hiebei muss der Grundsatz beobachtet werden, dass zwei oder drei Compagnien des einen Bataillons den Gegner bilden, und die andern ein oder zwei Compagnien als Schwarmlinie des Angreifers verwendet werden.

Die Aufgabe des intacten Angriffs-Bataillons bleibt nun, aus der Entfernung des zweiten Treffens, 600—800 Schritte von der Schwarmlinie, die Vorwärtsbewegung mit entsprechender, von Terrain-Verhältnissen abhängiger Formation zu beginnen und derart zu manövriren dass es mit den geringsten Verlusten, in Compagnie-Colonnen formirt, bis in die 150 Schritte vom Feinde entfernte Schwarmlinie gelangt. Nach einer kurzen Pause zum Ordnen der Compagnie, sollen dann auf das Sturmsignal alle vier Compagnien aus ihrer Aufstellung concentrisch im Laufschritte gegen den bestimmten Punkt stürmen.

Ein Bataillon, zum Feuergefecht bestimmt, mit zwei Compagnien in dichten Schwärmen pr. Zug 70 Schritt Breite und zwei Compagnien Reserve, deckt einen Raum von 560 Schritte, während das Angriffs-Bataillon in Compagnie-Colonne entwickelt, 400 Schritte benöthigt, daher durch die Schwarmlinie vollkommen geschützt ist. Der Sturm aus dieser excentrischen Stellung mit der kleinsten, compacten Einheit (Compagnie-Colonne) muss das feindliche Feuer theilen, daher auch die Verluste verringern und bringt wieder durch die concentrische Richtung des Stosses das Princip zur Geltung, Massen auf Einen Punkt zu werfen.

Bei dieser Angriffs-Methode liegt jedenfalls das Gelingen in der Tüchtigkeit der Compagnie-Commandanten, da der Bataillons-Commandant nur die Directions-Compagnie leiten kann, aber nach dieser Tüchtigkeit muss unter allen Bedingungen gestrebt werden, weil bei der unbedingt nothwendigen Theilung in Folge der vehementen Feuerwirkung überhaupt die Durchführung des Kampfes in ihren Händen

liegt. Der höhere Commandant ist, wie ich schon früher hervorgehoben, nur mehr für das Manöver verantwortlich.

Die Keilform, nämlich zwei Compagnie-Colonnen geschlossen an der Tête und beiderseits eine Compagnie auf halbe Entwicklungs-Distanz in Staffel folgend, ist jedenfalls mehr in der Hand des Bataillons-Commandanten, gibt aber grössere Zielflächen, daher auch grössere Verluste gleich bei Beginn der Bewegung, was hauptsächlich so demoralisirend auf die Mannschaft wirkt und in den meisten Fällen das Gelingen vereitelt. Auch sprechen die Erfahrungen 1870—71 unbedingt für Theilung.

Die Schwarmlinie, welche den Sturm durch ihr Feuer vorbereiten und auch während des Anlaufes möglichst unterstützen soll, wird wohl auf einige Minuten in der Ausdehnung von 400 Schritt in der Feuerwirkung gehindert, kann aber noch immer auf 80 Schritt beiderseits in den Flanken der Angriffs-Truppe feuernd und fördernd wirken.

Da dieser Angriffsform nur das nothwendige Princip der Theilung zu Grunde liegt, so werden hauptsächlich Terrain-Verhältnisse bedingen, ob die Compagnie-Colonnen überhaupt nicht gleich Anfangs der Vorwärtsbewegung näher aneinder gezogen werden können. Möge nun die Angriffsform wie immer gewählt werden, stets wird ein Theil der Schwarmlinie während des Anlaufes im Feuern gehindert sein, und es handelt sich nur um die Überlegung, in welcher Form man weniger Verluste erleidet.

Dass ich unsere Reglements-Vorschrift, die Angriffs-Colonnen durch die Schwarmlinie brechen zu lassen, und nicht wie die Deutschen 1870—71 mit den Schwärmen zugleich zu stürmen, für besser halte, habe ich schon im Früheren begründet. Ebenso muss ich erneuert hervorheben, dass die hier besprochene Form sich ausschliesslich auf den Punkt 261, Seite 97 des Exercir-Reglements bezieht, und für alle sonstigen Fälle die Massnahmen erschöpfend in diesem Reglement verzeichnet sind; doch soll auch bei Übung dieser Vorschriften der Grundsatz der Theilung beim Stosse mit Massen vorherrschend gepflegt werden.

Der Zweck meiner Vorträge ist nun mit dieser Erörterung über den Massenstoss erschöpft.

Im Allgemeinen die Ideen zu klären, das Nützliche und Anwendbare der Kriege 1870—71 zu verwerthen und auf diese Weise eine gleichmässige, erhöhte Ausbildung anzubahnen, ist das eigentliche Ziel, nach welchem ich mit diesen Vorträgen strebe.

Iglau, am 16. November 1872.

Ausbildung der preussischen Infanterie.

(Aus dem Armee-Verordnungs-Blatt).

Im Verfolg meiner Ordre ddo. Ems, den 4. Juli 1872, bestimme Ich, nachdem Mir die bezüglichen Berichte der commandirenden Generale vorgelegen haben, dass bis auf Weiteres auch nachstehende Grundsätze bei der Ausbildung der Infanterie zur Anwendung kommen:

1. Im wirksamen feindlichen Feuer kann die Verwendung von Bataillons-Colonnen nur durch besondere Verhältnisse gerechtfertigt werden. Die Normal Gefechtsformation der ersten Linie ist daher in Compagnie-Colonnen. Die Bataillone müssen jedoch unter allen Umständen in der Hand ihrer Commandeure sein, welche ihre Compagnie-Colonnen befehligen, wie der Regiments-Commandeur seine Bataillone.

2. Wo das feindliche Feuer es erfordert, haben auch die hinteren Treffen die für Abschwächung der Wirkung desselben geeignete Formationen anzunehmen. Demnach kann es zweckmässig sein, diese Treffen, oder eines derselben, ganz oder theilweise in Compagnie-Colonnen oder in Linie zu formiren. Auch können die Compagnien sich in Linie entwickeln oder in Halbzüge und Sectionen abbrechen. Bei Schwenkungen und Directions-Veränderungen der Treffen haben die Bataillone jedoch in der Regel die Colonnen-Formation anzunehmen.

3. Zur Bildung der Schützenlinie sind mindestens sogleich halbe Züge zu verwenden.

4. Die Unterstützungs-Trupps können in Linie oder Colonne (in Zügen, Halbzügen oder Sectionen) und ganz ausnahmsweise auch in Reihen, der Schützenlinie folgen.

5. Der Angriff kann unter Umständen und unter Berücksichtigung des Terrains auch so ausgeführt werden, dass nach Durchlaufen einer Strecke (50 bis 60 Schritt) die Truppen sich niederwerfen und nach kurzer Pause das Vorgehen in dieser Art fortsetzen (Sprungweises Vorgehen). Die reglementarischen Vorschriften für die Ausführung des Bajonnet-Angriffs in Linie und grösserer oder kleinerer Colonne bleiben auch ferner massgebend.

6. Ein Cavallerie-Angriff darf auch in anderer als der Carré-Formation angenommen werden. Die Truppen sind durch das noch näher zu bestimmende Signal „Achtung" auf die Annäherung feindlicher Cavallerie aufmerksam zu machen, worauf der Führer die den Umständen nach passendste Formation befiehlt [1]).

---

[1]) Nur wenn das Signal „Achtung" dem Signal „Colonne formiren" vorhergegangen, ist auf letzteres die Carré-Formation sofort anzunehmen.

(„Militär-Wochenblatt".)

7. Die durch die §§. 114 und 120 des Reglements festgesetzten Abstände dürfen, je nach dem Zweck der Übungs-Aufgabe, vergrössert werden.

8. Die Regimenter und Brigaden müssen geübt werden, in den sich hiernach ergebenden Formationen, Bewegungen präcise auszuführen.

Durch vorstehende Grundsätze ist den Ansprüchen des heutigen Gefechts Rechnung getragen. Ich muss jedoch noch ausdrücklich hervorheben, dass bei Ausbildung der Compagnien, Bataillone, Regimenter und Brigaden die §§. 43, 88, 98, 99, 112, 113, 114, 115 und 130 des Reglements eine erhöhte Berücksichtigung zu finden haben, damit die häufige Vieltheilung und die Entwicklung von starken Schützenlinien, welche die jetzige Kampfweise erfordert, nicht zu einer verderblichen Auflösung der taktischen Verbände führen. Nur grosse Vertrautheit der Officiere mit den Gefechts-Formen und eine hohe Gefechts- und Feuer-Disciplin, verbunden mit einer gründlich und streng durchgeführten Exercir-Schule vermögen dieser Gefahr wirksam zu begegnen. Wenn Ich so erhöhte Anforderungen an die Ausbildung der Infanterie stellen muss, so will Ich aber auch hierin eine Erleichterung dadurch gewähren, dass die Einübung einiger Formationen des Reglements theils ganz in Wegfall zu kommen hat, theils eine Einschränkung erfahren soll. — Ich bestimme daher, dass nicht mehr eingeübt werden:

„Der Contre-Marsch (§. 34), die Colonnen-Formationen durch Voreinanderschieben der Züge (§. 60), die Deployements aus der Tiefe (§§. 94 und 86), die Bewegungen mit der zu drei Gliedern formirten Angriffs-Colonne, das Abbrechen und der Aufmarsch der Abtheilungen in der Angriffs-Colonne aus der Flanke (§. 79), die Bildung der Schützenzüge bei der geöffneten und geschlossenen Colonne (§. 84) und die Formation des Carré's in drei Gliedern (§. 89)."

Ferner sind nicht mehr zum Gegenstand einer Besichtigung zu machen:

„Die Bildung der linksabmarschirenden Zug-Colonne (§. 60) und das Deployement aus derselben (§. 93), der Reihenmarsch im Bataillon (§. 63), das Abbrechen und der Aufmarsch der Angriffs-Colonne aus der Tête und Queue (§. 79) und der Übergang der Angriffs-Colonne in die geschlossene oder die geöffnete Zug-Colonne (§. 80)."

Das in §. 79 vorgeschriebene compagnieweise Abbrechen und Aufmarschiren der Angriffs-Colonne bleibt nach wie vor Gegenstand der Einübung und Besichtigung. — Sie haben hiernach die weitere Bekanntmachung zu veranlassen.

Berlin, den 19. März 1873. **Wilhelm.**

An den Kriegsminister. Berlin, den 24. März 1873.

Vorstehende Allerhöchste Cabinets-Ordre wird hiemit zur Kenntniss der Armee gebracht.

Kriegs-Ministerium:
v. Kameke.

Fordert die moderne Taktik leichte Infanterie?

Beitrag zur Lösung der Frage:

Über die Verwendung der Jäger- (Schützen-) Bataillone [1].

In diesen Blättern wurde von zwei verschiedenen Standpunkten aus die Frage über die Berechtigung eigener Schützen-Abtheilungen bei den Infanterie-Compagnien ventilirt. Ich halte es nun nicht für angemessen, diese Frage weiter zu formuliren und zu untersuchen, ob nach dem Standpunkte und nach den Forderungen der heutigen Taktik leichte Infanterie überhaupt noch nothwendig sei. Trotzdem diese Frage der verschiedensten Beurtheilung und Beleuchtung unterworfen wurde, ist sie dennoch bisher zu keinem Abschluss gelangt, und so mögen die im Folgenden mitgetheilten Resultate meiner Erfahrungen und Studien als Beiträge zur Lösung derselben angesehen werden.

Taktik und Kriegsmittel stehen in steter Wechselbeziehung; beide stellen an sich gegenseitig Forderungen. Wir finden daher, dass mit jeder tiefgreifenden Änderung der Kriegsmittel sich immer die Taktik, wenn auch nicht stets sofort ersichtlich, doch sicher änderte. Spontane Entwicklungen kennt die Geschichte überhaupt wenige, und so sehen wir auch bei jedem Fortschritt der Taktik ein längeres Schwanken der Wissenschaft zwischen dem alten und neuen Gedanken. Allerdings enthält jede Disciplin, so auch die Taktik, eine Anzahl unwandelbarer Wahrheiten, welche darum ewig unverändert bleiben, weil sie in der Natur der Sache begründet sind, diese durch sie verstanden werden muss. Dies sind die Axiome der Wissenschaft, — alles Andere ist empirisch und variabel. Änderungen können, wie schon oben bemerkt, in Verbesserung der Kriegsmittel, vor Allem der Waffen ihren Grund haben; doch wirken noch andere Factoren umwälzend ein; die Individualität der Führung und mehr noch nationale Eigenthümlichkeiten und staatliche Principien drücken der Taktik ihren Stempel auf. Die Bewaffnung, um ein Beispiel anzuführen, hatte sich beim Übergang der Linear- in die Perpendicular-Taktik durchaus nicht geändert. Dennoch sehen

[1]) Eingesendet Februar 1872.

wir an der Grenzscheide der jüngsten Jahrhunderte eine wesentlich neue Taktik im Kampfe mit der bisherigen. In ersterer repräsentirt sich die Nationalität eines Volkes und der ungebundene Geist einer grossen Zeit, in letzterer die starre Form einer veralteten Staatsraison.

Wenn innere Gründe die Taktik zu Änderungen zwingen, ist dies ein Zeichen, dass man entweder auf falschem Wege war, oder im Begriffe ist, einen solchen einzuschlagen. Derartige Irrwege führen häufig zur ausschliesslichen Anwendung einseitiger Formen, wie uns die Geschichte, auch jene der letzten Kriege, dies deutlich gezeigt hat.

Verfolgt man die Entwicklung der Taktik seit Beendigung der napoleonischen Kriege, so findet man eine steigende Vorliebe für das Gefecht in aufgelöster Ordnung. Wenn nun auch nicht behauptet werden soll, dass das Plänklergefecht keiner weitern Fortbildung fähig war, so muss doch dies als ein Rückschritt bezeichnet werden, da man hiedurch die Verbindung der beiden Hauptgefechtsarten der Infanterie — die geschlossene und geöffnete Ordnung — aus dem Auge verlor. Die Schlacht bei Idstedt ist hiefür ein schlagendes Beispiel.

Seit dem Feldzuge im Jahre 1866 und mehr noch seit dem letzten deutsch-französischen Kriege hat sich aber die Sache wesentlich geändert. War das übermässige Tirailliren vordem ein Fehler, so ist dies heute eine Nothwendigkeit, ja die einzige Gefechtsform der Infanterie. Keine andere Formation kann sich auf einem modernen Schlachtfelde behaupten und wird es in Zukunft noch weniger können, denn es lässt sich voraussehen, dass die Waffentechnik stets Vollkommeneres leisten, und der Kugelregen des jetzigen Gefechtes sich noch potenziren wird. Wenn man also heute noch von andern Gefechts-Formationen spricht als von der Tirailleur-Linie, von anderem Feuer als vom Plänklerfeuer, so ist dies ein vollständiges Verkennen aller Thatsachen, ein neuer Beweis dafür, dass es dem Menschen schwer wird, sich in neue Verhältnisse zu schicken, und dass Abgeleitetes stets die Signatur seiner Wurzel trägt. Allerdings gehört ein gewisser Muth dazu, sich der Einwirkung alter Reminiscenzen zu entschlagen; allein um zur Unbefangenheit zu gelangen, ist dies unbedingt nothwendig, und keine Wissenschaft fordert von ihrem Jünger mehr Klarheit als die Taktik, denn in keiner bestraft sich Unsicherheit furchtbarer als hier.

Der leitende Gedanke, der sich durch diese ganze Abhandlung ziehen wird, ist also der: „Die Infanterie kämpft und kann bei jetziger Bewaffnung nur in Tirailleur-Linien kämpfen; das Tirailleur-Gefecht ist die einzige mögliche Gefechtsform der Infanterie.“ An der Hand dieses Satzes will ich nun zu meinem eigentlichen Thema übergehen.

Wenn wir die Wichtigkeit und das ausschliessliche Auftreten des Tirailleur-Gefechtes zugeben, so müssen wir folgerichtig die Forderung stellen, dass unsere Infanterie, und zwar die ganze, hiefür vorwiegend ausgebildet werde. Das Eine geht nothwendig aus dem Andern hervor. Wenn wir die geschlossene Ordnung wesentlich nur als Reservoir betrachten, aus dem die Plänkler hervorgehen, und in das sie zurückkehren, was sollen wir da mit einer Infanterie beginnen, die sich nur in Masse bewegen und schlagen könnte? Eine solche würde unter den heutigen Verhältnisen völlig unbrauchbar sein. Früher war dies etwas Anderes. Man hatte zur Durchführung des Plänkler-Gefechtes eine eigene Infanterie, die sogenannte leichte, und verwandte zum Gefechte in geschlossener Ordnung ebenso besondere Abtheilungen. In jener Zeit, wo das Plänkler-Gefecht noch sehr zahm betrieben wurde, wo es nicht möglich war, der Masse eine entsprechende Ausbildung zu geben, war diese Trennung vollständig berechtigt, heute eine derartige Ausscheidung machen zu wollen, wäre absurd. Überhaupt richtet sich das Bedürfniss leichter Truppen nach den bei der übrigen Infanterie massgebenden taktischen Gewohnheiten. Es geht daraus hervor, dass dieses Bedürfniss zu verschiedenen Zeiten ein sehr verschiedenes sein musste. Leichte Infanterie hatte im 16. und 17. Jahrhundert, sowie zur Zeit der Linear-Taktik, ihre volle Berechtigung; mit jener Taktik jedoch, welche die französische Revolution inaugurirte, nahm ihr Werth ab und heute scheint dieser vollständig geschwunden zu sein.

Wir verlangen von der Infanterie der Gegenwart das und noch mehr, was früher leichten Truppen, als Jägern, Füsiliren, Schützen u. s. w., übertragen war; doch fordern wir auch, dass sie nöthigen Falles sich in geschlossener Masse zu bewegen und zu fechten wisse. Wir sehen also hier das Ideal aller vorurtheilsfreien Taktiker, das Streben nach einer für jeden Gefechtszweck geeigneten Mittel-Infanterie, verwirklicht.

Nach Allem dem scheint nun die heutige Taktik das Bedürfniss einer leichten Infanterie nicht zu fühlen. Dem scheint allerdings zu widersprechen, dass alle Staaten ohne Ausnahme, manche sogar verhältnissmässig sehr viel leichte Infanterie für nothwendig erachten. Wir werden in der Folge sehen, dass der Grund hiefür vielfach im Festhalten an alten Traditionen, in militärischer Oberflächlichkeit und vor Allem in der Mode beruht.

Wollte man aus dem bisher Gesagten einen Schluss ziehen, so würde man zu dem Resultate kommen, dass die leichte Infanterie, weil für sie keine besondere Wirksamkeit vorhanden, unnöthig sei. Dies wäre jedoch vorschnell geurtheilt, und ich hoffe nachweisen zu können, dass eine tüchtige leichte Infanterie noch immer ein geeignetes Feld ihrer Wirksamkeit finden werde, nur in beschränkterer Aus-

dehnung, weshalb auch ihre Anzahl eine nur geringe zu sein hat. Häufig kommen im Kriege Fälle vor, wo es weniger auf die Quantität als auf die Qualität der Truppe ankommt. Für derartige Vorkommnisse muss es augenscheinlich sehr wünschenswerth sein, eine eigene Truppe zu besitzen, besonders wenn es ohne Beeinträchtigung der übrigen Formationen geschehen kann.

Nehmen wir das Bedürfniss einer eigenen Infanterie für besondere Verhältnisse als vorhanden an, so frägt es sich nun, in welcher Ausdehnung ihm Rechnung getragen werden solle. Theoretisch liesse sich die Forderung aufstellen, möglichst viele Elite-Truppen zu organisiren; allein dem steht in der Praxis der Umstand entgegen, dass durch viele Elite-Formationen immer eine relative Verschlechterung der übrigen Organisationen bedingt wird, gleichzeitig dann auch von einer sorgfältigen Auswahl für die Elitewaffen nicht mehr die Rede sein kann, also auch der Werth dieser problematisch wird. Noch ein weiterer Umstand ist hier massgebend. Durch die jetzige Organisation fast aller Heere mit kurzer Dienstzeit und allgemeiner Wehrpflicht werden Berufssoldaten in den untern Chargen immer seltener. Hiedurch ist der Mangel an tüchtigen Unterofficieren ein constanter geworden. Durch die Concentration des intelligentesten und brauchbarsten Materials in eigenen Abtheilungen wird den übrigen Truppen gerade derjenige Ersatz entzogen, aus dem sie ihre Unterofficiere zu ziehen hätten. Dies ist ein schwerwiegender Einwurf gegen jede Organisation von Elite-Truppen, und es ist sehr zu überlegen, ob der Vortheil, den diese bieten können, den Nachtheil, den sie für die übrigen Abtheilungen gewiss mit sich bringen, aufheben. Mit besonderer Vorsicht an die Lösung dieser Frage müssen diejenigen Staaten gehen, in denen intelligenter Ersatz seltener ist, die also bezüglich der allgemeinen Volksbildung auf niederer Stufe stehen; denn es ist besser, eine brauchbare Mittel-Infanterie, als eine vorzügliche leichte und eine schlechte Linien-Infanterie zu besitzen.

Vorstehendes ist ein Hauptargument für die Gegner der leichten Infanterie, die sich ausserdem auf den bekannten Satz Napoleon's: „Je ne veux qu'une infanterie, mais une bonne" stützen. Die Richtigkeit alles dessen zugegeben, muss jedoch bemerkt werden, dass zwischen dem Zuviel und dem Gar nichts noch immer die goldene Mitte des rechten Masses liegt. Weil in den meisten Staaten die leichte Infanterie deshalb nichts taugt, weil sie im Verhältniss zu zahlreich und ihre Organisation verfehlt ist, darum ihre Existenz-Berechtigung bekämpfen, hiesse das Kind mit dem Bade ausschütten. Im Übrigen dürfte es nicht überflüssig sein, zu bemerken, dass Napoleon selbst durch Schaffung der Voltigeurs und Grenadiers seiner Behauptung widersprach und besonders Erstere zu schwierigen Unternehmungen vielfach verwendete. Vor Allem in Spanien sehen wir die Voltigeurs

verschiedener Bataillone zu eigenen Körpern — Bataillons de voltigeurs réunis — vereinigt und dort verwendet, wo unter schwierigen Verhältnissen die Güte der übrigen Infanterie nicht ausreichen mochte. Ein bekannter und oft citirter Satz von Pönitz lautet: „Wer nur eine Infanterie ausbildet, muss sich mit einer mittelmässigen begnügen.“ Wenn ich auch dieser Behauptung, in der Ausdehnung als es gewöhnlich geschieht, Richtigkeit nicht beimessen will, so ist es doch in die Augen springend, dass es von ungeheuerem Werthe sein muss, für schwierige Aufgaben eine besondere, eigens für sie bestimmte und ausgebildete Truppe zu besitzen.

In seiner „Geschichte der Infanterie“ fixirt Rüstow das zulässige Verhältniss der leichten zur Linien-Infanterie auf 1 : 30. Er versteht unter leichter Infanterie wesentlich Scharfschützen und glaubt, dass durch dieses Verhältniss die übrige Infanterie in keiner Weise geschädigt werde, dagegen eine Armee, in der diese Proportion angenommen sei, reichlich mit Scharfschützen ausgerüstet wäre. Ich glaube nun, dass dieses Verhältniss etwas zu nieder gegriffen sei; jedenfalls wird sich dasselbe in den verschiedenen Heeren, je nach der Menge des vorhandenen Materials, modificiren. Rüstow selbst hat in seiner „Allgemeinen Taktik“ dieses Verhältniss reducirt, indem er auf 12 bis 14 Infanteristen einen Scharfschützen, aber einen wirklichen, verlangt. Noch selbst diese äusserste Grenze sehen wir in den meisten Staaten überschritten. Nur Preussen und Russland haben eine weise Ökonomie eingehalten; in den meisten übrigen Staaten bewegt sich das Verhältniss annähernd zwischen 1 : 12 (Frankreich, abgesehen von Zuaven und Turkos) und 1 : 6 (Österreich und Italien). Am meisten hierin, wenn man etwa Spanien ausnehmen will, hat Bayern geleistet; hier finden wir ein Verhältniss von 1 : 4·8, und es ist eigentlich nicht einzusehen, warum dieser Staat nicht seine ganze Infanterie für leichte erklärte.

Ausser dieser theils wirklichen, theils imaginären leichten Infanterie finden wir nun in einigen Staaten noch weitere Abstufungen. Preussen besitzt ausser seinen Jägern und Schützen noch eine Anzahl von Füsilier-Regimentern, welche zur leichten Infanterie zählen, es jedoch nur dem Namen nach sind, denn ihre Ausbildung und Verwendung ist jene der übrigen Infanterie. Dasselbe ist der Fall bei den Füsilier-Bataillonen, deren jedes Regiment eines besitzt. Dass die Füsiliere ihrem Namen zu Liebe schwarzes Lederzeug und ein etwas anders construirtes Gewehr führen, ist völlig irrelevant, denn das Unterscheidende zwischen Linien- und leichter Infanterie ist nicht die Ausrüstung und Uniformirung, sondern die Ausbildung und taktische Verwendung. Die Creirung dieser Abtheilungen datirt aus einer Zeit, in der man für die Durchführung des Plänkler-Gefechtes eigene Truppen für nothwendig erachtete; der heutigen Taktik gegenüber haben sie keine

Existenz-Berechtigung mehr, und sollte man ihnen dennoch noch immer einen gewissen Werth beimessen, ist dies nur ein Zeichen, dass man sich von den Reminiscenzen einer entschwundenen Zeit nicht völlig emancipirt hat.

Wir kommen nun zu einer weitern Species der leichten Infanterie, und es wird nöthig sein, bei ihr etwas länger zu verweilen. Ich meine die unter der Bezeichnung „Schützenzüge" verstandenen Formationen. Über die Berechtigung oder Nichtberechtigung des Zusammenstellens der besten Schützen in eigene Abtheilungen hat sich in diesen Blättern ein sehr interessanter Streit erhoben, und ich will versuchen, Einiges zur Klärung der Situation beizutragen.

Schon öfters wurde ausgesprochen, dass im modernen Gefechte die Infanterie ausschliesslich nur tiraillirend auftritt. Andere Formen sind Ausnahmen, daher bedeutungslos für den Charakter der neuern Taktik. Wenn nun das Tirailleur-Gefecht die einzige Kampfart der Infanterie ist, — wenn sie nur in sehr seltenen und bestimmten Fällen die geschlossene Ordnung als Gefechtsform annehmen kann, so ist es natürlich, dass auch die ganze Infanterie für die Hauptgefechtsart durchgebildet sei. Dieses Geschäft können ihr nicht besondere Abtheilungen abnehmen; denn wären sie verhältnissmässig noch so stark, sie würden dennoch hiezu nicht ausreichen, umsomehr, da sie sich in kürzester Zeit vollständig abnützen würden. Also keine Schützenzüge, wie sie das preussische und bayerische Reglement vorschreibt, und wie man sie in Österreich anzustreben scheint. Im Gefecht verwendet müssen sie nur dazu dienen, das im Plänkler-Gefechte ohnehin unvermeidliche Durcheinander wesentlich zu befördern. Betrachten wir, um die Sache durch ein Beispiel zu erläutern, zwei im Gefecht befindliche Bataillone, und zwar seien beide in vier Compagnien zu vier Zügen gegliedert, doch habe das eine Schützenzüge formirt, das andere nicht. Bezeichnen wir Ersteres mit *A*, das Zweite mit *B*. Beide Bataillone sollen es für nothwendig erachten, sofort vier Züge in die Tirailleurlinie zu bringen. Das Bataillon *A* wird naturgemäss seine Schützenzüge ausschwärmen lassen und ihnen etwa die beiden Flügel-Compagnien als Soutiens nachschicken. Das Bataillon *B* wird ebenfalls seine Flügel-Compagnien vornehmen, jedoch von jeder derselben zwei Züge in die Plänklerkette schicken. Nehmen wir nun den Fall an, dass sich diese Entwicklung für die eingenommene Stellung oder den vorhandenen Gefechtszweck als zu schwach erweist, oder bedeutende Verluste eingetreten sind; es muss also verstärkt werden. Dies ist im Gefechte nur durch Verlängern der Linie oder durch Einschieben der Verstärkungen möglich; niemals wird es angehen, behufs Raumgewinnung die einzelnen Unterabtheilungen nach einer Flanke zusammenzuschieben. Nun sehen wir sofort den auffälligsten Nachtheil der Schützenzüge. Das Bataillon *A* hat vier Züge verschiedener Com-

pagnien in erster Linie; sollen nun vier weitere Züge die Feuerlinie verstärken, so müssen diese in erstere eindoubliren, und wir haben sofort die schönste Unordnung. Kein Zug, noch viel weniger eine Compagnie ist mehr in der Hand ihres Führers, die taktische Eintheilung völlig gelöst. Wir sehen also, dass das Bataillon *A* den nicht abzusprechenden Vortheil, sofort seine besten Gewehre in erste Linie gebracht zu haben, mit dem schwer wiegenden Nachtheil erkaufte, kurz nach Beginn des Gefechtes bereits seine ganze taktische Gliederung verloren zu haben. Betrachten wir nun das Bataillon *B*, so werden wir finden, dass nach dem Einschieben der Soutiens allerdings ebenfalls eine Lösung der taktischen Verbände eingetreten ist; allein hier sind es nur die einzelnen Compagnien, welche in sich aufgelöst sind. Dies ist ein grosser Vorzug vor dem Bataillon *A*, weil in einem so kleinen Körper, wie einer Compagnie, Mannschaft und Führer sich so genau kennen, dass es ohne Bedeutung ist, wenn sich die einzelnen Züge durcheinanderschieben; denn die Leute werden trotzdem dem bekannten Führer folgen, wenn er auch nicht ihr directer Vorgesetzter ist. Im erstern Bataillon kann dies viel weniger der Fall sein, da anzunehmen ist, dass die Leute die Officiere fremder Compagnien weniger kennen und ihnen in Folge dessen weniger Aufmerksamkeit schenken werden.

Das Durcheinanderwürfeln der taktischen Organismen ist besonders beim Avanciren im heftigen feindlichen Feuer, bei jenem stossweisen Vorgehen von Abschnitt zu Abschnitt, von Deckung zu Deckung, wie es die heutige Gefechtsart fordert, misslich. Im heftigen Kugelregen, besonders beim Vorbrechen aus Deckungen, ist das Beispiel der Officiere unbedingt nöthig; auf ein Signal oder ein Commando hört hier Niemand, — schon deswegen, weil im Gefecht eine derartige Befehlgebung im Donner der Geschütze und dem Geknatter der Gewehre verhallt. Nun ist es aber sehr natürlich, dass die Leute denjenigen Officieren, die sie genau kennen, unter deren Befehl und Einwirkung sie täglich stehen, lieber gehorchen und folgen als jenen, von denen sie oft kaum den Namen, und die sie gar nicht kannten. Über die Nachtheile in moralischer Hinsicht, welche derartige Ausscheidungen mit sich bringen, noch weitere Beweise beizubringen, wäre überflüssig. Nur darauf möchte ich aufmerksam machen, dass Ergänzungen der Schützenzüge stets aus den übrigen Zügen genommen werden müssen, so dass, bei nothwendig starker Abnützung ersterer, diesen zuletzt nur der Ausschuss bleiben, und darum bei ihnen nothgedrungen das Vertrauen auf eigene Kraft und Tüchtigkeit untergehen muss.

Nicht der ihr eigenthümlichen Formation der Schützenzüge verdankt, wie einer der Herren Autoren der beregten Aufsätze annimmt, die preussische Infanterie ihre Erfolge auf zwei verschiedenen Kriegsschauplätzen, sondern ihrer vorzüglichen Aus- und Durchbildung im

zerstreuten Gefecht, ihrer musterhaften Gefechts- und Feuer-Disciplin und vor Allem der in ihr heimischen gründlichen Unterweisung des Mannes im Scheibenschiessen. Wo derartige Factoren in einer Infanterie sich finden, sind Schützenzüge völlig überflüssig, und thatsächlich hält sich auch kein preussisches Bataillon im Gefecht an seine Schützen gebunden, sondern manövrirt mit ganzen Compagnien, und diese lösen von ihren Zügen soviele auf, als die jeweilige Gefechtslage fordert. Diesen Spielraum gestattet auch das preussische Reglement; überhaupt besitzt dieses die Eigenthümlichkeit, dass es auf dem Exercirplatz eine Menge Dinge fordert, an die im Ernstfall kein Mensch denkt; die preussische Armee hat daher eine eigene Gefechts- und eine eigene Exercirplatz-Taktik, — ein Dualismus, der jedoch bei der frischen geistigen Thätigkeit dieser Armee keinen Nachtheil mit sich bringt. Man weiss dort recht gut, dass die Form ohne den Geist, der sie erschuf, todt ist, und verfährt darnach. Aus obigem Umstand resultiren die verschiedenen und vielfach irrigen Ansichten über die Gefechtsthätigkeit der preussischen Infanterie. Der Glaube an den Werth der Schützenzüge scheint hiezu zu gehören, denn thatsächlich war von einer besondern Thätigkeit derselben nirgends die Rede. Bei der bayerischen Infanterie, die ebenfalls die Organisation der Schützenzüge besitzt, hat man sich sehr bald überzeugt, dass im Ernstfalle die Aufrechthaltung derselben unthunlich und störend sei, und hat während des Feldzuges keinen weitern Bezug auf sie genommen.

Wenn man in richtiger Erkenntniss der Wichtigkeit des Tirailleur-Gefechtes dieses beständig und rationell übt, — wenn man überhaupt die ganze Taktik und Ausbildung auf dieses basirt, dann braucht von Schützenzügen weiter nicht die Rede zu sein. Man übe das Tirailliren immer und in jedem Terrain, doch stets mit markirtem Gegner; dann wird man es auch ermöglichen, lange Tirailleurlinien noch vollständig lenkbar zu machen. Dem Scheibenschiessen muss die grösstmögliche Aufmerksamkeit gewidmet werden, da eine systematische Ausbildung in demselben ein Haupt-Agens der so nöthigen Feuer-Disciplin bildet. Die Chargen, vom Gruppen- bis zum Compagnie-Führer, müssen geübt und gehalten werden, in jedem Terrain und unter allen Verhältnissen ein aufmerksames Auge auf ihre directen Vorgesetzten zu richten; dies wird sowohl den nöthigen Zusammenhang als auch die möglichste Lenksamkeit garantiren.

Ein misslicher, aber unvermeidlicher Umstand ist im Tirailleur-Gefecht das Mischen der verschiedenen taktischen Glieder, besonders in der Offensive und im durchschnittenen Terrain. Wir haben schon davon gesprochen, wie dem einigermassen abzuhelfen sei; ganz zu vermeiden wird es jedoch nie sein. Man hat verschiedene Remedien gegen diesen Übelstand vorgeschlagen, unter anderen das absichtliche Durcheinanderschieben verschiedener Abtheilungen bei den Übungen. Mit

Recht hat man eingewendet, dies hiesse die Unordnung sanktioniren und könnte nur den Nachtheil mit sich bringen, dass sich die Leute an sie gewöhnen und nachlassen würden, nach der Erhaltung ihrer Eintheilung zu streben. Ich glaube, dies Alles wäre unnöthig, wenn man sich dazu verstehen wollte, den Begriff „Ordnung" einigermassen zu erweitern, und vor Allem sich vor Inversionen nicht mehr fürchten würde. Letzterer Begriff hätte vollständig aus den Reglement zu verschwinden, was man dadurch erreichen könnte, dass im Bataillon die Compagnie und in der Compagnie der Zug nur in administrativer Hinsicht eine bestimmte Nummer führten, in taktischer Beziehung jedoch jene des Platzes, an welchem sie gerade stehen. Wenn die Cavallerie, deren Taktik doch mit einem schwierigeren Material rechnen muss, durch Inversionen nicht genirt wird, so sehe ich nicht ein, warum sich nicht auch die Infanterie an sie gewöhnen sollte.

Die beabsichtigte taktische Verwendung der leichten Infanterie muss massgebend sein bei jenen Grundsätzen, welche bei deren Ausbildung Anwendung finden sollen.

Wir treffen zwei verschiedene Anschauungsweisen, die sich diametral entgegenstehen, und welche wir im preussischen und französischen Jäger repräsentirt finden.

Die eine Ansicht sieht in dem Jäger vorwiegend den Scharfschützen, legt also das meiste Gewicht auf Sicherheit und Gewandtheit im Schiessen. Ihr ist der Jäger Positionswaffe, und sie legt wenig oder gar keinen Werth auf bedeutende Manövrir-Geschwindigkeit, da diese naturgemäss die Sicherheit des Schusses beeinträchtigen muss. Diesen Gedanken sehen wir in den preussischen Jägern verkörpert.

Der französische Jäger ist das gerade Gegentheil des preussischen. Bei ihm soll relativ auf das Schiessen weniger, dagegen ein um so grösseres Gewicht auf grösstmögliche Marsch- und Manövrir-Geschwindigkeit gelegt werden. Die 1838 durch den Herzog von Orleans nach Muster der preussischen Jäger ins Leben gerufenen französischen Fussjäger-Bataillone leisteten nun allerdings, was Marsch-Geschwindigkeit anbelangt, Staunenswerthes. Französische Jäger legten 8 Kilometer in einer Stunde zurück und sind soweit geübt, dass sie mit vollem Gepäck eine halbe Stunde im pas gymnastique sich bewegen können. Natürlich gehören zu derartigen Leistungen Leute mit guten Lungen, und ebenso begreiflich ist es, dass eine Infanterie, die 1500—2000 Schritte herangetrabt ist, dermassen ausser Athem sich befinden wird, dass es ihr unmöglich sein dürfte, einen ruhigen und gezielten Schuss abzugeben. Dieser Ausbildungs-Modus macht aus den französischen Jägern vielmehr Dragoner als Scharfschützen. (Rüstow, Geschichte der Infanterie.)

Die leichte Infanterie der übrigen Staaten, wo sie überhaupt den Namen einer solchen verdient, hat sich nun entweder den einen oder

andern dieser beiden Ausbildungs-Grundsätze zu eigen gemacht. Originelles finden wir nirgends, weshalb es nicht nöthig sein wird, weiter auf diese Organisationen einzugehen.

Wenn wir nun für einen dieser zwei verschiedenen Organisations-Grundsätze Partei nehmen sollen, so werden wir uns sofort für den in Preussen massgebenden Modus eingenommen fühlen. Die französische Dampfmaschine passt nicht für die deutsche Bedächtigkeit, und das, was die französischen Jäger etwa leisten werden, das leistet unsere Cavallerie gewiss. In der Verbindung der Waffen liegt die taktische Kunst, — nicht darin, dass sie sich gegenseitig copiren. Der französische Jäger ist eine offensive, der deutsche eine defensive Waffe; dies wird die principielle Verschiedenheit beider gründlich illustriren.

Nachdem wir uns entschlossen haben, im Jäger den Scharfschützen zu sehen, müssen wir ihn auch demgemäss verwenden. Der Jäger ist eine defensive, eine Positionswaffe; er ist daher dahin zu stellen, wo seiner Schiesspräcision die grösste Wirksamkeit gesichert ist. Derartige Stellungen, die hartnäckig vertheidigt werden sollen und bedeutende Feuerwirkung gestatten, werden sich auf allen Theilen einer Schlachtlinie, überwiegend am Defensivfelde einer solchen finden. Befinden sich vor der Front Objecte, die man besetzen will, ohne für sie grosse Kräfte auszugeben, so sind diese Stellungen wie geschaffen für Jäger in unserm Sinne. Sie werden hier durch Tüchtigkeit ersetzen, was ihnen an Zahl abgeht, und gewiss treffliche Dienste leisten. La Haye sainte und Houguemont sind Beispiele für derartige Avantgarden-Stellungen. Sie zeigen, was eine gute leichte Infanterie in derartigen Positionen zu leisten vermag.

Im Belagerungs-Kriege haben die Jäger den Kampf in den Embuscaden zu führen. Sebastopol bietet hiefür das Muster. Bei weitläufigen Cernirungen gebühren den Jägern solche Punkte, welche man zwar besetzen muss, die aber so exponirt sind, dass man für deren Festhaltung nicht viele Kräfte riskiren will. Ein derartiges Object war z. B. die Redoute von Montretout in der Cernirungs-Linie von Paris. Schwierige Expeditionen, überhaupt Detachirungen sind das Feld der Jäger, da der kleine Krieg das Element sein wird, in dem sie sich am meisten heimisch finden müssen.

Eine der Haupt-Aufgaben der Jäger ist ihre Beigabe zu grösseren Cavallerie-Körpern, und es wird daher gestattet sein, sich hier etwas länger aufzuhalten. Die Cavallerie hat durch die moderne Kriegführung eine Aufgabe erhalten, welche von ihr grosse Selbstständigkeit verlangt. Diese Aufgabe ist die strategische Sicherung des Heeres und verlangt, dass die Cavallerie-Divisionen einen bis zwei Märsche vor der Front oder Flanke der Armee operiren. Wenn auch eine tüchtige Cavallerie sich nicht so leicht aus der Fassung bringen lassen wird, so ist es für sie doch sehr misslich, wenn sie es im durchschnit-

tenen Terrain mit Infanterie zu thun bekommt. Sie kann zwar absitzen und soll nach den heutigen Erfordernissen der Taktik auch im Gefecht zu Fuss geübt sein; allein einer nur einigermassen tüchtigen Infanterie gegenüber wird sie nur mit grossen Schwierigkeiten auftreten können. Um diesen Eventualitäten vorzubeugen und sie möglichst unabhängig zu machen, ist es daher unbedingt nöthig, solchen Cavallerie-Divisionen, welche auf Unterstützung in kürzester Zeit nicht hoffen können, Infanterie-Abtheilungen beizugeben. Diese Nothwendigkeit trat im letzten Kriege vielfach zu Tage, und es möge gestattet sein, einige Beispiele anzuführen. Auf dem Vormarsche von Sedan gegen Paris bildete die 6. Cavallerie - Division die Avantgarde der Maas-Armee. Ihr war für die ganze Dauer des Marsches das preussische 4. Jäger-Bataillon zugetheilt. Die 4. Cavallerie-Division sollte am 17. September die Seine bei Fontainebleau überschreiten, um gegen die Loire aufzuklären. Sie gieng, da am genannten Orte sich die Brücke zerstört fand, stromabwärts bei Melun über, konnte jedoch, in ihrem Marsche durch Francstireurs-Banden gehindert, nicht weiter vordringen. Sie erhielt daher eine Unterstützung von drei Bataillonen und einer Batterie vom 1. bayerischen Armee-Corps. Überhaupt sehen wir den zur Deckung der Cernirung von Paris vorgeschobenen Cavallerie-Detachements fast überall Infanterie beigegeben, ein Zeichen, dass man dieses Bedürfniss gefühlt hat. So wurde der 6. Cavallerie-Division in ihrer Stellung bei Ménil St. Denis Infanterie beigegeben; ebenso waren der 5. Cavallerie - Division in ihrer Stellung zwischen Eperon und Nantes einige Bataillone der Garde - Landwehr zugetheilt. Auch den Cavallerie - Detachements der Maas - Armee war bei ihren weitausgreifenden Recognoscirungen stets Infanterie attachirt; so der sächsischen Cavallerie-Division anfänglich ein, vom 6. October an drei Bataillone. Ein weiteres Detachement bestand aus zwei Uhlanen-Regimentern der Garde und einem Bataillon des 27. Regiments, später auch der beiden übrigen Bataillone dieses Regiments sowie entsprechender Artillerie. Es hatte den Auftrag, feindliche Banden bei Beaumont und Pontrise auseinanderzujagen, und kam in Verfolgung derselben bis Gisors und Gournay, drei Märsche von der Stellung der Maas - Armee vor Paris.

Diese wenigen Beispiele zeigen, dass man es für unbedingt nöthig erachtete, den grösseren Cavallerie - Körpern zur Vermehrung ihrer Selbstständigkeit und zur Erhöhung ihres defensiven Elementes Infanterie zuzutheilen. Hier sei es nun erlaubt, eine Frage aufzuwerfen. Man hat von verschiedenen Seiten den Mitrailleusen im Feldkriege eine bedeutende Wirksamkeit abgesprochen und will nur für einige ganz bestimmte Fälle ihre Dienste in Anspruch nehmen. Ein solcher Reservatfall liegt nun meines Erachtens hier vor. Cavallerie-Divisionen würden durch Beigabe von Mitrailleusen einen hohen Grad von Selbstständigkeit, besonders im defensiven Sinne erhalten, da diese die jenen

mangelnde Feuerwirkung einigermassen auszugleichen im Stande wären. Es ist hier nicht der Platz, weiter auf die Sache einzugehen, — ich will mich daher darauf beschränken, die Frage angeregt zu haben.

Wir haben gesehen, dass in zukünftigen Kriegen die Beigabe von Infanterie zu selbstständigen Cavallerie-Körpern nicht mehr Ausnahme, sondern Regel sein wird. Soll nun die Infanterie für die Cavallerie ein Zuwachs an Kraft und nicht vielmehr ein Hinderniss sein, so muss diese bei allen Unternehmungen, wo Schnelligkeit nothwendig ist, fahren. Die Wagen zu diesem Zwecke können durch Requisition aufgetrieben werden; dies wird jedoch dort, wo man deren vieler bedarf, und wo grössere Wagen nicht landesüblich sind, immerhin seine Schwierigkeiten haben, vielleicht unmöglich sein. In Frankreich z. B., wo fast nur zweirädrige Karren im Gebrauche sind, dürfte es schwer halten, in kurzer Zeit für ein Bataillon die nöthige Anzahl von tauglichen Wagen zusammenzubringen. Dasselbe findet gewiss auch auf anderen Kriegsschauplätzen Statt, so dass es sich verlohnt, auf Abhilfe zu denken. Diese kann nur in permanenter Zutheilung von Wagen-Parks an die einzelnen Armeen gefunden werden. Jede selbstständige Armee müsste eine, je nach der Anzahl der ihr beigegebenen Cavallerie-Divisionen zu bemessende Wagen - Colonne erhalten. Diese Colonne wäre in einzelne Staffeln, welche die nöthige Anzahl von Wagen für eine Compagnie enthielten, zu theilen. Für eine Compagnie dürften 15 vierspännige Wagen ausreichen, und wäre jede derartige Staffel durch einen Officier zu führen. Zwei Staffeln für eine Division würden gewöhnlichen Ansprüchen genügen; doch wären vier Staffeln das geringste Mass für die Zutheilung an eine Armee. Da nicht anzunehmen ist, dass sich das Bedürfniss nach Infanterie überall gleich fühlbar macht, so muss die Zutheilung nach Bedürfniss geschehen, weshalb es besser sein dürfte, die Parks bei der Armee gesammelt zu halten, als sie von vornherein den Cavallerie-Divisionen zuzutheilen. Mehr als ein Bataillon, welches nach unserer obigen Annahme vier Staffeln, also 60 Wagen, bedarf, wird es kaum möglich sein, fahren zu lassen, da dies die Colonnen ins Endlose verlängern würde. Soll daher einer Cavallerie-Division eine grösse Anzahl von Bataillonen beigegeben werden, so ist es nur möglich, der Infanterie die Tornister fahren zu lassen. Nur die etwa der Avantgarde oder den Detachements beigegebene Infanterie wäre auf Wagen zu setzen. In diesem Falle dürfte je eine Staffel von 15 Wagen für ein Bataillon genügen. Es bleibt natürlich nicht ausgeschlossen, durch eventuelle Requisitionen Fehlendes zu ergänzen. Derartige Wagen-Parks müssen unter allen Verhältnissen eine grosse Erleichterung für eine operirende Armee bilden; denn werden sie nicht zu dem hier besprochenen Zwecke benutzt, so hat man in ihnen eine Transportmittel-Reserve, was in strategischer Hinsicht nur grosse Vortheile bieten kann.

Immerhin wird man von der Beigabe von Infanterie an Cavallerie-Körper nur in geringem Massstabe Gebrauch machen können. In diesem Falle muss die Truppe durch Qualität ersetzen, was ihr an Quantität abgeht, also Elite-Truppe sein. Ich glaube, eine wirkliche leichte Infanterie, keine solche, welche es nur dem Namen nach ist, wird in derartigen Aufgaben ein reiches Feld der Thätigkeit finden.

Eine weitere Verwendung sollen die Jäger in den Avantgarden erhalten, also nicht zur Bedeckung der Bagage verwendet werden, wie zwei Compagnien des 5. preussischen Jäger-Bataillons am Tage von Schweinschädel. Avantgarden-Gefechte haben naturgemäss einen defensiven Charakter, bieten also vielfache Gelegenheit zur Ausnützung einer Positionswaffe.

Zum Offensiv-Gefechte soll man die Jäger unnöthig nicht verwenden. Man wird sie hier Verlusten aussetzen, ohne besondere Dienste von ihnen zu erlangen, denn in der Offensive leistet der Jäger nicht mehr als jeder andere Infanterist. Doch eine seinen Eigenthümlichkeiten entsprechende Wirksamkeit findet der Jäger auch in der Offensive. In kleinen Abtheilungen von Zugsstärke über die Schlachtlinie vertheilt, wird er suchen, sich an die feindliche Artillerie heranzuschleichen und sie durch seine sicheren Schüsse zu delogiren.

In Preussen werden die Jäger noch ausserdem sorgfältig für den Patrullen-Dienst ausgebildet und leisten hierin Vorzügliches.

Aus dem letzten Feldzug kann die Verwendung der leichten Infanterie auf beiden Seiten wenig ersichtlich sein. Der preussische Jäger ist, wie wir gesehen, hauptsächlich eine defensive Waffe. Nun wurden aber von deutscher Seite fast nur Offensiv-Schlachten geliefert. Die Jäger konnten daher kein rechtes Feld ihrer Thätigkeit finden, und wo ein solches für sie vorhanden gewesen wäre, in der Stellung Werder's an der Lisaine, war leichte Infanterie nicht zugegen. Ebensowenig fanden die französischen Fussjäger in Folge der Kampfweise dieser Armee die ihnen eigenthümliche Verwendung. Der französische Fussjäger ist eine offensive Waffe; er eignet sich nach den bei seiner Organisation und Ausbildung massgebenden Grundsätzen weniger für das Feuergefecht, und eben in ausgedehnter Anwendung des letzteren im defensiven Sinne suchte die französische Armee ihr Heil.

Gegner der leichten Infanterie werden hier nicht ohne Grund einwenden, dass also in einem ganzen Feldzug ein so kostbares Material, wie es die leichte Infanterie beansprucht, überhaupt keinen Nutzen gebracht habe. Allerdings mag unter für diese Waffe ungünstigen Verhältnissen ihre Thätigkeit auf dem Schlachtfeld beschränkt sein; allein wir haben gesehen, dass der Schauplatz ihres Auftretens nicht die rangirte Schlacht allein ist, sondern dass eine tüchtige leichte Infanterie mehr noch ausser derselben entsprechende Verwendung finden wird.

In Italien verwendet man die leichte Infanterie in einer eigenthümlichen, ihr in unserem Sinne fremden Weise. Man stellt nämlich eine gewisse Anzahl von Bersaglieri-Bataillonen zu einem Körper zusammen und verwendet diesen dann zur Armee-Reserve, ähnlich den Grenadier-Divisionen der napoleonischen Zeit. Auch die französischen Jäger-Bataillone können als eine Reserve ihrer Division betrachtet werden, und sie eignen sich hiezu auch sehr gut, da sie vermöge ihrer Schnelligkeit jedem bedrohten Punkt rasch zu Hilfe kommen können. Bei der Verwendung der Bersaglieri als Reserve-Infanterie mögen ähnliche Gedanken massgebend sein.

Der von uns aufgestellten Forderung, bezüglich der taktischen Verwendung der Jäger als Scharfschützen, hat sowohl die Ausbildung als auch der Ersatz und die Bewaffnung zu entsprechen.

Bei der Ausbildung der Jäger ist ein vorwiegendes Gewicht auf Erzeugung guter Schiessresultate zu legen, und soll daher der Ersatz aus solchen Leuten bestehen, welche schon vermöge ihrer bürgerlichen Beschäftigung eine gewisse Vorbildung zur Truppe bringen. Es sind dies Förster, Jäger und die Bewohner solcher Landstriche, in denen das Scheibenschiessen als Volksbelustigung geübt wird. Ausserdem ist von den Recruten ein gewisser Grad von Intelligenz zu fordern. Wilddiebe, Schmuggler und sonstige mit dem Gesetze in Zwiespalt stehende Existenzen, welche man häufig in Büchern als besonders gutes Material für den leichten Infanterie-Dienst angeführt findet, wünsche ich vollständig aus dem Spiel gelassen, da ich mir nie denken kann, dass derartige, an ein ungebundenes Leben gewöhnte Individuen tüchtige Soldaten im heutigen Sinne werden können.

Schlechte Schützen dürfen bei der leichten Infanterie nicht geduldet werden. Sollten sich im Zugang Leute finden, die absolut kein Talent zum Schiessen zeigen, so müssen diese zur Linien-Infanterie versetzt und durch gute Schützen und intelligente Leute aus dieser ergänzt werden. Bei einer systematischen Anweisung zum Scheibenschiessen werden jedoch derartige Fälle nur sehr selten vorkommen, denn mit Geduld und Ausdauer ist es möglich, auch minder gewandte Leute auf einen gewissen Grad von Fertigkeit zu bringen.

Wenn bezüglich der Infanterie überhaupt die Meinungen über die taktische Einheit noch getheilt sind, so kann es doch bei den Jägern keinem Zweifel mehr unterliegen, dass hier entschieden die Compagnie den Ausgangspunkt für alle taktischen Verhältnisse bildet. Das Bataillon ist hier nur eine Vereinigung mehrer Compagnien, und ist die Anzahl letzterer innerhalb eines gewissen Spielraumes ohne besondere Bedeutung.

Jäger-Compagnien müssen stark sein, da sie häufig selbstständig auftreten werden. Eine Stärke bis zu 300 Feuer-Gewehren per Compagnie ist bei der leichten Infanterie nicht übertrieben. Eine solche

Compagnie, in vier Züge gegliedert, wird so viel innere Kraft besitzen, um bis zu einem gewissen Grade selbstständig handeln zu können. Eine andere Ansicht fordert für leichte Infanterie-Bataillons viele, aber schwache Compagnien. Es ist nicht zu leugnen, dass eine grössere Anzahl von Compagnien das Bataillon sehr gliederungsfähig machen und vielfache Combinationen erlauben, allein die Versuchung zur Verzettlung liegt hier zu nahe. Überdies werden derartige schwache Compagnien eine so geringe Leistungsfähigkeit besitzen, dass sie nicht mehr als taktische Einheit betrachtet werden können, umsomehr, da sie sich rasch abnützen und daher zu selbstständiger Verwendung untauglich werden.

Taktische Grundform ist für die leichte, wie für jede Infanterie die Compagnie-Colonne. Als zweckmässige Gefechtsform empfiehlt sich die zugsweise gebrochene Linie. In dieser Formation bewegt sich die Compagnie in vier kleinen Colonnen mit grösster Leichtigkeit; die einzelnen Theile bieten dem Feinde sehr geringe Zielpunkte, und Vortheile des Terrains können in ihr sowohl in Marsch als Stellung am zweckmässigsten ausgebeutet werden. Sollen einzelne Züge ausschwärmen, so geschieht dies aus dieser Formation mit grosser Leichtigkeit, wie auch gegenseitige Unterstützung in vollem Masse gewährleistet ist. Die Trennung der einzelnen Glieder ist bei der geringen räumlichen Ausdehnung nur eine geistige, keine formelle, — daher Nachtheile für die Führung nicht zu befürchten. Alle übrigen Marsch- und Gefechts-Formationen können aus dieser mit Schnelligkeit und Ordnung hergestellt werden.

Nebst der Ausbildung im Schiessen und der Übung des Tirailleur-Gefechtes ist bei der leichten Infanterie ein besonderes Gewicht auf Feld- und Patrullen-Dienst zu legen, und auch den Marsch-Übungen grössere Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn bei der heutigen Art der Kriegführung die individuelle Erziehung des Mannes bei jeder Waffe von grösster Bedeutung sein muss, so wird dies von noch grösserem Werthe bei einer Truppe sein, von der wir verlangen, dass sie in jeder Hinsicht Elite sei. Hier genügt nicht allein ein gewisser Grad von Tüchtigkeit bei der Truppe in ihrer Gesammtheit, sondern es muss verlangt werden, dass auch jeder Einzelne alle militärischen Tugenden in hohem Grade besitze. Dieser strengen Forderung wird genügt werden, wenn man es versteht, das Ehrgefühl der Truppe sowohl als eines Ganzen als auch jedes Einzelnen zu wecken. Man wird dann jenen stolzen Corpsgeist erzeugen, der so häufig ausgewählten Truppen eigen ist und sie zu den grössten Leistungen befähigt.

Staaten, welche wie Bayern und Österreich an grossen Gebirgs-Entwicklungen Antheil haben, mögen bei Ausbildung ihrer leichten Infanterie auf den Gebirgskrieg Rücksicht nehmen, da es im Bedarfs-Falle von hoher Wichtigkeit sein muss, eine Truppe zu besitzen, welche

in dieser schwierigen Art von Kriegführung genügend ausgebildet ist. Dies würde man am besten dadurch erreichen, dass man alle Jäger im Gebirge garnisoniren liesse.

Suchen wir nun aus dem bisher Gesagten feste Regeln zu fixiren, so sehen wir uns zu folgenden Sätzen berechtigt:

„Die moderne Taktik kennt nur Eine Art des Infanterie-Gefechtes, also kann es auch nur Eine Art Infanterie geben. Wenn dennoch eigenthümliche Verhältnisse eine Ausnahme statuiren, so kann dies doch nur in sehr beschränktem Masse stattfinden, d. h. die Zahl der leichten Infanterie muss ihrem Zwecke entsprechen. Ebenso ist der Zweck massgebend für die Ausbildung, und hiedurch, nicht durch die Uniform allein, müssen sich die Elite-Truppen unterscheiden.“

B. Hoppe,
Premier - Lieutenant.

Rückblicke auf den Krieg in Italien 1859.

(Fortsetzung.)

Die zweite Gruppe, welche der alte Diplomat als „Umgehungsarmee“ bezeichnete, sollte aus dem II. und V. französischen Corps, den Alpenjägern Garibaldi's, den vom General Ulloa befehligten toscanischen Truppen, endlich aus den italienischen und römischen Freiwilligen unter General Mezzacapo bestehen und von den Generalen Mac Mahon, de la Motterouge, Decaen, d'Autemarre, Uhrich etc., welche den Ruf der unternehmendsten Führer im französischen Heere besassen, unter dem Oberbefehl des Prinzen Napoleon commandirt werden. Ihre Bestimmung war die Vorrückung durch die Herzogthümer Parma und Modena, einerseits über Bobbio durch das Thal der Trebbia, anderseits über Sarzana und Pontremoli durch das Thal des Taro an den Po, um der à cheval desselben aufgestellten Hauptarmee die Offensive und die Invasion der Lombardie zu erleichtern; dies sollte durch Bedrohung Mantua's und des untern Po, dann der nördlich dieses Stromes führenden Communicationen und der daran etablirten Magazine zu erreichen gesucht werden. Die Armee-Abtheilung des Prinzen Napoleon hatte überdies mit dem auf die Stärke von 10.000 bis 12.000 Mann zu bringenden Landungscorps des Generals Wimpffen, welches einen mächtigen Belagerungspark mitführte, und dessen Operationen gegen Venedig gerichtet waren, in Verbindung zu treten.

Dass ein ähnlicher Plan existirt haben konnte, geht aus dem Bericht des Prinzen Napoleon an den Kaiser, ddo. Goito 4. Juli, dann aus andern Anzeichen, namentlich den Angriffsanstalten gegen Venedig und der Nachführung eines gewaltigen Belagerungsparkes über Genua hervor. In dem erwähnten Documente heisst es:

„Die militärische Aufgabe des V. Corps war, die linke Flanke der österreichischen Armee und ihre Rückzugslinie zu bedrohen.“

Die österreichische Regierung nahm in der That die Enthüllungen des alten Diplomaten in allem Ernste auf, indem sie den darin angedeuteten Operationen eines bedeutenden Theiles der alliirten Streitmacht in vollem Umfange Rechnung trug. Das 11. und 10. Armee-Corps wurden ohne Beeinflussung durch das II. Armee-Commando behufs Deckung des untern Po in der Gegend von Rovigo aufgestellt und die Armee in Italien im letzten Drittel des Monats Juni auf die Stärke von 300.000 Mann gebracht.

Am 19. Mai ertheilte die Central-Kanzlei in Wien dem FZM. Grafen Gyulai den Befehl, das nach Italien bestimmte 1. Armee-Corps an den Po und eine Brigade desselben unter einem tüchtigen General an die Po-Mündung zu dirigiren, „wenn Mac Mahon mit 60.000 Mann diesen Fluss sollte forciren wollen."

Es gewinnt fast den Anschein, als ob Kaiser Napoleon III. in den Tagen vom 18. bis 21. Mai einen Po-Übergang zwischen der Tanaro- und Ticino-Mündung beabsichtigt, und als ob diese Unternehmung die Unterlage zu seinem ursprünglichen Operationsplan gebildet hätte. Am 19. Mai wusste er von der Räumung Vercelli's und der Concentrirung der k. k. Armee gegen ihren linken Flügel, die ihn erst in der Folge zu dem Umgehungsmanöver über Casale und Vercelli entschieden, Nichts.

Wahrscheinlich vermuthete der Feldherr der Alliirten die österreichischen Streitkräfte noch immer an der Sesia zwischen Vercelli, Mortara und Candia vereinigt und blos das 8. Armee-Corps zur Bewachung der Po-Strecke von Valenza bis zur Ticino-Mündung aufgestellt.

Unter diesen Verhältnissen kann wohl der 19. oder 20. Mai zur Übergangsoperation bestimmt gewesen sein. Doch die Concentrirung und schlagfertige Verfassung der zu einer Gegenoffensive bereit stehenden österreichischen Streitmassen schüchterten die ohnehin schwache und wankelmüthige Natur Napoleons III. so sehr ein, dass er bei Erhalt der Nachricht von dem Aufgeben Vercelli's durch die Brigade Gablenz schnell einen andern Entschluss fasste. Das Überspringen von einem Extrem zum andern und das Widerstreben gegen grosse Wagnisse lagen in dem Charakter des Kaisers so sehr, dass er sich immerhin in dem Wahne gewiegt haben mochte, der auf die Umfassung des rechten Armeeflügels der Österreicher über Vercelli berechnete neue Feldzugsplan würde ohne alle Gefahr durchgeführt werden und den Kaiser an der Spitze des verbündeten Heeres ohne Schwertstreich nach Mailand bringen können. In dieser Annahme sollte er sich jedoch gewaltig täuschen.

Die wenigen, bisher veröffentlichten Schriften über den Krieg in Italien 1859 erwähnen zwar des in Rede stehenden Planes nicht, aber er kann nichts desto weniger bestanden haben. Clemeur spricht ausdrücklich von einer Offensive, die Napoleon III. gleich nach Übernahme des Ober-Commandos über die Armeen ergreifen sollte, und der Kundschafter des FML. Grafen Stadion gibt in seiner Aussage die in der französischen Armee gang und gäbe gewesene Meinung; endlich leistet auch die Concentrirung des alliirten Heeres zwischen Voghera, Valenza, Casale und Alessandria jenem Gedanken Vorschub, wenn sie ihm auch nicht volle Glaubwürdigkeit verleiht.

Das zwischen Valenza und Bassignana lagernde IV. französische

Corps konnte auf der Brücke von Rivarone auf dem rechten Tanaro-Ufer und auf der Brücke von Castel Moretto (li Ova) auf dem rechten Scrivia-Ufer rasch vereinigt werden und mit den übrigen Heerestheilen gegen den Po vorgehen, indess die Piemontesen mittels der Eisenbahn und Fussmärsche von Casale über Valenza, Alessandria, Tortona nach Voghera nachrückten. (Ende Mai wurde ein grosser Theil der französischen Armee auf der Bahn in umgekehrter Richtung von Tortona etc. nach Casale befördert).

Nach Erhalt eines am 20. Mai 5½ Uhr früh eingegangenen Telegramms, dass zu den bereits in Bobbio stehenden 4000 Franzosen am 18. Nachmittags noch weitere 3000 Mann mit bepackten Maulthieren und Gebirgsgeschütz von Voghera her gestossen seien, und dass ein französisches Detachement schon am 17. den vor Bobbio gelegenen Ort Mezzana des Herzogthums Parma besetzt halte, dann des obigen vom FML. Graf Stadion eingesandten Kundschaftsberichtes (präs. am 20. Mai ½3 Uhr N. M.) ertheilte das Armee-Commando, in Erwartung baldigen Eintretens der feindlichen Offensiv-Operationen, allen hinter dem Po lagernden Heerestheilen den Bereitschafts-Befehl und verband damit die Absicht, einem etwa am 20. oder 21. Mai stattfindenden Angriffe mit der gesammten Macht an dem Übergangspunkte entgegenzutreten. Demzufolge erhielt der FML. Graf Stadion die Weisung, der feindlichen Unternehmung durch eine energische Gegen-Offensive auf dem rechten Po so viel Kräfte als möglich zu entziehen. Unterblieb der Angriff auf die Po-Linie, und hätte das 5. Armee-Corps nur wenige Truppen der Alliirten vor sich getroffen, so sollten die drei Brigaden desselben am 21. nach Pavia und am 22. nach Zinasco und Pieve d'Albignola zurückmarschiren und sich mit den zwei Brigaden des Corps wieder vereinigen. Für die übrigen Heerestheile erliess der FZM. Graf Gyulai endlich Dispositionen, in welchen den Corps-Führern die Aufstellung der Armee bekannt gegeben wurde und nachstehende Instructionen enthalten waren: „Vom Feinde können dreierlei Arten von Angriffen ausgeführt werden:

1. Der unwahrscheinlichste von der Sesia-Linie her mit der Hauptmacht, da letztere bei Alessandria und Tortona concentrirt ist, also erst nach Casale und längs der Sesia hinauf operiren müsste;

2. von Cambio und Valenza her, und endlich

3. Scheinangriffe von der Sesia-Linie und von Cambio aus, ferner gegen Piacenza, während die Hauptmacht gegen Stradella vordringt, um bei St. Cipriano oder Spessa einen Po-Übergang zu bewirken, — also eine einfache strategische Umgehung unserer Aufstellung."

„Im ersten Falle bildet das 7. Armee-Corps die Avantgarde, im Haupt-Treffen stehen drei Armee-

Corps — 8., 2. und 3. — in einer Linie; die Division des 5. Armee-Corps und möglicherweise auch der Rest desselben, wenn er bei Zeiten zurückgezogen wird, stehen in Reserve."

„Für den zweiten Fall bildet das 8. Armee-Corps die Avantgarde, im Haupt-Treffen stehen das 3., 2. und 7. Armee-Corps in einer Linie, und der Rest des 5. Armo-Corps zur Flankirung jeder Bewegung des Gegners."

„Für den dritten Fall bildet das 5. Armee-Corps die Avantgarde; das 3., 2. und 8. sind derart bereit, damit sie sogleich über Pavia und Bereguardo zur Vertheidigung des Po zwischen Pavia und Corte Olona abrücken können."

„Erster Fall: *a*) Wenn der Angriff von Candia und Frassinetto aus erfolgt:

„Das 7. Armee-Corps leitet das Gefecht ein und leistet so lange als möglich Widerstand."

„Das 8. Armee-Corps dringt gegen Candia und Gozzo in die rechte Flanke des Feindes vor. Ihm folgt von Sannazzaro die Division des 5. Armee-Corps als Reserve."

„Das 2. Armee-Corps dringt zwischen dem 8. und 7. Corps gegen Candia vor."

„Als Reserve rückt das 3. Armee-Corps mit einer Division hinter dem 2. und mit der andern hinter dem 7. Corps vor."

„Die Armee-Geschützreserve marschirt nach Mortara."

„Der Rückzug des 8. und halben 5. Armee-Corps geschieht über Pavia, des 2. Corps über Bereguardo, des 3. und 7. Corps über Vigevano hinter den Ticino, woselbst das 8. Corps die Fluss-Vertheidigung zwischen Pavia und Bereguardo, das 3. Corps von diesem Orte bis Besate, das 7. Corps von da bis Abbiategrasso übernimmt, das 2. Corps aber sich als Reserve bei Binasco aufstellt."

„Die bei Borgo Vercelli stehende Halb-Brigade des 7. Corps hat den Rückzug in den Brückenkopf von S. Martino und sodann in die Stellung von Magenta zu nehmen."

„Die Division des 5. Armee-Corps bleibt zur Disposition des 8. Corps und stellt sich als Reserve hinter demselben bei Torre del Mangano und St. Perone auf."

„Die Armeegeschütz-Reserve und die Cavallerie-Division Mensdorff marschiren über Vigevano nach Binasco.

b) Wenn der Hauptangriff von Vercelli und Palestro her erfolgt:

„Vom 7. Armee-Corps rückt die Halb-Brigade von Borgo Vercelli nach Novara und sodann in den Brückenkopf von S. Martino."

„Die Brigade bei Candia bleibt auf Vorposten zur Deckung der Flanke."

„Das Armee-Corps selbst manövrirt über Robbio in die Flanke."

„Das 2. Armee-Corps rückt über Mortara als Staffel neben dem 7. Armee-Corps auf der Strasse von Mortara gegen Novara."

„Das 3. Armee-Corps bricht von Trumello und Garlasco auf und marschirt in zwei Colonnen nach Tornaco und Villanova, eine Halb-Brigade gegen Vigevano detachirend. Das 3. Armee-Corps bildet derart einen Staffel hinter dem 2. Corps."

„Das 8. Armee-Corps folgt mit der Reserve von Lomello hinter dem 2. Corps gegen Mortara."

„Das 5. Armee-Corps marschirt von Sannazzaro nach Trumello und folgt von da der linken Colonne des 3. Corps gegen Gravellona."

„Die Cavallerie-Division Mensdorff folgt hinter dem Staffel des 2. Armee-Corps; sie hat daher bei Cilavegna und Gravellona sich aufzustellen, die vorliegende Gegend gegen Novara aufzuklären und, sobald das 2. Corps Borgo Lavezzaro passirt hat, sich an dasselbe anzuschliessen."

„Die Armeegeschütz-Reserve folgt dem Staffel des 3. Corps über Cilavegna und gewinnt hier über Borgo Lavezzaro die Hauptstrasse" etc..

„Dritter Fall. Haupt-Angriff des Feindes in der Richtung gegen Stradella und Versuch eines Überganges bei S. Cipriano und Spesso:

„Die Division des 5. Armee-Corps marschirt in einem Marsche nach Vaccarizza und stellt sich dort zur Vertheidigung und Bewachung des Po auf."

„Das 3. Armee-Corps marschirt in einem Marsche über Pavia hinaus."

„Das 2. Armee-Corps rückt am ersten Tage nach Bereguardo, am zweiten nach Vigalfo auf der Strasse nach Lodi, um dem 3. Corps als Reserve zu dienen."

„Das 8. Armee-Corps zieht sich mit der Reserve den ersten Tag gegen Gropello und Zinasco nuovo zurück; die auf Vorposten stehenden Truppen desselben folgen in entsprechender Entfernung; am zweiten Tage passirt es Pavia und stellt sich hinter der Division des 5. Armee-Corps auf der Strasse nach Lodi auf."

„Das 7. Armee-Corps marschirt am ersten Tage mit der Reserve aus Mortara und Castel d'Agogna über Vigevano nach Morimondo; der Rest der Truppen folgt; das Corps übernimmt die Vertheidigung des Ticino gegen die allenfalls von Candia und Vercelli nachrückenden Heerestheile des Gegners und deckt derart die rechte Flanke der Armee."

„Die Armee-Geschützreserve marschirt am ersten Tage über Vigevano nach Motta Visconti, am zweiten Tage nach Pavia, wo sie die weitere Bestimmung erhält. Die Cavallerie-Division Mensdorff folgt derselben als Bedeckung nach."

„Das 9. Armee-Corps hält Stradella so lange als möglich und zieht sich, falls es den Choc nicht auszuhalten könnte, oder falls es durch feindliche Truppen aus Bobbio oder Pontremoli her bedroht würde, in das verschanzte Lager von Pavia zurück" etc. (pag. 266 bis 279.)

Vorstehende Dispositionen stellen ausser Zweifel, dass die Armeeleitung schon frühzeitig auf einen feindlichen Übergang über den Po und die Sesia bedacht war und sich hierauf vorbereitete, dass sie jedoch auf den Ufer-Wechsel in der Richtung von Piacenza — also auf eine Umgehung des linken Flügels der Armee — das Hauptaugenmerk gerichtet hatte. Die Directiven sprechen aber auch mit deutlichen, bestimmten, keiner andern Deutung unterworfenen Worten aus, dass die Rathgeber des FZM. Grafen Gyulai niemals im Sinne gehabt haben, die Sesia-Linie anders als indirect, d. h. mittels eines Angriffs von Mortara auf die in der Umgehung des rechten Flügels der Österreicher über Vercelli, Novara und Magenta gegen Mailand begriffenen Streitkräfte der Alliirten zu vertheidigen.

Involviren diese Anordnungen einen Fehler, oder waren sie von richtigen Eingebungen dictirt und von begründeten Voraussetzungen ausgegangen?

Alle Erwägungen wiesen das österreichische Armee-Hauptquartier darauf an, dem Po-Übergange der franco-sardinischen Hauptmacht zwischen der Tanaro- und Olona-Mündung die meiste Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihr die grösste strategisch-operative Wichtigkeit beizulegen. Jeder Ufer-Wechsel in der bezeichneten Direction setzte die k. k. Armee den grössten Gefahren aus, da bei dem Gelingen desselben eine Katastrophe kaum zu vermeiden war.

Die von dem k. k. Heere in der Lomellina mit der Front gegen den Po bezogene Aufstellung hatte bekanntlich blos den Zweck, den erwiesener Massen zwischen dem Po, Tanaro und der Staffora concentrirten feindlichen Hauptkräften die Überschreitung des Po von der Sesia- bis zur Trebbia-Mündung zu verwehren; aber sie war nicht darauf berechnet, die Sesia-Linie unter allen Umständen festzuhalten. Angesichts der fast doppelten Übermacht der Verbündeten und der Beschaffenheit des Sesia-Flusses, welcher, Hochwasser ausgenommen, überall zu durchwaten ist und daher keine strategische Barrière bildet, war der zehn Meilen lange Lauf jenes Torrente von Gattinara bis Candia nicht zu vertheidigen. In richtiger Würdigung dieser Eigenthümlichkeit des Gewässers, dann der gegenseitigen Stärke-Verhältnisse war daher auch die Division Reischach des 7. Armee-Corps bei Candia zur Beobachtung der Po-Sesia-Übergänge Frassineto-Candia und Gozzo-

Candia und die Division Veigl auf den beiden Strassen Vercelli-Robbio, Vercelli-Novara zur Überwachung der etwa bei Casale übergehenden und von der Dora baltea gegen Vercelli anrückenden feindlichen Heerestheile aufgestellt worden.

Die directe Vertheidigung der Po-Linie von der Sesia bis zur Ticino-Mündung lag in Anbetracht des Strom-Charakters, dann der Befestigungen von Mortara, Pavia und der übrigen Ticino-Übergänge im Bereiche der Möglichkeit. Auch konnte die Po-Strecke von dem Ausflusse des Ticino bis zu jenem der Trebbia durch indirecte Vertheidigung mit Vortheil und Nachdruck streitig gemacht werden, weil ein Angriff auf diesen Theil des Stromes von der Heeresleitung in Aussicht genommen, in Folge dessen Ticino-Übergänge bei Pavia und Bereguardo hergestellt, ein Brückenkopf bei Vaccarizza angelegt, und Piacenza durch das ganze 9. Armee-Corps und die Reserve-Division Urban besetzt worden waren.

Auf die unmittelbare — directe — Vertheidigung der Sesia-Linie durfte sich der Generalstab des FZM. Grafen Gyulai aber unter keiner Bedingung einlassen. Würde er den Entschluss gefasst haben, dem Vorstosse von der mittlern Sesia den grösstmöglichen Widerstand entgegenzusetzen und diese Eventualität in den Bereich seiner diesfälligen Combinationen einzubeziehen, so hätte er ein Armee-Corps bei Vercelli am rechten und ein anderes Armee-Corps zwischen Mortara und Borgo Vercelli am linken Fluss-Ufer aufstellen müssen, was zum grössten Nachtheile der Po-Vertheidigung ausgeschlagen haben würde.

Um die Annäherung der feindlichen Macht an die Sesia-Linie bei Zeiten zu entdecken, wurde anfänglich die Brigade Gablenz nach Vercelli jenseits der Sesia vorgeschoben, der Rest des 7. Armee-Corps aber bei Torrione, Palestro, Robbio und Castelnovetto aufgestellt [1]. Doch der höchst beschwerliche Sicherheitsdienst, welchen die am rechten Sesia-Ufer postirte Brigade nicht lange allein versehen konnte, ohne sich aufzureiben, und die Gefahr, welche dieser exponirten Abtheilung von Casale-Stroppiana, Casale-Trino-Desana, Cigliano-St. Germano und Formigliano-Quinto (Garibaldisches Corps) her, also von vier Seiten gleichzeitig drohte, machte deren Zurückziehung hinter die Sesia unerlässlich.

Zur Beobachtung der Sesia-Linie von Vercelli bis Candia durfte aber gegen den 20. Mai schon deswegen nicht mehr als ein Armee-Corps (7.) verwendet werden, weil um diese Zeit die mit einem Ufer-Wechsel verbundenen Demonstrationen des Feindes auf der Po-Front

[1]) Vom 11. bis 19. Mai bewachte das zwischen dem Ticino, Po und der Sesia lagernde österreichische Heer mit dem 7. und 3. Armee-Corps die Sesia, mit dem 8. Corps den Po; dahinter standen das 2. und 5. Corps, — Alles Front gegen Südwest.

von Valenza bis Spesso die Concentrirung der k. k. Armee gegen ihren linken Flügel zwischen der Agogna und dem Ticino nothwendig gemacht hatten. Eine Armeeleitung, die zwei Armee-Corps (7. und 3.) an der Sesia zurückgelassen und in dem entscheidendsten Momente des Feldzuges mit nur drei Armee-Corps an den Po gerückt wäre, um einem feindlichen Übergange wirksam zu begegnen, hätte, falls diese Unternehmung wegen unzureichender Macht nicht verhindert worden wäre, ein günstiges geschichtliches Urtheil kaum erlangt.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Kaiser Napoleon III. in dem Augenblicke, als er die Kenntniss von der Schwächung des österreichischen Heeres um die an der Sesia zurückgebliebenen 40.000 Mann durch die zahlreichen Spione erhalten, einen Versuch behufs Forcirung der Po-Linie zwischen der Tanaro- und Olona-Mündung gewagt hätte.

Angenommen, dass diese Unternehmung gelungen wäre, und die Hauptmasse der alliirten Armee einen Po-Übergang bei S. Cipriano-Spesso oder Vaccarizza unmittelbar nach dem Treffen bei Montebello bewirkt hätte, welche unendlichen strategisch-operativen Vortheile würden hiedurch nicht erreicht worden sein? Die Verbündeten gewannen bei 15 Tage Zeit, denn der Ufer-Wechsel hätte füglich am 23. oder 24. Mai stattfinden können, indess das Gefecht bei Melegnano, welcher Ort mit Spesso in gleicher Linie liegt, erst am 8. Juni geliefert wurde. Das 5. Armee-Corps hatte sich nach dem Gefechte von Montebello, wegen der grossen Leistungen der letzten Tage, in einem der Erschöpfung nahen Zustande durch den Brückenkopf von Vaccarizza auf das linke Po-Ufer zurückgezogen, und jenes Werk befand sich dazumal, wie der hierüber erstattete Bericht des 5. Armee-Corps-Commando's bezeugt, in einem so wenig vertheidigungsfähigen Zustand, dass eine Wegnahme desselben nach kurzer Beschiessung leicht effectuirt werden konnte. Nach dem Übergange des feindlichen Heeres bei Vaccarizza oder Spesso wäre das bei Piacenza stehende 9. Corps von dem Reste der k. k. Armee getrennt worden. Die rasche Vorrückung auf Lodi und die Besetzung dieses wichtigen Adda-Überganges durch die verbündeten Franco-Sarden hätte den FZM. Grafen Gyulai gezwungen, mit seinen Streitkräften aus der Lomellina in grossen Eilmärschen die obere Operations-Linie Magenta-Mailand-Brescia zu gewinnen und hiedurch die an der untern Nachschubslinie Pavia-Lodi-Cremona etablirten Spitäler, Magazine und andere Armee-Anstalten dem Feinde zu überlassen. Bei einer solchen Überstürzung der Rückzugs-Bewegung hätten einzelne Theile des österreichischen Heeres leicht abgedrängt und gegen Norden geworfen werden können. Die Eisenbahn-Linien Genua-Tortona-Voghera-Stradella und Turin-Alessandria-Voghera, dann der Po-Strom würden dem Feinde bei der in Rede stehenden Unternehmung die besten und erspriesslichsten Dienste geleistet haben. Dabei war das verbündete

Heer auf Alessandria und Genua basirt und besass mithin vollständige Rückzugsfreiheit, die selbst nach einer unglücklichen Schlacht nicht verloren gehen, wie überhaupt keine nachtheiligen strategischen Folgen nach sich ziehen konnte, während eine Niederlage bei Novara oder Magenta die Franco-Sarden mit totaler Vernichtung bedrohte.

Die Speculation Napoleon's III. und Victor Emanuel's auf Mailand und die krankhaft heftige Begierde der beiden Souveraine, ihren siegreichen Einzug in der Lombardie so bald als möglich zu halten, werden dem österreichischen Feldherrn und dessen Umgebung ohne Zweifel bekannt gewesen sein. Man wusste im Hauptquartiere des FZM. Grafen Gyulai ganz gewiss, dass die beiden Heerführer der Alliirten um jeden Preis, ja selbst mit Preisgebung der gewichtigsten strategischen Vortheile und Ausserachtlassung aller operativen Bedenken trachten würden, in den Besitz Mailand's mit den geringsten Opfern zu gelangen, und dass sie dann, der Macht der Revolution vertrauend, es dieser überlassen würden, das Übrige zu thun und ihren Armeen die Siege zu erleichtern. Doch andererseits war das Hauptquartier des österreichischen Höchst-Commandirenden auch zu der Annahme berechtigt, dass der französische Kaiser als Ober-General der Alliirten in dem Momente, als dessen Hauptkraft zwischen dem Tanaro und der Staffora concentrirt stand, ihre Spitze über Casteggio hinaus vorgetrieben, und der Sieg bei Montebello die Unternehmung gegen Vaccarizza-Spesso wesentlich erleichtert hatte, das halb erreichte Ziel nicht wieder fahren lassen würde, um einen Bogenmarsch von 15 Meilen über Casale nach Vercelli, bei welchem sechs Flüsse, u. z. die Staffora, Scrivia, der Tanaro Po und die Sesia zu überschreiten waren, zu unternehmen und dann in eine höchst fatale strategische Situation zu gerathen. Eines solchen Mangels an Einsicht, Thatkraft und Entschlossenheit durften der FZM. Graf Gyulai und dessen Umgebung den französischen Generalstab nicht für fähig halten, — sie mussten im Gegentheil weit mehr Kühnheit im Entschluss und Entschiedenheit in der Ausführung annehmen.

Gesetzt aber auch den Fall, die Heeresleitung der Österreicher hätte den Operationsplan der Verbündeten gleich anfänglich errathen und die Umgehungs-Bewegung über Casale und Vercelli bei Zeiten entdeckt, würde sich also darauf haben vorbereiten können, — was musste sie unternehmen, und was blieb ihr überhaupt zu thun übrig, um den Flankenmarsch zu verhindern und der numerisch doppelt starken Armee der Franco-Sarden während des Überganges über die Sesia eine entscheidende Niederlage beizubringen?

Die österreichischen Streitkräfte hätten in Erwartung einer Umgehung ihres rechten Flügels durch die feindliche Armee über Vercelli zwischen Mortara, Vercelli und Candia concentrirt bleiben müssen. Hierdurch wäre aber den Alliirten volle Operationsfreiheit an dem Po zwischen der Tanaro- und Olona-Mündung gewährt und die Möglich-

keit geboten worden, auch mit geringen Abtheilungen über den Po zu setzen und im Rücken des k. k. Heeres die Verbindungen zu unterbrechen.

Es steht übrigens noch sehr in Frage, ob die Verbündeten auch dann zum Angriffe der hinter Vercelli an der mittlern Sesia stehenden Österreicher geschritten wären, wenn sie deren Hauptmacht zwischen Palestro und Borgo Vercelli concentrirt gefunden hätten. Bekanntlich ergriffen sie am 31. Mai nur deswegen die Offensive über Vercelli, weil sie ein schwaches österreichisches Armee-Corps zur Vertheidigung der Sesia-Linie aufgestellt wussten. Die Vereinigung der gesammten k.k. Armee hinter jenem Terrain-Abschnitte würde den Kaiser Napoleon III. vielleicht bestimmt haben, die Vercelli gegenüberstehenden Streitmassen der Österreicher durch Demonstrationen in der Front festzuhalten und dann den Hauptschlag gegen einen der beiden Flügel entweder über Arboro und Biandrate an der obern, oder über Gozzo-Frassinetto und Candia an der untern Sesia zu führen. Wenn die Verbündeten auch bei dieser Unternehmung eine Niederlage erlitten hätten, so würde sich dieselbe doch immerhin nicht in eine Katastrophe verwandelt haben, da der besiegten Armee der Rückzug in excentrischer Richtung gegen Turin und Casale offen blieb. Unter diesen Verhältnissen wäre die Ausbeutung des Sieges schwierig geworden, weil die Österreicher, den Trümmern des geschlagenen Heeres gegen Casale folgend, in der rechten, und gegen Turin nachstossend in der linken Flanke wegen der grossen numerischen Überlegenheit desselben blosgestellt gewesen wären. Ein solcher Sieg hätte mithin die allgemeine Kriegslage nur momentan zu ändern vermocht; bezüglich der Operationen im grossen Ganzen konnte er jedoch Nichts entscheiden und das ursprüngliche Macht-Übergewicht nicht dauernd verschieben.

Wie sich der Generalstab des FZM. Grafen Gyulai die zweckmässigste Vertheidigung der Sesia-Linie gedacht, geht aus der Anlage der Brückenköpfe bei S. Martino und Vigevano, dann aus den zur Zeit des Überganges der feindlichen Armee über die Sesia bei Vercelli erlassenen, die Dispositionen vom 19. Mai ergänzenden Anordnungen hervor. Er beabsichtigte, den bei Vercelli übergehenden und auf der Operationslinie Vercelli-Novara-Magenta-Mailand vorgehenden Gegner vermittels einer Schlacht zum Stehen zu bringen, indem entweder die zwischen Robbio und Mortara vereinigte Armee in dessen rechte Flanke geführt wurde, oder aber die zwischen Vigevano, Trumello und Garlasco versammelten Streitkräfte einen Stoss Ticino aufwärts gegen Trecate unternahmen. In beiden Fällen wären die Franco-Sarden gezwungen gewesen, eine Schlacht mit verwandter Front zu schlagen; giong dieselbe verloren, dann stand dem verbündeten Heere das Schicksal der sardinischen Armee nach Novara im Jahre 1849 bevor; fiel die Entscheidung hingegen unglücklich für die Österreicher aus, so konnte

deren Rückzug auf der untern Operationslinie über Vigevano, Bereguardo und Pavia ohne die mindeste Gefahr bewirkt werden.

Dass unter so misslichen strategisch-operativen Verhältnissen die verbündete Armee dennoch den grossen Umgehungsmarsch über Casale Vercelli und Novara gegen Mailand unternahm, mag, ausser in dem zu grossen Vertrauen auf die eigene Überlegenheit der Zahl noch in dem Leichtsinne der Führung wie in dem leidenschaftlichen Triebe die Erklärung finden, ohne blutige Gefechte liefern zu müssen, mittels blossen Manövrirens die kleinstmöglichen Vortheile zu erringen, wenn auch dabei die Existenz der Armee auf's Spiel gesetzt wurde.

Der Gewinn der Schlacht bei Magenta für die Österreicher hieng an einem Haare. Würden sie die Alliirten verloren haben, so hätten einige ihrer Heerestheile theils in den Ticino geworfen, theils aber gegen die Schweiz abgedrängt und zur Waffenstreckung gezwungen werden können.

Die Operationen von Vercelli an der Sesia über Novara gegen Mailand führten das feindliche Heer zu den mehrtägigen Treffen bei Palestro, Magenta, Melegnano, Varese, wovon jedes einzelne im Falle einer Niederlage nachtheilige Folgen nach sich gezogen haben würde. Trotzdem es bei Melegnano — wie von Seite des FZM. Grafen Gyulai und dessen Rathgeber beabsichtigt gewesen — nicht zu einer grossen Entscheidungs-Schlacht, sondern nur zu einem Gefechte kam, so verlor die französisch-sardinische Armee von der Sesia bis an die Adda dennoch im Ganzen gegen 8000 Mann, — und grössere Verluste hätte sie in einem gut geleiteten Po-Übergange bei Vaccarizza-Spesso auch nicht erlitten.

Der österreichische Generalstab handelte daher ganz richtig und rationell, als er in den Dispositionen vom 19. Mai den Angriff von der Sesia her mit der damals zwischen dem Tanaro und der Staffora concentrirten Hauptmacht der Verbündeten als den unwahrscheinlichsten bezeichnete und bei der Unmöglichkeit, den Fluss direct zu vertheidigen und den Übergang bei Vercelli zu verwehren, den Entschluss fasste, die übergegangenen Heerestheile mit gesammter Macht in der Flanke anzufallen.

Indem FZM. Graf Gyulai die auf indirecte Vertheidigung der Sesia-Linie bezugnehmenden Dispositionen durch Beisetzung seiner Unterschrift guthiess, so konnte die feindliche Unternehmung über Vercelli gegen Novara in den letzten Tagen des Monats Mai weder ihn, noch die mit dieser Eventualität vierzehn Tage zuvor vertraut gemachten Corps-Commandanten überraschen und unvorbereitet treffen.

Nach einem Berichte des FZM. Grafen Gyulai vom 19. Mai an die Militär-Central-Kanzlei stellte der Generalstab der II. Armee nachstehende Combinationen über die Stärke und Aufstellung des alliirten Heeres an jenem Tage auf:

Auf dem rechten Sesia-Ufer von Vercelli bis Casale	23.000 Mann,	— Pferde
Auf dem rechten Po-Ufer von der Sesia bis zur Tanaro-Mündung .	38.000 „	3200 „
Von dem Tanaro bis zur Staffora und über Voghera hinaus gegen Stradella	113.300 „	13.850 „
Zusammen . .	174.800 Mann,	17.050 Pferde [1]).

Die Garde wurde auf dem Marsche nach Robbio in der Richtung von Piacenza vermuthet.

„Historische Erinnerungen," heisst es in dem Berichte, „mögen dem gegenwärtigen Feldzug den Stoff zu dieser Bewegung geliehen haben, da Bonaparte im Jahre 1796 mit seinen Garden von Novi aus ebenfalls nach Piacenza rückte, um dort durch Forcirung des Po-Überganges unsere Aufstellung in Flanke und Rücken zu nehmen." (pag. 282.)

Diese historische Reminiscenz scheint hauptsächlich deshalb hervorgesucht worden zu sein und in dem Berichte an die Militär-Central-Kanzlei in Wien eine Erwähnung gefunden zu haben, weil FZM. Graf Gyulai in der That einen Angriff auf das ungenügend befestigte und armirte Piacenza und einen Massen-Übergang des feindlichen Heeres bei diesem Waffenplatze befürchtete, obgleich diese Besorgniss der Generalstabs-Chef der II. Armee nach allen bisher bekannt gewordenen Documenten und Äusserungen nicht getheilt haben dürfte [2]).

Die Berichte des 5. Armee-Corps über das Gefecht bei Montebello, dann die spätern kriegerischen Ereignisse waren übrigens ganz geeignet, die Umgebung des österreichischen Feldherrn in der Über-

[1]) Das Werk: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie" gibt die Stärke und Aufstellung der verbündeten Armee am 20. Mai wie folgt an:

1. Auf dem rechten Sesia-Ufer von Vercelli bis Gozzo	32.096 Mann	3.300 Pferde	54 Geschütze,	Piemontesen
2. Am rechten Po-Ufer von Casale bis an den Tanaro	20.232 „	300 „	36 „	„
	19.904 „	718 „	36 „	Franzosen
3. Zwischen der Staffora und dem Tanaro	87.752 „	8.290 „	213 „	„
	— „	1.800 „	— „	Piemontesen.
Zusammen	159.984 Mann	14.408 Pferde	339 Geschütze.	

[2]) In dem Werke: „Der Feldzug in Italien 1859" heisst es über Piacenza:

„Der Platz war im letzten Drittel des Monats Mai keineswegs mit bedeutenden Vorräthen versehen, die Stadtmauern durch kein Glacis gedeckt; die Vorwerke waren gewöhnliche Redouten aus Erde, ihre Reduits schwach und durch gezogenes Geschütz von Weitem zerstörbar, die Zahl der Festungsgeschütze gering, und diese meistens 18Pfünder. Der Brückenkopf war der allerschwächste Theil der Befestigung; er hatte den Charakter einer einfachen Feldverschanzung."

zeugung zu bestärken, dass der Feind mit seinen zwischen Alessandria und Voghera concentrirten Hauptmassen den Po zwischen der Tanaro- und Olona-Mündung zu überschreiten beabsichtigte.

FML. Graf Stadion meldete nämlich über das Rencontre vom 20. Mai unter Anderem Folgendes: „Es dürfte nicht übertrieben sein, die bei Montebello gegen uns entwickelt gewesenen alliirten Streitkräfte auf 40.000 Mann und zwei Regimenter Cavallerie zu schätzen; die Eisenbahn führte ihm fortwährend Verstärkungen auch noch nach der Einnahme von Montebello aus Alessandria zu" etc.

40.000 Mann streitbar, machten beiläufig die Stärke von zwei französischen Corps aus, und da ausdrücklich in der Gefechts-Relation des 5. Armee-Corps hervorgehoben wurde, dass gegen dasselbe auch Abtheilungen der Fremdenlegion gekämpft hatten, und fortwährend Verstärkungen mittels der Eisenbahn auf dem Gefechts-Terrain anlangten, so musste der Generalstab des FZM. Grafen Gyulai an das Engagement des französischen 1. und 2. Corps Baraguey d'Hilliers und Mac Mahon mit zusammen fünf Divisionen à 8000 Mann glauben, welchen das auf der Eisenbahn sich vorwärts bewegende Garde-Corps als Rückhalt gedient hatte.

Die Herstellung der einige Tage vorher vom FML. Benedek zerstörten grossen Eisenbahn-Brücke bei Tortona, die Erstreckung der Schienenwege von Turin und Genua bis Stradella, die Leichtigkeit, mit der Infanterie-Massen auf der Bahn in östlicher Richtung am 20. Mai befördert wurden, die Anhäufung von drei französischen Corps zwischen Casteggio und Voghera etc. waren Anzeichen genug, um darauf hin den Schluss zu ziehen, dass der Gegner den glücklich begonnenen Kampf bei Montebello durch einen Angriff auf die Po-Strecke von der Ticino- bis zur Olona-Mündung fortzusetzen entschlossen sei. In Folge dessen ergiengen am 21. Mai nachstehende Dispositionen:

„Das 5. Armee-Corps hat mit den drei Brigaden der Division Baumgarten und der zugetheilten Cavallerie und Geschütz-Reserve bis auf Weiteres bei Vaccarizza und Spesso stehen zu bleiben."

„Die Truppen des FML. Handel vom 9. Armee-Corps haben nicht nach Piacenza zurückzumarschiren, sondern zur Bewachung der Po-Linie vom Ticino bis zum Lambro verwendet zu werden. Dieselben werden vorläufig unter das Commando des 5. Corps gestellt."

„FML. Urban hat mit seiner Brigade zur Sicherung der Communicationen und insbesondere der Brücken von Lodi und Bisnate abzurücken."

Über die Gesammtlage wurde aber an Se. Majestät den Kaiser am 23. Mai berichtet:

„Das Armee-Commando ordnete am 20. Mai eine grosse forcirte Recognoscirung an, weil sowohl Kundschafts-Berichte als die Wahr-

nehmungen der längs Sesia und Po aufgestellten Vorposten vermuthen liessen, dass der Feind mit starker Macht eine Bewegung über Voghera gegen Piacenza im Schilde führe. Im Ganzen geht hervor, dass die Hauptmacht der Franzosen zwischen Alessandria und Voghera sich befindet, und dass der erste grosse Stoss in der Richtung auf Piacenza vorbereitet wird" etc.

Demonstrationen an dem Po und der Sesia. — Vorbereitende Bewegungen des alliirten Heeres zur Umgehung der Österreicher über Vercelli.

Oberst Ceschi, Commandant der bei Palestro stehenden Halb-Brigade, berichtete am 20. Mai das Eintreffen von neun Eisenbahn-Zügen auf dem Bahnhofe der Tags zuvor von der Brigade Gablenz geräumten Stadt Vercelli. Am 21. erstattete er die Meldung, dass sich der Feind gegenüber seiner Aufstellung bei Villata und Palestro in beträchtlicher Stärke zeige, dass wiederum drei Züge mit Truppen auf der Eisenbahn von Turin bei Vercelli eingetroffen seien, und dass er endlich Infanterie-Colonnen nach Vercelli marschiren gesehen habe etc. (pag. 319.)

FML. Benedek machte dagegen die Anzeige, dass am 21. Mai gegenüber der Front des 8. Armee-Corps eine starke Bewegung des Feindes wahrgenommen wurde.

Bei Entgegenhaltung dieser Nachrichten mit dem Gefechts-Berichte über Montebello und dem Nachweise der an demselben betheiligt gewesenen grossen Massen der gegnerischen Macht konnte der FZM. Graf Gyulai unmöglich an einen ernsten Angriff von der Sesia her glauben. Er musste vielmehr die von jener Richtung ausgehenden Bewegungen für Demonstrationen halten, die den Zweck verfolgten, die Aufmerksamkeit der österreichischen Armeeleitung von der Haupt-Angriffs-Richtung — der Gegend von Casteggio-Voghera-Alessandria, in welcher die feindlichen Hauptmassen lagerten — abzuziehen. Da übrigens bekannt gewesen ist, dass eine piemontesische Cavallerie-Division an der Dora baltea stand, das Corps Garibaldi am linken Po-Ufer sich befand, und einige französische Abtheilungen noch auf der Fahrt von Susa über Turin begriffen waren, so gebot es die Vorsicht, Massregeln zu ergreifen und auf alle Eventualitäten gefasst zu sein. Es wurde daher am 21. Mai an das 7. Armee-Corps nachstehender Befehl erlassen:

„Aus den heute Nachts hieher gesandten Berichten der Division Lilia und der Halb-Brigade Oberst Ceschi habe ich ersehen, dass bereits bedeutende Kräfte an der Sesia eingetroffen sind, und selbe dürften sich nach dem Bericht des Obersten Ceschi auf 14.000 bis 15.000 Mann belaufen. Wie ich das Corps-Commando bereits aufmerksam gemacht

inen es hauptsächlich Garibaldi'sche Banden zu sein, vielt unterstützt von einigen Bataillons Franzosen und Piemontesen."

„Das Corps-Commando hat dem Obersten Ceschi aufzutragen, das ommen von Waggons auf der Eisenbahn genau zu überwachen hierüber Bericht zu erstatten."

„Von den in Candia stehenden Vorposten ist, vielleicht vom arm dieses genannten Ortes, jede Ansammlung von eitkräften zwischen der Sesia und dem Po genau zu rwachen."

„Sollte das Corps von diesen bei Vercelli und an der Sesia vergten Kräften angegriffen werden, und selbe die oben angedeutete ke nicht bedeutend übersteigen, so hat das Corps so viele Streitfte als möglich zu vereinigen und mit denselben den Feind wieder r die Sesia zurückzuwerfen."

„Sollte jedoch der Gegner, einen Übergang bei lenza und Sale für schwierig und ein Vordringen gen Piacenza für gefährlich haltend, inzwischen mit nen Hauptmassen theils über Turin, theils über Cae hinter die Sesia roquirt haben, worüber sich das rps sobald als möglich die nöthige Auskunft zu veraffen trachten soll, so hat sich das Corps nach den tern hinausgegebenen Instructionen zu halten[1])."

„Ich billige die vom Corps-Commando getroffenen Dispositionen. macho ich dasselbe darauf aufmerksam, dass Candia nicht aus Auge zu lassen ist, da ein Vormarsch des Feindes von dieser e her für das Corps gefährlich werden könnte."

„Dem Obersten Ceschi ist der Befehl zu geben, sich in kein Get mit einem überlegenen Gegner einzulassen, sondern sich auf ara zu repliren und mit der dortigen Garnison zu vereinigen."

„Der allenfalls von Vercelli gegen Novara vorgengene Feind ist in die Flanke zu nehmen und gegen Gebirge zu drücken."

„Ich disponire sogleich eine Division des 2. Armee-Corps von gnago nach Novara für das 7. Corps." (pag. 321.)

Das Werk: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie" ert sich über den Bericht des 5. Armee-Corps (FML. Graf Stadion) effs des Gefechtes bei Montebello, dann über die späteren Ereignisse zum 20. Mai wie folgt:

„Der österreichische Generalstab hielt den energischen Angriff ey's bei Montebello nur unter der Voraussetzung für möglich, dass hinter en schwachen Kräften die Massen des 1. Corps standen, und Graf

---

[1]) Unter obigen Instructionen wurden die Dispositionen vom 19. Mai gemeint; e das Werk: „Der Krieg in Italien 1859" vom k. k. Generalstab. pag. 274.

Stadion wollte nicht glauben, die Offensive Forey's wäre nur eine geschickte Vertheidigung gewesen."

„Auf die Nachricht, welche Kaiser Napoleon III. von der Räumung Vercelli's am 19. Mai durch die Brigade Gablenz vom 7. Armee-Corps und dem Zurückziehen aller österreichischen Abtheilungen vom rechten auf das linke Sesia-Ufer erhalten hatte, entschloss er sich, auch jenen Theil des Operations-Terrains kennen zu lernen. Demzufolge begab er sich am 20. Mai 4 Uhr Morgens von Alessandria nach Casale, besichtigte die alten Festungswerke dieser Stadt, wie die in den letzten Tagen unter Leitung des Generals Frossard, Genie-Chefs der Armee, daselbst aufgeworfenen Verschanzungen, und gieng dann weiter nach Vercelli."

„Der Kaiser erwartete, den grössten Theil des piemontesischen Heeres bei jenem Orte versammelt zu finden. Doch hatte, sowie die Räumung Vercelli's bekannt geworden war, blos die bei Casale lagernde 4. Division Cialdini den Befehl erhalten, in Gemeinschaft mit der bisher an der Dora Baltea stehenden Cavallerie-Division Sambuy die Stadt schleunigst zu besetzen."

„Um 8 Uhr Morgens traf Napoleon III. im Armee-Hauptquartiere zu Alessandria wieder ein, nachdem er mit dem Könige von Sardinien eine längere Unterredung über die demnächst zu ergreifenden operativen Massregeln gehabt hatte. Von da aus unternahm er um 3 Uhr Nachmittags einen Recognoscirungsritt über das Schlachtfeld von Marengo bis zu den Brückenköpfen, durch welche die Österreicher in die Ebene debouchiren konnten, um diese sowohl als die Stellungen der französischen Corps in Augenschein zu nehmen. Als er auf der Strasse Alessandria-Tortona-Piacenza bis Marengo und S. Guiliano vecchio gelangt war, setzte das Gefecht bei Montebello jedoch der weiteren Reise des Kaisers ein Ziel."

(Fortsetzung folgt.)

AUS DEN GEFECHTEN

DES

ÖSTERREICHISCHEN FREICORPS

IN MEJICO.

KAMPF GEGEN DIE CUATACOMACOS

IM JAHRE 1865.

VON

SCHÖNOVSKY,

K. K. MAJOR.

HIEZU ZWEI KARTEN AUF TAFEL Nr. 4 UND 5.

WIEN 1873.

VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN MILITÄRISCHEN ZEITSCHRIFT.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM.



Die auf dem Titel benannte Episode aus den zahlreichen Gefechten der Österreicher in Mejico soll nicht sowohl die Schwierigkeiten des Gebirgskrieges in diesem Lande überhaupt, als vielmehr auch jene beleuchten, mit denen ein Truppen-Commandant dort zu kämpfen hatte, und wie derselbe gezwungen war, seine Massnahmen auf ganz andere Grundsätze zu basiren, als solche in Europa gang und gebe sind.

Das Land mit seiner höchst eigenartigen Bodengestaltung und Bedeckung, der Mangel jeder wie immer Namen habenden Karten und Pläne, die Ungangbarkeit und, abhängig von derselben, die enorme Schwerfälligkeit der Truppen-Verpflegung, das Klima und sein Einfluss auf die sanitären Verhältnisse, die Bewohner, deren Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, die Kriegführung an und für sich, und in letzter Linie die überall in ihre Rechte tretende gewissenlose, höchst unzuverlässige Politik waren namentlich die Factoren, mit denen gerechnet werden musste, und die eben so wesentlich von jenen Europa's verschieden waren, dass man sich gezwungen sah, ein ganz neues Studium zu beginnen.

Theils aus dieser Ursache, theils um über die obwaltenden Verhältnisse dem Leser volle Klarheit zu bieten, mussten der Beschreibung der eigentlichen Operationen die einleitenden drei Abschnitte vorangehen.

Die Schilderung der Operationen selbst betreffend, muss zwischen jenen, die durch mich geleitet wurden, und jenen unterschieden werden, die ihnen vorangiengen; bei Beschreibung dieser letzteren habe ich mich mehr an die Resultate derselben gehalten, ohne deren Gang näher zu skizziren.

Dass bei der Beurtheilung dieser Resultate lediglich meine subjectiven Ansichten zu Tage treten, will ich gleich hier im Voraus gestehen, daher es sich von selbst versteht, dass diese Ansichten jeder Berichtigung und Richtigstellung unterzogen werden können, wenn sie möglicherweise von der Wahrheit abgeirrt sein sollten.

I. Abschnitt.

Beschreibung des Kriegsschauplatzes.

A. Grenzen und Eintheilung.

Wenn man vom Golf von Mejico aus in das Innere des Landes rschreitet, so berührt man drei verschiedene Bodenabstufungen und it ihnen drei verschiedene klimatische Regionen. Zunächst der Küste findet man sich im heissen Klima oder in der tierra caliente (wörtlich: heisse Erde).

Dieser Saum, bald breiter, bald schmäler, hat alle Freuden und eiden des tropischen Himmels: die Pracht und Üppigkeit der Vegetion, die ob ihrer Herrlichkeit so gerühmten Urwälder, einen unschöpflichen Reichthum an den verschiedenartigsten Nutzhölzern, rüchten, Stauden u. s. w., aber auch die sengende Glut der Sonne, e schlimme Regenzeit im Sommer, das gelbe Fieber, die Moskitos, e giftigen Thiere und Pflanzen und noch hundert andere Plagen.

Da es nicht in meiner Absicht liegen kann, diesen Theil von ejico zu beschreiben, so mögen obige Andeutungen genügen, denen ch hinzuzufügen wäre, dass man sich die tierra caliente keinesegs als eine Ebene vorzustellen habe, in welcher die wenigen Flüsse ejicos langsam, majestätisch und in ihrer Breite ansehnlich geworden, m nahen Meere sich zuwälzen; die tierra caliente Mejico's ist im egentheile sehr gebirgig, wenn auch diese Gebirge nicht hoch sind; ır wenige Wege durchziehen sie, u. z. zumeist längs der Flüsse, an nen auch die grösseren Orte und reicheren Ansiedlungen zu suchen nd. Ausserhalb derselben ist fast Alles noch durch Urwald oder ırch so hohes Gestrüppe bedeckt, dass selbst ein zu Pferde Sitzender ver dasselbe keine Aussicht gewinnt. Die Urwälder sind fast durchhends auf Sumpfboden gestellt, sowie überhaupt dieser mit den nahe r Küste mitunter auftretenden, völlig vegetationslosen Sandsteppen rie z. B. bei Vera-Cruz) sich in die alleinige Herrschaft theilen. Die ıs diesen permanenten Sümpfen aufsteigenden Miasmen mögen wohl ı Vereine mit der glühenden Luft eine Hauptursache des so furcht-

bar verheerenden gelben Fiebers oder des vomito prieto (schwarzen Erbrechens) sein, das jährlich während der Regenzeit wiederkehrt und seine Opfer unerbittlich fordert.

Nicht allein der Europäer, sondern selbst der eingeborene Mejicaner verfallen diesem Moloch; der Letztere dann, wenn er aus höher gelegenen Gegenden des Landes um die Fieberzeit zur tierra caliente herabsteigt. Beide suchen sie ihre Rettung dadurch, dass sie den Küstenstrich meiden und sich während der gefährlichen Periode im Hochlande selbst, oder nahe an dessen Grenzen aufhalten.

Dieses Hochland bildet eine von Gebirgen eingeschlossene Ebene, in welcher die Stadt Puebla liegt, daher sie auch die Hochebene von Puebla genannt wird. Sie ist 6800 Fuss über dem Meere erhaben.

Hier macht sich der Unterschied der Temperatur gegen die der tierra caliente so auffallend bemerkbar, dass der Mejicaner dies Hochland mit dem Namen tierra fria (kalte Erde) belegt.

Doch darf man an diese Benennung nicht den Massstab unserer Gegenden anlegen, denn da würde man gewaltig irren, indem das Klima der Hochebene ungescheut den Vergleich mit jenem der Po-Ebene eingehen kann.

Aus dem Kessel von Puebla gelangt man über einen Gebirgsrücken in einen zweiten, in welchem sich die Hauptstadt Mejico befindet; auch dieser gehört zur kalten Region und heisst die Hochebene von Anahuac.

Um nun von der tierra caliente in die tierra fria zu gelangen, muss man naturgemäss die 6800 Fuss hinansteigen, was terassenförmig geschieht. Diese Ansteigung in ihren wechselnden Formen ist die dritte klimatische Zone Mejicos, die zwischen der heissen und kalten die Vermittlerin bildet und demgemäss: die laue (tierra templada) genannt wird. Ihr Klima lässt sich mit jenem Süd-Italiens oder Süd-Spaniens annähernd vergleichen. Frägt man darnach, ob und wie bei dem Durchwandern dieser drei Zonen der Unterschied der Temperatur zwischen je zwei aneinander grenzenden sich bemerkbar mache, so muss auch hier von vornherein wieder einer falschen Ansicht entgegen getreten werden, die sich vielleicht dahin aussprechen könnte, dass dieser Unterschied ein ziemlich scharf markirter sein müsse. Dem ist aber eben nicht so, denn die Natur kennt keine so schroffen Übergänge, namentlich dort nicht, wo es sich um eine Erhebung des Bodens und die damit verbundenen klimatologischen und Vegetations-Verhältnisse handelt; man merkt den Übergang von der einen in die andere nicht, denn streng genommen ändert sich ja mit jedem Fuss Steigung die Temperatur und die Landschaft, wiewohl für unsere Sinne nicht wahrnehmbar.

Ist man in der tierra fria angelangt, so befindet man sich aber noch keineswegs im kältesten Theile Mejico's, sondern es schliessen

sich an die Hochebene noch Gebirgslandschaften an, die dieselbe um ein Erkleckliches überragen, daher man eigentlich noch von einer vierten Zone sprechen könnte. Der Mejicaner nennt diese Gebirge, wie in Spanien, sierra und legt jeder sierra noch einen Namen bei. Die uns beschäftigende sierra del norte steigt aus der Hochebene von Puebla an ihrer Nordost-Seite auf und erhielt ihren Namen von dem so gefürchteten Nord-, eigentlich Nordost-Winde, der nicht allein die Schifffahrt im Meerbusen von Mejico zu einer so äusserst gefährlichen macht, sondern auch, über die sierra streichend, die Bewohner derselben ziemlich rauh und unsanft rüttelt.

Es muss nun hier erwähnt werden, dass der Angriff auf die sierra del norte gleich nach Ankunft des österreichischen Frei-Corps mit der Einnahme von Tesuitlan durch Major Kodolić und wenige Tage später durch jene Zacapoaxatla's durch Hauptmann Hoen begonnen wurde; dass ferner spätere Angriffe gleichzeitig von Westen und von den genannten zwei Orten unternommen wurden; dass der westliche Theil der Sierra schon genommen und besetzt war, während der östliche noch ungebrochen dastand und allen Angriffen trotzte, und dass endlich dieser Theil speciell es ist, um den es sich im vorliegenden Falle handelt, daher auch nur die gegen diesen Theil gerichteten Operationen dargestellt werden.

Welches sind also die Grenzen dieses Kriegsschauplatzes?

Es tritt hier der merkwürdige Fall ein, dass man weder von einer natürlichen noch von einer politischen Grenze sprechen kann, denn der dortige Feind hatte keinen rechtmässigen Besitz inne, sondern nur einen geraubten, den er im Laufe der Jahre und lange vor Ankunft des österreichischen Frei - Corps durch Kriegsglück bald erweiterte, bald theilweise wieder verlor, wie dies eben in einem Bürgerkriege, der bereits durch so lange Zeit in Mejico wüthet, nicht anders sein kann.

Streng genommen käme also eigentlich nur zu bestimmen, welche Strecke der sierra del norte durch den Gegner besetzt war, als das österreichische Corps die Operationen gegen die sierra begann, und dies ist ungefähr der an beiden Ufern des rio de Apulco liegende Theil zwischen den Städten Tetela del oro und Tesuitlan, sowie von Perote angefangen bis zum rio grande.

Nähere Details hierüber werden die folgenden Abschnitte bringen, und es wäre hier nur noch beizufügen und zu erläutern, wie es gekommen sei, dass der westliche Theil der Sierra del norte erobert werden konnte, während der östliche so erfolgreichen und zähen Widerstand zu leisten im Stande war.

Die Ursache ist einfach die, dass zwischen beiden Theilen keine politische Solidarität bestand, indem der westliche Theil durch Weisse besetzt war, die nicht zu den Einwohnern der sierra zählten, sondern

theils aus Freiwilligen, theils aus Gepressten, zum grössten Theile aber aus Vagabunden, Verbrechern, entsprungenen Sträflingen u. dgl. Gelichter bestand, das aus allen nahe liegenden Provinzen hier Schutz vor dem Gesetze suchend zusammenströmte, und, wie zu erwarten, von den republikanischen Führern mit offenen Armen empfangen wurde. Diese Streitkräfte, wenn sie auch Nichts als ihr Leben zu verlieren hatten und daher gesonnen waren, dasselbe nur theuer zu verkaufen, besassen dennoch die Ausdauer nicht, den Kampf bis aufs Messer zu führen, weil sie an die Scholle nicht gebunden waren, die sie vertheidigten, sondern, geworfen und verfolgt, mit eben solcher Leichtigkeit den Schauplatz ihrer bisherigen Thaten verlassen konnten, als sie denselben aufsuchten; denn wo immerhin sie sich zurückziehen mochten, wo noch das Land dem Kaiserreiche nicht gewonnen war, wurden sie mit Jubel als erwünschte Verstärkung aufgenommen. In der That übersetzten sie, aus der westlichen sierra del norte verdrängt, den rio grande, und begegnete ihnen das österreichische Corps später zum zweitenmale in den Gefechten um die tierra caliente.

Ein völlig Verschiedenes aber muss von den Vertheidigern der östlichen sierra gesagt werden. Diese fochten nicht allein für den Bestand der Republik, sondern mehr noch für ihr Hab und Gut, für ihre Familien, ja für ihre Existenz, die durch einen Racenkampf, der auf das Bitterste und Grausamste geführt wurde, auf das Äusserste gefährdet war. Was Wunder also, wenn sie so lange Widerstand leisteten, so beharrlich ihre Heimat schützten, so energisch mit den Waffen in der Hand gegen die Zumuthung protestirten, den geraubten Besitz wieder herausgeben zu sollen, wodurch sie in das frühere Joch der Sklaverei, der völligsten Armuth, der drückendsten Abhängigkeit, mit Einem Worte in einen Zustand zurückgeschleudert worden wären, der es mit sich gebracht hätte, dass sie wohl als Sache, nicht aber als Menschen wären behandelt worden.

Die später folgenden historischen Skizzen werden Klarheit über dieses Ringen nach Selbstständigkeit bringen, und möge für jetzt das Gesagte genügen, denn es zeigt, wie es kam, dass die sierra del norte nicht als Ein Kriegsschauplatz, sondern als zwei getrennte, von einander unabhängige behandelt wurde.

B. Charakter und Beschaffenheit des Bodens im Allgemeinen.

Dass der sierra del norte der Hochgebirgs-Charakter eigen ist, wird schwerlich befremden, wenn man sich dessen erinnert, dass sie auf einer bereits 6800 Fuss hohen Hochebene aufsitzt; wir finden also hier die Natur im Gewande der Erhabenheit, Grossartigkeit, des Überwältigenden; auch sind es gigantische Formen, steile Abfälle, tiefe

Thäler, Zerklüftung und Durcheinander, die uns überall entgegentreten, — und doch, welcher Unterschied zwischen hier und den Hochgebirgen Europa's!

Vor Allem ist es der feste Unterbau der Massengesteine (Granit, Gneis, Dyorit, Porphyr), aus dem die Berge der sierra entstanden sind, die jedoch mit Eruptionen der im Innern der Erde aufgesammelten und gespannten Gase, also mit vulcanischen Kräften, während ihrer Bildung stets in Verbindung gedacht werden müssen, um die dadurch entstandene vielfache Zerklüftung zu constatiren, die den Hochgebirgen Europa's nur zum geringen Theile eigen ist, weil hier die Wirkung der vulcanischen Thätigkeiten weit früher endete und somit dem Ganzen einen wesentlich verschiedeneren Charakter aufprägte.

Der Boden, nicht allein der sierra, sondern ganz Mejico's wird entweder aufgebläht oder gespalten. Diese Bodenspalten ziehen sich oft meilenweit durchs Land, sind sehr tief, unendlich steil und dabei verhältnissmässig enge; man nennt sie barrancas und unterscheidet zwischen ihnen und einem Thale, indem erstere nur Vertiefungen als solche darstellen, während die Thäler durch die begleitenden Höhen gebildet werden. Man kennt aber auch barrancas, die durch die Gewalt reissender Gewässer in einer weichen Bodengattung z. B. gebildet werden; doch befinden sich diese in der Regel selbst wieder in der Sohle eines Thales und nur als Ausnahme hie und da in der Ebene.

In der sierra haben wir es mit beiden Gattungen zu thun, weit mehr jedoch sind die vulkanischen Spalten anzutreffen, u. z. aus dem Grunde, weil die Erdgase in dem festen Gesteine es nicht vermochten, Öffnungen von grossen Dimensionen zu reissen, sondern sich damit begnügen mussten, deren viele kleinere an den verschiedensten Stellen durchzubrechen.

Man würde übrigens sehr irren, wollte man glauben, dass die barrancas Jedem als solche auf den ersten Blick ihren Ursprung verrathen, denn ihre Wände haben sich mit der Zeit mit Humus und Bäumen oder Gesträuchen bedeckt, die schroffen Ränder wurden durch den reichlichen Niederschlag allmälig abgestumpft, die Sohle füllte sich und dient schliesslich irgend einem Rinnsale zur Unterlage, und nur die Nähe der Wände, sowie ihre mitunter fast senkrechte Stellung lassen im Vergleiche mit dem Charakter der nächstbefindlichen Gebirgstheile erkennen, dass vor langer, langer Zeit vulcanische Kräfte hier thätig waren.

Dass diese barrancas an und für sich ein sehr grosses Bewegungs-Hinderniss bilden für eine Truppe, wird nach dem Gesagten wohl klar sein, sowie nicht minder, dass sie, so zahlreich in einem Hochgebirge auftretend, wie in der sierra del norte, den an und für sich höchst anstrengenden Gebirgskrieg in seinen Schwierigkeiten bis zur Grenze des Übermenschlichen zu steigern ganz gut geeignet sind.

Um einen Begriff von der Grösse dieses Hindernisses zu geben, sei erwähnt, dass die oberste Abstand der Wände mancher barranca eine so unbedeutende ist, dass zwei an den entgegengesetzten Seiten stehende Parteien sich ganz bequem durch Kleingewehrfeuer bekämpfen können, dass aber nur in den seltensten Fällen die eine oder andere es versuchen wird, den jenseitigen Rand zu gewinnen, denn sie würde zur Durchschreitung der baranca mehrere Stunden benöthigen.

Manche baranca ist derart überwuchert, dass sie total unpassirbar wird; andere hingegen zeigen nur die nackten, zackigen, meistens orgelpfeifenartig gerippten Felsen, und auch diese sind, wie selbstverständlich, nicht zu überschreiten. Wohl kennen hie und da die Eingeborenen Stellen, wo es ihnen möglich wird, bis zum Grunde des Spaltes zu gelangen; doch darf dies nur der Eingeborene wagen, — der Europäer müsste unfehlbar einen solchen Versuch mit dem Leben bezahlen. Aber auch der Erstere gibt sich zu dieser Tollkühnheit nur dann her, wenn äusserst wichtige Umstände es erheischen.

Kehren wir nach dieser Abschweifung über die barancas wieder zur Beschreibung des allgemeinen Charakters der sierra zurück, so ist nicht zu leugnen, dass sie, von einem Aussicht gewährendem Punkte betrachtet, sogar einen freundlichen, mitunter reizenden Anblick darbietet; denn da ihre Oberfläche mit Wald, Busch und Feld bedeckt ist, so täuscht diese wechselvolle, im Scheine der Tropensonne glitzernde, vegetationsreiche und lebensfrische Aussenseite den Beobachter, der unter ihr kaum die Beschwerlichkeiten suchen dürfte, die sie leider nur in zu reichlichem Masse birgt. Wäre die sierra unbedeckt und kahl wie z. B. der Karst, so würde die Wahl schwer werden, wen von beiden man als Kriegsschauplatz mehr zu fürchten hätte.

C. Gebirge.

Wir haben es hier mit vielfachen Verzweigungen von Gebirgszügen zu thun, über die man erst an der Hand eines kundigen Führers und nach vielen mühsamen Ritten sich einige Klarheit verschaffen kann, da in Mejico keinerlei Karten oder Pläne zu finden sind, und daher jede Kenntniss nur auf Grund eigener Anschauung geschöpft werden muss. Aus dieser Ursache darf die beigefügte Zeichnung auch nur als eine Skizze betrachtet werden, die lediglich den Zweck des besseren Verständnisses anstrebt, aber weit davon entfernt ist, Anspruch auf mathematische Genauigkeit zu erheben. Wohl war man bemüht, durch Zeichner des Corps jeden eroberten Strich Landes wenigstens à la vue aufnehmen zu lassen; aber auch dazu reichten bei den enormen Ausdehnungen die Kräfte mit der Zeit nicht aus, und musste schliesslich Manches auf Grund von Erklärungen solcher Personen in die

Karten eingetragen werden, die von der betreffenden Gegend die genaueste Kenntniss zu haben vorgaben.

Trotz alldem dürfte schwerlich Jemand diesen Zeichnungen ihren Werth streitig machen wollen, — ja sie müssen im Gegentheile an Werth nur gewinnen, wenn man bedenkt, dass die meisten Operationen nur auf solche, mitunter ganz falsche, verzerrte, in ihren Distanzen unrichtige Pläne basirt wurden, und wir erst dann zu dieser Kenntniss gelangten, wenn es zu einer Änderung der Massnahmen schon zu spät war. Sie geben also das getreue Bild dessen, was wir zu finden glaubten, und gerechterweise können auch die angeordneten Dispositionen nur nach diesem zu Gebote gestandenen Materiale, niemals aber nach einem Plane der Kritik unterzogen werden, der nach der Affaire richtig und correct aufgenommen wurde. Dies ist die Ursache, warum die unrichtigen vor den genauen und wahren Zeichnungen in diesem speciellen Falle den Vorzug haben.

Die verlässlichsten und ausführlichsten Auskünfte über eine uns noch unbekannte Gegend erhielten wir von den arrieros (Maulthiertreibern), weil diese Leute das Land nach allen Richtungen durchziehen und stets auf der Reise sind.

Wie sahen aber die Zeichnungen aus, die sie lieferten? Vor Allen erblickte man lauter gerade Striche, die Wasser, Wege und Gebirge bezeichneten, was man nur errathen konnte, weil sie als Weg oder als Fluss oder Berg überschrieben waren. Nur wenn eine Biegung unter rechtem Winkel sich einstellt, erst dann findet er sich bewogen dies anzudeuten; jede andere Wendung, Krümmung u. dgl. subsumirt er erbarmungslos unter den Begriff der kürzesten Verbindung zwischen zwei Punkten. Nebst dieser Calamität, an die man sich schon gewöhnen musste, war aber noch ein anderer Übelstand mit in den Kauf zu nehmen.

Für diese Gattung Leute nämlich gibt es keinen schlechten Weg, ausgenommen dort, wo die Maulthiere im Schlamm versinken und darin zu Grunde gehen oder aber in Abgründe stürzen und mit zerschmetterten Gliedern unten ankommen; alle anderen Schwierigkeiten rühren den arriero nicht im Mindesten: er gedenkt keiner noch so tiefen und steilen barranca, weiss Nichts von Bergen zu erzählen, die man nur erklimmen kann; höchstens erwähnt er so nebenbei einer barrancitta, wenn man Stunden dazu benöthiget, um sie zu passiren. Er taxirt die Güte seines Weges nur nach dem Verluste seiner Thiere; wo er keinen solchen erleidet, ist ihm der Weg absolut gut.

Man kann ihm dies im Grunde genommen nicht für übel nehmen, aber unsere Österreicher wurden darüber oft und eindringlichst aufgeklärt, dass sie den Vergleich mit Maulthieren nicht wagen können, wenn ihnen ein solcher Weg als Marschlinie angewiesen wurde, der nach den Schilderungen dieser arrieros „eben, gut und gerad“ sein sollte.

Um nun auf die hier beigefügte Zeichnung zurückzukommen, sei erwähnt, dass dieselbe eine bereits nach der Einnahme der Sierra rectificirte ist, die wenigstens beanspruchen kann, als ziemlich genaues Croquis zu gelten.

Die Gebirgszüge der sierra, so weit sie in den Bereich des Kriegsschauplatzes fallen, laufen auf beiden Ufern des rio de Apulco je von einem Gebirgsstocke aus, u. z. am linken Ufer von jenem Stocke, der sich in der Gegend von Chalahuico befindet, welcher zwei Züge aussendet: den einen über Ometepece nach Tetela del oro, den andern über Ixtatenango nach Ixtacamaxtitlan.

Am rechten Ufer des Acapulco sind es vorzüglich drei Ketten, welche, mit dem Flusse parallel laufend, von dem mächtigen Gebirgsstocke: los Patios, tres cabezas und Cruz d'Atzala ausgehen. Sie führen keine besonderen Namen, sondern nur die bemerkenswerthen Berge derselben, die später werden erörtert werden. Da der rio de Apulco unter einem rechten Winkel abbiegt, so enden diese drei Ketten durch mitunter sehr steile Abfälle gegen diesen Fluss.

Diese Gebirgszüge sind aber nicht so einfach gegliedert, wie sie sich hier auf der Skizze in harmloser Weise repräsentiren, sondern es bedarf eines geübten Blickes und, wie bereits erwähnt, eines kundigen Führers, um sie als Hauptrücken zu erkennen, da die vielen Nebenzweige, die sie aussenden, die grosse Anzahl barrancas, die massenhaften Schlupfwinkel Höhlen u. dgl. eine Übersicht fast gar nicht gestatten, ungerechnet, dass die Höhen auf dieser Seite des Flusses stark bewaldet sind, und sich mit Ausnahme der nächsten Umgebungen der Ortschaften nur vier grössere Strecken vorfinden, die mit Mais bebaut sind.

Diese freien, von Wald entblösten Stellen bedeutenderen Umfanges liegen bei Chicheloapa, las Lomas, Atzala und endlich hart am rechten Ufer des Apulco bei seiner Krümmung unter dem Namen llano (Ebene) Tochinoltepece. Ausserdem wäre noch das Plateau zu bemerken, auf welchem der Hauptort Xochiapulco erbaut ist; dieses Plateau befindet sich zwischen der dem Flusse nächsten Gebirgskette und diesem selbst; es wird auf drei Seiten von tiefen, steilen, wilden und fast unpassirbaren barrancas eingeschlossen, welche die Namen barranca de Xochiapulco, de Zautla und de Tlascantla tragen; nur auf der vierten Seite gegen Zacapoaxtla hängt die Hochebene mit dem Gebirgszuge durch eine schmale Erdenge (wenn man so sagen will) zusammen, die auf ihrem höchsten Punkte stets durch eine Stein-Barrikade gekrönt war und dadurch den einzigen von Zacapoaxtla kommenden Zugang vertheidigte. Wir werden später hören, wie diese an und für sich starke Position durch einen nahe liegenden Berg dominirt und somit für den Vertheidiger haltlos wird, sobald sich der Angreifer dieser Höhe bemächtigt.

Die beiden auf dem linken Ufer des Apulco angeführten Gebirgszüge sind bedeutend höher und steiler als die bisher geschilderten drei am rechten Ufer; sie sind jedoch ihrer Formation nach einfacher und grossartiger, daher leichter als Gebirgszüge zu erkennen; auch fehlen ihnen die die Bewegung und Aussicht hemmenden Waldungen und Gebüsche an ihrem Obertheile; sie sind mit diesen nur längs ihrer Abhänge und an tiefer gelegenen Stellen mit Hutweiden, hie und da mit äusserst spärlichem Anbau bedeckt, während die höheren Theile und die Kämme den nackten Fels zeigen, daher im Ganzen einen auffallend sterilen Bodenstrich repräsentiren.

Besonders hervorzuheben sind jene barrancas, die namentlich den über Ometepece gegen Tetela streichenden Zug quer durchsetzen, wobei sie von Chalahuico an sich mit dem Gebirge immer mehr erheben, bis sie, bei dem höchsten Punkte in Ometepece angelangt, dort enden. Durch diesen Umstand kömmt es, dass die gegen Chalahuico zu liegenden Ränder aller dieser barrancas von den jenseitigen überragt werden, wodurch sich die Richtung der Operationslinien von selbst ergibt, wie später des Näheren erörtert werden soll.

Noch eines Gebirgszuges muss gedacht werden, der in den Bereich der Operationen fiel, u. z. desjenigen, der von den cumbres de Apulco (ebenfalls einem Gebirgsstocke) abzweigt und in fast westlicher Richtung längs des Flusses sich hinzieht. Eigentlich verzweigen sich die cumbres de Apulco nach mehreren Seiten hin, so z. B. gegen Nausontla, Xochitlan u. s. w., welche Verzweigungen streng genommen alle noch in den Rayon des zu unterwerfen gewesenen Landstriches gehören; da sie aber nur eine ganz untergeordnete Rolle bei den Operationen spielen, so wird ihrer hier nur nebenbei gedacht.

D. Gewässer.

In der sierra del norte spielte der rio de Apulco eine ungemein wichtige Rolle.

Er entspringt südwestlich von Ixtacamaxtitlan und bleibt bis Zautla an vielen Stellen durchwatbar, bei niederen flachen Ufern und einem steinigen Bette. Von Zautla angefangen ändert sich mit Einemmale die Scene; er hat sich von hier an durch eine Kalksteinschicht den Weg bahnen müssen, die ihn bis nahe an seine Mündung in den Rio Tecuantepece begleitet. Staunend und bewundernd steht man an 800 bis 1000 und mehr Fuss hohen Wänden, die im wahrsten Sinne des Wortes senkrecht sind, während unten der eingeengte und dadurch tiefer gewordene rio mit vermehrter Geschwindigkeit dahinrauscht. Es wird Jedem einleuchten, dass der Übergänge über diesen Fluss nur sehr wenige sein können, und dass daher diese mächtige Wasserader

unter den meisten Verhältnissen ein unüberschreitbares Hinderniss werden musste. Der rio de Apulco theilt den Kriegsschauplatz der sierra del norte in zwei gesonderte, und geht diese Theilung der Länge nach vor sich, jedoch nur bedingungsweise, denn die Verbindung der beiden Schauplätze wird durch Brücken vermittelt, deren es zwar nur zwei gab, die aber immerhin bei der Beweglichkeit des Gegners es mit sich brachten, dass er bald am rechten, bald am linken Ufer des Rio erschien. Ausserdem lässt sich der Fluss noch an einzelnen Stellen Mann für Mann überschreiten, indem die Eingebornen Stufen in den Kalkfelsen einhieben; doch sind diese Übergänge eben nur ihnen allein bekannt, und glückte es uns niemals, auch nur einen solchen zu entdecken, da muthmasslich die Zugänge zu solchen Stellen auf indianisch raffinirte Weise versteckt angelegt waren, die das Auge eines Europäers nimmer zu unterscheiden vermochte. Aber auch verrathen wurde uns niemals eine solche Übergangsstelle, über deren Existenz wir jedoch auf das Unzweifelhafteste belehrt wurden, und deren Vorhandensein allein so Manches zu erklären erlaubte, was vorgefallen; ohne diese versteckten Verbindungen von einem Ufer zum andern wäre der Feind längst unterworfen gewesen, und weil er die ausserordentliche Nützlichkeit derselben recht gut einsah, so fiel es ihm auch nicht ein, selbst nach beendetem Feldzuge uns dieselben zu zeigen, und daran hat er sehr recht gethan, denn besser als wir fühlte er nur zu wohl, dass der erkünstelte Friede von keiner langen Dauer sein könne.

Greifen wir jedoch den Ereignissen nicht vor, und nehmen wir einfach an, dass Übergänge existirten, deren Lage und Beschaffenheit uns vom Anfange bis zu Ende ein Geheimniss geblieben, das nicht zu durchdringen war, so können wir desto eher die Brücken beschreiben, da deren nur zwei bestanden, die von unseren Truppen oft passirt wurden, während eine dritte zerstört war und erst gegen Ende der Operationen durch die Pionniere unseres Corps von Neuem aufgebaut wurde. Sie führte den Namen Cuauazala und verband beide Ufer des rio de Alpuco an jener Stelle, wo der Weg von Xochiapulco nach Chalahuico übersetzt.

Von den andern zwei Brücken bestand eine bei Zautla, die zweite in der Nähe der cubres de Apulco, und wurde eigenthümlicher, jedoch ganz erklärlicher Weise durch sie die Ausdehnung jenes Terrains bestimmt, auf welchem alle wichtigen und von Folgen begleiteten Gefechte geliefert wurden. Beide Brücken waren von Stein aufgeführt, nur mit dem Unterschiede, dass die bei Zautla knapp oberhalb der Wasserfläche lag, daher man auf vielfachen Serpentinen zu ihr hinab steigen musste, während jene der cumbres sich in kühnen Bogen von einer Thalwand zur andern hoch oben schwang, und tief unter ihr der rio dumpf dahinrauschte.

Der Apulco selbst, sowie die andern kleinen Flüsse dieses Kriegs-Theaters, wie z. B. der rio Jilotepece, rio de Atzala, rio de Chalahuico und de Zacapoaxtla tragen durchgehends den Charakter der Hochgebirgswässer an sich, indem sie nach starkem oder anhaltendem Regen ungemein anschwellen, so zwar, dass in solcher Zeit das Passiren derselben für Jedermann unmöglich wird.

Alle die hier genannten kleineren Flüsse haben sich übrigens barrancas ausgewaschen, die, von beträchtlicher Tiefe, auch bei dem niedrigsten Wasserstande sehr bedeutende Bewegungshindernisse bilden.

E. Communicationen.

Rücksichtlich der Beschaffenheit der Wege in der sierra muss zwischen jenen, die auf dem linken, und jenen, die auf dem rechten Ufer des Apulco laufen, unterschieden werden. Auf dem linken Ufer sind sie durchgehends steinig und felsig, während sie auf dem andern Ufer zum grösseren Theile aus Lehmboden bestehen, daher in der Regenzeit bis zur Unpassirbarkeit schlecht werden. Gemeinsam ist den Wegen auf beiden Seiten des Flusses, dass sie nicht künstlich angelegt sind und auch durch die Einwohner in keiner Weise unterhalten oder verbessert werden; sie sind ferner ohne Ausnahme nur Saumwege von geringer Breite, die oft genug, namentlich auf dem rechten Apulco-Ufer, längs sehr steiler Lehnen fortziehen und durch heftigen Regen mitunter 15—20 Klafter breit gänzlich weggeschwemmt werden. Kömmt eine Colonne an derlei Stellen an, so muss sie sich erst einen ganz neuen Weg anlegen und kann dann immer noch von Glück reden, wenn Alles diese gefährliche Passage ohne Unfall hinter sich gebracht hat.

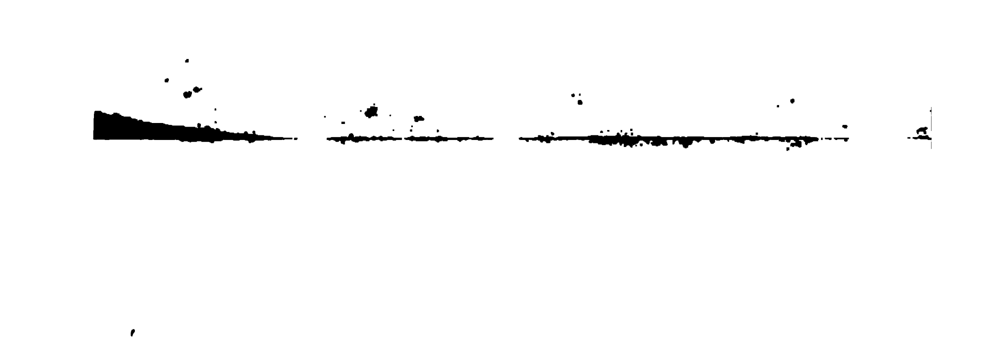
Unstreitig befinden sich die Wege der sierra in einem äusserst unerquicklichen Zustande und dürften ohne Zweifel auch viel beschwerlicher, ja gefahrvoller sein als jene anderer Hochgebirge; denn sie weisen ausser dem steinigen harten Boden, der die Beschuhung in der kürzesten Zeit zu Grunde richtet, ausser den steilen Ansteigungen, die Alles völlig erschöpfen, und ausser dem Vorüberführen an schwindelnden Abgründen auch noch den schlüpfrigen, haltlosen Lehmboden, das Abschwemmen ansehnlicher Strecken durch den Regen und endlich das Übersetzen zahlreicher barrancas und Wasseradern auf, ungerechnet den Umstand, dass es in europäischen Hochgebirgen auch solche Communicationen gibt, die fahrbar, u. z. sogar zu jeder Jahreszeit fahrbar sind, während die sierra sich keines einzigen solchen Weges zu erfreuen hat.

Es ist bekannt, dass im Hochgebirge der Zug der Communicationen durch die Richtung der Thäler bestimmt wird, indem nament-

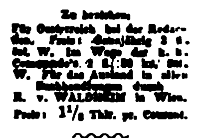
lich die Hauptstrassen den Längenthälern folgen und nur über tie Einsattlungen, die auf grossen Distanzen von einander abliegen, d Rücken übersetzen. Für Europa wird man im Allgemeinen die Richti keit dieses Satzes zugeben müssen, in der sierra del norte aber lä er sich durchaus nicht ausfindig machen, und umsonst sucht man na Bestätigung dieser, so wie noch mancher andern in den Schulen lernten Regel der Terrainlehre; es hört hier eben jede Analogie a und gefallen muss man sich es schon lassen, wenn die Verhältnis des Bodens so gänzlich verschieden sind, dass man mit dem Studiu des Terrains wieder ab ovo beginnen muss.

So respectiren diese Wege der sierra nicht im Mindesten die unseren Lehrbüchern enthaltenen Dogmen, folgen dem Laufe d Längenthäler nicht und übersetzen häufig dort, wo der Rücken a höchsten ist.

Verfolgen wir nun, um dies zu beweisen, jene Wege, welche vo den zwei wichtigsten Punkten, d. i. von Tetela del oro und Zac poaxtla in den Bereich des Kriegsschauplatzes führen. Da ist v Allem der Verbindungsweg der genannten zwei Orte, der gleich b Tetela den Alles dominirenden monte Murago übersetzt, anstatt ei der nahen Einsattlungen zu suchen; er überschreitet ferner die cum bres de Ixtatenango, einen zuckerhutartigen, die ganze Umgebun beherrschenden, ungemein steilen Kegel, nicht etwa in der halbe Höhe, sondern wie absichtlich, aller Theorien spottend, die Spitz desselben. Auch von Zautla zur hacienda Mazappa führend, hätte gerade nicht nöthig, die cumbres de Mazappa aufzusuchen, wenn i eben darum zu thun gewesen wäre, tiefer liegende Einsattlungen finden, aber es scheint, dass diese Bequemlichkeit hier grundsätzlic und nicht ohne Ursache hintangesetzt werde, und bestätigt sich au diese Ansicht bei näherer Betrachtung. Man wird sich nämlich no dessen erinnern, was über die allgemeine Beschaffenheit des Bode und namentlich über die barrancas gesagt wurde. Wenn man nun b denkt, dass die kleineren derselben nicht auf den Kämmen der G birge, sondern mehr am Fusse derselben, am öftesten aber in d Thälern selbst anzutreffen sind, die grossen dagegen mitunter d Gebirgszug ganz durchreissen, so wird man schon aus dieser Ursa allein zugeben, dass die Wege den Thälern überall nicht folgen kön und darum gerne die höchste Stelle des zu übersetzenden Rücke suchen, weil sie hier sicher sind, auf keine barranca zu stossen, da vulcanischen Kräfte bis in solche Höhe ihre Wirkung zu äusse nicht mehr im Stande waren. Man vermeidet aber noch aus ei anderen Ursache mit Vorbedacht die Einsattlungen, u. z. desh weil jede derselben die Wiege von reissenden, wilden, Alles unterwasch den und mit sich führenden Wässern wird, sobald es nur du einige Stunden heftig regnet. Das Bett dieser Bäche wird endli



Literatur - Blatt



Literatur-Blatt

zu

Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Redigirt von **Moriz Brunner,** k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.

No. 5 **Mai** **1873**

Zeitschriften.

Army and Navy Gazette. Vom 1. Januar bis letzten März 1873.

England's Panzerflotte. — Stark an Zahl ist die Panzerflotte Grossbritanniens, schwach an innerem Werthe. Die einzigen neueren, nahezu fertigen Panzerschiffe sind der „Triumph" und die „Devastation," während fünf Holzschiffe, welche man zur Zeit der „La Gloire"-Panik panzerte, abgenützt und weder ausgebessert noch ersetzt wurden. Sechs andere brauchen neue Kessel, bevor sie für einen dreimonatlichen Dienst verwendbar werden. 1874 werden vier bis fünf andere Panzerschiffe fertig. Augenblicklich ist nicht eine Fregatte seebereit.

Die russische Flotte und Armee. — Die russische Marine zählt augenblicklich, u. z.: Die baltische Flotte 136, die Flotte im schwarzen Meere 31, die Flotille im caspischen Meere 29, die Flotille auf dem Aral-See 5, die sibirische Escadre 32, zusammen 233 Kriegsschiffe mit 2850 Officieren und 20.890 Mann.

Die Gerüchte über das englische 60 Tonnen-Geschütz scheinen auf Russland denselben Eindruck gemacht zu haben, wie jene über das Panzerschiff „Peter der Grosse" auf England.

Man hat beschlossen, eine Schmiede zu bauen für die Construction eines 40 Tonnen-Geschützes für dieses Panzerschiff. 60 Tonnen-Geschütze nach englischem Muster sollen nachher in Angriff genommen werden.

Das 40 Tonnen-Geschütz soll eine Länge von 20—30 Fuss bekommen und mit Einschluss der Lafette eine Totallänge von 50 Fuss. Die Kosten der Construction werden amtlich auf 50.000 Rubel geschätzt, werden jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach mehr betragen.

Russland errichtet gegenwärtig riesige industrielle und technische Etablissements in seinem Süden, welche seiner Abhängigkeit von England, was Eisen, Stahl und Kohle anbelangt, in kürzester Zeit ein Ende machen werden. Obwohl das Unternehmen einen Privat-Charakter trägt, kam es doch unter dem Einflusse der kaiserlichen Regierung zu Stande.

Moncrieff-System. — In der Nähe von Hastings wird eine Batterie nach Moncrieff'schem Systeme erbaut, um dessen Widerstandsfähigkeit gegen Geschütze praktisch zu erproben.

Positions-Geschütze. — Der Belagerungspark der englischen Armee wird in Zukunft bestehen aus: Gezogenen 64pfündigen Vorderladern, gezogenen 40pfündigen Hinterladern und gezogenen 8zölligen Haubitzen nach dem Modelle, mit welchem im vorigen Jahre zu Shoeburyness so ausgezeichnete Resultate erzielt wurden.

Die Einstellung zweier so furchtbarer Waffen, wie es die erst und letzt erwähnten sind, in den Belagerungs-Park wird dessen Leistungsfähigkeit ganz ausserordentlich erhöhen, indem das letztgenannte Geschütz die Präcision eines gezogenen Geschützes mit dem Caliber eines Mörsers verbindet, während der 64Pfünder das mächtigste Geschütz seiner Classe ist. Da ungefähr 1000 gezogene 40pfündige Hinterlader in den Dienst eingestellt sind, wird dieser Vorrath nothwendiger Weise erschöpft sein müssen, bevor ähnliche Vorderlader eingeführt werden können. Alle erwähnten Geschütze kommen auf Lafetten von Schmiedeeisen zu ruhen, ähnlich jenen der 9- und 16Pfünder, jedoch bei Weitem stärker.

Neue Marine-Reserve. — Man ist in England im Begriffe, das Freiwilligen-System der Land-Armee auch auf die Marine auszudehnen.

Bei der ausgesprochenen Vorliebe der englischen Nation für Leibes-Übungen und Sport verspricht die neue Institution der Royal Naval Volunteers die günstigsten Resultate. Die Volunteers bieten der Regierung ihre Dienste zur See auf Kanonenbooten an, als Unterstützung der nationalen „First Line of Defence“ (Erste Vertheidigungslinie). Die Freiwilligen kleiden sich selbst, die königliche Marine stellt Officiere und Schiffe. Vorläufig ist nur in London ein derlei Freiwilligen-Corps organisirt.

Die russische Armee. — Der Stand der russischen Armee besteht augenblicklich aus 739.000 Mann mit einer Reserve von 621.000 Mann, welche beurlaubt sind; im Ganzen 1,360 000 Mann. In den Arsenalen sind um 420.000 Hinterlad-Gewehre mehr deponirt, als für die Ausrüstung der ganzen Armee erforderlich sind. Im Jahre 1870 waren nur 3 Batterien pr. Division systemisirt; nun hat man deren vier für jede Brigade, und es werden fünfte und sechste Batterien errichtet, für welche Geschütze, Lafetten etc. schon vorhanden sind. Es erübrigt nur den Train aufzustellen und Pferde einzukaufen.

Die Monturs-Erzeugung ist so organisirt, dass jährlich 145.000 complete Monturen geliefert werden können. Im Nothfalle kann diese Ziffer verdoppelt werden.

Ein Gatling-Geschütz von 0·65 Zoll Caliber ist soeben für die englische Regierung von William Armstrong & Comp. erzeugt worden. In der Construction ist es der kleineren Mitrailleuse von 0·45 Caliber fast gleich. Der einzige in die Augen fallende Unterschied zwischen den beiden Geschützen besteht in den bedeutend grösseren Dimensionen des ersteren. Ein 0·45zölliger Gatling erscheint wie ein Spielzeug neben seinem mächtigen Bruder.

Das 0.65zöllige Gatling-Geschütz soll als Marine-Waffe auf den Verdecken der englischen Kriegsschiffe verwendet werden, um das Entern zu verhindern, Takelwerk und Mastkörbe feindlicher Schiffe zu säubern etc. Gegen die Einführung der Mitrailleusen in der Landarmee sträubt sich die Artillerie, und es ist wahrscheinlich, dass sie auf dem Lande nur in festen Positionen und zu Graben-Flankirungen werden verwendet werden. Gezogen sind die neuen Mitrailleusen nach dem modificirten Martini-Henry-Systeme. Das Geschoss ist an Gestalt dem des 0·45zölligen Geschützes ähnlich.

Unzulänglichkeit der Zahl der systemisirten Cavallerie-Officiere.

Die Armee-Auslagen in Indien.

Das englische Pferdemateriale.

Missstimmung in der englischen Marine.

Vermehrung der Miliz-Bataillone.

Beleuchtung des Marine-Budgets für das Finanz-Jahr 1873 bis 1874. — Das Marine-Budget wurde gegen das Vorjahr um 340.576 Pfd. Sterling erhöht. Eine Erhöhung trat ein für: Schiffswerften um 136.097 Pfd., Marinevorräthe um 143.870 Pfd., Dampfmaschinen und Schiffsbau um 132.250 Pfd.

Eine Verminderung trat unter Anderen ein bei Löhnungen um 44.261 Pfd., Victualien um 26.550 Pfd., neuen Werken um 83.873 Pfd. Sterling. Es scheint sonach im Schiffsbaue in diesem Jahre eine grössere Thätigkeit eintreten zu sollen.

Bulletin de la réunion des officiers. 1873. Nr. 1—13.

Bei der Fülle des von dieser Wochenschrift Gebotenen und bei dem Interesse, das nicht blos einzelne ihrer Abhandlungen erwecken, sind wir wie früher auch diesmal ausser Stande, eine Analyse der einzelnen Artikel zu geben, und müssen wir uns darauf beschränken, in rascher Übersicht unseren Lesern eine Vorstellung von dem Inhalte und dem Werthe der vorliegenden Nummern des ersten heurigen Vierteljahres zu verschaffen. Die an der Spitze dieses Organs des Pariser militär-wissenschaftlichen Vereines veröffentlichten Auszüge der dort gehaltenen Vorträge betreffen: Die englische Armee, den Sanitätsdienst der europäischen Heere, die Genfer Convention, die allgemeine öffentliche Administration, eine Studie über die Feldzüge 1806 und 1807 in administrativer Hinsicht, die französische Landes-Vertheidigung, den gegenwärtigen Zustand der französischen Artillerie, die französischen Marine-Geschütze, dann: leichte Infanterie, Satteldrücke, die Landes-Vermessung und militärische Reisen. Man ersieht hieraus die vorwiegend praktische Tendenz der Vorträge. Auch in Versailles, Grenoble und Tours gehaltene Vorträge kommen unter den anderen vor. Vom weiteren, reichen Inhalte des „Bulletin“ schlagen in die Kriegsgeschichte: Ein Auszug des zweiten Heftes der officiellen preussischen Feldzugs-Geschichte und Rückblicke mit allgemeinem, wie mit speciellem Bezuge auf Frankreich (nach deutschen Zeitschriften); auf die Heeres-Ergänzung bezieht sich eine dem Russischen entnommene Abhandlung über den Zusammenhang zwischen Brustumfang und Tauglichkeit der Recruten; mit Organisation befasst sich eine grosse Zahl von Aufsätzen, so vor Allem: der Abdruck des neuesten Gesetz-Entwurfes zur Heeres-Organisation, gleich darauf ein Angriff des Punktes 19 dieses Gesetzes, welcher den Dienst der Militär-Telegrafie betrifft, dann Studien über Reorganisation im Allgemeinen und für Infanterie speciell, wie über die zweckmässigste Friedens- und Kriegsstärke der Compagnie. Widerstreitenden Original-Artikeln über die Organisation der Cavallerie wird eine Übersetzung über diesen Gegenstand aus den „Neuen militärischen Blättern“ an die Seite gestellt und eine Abhandlung über die Cavallerie der Zukunft angefügt. Der Train der Artillerie, die Vereinigung des gesammten Trainwesens, die Reorganisation des Militär-Sanitätsdienstes finden Besprechung, wie auch die Organisation des Spitalsdienstes in Deutschland und Italien. Sehr praktisch muss eine Serie von Artikeln über das Waffenwesen erklärt werden; durch Illustrationen veranschaulicht, werden da die Gewehr-Systeme Peabody-Martini, Wänzl, Peabody, Werndl und Albini-Porändlin, dazu ein Schiessgestell, ebenso der Revolver Franc-Lepage besprochen. Daran wären anzureihen: Aufsätze über die russischen Mitrailleusen, eine Festungs-Laffette und die pneumatische Verschwindungs-Laffette des nordamericanischen Capitäns Eads. An die hier zu nennende Reproduction unserer Veröffentlichung über Panzer und bewegliche Schutzmittel sind in das Verpflegswesen einschlägige Aufsätze anzufügen: über einen Backofen-Wagen und über Café-Conserven. Reichlich finden sich Anregungen für die Ausbildung des Heeres, so über den inneren Dienst bei der Truppe und die zweckmässigste Zeit-Eintheilung, über Unterofficiers-Schulen, wiederholt über die Ausbildung der in Frankreich noch ganz neuen Einjährig-Freiwilligen, über das Kriegsspiel, über die Erspriesslichkeit der zeitweiligen und systematischen Zutheilung von Infanterie-Officieren zu anderen Waffen, über die Bataillons-Adjutanten (in Österreich), über die praktische Ausbildung des General-Stabes, — dann auf rein praktischem Gebiete: Notizen über die preussische Armee, den Sicherheitsdienst in derselben, über Eclaireurs, über Reiter und Pferd, die

praktische Ausbildung der leichten Reiterei, Manteuffel's Instruction für die leichte Cavallerie-Division der I. Armee beim Vorrücken auf Amiens; — weiters: Fortschritte der russischen Artillerie, über Artillerie-Taktik, die preussischen Manöver pro 1873, die Herbst-Manöver der Occupations-Armee, endlich ein kritischer Vergleich zwischen der preussischen und französischen Armee. An diese lange Liste von Artikeln zur Erhöhung der guten Ausbildung schliessen wir: über flüchtige Befestigung von Schlachtfeldern, über verschanzte Lager, über Strassburg (seine Beschreibung und seine Rolle) und über das Studium der Fortification in Österreich. Endlich eine Darlegung des Bestandes und der Stärke der Flotte der Vereinigten Staaten von Nord-America. Diesem reichen Inhalte sind wie stets beigegeben: Auszüge aus dem Journal officiel, die Aufstellung und Beantwortung von Fragen über wichtig erachtete Thematas, eine regelmässige Umschau im Auslande, eine ausgedehnte Correspondenz, die kritische Analyse eingesandter, nicht zu vollem Abdrucke geeigneter Arbeiten und eine Bibliographie, in welch' letzterer wir von heimischen Autoren: Brunner, Festungskrieg, dann Feldbefestigung, weiters: Mundly, Populäre Gesundheitslehre für Soldaten, endlich das von uns herausgegebene Inhalts-Verzeichnis unserer Zeitschrift durchaus günstig besprochen finden. Wenn auch nothwendigerweise von den vielen aufgezählten Arbeiten eine grosse Zahl auswärtigen, vorwiegend deutschen Erscheinungen entnommen ist, so bleibt darum dennoch das Verdienst des „Bulletin" ungeschmälert, auf allen Gebieten des Heerwesens unablässig anregend und aufklärend zu wirken. H. T.

Cronaca militare estera. 1873. Nr. 1—6.

Diese im Vorjahre als Anhang zur „Rivista militare italiana" in das Leben gerufene Zeitschrift fuhr auch im ersten Quartale des laufenden Jahres fort, ihrem Programme getreu den Vorgängen und den literarischen Erscheinungen auf militärischem Gebiete ausserhalb Italiens ein wachsames Auge zuzuwenden und das Wichtigste rasch ihren Lesern bekannt zu machen. Es liegt in der Natur dieser Aufgabe, dass wir in den Spalten der „Cronaca" kaum je einer Original-Arbeit begegnen können; ausnahmsweise finden wir aber in den vorliegenden Nummern dennoch eine solche von entschiedenem Werthe, nämlich einen ausführlichen „Rückblick auf die europäischen Heere im Jahre 1872," welcher ein deutliches Bild der gesammten militärischen Verhältnisse des Welttheiles zu liefern geeignet ist. Wehrgesetz, Heeres-Ergänzung und Organisation sind hier ebenso besprochen, wie Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung der Armeen, und um den Einblick zu vervollständigen, sind auch die Budget- und Reichsbefestigungs-Verhältnisse erörtert. Auf historischem Gebiete bringt die „Cronaca" im abgelaufenen Quartale einen Auszug des Schell'schen Werkes über die I. Armee unter General Steinmetz, eine dem „Invaliden" entnommene Übersicht der letztjährigen Fortschritte der russischen Artillerie und eine wohlwollende Besprechung unserer Zeitschrift anlässlich des von uns herausgegebenen Inhalts-Verzeichnisses der letzten Jahrgänge. Die wichtige Frage der Mobilisirung wird in einer Studie des bezüglichen Vorganges der preussischen Landwehr-Districte — Tag für Tag — weiters bei Besprechung der deutschen Ergänzungs-Bataillone erörtert; hieher gehört auch eine Betrachtung der Pferdefrage in unserem Vaterlande. Die Organisation betreffen Artikel über die deutsche Küsten-Artillerie und über Munitions-Transport und Ersatz im Kriege. Unsere „Taktischen Lehren" und „Veränderungen in der Taktik der Infanterie" werden den Lesern der „Cronaca" zur Orientirung über die heutige Gefechtsweise geboten; Artikel über die zukünftigen deutschen Festungen und das neueste Werk Brialmonts, betreffend Fragen der Landes-Vertheidigung. Die bedeutendsten deutschen und französischen Fach-Zeitschriften werden regelmässig besprochen, darunter die unsere unter Widmung bedeutenden Raumes. Eine sorgfältig zu-

sammengestellte Umschau signalisirt alle in Europa und selbst in America vorkommenden militärischen Neuerungen. H. T.

Italia militare. 1873. Jänner-, Februar- und März-Blätter.

Wir geben nachstehend einen Überblick des Inhaltes der Nummern, welche uns von dieser geachteten militärischen Publication während des ersten Quartales des laufenden Jahres zugegangen sind. Wir müssen dabei leider hinzufügen, dass unser Resumé den Anspruch auf Vollständigkeit nicht erheben kann, weil wir die „Italia militare," ohne dass uns die Veranlassung bekannt wäre, nur unregelmässig und lückenhaft erhalten. Das Blatt zeichnet sich wie früher auch heuer durch aufmerksame Verfolgung und rasche Mittheilung aller wesentlichen Vorgänge auf militärischem Gebiete aus und bietet in der ersichtlichen Sorgfalt seiner Redaction eine Gewähr, dass nicht leicht Nachrichten von zweifelhaftem Werthe in dessen Spalten Aufnahme finden. Dadurch vermag es um so sicherer der Orientirung des Militärs zu dienen. Wir speciell möchten nur eine einzige dieser vielen werthvollen Nachrichten, welche das Blatt gewöhnlich an erster Stelle bringt, formell berichtigen, — diejenige nämlich, worin der unlängst ernannte ungarische Landesvertheidigungs-Minister Bela Szende als „Minister della guerra" (Kriegsminister) bezeichnet wird. Wenn auch unsere Verhältnisse in dieser Beziehung sich den Angehörigen eines fremden Staates vielleicht etwas verwickelt darstellen und zu Irrungen Anlass geben, so müssen wir doch solchen Irrungen nach Kräften entgegentreten.

Nicht so auffallend, wie aus der übrigen gegenwärtigen Militär-Literatur Italiens, aber immerhin merkbar, leuchtet auch aus dem Inhalte der „Italia militare" das Streben hervor, die Verhältnisse des deutschen Heeres in allen Punkten zu studiren und deren möglichst gleichförmige Übertragung in die italienische Armee anzubahnen. So wird in Rückblicken auf das Jahr 1872 hervorgehoben, wie die preussische Organisation im Allgemeinen bei anderen Mächten Nachahmung finde, und so wird auch allen Veränderungen in Deutschland ein besonderes Augenmerk zugewendet. In der anerkennenden Besprechung der vom preussischen Generalstabe bisher theilweise schon ausgegebenen Feldzugs-Geschichte finden wir entwickelt, wie die deutsche Art der militärischen Geschichtschreibung in Italien nur schwer Eingang gefunden habe. Das militärische Primat Frankreichs wie das italienische Naturell mögen wohl zu gleichen Theilen Anlass gewesen sein, dass die französische, im Allgemeinen oberflächliche, nur die wesentlichsten Züge der Action und diese ohne Detail umfassende Geschichtschreibung in Italien eingebürgert war, während die deutsche als schwerfällig nicht geliebt wurde. Jetzt bricht sich aber die Erkenntniss Bahn, dass Feldzugs-Geschichten nicht geschrieben werden sollen, um den Laien die Ereignisse zu erzählen, sondern vielmehr um den Soldaten zu belehren, und dass dieser letztere Zweck nur dann erreicht werden kann, wenn die Darstellung genügend in das Detail eingeht. Die Marsch- und Gefechts-Ordnung, sowie die Gefechtsführung in der deutschen Armee sind in den vorliegenden Blättern zum Gegenstande des Studiums gemacht.

Auch das Werk des österreichischen Generalstabes über den Krieg in Italien 1859 erfreut sich einer sehr beifälligen Aufnahme; neben der gediegenen Darstellung wird der rückhaltlose Freimuth gelobt, mit dem die eigenen Niederlagen und deren Gründe dargelegt werden. Eine weitere Studie signalisirt unsere neue Train-Vorschrift als einen bedeutsamen Fortschritt.

Der Besprechung und Förderung der italienischen Heeres-Angelegenheiten ist selbstverständlich der grösste Theil des Blattes gewidmet. Dasselbe hatte sich gegen Vorurtheile zu kehren, welche heute noch in Italien vielleicht mehr als anderswo wider die militärische Laufbahn bestehen. Gelegentlich der Erörterung des neuen Dienst-Reglements entstand weiters eine öffentliche Discus-

sion in den Journalen über das gegenseitige Verhältniss und speciell über das Grüssen zwischen Heer und Miliz. Die Frage erhöhter Bildung der Officiere fand sodann in Artikeln Ausdruck, das Streben hiernach in veröffentlichten Vorträgen von Officieren seine Bethätigung, und in einer Studie über Generalstabs-Dienst eine Specialisirung. Hand in Hand damit geht aber auch das Verlangen nach Aufbesserung der materiellen Lage der Officiere, welchem Verlangen der Kriegsminister durch Vorlage eines bezüglichen Gesetz-Entwurfes im Parlamente seinerseits entsprochen hat. Auch die Frage der Einjährig-Freiwilligen, einer in Italien noch ziemlich neuen Institution, wird discutirt und gelegentlich auf die analogen französischen Verhältnisse hingewiesen, wo die Einführung dieser Freiwilligen allerjüngsten Datums ist. Bemerkenswerth erscheint uns, dass behufs besserer Instruction in Italien ein ganzes Regiment aus Einjährig-Freiwilligen zusammengestellt wurde, und dass diese Einrichtung zu befriedigen scheint.

Eine höchst wichtige Parlaments-Vorlage betrifft das Gesetz über Conscription und Requisition der Pferde, Maulthiere und Wagen, womit der Regierung für die Zukunft die Mittel zur Ergänzung und Erhöhung des Armee-Trains gewährt werden. Weitaus die grösste Wichtigkeit unter allen Vorkommnissen der letzten Zeit beansprucht aber in Italien die Einbringung und Discussion des Gesetzes über die zukünftige Organisation des Heeres. Zur Zeit, als diese Zeilen geschrieben wurden, haben die Debatten, welche im italienischen Parlamente in einer äusserst gedehnten, man könnte fast sagen schleppenden Weise geführt werden, noch nicht ihr Ende erreicht, und sind wir daher nicht in der Lage, weder den definitiven Text des Gesetzes, noch eine Besprechung desselben unseren Lesern zu geben. Immerhin jedoch können wir die wesentlichsten Gesichtspunkte der Reorganisation und das von der italienischen Regierung angestrebte Ziel kennzeichnen. Beides geht deutlich aus einer grossen, zwei Sitzungen beanspruchenden Rede hervor, welche der Kriegsminister zur Erläuterung und grösstentheils zur Vertheidigung seiner Vorlage in der Deputirten-Kammer Anfangs März gehalten hat, und woraus wir nach dem von der „Italia militare" gebrachten ausführlichen Texte einen gedrängten Auszug im Nachfolgenden geben wollen. Der Minister bezeichnet es als Ziel der Regierung, ein Heer von 740.000 Mann zu schaffen, wovon 410.000 auf das Linien-Heer, 220.000 auf die Miliz und 110.000 auf die Ersatz-Reserve entfallen. Die active Armee soll in 10 Armee-Corps zu zwei Divisionen eingetheilt werden, die Stärke des Armee-Corps 35.000 Mann betragen, damit es 30.000 Mann in das Feuer bringen könne. Ein weiterer Grundsatz betrifft die Annahme eines hohen Standes der Compagnie, somit die Zusammenstellung des Bataillons aus blos vier Compagnien und dann des Regiments aus drei Bataillonen. Die Rücksicht auf die gebirgige Natur der Grenzstrecken und auf die Durchschnittenheit des absolut in Ober-Italien liegenden Kriegsschauplatzes, wie auch auf die Pferde-Armuth Italiens bestimmen gleichmässig zur Einschränkung in der Stärke der Cavallerie. Die vom Kriegsminister bereits durchgeführte Vermehrung von 19 auf 20 Regimenter scheint ihm darum genügend. Doch soll das Regiment aus nicht weniger als sechs Escadronen bestehen, damit jedes Regiment zwei Escadronen einer Armee-Division zutheilen und dennoch ein hinlängliches Gros von vier Escadronen erübrigen könne, welches in Cavallerie-Divisionen einrangirt wird. Für gewisse Fälle verspricht sich der Minister, dass die von ihm sehr gelobten Bersaglieri für die Cavallerie werden eintreten können. Mehr als über die anderen Waffen verbreitete sich General Ricotti über die Artillerie. Hierauf bezüglich war schon früher durch Flugschriften und Journal-Artikel eine lebhafte Discussion vor der Öffentlichkeit eingeleitet worden, und auch im Parlamente hatte der Minister Angriffe zu bestehen, weil er die Artillerie zu wenig vermehren wolle. Darauf erwiderte er zuerst, indem er auf sein Hervorgehen aus

der Artillerie hinwies, was allein schon ihm die Bedürfnisse und Wünsche dieser Waffe näher rücke, dann aber mit Thatsachen. Während er in seiner Amtswirksamkeit die Infanterie von 320 auf 240 Bataillone (allerdings unter entsprechender Erhöhung des streitbaren Standes der letzteren) herabgesetzt, die Cavallerie nur um ein Regiment erhöht hat, beantragt er eine Vermehrung der Feldgeschütze von 480 auf 800. Dies soll erzielt werden durch Ergänzung der Artillerie auf 100 Batterien zu 8 Geschützen, während er 80 Batterien zu 6 Geschützen vorfand. Er berechnet nun das Verhältniss dieser 800 Feldgeschütze zu einer mobilen activen Armee von 300.000 Mann und findet, dass dieses Verhältniss von 2⅔ Geschützen pr. 1000 Mann dem ähnlichen Verhältnisse bei den anderen Grossmächten nicht zu sehr nachstehe, ja letzteres theilweise übertreffe. Hiebei bezieht er sich auf Österreich, wo nur 2¼ Geschütze auf 1000 Mann entfallen. Für 6000 Mann berechnet er folgende Anzahl an Feldgeschützen: in Frankreich 21, in Deutschland 18, in Italien 16 und in Österreich 14. Er findet darum seine Anträge weitgehend genug, schon aus der Rücksicht, weil die Beschaffung der Bespannungen für die Artillerie denselben grossen Schwierigkeiten wie die Vermehrung der Cavallerie in der Pferde-Armuth begegnet. Die Miliz wird 60 Artillerie-Compagnien liefern, wovon 30 oder 40 in Batterien umzuwandeln sein dürften. Die Batterie zu 8 Geschützen soll nach der neuen Organisation 160 Mann, 120 Pferde und 20 Fuhrwerke umfassen. Im grossen Armee-Train soll die Strassen-Locomotive für den Pferdemangel aufkommen; die Militär-Verwaltung wendet diesem neuen Transportmittel besondere Aufmerksamkeit zu. Ob zwei Sappeur-Regimenter und ein Pionnier-Regiment oder blos zwei gemischte Regimenter die Genie-Truppe bilden sollen, das zu entscheiden behielt sich der Minister bis nach Anhörung des Berichtes der bezüglichen Commission vor. Das Territorial-System vollständig anzunehmen, sowohl bezüglich Ergänzung als Garnisonirung, erklärt General Ricotti derzeit noch für unmöglich; die von der heutigen Kriegführung geforderte rasche Mobilisirung wäre selbst bei Annahme jenes Systems nicht durchzuführen, weil den italienischen Bahnen eine äusserst geringe Leistungsfähigkeit innewohnt. Zwei bis drei Monate würden bis zur vollzogenen Concentrirung im Po-Thale vergehen. Die glückliche Lage Italiens, das einen Krieg nur auf einem verhältnissmässig sehr kleinen Theile seines Territoriums zu führen haben kann, erlaubt im Voraus alle Kriegs-Bedürfnisse im Po-Thale zu concentriren, bei der Mobilisirung die Armeen daselbst (die Truppen auf dem Friedensfusse) zu sammeln und hienach erst zu augmentiren. Der Minister bespricht weiter die Ersatz-Verhältnisse des Officiers-Corps und erwartet von den eingeleiteten Massregeln, dass die heute theilweise noch bestehenden Lücken demnächst ausgefüllt sein werden. H. T.

Journal des sciences militaires. 1872. 7. Heft.

Programm für das Studium der Infanterie-Taktik. — Der Autor, ein ungenannt bleibender französischer General, möchte den bezüglichen Studien der Infanterie-Officiere eine bestimmte Richtung geben. Dazu kann man, wie er angibt, gelangen, indem man die Natur der Formationen untersucht, discutirt und die besten daraus abzuleiten sucht. In der preussischen Armee entwickelte sich in den letzten Kriegen immer mehr die dünne, langgestreckte Linie, in welche Unterstützungen und Reserven eindubliren; die Einzelordnung ist die vorherrschende Kampf-Ordnung, Tirailleur-Linien führen den Kampf, Flügel-Angriffe und Umgehungen entscheiden ihn. Dem gegenüber herrschen auf französischer Seite die Divisions-Colonnen vor, selbst Bataillons-Colonnen gelangen zur Anwendung, der Angriff wird immer directe geführt. Die Schlacht-Ordnung der Franzosen ist zu dicht; in den Schlachten um Metz entfielen auf jeden Meter der Längen-Entwicklung zehn Franzosen und nur vier bis fünf,

ja stellenweise nur zwei bis drei Deutsche. Auf die Kampf-Formation im Detail eingehend, legt der Autor eine lange Reihe von Fragen vor, ohne selbst eine Beantwortung derselben zu versuchen. Einen gleichen Vorgang für die gewünschte Deducirung der besten Formation einhaltend, verräth der Autor doch eine französischen Traditionen entsprechende Vorliebe für Divisions-Colonnen gegenüber der deutschen Compagnie-Colonnen-Linie. Unter den Fragen, welche er aufwirft, betont er nachdrücklich die, wie es in der Offensive möglich würde, von Deckungsgräben ausgedehnten Gebrauch zu machen, und wie demgemäss die Ausrüstung der Infanterie eingerichtet werden müsste. Dass fortificatorische Verstärkungen in der Defensive stets reichlich anzuwenden sind, betrachtet er dagegen als ausgemachte Thatsache und fragt hier nur mehr um die zweckmässigste Aufstellung des Vertheidigers. Sowie ihm die Rolle der Jäger, die Zweckmässigkeit der Schützen überhaupt als offene Frage erscheint, so wünscht er noch Klärung über die Möglichkeit und den relativen Werth des Schützen-, Einzeln- und Salven-Feuers. Positiv gilt ihm vorläufig, dass in der Ausbildung der Individuen das Mittel liege, ein Heer kriegstüchtig zu machen, und dass die Erziehung professionell und methodisch erfolgen müsste. Darum entwickelt er das Nähere seiner Ansichten über den Vorgang bei Ausbildung des Soldaten im Terrain, wobei die Methode in der Gegenseitigkeit gipfelt, und vertritt Anschauungen, welche für uns heutzutage glücklicherweise nur mehr Bekanntes enthalten. Schliesslich bespricht er das Kriegsspiel als Mittel zur Anregung und Ausbildung der Officiere.

Die Feldbefestigung bei der heutigen Kriegführung, — Viollet-le-Duc tritt für die erhöhte Wichtigkeit, richtiger für die Unentbehrlichkeit der Feldbefestigungen in Ansehung der gegenwärtigen Feuerwaffen ein. Einen Rundblick auf die Anwendung der Feld-Fortification im letzten Kriege, besonders um Paris werfend, findet er, dass die relative Seltenheit in der stattgehabten gehörigen Ausnützung dieses Kriegsmittels nicht als Massstab für die Folge dienen kann; die Franzosen, allezeit in der Minderzahl, vereinzelt und schlecht geführt dem überlegenen, mit compacten Massen auftretenden Feinde entgegengestellt, gelangten nicht zu entsprechender Anwendung der Feldbefestigung. Ganz anders müsse sich das Verhältniss stellen, sobald gleich starke Armeen unter analogen Verhältnissen sich gegenüberstünden. Von der deutschen Feldbestigungskunst, wie sie sich besonders um Paris zeigte, entwickelt der Autor keine hohe Achtung; er bezeichnet sie als kleinlich, die Hindernisse ungebührlich häufend und im Einzelnen schwach, dagegen einer einheitlichen Idee, somit einer klaren Anlage und des gehörigen Zusammenhanges entbehrend. Die Hauptstärke jener befestigten Linie, meint er, lag nur in der zähen Ausdauer der Vertheidiger; preussischen Truppen mit preussischer Artillerie gegenüber hätten sie nicht gehalten werden können, wie auch nicht gegen ein mit besserer Artillerie als der vorhanden gewesenen ausgerüstetes und aus kriegsgewohnten Truppen bestehendes französisches Heer. Andererseits liesse sich eine so complicirte Anlage mit französischen Truppen nicht vertheidigen. So wenig Lob der Autor also im Allgemeinen den deutschen Ingenieur-Officieren für die Anlagen selbst zollt, so macht er doch für einzelne Fälle, die er bezeichnet, eine Ausnahme; jederzeit war jedoch die Auswahl der Positionen vortrefflich, und darin lag ein wesentlicher Grund für die Unbezwingbarkeit der Stellungen. Hiezu trug auch die regelmässige Errichtung von Rückhaltswerken, ebenso wie die grundsätzliche Steigerung der Hindernisse gegen die Rückzugsseite bei. Nach speciellem Eingehen auf Details der deutschen Linien vor Paris, und nachdem der Grundsatz hervorgehoben worden, dass heute das Commandement seine alte Bedeutung wiedererlangt habe, entwickelt der Autor, wie die Festungen von ihrem Schwergewichte für die Defensive eingebüsst haben, und wie die Defensive bei der activen Armee selbst durch die Fortification verstärkt werden müsse.

Für solche im Kriege auszuführende Feldbefestigungen sollen im Frieden schon die Studien gemacht werden, was um so leichter ausführbar ist, als die europäischen Schlachtfelder fast immer dieselben bleiben. Schliesslich schlägt er eine Muster-Stellung vor und empfiehlt reichliche Verwendung von Traversen und Hohlbauten, — wegen der letzteren endlich eine vermehrte, auch sanitär vortheilhafte Aufforstung.

Betrachtungen über die Cavallerie. — „Die Lanze ist die Königin der Waffen und wird es alle Zeit bleiben." Diese Worte charakterisiren zur Genüge die Tendenz des Artikels, welcher findet, dass ein viel zu grosser Theil der französischen Reiterei mit Feuerwaffen, ein viel zu kleiner dagegen mit Lanzen ausgerüstet sei. Denn: die Cürassiere brauchen die Lanze nothwendig, die Linien-Reiter noch nothwendiger, die leichte Cavallerie aber am nothwendigsten. Wir müssen unsere Leser wohl nicht eigens auf den Widerspruch zwischen solchen Ansichten und den heutzutage allgemein gehegten erst aufmerksam machen.

Über Erddruck und Erbauung von Futtermauern. — Bei den grossartigen und zahlreichen Festungsbauten, welche in Frankreich bevorstehen, ist die Frage, wie Futtermauern zweckentsprechend und dabei am billigsten hergestellt werden können, von grossem Belange. Oberst Cosseron de Villenoisy unterzieht darum das Verhalten der Erdgattungen unter verschiedenen Umständen einer Betrachtung, untersucht die üblichen Escarpe-Constructionen und gelangt hiernach zu Vorschlägen, welche im Wesentlichen auf eine gegen die Erdschüttung geneigte Futtermauer-Anordnung, eventuell auf Decharge-Constructionen hinauslaufen. Gegen wassersaugende Erdarten empfiehlt er nicht das (bei uns angewendete) „heroische" Mittel, umgekehrte Gewölbe zwischen den Mauerfüssen zu spannen, sondern das einfachere, das Wasser zu beseitigen, wie es mit vollem Erfolge beim Baue der Eisenbahn Paris-Mühlhausen angewendet worden ist.

Die Sanitäts-Trains. — Studie über Nutzen und Verwendung der Eisenbahnen für den Verwundeten-Transport. Zuerst wird der Werth des Krankenzerstreuungs-Systems dargethan, dann die Ausnützung der Eisenbahnen für solchen Zweck im italienischen, im americanischen und im 1866er Kriege besprochen, um sonach auf die bezügliche preussische Instruction vom Jahre 1869 näher einzugehen.

Italienischer Feldzug vom Jahre 1800.

„Conférences" über die Artillerie. — Im Anschlusse an den im vorigen Hefte veröffentlichten Vortrag werden die Feld-Artillerien im Allgemeinen und die französische Feld-Artillerie im Besonderen besprochen.

General-Lieutenant de Vault und seine Memoiren. — Biographie dieses Generals, des Erziehers der nachmaligen Könige Ludwig's XVIII. und Carl's X., hauptsächlich jedoch mit Rücksicht auf seine Thätigkeit als Director des Kriegs-Archives und als Militär-Schriftsteller. Derselbe beschrieb nämlich in nicht weniger als 145 Bänden alle Feldzüge Ludwig's des XIV. und seiner Nachfolger bis zu den Revolutionskriegen.

Militärische Bücher. Bibliographische Revue. H. T.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 1873. 1. Heft.

Befestigungs-Vorschläge, basirt auf die Trennung der Sicherheits- von der Kampf-Armirung. Die Anforderungen, welche an moderne permanente Befestigungen gestellt werden, sind zu vielseitig und bewegen sich mitunter zwischen Extremen. Die Forts einer Lagerfestung sollen, wenn letztere von einer genügenden Zahl mobiler Truppen besetzt ist, die grösste Machtentfaltung

gestatten und doch wieder geeignet sein, von einer kleinen Besatzung gehalten zu werden. Sie sollen weiters den Artilleriekampf mit dem in der Regel überlegenen Angreifer aufnehmen und dennoch jederzeit zur Abwehr eines Sturmes gewappnet bleiben. Das sind scheinbar unlösbare Widersprüche. Hauptmann Graf Geldern schlägt daher vor, wie es auch in diesen Blättern wiederholt befürwortet wurde, einen Unterschied in der Aufstellung der Fernkampf-Geschütze und den für den Nahkampf bestimmten Piecen zu machen, und für die Fernkampf-Geschütze, Batterien zunächst der Forts zu bauen. Die Lagerwerke bestehen zuerst aus einem kleinen permanenten Kern. Dieser allein wird im Frieden erbaut; das Werk ist also billig; der Kern fordert nur eine kleine Besatzung; — die Vertheidigung mit geringen Kräften ist dadurch ermöglicht; er beherbergt die wohlgedeckte Sicherheits - Armirung, die zur Abwehr gewaltsamer Angriffe gespart wird. Den Artilleriekampf führen andere Geschütze in getrennten Annexen des Kernes, welche provisorisch und nach Bedarf erbaut werden. Der Vorschlag ist vollkommen ausgearbeitet, und finden wir die Details sowie auch zwei Beispiele dazu auf beigegebenen schönen Tafeln.

Die französische 14pfündige gezogene Hinterladungs-Feldkanone (System Reffye). — Schon während der beiden letzten Vertheidigungen von Paris in grosser Zahl verwendet, verdient dieses Geschütz-System darum aufmerksame Beachtung, weil die Franzosen im Begriffe stehen, dasselbe bei ihrer Artillerie einzuführen. Der vorliegende Aufsatz gibt eine vollständige Beschreibung des Geschützes und seiner Munition und gewährt schliesslich durch Vorführung vergleichender Versuchsdaten einen Einblick, wonach das Reffye-Geschütz selbst der älteren La Hitte-Kanone ballistisch nachstünde.

Ergebnisse französischer Versuche mit Dynamit und der kriegsmässigen Verwendung dieses Sprengmittels während der Belagerung von Paris. — Aus einem Werke des französischen Ingenieurs Champion werden interessante Daten mitgetheilt, welche darum an Werth gewinnen, weil einige davon unter kriegsmässigen Verhältnissen erhalten wurden. Ausser einer Reihe von Verwendungen, die bei uns bekannt und in ausführlicher Weise geübt worden sind, wird die Demolirung von Häusern, die Sprengung von Kanonenrohren mit Dynamit und dessen Anwendung als Sprengladung von Hohlgeschossen vorgeführt.

Notizen und Journal-Revue. — Das Wasser aus drei Brunnen der Kaserne in Kaiser-Ebersdorf wurde im Militär-Comité analysirt; die Analyse wird hier mitgetheilt. — Zwei verlässliche Methoden zur Ermittlung beginnender Selbstzersetzung beim Dynamit werden angegeben. — Nach Beschreibung eines Schiessversuches mit dem 9pfündigen Whitworth'schen Hinterladungs-Feldgeschütze folgt eine sorgfältig zusammengestellte Übersicht über die Befestigungs-Projecte Frankreichs, durch eine Planskizze erläutert. — Die auszugsweise Besprechung des letzten Jahrganges der „Professional Papers“ wird sonach begonnen.

Schliesslich folgen Bücher-Anzeigen und eine reiche Bibliographie.

2. Heft.

Versuche mit gezogenen Mörsern. — Als Fortsetzung zu den bezüglichen Veröffentlichungen früherer Jahre werden die Versuche des Jahres 1872 unter genauer Angabe der ziffermässigen Resultate beschrieben. Dieselben führten zu der nunmehr vollzogenen definitiven Einführung des 8zölligen gezogenen Hinterladungs-Mörsers.

Über bombenfeste Decken. — Mit demselben Mörser wurden auf dem Steinfelde Casematten mit flachen Decken beworfen, deren Widerstandsfähigkeit gegen den Bombenschlag zu erproben war. Die theilweisen Erfolge

der Spitzbomben geben dem Major Österreicher Anlass zu einer interessanten Erörterung, welche das Verhalten der auch in Zukunft noch am häufigsten zu vermuthenden Gewölbe betrifft und sich über die Art verbreitet, wie zu diesem Gegenstande jene wichtigen Vergleichsdaten einzuholen wären, die heute noch fehlen. Die Beziehung auf vielfache ältere Daten und auf verschiedene Bau-Materialien verleiht diesem Aufsatze einen erhöhten Werth.

Noble's Chronoskop, Rodman's und „Crusher"-Gasdruckmesser. — Aus englischen Quellen geschöpfte Beschreibung dieser für die innere Ballistik höchst wichtigen Instrumente.

Notizen und Journal-Revue. — Oberst Uchatius beschreibt einen von ihm ersonnenen Apparat zur Bestimmung der Elasticitäts-Grenze von Metallen, womit Ausdehnungen bis zu 0·00001 der Länge des betreffenden Stäbchens gemessen werden können. — Die Steinbrüche von Sistiana, ein Auszug aus der Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines. — Hauptmann Michna beschreibt sonach die von ihm durchgeführte gelungene Sprengung zweier bei Mohacs und Kalocsa in die Donau versunkenen Schiffe mittels Dynamit. — Folgt die Besprechung des Gesetz-Entwurfes über die Umgestaltung des deutschen Festungswesens und sodann die Revue der italienischen, spanischen und englischen Ingenieur-Publicationen. Endlich Bücher-Anzeigen und Bibliographie. Fünf schöne Tafeln sind dem Hefte beigegeben.

Rivista militare italiana. 1872. 8. Heft.

Auszugsweiser Vergleich zwischen dem neuen deutschen und dem italienischen Militär-Strafgesetzbuche. — Zum Theile bestehen auch für Italien die Gründe, welche in Deutschland die Schaffung eines neuen Militär-Strafgesetzbuches veranlassten, — vor Allem der Umstand, dass die im Frieden ausreichenden Bestimmungen desselben für den Krieg nicht genügen. Ergänzungen wurden in Deutschland vorgenommen zur Bestrafung ungerechtfertigter Capitulationen, unrechtmässigen Beutemachens, wie der Plünderung, dann des Wortbruches von Kriegsgefangenen. Der vorliegende eingehende Vergleich der gesetzlichen Bestimmungen beider Länder verfolgt die Tendenz, jene Lücken bloszulegen, welche im italienischen Gesetze bestehen, und jene Verbesserungen anzudeuten, welche nach deutschem Muster vorzunehmen wären. Als Principien finden wir da empfohlen, den in Italien ungekannten Unterschied in der Art der Bestrafung von Officieren und Officiers-Aspiranten einerseits und der Mannschaft andererseits zur Wahrung der Grundlagen der Militär-Hierarchie einzuführen, sowie die leichteren Verbrechen und Vergehen der Disciplinar-Gewalt zu überlassen, um für solche Fälle durch Raschheit die Strafe wirksamer zu machen und die Justiz zu entlasten. Aus der vergleichenden Zusammenstellung wollen wir herausheben, dass in Italien die Eintheilung zwischen schweren und leichten Verbrechen nicht besteht, dass dort die Militär-Beamten nicht dem Militär-Gesetze unterworfen sind, dass auf alliirte Armeen kein Bedacht genommen ist, dass eine Bestimmung über Hochverrath speciell wider das Oberhaupt des Staates nicht besteht, sondern nur gegen den letzteren im Allgemeinen, dass es keinen Unterschied zwischen Desertion und Absentirung gibt, dass für die Desertion im Complot zu niedere Strafen festgesetzt sind (höchstens zwei Jahre Kerker), endlich dass dem Vorgesetzten zur Durchsetzung seiner Befehle nie das Recht des Waffengebrauches eingeräumt ist. Ausserdem werden noch andere Bestimmungen des deutschen Gesetzbuches zur Nachahmung empfohlen: die präcise Formulirung, dass die Kriegsgesetze mit dem Tage der Mobilisirung in Kraft treten; die Unterstellung der Pensionisten unter das Militärgesetz; die mildere Auffassung, dass die Degradirung der Chargen nicht unbedingt mit der gerichtlichen Verurtheilung verbunden sein müsse; die schärfere

Bestrafung des Höheren bei gemeinsam begangenen Verbrechen; die Nichtzulassung der Trunkenheit als eines mildernden Umstandes; die ausdrückliche Bestimmung, dass die Bezeichnung „vor dem Feinde" dann in ihr Recht trete, sobald die Truppe Sicherheitsdienst bestreitet; die Bestrafung der Kriegsgefangenen, welche sich nicht sofort nach ihrer Befreiung dem nächsten Truppenkörper anschliessen; die Zulassung freier Reise der Reservemänner in das Ausland, ohne ihr Fehlen bei einem Appell als Desertion zu betrachten, und endlich die weitere Ausdehnung des Begriffes der Insubordination. Die im neuen deutschen Gesetz erfolgte Ausdehnung der Todesstrafe auf die Zerstörung des Telegraphen, die Nichtbeschaffung von Lebensmitteln und die Befreiung feindlicher Kriegsgefangenen wird hervorgehoben. Schliesslich möge noch die Eigenthümlichkeit hier Erwähnung finden, dass es in Italien eine Todesstrafe durch Erschiessen in die Brust und eine durch Erschiessen in den Rücken gibt.

Über die Wichtigkeit der Bereisung der Flüsse. — Aus dem Einflusse der Wahl des Übergangsortes auf Operationen und aus kriegsgeschichtlichen Beispielen leitet Capitän Morandotti die Wichtigkeit ab, welche der genauen Kenntniss der Flussläufe auf dem Kriegsschauplatze zugemessen werden muss. Eine mangelhafte Ausbildung der italienischen Pontonnier-Officiere im Recognoscirungs-Dienste eingestehend, schlägt er sonach vor, schon im Frieden alle Flüsse mindestens in Italien bereisen zu lassen. Eine systematische Zusammenstellung der auszuarbeitenden Recognoscirungs-Berichte könnte den Zweck noch weiterhin fördern.

Feldzug 1814 in Frankreich. — Derselbe wird ohne Beigabe graphischer Beilagen übersichtlich erörtert. Hienach folgt ein Vergleich desselben mit dem in einem früheren Hefte abgehandelten Feldzuge von 1796 in Italien unter Aufsuchung der Ursachen des so sehr verschiedenen Ausganges.

Andeutungen über die im Jahre 1872 bei den europäischen Mächten eingeführten Hand-Feuerwaffen mit Rückladung. — In tabellarischer Form wird ein detaillirter Bericht über die jetzt normirten Gewehr-, Pistolen- und Revolver-Systeme der europäischen Staaten gegeben, wobei alle Constructions-Verhältnisse, dann die Munition und auch die blanken Waffen Berücksichtigung finden. Schliesslich folgen die Schiesstafeln für die besprochenen Systeme.

Technologische Revue. — Der italienische Genie-Hauptmann Faini hat zwischen Verona und Mantua einen optischen Telegraphen mit Heliotropen eingerichtet. Bei Regen und Nebel wird als Lichtquelle ein Oxygen-Licht des Professors Carlevaris verwendet. Es soll möglich sein, mit diesem Apparate 200 Worte in der Stunde zu telegraphiren. — Sodann folgt eine ausführliche Übersicht des in drei Heften der „Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens" Enthaltenen.

Bibliographische Revue. — Aus dieser wollen wir hier anmerken, das Feldmarschall-Lieutenant Baron Kuhn's Gebirgskrieg durch den Oberlieutenant der Bersaglieri und Lehrer an der Infanterie- und Cavallerie-Schule zu Modena Gioffredo Hugues theilweise in das Italienische übertragen wurde und sich anlässlich dessen des wärmsten Lobes erfreut. H. T.

Recensionen.

Arnim, R. v., Major und Bataillons-Commandant. **Aus dem Tagebuche eines Compagnie-Chefs.** Versuch einer Methode, die Compagnie bei beschränkter Zeit und unter möglichst ungünstigen Verhältnissen dennoch hinreichend im Tiraillement und Felddienste auszubilden. Cöln 1873, bei Strehlke & Comp.

„Es fehlt noch immer an einer übersichtlichen Anleitung, wie eine Compagnie bei beschränkter Zeit und unter ungünstigen Verhältnissen (z. B. mit nur Einem Officiere per Compagnie) doch genügend im Felddienste vorbereitet werden kann."

Der leitende Gedanke der vorliegenden Schrift ist der: Wenn der Compagnie-Commandant alle Störungen in Anschlag bringt, so findet er, dass ihm für die Übung des Sicherheitsdienstes und zerstreuten Gefechtes erstaunlich wenig Zeit bleibt. Darin liegt die Aufforderung, die wenige Zeit sehr intensiv auszunützen, und damit dies möglich, soll sich der Hauptmann ein zweckmässiges Programm machen; er soll sich auf jede praktische Übung vorbereiten und sich dadurch das viele Instruiren im Terrain ersparen, weil er dann im Stande ist, „mehr an einem Tage durchzuüben, als sonst möglich ist."

Verfasser weist aus seinem Tagebuche nach, dass der Compagnie bis zum Eintritte der Regimentsübungen nur sechs Vormittage zum Felddienst disponibel bleiben. „Von diesen sechs Vormittagen müssen mindestens drei für Übungen im Feldwachdienst mit Gefecht in je zwei Abtheilungen gegeneinander verbleiben, daher für das Detail des Tiraillements im Terrain und für den Sicherheitsdienst auf dem Marsche nur drei Vormittage erübrigen."

Durch Einschränkung in anderen Zweigen erübrigt Verfasser noch einen Vormittag, und er zeigt uns nun, wie man in vier Vormittagen und einem Nachmittage die ganze Materie durchüben kann.

Corsi, Carlo, Oberstlieutenant im italienischen Generalstabe. **Die Taktik.** Florenz. 1873.

Der uns schon durch mehrere einschlägige Schriften bekannte Verfasser begnügt sich in dem vorliegenden Werke nicht damit, taktische Lehren aufzustellen, sondern sucht mit einer seltenen Gründlichkeit die Ursachen und die Entwicklung der Dinge auf. Aber nicht nur analytisch, auch vergleichend arbeitet er und zeigt seinen Lesern fortwährend die analogen oder differenten Organisationen oder Formationen, nicht nur der grösseren europäischen Armeen, sondern auch jener der kleineren Staaten, wie Schweden, Schweiz etc.

Dabei unterläuft ihm Seite 191 ein kleines Versehen, indem er sagt, dass in der österreichischen Armee auf jede Division nur ein Jäger-Bataillon kömmt, während unsere Kriegs-Organisation ausreicht, um fast jeder Division zwei Jäger-Bataillone zu geben.

Von den grossen Nachtheilen, welche der österreichischen Armee im Jahre 1859 (Seite 193) aus dem Divisions-Verbande erwachsen sein sollen, ist uns nicht viel bekannt.

Aus der Besprechung des Salven- und Einzelfeuers ersehen wir, dass der Verfasser auf dem Gebiete der deutschen Militär-Brochüren-Literatur sehr zu Hause ist, sich aber in dieser Frage der Anschauung Boguslawski's enge an-

schliesst, während wir uns lieber auf die Seite Dahlens und Cardinal v. Widdern's stellen.

In Bezug auf den Infanterie-Angriff stellt sich Corsi ganz auf die Seite der neueren Autoren. — „Der Angriff der Infanterie (Seite 280) muss eine Feuerfront bilden, je nach den Umständen mehr oder weniger ausgedehnt, unterstützt und verstärkt von Unterstützungs-Trupps, welche zusammen eine Gruppe bilden, — leicht, biegsam, im hohen Grade beweglich, nicht tiefer noch dichter als nöthig, um genug Offensivkraft zu haben, und dass es nicht Soldaten noch Gewehre gebe, welche im entscheidenden Momente der Action entgehen, aber auch dem feindlichen Feuer keine zu compacte Scheibe biete." 200—400 Schritt hinter der Feuerlinie soll eine Linie von Compagnie-Colonnen folgen.

„Es gibt noch Taktiker," sagt Corsi, „welche empfehlen, dass die Feuerlinie des Angreifers auf wirksame Distanz vom Feinde sich festsetze, um ein lebhaftes Feuergefecht zu führen, während die zweite Linie sich nähern, und im geeigneten Momente über die Feuerlinie hinaus zum Angriffe vorbrechen soll, während die Feuerlinie stehen bleibt um den Rückzug zu decken, falls der Angriff misslingt."

Verfasser hält dieses nicht mehr für ausführbar und schliesst sich der Ansicht an, dass die starken Schwarmlinien selbst den Impuls zum letzten Angriff geben, oder doch von den nachrückenden Angriffs-Colonnen ihn erhalten.

Auf Seite 289 äussert der Verfasser: „Wenn man sich's recht überlegt, so ist die in den jüngsten Zeiten wiedererwachte Idee, den Soldaten wenigstens theilweise gegen die Kleingewehrkugeln durch Kleidung oder Schutzwaffe zu schützen — weder hohl noch lächerlich; — der Gedanke wird von Vielen als Extravaganz — ebenso leichtfertig behandelt, als einst die Frage der Schiffspanzerung." Verfasser meint, es sei an der Zeit, diese Frage ernstlich zu studiren.

Der beschränkte Raum verbietet uns leider, weiter einzugehen in das interessante Buch, das an Reichhaltigkeit des Materials und Gründlichkeit der Forschung keinem anderen etwas nach- und in Bezug auf das heutige Gefecht ganz auf der Höhe der Zeit steht. In der italienischen Armee wird das Buch nicht verfehlen grosses Aufsehen zu machen, — wir gratuliren ihr, einen Officier wie den Autor in ihren Reihen zu haben, einen Mann von eben so viel militärischer Gelehrsamkeit als praktischer Anschauung. H.

Der intellectuelle Theil der Recruten-Abrichtung. Teschen 1873, bei C. Prochaska.

Es macht sich in jüngster Zeit in der Armee eine gewaltige Reaction bemerkbar gegen den eingerissenen Schlendrian. Im Juni-Hefte von 1869 legte ein Mitarbeiter unseres Blattes die Bemerkung nieder: „Wenn es eine Zeit gab, zu der man in den Formen das Um und Auf unseres Handwerkes suchte, zu der man es nicht verstehen wollte, — ja gar nicht ambitionirte, die Formen mit Geist zu gebrauchen, so macht man die Sache kaum besser, wenn man die Formen nun ganz über den Haufen wirft."

Damals war's noch zu früh, — aber heute kommt die Mahnung des Verfassers noch nicht zu spät; — „die Basis," sagt er in der Einleitung, „bildet der Appell, die militärische Haltung und der frische Gehorsam, — die Conditio sine qua non, von der nicht abgegangen werden darf. Je strammer das Exerciren betrieben wurde, je unerbittlicher die Anforderungen an Präcision gestellt werden, desto glänzender wird sich der Intellect jedes Einzelnen entfalten."

Das Werkchen zerfällt in drei Abschnitte — zerstreute Fechtart — Sicherheitsdienst — Patrullendienst.

Die zerstreute Fechtart wird in zehn Lectionen zerlegt, und die nachstehenden Worte des Verfassers mögen „den Geist zeichnen, in welchem das Büchlein gehalten ist.“ Was den Ton betrifft, den wir als Bildner annehmen, so vertauschen wir den kategorischen Imperativ der geschlossenen Fechtart mit der Methode, Vernunft und Ehrgefühl, als das herrschende Princip hinzustellen, dem die Handlungen entspringen müssen, so lange der Befehl des Vorgesetzten eine Wahl lässt.

Und wenn bis dahin der Vortrag sich meist in didaktischer Form bewegte, so möge nunmehr die sokratische Methode an deren Stelle treten, nämlich die, durch indirecte Fragen auf den zu erkennenden Gegenstand hinzuleiten.

Im Verlaufe hält sich der Verfasser strenge an die Bestimmungen des Reglements, verfehlt jedoch nicht die entsprechenden Bemerkungen anzufügen, wo ein oder der andere Reglements-Punkt mit den Principien der heutigen Kampfweise nicht mehr in Einklang zu bringen ist.

Wir möchten das Büchlein den Officieren der Infanterie hiemit empfohlen haben.

Der deutsch-französische Krieg 1870—71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des grossen Generalstabes. Erster Theil. Heft 2. Mit Plan 1 und Skizze 2 und 3. Berlin 1872.

Das zweite Heft des preussischen Generalstabs-Werkes über den Krieg von 1870—71 behandelt die Ereignisse bis zum Vorabend der Schlachten bei Wörth und Spicheren und enthält nachstehende Capitel: Allgemeiner Terrain-Überblick für die erste Feldzugs-Periode, das grosse Hauptquartier in Mainz, die Bewegungen der Heere in den Tagen vom 1. bis 5. August (1. die 1. Armee, Gefecht bei Saarbrücken am 2. August, 2. die 2. Armee, 3. die 3. Armee, Treffen bei Weissenburg am 4. August), die französische Heeresleitung in den Tagen vom 2. bis 5. August.

So wenig wir mit der Art und Weise der Auseinandersetzungen, Beweisführungen, Citate und Reproductionen der kriegsgeschichtlichen Facta im ersten Heft einverstanden waren, so sehr sind wir durch den Inhalt, die Diction und den Geist des zweiten Heftes befriedigt. Völliges Aufgeben des früheren unhaltbaren Standpunktes, verständnissvolle Auffassung und Anschauung der Ereignisse verleihen der obigen Ausgabe ein eigenthümliches Gepräge. Selbstbeherrschung ist da in greifbarer Weise an Stelle der Gereiztheit getreten; historische Wahrheit hat die Phrasen und Combinationen überall verdrängt. Nur ein Sieger kann in dieser Art schreiben und die Geschehnisse vorurtheilslos schildern und beurtheilen, der solche unermessliche Erfolge aufzuweisen hat wie die Deutschen im letzten Kriege. Mit dem obigen geistigen Erzeugnisse haben sich die Autoren ein unvergängliches Denkmal gesetzt und der Kritik allen Boden entzogen. Sollten sie in der bisherigen Weise ihre Arbeit fortsetzen und zu Ende führen, dann werden sie der Nachwelt ein Meisterwerk vererben, das kommenden Generationen zum Muster dienen wird, und der Mitwelt Aufklärungen geben und Belehrungen verschaffen, die sie zur Beurtheilung und Nutzanwendung ausserordentlicher Kriegsereignisse allein befähigen kann.

Die Beschreibung des Landes vom Rhein bis zur Saar und zu den Vogesen, dann von Lothringen ist in jeder Beziehung gelungen und lehrreich. Ungeachtet der vielen, über diesen Gegenstand bisher erschienenen Schriften war der Kriegsschauplatz wenig bekannt und blos oberflächlich gewürdigt. Erst hiedurch gewinnt man einen richtigen Überblick über die schwierigen Terrain-Verhältnisse. Der dritte, die Bewegungen der Heere bis zum 5. August umfassende Abschnitt ist reich an Enthüllungen und bisher unbekannt gebliebenen Details. Wir lernen daraus die Controversen zwischen den Generalen Moltke

und Steinmetz kennen und erfahren, dass sich die Franzosen Anfangs August sorglos im Vorpostendienst und wenig unternehmungslustig zeigten.

„Bekanntlich", sagt die zweite Lieferung des Generalstabs-Berichtes, „führten die Bewegungen der 1. Armee am 6. August in ihren weitern Folgen zur Schlacht. Dass dies nicht in der Absicht des Generals Steinmetz lag, bedarf kaum einer näheren Ausführung. Der Befehl desselben vom 5. August regelte nur die neu einzunehmenden Aufstellungsräume und grenzte sie zwischen den hier in naher Berührung stehenden Corps, wie üblich, auch nach vorne hin für den Sicherheitsdienst ab. Ebenso war das Vorschieben von Avantgarden gegen die Saar nur im Sinne einer Sicherheits-Massregel gegen den Feind gedacht, welchen man noch in ansehnlicher Stärke hinter dem Flusse zu vermuthen hatte. Aber hievon abgesehen, herrschte unverkennbar zwischen dem grossen Hauptquartiere und dem Oberbefehlshaber der 1. Armee eine gewisse Verschiedenheit der Anschauungen und nächsten Absichten. General Steinmetz strebte vom Anfange an dahin, Kräfte des Gegners auf sich zu ziehen, wie er es auch bei Beginn des Feldzuges gethan hatte. In diesem Sinne war sein beabsichtigter Vorstoss aus der Linie Saarlouis-Hellenhausen gedacht, als nach dem Gefechte bei Saarbrücken am 2 August eine Verschiebung der französischen Hauptkräfte in südöstlicher Richtung bekannt wurde.

Als demnächst auf höheren Befehl die Aufstellung bei Tholeg genommen war, und Truppen der 2. Armee bereits über die Quartiere der 1. Armee hinaus nach Westen vorrückten, musste General Steinmetz befürchten, bei längerem Verweilen im Hundsrück völlig in die zweite Linie gedrängt zu werden, wenn vor ihm die Corps des Prinzen Friedrich Carl die Grenze erreichten. Der General gieng dabei von der Annahme aus, dass die 2. Armee dazu bestimmt sei, unter Beibehaltung ihrer bisherigen Marschrichtung gegen Nancy zu operiren. Für die 1. Armee blieb in diesem Falle noch ein Bewegungsfeld südlich der Moselfestungen, auf welchem der Oberbefehlshaber eine mehr selbstständige Thätigkeit entwickeln zu können gedachte.

Nun hatte aber General Steinmetz bisher nur verzögernde oder hemmende Weisungen von Oben erhalten. Er wünschte daher weitergehende Directionen für einen längeren Zeitabschnitt, innerhalb dessen ihm jede Freiheit seiner Entschlüsse gewahrt blieb.

Unter Umständen, wo täglich eine grosse Entscheidung erwartet werden konnte, glaubte man im grossen Hauptquartiere aber, keine Directionen geben zu können, welche über das Nächstliegende hinaus vorgriffen. Man hielt es vielmehr in dieser und in spätern ähnlichen Krisen für zulässig und geboten, die Bewegungen der grossen Heerestheile durch bestimmte Befehle von höchster Stelle zu lenken, wenngleich die Selbstständigkeit der Armeeführer vorübergehend dadurch beschränkt wurde.

Auf die Nachricht vom Vorgehen der Franzosen bei Saarbrücken und Saargemünd erwiderte Prinz Friedrich Carl am 2. August telegraphisch, dass er im Falle der Bestätigung derselben die 2. Armee diesseits des Gebirges zu versammeln beabsichtige. Vom 4. August an war diese Heeres-Abtheilung in ihrer Gesammtheit operationsfähig. Grosse Bewegungs-Schwierigkeiten ergaben sich durch das Eintreten mehrerer hintereinander marschirenden Armee-Corps (4., Garde, 9. und 12.) mit allen ihren Trains von Kaiserslautern an in dasselbe fünf Meilen lange Defilé.

Am 3. August gieng die Nachricht ein, dass die Franzosen Saarbrücken besetzt und die Grenze bei Saargemünd überschritten hätten. Prinz Friedrich Carl berichtete daher nach Mainz, dass in diesem Falle die 2. Armee ihre bereits in die Haardt vorgeschobenen Truppen langsam zurückziehen und sich in einer ausgesuchten Stellung bei Kirchheimbolanden schlagen werde."

Die Darstellung des Treffens bei Weissenburg ist ein Exempel von

Gefechtsschilderungen und verdient das ungetheilteste Lob. Man sieht daraus wie der Sieger einem tapfern Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, ohne an dem eigenen Ruhme Einbusse zu erleiden oder gar denselben zu verwischen.

Das vor einiger Zeit erschienene Buch des Schweizer Obersten Lecomte wurde von deutschen Verfassern bei der diesfälligen Darstellung der französischen Massnahmen augenscheinlich benützt.

Das letzte Capitel, „die französische Heeresleitung", lässt die handelnden Personen in der traurigsten Perspective, die von denselben ausgehenden Anordnungen in der grössten Verwirrung erscheinen. Die Anlagen enthalten höchst bemerkenswerthe Dispositions-Befehle der beiden königlichen Prinzen, dann Marschordnungen, Verlustlisten etc. J. N.

Die Detail-Ausbildung unserer Infanterie. Wien 1873, bei F. B. Geitler. (50 kr.) Von B. B.

Seit Langem macht sich bei uns die Hypergenialität und brodloses strategisches Gedusel breit — auf Kosten des Exacten. „Wenn da Jemand ein Reglement verspräche" — schrieb einer unserer Mitarbeiter in der Reglements-Studie V, Jahrgang 1870 dieser Zeitschrift — „welches Alles im Rudel und in Hemdärmeln abthun liesse und einzig an die „Intelligenz" appellirte, das wäre der wahre Mann; nur immer flott und frei, und vor Allem „intelligent" in Schritt und Tritt und Schnitt und — Kitt." Das verhallte damals — man „strategirte" weiter — bis der Feldzug 1870—71 endlich zum Nachdenken aufforderte. Seither macht sich in unserer Armee eine nachhaltige Reaction gegen die Formenlosigkeit geltend, welche in der vorliegenden Schrift wohl den concretesten Ausdruck erhält. Verfasser hält uns einen Spiegel vor, der, wenn auch viel zu grell, doch nicht ganz unrichtig zeigt. Hier eine Probe:

Beobachten wir eine Compagnie beim Antreten, Rangiren, Abmarschiren zur Übung.

Wir hören von den Unterofficieren kaum *ein* scharfes Commando, in dem die Forderung der exacten Erfüllung sich ausspräche; wir sehen keine correct ausgeführte Bewegung oder Gewehrgriff, selbst dann nicht, wenn die Officiere vor die Front treten; auch nicht einen Augenblick lässt sich erkennen, dass die ganze Abtheilung mit Anspannung aller Nerven ihre militärische Haltung, ihre Aufmerksamkeit zum Ausdrucke bringt; die Fragen ob Ruht! oder Habt acht! commandirt war, sind beide stets gleich berechtigt.

Einem matten Commando zum Abmarsch folgt eine noch mattere Ausführung; wird nicht „*abgeblasen*", damit die *Herren Officiere die Säbel versorgen können*, so wird der Mannschaft meist nicht der Befehl gegeben, dass sie — nun während des Marsches auf den Übungsplatz in leichterer Haltung marschiren könne, sondern man erwartet mit Ruhe, dass sie die nöthigen Freiheiten sich selbst nehme; wenn die Conversation in den Gliedern überhaupt aufgehört hat, so beginnt sie nun wieder, — der Schritt braucht meistens nicht erst verloren zu gehen, und bald finden sich Leute, die auch ausserhalb der Glieder zu thun haben.

Beim Betreten des Exercirplatzes werden die Zügel wieder etwas angezogen, es wird exercirt, aber auch da *schlecht*, weil es nicht so geschieht, dass jeder Nerv, jede Sehne sich spannt, weil kein ängstliches Harren auf jede Silbe des Commando's die Aufmerksamkeit verbürgt.

Der Augenblick, wo irgend eine Bewegung unternommen werden kann, ohne eine vorhergehende Aufforderung „*jetzt Obacht zu geben*", tritt bei den meisten Compagnien im Laufe des ganzen Jahres selbst auf dem Exercirplatze nicht ein. Nach dem Schluss der Übung, wenig Schritte hinter dem Defilirungspunkte, fallen die Abtheilungen erschöpft in die rettende Doppelreihen-

Colonne, — in steigender Auflösung geht es zur Caserne und meist auch gleich über die Treppe hinauf in die Zimmer, der überflüssigen Commando's bedarf es hiezu nicht!

Einer ausserhalb des Exercirplatzes marschirenden Truppe das Commando zur Quarréformation — zum raschen Aufmarsch etc. zu geben, ohne sie durch Haranguirung darauf vorzubereiten, führt ein Massacre, ein wahres Babel herbei, das jeder Beschreibung spottet; es wird auch deshalb klugerweise meist unterlassen!

Wir würden wünschen, dass sich jeder Truppen-Commandant mit dem Büchlein versehe und es gelegentlich seinen Officieren vorlese: — es handelt sich darum, ein wenig Wahrheit zu hören. B. B. hat mit dem kleinen Schriftchen der Armee einen grossen Dienst erwiesen. H.

Diemmer, Emanuel, k. k. Major und Generalstabs-Officier. **Vorträge über die Grundzüge der Strategie,** gehalten am k. k. Central-Infanterie-Curse, herausgegeben von Oberstlieutenant und Generalstabs-Officier Peter Kukulj. Mit 33 Figuren und 8 Kartenskizzen auf 7 Tafeln. Wien, Druck und Verlag von L. W. Seidel & Sohn. 1873.

Eine höchst gediegene Zusammenstellung, grösstentheils aus den vor 15 Jahren vom jetzigen Kriegsminister FML. Freiherrn v. Kuhn an der Kriegsschule gehaltenen Vorträgen und durch viele treffliche Beispiele aus der neuesten Kriegsgeschichte bereichert.

Die zwar hauptsächlich für die Schüler des Central-Infanterie-Curses berechnete Zusammenstellung zeichnet sich durch Kürze und Klarheit vor allen anderen Schriften über denselben Stoff aus. In vier Theile gegliedert, behandelt das Buch im I. Theile den Begriff der Strategie, das Wesen des Krieges, den Begriff von Angriff und Vertheidigung, die Elemente des Krieges, die Hauptgrundsätze der Kriegführung, im II. Theile die strategischen Punkte, Linien, Stellungen und Operationen.

Der III. Theil gibt die strategischen Grundformen an, und zwar den strategischen Durchbruch, die einfache und doppelte Umgehung, Rückzug und Verfolgung. Abgesehen von den zur Erklärung beigefügten kleineren Beispielen, finden wir im I. Theile eine gedrängte Skizze des Feldzuges 1812, im II. Theile die strategischen Linien im Verhältnisse von Russland zu Österreich, dann die Karpathen vortrefflich als geographisch-strategische Skizze behandelt. Der III. Theil enthält die Skizzen des Feldzuges 1796 in den Seealpen, 1805 bis Ulm und 1866 in Italien bis zur Schlacht von Custoza in sehr gelungener Weise.

Im IV. Theile sind die Märsche, Cantonnirungen, Detachirungen, dann die Vertheidigung und der Angriff von Flusslinien, hiefür als Beispiel die Donau im Feldzuge 1866, hierauf der Gebirgskrieg, beleuchtet durch eine Skizze des Feldzuges 1866 in Tirol, weiter die Befestigungen, dann die Eisenbahnen und Telegraphenlinien und der Volkskrieg behandelt. Ein kurzer Anhang gibt den Inhalt des Kriegs- und Operations-Planes an.

Zahlreiche, ausserordentlich zweckmässig dargestellte Figuren und Karten-Skizzen erhöhen insbesondere für das Selbststudium den Werth dieses vorzüglichen Buches, welches uns den Schmerz über den allzu frühen Tod des Verfassers noch mehr begründet. A. v. H.

Götze, Adolph, königl. preussischer Ingenieur-Hauptmann. **Die Leistungen der deutschen Ingenieure und Pionniere im Kriege 1870—71.** Berlin, Mittler & Sohn. I. Theil. Mit 4 Tafeln.

Das Werk wurde auf dienstliche Veranlassung gedruckt und nach authentischen Quellen und dienstlichen Tagebüchern zusammengestellt.

Es ist seit dem Kriege 1866 viel über die Wichtigkeit der Feldtechnik, der Kunst des Kriegs-Ingenieurs gesprochen worden, und in dem kurzen Feldzug Grosses im Befestigungs- und Brückenbau, in der Brückenzerstörung geleistet worden; es kam zu Beschiessungen, wenn auch nicht zu Belagerungen. Aber die Genie-Truppen und Pionniere traten nur selten in directe Verbindung mit den kämpfenden Truppen. Custoza und den schwachen Anlauf bei Königgrätz ausgenommen. Seither hat man es in Österreich zum Besseren gewendet, die Genie-Truppe vermehrt und in die Ordre de bataille der Divisionen eingefügt.

Der Krieg 1870—71, das Buch des Hauptmann Götze zeigen, dass man damit das Richtige gethan hat.

Götze führt uns im vorliegenden Buche nur einen Theil der technischen Leistungen im denkwürdigen Kriege vor Augen, aber genug, um die allseitige aufreibende Inanspruchnahme der technischen Truppen zu zeigen. Kein Gefecht, keine Schlacht, kein Marsch vergeht ohne ihre Mitwirkung.

Die Zahl der Brückenschläge mit Kriegsbrücken-Equipagen und, da diese selten rechtzeitig zur Stelle waren, noch mehr jener aus unvorbereitetem Materiale, die Zahl der Brücken- und Eisenbahn-Zerstörungen — man bedenke in einem Angriffskrieg! — ist gross, wird aber noch übertroffen von der mühevollen Arbeit, die der deutsche technische und taktische Soldat mit der Schaufel verrichten musste.

Es vergeht kein Tag ohne Arbeit, ohne Thätigkeit des Ingenieurs. Bei Wörth finden wir die Pionniere oft im Feuer arbeiten und allein 14 Brücken herstellen, wir finden sie von Cavallerie attakirt, theilweise niedergeritten, an anderer Stelle die fliehende Infanterie aufhalten, sammeln, dem Feind zum Sturme entgegenführen etc., — die Verluste sind theilweise noch grösser wie jene der Infanterie. Bei Wörth verlor eine Compagnie ein Drittel ihrer Mannschaft. Nach Dr. Engel weisen die Ingenieur-Officiere die grössten Verlust-Procente auf.

Wir finden sie am 14. Juli auf Vorposten, am 16. als Tirailleurs verwendet, beim misslungenen Handstreich auf Toul, in der Schlacht bei Gravelotte diesen Ort, Verneville und Marly befestigen, beim Sturm auf Mouzon am 30., in der Schlacht bei Sedan Brücken bauen, Orte in Vertheidigungszustand setzen, dann den Divisionen ins Feuer folgen und als Infanteristen kämpfen, wir sehen sie der Armee die Wege bahnen, die sie vor die Hauptstadt führen, und vor Paris (Petit Bicêtre) Verhaue und Barrikaden im feindlichen Feuer zerstören.

Ausser der feldmässigen Thätigkeit der Ingenieure und Pionniere der Armee, werden uns im I. Theil noch die Beschiessung von Lichtenberg, Bitsch, Pfalzburg, Marsal, Toul, der beabsichtigte Handstreich und die Beschiessung von Thionville, die Belagerung von Montmédy, Mezières, Verdun, la Fere, der Handstreich auf Rocroi, endlich die Befestigungen bei Rouen geschildert.

Vor allem das Interessanteste, weil Grossartigste ist für den Leser die Beschreibung der Cernirungs-Arbeiten bei Metz, die durch einen schönen Plan erläutert werden. Es ist das erste Mal, dass man über diese Arbeiten etwas Genaueres hört, die an Ausdehnung jene von Paris wohl nicht, aber, wie wir glauben, an Durchdachtheit und System übertreffen.

Es wäre vergebliche Mühe, aus dem Buche das Interessante hervorheben zu wollen, es ist Alles gleich wichtig, gleich lesenswert, nicht nur für den Techniker, vielleicht noch mehr für den Taktiker, umsomehr als Hauptmann Götze es versteht, die technischen Leistungen gewissermassen im taktischen und strategischen Gewande vorzuführen. An dem Faden der Ereignisse dargestellt, kommt man über Zweck und Nutzen ins Klare.

Das Buch ist ein veritables Lehrbuch über die Verwendung der technischen Truppen im Kriege, ein Mahnwort gegen die Vernachlässigung der Festungen im Frieden.

Es sei uns gestattet, die Schlussbemerkungen des Autors wörtlich anzuführen:

„Die Operationen der I. Armee im Norden Frankreichs gewähren vom Standpunkte des Ingenieurs aus betrachtet, in vielen Punkten ein hohes Interesse."

„Der Verlauf dieser Operationen hat unstreitig den Beweis geliefert, dass selbst kleine Festungen einen grossen Einfluss auf die Landes-Vertheidigung ausüben können, indem die Franzosen es wohl allein diesen zahlreichen Festungen zu verdanken hatten, dass sie mit den zusammengerafften und grösstentheils undisciplinirten Truppen einen so erfolgreichen Widerstand haben leisten können."

„Zum unberechenbaren Nachtheil für die französische Armee waren die sämmtlichen in den vorstehenden Blättern beschriebenen kleinen Festungen in unbegreiflicher Weise vernachlässigt und entsprachen dieselben in keiner Weise den Anforderungen der modernen Kriegskunst. Wären diese Plätze der Zahl nach geringer, dagegen nur in dem Vertheidigungs-Zustande gewesen, wie die Mehrzahl der deutschen Festungen (deren Ausbau aus naheliegenden Gründen den rapiden Fortschritten der Artillerie nicht folgen konnte), so dürfte es wohl ausser allem Zweifel sein, dass die Situation der I. Armee im December und Januar viel ungünstiger ja vielleicht ganz unhaltbar gewesen sein würde."

„Der Feldzug der I. Armee weist ebenfalls auf die grosse Bedeutung der Terrain-Verstärkungen für den heutigen Feldkrieg hin."

„Die französischen Stellungen vor Amiens, le Havre und an der Hallue, die deutschen Stellungen bei Rouen und an der Somme haben einen grossen Einfluss auf die Operationen der beiden Armeen ausgeübt. Die ungünstige Jahreszeit, die manchmal unzureichende Zahl der technischen Truppen, endlich die noch vielfach in der deutschen Armee vorhandene Abneigung gegen die Ausführung von künstlichen Terrain-Verstärkungen im Feldkriege, waren wohl die hauptsächlichsten Gründe, weshalb die Vorbereitungen von Defensiv-Positionen unsererseits nicht in noch ausgedehnterem Masse getroffen worden sind."

„Endlich sind es die zahlreichen Zerstörungen der Eisenbahnen und Brücken, seien die eben so oft erforderlich gewesenen Herstellungen von Fluss-Übergängen, welche in vieler Beziehung von grossem Interesse sind, und auf eine grösstmöglichste Beweglichkeit einzelner technischer Truppentheile und eine vervollständigte Ausrüstung derselben hinweisen."

„Erst dann werden die Cavallerie-Divisionen eine ihrer Haupt-Aufgaben: „Die Unterbrechung der Communicationen im Rücken des feindlichen Heeres" mit Erfolg ausführen können, da nie ausser Acht zu lassen ist, dass eine flüchtige Zerstörung der Eisenbahnen etc. häufig mehr schaden als nützen wird. Die Truppenführer werden durch die Meldungen von derartigen Zerstörungen zu leicht veranlasst, die Benutzung der Eisenbahnen Seitens des Feindes als unmöglich anzunehmen, während doch erfahrungsmässig häufig wenige Stunden zur Fahrbarmachung von unvollständig zerstörten Brücken und Eisenbahnen ausreichen."

In den letzten Worten finden wir einen Beweis mehr für die Richtigkeit unserer im I. Bande 1871 dieser Zeitschrift ausgesprochenen Ansichten über die Ausrüstung und Verwendung der Cavallerie-Pionniere, die in fast sämmtlichen Militär-Blättern des In- und Auslandes Echo fanden, bei uns aber nicht berücksichtiget wurden.



Wir sind gespannt auf den II. Theil dieser wissenschaftlich bedeutenden und, wie es eines solchen Werkes würdig ist, ganz objectiven Arbeit. B.

Leitfaden des Eisenbahnwesens mit besonderer Rücksicht auf den Dienst der Feldeisenbahn-Abtheilungen. Mit einem Atlas. Wien 1872. L. W. Seidel und Sohn.

Den mächtigen Einfluss, welchen die Eisenbahnen im letzten deutsch-französischen Kriege sowohl auf die Versammlung als auch auf die Operationen der Armeen genommen haben, die grossen Vortheile, welche die deutschen Truppen durch eine geschickte Ausnützung derselben über ihren in dieser Beziehung weniger geschulten Gegner erlangten, lenkten die Aufmerksamkeit der militärischen Welt auf diesen Zweig der Kriegstechnik, den man bisher zwar in Rechnung, jedoch noch immer nicht in dem Masse gezogen hat, als er es verdiente.

Auch in Österreich ist man nicht unthätig geblieben, und wir haben in dieser Hinsicht schon manche wichtige Verfügung des Reichs-Kriegsministeriums zu verzeichnen. — Auf dem Gebiete der Militär-Literatur, welche sich mit dem mehr technischen Theile des Eisenbahnwesens befasst, ist jedoch bisher so viel als gar Nichts erschienen, und wir haben es daher mit dem vorliegenden Leitfaden als einem Erstlingswerke zu thun.

Der Zweck desselben ist, wie der Verfasser in seinem Vorworte betont, insbesondere die bei den Feldeisenbahn-Abtheilungen eingetheilten technischen Officiere mit jenen Arbeiten vertraut zu machen, welche zur Zerstörung, Wiederherstellung oder Neuanlage von Eisenbahnen nöthig werden. Diesem Zwecke gemäss enthält das Werk zwei Theile.

Im ersten Theile wird dem Leser der ganze Eisenbahnbau und Betrieb, wie er bei den im Frieden permanent angelegten Bahnen erfolgt, vor Augen geführt.

Der zweite Theil des Werkes behandelt ausschliesslich die Eisenbahn-Arbeiten im Kriege, die Zerstörung, die Wiederherstellung von zerstörten Strecken und die Neuanlage von Bahnen.

I. Zerstörung von Eisenbahnen.

In diesem Abschnitte werden verschiedene Arten der Zerstörung des Unterbaues (insbesondere der Brücken), des Oberbaues, der Stationsplätze, Fahrbetriebsmittel und Signale, mit Ausnahme jener Demolirungen, welche durch Sprengung geschehen, angeführt.

Der besseren Übersicht wegen hätte eine Theilung des Stoffes dieses Abschnittes in zwei Theile stattfinden sollen, wobei in dem einen Theile blos jene Arbeiten anzuführen waren, wenn man das „Unfahrbarmachen", im anderen Theile, wenn man eine andauernde Zerstörung beabsichtigt. Auch wäre es nicht uninteressant gewesen, in einem Anhange den Vorgang bei Zerstörungen behandelt zu finden, welche durch weit vorausgeschickte, mobile Streifpatrullen u. s. w. in sehr kurzer Zeit und mit den geringsten zu Gebote stehenden Mitteln ausgeführt werden müssen.

II. Wiederherstellung zerstörter Strecken
und
III. Neuanlage von Bahnen.

In dem Abschnitte „Wiederherstellung" bespricht der Verfasser verschiedene Arten der Instandsetzung der beschädigten Bahntheile mit den möglichst einfachsten Mitteln und wendet besonders den Holzprovisorien seine Aufmerksamkeit zu. Bei der Neuanlage von Bahnen wird blos das auf die Traci-

rung Bezug Habende berührt. Was die dem Werke beigegebenen Pläne anbelangt, so sind die in denselben angeführten Beispiele den besten Werken über Eisenbahn- und Brückenbau entnommen und sehr gut zusammengestellt, so dass man schon durch blose Anschauung sehr viel daraus studiren kann. Abgesehen von einigen kleinen Mängeln ist das vorliegende Werk jedem technischen Officier als ein nützliches Nachschlagebuch zu empfehlen, und wir wünschen demselben weite Verbreitung. M.

Monnier, C., major. **La guerre des bois.** Bruxelles, C. Muquardt.

Es ist ganz zweifellos, dass die Wichtigkeit der Wälder als Kampfobjecte bei der hohen Stufe, auf welcher sich gegenwärtig die Ausbildung der Truppen und ihrer Bewaffnung befindet, in mancher Beziehung sehr gestiegen ist. Der Verfasser hat sich daher ein sehr löbliches Ziel gesteckt, mit Rücksicht auf die stark waldige Beschaffenheit eines grossen Theiles seines Vaterlandes mit einer fleissig durchgearbeiteten und sehr detaillirten Arbeit seine Kriegskameraden nachdrücklich auf diesen Umstand aufmerksam zu machen.

In der Einleitung wird durch zahlreiche Beispiele, die meist aus der Geschichte Belgiens genommen sind, die sich allmälig steigernde taktische Wichtigkeit der Wälder nachgewiesen; dann folgen in mehreren Capiteln eine Unzahl Details über Recognoscirung, Vertheidigungs-Instandsetzung, Besetzung, Kampf-Dispositionen etc., endlich zwei vollkommen durchgeführte Beispiele, Angriff und Vertheidigung. Den Schluss machen einige Betrachtungen über einschlägige Kampf-Episoden des deutsch-französischen Krieges, da das Buch schon vor Ausbruch desselben geschrieben war.

Seite 74 findet sich ein Citat über den Kampf um den Swiep-Wald (bei Maslowed), welches sehr leicht zu einer ganz irrigen Auffassung der damaligen Gefechtsverhältnisse führen könnte. Dass sich an diesem Kampfe, der übrigens nur 6 Stunden dauerte, 49 (nicht 51) Bataillons österreichischerseits überhaupt betheiligten, lag mehr sowohl in einer eigenthümlichen Verkettung der Umstände als auch in den confusen Dispositionsverhältnissen. Durch eine kleine Skizzirung dieses Gefechtes hätte der Autor (dem das anerkannt vorzügliche und sehr objectiv gehaltene österreichische Generalstabswerk nicht bekannt zu sein scheint) der Möglichkeit einer unrichtigen Auffassung leicht vorbeugen können. Seite 72 findet sich ein allzu kühnes Cavallerie-Manöver angerathen.

Auch mit der Verwendung der Geschütze bei der Vertheidigung eines Waldes können wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Es ist überhaupt gefährlich und nicht rathsam, dieselben in der Lisière des Waldes aufzustellen. Wenn man aber dennoch dazu gezwungen wäre, so dürften sie in keinem Falle wo anders als an den Einmündungen der Strassen ihre Plätze erhalten, und auch hier womöglich nur hinter feldmässig hergestellten Geschützdeckungen, damit sie weniger leiden und leicht abfahren können, wenn die feindlichen Schützen den Bedienungsmannschaften zu gefährlich werden. Der Geschützaufstellung in Rentrants zur Flankirung der Saillants können wir schon am wenigsten beistimmen (z. B. *i*, Plan 1). Diese Aufgabe wird die Infanterie viel besser erfüllen können und dabei verhältnissmässig weniger gefährdet sein. Die Artillerie wird nur von dominirenden Punkten oder flankirenden Stellungen ausserhalb des Waldes bei möglichster Concentrirung und Überlegenheit ihres Feuers sich erfolgreich am Waldgefechte betheiligen können. Seite 8 in den letzten 2 Zeilen geben wir dem Verfasser aus seiner eigenen kurzen Skizze des Waldgefechtes im österreichischen Centrum am 3. Juli 1866 einen Beleg dafür.

Im Übrigen ist das Buch sehr fleissig gearbeitet, aber denn doch gar zu lang. C.

Praktische Methode zur Ausbildung der zerstreuten Fechtart. Wien 1873, bei F. B. Geitler (50 kr.). Von B. B., k. k. Hauptmann.

Der Herr Verfasser, ein hervorragender Officier unserer Infanterie (jetzt in der k. k. Landwehr), methodisirt den Unterricht in der zerstreuten Ordnung und theilt ihn in 12 Lectionen.

Zwar verspricht er im Vorworte sich strenge an die reglementarischen Bestimmungen zu halten, im Verlaufe aber legt er sich die Dinge zurecht, wie man sie sich heutzutage zurecht legen soll und muss; nichts destoweniger begegnen wir einzelnen Annahmen, welche mit den Reglements Nichts zu thun haben, noch auch bedeutend genug sind, um Ausnahmen zu rechtfertigen.

So z. B. Seite 19, wo er dem Schwarm-Commandanten freistellt, „Bergab," oder dann, wenn es die nachlassende Disciplin verlangt, zu commandiren: „Erstes (zweites) Glied vorwärts," während reglementär die Glieder-Eintheilung im Schwarme verschwindet.

Aber die kleine Schrift ist voll des Nützlichen und Belehrenden, und wir können sie auf's Beste empfehlen.

So einfach das Schwarmgefecht scheint und wohl auch ist, so schwierig und vielfach sind die Methoden, welche zum Ziele führen. Wir sahen in Preussen seit Jahren — parallel zu den Waldersee'schen Auflagen, eine wahre Fluth einschlägiger Brochuren erstehen, — ein Zeichen, dass die Reglements der Methodik Spielraum lassen müssen, und freuen uns, dass diesem Felde nun in unserer Armee die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Reitzenstein, Hans Freih. v., Hauptmann und Compagnie-Chef. **Praktische Anleitung zur Ausbildung der Compagnie im Felddienste, für den jungen Officier und Unterofficier.** Nach den neuesten Vorschriften und Erfahrungen zusammengestellt. Berlin. 1873.

Das Büchlein bringt, mit engster Beziehung auf die Reglements und auf das grüne Buch, eine schlagwörtliche Darstellung des methodischen Vorganges bei der Ausbildung des Soldaten zum Gefecht, wobei der Herr Verfasser manchmal aus seiner eigenen Erfahrung sehr treffende Sätze einfliessen lässt. So z. B. Seite 36, Erfahrungen im wirklichen Gefechte:

1. Ruhige Beurtheilung der Lage und des Zweckes.

2. Ökonomisch mit der Verausgabung der Truppen verfahren.

3. Darnach trachten, auch wenn man im Gefecht abgekommen, wieder in dasselbe hineinzustossen.

4. In allen Handlungen muss das Zusammenwirken nach Einem Ziele erkennbar sein.

5. Jeder muss den festen Willen haben, nicht zu weichen; dass er, wenn er die Ruhe behält, unbesiegbar ist, muss ihm Überzeugung sein.

6. Die Patronen der Verwundeten und Todten nicht verloren gehen lassen.

7. Fallen die Officiere, so muss ein energischer Unterofficier oder, wenn diese fehlen, ein Soldat sofort den Befehl ergreifen und die Truppen anführen.

8. Bei misslicher Gefechtslage Häuser und Stellungen schnell zur Vertheidigung einrichten.

9. Den Feind auf sichere Schussdistanz herankommen lassen, ihn dann mit dem Bajonnet zurückwerfen.

10. Niemals das offensive Element, den Angriff, aufgeben, — nur die offensive Infanterie gibt die Entscheidung des Gefechtes.

Das allgemeine Feuer der Schützenlinie will Verfasser in der Vertheidigung erst auf 300 Schritt eröffnet haben. — Wenn Schützen aus einer Stellung hervorbrechen, so soll das Hurrah! erst erfolgen, wenn sie in der feindlichen Stellung sind, „dann aber mit grosser Energie." — „Eine Höhe hat den Vortheil, dass man nach allen Seiten sehen und nicht plötzlich überfallen werden kann. Dadurch wird das moralische Gefühl der Sicherheit grösser" — Das ist gut gesagt, — etwas anfechtbar scheint uns dagegen der Nachsatz: „Eine Höhe ist aber leicht zu beschiessen, da man nach der Höhe leichter trifft als nach der Tiefe."

Dem Büchlein ist eine Tafel „Signaturen zum Zeichnen einfacher Croquis" beigegeben, — das uns viel praktischer schiene, wenn statt schwarz, blau und roth nur schwarz angewendet wäre, weil im Ernstfalle dem Unterofficier doch nur der Bleistift zur Verfügung stehen wird.

Scherff, W. von, Major im Generalstabe. **Studien zur neuen Infanterie-Taktik.** Berlin, Verlag von A. Bath. 1872.

Kriege von solcher Bedeutung, wie jene des Jahres 1866 und 1870—71, bieten überreichen Stoff zu den mannigfachsten Studien, insbesondere zu taktischen, weil eben die Erfolge des Siegers hauptsächlich der befolgten Taktik zuzuschreiben sind. Bei der Beharrlichkeit der preussischen Heeresleitung im Festhalten an reglementarischen Vorschriften, bei der weltbekannten strammen Unterordnung jedes preussischen Heeres-Mitgliedes in allen militärischen Dingen, bei der früheren stillen und gleichförmigen Thätigkeit in der Ausbildung der preussischen Armee sind die zahlreichen taktischen Aufsätze, welche in neuester Zeit uns von Berlin geboten werden, eine eigenthümliche Erscheinung. Der Grund mag in der Entfesselung der Geister liegen, welche stets im Gefolge grosser Ereignisse kommt; auch das durch die beispiellosen Erfolge gehobene Selbstgefühl Einzelner mag den Drang nach äusserster Vervollkommnung des Ganzen noch mehr erregen. Allein in reizender Schale liegt oft ein winziger Kern; so nutzbringend die eingehende concrete Beleuchtung der neuesten taktischen Fälle ist, so heiklich zeigt sich die abstracte Behandlung.

Der Verfasser erweist die Erkenntniss schon in seiner Einleitung, indem er die neueren Aufsätze als Streitschriften im Gegensatze zu den früheren Lehrbüchern charakterisirt und als den Zweck seiner Studie nur das Vorarbeiten hinstellt, um jene feste reglementarische Form zu finden, welche bei der heutigen Waffenwirkung besser für den Kampf tauge als die bisher geübte.

In dem ersten Capitel: Offensive und Defensive ist überzeugend als Basis für die Details der Taktik aufgestellt, dass jeder selbstständige Führer vor dem Gefechte stets sich zu fragen hat, ob eine Entscheidung zu suchen ist — oder nicht; dann, ob durch ein hinhaltendes Gefecht günstigere Verhältnisse zu erzielen wären; im Verneinungsfalle beider Fragen muss jedes Engagement vermieden oder abgebrochen werden. Ist die Entscheidung zu suchen, so muss der Kampf offensiv geführt werden, nur unter besonderen Ausnahmsfällen defensiv-offensiv. Beim hinhaltenden Kampfe muss die Drohung mit der Offensive dem Gegner die Initiative zu entreissen suchen, also das Demonstriren das Hauptgepräge sein.

Diesen vortrefflichen Sätzen, welche kurz so manche böse Theorie abthun, folgt im gleichen Sinne das zweite Capitel von der Offensive. Treffend werden die Anhänger der successiven Verwerthung der Kräfte gegeisselt, und alle Grundsätze in den Einen zusammengefasst: „Man muss den Angriff auf Ein Ziel führen, und zwar auf dem kürzesten Wege und ohne Aufenthalt mit aller verfügbaren Kraft."

Die folgenden breiten Erörterungen der Vorbereitung, Durchführung und Entscheidung des Angriffes enthalten sehr viele geistreiche Sätze, zeigen uns aber keine bessere Form als die in den Reglements enthaltene, z. B. die Gliederung in die Tiefe, so dass in allen Fällen die Abhängigkeit der fechtenden Theile gleichartig ist, entspricht besser als die vorgeschlagene in die Breite, einmal weil erstere einfacher ist, dann weil letztere eigentlich eine wirkliche Detail-Leitung der grossen Ausdehnung wegen ausschliesst und die Unordnung vermehrt. Die Anregung, in Hinkunft beim Angriffe die Reserve nur „drittes Treffen" zu nennen, weil mit dem Begriffe „Reserve" gar leicht der des Stehenbleibens verbunden wird, dürfte doch nur gegen einen überwundenen Standpunkt gerichtet sein.

Sehr richtig sind aber wieder die „Schlussbemerkungen reglementarischen Inhalts," welche in der Anerkennung des Satzes, dass die Normal-Gefechts-Formation eines Bataillons in der Ebene in Compagnie-Colonnen, und die Normal-Kampfform der Infanterie die Einzeln-Ordnung ist, dann darin gipfeln, dass in Folge dessen eine Anzahl Formen der geschlossenen Ordnung entbehrlich geworden sind, dass daher die Vereinfachung der reglementarischen Formen anzustreben ist.

Während der Verfasser in der Offensive $1\frac{1}{2}$ Schritte als nothwendig für die Bewegung jedes Schützen in der Feuerlinie bezeichnet, rechnet er im III. Capitel „Defensiv-Offensive" nur einen Schritt hiefür. Die Unterstützungen sollen im Angriffe ebenso stark als die Feuerlinie selbst, in der Vertheidigung nur halb so stark sein. Das eigentliche erste Treffen soll dann in beiden Fällen ebenso stark als die Feuerlinie sammt Unterstützungen sein. Das beim Angriffe nothwendige zweite Treffen entfällt in der Vertheidigung nur in jenen Fällen, wo das Terrain die Wirksamkeit des ersten besonders begünstigt. Sonst muss es als „kleine Reserven" auftreten. Die für den Gegenstoss bestimmte Haupttruppe soll fortan „Reserve" heissen und $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ der Stärke des dritten Treffens beim Angriff besitzen.

Dies Alles steht auch in den Lehrbüchern und liegt in der Hand des Commandanten; der offensive Sinn, welchen der Verfasser in die Vertheidigung hineintreibt, ist das Werthvollste an diesem Capitel. Die ganze Schreibweise dieser Studie über Taktik (den Begriff Infanterie-Taktik möchten wir als fehlerhaft eliminiren) ist voll Feuer, und wenn auch die daraus resultirenden positiven Vorschläge sich auf ein Minimum reduciren, so erhärtet sie doch viele feststehende richtige Grundsätze in überzeugender Weise und gibt treffliche Andeutungen über die nothwendige Anwendung der einfachsten reglementarischen Formen.

Das letzte Capitel behandelt das hinhaltende Gefecht (die Demonstrative) ganz vortrefflich und berichtigt damit manche Irrthümer, wie sie sich durch falsche Auffassung des eigentlichen Charakters des hinhaltenden Gefechtes eingeschlichen haben.

In den Schlussbemerkungen endlich findet sich der Wunsch, den Führern im Frieden oft Gelegenheit zu geben, Massen zu verwenden, rechtzeitig zu entwickeln, zu gemeinsamem Handeln heranzubringen, kurz Massen zu führen. Dieser natürliche Wunsch wird aber in Preussen auf dieselbe Schwierigkeit stossen wie überall: auf die Knappheit der Geldmittel. Grosse Concentrirungen, welche wirklichen Nutzen stiften sollen, müssen mindestens mehrere Wochen dauern und alljährig wiederkehren; dies kostet aber sehr viel Geld, jedenfalls mehr als irgendwo verfügbar ist.

Stieler v. Heydekampf, Hauptmann im Generalstabe des V. Armee-Corps. **Das V. Armee-Corps im Kriege gegen Frankreich 1870—71.** Nach den Tagebüchern und Gefechts-Berichten der Truppen dargestellt.

Mit 5 Karten: Weissenburg, Wörth, Sedan, Valenton und Petit Bicêtre mit eingezeichneten Truppen-Stellungen in den verschiedenen Momenten des Gefechtes. Berlin 1872.

Generalstabs-Hauptmann Stieler schildert in obiger Schrift die Mobilmachung, den Eisenbahn-Transport und die Aufstellung des 5. Armee-Corps in der Pfalz, die Schlachten und Gefechte bei Weissenburg, Wörth, Sedan und vor Paris, sowie die betreffenden Operationen und Bewegungen, so weit sie jenen Heerestheil berühren, und gibt schliesslich eine Ordre de Bataille, dann Notizen über Stärke und Gesundheitszustand, wie eine summarische Übersicht der Verluste des Corps.

Das 5. Armee-Corps ist das einzige in der preussischen Armee, welches sich einer eigenen officiösen Geschichtschreibung erfreut und hiedurch den Darstellungen der Operationen einzelner Armeen sowohl als der Gesammt-Streitkräfte präjudicirt.

Am 15. Juli ergieng der Befehl zur Mobilmachung, am 20. die Ordre zur Bildung der 3. Armee; am 25. begann der Eisenbahn-Transport nach der Pfalz; in acht Tages-Echelons von 60stündiger Fahrt wurde das Corps auf der 151 Meilen langen Linie Görlitz-Leipzig-Plauen-Hof-Lichtenfels-Aschaffenburg-Darmstadt-Mainz befördert. In der Umgegend von Landau sollte die 3. Armee concentrirt werden. Ob sämmtliche Transporte Landau erreichen würden, darüber wurden bei Beginn des Transportes noch einige Zweifel gehegt. Eine schnelle feindliche Invasion konnte vielleicht zu einer Debarkirung der Truppen rechts des Rheins nöthigen. Glücklicherweise trat dieser Fall nicht ein.

Am 3. August wurde der Befehl zum Vormarsch auf das feindliche Gebiet erlassen. Vom Gegner wusste man, dass derselbe längs der Westgrenze im Gebirge nur mit kleinen Detachements stehe, dass er aber bei Weissenburg stärkere Abtheilungen versammelt habe, welche per Eisenbahn von Strassburg gekommen sein sollten, ferner, dass auf den Höhen südlich Weissenburgs von Civil-Arbeitern geschanzt worden sei. Hiernach standen Gefechte am 4. August bevor, weshalb auch das Ober-Commando die mündliche Instruction ertheilte, dass bei einem Zusammenstosse mit dem Feinde die Neben-Colonnen die angegriffene Heeres-Abtheilung nach Kräften unterstützen sollten.

Die Schilderung des Gefechtes bei Weissenburg entspricht jener des Generalstabs-Berichtes; der Tapferkeit des Feindes wird lobend Erwähnung gethan, die Verluste des 5. Corps auf 864 Mann angegeben, jedoch nach den später angestellten, am 15. September 1871 zum Abschluss gebrachten Recherchen.

Die am 4. August durch das Gefecht bei Weissenburg begonnenen Offensiv-Operationen der 3. Armee sollten am folgenden Tage fortgesetzt werden. Das Ober-Commando befahl für den 5. August einen allgemeinen Vormarsch. Nachdem jedoch durch an diesem Tage stattgehabte Recognoscirungen festgestellt war, dass der Feind nicht in der ursprünglichen Marschrichtung nach Süden, sondern westlich derselben aufzusuchen sei, gab der Kronprinz von Preussen für den 6. August den Befehl, dass das 11. und 5. Armee-Corps bei Soultz und das Reserve-Corps Jaun sich näher an das 5. Corps bei Wörth heranziehen und Front nach Westen nehmen sollten. Das 5. und 1. bayerische Corps sollten in ihren Stellungen bei Preuschdorf und Lembach verbleiben.

Die Schlacht bei Wörth nahm ihren Anfang am 6. August ½10 Uhr, eingeleitet durch das Feuer von 10 Batterien. Dieselben hatten sich auf dem Abhang circa 1200 Schritte östlich Wörth zum Gefecht formirt, zu beiden Seiten der Chausée je fünf Batterien der 10. Division und Corps-Artillerie. Dieselben wurden bald darauf durch drei Batterien der 9. Division auf dem

linken Flügel verstärkt. Die vierte Batterie derselben placirte sich auf der Höhe dicht nördlich Spachbach. Das Feuer dieser 84 Geschütze leitete der Oberst Gaede. Während der Entwicklung der Artillerie setzten sich die übrigen Truppen des 5. Corps in Gefechts-Bereitschaft. Nach etwa einstündigem Artilleriekampfe stellte sich die Überlegenheit der deutschen Artillerie heraus. Da nun auch die Infanterie des 11. Corps gegen die Sauer avancirte, und die Bayern mit überlegenen Kräften im Gefecht zu sein schienen, so befahl nach 10 Uhr General Kirchbach, dass die Vorhut-Brigade Wörth occupiren und sich auf dem jenseitigen Höhenrande festsetzen solle.

Den Compagnien des Regiments Nr. 37 gelang es, aus Wörth zu debouchiren, die feindlichen Tirailleure zurückzudrängen und den Abhang emporzusteigen; doch die vom Feinde herangeführten Soutiens zwangen die Compagnien nach Wörth zurückzuweichen. Bei einem neuerlichen Vorstoss hatte die feindliche Infanterie sich an dem von Hecken und Steinwällen durchzogenen Abhange der Längen-Berglehne so gut eingerichtet, dass, wenn man glaubte nur Schützenlinien gegenüber zu haben, plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, geschlossene Abtheilungen auftraten, die die angreifenden Truppen mit einem Hagel von Geschossen überschütteten.

Nach und nach gelang es, die Franzosen aus ihren Stellungen in den Weinbergen und Hopfenplantagen auf dem Abhange zu vertreiben, so hartnäckig sie sich auch vertheidigten. Nach langem und schwerem Ringen erreichte man die erste Terrasse und behauptete sie gegen wiederholte Offensiv-Stösse. Aber die Versuche des 5. Corps, noch weiter vorzudringen, hatten keinen Erfolg, trotz aller Anstrengungen; die Reihen waren schon zu schwach geworden, um gegen den gut gedeckten Feind noch mehr Terrain zu gewinnen.

Gegen 1 Uhr wurde das Artilleriefeuer der Franzosen auf der ganzen Linie wieder heftiger; man sah Artillerie und Infanterie von rückwärts her an und in die Gefechtslinie einrücken, worauf deren Angriffe mit grosser Energie gegen Wörth erneuert wurden.

Während des Gefechtes bei Elsasshausen hatte man auch im Niederwald hartnäckig gekämpft. Es war gelungen, die französische Infanterie bis nach einer vor Elsasshausen auf einer hohen Kuppe gelegenen Waldparzelle zurückzudrängen. Die grössten Anstrengungen der Infanterie vom 11. Armee-Corps, der Compagnien der Regimenter Nr. 50 und 47 vom 5. Corps, mit Feuer und Bajonnet den Feind hier zu delogiren, hatten keinen Erfolg, bis der Generalstabs-Major Jacobi eine herankommende Batterie des 11. Corps veranlasste, gegen jene Waldparzelle aufzufahren, deren Lisière sie von Osten her fast enfiliren konnte. Das Granatfeuer war von grösster Wirkung; die Franzosen wichen, als die deutsche Infanterie auf's Neue vorgieng, aus dem Niederwalde nach Elsasshausen zurück, wo sie sich vergebens zu halten suchten.

Vor Wörth kämpfte man unausgesetzt mit äusserster Hartnäckigkeit. Alles, was den Ort passirt hatte, war im Gefecht, doch genügte dies nicht, um den Kampf siegreich fortzuführen.

Die folgende Stelle, welche für die Unparteilichkeit der Geschichtschreibung, die Gediegenheit der Darstellung und die Charakteristik des Gefechtes die beste Zeugenschaft ablegt, verdient ihrem vollen Inhalte nach reproducirt zu werden; sie lautet:

„Es war gegen 3 Uhr zur Zeit nach der Einnahme von Elsasshausen. Das Regiment Nr. 59 warf den Feind mit dem Bajonnet aus einigen Schützengräben am Höhenrande heraus und eroberte hierbei eine Fahne des dritten Zuaven-Regiments. Das erfolgreiche Eingreifen des Regiments Nr. 59, das Vorschreiten des Gefechtes bei Elsasshausen sicherten nun dem Centrum, welches vorgegangen war, um den oberen Plateaurand zu nehmen, den Erfolg; der Feind wartete

den Angriff nicht ab, sondern zog sich fechtend auf Fröschwiller durch die Baumplantagen zurück.

„Gegen unseren linken Flügel raffte der Feind noch einmal seine Kraft zusammen; aus der Schlucht südlich Fröschwiller avancirten mehrere Zuaven-Bataillone in dichten Massen gegen unsere aufgelöste Infanterie; die Entschlossenheit jener wurde durch das auf sie gerichtete heftige Feuer nicht gebrochen; unsere Gefechtslinie musste weichen, auch die Batterien des 11. Armee-Corps, welche eben in das Gefecht eingreifen wollten, mussten zurückgehen; es war dies gerade zu der Zeit, als der General v. Kirchbach von Wörth her auf der Höhe angekommen war, und Batterien des 5. Corps im Begriffe waren, aus Wörth zu debouchiren. — Es war ein kritischer Moment. — Da traten auf dem linken Flügel mehrere Compagnien des Regiments Nr. 47, die sich wieder formirt hatten, dem Angriffe entgegen, der nunmehr gänzlich zum Stehen kam, da auch eine württembergische Brigade, von Eberbach herkommend, gegen die Flanke des feindlichen Angriffs avancirte. Diesen frischen Kräften hielt der Feind nicht Stand; er kehrte um, gefolgt von der ganzen Linie, welche bis in ihre frühere Stellung, den von Fröschwiller nach Süden führenden Weg avancirte. Die Batterien des 11. Corps benutzten diesen günstigen Moment sofort, um zu beiden Seiten von Elsasshausen aufzufahren und den Feind, welcher sich nach Fröschwiller und der Chaussée nach Reichshofen eiligst zurückzog, mit ihren Granaten zu verfolgen. Da brachen plötzlich feindliche Cavallerie-Regimenter aus jener Schlucht südlich Fröschwiller gegen unsere Infanterie hervor, welche sich eben anschickte, auf das Dorf zu avanciren. Diese Infanterie warf sich bei dem Erscheinen der feindlichen Cavallerie, die in Echelons und mehreren Treffen zur Attaque vorgieng, theilweise in die Intervalle der aufgefahrenen drei Batterien des 11. Armee Corps. In erster Linie standen in Gemeinschaft mit Infanterie des 11. Corps, speciell vom 5. Armee-Corps, die 8. und 3. Compagnie des Regiments Nr. 46, die 10., 1. und 3. Königs-Grenadier-Regiments und Abtheilungen des 1. Bataillons Regiments Nr. 50. Die Reihen dieser Compagnien waren gemischt mit Mannschaften vieler anderer Truppen-Abtheilungen, die in dieser Gegend gekämpft hatten. Es trat an diesem Punkte auf einige Augenblicke Stille in dem Schlachtgetöse ein. Artillerie und Infanterie machten sich schussfertig; doch wie die in stolzer Front herangalopirenden Cürassiere in wirksamste Schussweite gekommen waren, schleuderten alle Feuerschlünde ihre Geschosse: Granaten, Kartätschen, Flintenkugeln ihnen entgegen; was nicht zu Boden geworfen war, stob nach allen Seiten auseinander. Ein Theil der feindlichen Cavallerie kehrte vor dem furchtbaren Feuer um und versuchte noch einmal zu attaquiren; ein anderer durchbrach unsere erste Linie oder jagte an ihrem rechten Flügel vorbei, stürzte theilweise durch das Dorf Elsasshausen und stiess auf die 5., 7. und 8. Compagnie des Regimentes Nr. 58, die 5. und 6. Compagnie des Regimentes Nr. 59, die 5. und 7. Compagnie des Regimentes Nr. 6, welche im Begriffe waren, östlich Elsasshausen vorbei gegen Fröschwiller vorzugehen. Die 3., 4. und 8. Compagnie des Regimentes Nr. 47, westlich Elsasshausen kämpfend, hatten günstige Gelegenheit, die Cavallerie-Attaque in der Flanke zu beschiessen. Gross waren die Opfer der feindlichen Reiterei nicht allein an Todten und Verwundeten, sondern auch an Gefangenen."

„Diese letzte feindliche Offensive konnte nur den Zweck haben, der französischen Infanterie, welche in dem Terrain südlich Fröschwiller keinen Schutz und Halt finden konnte, Luft zu schaffen."

„Während die Artillerie den Angriff auf Fröschwiller vorbereitete, sammelten die Commandeure die Tirailleure, um grössere geschlossene Abtheilungen zu bilden, zum Angriff auf das Dorf. Eine zweite württembergische Brigade (Starkloff), welche östlich Elsasshausen avancirte, dirigirte der commandirende General auch auf Fröschwiller. Auf diesen Ort drang unsere Infanterie von

Norden, Osten und Süden vor, die feindliche Infanterie vor sich hertreibend, welche namentlich östlich des Dorfes sich diesem Avanciren — allerdings nur in aufgelöster Ordnung — entgegen zu stellen versuchte."

„Unsere Infanterie focht meist nur noch in dichten Tirailleur-Schwärmen, aus denen durch die Officiere geschlossene Abtheilungen gesammelt wurden; Alles strebte nach Fröschwiller, dem letzten Stützpunkt des Feindes etc."

Der Verlust des 5. Armee-Corps in der Schlacht bei Wörth wird mit 5336 Mann angegeben.

Die gegenseitigen Stärke - Verhältnisse bei Weissenburg und Wörth fehlen.

Die Schriften Stieler's, Lecomte's und Heilmann's geben von den bisher wenig bekannten Actionen bei Weissenburg und Wörth ein vollständiges Bild.

Auch die übrigen Capitel des höchst lehrreichen Buches sind im Geiste der Unparteilichkeit und Objectivität geschrieben. In Kürze werden die Directiven für das Corps-Commando und die Einzel-Dispositionen für die Truppen reproducirt; am Schlusse jedes Abschnittes befinden sich aber klare und bündige Schilderungen der Ausführung ertheilter Befehle seitens der Abtheilungen angebracht.

Die Marschpläne und die Dispositionen zur Einleitung der Gefechte erfahren durchgängig eingehende Behandlung, während die grösseren Bewegungen in Tabellen übersichtlich dargestellt werden.

Die Erzählung der Schlacht bei Sedan ist kurz und dem geringen Antheile des 5. Armee-Corps an derselben angemessen gehalten. Neue Standpunkte und Anordnungen bietet sie nicht.

Das Buch eignet sich vorzüglich zum Detail-Studium der neuesten Kriegsgeschichte: der Verfasser hat sich seiner Aufgabe in meisterhafter Weise entledigt.

Karten.

Carta corografica dos Reinos de Portugal et Algarve etc., do F. Folque. Massstab 1 : 100.000. Blatt 16 Leiria, 25 Estremoz. Preis des Blattes 6 fl. 50 kr. Fortsetzung.

Carte routière de la France, divisée par provinces et départements. Indiquant les chemins de fer, Rivières et Canaux navigables, par Drugeon. Publié par A. Logerot, éditeur. Paris 1873. Massstab 1 : 775.000. Sechs Blätter. Preis 4 fl. 50 kr.

Neueste Communicationskarte. Colorirt. Enthält alle im Betrieb und die im Bau begriffenen Eisenbahnen, die Post- und Landstrassen, die Departements- und Vicinalwege.

Ausserhalb der Karte ist ein Verzeichniss von einigen hundert Städten und Ortschaften mit ihrer Einwohnerzahl und einem Behelf zur Auffindung auf der zu diesem Zwecke mit Quadraten überzogenen Karte, — ferners ein Verzeichniss der Armee-Divisions-Hauptstationen und ein Verzeichniss der alten Provinz-Eintheilung angebracht.

Die österreichisch-ungarischen Eisenbahnen der Gegenwart und der Zukunft. Wien, bei Artaria & Comp. 1873. Preis 75 kr.

Neueste vermehrte Ausgabe in Farbendruck mit Unterscheidung der verschiedenen Gesellschaften. Die fertigen Bahnstrecken, 44 an der Zahl, zeigen eine Bereicherung um 7 Linien, welche im Laufe des letzten Jahres neu eröffnet worden sind.

Dr. A. Petermann's Mittheilungen über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammt-Gebiete der Geographie. 1872.

Ergänzungs-Heft Nr. 34. Preis 15 Sgr.

Enthält eine ausführliche Darstellung von der Reise Gerhard Rohlfs durch Nord-Afrika von Kuka nach Lagos und seiner diesfälligen Erlebnisse 1865 bis 1867.

Mit einer Karte von den Ländern im Süden des Tsad-Sees, zur Übersicht der Reisen von G. Rohlfs 1866 und aller übrigen europäischen Reisenden in diesem Gebiete. Von A. Petermann. Massstab 1 : 800.000; und einer Originalkarte von Rohlfs Reise von Gudjba nach Lagos 1866, 1867 nebst Übersicht aller übrigen europäischen Reisenden in diesem Gebiete. Von A. Petermann. Massstab 1 : 2,500.000.

Heft I pro 1873. Preis 12 Sgr. Inhalt:

Eine lehrreiche Abhandlung über die Gebirgs-Systeme Central-Asiens von R. Shaw.

Die erste Entdeckung von Australien aus General Henry Rawlinson's Jahresbericht für die Londoner geographische Gesellschaft 1872.

Ein neuer Vulkan in Chile. Von Dr. R. A. Philippi.

Am westlichen Ufer der Hudson-Bai. Von dem Missionär Rev. W. W. Kinkby.

Die Entdeckungs-Geschichte der nördlichsten Gebiete von Asien, zwischen Lena und Jenissei 1734—1866, mit einer Karte. Massstab 1 : 3,000.000. Von A. Petermann. (Geographie und Erforschung der Polar-Regionen Nr. 73.)

Dr. Livingstone's Erforschung des oberen Congo mit einer Karte zur Übersicht der bisherigen Ergebnisse. Massstab 1 : 5,000.000. Von A. Petermann.

Geographische Notizen.

Heft II. Preis 12 Sgr. Inhalt:

Geographie und Erforschung der Polar-Regionen Nr. 74.

Geographische Nekrologie des Jahres 1872.

Bemerkungen zur Karte der Reisen von Matusowski und Pawlinow in der westlichen Mongolei 1870, mit einer Karte von A. Petermann. Massstab 1 : 2.000.000.

Maskat von A. Brenner.

Die schiedsrichterliche Entscheidung des deutschen Kaisers in der San Juan-Frage 1872, mit einer Karte des San Juan-Archipels von A. Petermann. Massstab 1 : 500.000.

Abschluss von F. Kanitz's Reisen in Bulgarien und dem Balkan.

Über das Congo-Gebiet und anderer Theile von Inner-Africa von F. Fricke.

Geographische Literatur.

Heft III. Preis 12 Sgr. Inhalt:

H. Sybel's Recension über die dritte Auflage von Spenner's historischem Hand-Atlas des Mittelalters und der neueren Zeit, bearbeitet von Th. Menke. Mit einer ausführlichen Karte Südwest-Deutschlands vor Ausbruch der französischen Revolution 1789, von Th. Menke und B. Hassenstein. Massstab 1 : 1,000.000 in Farbendruck.

M. M. Przhewalski's physikalisch-naturhistorische Skizzen über die südöstliche Mongolei. Von J. Spöhner.

Hugo Hahn's Reise im südwestlichen Afrika 1871.

Der australische Überland-Telegraph. Mit einer Karte des genannten Telegraphen-Netzes in Australien von A. Petermann. 1873. Im Massstabe von 1 : 10,000.000.

Neue Nordpol-Expeditionen.

Geographische Notizen und Literatur.

France, carte des chemins de fer, avec stations, distances et compagnies, lignes maritimes et ponts desservis. E. Andriveau-Goujon, éditeur. Paris 1872. Massstab 1 : 1,400.000. Ein Blatt. Preis 4 fl.

Colorirte Eisenbahnkarte mit allen fertigen, im Bau begriffenen und projectirten Strecken, unterschieden nach den Gesellschaften. Die Distanzen zwischen den Stationen sind in Kilometern ausgedrückt.

Frankreich, topographische Karte. Massstab 1 : 80.000. Vom k. französischen Generalstab. Blatt 71 Strassburg, 85 Epinal, 86 Colmar.

In Paris erscheint zu dem billigen Preise von 1 Franc für das Blatt ein Überdruck der grossen topographischen Karte, wovon bereits 70 Blätter zur Ausgabe gelangt sind, und von welchem die vorerwähnten 3 Blätter als Probe zur Ansicht vorliegen.

Obgleich diese Überdrücke mit aller Sorgfalt durchgeführt sind, so leiden sie doch wie alle derlei Copien an dem Übelstande, dass viele Stellen in den gebirgigen Partien schwer zu lesen sind.

Nichtsdestoweniger sind dieselben ein willkommener Ersatz für die theure Originalkarte und wird ihr Werth durch den Vortheil wesentlich erhöht, dass alle Nachträge und topographische Neuerungen bis in die jüngste Zeit darin aufgenommen sind.

Frankreich, topographische Karte. Massstab 1 : 80.000. Vom französischen Generalstab. (Original-Ausgabe). Blatt 150 Ferney, 160 bis Annecy, 224 Castellane, 235 Aix, 236 Draguignan, 260 Calvi (Corsica). Preis für 1 Blatt 2 fl. 50 kr.

Nach mehrjähriger Pause die endliche Fortsetzung über den südöstlichsten Theil von Frankreich. Zur gänzlichen Vollendung der ausgezeichneten Karte fehlen, mit Einschluss der Insel Corsica, noch 19 Blätter.

Generalkarte Central-Europa's von J. Scheda. Massstab 1 : 576.000. Blatt Mogilew, Blatt Dijon. Preis des Blattes 1 fl. 57 kr. Fortsetzung.

Zur Vollendung des ganzen Werkes fehlen noch 10 Blätter.

Geologische Specialkarte des Grossherzogthums Hessen und der angrenzenden Landesgebiete. Massstab 1 : 50.000. Vom mittelrheinischen geologischen Verein 1872. Section Worms. Preis 4 fl. 80 kr. Fortsetzung.

Zu dieser schönen auf 31 Blätter projectirten Karte sind nun 17 Blätter erschienen.

Küstenkarte des adriatischen Meeres. Von der k. k. Kriegs-Marine. Blatt 16 Spalato. Massstab 1 : 80.000.

Fortsetzungsblatt mit den Inseln Bua, Solta, Brazza und Lessina und einem vergrösserten Plan von Stadt und Hafen Spalato. Massstab 1 : 15.000.

Nouvelle carte historique des deux sièges de Paris 1870—71. Par M. J. Millie, directeur des guides-bijou. Paris J. Claye, imprimeur. Circa 1 : 44.000. 1 Blatt Preis 3 Frcs., 50 Cent.

Ausgeführt in Farben- und Typendruck. Bezeichnet die Aufstellung der Truppen und Batterien, mit der Tragweite der Geschütze, ferners die Grenze der Einschliessung am letzten Tage der ersten Belagerung und jene der Einschliessung nach dem Waffenstillstande, endlich jene Terrain-Strecken, auf denen gekämpft und die deutschen Truppen zurückgedrängt wurden. Den Plan umgibt eine tageweise Geschichte der beiden Belagerungen mit Aufzählung aller im Laufe derselben vorgefallenen Begebenheiten.

Orientirungskarten der Wiener Umgebung. X. Bezirk Favoriten, k. k. Arsenal mit angrenzender Parzellirung am Wienerberge, Unter-Meidling und Ober-Laa. Massstab 1 : 7200. Von C. Steinhöfer. In Commission bei Artaria & Comp. Wien 1873. Preis 1 fl.

Fortsetzung und interessant, weil auf diesem Blatte der ganze Wienerberg zwischen Ober-Laa, Meidling und Inzersdorf als künftige Erweiterung von Wien in Bauparzellen abgetheilt erscheint.

Plan de Paris. Indiquant les nouveaux pencements et les changements de noms de voies publiques, avec plans supplémentaires pour les bois de Boulogne et de Vincennes. publié par E. Andriveau-Goujon. Paris 1873. Massstab 1 : 12.500. Preis 3 fl.

Sehr ausführlicher, deutlicher und gut gezeichneter, in Farben illustrirter Stadtplan. Die Begrenzung der Arrondissements und der Quartiere ist gut zu entnehmen. Alle Gassen, Plätze und die vorzüglicheren Gebäude sind benannt und die projectirten neuen Gassen durch feine Linien markirt.

Preussen, topographische Karte. Massstab 1 : 100.000. Blatt 287 E Greifenstein. Preis 1 fl.

Blatt 310 F Frankfurt a. M. Preis 1 fl. 10 kr.

Fortsetzung zu dem preussischen Regierungs-Bezirk Wiesbaden.

Registrande der geographisch-statistischen Abtheilung des grossen (preussischen) Generalstabes. 3. Jahrgang. October 1869 bis Ende 1871. Berlin 1872. Preis 3 fl.

Ein mit der grössten Sorgfalt zusammengestelltes und unentbehrliches Hilfsbuch, um sich über den kartographischen Standpunkt aller Staaten Europa's und ihrer Colonien und über alle neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Kartographie in der genauesten Kenntniss zu erhalten.

Das vorliegende Heft bringt noch einen Anhang, welcher die Feststellung der deutsch-französischen Grenze im Jahre 1871, den Wortlaut der diesbezüglichen Verträge und Zusätze, ferners Notizen über die Thätigkeit der internationalen Grenz-Regulirungs-Commission und über den Verlauf der Grenzarbeiten, endlich zwei Karten im Masse von 1 : 80.000 und 1 : 800.000 enthält, welche den Lauf des neuen Grenzzuges detaillirt zur Anschauung bringen.

Topographische Karte vom Königreich Sachsen. Massstab 1 : 100.000. Das Blatt kostet 1 fl. 70 kr. Fortsetzung und Schluss: Blatt 22 Zwickau, 23 Annaberg, 26 Johann-Georgenstadt, womit diese schöne Karte ihrer Ergänzung zugeführt ist.

Druck von R. v. Waldheim.

Man bittet Bestellungen bei der Redaction dieser Zeitschrift ;en Einsendung des Betrages von 1 fl. 50 kr. ö. W., oder mittels ·respondenz-Karte gegen Postnachnahme zu effectuiren.

Auf zehn, von Seite der Truppenkörper oder Truppenschulen be-lte Exemplare folgt eines gratis.

Preis im Wege des Buchhandels 2 fl. ö. W.

Von demselben Verfasser ist durch die Redaction zu beziehen:

Leitfaden zum Unterrichte

in der

'eldbefestigung.

Mit 7 Tafeln in Folio.

Erste Lieferung.

Preis 2 fl. ö. W., im Wege des Buchhandels 2 fl. 50 kr. ö. W.

ie zweite Lieferung (Schluss) erscheint demnächst.

Von derselben sind die drei ersten Bogen und vier Pläne für e Cadetenschulen, Einjährig-Freiwilligen, Kriegsschul-Aspiranten etc. ıf Verlangen zu haben.

DIE REDACTION
der
Österreichischen militärischen Zeitschrift
Wien,
Elisabethstrasse 24.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Druck von R. v. Waldheim.

STREFFLEUR'S

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT.

REDIGIRT

VON

MORIZ BRUNNER,

K. K. HAUPTMANN IM GENIE-STABE.

REDACTION: ELISABETHSTRASSE 24, III. STOCK.

XIV. JAHRGANG.

II. BAND.

VI. & VII. HEFT (JUNI & JULI).

(MIT EINER KARTE AUF TAFEL Nr. 4.)

WIEN 1873.

COMMISSIONSVERLAG VON R. v. WALDHEIM.

EIGENTHUM DER STREFFLEUR'SCHEN ERBEN.

Übersichtliche Darstellung
der Entwicklung des Kriegsbrückenwesens.

Mit theilweiser Benützung des Materials des k. k. Kriegs-Archives

von

Wilhelm Brinner,
k. k. Hauptmann im Pionnier-Regimente.

Obwohl bei Darstellung der Entwicklung des Kriegsbrückenwesens das Zurückgehen in die ältesten historischen Zeiträume nicht geboten ist, nachdem die im Allgemeinen sehr mangelhaften Überlieferungen keineswegs als die Ausgangspunkte einer thatsächlichen Entwicklung gelten können, so enthalten die vorhandenen geschichtlichen Daten über jene Zeiträume dennoch manches Interessante über den Gegenstand, welches in den späteren Perioden als Grundlage einer vergleichenden Beurtheilung zu dienen vermag.

Aus dieser Ursache werden diese ältesten Angaben, als Einleitung zum Folgenden, hier in Kürze vorangehen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass bereits von den ersten Zeiten an, in welchen die Kriegführung bestimmtere Formen durch Bildung grösserer Heere annahm, in der Ausrüstung derselben schon auf Mittel vorgedacht wurde, um die der Bewegung entgegenstehenden Hindernisse, insbesondere Flusslinien, zu überschreiten.

Diodor erzählt, dass Semiramis für den Übergang über den Indus zerlegbare leichte Kähne auf Lastthieren mitführte, welche zum Gebrauche mittels eiserner Haken verbunden wurden.

Des gleichen Mittels bediente sich, nach Arrian, Alexander der Grosse bei seinem Zuge nach Indien

Das Schlagen von Brücken scheint jedoch in jener Zeitperiode seltener in Anwendung gekommen zu sein, und es wurden die Übergänge zumeist mittels Überschiffung ausgeführt.

Berühmt sind die Brücken des Darius über den Bosporus und des Xerxes über den Hellespont.

Über letztere Meerenge, welche eine Breite von 375 Toisen hat, wurden nach Herodot durch die im Heere des Xerxes befindlichen Äpyptier und Phönizier zwei Brücken zu 360 und 300 Schiffen erbaut.

Xenophon bediente sich zu einem Fluss-Übergang einer Brücke aus Bockshäuten, welche, mit Luft gefüllt, leichte Flösse bildeten und mittels Stangen an einander verbunden wurden.

Ähnliche Unterlagen, sowie grosse Tonnen, verwendete Alexander bei seinem Übergang über den Oxus.

Von Julius Cäsar an sind die römischen Legionen nebst ihrem Geschütze (55 Ballisten, 10 Onager) auch mit einer Art von Brückentrain ausgerüstet.

Die Unterlagen dieses Trains waren verschieden. Zum Theile Tonnen, welche zum Behufe des Landtransportes mit Rädern versehen wurden, auch Kähne aus grossen, mittels Feuers ausgehöhlten Baumstämmen.

In der Mehrzahl bestanden jedoch diese Unterlagen aus leichten Kähnen von Thierhäuten, welche, die behaarte Seite nach innen, über ein Gerippe von starken Weidenruthen gespannt waren.

Diese letztere Gattung von Pontons erhielt sich sehr lange in den römischen Heeren. Noch im vierten Jahrhundert bediente sich Kaiser Julian derselben in seinen Feldzügen gegen die Perser und überschritt mit diesen leichten Fahrzeugen den Tigris, Euphrat und Halys.

In den Feldzügen Alexanders, Hannibals und auch der Römer wurden sehr häufig die für einen Übergang nöthigen Fahrzeuge an Ort und Stelle durch Soldaten selbst erzeugt. So bauten die Truppen Cäsars in einem Winter 600 Transportschiffe zur Überfahrt nach Britannien.

In den letzten Jahrhunderten des römischen Reiches verfiel mit allen übrigen Künsten und Wissenschaften allmälig auch die Kriegskunst.

Alle Überkommnisse und Traditionen einer ruhmreichen Vergangenheit wurden durch den Sturz des Reiches unter Trümmern begraben, und es bedurfte fast eines Jahrtausends, bis die Kriegskunst wieder jenen wissenschaftlichen Charakter annahm, welchen ihr die grossen Feldherrn der Griechen und Römer zu verleihen gewusst hatten.

Das Lehens- und Vasallenwesen verhinderte bis in das 14. Jahrhundert durch den Mangel einer geregelten Organisation der Streitkräfte die Entwicklung einer Kriegsverfassung und in Verbindung hiermit auch der Kriegskunst.

Erst die Kriege Englands gegen Frankreich am Ende des 14. Jahrhunderts, welche letzteres Land fast ein Jahrhundert der Willkür der Engländer Preis gaben, nöthigten endlich die Franzosen zu einer verbesserten regelmässigeren Organisation ihrer Streitkräfte.

Im Jahre 1445 errichtete Karl der VII. eine stehende Sold-Truppe in fester Organisation, die sogenannten Ordonnanz-Compagnien.

Obwohl bereits in allen Lehens- und Vasallenheeren dieser Zeitperiode vielseitig Sold-Truppen in Verwendung erscheinen, wird dennoch die Errichtung dieser Ordonnanz-Compagnien als der Beginn der stehenden Heere in Europa betrachtet.

Entsprechend dem niederen Stande der Kriegskunst während des Mittelalters, welche sich in der Regel auf die einfachsten Formen des Angriffes und der Vertheidigung beschränkte, war auch die Kriegstechnik wenig entwickelt.

Die Befestigungskunst, sowie die Kunst des Angriffes und der Vertheidigung fester Plätze standen auf niederer Stufe, und es befanden sich in der Ausrüstung der Heere fast keinerlei Mittel zur Beseitigung oder Überwindung der sich dem Marsche derselben entgegenstellenden Terrain-Hindernisse.

Flüsse wurden in der Regel an gangbaren Furten durchwatet, oder aufgefundene Fahrzeuge zum Überschiffen benützt.

Nur selten wird in der Kriegsgeschichte jener Zeitperiode der Brückenbauten Erwähnung gethan.

Erst mit der successiven Einrichtung stehender Truppen wird auch dem technischen Theile des Kriegswesens, zumeist hervorgerufen durch die allgemeinere Anwendung der Feuerwaffen, eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet.

Mit Beziehung auf das Brückenwesen jener Periode ist hier eines interessanten Fluss-Überganges mittels mitgeführten Materiales zu erwähnen, welchen Comines in seinen Memoiren über die Kriege Carls von Burgund gegen Ludwig den XI. in Frankreich anführt.

Nach der Schlacht bei Montlhery rückte Carl gegen Paris; hiebei musste die Seine überschritten werden. Das Heer führte zu diesem Zwecke einen Brückentrain mit sich, dessen Unterlagen aus mehreren kleinen Schiffen und einer Anzahl zerlegter Tonnen bestand. Nachdem man durch Geschützfeuer die feindlichen Bogenschützen am jenseitigen Ufer vertrieben hatte, wurde mittels der Schiffe eine Brücke bis zu einer in der Mitte des Flusses liegenden Insel hergestellt. Im Laufe der Nacht wurden sodann eine grosse Anzahl Böttcher in Requisition gesetzt, welche die zerlegten Tonnen zusammenfügten. Um die Mittagszeit des zweiten Tages war die Brücke auch über den zweiten Flussarm vollendet, worauf die ganze Armee mit Inbegriff einer zahlreichen und nach den damaligen Verhältnissen sehr schweren Artillerie den Fluss passirte.

In Deutschland war es Kaiser Maximilian der I., welcher das Kriegswesen einer vollständigen, den geänderten politischen Verhältnissen entsprechenden Umwandlung zuführte.

Um sich in den unvermeidlichen Erbschaftskriegen mit Frankreich eines tüchtigen und zuverlässigen Heeres zu versichern, wurde zumeist aus dem Landvolke der österreichischen Erblande eine Miliz angeworben, welche, in feste und bestimmte Organisation gebracht, unter dem Namen der Landsknechte durch fast ein Jahrhundert den Kern der deutschen Heere bildete. Mit der Organisation dieser Truppe wurden auch für die Ausrüstung des Heeres mit Artillerie und sonstigem

Materiale, sowie für die Zusammensetzung des Trains bestimmte Vorschriften erlassen.

Dem Kriegsbuche Leonhard Fronspergers, welches eine getreue Darstellung des Kriegswesens der damaligen Zeitperiode enthält, ist zu entnehmen, dass in dem Train der Landsknechtsheere auch Schiffbrücken einen wesentlichen Bestandtheil bildeten. Den bezüglichen Angaben Fronspergers zufolge, gehörten zu einer vollständigen, auf einen Feldzug berechneten Schiffbrücke 30 stark gebaute Schiffe von 7—8 Fuss Breite und 16—18 Fuss Länge, sammt den nöthigen Bohlen, Pfählen, Nägeln, Ketten und Seilen. Die zu einem Schiff gehörige Diele musste die Breite des Schiffes und 10—12 Fuss Länge haben; dieselbe bildete wahrscheinlich das fertige Brückenfeld.

Die Brückenwagen waren den Kanzwagen der Geschütze gleich, nur waren beiderseits auf den Axstöcken starke Stützen aufgesetzt, zwischen welche die Dielen gelegt wurden. Die Schiffe lagen umgekehrt obenauf.

Das Instandhalten des Brücken-Materiales, sowie das Aufschlagen der Brücke geschah durch Zimmerleute, welchen noch einige andere der Arbeit kundige Individuen beigegeben wurden.

Bei starkem Strom wurden die Unterlagen an Ankern mittels Ketten und Seilen, wo es möglich war, von den Ufern aus an Pfählen befestiget. Nach vollendeter Brücke sollte sofort eine starke Truppen-Abtheilung, leichtes Feldgeschütz und einige Reiterei übergehen und die Brücke durch ihre Aufstellung decken. Nach vollendetem Übergange der Armee war die Brücke unverweilt abzubrechen, und der Train wieder in seine Marscheintheilung zu bringen.

Obwohl die eben angegebenen Vorschriften von einer regelmässigen Organisation des Kriegsbrückenwesens in den Landsknechtsheeren Zeugniss geben, ist dennoch in den Kriegen des 16. Jahrhundertes nur selten von Brückenschlägen mittels mitgeführten Materiales die Rede, und es wurden die zahlreichen Fluss-Übergänge in den italienischen und niederländischen Kriegen fast ausschliesslich mittels an Ort und Stelle vorgerichteten Materiales ausgeführt.

Erst vom Beginne des 30jährigen Krieges an scheinen die Kriegsbrücken einen thatsächlichen Bestandtheil in der Ausrüstung der Heere zu bilden.

Gustav Adolph führte einen Brückentrain mit sich, welcher von geübten Zimmerleuten (Finnländern) bedient war. Von der Brauchbarkeit dieser Leute zeugen die verschiedenen Fluss-Übergänge des Königs, insbesondere jener über den Lech bei Rain, wo unter dem Feuer von 72 Geschützen im Angesichte des Feindes eine Bockbrücke hergestellt wurde.

Fast alle Heere des 30jährigen Krieges waren mit transportablen Brücken versehen, wovon die wiederholten Übergänge mittels mit-

geführten Brücken-Materiales, über die Donau, die Weser, Elbe, den Rhein etc. Zeugniss geben.

Es wird den Österreichern nachgerühmt, in jener Periode eine grosse Geschicklichkeit in der Erbauung von Kriegsbrücken besessen zu haben; insbesondere sollen dieselben zuerst den Vortheil des gliederweisen Schlagens und Abbrechens der Brücken eingeführt haben. Diese letztere Art des Brückenschlages wurde bei Erbauung der grossen Schiffbrücken an der unteren Donau während der Türkenkriege jederzeit beobachtet, und dürfte von hier auch vorübergehend auf das Kriegs-Material übergegangen sein.

Die definitive Einführung des gliederweisen Brückenschlages bei den österreichischen Kriegsbrücken erfolgte jedoch in einer viel späteren Periode.

Wenn wir das Materiale des 30jährigen Krieges betrachten, so finden wir fast überall als Unterlagen stark gebaute Barken aus Eichenholz mit einem Gewichte von 30—40 Centnern, welche in der Regel mit einem Schiffsbocke eingerüstet waren.

Dieser schweren Construction der Barke entsprach auch jene der Deckbestandtheile: 28—35 Fuss lange 6—8zöllige Balken; 2zöllige Pfosten, welche in Tafeln von 2 bis zu 4 Stücken zusammengesetzt waren. Das grosse Gewicht dieser Bestandtheile nöthigte zu einer Theilung der Verladung, und es wurden in der Regel Unterlagen und Deckmateriale getrennt verladen. Trotzdem hatten die einzelnen Wagen noch immer ein Gewicht von über 60 Centnern, und waren zu deren Fortbringung auf den verwahrlosten Wegen der damaligen Zeit 6—8 Paar Pferde nothwendig.

In so lange als das übrige Kriegs-Materiale, insbesondere der Artillerie-Train, in gleichem Masse schwer und unbehilflich war, hatten diese Verhältnisse keine Nachtheile in ihrem Gefolge, da die Beweglichkeit der Heere an die Marschfähigkeit ihrer Geschütze gebunden war.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts machte sich jedoch bereits allgemein das Bedürfniss einer grösseren Beweglichkeit der Heere geltend, welche vorerst in wesentlichen Veränderungen an der Ausrüstung der Truppen Ausdruck fand.

Bei der Infanterie verschwanden successive die Piken und wurden durch das Feuergewehr ersetzt.

1670 hatte die kaiserliche Armee ihre Pikeniere bis auf $^1/_3$ abgeschafft, und 1684 wurden in derselben die Flinten eingeführt.

Auch von der Cavallerie wurden um diese Zeit die schweren Rüstungsstücke nach und nach abgelegt.

In der Artillerie vollzog sich mit Einführung der sogenannten Regimentsstücke gleichfalls eine wichtige Veränderung mit Beziehung auf die grössere Beweglichkeit der Waffe, indem das neue Geschütz in Kaliber und Laffetirung viel leichter gehalten wurde als die bisherigen.

Bei der durch diese Veränderungen erstrebten und zum Theile auch erreichten leichteren Beweglichkeit der Heere konnten die schweren Brückentrains der Vergangenheit nicht mehr zeitgemäss sein.

Die ersten Veränderungen in dieser Beziehung wurden durch die Holländer ausgeführt, indem dieselben ihren Brückentrain durch Einführung kleinerer Pontons aus Kupfer oder Eisenblech zu erleichtern suchten.

Ihnen folgten alsbald die Franzosen unter Ludwig XIV.

Während der Belagerung Namurs führte die luxemburgische Armee einen Train von 110 Kupfer-Pontons. 1672 wurden mit diesem Materiale bei Tollhuis und Arnheim über den Rhein Brücken geschlagen.

Die Ausmasse dieser Pontons waren nach St. Remy:

Obere Länge 17 Fuss 6 Zoll, untere Länge 8 Fuss 10 Zoll, obere Breite 5 Fuss 2 Zoll, untere Breite 4 Fuss 9 Zoll, Tiefe 2 Fuss.

Der Ponton bestand aus $^3/_4$ Linien dickem Kupferblech und einem hölzernen Gerippe; die einzelnen Blechtafeln wurden mittels Zinnlothes zusammengelöthet.

Das Gewicht des Pontons betrug 665 französische Pfunde.

Das sonstige Materiale bestand aus 16 Fuss langen $^3/_4$zölligen Balken und 12 Fuss langen, 12 Zoll breiten, 2 Zoll dicken Pfosten, welche in Tafeln zu zwei Stück verbunden waren. Auf einem mit 6 Pferden hintereinander bespannten 4rädrigen Wagen wurde nebst dem Ponton noch ein Brückenfeld zu 8 Balken und 5 Tafeln verladen. Ein solcher Wagen wog 30 Centner.

Obwohl dieses Materiale in den Feldzügen Turenne's gute Dienste leistete, wurden dennoch für die Übergänge über grössere Flüsse zumeist Schiffe verwendet, weil die Pontons insbesondere für den Übergang der Artillerie nicht die wünschenswerthe Sicherheit boten. Aus dieser Ursache wurden auch bereits nach dem Frieden von Nimwegen durch Vigny einige Veränderungen an denselben vorgenommen.

Die neuen Pontons erhielten:

Obere Länge 17 Fuss, untere Länge 12 Fuss 6 Zoll, obere Breite 5 Fuss, untere Breite 4 Fuss 7 Zoll, Tiefe 2 Fuss 2 Zoll.

In Deutschland und Österreich verblieb man vorläufig noch bei den alten schweren Holzpontons, wohl hauptsächlich weil zum Ersatze derselben durch das bessere Materiale die Mittel fehlten.

Die ständige Organisation einer für den Brückendienst im Felde ausschliesslich bestimmten Truppe ist in den Heeren des 16. Jahrhundertes bis zum Ende desselben noch nirgends nachweisbar.

Das Zunftmässige des Artilleriewesens war in viel höherem Masse auch bei dem Brückenwesen vorhanden und liess eine militärische Organisation desselben nicht aufkommen. In der Regel waren in den Heeren nur 1—2 des Brückenwesens kundige Individuen (in

terreich Brückenmeister genannt) vorhanden, welchen für den Brücken-
n Zimmerleute und Handlanger zugewiesen wurden.

Noch im spanischen Erbfolgekriege und den gleichzeitigen Revo-
ionskriegen in Ungarn wiederholen sich im kaiserlichen Heere häufig
Fälle, dass die Commandanten der verschiedenen Armeen dringend
Zutheilung eines brauchbaren Brückenmeisters ansuchen, da bei
r Armee Niemand zur Leitung dieses Dienstes vorhanden sei.

In Österreich stand die Oberleitung des Brückenwesens bei dem
rsten Schiffamte zu Wien. Als nachweisbar erster Chef dieses
ntes fungirt 1541 Erasmus Baron Eytzing als oberster Schiffmeister.
m obersten Schiffamte, dessen Chef später den Titel Oberstschiffamts-
erstlieutenant und Ober-Bruck-Hauptmann in Ungarn führte, wurde
Armee mit Kriegs- und sonstigem Brückenmateriale ausgerüstet,
vie mit Brückenmeistern und Knechten versehen.

Die Hauptbestimmung des Obersten Schiffamtes bestand jedoch
der Oberleitung der ausgedehnten Wassertransporte zwischen den
blanden und Ungarn, welche durch die Türken- und Revolutions-
ege nothwendig wurden, sowie in der Oberaufsicht und Dotirung
gesammten Brücken- und Überfuhrwesens in Ungarn.

Es scheint, dass diese letztgenannten Diensteszweige den grössten
eil der Thätigkeit und auch der Mittel des Obersten Schiffamtes in
spruch nahmen, da mit Beginn des spanischen Erbfolgekrieges das
iegsbrückenwesen der Armee in Deutschland und Italien Vieles zu
nschen übrig liess.

Die Berichte Eugen's aus Italien geben hievon ein sprechendes
ugniss.

Es ist nicht nachweisbar, ob die italienische Armee beim Beginne
Krieges mit einem Holzpontontrain ausgerüstet war, obwohl die
wesenheit eines Oberbrückenmeisters und einer Anzahl von Brücken-
echten dieses wahrscheinlich macht. Auf keinen Fall scheint dieser
in in brauchbarem Stand gewesen zu sein, da von dessen Ver-
ndung nirgends die Rede ist.

Gleich nach Übernahme des Armee-Commandos in Italien stellte
gen an den Hofkriegsrath das Ansuchen, der Armee einen Train
12 kupfernen Pontons zuzuweisen. Gleichzeitig wurde der Bau-
wurf sammt Zeichnungen vorgelegt.

Der projectirte Ponton ist in Form und Ausmassen dem fran-
ischen des Herrn v. Vigny vollkommen gleich; auch das übrige
teriale ist fast gleich, nur sind die Balken etwas stärker gehalten,
l wurden anstatt 8 nur 7 Balken für das Brückenfeld beantragt.

Das Gewicht des Pontons betrug 719 Pfund, das des übrigen Ma-
ales für ein Brückenfeld 933 Pfund, demnach das Gesammtgewicht
s Brückenfeldes 1654 Pfund. Dieses Materiale wurde im Wiener
ghause erzeugt und im Frühjahre 1702 nach Italien entsendet.

An sonstigem Materiale befand sich bei der Armee in Italien mit Beginne des Krieges noch eine besondere Art von Brückengeräthe, die sogenannten leinwandenen Maschinen. Diese Art Fahrzeuge war vom Oberstlieutenant de Guethem im Jahre 1700 erfunden worden und bestand aus einem hölzernen beschlagenen Schiffsgerippe, welches mit doppelter getheerter Leinwand überzogen wurde. Im Frühjahre 1701 wurden 50 Stück, und zwar 20 grössere für 100 Mann und 30 kleinere für 50 Mann auf 10 Wagen verladen nach Italien entsendet.

Von einer Verwendung dieser Maschinen ist jedoch in den Feldzügen Eugen's in Italien nur ein einziges Mal die Rede, und zwar in der Disposition für den am 28. Juli 1701 bei Salionze auszuführenden Übergang über den Mincio. Auch von einer Verwendung der 1702 nach Italien dirigirten Metallpontons ist in den Feldacten Nichts aufzufinden. Dieselben scheinen nicht entsprochen zu haben, da, einer in den Acten des Hofkriegsrathes vorliegenden Angabe zu Folge, die Blechpontons 1705 in Italien verkauft wurden, in diesem letzteren Feldzuge auch thatsächlich nicht mehr vorhanden waren.

Fast gleichzeitig mit dem Vorschlage Eugen's zur Erbauung metallener Pontons wurde von einem gewissen Andreas Becker, früher in hannöverischen Diensten, 1702 als Brückenmeister bei der Reichs-Armee stehend, ein Project zur Einführung lederner Pontons eingereicht. Obwohl der Oberstschiffamts-Oberstlieutenant Gössinger sich dagegen aussprach, wurden diese Pontons nach mehreren in Wien stattgehabten commissionellen Erprobungen 1705 definitiv angenommen, und vorerst die Reichs-Armee damit ausgerüstet.

Im gleichen Jahre hatte Prinz Eugen das Commando der Armee in Italien neuerdings übernommen. Die Zustände dieser Armee waren, wie bekannt, trostlos; insbesondere machte der Mangel eines Brückentrains jede Unternehmung unausführbar.

In wiederholten Berichten an den Kaiser und den Hofkriegsrath drängt Eugen auf Instandsetzung seines Brückenwesens.

Hierauf bezüglich heisst es in einem Berichte vom 8. Juni:

„Euer Majestät geruhen also von selbst erlaucht zu conduiren, „wie ich auf solche Weise operiren kann. Ohne Brod kann die Armee „nicht leben, ohne Brucken keinen Fluss passiren. Die herinnige Landes „situation ist vollkundig, allwo sich fast von Schritt zu Schritt lauter „Wasser und Gräben befinden; wenn ich also mit harter Mühe einen „Marsch gethan, muss ich gleich wiederum etliche Tage, ja Wochen „stillhalten, daweilen weder Brod noch Schiffe vorhanden sind."

Dem wiederholten Andringen des Feldherrn wurde jedoch erst Ende 1705 entsprochen, und ein Train von 20 Lederpontons von der Reichs-Armee nach Italien dirigirt.

Den über die Lederpontons vorliegenden Berichten nach, war die Brückenconstruction gut und das Gerüste in den Fahrzeugen ein-

fach. Die Pontons konnten jedoch nicht zum Überschiffen verwendet werden, und auch zum Ankerwerfen musste ein hölzernes Schiff mitgeführt werden.

1708 wurden durch Becker an den Lederpontons einige Verbesserungen vorgeschlagen, und die neue Form trotz der gegentheiligen Ansichten der übrigen kaiserlichen Brückenmeister 1711 angenommen.

Nachdem jedoch im Feldzuge 1712 der grösste Theil des am Ober-Rhein eingetheilten Trains mit Lederpontons verloren gieng, beantragte Feldmarschall Gronsfeld, statt des verlorenen Materiales zwei leichte hölzerne Brückentrains anzuschaffen. Dieser Antrag wurde auch von Wien aus gut geheissen, und die Lederpontons beginnen von da an wieder aus dem österreichischen Brücken-Materiale zu verschwinden.

In den nun folgenden Türkenkriegen bestand das transportable Brücken-Materiale der kaiserlichen Armee aus Holzpontons. Für den Feldzug 1716 wurde die Armee mit zwei Donau-Schiffbrücken à 100 Schiffen und einer Laufbrücke auf Wagen zu 50 Schiffen ausgerüstet. Diese Ausrüstung wurde für den Feldzug 1717 um noch eine Schiffbrücke zu 100 Schiffen und eine Laufbrücke zu 40 Schiffen vermehrt.

Mit Beziehung auf dieses letztere Materiale wird verordnet, dass die Schiffe etwas grösser erbaut werden sollen.

Es scheint demnach, dass zu dieser Zeitperiode in Österreich noch keine bestimmten Vorschriften über Ausrüstung der Brückentrains und Construction des Materiales, insbesondere der Pontons bestanden. Es sind auch diesbezügliche Daten nirgends aufzufinden.

1727 wurden für den Rhein und 1733 für Italien und den Rhein starke Pontontrains ausgerüstet. Als 1736 das Schiffbrückenwesen am Rhein und an der Mosel aufgelöst wurde, befand sich bei der Reichs-Armee ein Train von 20 blechernen Pontons, welche diese Armee von dem Könige von Preussen angekauft hatte. Dieser Train erhielt die Bestimmung, nach Ungarn abzugehen; bei dessen Durchmarsch durch Wien wurde zu dessen Erprobung eine Brücke über den Donaukanal geschlagen. Das Resultat dieser Erprobung muss ein günstiges gewesen sein, da das Oberst-Schiffamt den Auftrag erhielt, noch 20 derartige Pontons erzeugen zu lassen. Über die Construction dieser Brücke ist Folgendes bekannt:

Die Fahrzeuge waren einheitlich, oben circa 21, unten 17—18 Fuss lang, 4½ Fuss breit, 2 Fuss hoch. Die Bordwände waren doppelt und inwendig durch schmale Blechstreifen in Fächer abgetheilt, was das Sinken des Fahrzeuges bei Beschädigung verhindern sollte. Jeder Ponton bestand aus je 600 Stück Tafeln von Doppelblech, welche mit Lothzinn und Blei verlöthet wurden. Die Pontons wurden zuerst mit Mennig und sodann silbergrau angestrichen. Jedes Feld hatte 5 Balken, 22 Fuss lang, 4½ Zoll breit und 5 Zoll hoch, und 16 Pfosten, 6 Fuss

lang, 1 Fuss 1 Zoll breit, welche in Tafeln zu zwei Stück mittels 5 Leisten verbunden waren. Die Balken erhielten am Hirne ein eisernes S, um das Zerspringen zu verhüten. Die Pontons wurden auf 5 Fuss entfernt von einander eingebaut und hatten ein Tragvermögen von circa 86 Zentnern. Dieser Train stand unter Commando eines Pontons-Lieutenants, hatte ein Personale von 49 Köpfen und wurde Pontonsstand genannt. Diese Benennung erscheint hier zum ersten Male in dem österreichischen Kriegsbrückenwesen, vorderhand nur für diesen Train angenommen. Die ursprünglichen preussischen Karren waren 2rädrig. 1738 wurden dieselben mit einem Vordergestell versehen, die schweren Hintergestelle jedoch vorläufig beibehalten und erst im österreichischen Erbfolgekrieg durch leichtere ersetzt.

Für den 1737 beginnenden Türkenkrieg wurde an Kriegsbrücken-Materiale ausser diesem Train noch ein sogenannter Laufbrückentrain, bestehend aus 82 Laufbrücken und zwei Weidzillen-Karren, aus Italien nach Ungarn disponirt und dem Corps des FZM. Prinzen v. Hildburghausen zugetheilt. Dieser Train war im letzten Feldzuge in Italien daselbst erzeugt worden und bestand aus leichten hölzernen Fahrzeugen, wovon immer drei auf eine Balkenlänge eingebaut wurden. Die übrige Ausrüstung des Heeres an Brückenmateriale in den Feldzügen 1837—39 bestand in zwei grossen Donau-Schiffbrücken zu 280 Schiffen und einer Flossbrücke über die Theiss.

Der vorerwähnte leichte italienische Laufbrückentrain scheint jedoch nicht entsprochen zu haben, indem der im Feldzuge 1738 zu einer Unternehmung gegen das Belagerungs-Corps von Šabac bestimmte Prinz Hildburghausen wiederholt drängt, ihm für den Sau-Übergang die Blechpontons oder die Schiffbrücke von Belgrad zuzusenden. Das gesammte Material dieses Trains kam auch später nicht mehr in Verwendung und wurde 1746 in Peterwardein als verfault verkauft.

Zu Beginn des österreichischen Erbfolgekrieges bestand das kaiserliche Kriegsbrückenwesen aus dem vorerwähnten Train von 40 Blechpontons, welcher sofort nach Ausbruch des Krieges zur schlesischen Armee entsendet wurde, und aus einer Anzahl Holzpontons. Über die Construction dieses letzteren Materials ist Folgendes bekannt:

Ponton aus weichem Holze mit Naturkipfen circa 26 Fuss lang, 6 Fuss breit. Bruckbalken aus Tannenholz 26 Fuss lang, 5 Zoll im Gevierte. Pfosten 13 Fuss lang, 13—15 Zoll breit, $1\frac{1}{2}$—2 Zoll dick.

Jeder Train führte einige Böcke mit, welche nach Art der Mauerböcke construirt waren.

Auf einen Wagen wurde ein completes Brückenfeld geladen; der beladene Wagen wog 54 Centner.

In allen übrigen europäischen Heeren scheinen um diese Zeit die Holzpontons vollständig verschwunden zu sein.

Das preussische, holländische und englische Materiale war mit geringen Constructions-Änderungen nahezu gleich und nach demselben Principe erbaut, wie es früher bei den österreichischen Blechpontons angegeben wurde. (Viereckige, vorn und hinten abgeschrägte Kästen ohne Flosswendigkeit mit doppelten, durch Blechstreifen in Fächer abgetheilten Bordwänden.)

In Frankreich waren durch den Marquis de Frezelières die bisherigen Kupferpontons etwas vergrössert, und dadurch deren Tragvermögen von 84 auf 96 Centner erhöht worden.

Die spanischen Pontons waren nach dem Principe der französischen, die portugiesischen nach jenem der englischen gebaut.

Eine eigenthümliche Abweichung von den übrigen Systemen bildeten die Pontons der chursächsischen Armee, welche auch oben vollständig eingedeckt waren.

Im Verlaufe des Erbfolgekrieges kam das kaiserliche Brückenwesen an der Donau, am Rhein und in Böhmen in ausgedehntester Weise in Thätigkeit.

In der Verwendung selbst zeigte sich das Materiale mit Holzpontons jenem mit Blechpontons, wie einige gleichzeitige Berichte erwähnen, überlegen; insbesondere wird hervorgehoben, dass die Blechpontons für den Übergang der Artillerie nicht die nöthige Sicherheit bieten.

Während der bedeutenden Marschbewegungen des Heeres jedoch zeigten sich wiederholt die Nachtheile des schwereren Trains. Bei dem Marsche der Armee aus Böhmen nach Bayern, November 1742, giengen in den grundlosen Gebirgswegen des Böhmerwaldes 30 Pontons sammt vielem anderen Materiale zu Grunde. Als im August 1744 die kaiserliche Armee in Eilmärschen vom Rheine nach Böhmen gezogen wurde, mussten in Stadt am Hof 30 Pontons, welche nicht mehr fortzubringen waren, verbrannt werden.

Die Erfahrungen des Erbfolgekrieges hatten im Allgemeinen weder in Österreich noch in den übrigen Staaten nennenswerthe Veränderungen in ihrem Gefolge.

In organisatorischer Beziehung wurden jedoch in der folgenden Friedensperiode in Österreich einige wichtige Veränderungen ausgeführt.

Unmittelbar nach der Rückkehr friedlicher Verhältnisse begann die reformatorische Thätigkeit der Kaiserin Maria Theresia, welche sich, so wie auf alle Zweige des Heerwesens, auch auf das Kriegsbrückenwesen erstreckte.

Aus dem bisher ohne bestimmte Organisation bei dem obersten Schiffamte eingetheilten Brückenpersonale wurden 1749 zwei Feldbrücken-Compagnien formirt, welche im Kriege ausschliesslich zur Bemannung des mobilen Brückentrains bestimmt waren.

Gleichzeitig hiemit erfolgten auch die ersten Bestimmungen über die Ausbildung dieser Truppe und den Stand des Materiales.

Mit Beziehung auf letzteren Punkt wurde verordnet, dass der Stand des mobilen Brückentrains aus 120 hölzernen und 80 blechernen Pontons zu bestehen habe. Dieses letztere Material hatte die ausschliessliche Bestimmung, für die Operationen in Böhmen und Mähren zu dienen, da, wie der bezügliche Erlass anführt, diese Gattung Pontons bei stark strömenden Flüssen und stärkerem Wellenschlag nicht zu gebrauchen seien.

Die umgearbeiteten Karren der Blechpontons wurden durch vierrädrige Wagen ersetzt.

Mit diesem Materiale ausgerüstet, finden wir das österreichische Brückenwesen während des siebenjährigen Krieges in vielseitiger Verwendung. Durch die 1758 erfolgende Errichtung eines Pionnier-Corps wurde hierin keine Veränderung hervorgerufen, weil dieser letzteren Truppe vom Brückendienste nur die Herstellung einfacher Brücken, „Laufbrücken“ genannt, zufiel.

Die vielseitige Verwendung der Blechpontons im Feldzuge 1758 hatte eine starke Abnützung derselben in ihrem Gefolge, und es wurde zur Reparatur des schadhaften Materiales die erste Feldbrücken-Compagnie im folgenden Winter mit 80, grösstentheils Blechpontons, nach Wien in Marsch gesetzt. Gelegentlich dessen erhielt der Commandant dieser Compagnie, Bruck-Hauptmann Paumann, den Auftrag, seine Anträge auf Ausrüstung der Haupt-Armee mit Brücken-Materiale für den künftigen Feldzug zu stellen.

In den Feldzügen 1757 und 1758 waren für den operativen Dienst der kaiserlichen Haupt-Armee mit Vorliebe Blechpontons verwendet worden.

Die Ursache hievon lag wohl zumeist in der grösseren Leichtigkeit dieses Trains, welche demselben in den gebirgigen und waldigen Gegenden des nördlichen Böhmens und der Lausitz unbestreitbare Vorzüge gegenüber dem viel schwereren Train der Holzpontons verschaffen musste. Diesem Vortheile grösserer Manövrirfähigkeit standen jedoch viele Nachtheile mit Beziehung auf Construction entgegen; die wichtigsten derselben waren die fast gänzliche Unbrauchbarkeit des einzelnen Pontons als Fahrzeug und die geringe Spannweite der Felder (circa 5 Fuss).

Nachdem Bruck-Hauptmann Paumann in den vorangegangenen Feldzügen sowohl den Holz- als auch den Blechpontons-Train in vielseitiger Verwendung hatte, ward demselben vielfache Gelegenheit, beide Systeme zu erproben und sich über die Vor- und Nachtheile beider Erfahrungen zu sammeln.

Mit Zugrundelegung dieser Erfahrungen wurde nun von dem genannten Bruck-Hauptmann gelegentlich seiner Anträge für den Feldzug 1759 der Vorschlag gemacht, den im vergangenen Feldzuge bei der Haupt-Armee eingetheilten Train von 80 Blechpontons durch einen Train von 40 Holzpontons zu ersetzen.

Wesentlich begründet wurde dieser Vorschlag damit, dass Holzpontons bei den oft höchst nöthig werdenden Truppen-Überschiffungen weit bessere Dienste leisten als Blechpontons, da diese letzteren für den gedachten Zweck fast gar nicht zu gebrauchen seien.

Ausserdem würde der Train von 40 Holzpontons, bei nahezu gleicher Brückenlänge wie ein solcher zu 80 Blechpontons, eine Ersparniss von Mannschaft und Pferden gestatten.

Dem Train von 40 Holzpontons sollte, um über kleinere Flüsse rasch Laufbrücken herstellen zu können, eine Art Avantgarde-Brückentrain von 12 Blechpontons beigegeben werden.

Dieser Antrag fand eingehende Unterstützung von Seite des General-Quartiermeisters Grafen de Lacy, und es wurde auch auf Grundlage desselben die Ausrüstung der Haupt-Armee für den kommenden Feldzug angeordnet.

Diese Entscheidung für die Wahl des Materiales zeigte sich im Feldzuge 1760 für das Schicksal der kaiserlichen Armee von unzweifelhafter Bedeutung.

Nach der Schlacht von Torgau musste die kaiserliche Armee Angesichts des siegreichen Feindes über die Elbe zurückgehen. Die Armee hatte am Tage der Schlacht, insbesondere in der folgenden Nacht vom 3. zum 4. November, enorme Verluste erlitten. Nichtsdestoweniger wurde der Rückzug mit Ordnung ausgeführt, und die Brücke ohne Verluste abgebrochen und verladen.

Es dürfte hier die Behauptung gerechtfertigt sein, dass die unter so schwierigen Umständen erforderliche Leistungsfähigkeit des Brückenmateriales nur durch den Train mit Holzpontons zu erreichen war. Das geringe Tragvermögen der einzelnen Bestandtheile des Blechponton-Trains, sowie die geringe Spannung der Felder bei verhältnissmässig kleinen Fahrzeugen, boten sicherlich keine Construction, um für die unvermeidlichen Formen eines auch geordneten Rückzuges nach verlorener Schlacht, das sind dichtes Truppengedränge und lange enggeschlossene Fuhrwerks-Colonnen, vollkommene Sicherheit zu gewähren.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges verblieb der Stand des kaiserlichen Kriegsbrücken-Materiales vorläufig in dem 1754 bestimmten Ausmasse von 80 Blech- und 120 Holzpontons. Der Stand der Truppe wurde jedoch 1767 auf ein Bataillon zu vier Compagnien erhöht.

Einen eigenthümlichen Bestandtheil des österreichischen Brückenmateriales zu jener Zeitperiode bilden die Leinenpontons. In den auf die Kriegsaugmentirung des Jahres 1778 Bezug nehmenden Berichten des obersten Schiffamtes werden auch 28 complete Leinenpontons als in der Ausrüstung vorhanden aufgeführt.

Weder über Einführung noch Construction dieses Materiales sind

nähere Daten vorhanden; desgleichen ist von einer thatsächlichen Verwendung desselben nirgends die Rede. In einer späteren Periode wird jedoch noch einmal auf dieses Material zurückgekommen. Nach den grossen Verlusten, welche die kaiserliche Armee in Italien im Feldzuge 1796 an Brückenmateriale erlitten, erhielt der Chef des Obersten Schiffamtes, General Magdeburg, den Auftrag, sich zu äussern, was es mit den vor vielen Jahren erzeugten Leinenpontons für eine Bewandtniss habe, und ob dieselben nicht für den Gebrauch der italienischen Armee geeignet wären. Magdeburg erwiderte, dass er für den verlässlichen Gebrauch dieser Pontons nicht stehen könne, indem dieselben bei schneller Strömung untauglich und überhaupt sehr gebrechlich seien. Die russische Armee habe in den letzten Türkenkriegen nicht einmal auf den kleinen Flüssen der Moldau und Wallachei von ihren Leinenpontons Gebrauch machen können und das k. k. Materiale zu Hilfe nehmen müssen.

In der Friedensperiode bis 1788 wurde in Österreich eine bedeutende Vermehrung des Holzponton-Materiales vorgenommen, so dass dasselbe mit Beginn des Türkenkrieges die Anzahl von 304 Pontons erreichte. Von diesem Materiale erhielten 204 Pontons nebst einer mobilen Donauschiffbrücke zu 150 Schiffen und einer Sauschiffbrücke zu 50 Schiffen ihre Eintheilung bei der Haupt-Armee und dem Corps in Siebenbürgen und Croatien.

Dem Corps in Galizien wurde der Train von 80 Blechpontons zugewiesen. 100 Pontons blieben in Böhmen als Reserve zurück. Zur Bemannung dieses bedeutenden Materiales wurde der Stand des Pontonnier-Bataillons 1789 auf acht Compagnien erhöht.

Mit Beziehung auf die Verwendbarkeit des Blechponton-Trains, hatte der dem Corps des Prinzen Coburg in Galizien zugetheilte Pontonnier-Hauptmann v. Hohenbruck schon Ende des Feldzuges 1788 gemeldet, dass durch die scharfe Strömung aut dem sandigen Boden der galizischen Flüsse die Blechpontons sehr abgenützt seien und kaum den künftigen Feldzug auszuhalten vermögen; derselbe ersucht demnach um Zutheilung von Holzpontons.

Auf dieses Ansuchen resolvirte der Kaiser persönlich, dass, nachdem für den künftigen Feldzug in der Moldau die Pontons nicht mehr so nothwendig würden, dieselben zu repariren seien.

Einem ähnlichen Ansuchen des Corps-Commandanten Ende 1789 wird gleichfalls nicht entsprochen, und es verblieben die Blechpontons noch während des ganzen Krieges im ständigen Gebrauche.

Mit Beendigung desselben verschwindet jedoch dieses Material vollständig aus dem österreichischen Kriegsbrückenwesen.

Auch in den übrigen Staaten scheinen die Inconsequenzen zu leichter Unterlagen, wie solche alle Metallponton-Trains der damaligen Zeit aufwiesen, nach und nach hervorgetreten zu sein.

Die geringe Tragfähigkeit des Fahrzeuges nöthigte zur Verkürzung der Spannweiten, wodurch starke Stauungen oberhalb der Brücke, und in Folge dessen bedeutende Schwankungen beim Übergange hervorgerufen wurden, welche die Stabilität der leichten Construction ernstlich bedrohen mussten.

Ein weiterer Nachtheil der Metallpontons jener Periode ward durch die Mangelhaftigkeit des Materials selbst herbeigeführt. Es scheint, dass die Eisen-Industrie damaliger Zeit noch nicht im Stande war, tadellose Blechtafeln von grösserer Flächenausdehnung zu erzeugen. Der österreichische Ponton benöthigte, wie erwähnt, 600 Stück Blechtafeln, welche mittels Zinnlothes verbunden waren; die Gesammtlänge der gelötheten Fugen betrug über 1000 Currentfuss.

Es ist erklärlich, dass unter solchen Verhältnissen beständige Reparaturen unvermeidlich waren. Die Kupferpontons der Spanier und Franzosen zeigen zwar Blechtafeln von grösserer Flächen-Ausdehnung, doch wurde auch hier die Verbindung mittels Löthung bewerkstelligt.

Alle diese Nachtheile führten bereits in der Friedensperiode nach Beendigung des siebenjährigen Krieges bei verschiedenen Staaten zu theilweisen Änderungen im Brückenmateriale.

In Frankreich wurde Ende der siebziger Jahre durch Gribeauval eine diesbezügliche Veränderung vorgenommen.

Nebst einigen Verbesserungen an dem bisherigen Metallponton wurde ein schwerer Holzponton-Train eingeführt.

Die Unterlagen desselben waren stark gebaute Schiffe von 35 Fuss Länge, 6 Fuss 8 Zoll Breite, 3 Fuss 6 Zoll Höhe und einem Gewichte von 35 Centnern; das Deckmaterial wurde auf einem besonderen Wagen verladen.

Dieses schwere Materiale ist während der ganzen Dauer der Coalitionskriege in Verwendung. Trotz der Bespannung von zehn Pferden vermochte dieser Train nur mit grosser Anstrengung den Bewegungen der Armee zu folgen; beim Abmarsche der französischen Armee von Wien nach Beendigung des Feldzuges 1805 wurde ein derartiger Train, weil man die Schwierigkeiten des Rücktransportes scheute, verkauft.

Ausser diesem Materiale wurden jedoch von den Franzosen im Verlaufe der Coalitionskriege wiederholt Brücken-Trains mit Holzpontons nach Art der österreichischen erzeugt.

In Preussen begannen in den ersten Jahren der Revolutionskriege die Holzpontons immer mehr in den Vordergrund zu treten; es scheint, dass hier das frühere Materiale successive mit den Neubeschaffungen ausser Gebrauch kam.

In Sachsen wurden 1789 zu den vorhandenen Blechpontons noch 40 Holzpontons erbaut.

Die Russen, welche im siebenjährigen Kriege Kupferpontons mit-

führten, ersetzten dieselben sehr bald durch ein ihnen eigenthümliches Materiale, die Leinenpontons, welches Material sich in diesem Staate bis in die neueste Zeit unverändert forterhielt.

Bei dem österreichischen Materiale waren gelegentlich der letzten Neubeschaffungen einige Veränderungen in den Ausmassen vorgenommen worden.

Der Ponton wurde in seinen Bestandtheilen leichter gehalten, die Balken um 2 Fuss verkürzt, die Pfosten mit 13 Fuss Länge, 12 Zoll Breite, 1½ Zoll Dicke normirt.

Durch diese Veränderungen wurde das Gewicht des beladenen Wagens auf 47 Centner herabgesetzt.

Was die Organisation des Personales betrifft, so waren in den deutschen Staaten beim Beginne des Krieges mit Frankreich bereits überall eigene Pontonnier-Truppen aufgestellt. In Frankreich wurde der Bau der Pontons- und sonstigen Brücken bis zu den ersten Kriegen der Revolution durch die Artillerie-Arbeits-Compagnien ausgeführt.

Im Jahre 1792 erfolgte unter dem Namen der Rheinschiffleute die Aufstellung von zwei Pontonnier-Compagnien, welche die Stamm-Abtheilungen der späteren Pontonnier-Bataillons bildeten.

Alle Fluss-Übergänge der Franzosen in den ersten Kriegen der Revolution zeigen Bestimmtheit und Zweckmässigkeit in den Dispositionen, Energie und Kühnheit in der Ausführung. Bei jeder Gelegenheit zeigt sich rücksichtsloses Heranziehen des Materials als Mittel zum Zweck, demnach fast in allen Fällen Erreichung dieses letzteren.

Im Feldzuge 1796 hatte Moreau fast seinen ganzen Brücken-Train verloren. Mit grosser Anstrengung liess derselbe während der kurzen Ruhezeit des Winters eine neue Brücken-Equipage zu 50 Artillerieschiffen erbauen und vollführte Ende April 1797 den berühmten Rhein-Übergang bei Diersheim.

Wenn das Gleiche nicht immer von dem österreichischen Brückenwesen jener Periode gesagt werden kann, so ist die Schuld zumeist in administrativen Ursachen zu suchen.

Es zeigen sich wiederholt Anstände bei Bewilligung und Nachschaffung des geforderten Materials, demnach in vielen Fällen ungenügende Mittel und vorsichtiges Gebahren der Commandanten mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Brückenmateriale.

So wurde im Feldzuge 1799 von den bei der Armee in Deutschland und der Schweiz stehenden Pontons trotz der Vorstellungen der Pontonnier-Commandanten, ein grosser Theil der Bespannungen andern Zwecken zugewendet.

Dadurch waren die Armee-Abtheilungen auf das Minimum ihres Bedarfes beschränkt, und es ist hierin eine der Hauptursachen des Misslingens des Überganges über die Aar zu suchen.

Das österreichische Kriegsbrückenmaterial kam im Verlaufe der

Coalitionskriege in die ausgedehnteste und vielseitigste Verwendung. Was die Construction betrifft, so konnte man derselben im Allgemeinen keine Vorwürfe machen. Es werden allerdings einige Fälle angeführt, in welchen das Materiale den Anforderungen nicht entsprochen hat; die wichtigsten derselben sind der missglückte Übergangsversuch über die Aar 1799, sowie die Brückenschläge über den Rhein bei Kreuznach 1813 und bei Hüningen 1815.

Was den ersten Fall betrifft, so würde es hier zu weit führen, alle diejenigen Ursachen zu erörtern, welche das gedachte Unternehmen zum Scheitern brachten; die Construction des Materials selbst spielte hiebei eine sehr untergeordnete Rolle.

In den übrigen Fällen waren die durch locale Verhältnisse herbeigeführten Schwierigkeiten bei entsprechender Ausnützung des Materials nicht unschwer zu beseitigen.

Anders gestaltet sich jedoch das Urtheil in Beziehung auf Beweglichkeit des Trains.

Hier erscheinen in der Geschichte jener Feldzüge die Fälle sehr zahlreich, wo der Brückentrain, allen angewandten Mittel zum Trotz, nicht rechtzeitig an Ort und Stelle eintreffend gemacht werden konnte.

Dieser Nachtheile ungeachtet finden wir jedoch am Ende der Coalitionskriege fast in allen Staaten Holzponton-Trains von nahezu derselben Construction wie die österreichischen eingeführt; die Metallpontons waren um jene Zeit mit Ausnahme von England und Sachsen gänzlich aus den europäischen Heeren verschwunden.

Diese Nachahmung der österreichischen Construction war jedoch keineswegs auf die Vorzüge derselben zurückzuführen, sondern auf die bereits früher erwähnten Inconsequenzen der bisherigen Metallpontons und den Drang der Verhältnisse, welche eingehende Studien zur Verbesserung der Systeme nicht gestatteten.

Selbst in Österreich war man keineswegs von der Vorzüglichkeit des bisherigen Materials überzeugt, und man begann bereits in den ersten Friedensjahren mit den Versuchen, bei Beibehaltung des Systemes die Dimensionen verschiedener Brücken-Bestandtheile und auch des Pontons, so weit es die nöthige Sicherheit zuliess, zu vermindern, um dem Train eine grössere Beweglichkeit zu verschaffen.

Diesen Versuchen Österreichs zur Verbesserung seines Brückenwesens folgten sehr bald die übrigen Staaten, und die Zeit von 1815 bis in die Vierziger Jahre ist reich an den verschiedenartigsten, zum Theile sehr sonderbaren Projecten.

Es folgen hier in Kurzem jene Veränderungen dieser Zeitperiode, welche definitive Einführungen bei den verschiedenen Staaten zu Folge hatten.

Sämmtliche deutschen Staaten blieben bei dem Systeme der bisherigen Holzponton-Trains mit grösseren oder geringeren Abweichungen

in der Construction der Pontons, in den Ausmassen des Deckmateriales und der Verladung.

In Frankreich wurde unter Beibehaltung des Gribeauval'schen Brücken-Trains für den localen Gebrauch am Rhein 1829 ein neuer Brücken-Train zur Einführung gebracht. Derselbe war nicht wesentlich verschieden von dem österreichischen Train, nur waren die Pontons schlanker gebaut, und die Verladung getheilt.

Obwohl die einzelnen Wagen dieses Trains nicht viel über 40 Centner wogen, erschien er dennoch zu schwer, um den Bewegungen der Avantgarde jederzeit zu folgen. Es wurde demnach im Jahre 1831 ein Avantgarde-Brücken-Train in Versuch genommen, dessen Unterlagen, ähnlich den englischen Cylinderpontons, aus Eisenblech construirt waren. Jedoch bereits im folgenden Jahre wurde dieses System wieder aufgelassen, und 1839 eine leichte Avantgarde-Equipage mit Holzpontons zur Einführung gebracht.

Wesentlich verschieden von den bisherigen Einrichtungen sind die Brückensysteme, welche während des vorliegenden Zeitraumes in England zu Versuchen und auch theilweise zur Einführung gelangten.

Bis 1824 waren daselbst die bisherigen Metallpontons ältester Form in zwei verschiedenen Grössen in Gebrauch geblieben.

Bereits 1815 war jedoch durch Oberst Sir James Colleton ein neues Brückensystem in Vorschlag gebracht worden, dessen Unterlagen aus hohlen, tonnenartigen Holzcylindern bestanden. Diese Holz-Cylinder waren innen in wasserdichte Fächer eingetheilt, an den Enden konisch zugespitzt und wurden zu Zweien als Unterlagen verwendet.

Dieses Material wurde vielseitigen und eingehenden Versuchen unterzogen; nach den letzten, 1836 durch Blanchard vorgenommenen Verbesserungen, welche zur definitiven Annahme desselben führten, bestanden die Pontons aus Cylindern von Zinkblech von 24 Fuss 6 Zoll Länge, 2 Fuss 8 Zoll Durchmesser, deren Enden parabolisch zugespitzt waren. In späterer Zeit wurde auch Kupfer und galvanisirtes Eisenblech verwendet.

Gleichzeitig mit den vorgedachten Versuchen wurde durch Oberst Pasley ein neues Brückensystem in Vorschlag gebracht. Die Unterlagen desselben bestanden aus vollständig eingedeckten, innen in Fächer abgetheilten Halbpontons aus Kupferblech von 11 Fuss Länge, 2 Fuss 8 Zoll Breite und Tiefe, welche in der Verwendung zu zweien an den Querwänden verbunden wurden. Dieses System kam gleichfalls 1836 zur vorübergehenden Einführung.

Der wichtigste der Nachtheile beider Systeme bestand in der Untauglichkeit der Unterlagen, als Fahrzeuge für den Truppentransport zu dienen. Da die Überschiffung einer Avantgarde bei Brückenschlägen in der Nähe des Feindes ein Gebot unbedingter Nothwendigkeit ist, muss einem Materiale, welches für diesen Dienst nicht geeignet ist, die Brauchbarkeit für Kriegszwecke abgesprochen werden.

Wir kommen nun zu jenen Versuchen in Österreich, welche als die Grundlagen der Einführung des gegenwärtigen Brückensystems betrachtet werden können. Hervorgerufen wurden diese Versuche in erster Linie durch das Bestreben, die bisherige Pionnier-Laufbrücke einer Verbesserung zuzuführen. Diese Versuche waren zum Theile unabhängig von den gleichartigen der Pontonniere, und es werden diese letzteren, nachdem sie zu keinen definitiven Annahmen führten, hier nicht weiter betrachtet werden.

Die bisherige Laufbrücken-Einrichtung des Pionnier-Corps hatte sich im Laufe der Coalitionskriege als vollständig ungenügend erwiesen.

Der Mangel eines Wasserfahrzeuges machte den Einbau der als Unterlagen dienenden Böcke bei selbst geringer Wassertiefe zu einer höchst schwierigen und zeitraubenden Arbeit, bei grösserer Tiefe oder sumpfigem Boden geradezu unmöglich. Zahlreich sind die Fälle, in welchen die den Armeekörpern zugetheilten Pionnier-Abtheilungen, aller Aufopferung ungeachtet, nicht im Stande waren, selbst verhältnissmässig geringe Hindernisse zu überwinden.

Es sei nur hier ein Fall angeführt, welcher einen sprechenden Beweis für das Gesagte bildet: Nach der Schlacht von Brienne den 1. Februar 1817 war das Corps des Prinzen von Württemberg, welchem die Pionnier-Compagnie Wonjatschek beigegeben war, den 2. Februar bei Lesmont an die Aube gerückt. Der Feind hatte die Jochbrücke über den hochangeschwollenen Fluss bis an den Wasserspiegel abgebrannt, und die Pionnier-Compagnie erhielt den Auftrag, die Brücke wieder herzustellen.

Im Laufe der Nacht hatte das Wasser ein Joch im Stromstrich vollständig ausgewaschen uud fortgeführt, so dass sich eine freie Öffnung von 55 Fuss Breite ergab. Den 3. gelang es den bis an die Schultern ins Wasser gehenden Pionnieren, die stehen gebliebenen Joche mit dem Laufbrücken-Materiale zu überbrücken. Alle Bemühungen, an die Stelle des weggerissenen Joches eine Unterlage zu bringen, scheiterten jedoch.

Da kein Fahrzeug vorhanden und auch kein Holz für Flösse aufzutreiben war, konnten keine Piloten geschlagen werden, und der Einbau der Böcke von dem stehen gebliebenen Brückentheile aus wurde durch die Gewalt der Strömung unmöglich gemacht.

Während der folgenden Nacht wurden noch zwei weitere Pionnier-Compagnien und eine Anzahl bayrischer Ingenieur-Officiere in Requisition gesetzt.

Alle Anstrengungen blieben jedoch vergeblich, und das Corps war genöthigt, mittels eines grossen Umweges die Aube weiter stromaufwärts zu überschreiten.

Die erwähnten, auf eine Verbesserung des Pionnier-Materiales bezüglichen Versuche wurden in den Jahren 1824 bis 28 durch Oberst

von Welden des Generalstabes und Oberlieutenant Birago des Pionnier-Corps ausgeführt. Als Resultat derselben wurde von Birago das Project einer neuen Pionnier-Laufbrücke vorgelegt und auch 1829 definitiv angenommen. Die neue Brückenform war wie folgt zusammengesetzt:

Als normale Unterlagen dienten Böcke mit vier, eventuell sechs Füssen, zwischen welchen die Schwelle in veränderlicher Höhe mittels Hängestangen befestigt wurde.

Zum leichteren Einbau dieser Böcke dienten leichtgebaute Halbschiffe, welche, zu Vieren zusammengesetzt, auch als schwimmende Unterlagen verwendet werden konnten.

Die Tragbalken wurden mittels Kämmen in die Schwelle eingekantet.

Mit dieser Verbesserung der Laufbrücken hatte jedoch der strebsame Erfinder derselben seine Thätigkeit keineswegs abgeschlossen.

Das eigentliche Kriegsbrücken-Material der Armee blieb von diesen Verbesserungen noch immerhin unberührt und hatte noch die alten, als ungenügend anerkannten Formen.

Die von den österreichischen Pontonnieren vorgelegten neueren Projecte hatten zu keinen befriedigenden Resultaten geführt.

Es war demnach das Bestreben Birago's, die in der neuen Laufbrücke als gut erkannten Ideen auch auf das Kriegsbrücken-Material auszudehnen, um in dieser Weise zu einem einheitlichen, allen Anforderungen entsprechenden Systeme zu gelangen.

Die Studien der Vergangenheit, sowie seine eigenen zahlreichen Versuche hatten Birago zu der Überzeugung gebracht, dass bei den einmal thatsächlich vorhandenen Gewichten der Materialien und den an eine Kriegsbrücke zu stellenden Anforderungen, Verbesserungen mit Beibehaltung des Systems einheitlicher Unterlagen nicht ausführbar seien. Mit Annahme der Theilbarkeit der Unterlagen konnten fast alle bisherigen Nachtheile vermieden werden.

Der schwerste Bestandtheil für den Transport war der Ponton, wenn derselbe für alle Fälle ein genügendes Tragvermögen erhalten sollte.

Mit entsprechender Theilung desselben war die Schwierigkeit des Transportes behoben, und die Möglichkeit geschaffen, demselben ein beliebiges Tragvermögen zu geben.

Sollte jedoch eine Brücken-Equipage als bestimmte Längen-Einheit eines Brücken-Trains allen Anforderungen jederzeit entsprechen, so musste auch für eine genügende Anzahl von stehenden Unterlagen vorgesorgt werden, um, im Falle als Local-Verhältnisse den Einbau von Pontons nicht gestatteten, zeitraubende Vorkehrungen unnöthig zu machen.

Von diesen Hauptgrundsätzen ausgehend, construirte Birago sein neues Brückensystem.

Die diesbezüglichen eingehenden Versuche und Erprobungen nahmen fast den ganzen Zeitraum bis zum Jahre 1843 in Anspruch.

Im genannten Jahre erfolgte die Annahme und Einführung des neuen Brückensystems in Österreich und hiemit gleichzeitig, dem nunmehr einheitlichen Materiale entsprechend, die Auflösung des Pontonnier-Corps und dessen Vereinigung mit dem Pionnier-Corps.

Das im Jahre 1843 eingeführte Kriegsbrücken-System Birago ist, wie bekannt, bis in die Gegenwart in Österreich im Gebrauche.

Die Veränderungen, welche seither mit demselben vorgenommen wurden, haben das System selbst nicht berührt.

Die wichtigste dieser Veränderungen besteht in dem Ersatze der Holz- durch Eisenpontons. Die grossen Nachtheile der bisherigen Holzpontons waren allen denjenigen, welche dieses Material durch längere Zeit in thatsächlicher Verwendung hatten, nicht mehr zweifelhaft gewesen.

Diese Nachtheile waren auch in früherer Zeit hervorgetreten, und die Geschichte des österreichischen Brückenwesens vermag einige lehrreiche Erfahrungen hierüber anzuführen. Wenn trotzdem selbst noch Birago sich gegen das Metall als Pontons-Material ausspricht, so ist die Ursache wohl zumeist in jenen Erfahrungen zu suchen, welche über die Metallpontons früherer Zeiten vorlagen.

Die bedeutenden Nachtheile, welche den Metallpontons des vorigen Jahrhundertes innewohnten, sind jedoch in der Gegenwart theils durch die Fortschritte in der Eisen-Industrie, theils durch Verbesserungen in der Construction selbst behoben, wonach jene älteren Erfahrungen über Metallpontons auf das gegenwärtige Materiale nicht mehr Anwendung finden.

Den ersten Anstoss zur Veränderung des Pontonmateriales gab Belgien, welches im Jahre 1850 seine Holz- durch Eisenpontons ersetzte.

In Österreich begannen bereits im folgenden Jahre die ersten diesbezüglichen Versuche. Von 1851 bis 1859 wurde das neue Material umfassenden Erprobungen in Beziehung auf Verwendbarkeit, Dauerhaftigkeit und Reparatursfähigkeit unterzogen und nach dem in jeder Beziehung befriedigenden Resultate dieser Erprobungen, in Jahre 1860 zur Einführung gebracht.

Das System selbst wurde durch Einführung der Metallpontons nicht berührt, da der Eisenponton, nach dem Principe des früheren erbaut, in Form und Ausmassen nur jenen Veränderungen unterzogen wurde, welche das veränderte Material bedingte.

Es folgt nun noch eine übersichtliche Darstellung derjenigen Veränderungen im Kriegsbrücken-Wesen, welche die neueste Zeit in den übrigen europäischen Staaten zum Vorschein brachte. Von dem grössten Theile der deutschen Staaten, und zwar von Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Hannover und Sachsen, ferner von der Schweiz

und Schweden, wurde das Brückensystem Birago mit hie und da theilweisen, jedoch sehr geringfügigen Veränderungen einzelner Bestandtheile zur Einführung gebracht.

Ein Gleiches war, die Schweiz ausgenommen, mit den Metallpontons der Fall. In der Construction dieser letzteren wurden durch Hannover, welches für das Materiale das System Francis (cannelirtes Eisenblech) adoptirte, und durch Schweden einige Veränderungen vorgenommen.

Preussen. In Preussen erhielt sich die Brücken-Einrichtung ältester Form in der Hauptmasse des Brückenmateriales der Armee, dem Ponton-Train, bis auf die neueste Zeit.

Die Ausmasse der Hauptbestandtheile dieses Materiales sind mit geringen Veränderungen nahezu die gleichen, wie wir sie bei dem Metallponton-Train der österreichischen Erbfolgekriege gesehen. Die seit den Coalitionskriegen gebräuchlichen Holzpontons mit einem Tragvermögen von 67 Centnern wurden in der neueren Zeit vergrössert und auch der Gestalt nach verändert, wodurch dieselben ein erhöhtes Tragvermögen erhielten.

Seit 1860 sind Eisenblechpontons mit einem Tragvermögen von 120 Centnern im Gebrauche.

Dem Ponton-Train sind auf 32 Pontons vier Böcke nach dem System Birago beigegeben.

Das Gewicht des beladenen Pontonwagens beträgt bei 40 Centner.

Obwohl die Construction des Pontons verbessert und demselben um circa 35 Centner mehr Tragvermögen gegeben wurde, erscheinen doch jene Einwürfe, die seinerzeit gegen die älteren Metallponton-Trains gemacht wurden, keineswegs gänzlich beseitigt.

Die grösste Durchfluss-Öffnung bei der normalen 15füssigen Spannung[1]) beträgt 10 Fuss. Bei abnormen Fällen, wo es nöthig wird, das Tragvermögen der Brücke zu verstärken, reducirt sich diese Durchfluss-Öffnung beim vierbordigen Bau sogar bis auf 2½ Fuss.

Beim österreichischen und italienischen Systeme beträgt beispielsweise diese Durchfluss-Öffnung in der normalen Brücke 15 und 16·5 Fuss bei einem Tragvermögen der schwimmenden Unterlagen von 153 und 167 Centnern.

Diese Durchfluss-Öffnung bleibt bei dem österreichischen Systeme auch in der schweren Brücke constant und wird auch bei der gleichen Brückenform des italienischen Systems nur auf 10·3 Fuss vermindert.

Es ist demnach die Annahme keineswegs ungerechtfertigt, dass die früher angeführten Nachtheile verhältnissmässig leicht gebauter Unterlagen und kurzer Spannweiten, bei starker Strömung oder Wellen-

---

[1]) Der sogenannte dreibordige Bau mit 14 Fuss Durchfluss-Öffnung ist reglementsmässig nur in Ausnahmsfällen bei Laufbrücken gestattet.

schlag, in der Brücken-Construction des preussischen Ponton-Trains kaum zu vermeiden sein dürften.

Diesen Nachtheilen stehen allerdings Verkürzung des Trains und Einfachheit der Construction entgegen.

Diese Vortheile waren jedoch auch den älteren Metallponton-Trains eigenthümlich, ohne denselben bei allen übrigen Staaten zu dauernder Anerkennung verholfen zu haben.

Ausser dem Ponton-Train ist in der preussischen Armee seit 1850 noch ein leichter Feldbrücken-Train nach dem Systeme Birago im Gebrauche. Dieser Train bildet Bockbrücken-Equipagen von 180 Fuss Brückenlänge, in welchen das Verhältniss der stehenden zu den schwimmenden Unterlagen wie 8 zu 3 festgestellt ist.

In der neuesten Zeit trägt man sich mit der Absicht, diesen Train gänzlich aufzulassen, so wie auch das Material aller übrigen deutschen Staaten der Umwandlung in das System des preussischen Ponton-Trains entgegengeht.

Frankreich. Die früher angeführten Brücken-Einrichtungen Frankreichs wurden im Jahre 1853 einer Veränderung unterzogen.

Die bezüglichen Studien und Erfahrungen hatten als hauptsächlichsten Nachtheil der seit 1829 und 1839 im Gebrauche stehenden Equipagen ergeben, dass die Ungleichartigkeit des Materiales einen gegenseitigen Ersatz und gleichzeitige Verwendung nicht gestattete. Aus diesen Ursachen wurde 1853 ein neues einheitliches Material zur Einführung gebracht, welches sich bis in die Gegenwart unverändert erhalten hat.

Die Unterlagen desselben bestehen aus schlankgebauten Holzpontons von 30 Fuss Länge, 5·5 Fuss oberer, 4 Fuss unterer Breite, welche sich im Bug und Steuer entsprechend verjüngt, und 2·9 Fuss Höhe. Die Brückendecke ist nach alter Form construirt.

Jede Equipage zu 761 Fuss Brückenlänge führt 8 Böcke, Modell Birago, mit sich, zu deren Feststellung in jedes Feld zwei Balken mit Kämmen eingelegt werden.

Das Material ist getheilt verladen, und das Gewicht des Pontonwagens beträgt circa 38 Centner.

Die Erfahrungen des Feldzuges 1859 in Italien hatten jedoch gezeigt, dass dieses Material nicht die nöthige Beweglichkeit besass, um den Bewegungen der Divisionen jederzeit zu folgen und den vielseitigen Ansprüchen in jenem durchschnittenen Lande zu genügen.

Es wurde demnach 1866 für die specielle Ausrüstung der Armee-Corps eine neue leichtere Brücken-Equipage eingeführt.

Die Unterlagen dieses Materiales bestehen aus Böcken nach dem Systeme Birago und leichten Halbpontons.

Die 26·5 Fuss langen Tragbalken sind 4·7 Fuss von den Enden beiderseits mittels Charnieren umzulegen, um die Verladung zu erleichtern.

Italien. Fast gleichzeitig mit den in Österreich beginnenden Versuchen Birago's zur Änderung des bisherigen Brücken-Systemes wurden auch in Piemont ähnliche Versuche durch Cavalli aufgenommen.

Als Resultat derselben erfolgte 1833 die Einführung des Brücken-Systemes Cavalli bei der piemontesischen Armee. Bei Construction seines Systemes hatte auch Cavalli ursprünglich den Grundsatz der Theilbarkeit der Pontons angenommen. Im Laufe der Versuche war derselbe jedoch wieder von dieser Idee dadurch abgegangen, dass er sich bemühte, dem einzelnen Pontontheil die Fähigkeit zu geben, selbstständig als normale Unterlage zu dienen.

Mit diesem Bestreben war jedoch der angeführte Grundsatz wieder fallen gelassen, und es mussten, wie es auch geschehen ist, die Inconsequenzen zu leichter Unterlagen wieder hervortreten.

Eine Eigenthümlichkeit des Systemes Cavalli bildete die Eingerüstung der Pontons und die Construction der Tragbalken. Erstere bestand in Querriegeln, welche, auf den Bordwänden aufgekämmt, als Unterlagen für die Tragbalken dienten.

Der Tragbalken bestand aus zwei Theilen, welche in der Mitte durch eine starke Charniere verbunden waren und ausgespannt einen flachen stumpfen Winkel bildeten.

Als stehende Unterlagen dienten 3 Fuss hohe, nach Art der Mauerböcke construirte Böcke.

Obwohl Cavalli ein principieller Gegner Birago's in Beziehung auf dessen Ansichten über Construction der Kriegsbrücken-Böcke war, so konnte er sich dennoch der Überzeugung von der Unzulänglichkeit seines Bockes gegenüber jenem Birago's nicht verschliessen. Es wurde demnach im Anfange der 50ger Jahre der Bock der österreichischen Kriegsbrücke auch bei dem Systeme Cavalli eingeführt.

In dem Reglement des Jahres 1833 war der einfache Ponton als Unterlage der normalen Brücke festgesetzt.

Die Erfahrungen während der folgenden Friedens-Übungen sowohl, als jene der Kriegs-Epoche 1848 und 1849 hatten jedoch gezeigt, dass der einfache Ponton als Brücken-Unterlage den nöthigen Anforderungen an Stabilität und Tragvermögen keineswegs entspreche.

Es wurde demnach in dem Reglemente vom Jahre 1850 der Doppelponton als normale schwimmende Unterlage festgesetzt.

Die Verwendung des Materials im Feldzuge 1859 hatte zu den früheren noch weitere Erfahrungen hinzugefügt; die wichtigsten derselben waren:

1. Dass in der convexen Form und dadurch bei erhöhter Elasticität des Gebälkes die Haupt-Ursache jener starken und nachhaltigen verticalen sowohl als horizontalen Schwankungen zu suchen sei, welche selbst bei den Brücken mit Doppelpontons während Truppen-Übergängen zu Tage traten.

2. Dass der Doppelponton als schwimmende Unterlage einer einfachen Kriegsbrücke denn doch einen zu bedeutenden Überschuss an Tragvermögen nachweise, als dass nicht ein Missverhältniss zwischen der zu transportirenden Last und deren Inanspruchnahme eintrete.

Es wurden demnach 1860 die Versuche aufgenommen, diese beiden hauptsächlichsten Übelstände des Systems zu beseitigen. Mit Beziehung auf den Tragbalken wurde sofort beschlossen, die bisherige Construction mit Charnieren aufzulassen und durch einen Balken aus einem einzigen Stücke zu ersetzen.

Was den Ponton betraf, so musste der bisherige entweder verkleinert, und der Doppelponton als normale schwimmende Unterlage eingeführt, — oder aber vergrössert werden, um allein als Unterlage dienen zu können.

Die bedeutenden Augmentirungen an Kriegsmateriale, welche in jener Zeit in Italien vorgenommen wurden, nöthigten zu rascher Entscheidung, und es wurde das letztere Princip angenommen.

Die Vergrösserung des Pontons brachte jedoch eine bedeutende Gewichtsvermehrung desselben mit sich, so dass der beladene Pontonwagen ein Gewicht von nahezu 42 Centnern erreicht.

Ausser diesem Materiale war in der italienischen Armee noch eine Art von Avantgarde-Equipagen nach dem Systeme Birago im Gebrauche, welche jedoch gegenwärtig aufgelassen und durch das Material von 1860 ersetzt wurden.

In neuester Zeit beginnen in Italien die Versuche zum Ersatze der bisherigen Holz- durch Metallpontons.

England. In diesem Staate ist das durch Blanchard verbesserte Brückensystem mit Metallcylinder-Pontons bis in die neueste Zeit im Gebrauche. Im Jahre 1858 wurde durch Capitän Forwke eine neue Brücken-Einrichtung mit Leinenpontons in Vorschlag gebracht, welche eingehenden Versuchen unterzogen, jedoch schliesslich nicht angenommen wurde.

Nachdem die anerkannten Mängel des bisherigen Brückensystems eine unbedingte Änderung erheischten, wurde 1868 eine Commission zusammengesetzt, um eine neue, allen Bedürfnissen Rechnung tragende Brücken-Einrichtung zu construiren.

Nach den Ergebnissen dieser commissionellen Versuche wurde 1870 folgendes Brückensystem in Vorschlag gebracht:

Als schwimmende Unterlage dient ein theilweise eingedeckter Ponton von 21 Fuss 2 Zoll oberer Länge, 5 Fuss 2 Zoll oberer, 4 Fuss 2 Zoll unterer Breite und 2 Fuss 2 Zoll Tiefe.

Das Material, aus welchem dieser Ponton erzeugt ist, besteht aus Kork, welcher mit Segeltuch überzogen und mit einem cementartigen Anstrich versehen wird. Im Innern des Pontons befindet sich ein Gerüste zum Aufkämmen der Balken.

Die letzteren sind aus Kaurik-Fichte, circa 16 Fuss lang, 6 Zoll hoch, 3 Zoll breit und mit eisernen Kämmen versehen.

Diese freie Durchfluss-Öffnung zwischen den Unterlagen beträgt circa 5·5 Fuss; die Pontons haben bei 5·5 Zoll Bordhöhe 103 Centner Tragvermögen.

Es ist wohl einleuchtend, dass die bereits wiederholt angeführten Nachtheile, welche leichte Pontons bei kurzen Spannweiten in stärkerer Strömung zeigen, bei diesen Fahrzeugen in hohem Grade hervortreten müssen. Die Versuche mit diesem Materiale sind gegenwärtig noch nicht zum Abschlusse gelangt.

Russland. Das diesem Staate noch seit dem vorigen Jahrhunderte eigenthümliche Brückenmaterial mit Segeltuchpontons wurde im Anfange der 60ger Jahre aufgelassen und durch das Brückensystem Birago ersetzt.

Seit dem Jahre 1866 sind gleichfalls Metallpontons im Gebrauche, welche etwas niedriger als die österreichischen und ganz ohne Flosswendigkeit gebaut sind.

Spanien. Dieser Staat führt zwei Gattungen von Brücken-Trains, einen fahrenden Train und einen Gebirgs-Train, welch' letzterer auf Maulthieren verladen ist. Der fahrende Train ist dem österreichischen vom Jahre 1843 vollständig gleich. Das Material des Gebirgs-Trains, welches nur Böcke als Unterlagen enthält, ist im Allgemeinen gleichfalls dem Systeme Birago nachgebildet, von welchem es sich nur durch die geringeren Ausmasse seiner Bestandtheile und durch Beigabe einer Vorrichtung zum Setzen der Böcke unterscheidet.

Die vorstehende übersichtliche Darstellung der Geschichte des Kriegsbrückenwesens soll weit entfernt sein, eine kritische Beurtheilung der verschiedenen Systeme, insbesondere jener der neuesten Zeit zu bilden.

Einer derartigen Beurtheilung müsste eingehende Untersuchung aller bei Construction der bezüglichen Brückenformen massgebenden Factoren und, in erster Linie, genaue Rechnung zu Grunde liegen, welche Arbeiten ausserhalb des Rahmens einer blos geschichtlichen Darstellung der Systeme fallen.

In der geschichtlichen Entwicklung jeder Kunst und jedes Handwerkes bilden sich jedoch im Laufe der Zeit gewisse Grundsätze der Erfahrung, welche, wenn auch zu Zeiten vernachlässigt, unter ähnlichen Bedingungen immer wieder zur Geltung gelangen. Es war demnach nicht zu vermeiden, bei einer wenn auch nur allgemeinen Darstellung der gegenwärtigen Systeme auf einige ähnliche Grundsätze zurückzukommen.

Betrachtungen über die Schiessübungen der k. k. Feld-Artillerie im Jahre 1871.

Die Veröffentlichung der Schiessresultate der Artillerie ist als ein grosser Fortschritt anzusehen. Hiedurch wird ein reicher Schatz Gemeingut der Armee, der ehedem nur Einzelnen zugänglich war.

So konnte es geschehen, dass manche lehrreiche und kostspielige Versuche ohne weiteren Nutzen bald dem Vergessen anheimfielen, während die betreffenden Relationen in die Katakomben des Geistes, in die Archive wanderten.

Wir wollen im Folgenden eine kleine Analyse dieser Versuchs-Resultate liefern und hervorheben, wie einerseits der Artillerist durch richtige Wahl der Mittel deren Wirksamkeit steigern kann, anderseits von welchem Einflusse die verschiedenen taktischen Formen auf die zu gewärtigenden Verluste sind.

Leider lagen uns zu diesen Untersuchungen die Schiessresultate gegen feldmässige Zielobjecte nur von Einem Jahre zur Benützung vor; nichtsdestoweniger bürgt die Zahl von 3081 Schuss gegen irrthümliche, durch vereinzelte abnorme Leistungen hervorgerufene Schlüsse. Auch der Umstand, dass bei den verschiedenen Artillerie-Regimentern nicht ganz gleich grosse Scheiben verwendet wurden, wirkte nachtheilig auf eine strenge Vergleichung der einzelnen Treff-Resultate; ebenso sind die mittleren Distanzwerthe der einander gegenübergestellten Leistungen nicht überall gleich, was aber weniger ins Gewicht fällt, da bekanntlich bei den gezogenen Geschützen eine um 100 Schritte grössere oder kleinere Distanz noch keinen wesentlichen Einfluss auf die Schussleistung ausübt. Die Erfahrungen künftiger Schiessübungen werden daher die angegebenen Zahlen wohl etwas modificiren, sie aber, je länger solche Vergleichungen fortgeführt werden, desto mehr der Wahrheit näher bringen.

Wünschenswerth wäre es, wenn auch bei der Infanterie ähnliche Schiessversuche über die Wirkung der verschiedenen Feuerarten gegen die Gefechtsformationen, in welchen im Felde die feindlichen Kampfmittel auftreten, gewissenhaft und systematisch durchgeführt würden, um so Daten über die zweckmässigste Ausnützung der Feuerwirkung und der günstigsten eigenen Gefechtsformation zu erhalten.

Der Frieden ist die Zeit des Denkens, der Krieg jene des Handelns; im Frieden muss Alles gründlich geprüft und erwogen werden,

um nicht im Kriege plötzlich überraschenden und unerwarteten Erscheinungen hilflos gegenüber zu stehen. So war Jedem, der mit der Leistungsfähigkeit des Hinterladungsgewehres nur einigermassen vertraut war, die Unzweckmässigkeit der Colonne als Gefechtsform klar am Tage liegend, und diese auf den Schiessplätzen erlangte Erfahrung hat durch den 1870—71er Feldzug ihre volle Bestätigung erhalten. Praktische Kriegserfahrungen werden aber theuer, oft mit dem Verlust eines Feldzuges erkauft, während vielleicht einige gründliche Versuche im Frieden hingereicht hätten, dieselben Erfahrungen mit, im Verhältniss zu einem Kriege, verschwindend kleinem Kostenaufwand zu sammeln.

Wie schon erwähnt, stützen sich die folgenden Angaben auf die beim feldmässigen Schiessen (unbekannte Distanzen, Terrainbenützung etc.) gegen verschiedene Zielobjecte im Jahre 1871 erreichten Resultate unserer Feld-Artillerie, welche, da sie unter ähnlichen Verhältnissen vorgenommen wurden, wie sie sich im Felde wiederfinden, zu einer solchen Vergleichung sich besonders eignen.

Der leichteren Übersicht wegen haben wir diese Resultate, auf mittlere Werthe reducirt, tabellarisch zusammengestellt, und es ist sowohl die Wirkung gegen verschiedene Formationen, als auch die Leistung der beiden Kaliber, sowie der Geschossgattungen daraus zu entnehmen.

Nach der Durchschnittsleistung gegen die vier oberen Zielobjecte würden die verfeuerten

	476	4pfündigen	Shrapnels . .	3793	Treffer
	1114	„	Hohlgeschosse	3809	„
	393	8pfündigen	Shrapnels . .	5230	„
	1098	„	Hohlgeschosse	2635	„
Summa	3081	Geschosse	. . . . . .	15467	Treffer ergeben.

Das 4pfündige Shrapnel liefert im Mittel 118 Projectile (80 Füllgeschosse und 38 Sprengstücke), es kämen daher auf einen Treffer 18 Projectile; beim 8pfündigen Shrapnel mit 47 Sprengpartikeln und 140 Füllgeschossen, zusammen 187 Projectile, kommen auf einen Treffer 14 Projectile. Das 4pfündige Hohlgeschoss gibt im Durchschnitt 40 Sprengstücke, es kommen bei ihm also 11·7 Projectile auf einen Treffer, während beim 8pfündigen Hohlgeschoss, das 60 Sprengpartikel hat, 25 derselben auf einen Treffer entfallen.

Aus obigen Zahlen ersieht man wohl, dass die Gefechtsleistung ziemlich hinter diesen Ziffern zurückbleiben wird, aber dies benimmt denselben nicht ihren Werth zu einer vergleichenden Gegenüberstellung der Wirksamkeit der verschiedenen Kaliber und Geschosse, da die Ursache, welche im Gefechte eine Verminderung der Treffresultate nach sich zieht, die gleiche ist.

Zielobject		Mittlere Leistung per Schuss beider Geschütz-Kaliber mit allen Geschossarten gegen		Mittleres Treff-Ergebniss per Schuss mit allen Geschossarten (Hohlgeschosse, Shrapnels und Kartätschen)				Mittlere Leistung des Shrapnels gegenüber dem Hohlgeschoss beider Kaliber				Mittleres Treff-Ergebniss per Schuss der beiden Kaliber mit Shrapnels und Hohlgeschossen								Directe Treffer erzielte der						Anmerkungen
				4Pfünd.		8Pfünd		4- und 8Pfünd. Shrapnel		4- und 8Pfünd. Hohlgeschoss		4Pfünd. Shrapnel		8Pfünd. Shrapnel		4Pfünd. Hohlgeschoss		8Pfünd. Hohlgeschoss		4Pfünder			8Pfünder			
		Mittlere Distanz in Schritten	Treffer	Distanz	Treffer	Distanz	Treffer	Distanz	Treffer	Distanz	Treffer	Distanz	Treffer	Distanz	Treffer	Distanz	Treffer	Distanz	Treffer	Distanz	Treffer	Procent	Distanz	Treffer	Procent	
Infanterie	in Colonne formirt (Compagnie)	1253	9·2	1226	9·8	1287	8·6	997	15·7	1446	5·3	984	14·8	1025	17·37	1436	7·5	1465	4·6	1436	172	35	1465	59	21	Gegen eine Escadrons-Colonne auf 1250 Schritt hatte das vierpfündige Shrapnel eine Durchschnittsleistung von 54 Treffern per Schuss.
	entwickelt	1340	5·5	1283	5·5	1500	6·8	1110	17·7	1422	3·4	987	10·5	1600	24·5[1])	1401	3·68	1475	2·7	1401	62	28	1475	16	21	
	in Schwärmen mit Unterstützungen	918	3·07	825	2·2	957	1·8	766	4·6	1320	0·9	700	3·2	900	8·0[1])	1600	1·0[1])	1250	0·9	.	.	.	.	.	.	Mit Kartätschen wurde nur gegen dieses Ziel geschossen.
Geschütze	ungedeckt in Feuerlinie stehend	1412	1·99	1336	1·98	1465	1·99	1218	3·4	1523	1·42	1133	3·4	1270	3·4	1437	1·5	1587	1·4							
	zur Hälfte in flüchtigen Deckungen, zur Hälfte ungedeckt stehend	.	.	.	.	1423	4·98	.	.	.	.	.	.	1266	6·5	.	.	1580	3·47		11	3	.	33	5	Wurde nicht mit dem 4Pfünder beschossen.
	hinter flüchtigen Deckungen stehend	1280	0·12	1065	0·06	.	.	.	.	.	.	830	0·07	.	.	1300	0·05	1566	0·017							
Durchschnittliche Leistung per Schuss gegen die vier ersten Zielobjecte		1230	4·94	1162	4·87	1302	4·79	1022	10·3	1402	2·75	951	7·97	1198	13·31	1468	3·42	1569	2·4							

[1]) Nur eine Serie.

Fasst man die Leistung der verschiedenen Geschoss-Arten in's Auge, so zeigt das Shrapnel eine zwei bis fünffach grössere Wirkung als das Hohlgeschoss. Besonders jetzt, wo Massen sich nicht mehr dem Feuer blosstellen werden, und selten andere Ziele als Schwärme und kleine Abtheilungen auftreten, ist diese Geschossart vorzuziehen. Im Felde werden freilich gerade beim Shrapnel wegen der genauen Behandlung, welche es erfordert, die Treffresultate verringert; aber die neuere Gefechtsweise, welche viele kleine Zielobjecte in's Gefecht bringt, die nothwendiger Weise auf einer grösseren Fläche sich vertheilen müssen, als Massen sie einnehmen, heben diesen Nachtheil in gewissem Masse wieder auf. Während gegen Colonnen das Shrapnel nur eine dreifach grössere Wirkung als das Hohlgeschoss zeigt, übertrifft es dieses gegen entwickelte oder in Schwärmen fechtende Infanterie um das Fünffache.

Die durchschnittliche Leistung des Hohlgeschosses ist 2·75 Treffer per Schuss; den grössten Effect hat es gegen Colonnen mit 5·3, den kleinsten gegen Schwärme mit 0·9 Treffern per Schuss. Diese gegenüber dem Shrapnel bedeutend geringere Wirkung wird aber wegen der einfacheren Manipulation nicht in dem Masse wie beim Shrapnel durch die Gefechtseinflüsse verringert.

Vergleicht man die Leistung des 4Pfünders mit jener des 8Pfünders, so ergibt sich, dass letzterer nur im Shrapnelschusse und beim Schiessen gegen Deckungen eine bemerkbare Überlegenheit zeigt, während das Hohlgeschoss des 4Pfünders fast durchwegs bessere Resultate liefert als jenes des 8Pfünders.

Diese Thatsache spricht gegen ein Einheits-Kaliber für die Feld-Artillerie, da diese einen doppelten Zweck hat, einerseits, gegen Truppen zu wirken, wo der 4Pfünder vollkommen genügt, und dann auch wieder, feste Deckungen, wie Häuser und Feldbefestigungen, zu zerstören, und nur eben dieser letztere Umstand rechtfertigt das Bestehen eines schweren Feldgeschützes, da sonst Alles andere für den 4Pfünder spricht [1]).

Würde die Artillerie nur 4Pfünder führen, so könnte wegen der zu geringen Percussionskraft dieses Kalibers der Kampf gegen Gebäude und Ortschaften nicht mit der nöthigen Raschheit zur Entscheidung gebracht werden. Anderseits, wenn sie blos schwere Geschütze hat, könnte sie bei gleichen Kosten nur eine geringere Anzahl Geschütze ins Feuer bringen, und die grössere Stosskraft der Projectile wäre in den meisten Fällen, wo sie gegen feindliche Truppen und Geschütze

---

[1]) Wir machen hier ausdrücklich aufmerksam, dass man in massgebenden Kreisen geneigt ist, dem 8Pfünder unbedingt den Vorzug zu geben, wofür die vorliegenden Schiessresultate **nicht** sprechen, dass daher die Artillerie, bevor sie über ein Einheits-Kaliber, resp. die von vielen Seiten befürwortete Abschaffung der 4Pfünder schlüssig werde, umfassende Versuche vornehmen soll. D. R.

zu wirken hat, von keinem besonderen Nutzen. Das Mittel muss eben dem Zwecke angepasst sein, und da letzterer ein zweifacher, so ist auch der durch langjährige Erfahrung erprobte Gebrauch verschiedener Kaliber gerechtfertigt.

Der hauptsächlichste Nachtheil des schweren Feld-Geschützes liegt in seiner durch die zahlreichere Bespannung schwierigeren und kostspieligen Ergänzung im Kriegsfalle, der geringeren Ausdauer der Rohre und seiner absolut grösseren Schwerfälligkeit. Was den ersten Punkt betrifft, der bei einer Mobilisirung am meisten in's Gewicht fällt, so sei hier bemerkt, dass man mit der Bespannung von 800 8Pfündern 1076 4Pfünder ausrüsten kann, und während erstere 102.400 Schuss mit sich führen, würden letztere mit 167.856 Schuss versehen sein, und besonders gegenwärtig, wo die Artillerie den Kampf einleitet, durchführt und mit ihrem verfolgenden Feuer beschliesst, erhält dieser letztere Punkt eine weitgehende Bedeutung. Benutzen wir die obigen Zahlen zu einer weiteren Vergleichung, so wird man finden, dass auch in taktischer Beziehung die grössere Zahl leichter Geschütze im Vortheil sein wird, indem sie in gleicher Zeit und bei gleicher Feuergeschwindigkeit dem Feinde eine bedeutendere Anzahl Projectile entgegen schleudern können, selbst aber leichter zu ertragende Verluste erleiden, da sich diese auf eine grössere Zahl von Objecten vertheilen.

Liessen die Schiessübungen eine beträchtliche Überlegenheit des 8Pfünders erkennen, so wäre weniger gegen die alleinige Verwendung dieses Kalibers einzuwenden; aber, wie aus der Tabelle ersichtlich, ergibt sich als mittlere Gesammt-Treffleistung mit allen Geschossarten gegen verschiedene Ziele beim 4Pfünder 4·87, beim 8Pfünder 4.79 Treffer per Schuss, wobei letzterer allerdings auf eine um 140 Schritt grössere durchschnittliche Distanz schoss.

Hier sei auch erwähnt, dass die mehr als doppelt so grosse Trefferzahl, welche das 8pfündige Shrapnel gegenüber dem 4pfündigen beim Schiessen auf entwickelte Infanterie aufweist, in der übernormalen Leistung einer Serie zu beruhen scheint, da gegen dieses Ziel eben nur eine Serie von 17 Shrapnels verfeuert wurde. Und wie ungleich die mittleren Werthe mehrerer Serien ausfallen, zeigt z. B. eine Serie von 24 Shrapnelschüssen des 4Pfünders gegen eine Infanterie-Colonne, welche auf 800 Schritt im Mittel 42 Treffer per Schuss ergab, und eine andere desselben Kalibers lieferte auf 1250 Schritt Distanz gegen eine Escadrons-Colonne im Mittel 54 Treffer per Schuss, was überhaupt die höchste bei diesen Schiessübungen vorgekommene Leistung war. Eine weitere Serie erreichte dagegen auf 900 Schritt bei Beschiessung des ersteren Zielobjectes nur 0·9 Treffer per Schuss.

Ebenso zeigen die Scheiben-Schiessübungen der vorletzten drei Jahre keine bedeutende Überlegenheit des 8Pfünders, indem die mitt-

lere Leistung an directen Treffern gegen eine 9 Klafter lange, 6 Fuss hohe Scheibe beim 4Pfünder auf die Distanzen von 500 bis 1900 Schritt im Mittel sich mit 51 Procent, beim 8Pfünder mit 53 Procent — auf 2000 bis 2500 Schritt bei ersterem mit 33 Procent, bei letzterem mit 41 Procent beziffert. Beim Werfen mit der Schussladung nach einem 15 Schritt breiten, 30 Schritt langen Rechtecke, erzielte der 4Pfünder 25 Procent, der 8Pfünder 28 Procent Treffer auf 2600 bis 3000 Schritt Entfernung. Bei diesen Übungen wurde nur im Jahre 1869 mit dem 4Pfünder auch bis 4000 Schritt geschossen, respective geworfen, und beide Kaliber erreichten auf die Distanz von 3000 bis 4000 Schritt im Mittel 15 Procent Treffer gegen obiges Rechteck.

Eine Bemerkung drängt sich uns hier noch auf: die Schuss-Distanzen kamen öfters der unteren Grenze der Artillerie-Wirkung nahe, wo ihr das Gewehrfeuer den Rang streitig macht. Eine brave Artillerie darf dieses zwar nicht scheuen, unsere hat es auch nie gescheut; aber sie soll es, wo es angeht, vermeiden und die Distanzen von 1000 bis 3000 Schritt, innerhalb welcher sie allein Herrin ist, aufsuchen. Kleinere Distanzen erhöhen ihre Wirkung nur unbedeutend, setzen sie aber unverhältnissmässigen Verlusten durch das Gewehrfeuer aus.

Auch weil das Schiessen auf grössere Entfernungen schwieriger ist, indem es ein besseres Auge, genaueres Zielen, schärfere Beobachtung der Witterungszustände erfordert, sollte im Frieden mehr auf grössere Distanzen geschossen werden. Dadurch würden zwar die Trefferprocente der Friedensübungen geringer ausfallen, die Mannschaft aber an das Lösen schwieriger Aufgaben gewöhnt werden.

Ein Factor, welcher bei Friedensübungen selten beachtet wird, im Kriege aber eine wichtige Rolle spielt, ist die Zeit. Die Geschosse, welche eine Batterie einer feindlichen Abtheilung schon auf grössere Distanz entgegenschickt, können später ohne Übereilung nicht wohl nachgeholt werden, und der Feind gewinnt dann unbelästigt eine ansehnliche Terrainstrecke.

Wenn auch der materielle Schaden, welchen der Gegner durch Geschützfeuer auf 4000 Schritt erleidet, in vielen Fällen nur unbedeutend ist, so wird diese scheinbare Munitions-Verschwendung reichlich durch den moralischen Effect aufgewogen, welchen die in seiner Nähe einschlagenden Geschosse hervorbringen; mit dem ersten derselben beginnt bei ihm die Gefechtsreibung, er wird Deckungen aufsuchen und dadurch zu grösseren oder kleineren Umwegen verleitet, was uns einen Zeitgewinn zuführt; jedenfalls wird er aus einer tiefen Marschformation in eine entsprechende Gefechtsform übergehen, wozu er auch wieder Zeit braucht und uns die Beurtheilung seiner Stärke erleichtert.

Mit dem ersten Kanonenschuss ergreifen wir die Initiative, stören

und durchkreuzen die feindlichen Pläne, was wohl einige Schüsse werth ist, die nebstdem noch zufällig eine folgenschwere Wirkung haben können, wie die Verwundung der Generale Lannes bei Aspern, Moreau bei Dresden, Mac Mahon bei Sedan beweist.

Die Fernwirkung der Artillerie soll daher beim Vertheidiger möglichst bald beginnen; ihr Zweck ist hierbei, das Vorgehen des Feindes wenigstens zu stören.

Der Werth flüchtiger Deckungen gegen Artilleriefeuer lässt sich aus der Vergleichung der vierten mit der sechsten Horizontalrubrik entnehmen. Leider sind die Daten der letzteren Rubrik nicht ganz vollständig, indem mit 8pfündigen Shrapnels gar nicht gegen gedeckte Geschütze geschossen wurde, und auch die geringe Schusszahl — 128 Hohlgeschosse und 32 Shrapnels wurden in 7 Serien gegen dieses Ziel verfeuert — lässt die bedeutende Differenz in dem Treffergebnisse erklärlich finden, welches gegenüber ungedeckten Geschützen das Sechzehnfache wäre. Aber bezeichnend bleibt es immerhin, das unter den 46 Serien, welche von verschiedenen Batterien gegen ungedeckte Geschütze abgegeben wurden, nur eine einzige des 8Pfünders auf 1900 Schritte hinter der besten Leistung gegen gedeckte Artillerie zurückblieb.

Für Infanterie ergibt sich aus diesen Schiessversuchen bezüglich des wahrscheinlichen Verlustes der verschiedenen Formationsarten Folgendes:

Die mittlere Leistung beider Kaliber mit verschiedenen Geschossen beziffert sich gegen eine Compagnie in Colonne mit 9·2; diese entwickelt mit 5·5, in Schwärmen mit 3·07 Treffern per Schuss.

Welchen Einfluss die taktische Form einer Truppe auf die zu gewärtigenden Verluste und hierdurch wieder auf den Ausgang eines Gefechtes nimmt, ist hieraus abzusehen, indem durch eine einfache Formationsänderung die Verluste um fast die Hälfte, ja sogar um $^2/_3$ verringert werden können.

Nimmt man beispielsweise an: Zwei Batterien — eine 4pfündige und eine 8pfündige — verfeuerten gegen jedes dieser Zielobjecte in einem Gefechtsmomente je 24 Schuss, so würden sie auf die angegebenen mittleren Distanzen gegen Compagnie-Colonnen 442, gegen entwickelte Infanterie 264, gegen aufgelöste Infanterie mit Unterstützungs-Abtheilungen 146 Treffer erzielen.

Bleibt nun auch, wie bekannt, die Feuerwirkung im Gefechte weit hinter den Friedensleistungen zurück, so bietet dies keinen Grund zur Annahme, dass diese Reduction an Treffern obige Verhältnisszahlen stört.

Die Colonne ist also im Artilleriefeuer die ungünstigste und, wie die neueren Kriegserfahrungen gezeigt, im Infanteriefeuer eine unmöglich gewordene Gefechtsform.

Dagegen wäre die aufgelöste Gefechtsweise die günstigste, wenn ihr, besonders im grösseren Massstabe angewendet, nicht andere sehr bedeutende Mängel anhaften würden, deren Gründe sich auf das Eigenschaftswort „aufgelöst“ zurückführen lassen.

Wir glauben, wie so oft, liegt auch hier das Beste in der Mitte der beiden extremen Gefechtsformen, und wir würden als normale taktische Form für die Infanterie die entwickelte Linie vorschlagen, jedoch mit einer geringen Modification ihrer gegenwärtigen Anwendungsart.

Werden, wenn es der Raum erlaubt, bei einer Compagnie oder einem Bataillone die Züge nebeneinander in Linie entwickelt, und lässt man zwischen je zwei Zügen je nach Truppenstärke, Terrain und Gefechtszweck, ein Intervall von 3—20 Schritten[1]), so wird sich die Truppe eben so leicht und schnell bewegen lassen wie eine Colonne, die ja auch aus entwickelten Zügen besteht.

Die Vortheile einer solchen Form wären: Geringere Verluste als bei der Colonne, hauptsächlich aber Aufrechterhaltung der Ordnung und Disciplin; die Truppe bleibt dabei in der Hand ihrer Commandanten und kann ohne Zeitverlust sämmtliche Gewehre in Thätigkeit bringen.

Wir werden in einem späteren Artikel nachzuweisen versuchen, dass diese Gefechtsform auch im Kampfe gegen Infanterie die vortheilhafteste ist, und begnügen uns hier, um nicht von unserem Thema „Geschützwirkung“ abzukommen, mit dieser flüchtigen Skizzirung unserer Idee.

Fortsetzung ähnlicher Schiessversuche und Ausdehnung derselben auch auf grössere Distanzen, sowie gegen andere Formationen der Infanterie, wie z. B. dichte Schwarmgruppen, Colonnen in der Flanken-Marschformation, d. h. wo die Züge auf gleicher Höhe in Reihen oder Doppelreihen formirt, mit der gewöhnlichen oder Entwicklungs-Distanz zwischen den Abtheilungen gegen Artillerie anrücken, sowie ähnliche Schiessübungen mit dem Kleingewehr würden eine werthvolle Bereicherung unserer Kenntnisse über den praktischen Werth der verschiedenen taktischen Formen liefern.

L., k. k. Oberlieutenant.

---

[1]) D. h. Schwärme in zwei Gliedern. D. R.

Rückblicke auf den Krieg in Italien 1859.

(Fortsetzung.)

„Aus Veranlassung jenes Treffens wurden behufs Sicherung des 1. Corps gegen Eventualität eines neuen Angriffes durch die Österreicher einige Massenverschiebungen angeordnet."

„Das 1. Corps hatte sich nämlich am 21. Mai mit seinen gesammelten Kräften bei Voghera, das 3. Corps bei Pontecurone, das 2. Corps zwischen Castelnuovo di Scrivia und Casei, das 4. Corps bei Salé, Valenza und Bassignana zu etabliren, während der Kaiser das Gefechtsfeld von Montebello besah und bei dieser Gelegenheit über Genestrello und Montebello bis Casteggio vorgieng, um das Terrain für eine Offensiv-Bewegung in dieser Richtung zu recognosciren."

„Zur Einleitung dieser Offensiv-Bewegung gegen Piacenza rückte am 22. Mai das 1. Corps von Voghera nach Montebello, besetzte Casteggio mit den umliegenden Höhen und schob Vorposten bis Casatisma und Verzate; das 2. Corps marschirte nach Voghera; das 3., 4. und Garde-Corps, dann die Cavallerie-Divisionen Desvaux und Partouneaux behielten ihre früheren Stellungen bei Pontecurone-Valenza-Bassignana-Salé, Alessandria-Marengo, Voghera und Tortona bei."

„Diese Aufstellung der französischen Armee blieb am 23., 24., 25. und 26. Mai unverändert, in Erwartung eines Angriffes von Seite der Österreicher. Verschiedene, von allen Seiten eingegangene Nachrichten lauteten nämlich übereinstimmend, dass das in grossen Massen vereinigte k. k. Heer am 24. Mai zur Offensive übergehen und das 1. und 2. französische Corps anfallen würde. In Folge dessen ergriffen die Truppen am Morgen des 24. die Waffen und bezogen vor ihren Cantonnements die Gefechts-Stellungen; — die Österreicher zeigten sich aber nirgends."

„Zur Verstärkung der in den Positionen von Voghera-Casteggio stehenden Heerestheile rückte am 25. Mai die Division d' Autemarre des 5. Corps von Robbio nach Genestrello und wurde provisorisch unter die Befehle des Marschalls Baraguey d'Hilliers gestellt."

„Am 25. und 26. Mai erhielt indessen der Kaiser Napoleon mehrere Meldungen, aus welchen auf die passive Haltung der Österreicher geschlossen werden konnte, und liess demgemäss Recognoscirungen ausführen, die ein gleiches Resultat ergaben."

„Der bei Alluvione lagernde General de Failly berichtete, dass die ihm gegenüber stehenden k. k. Truppen Nichts als die alten Fähren und einige kleine Barken zu ihrer Verfügung hätten, und dass sie nicht einmal daran dächten, die Insel Santa Maria an der Tanaro-Mündung zu besetzen. General Trochu recognoscirte den bei Gerola nuova (Cornale) von den Österreichern errichteten Brückenkopf und meldete darüber, dass er nach seiner Ansicht blos zur Vertheidigung des Überganges bestimmt sein könne, ein Offensiv-Vermögen im Übrigen nicht besitze. Generalstabs-Oberstlieutenant Colson, mit der Aufklärung der Po-Strecke von Cornale bis Corana betraut, erstattete die Anzeige, dass Nichts zu merken sei, was auf die Absicht des k. k. Heeres, den Fluss zu überschreiten, deuten könnte; die österreichischen Posten am linken Strom-Ufer seien nicht vermehrt worden.“

„Auf der Strasse von Stradella wusste man ebenfalls, dass die Österreicher Broni nicht überschritten hätten.“

„Endlich äusserten sich die Landleute dahin, dass die k. k. Artillerie, welche am vorhergehenden Tage am Po-Ufer den Franzosen gegenüber gestanden war (Brigade Philippovic bei Valenza), nach Sannazzaro zurückgegangen sei.“

„Auf dem rechten Flügel und im Centrum der alliirten Armee war daher die defensive Haltung der Österreicher völlig ausgesprochen; es war gewiss geworden, dass sie bis zum 26. Mai keine Anstalten zur Überschreitung des Po-Flusses getroffen hatten. Man gieng sohin von dem Gedanken aus, dass der FZM. Graf Gyulai selbst einen forcirten Ufer-Wechsel Alliirterseits für wahrscheinlich hielt, und entwarf auf diese Voraussetzung hin die Pläne.“

„Um die Österreicher in der vorgefassten Meinung zu bestärken, befahl der Kaiser Napoleon III. am 27. Mai, bei Cervesina an der Staffora-Mündung eine Brücke über den Po als Demonstration zu schlagen. Der Artillerie-Oberstlieutenant Schaller wurde mit der Leitung dieser Operation beauftragt und begann den Bau am 27. um 4 Uhr Früh; dieser Demonstration gegenüber verhielten sich die Österreicher ganz passiv.“

Während diese Vorgänge auf dem von Franzosen gebildeten rechten Flügel und im Centrum der verbündeten Armee stattfanden, hatten die Ereignisse auf dem von Piemontesen formirten linken Flügel einen ernsten Charakter angenommen.

General Cialdini, welcher mit der 4. piemontesischen Division am 20. Mai die Stadt Vercelli besetzt hatte, beschloss am folgenden Tage, sich der Brückenzugänge des linken Sesia-Ufers zu bemächtigen. Sein Zweck war dabei, die bei Vercelli zu schlagende Kriegsbrücke zu schützen und hiedurch den Übergang der gesammten königlichen Armee zu ermöglichen. Demgemäss überschritt die Division in zwei Colonnen nördlich und südlich der Stadt bei Albano und dem alten

Kloster der Kapuziner die Sesia, dirigirte sich über Villata und Torrione auf Borgo Vercelli und trieb die k. k. Halb-Brigade Oberst Ceschi bis Novara zurück.

Zur Unterstützung Cialdini's hatte der König am 22. Mai die 1. Division Castelborgo von Casale in der Richtung gegen Candia bis Terranuova und die 2. Division Fanti auf die Inseln der Sesia und nach Motta dei Conti vorgehen lassen, indess die 3. Division Durando bei Caresona aufmarschirte.

Am 24. Mai bemächtigte sich der General Fanti in der Gegend von Terrasa einiger Inseln, ward aber am 25. Morgens in Folge der vom österreichischen Armee-Commando getroffenen Dispositionen wieder über die Sesia zurückgeworfen.

„Nachdem sich mittlerweile auch Cialdini auf das rechte Sesia-Ufer zurückgezogen hatte, hielt der König Victor Emanuel“ — so schreibt das officielle Werk „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie“ wörtlich — „es für unnütz, die Demonstrationen fortzusetzen. Überhaupt schien nach dem 24. Mai auf der Front beider Armeen vollkommene Ruhe einzutreten. Graf Gyulai hielt sich für zu schwach, die Offensive zu ergreifen, und Kaiser Napoleon brütete noch über der Feststellung seines Operationsplanes“ etc.

Aus obigen Anführungen wäre sohin constatirt, dass unmittelbar nach den resultatlosen Demonstrationen [1]) Cialdini's und der übrigen Divisionen der sardinischen Armee an der Sesia vom 20. bis 24. Mai, deren Zweck gewesen zu sein scheint, das österreichische Heer zu einer Concentrirung vom linken gegen den rechten Flügel zu bewegen und hiedurch einen Po-Übergang zwischen der Tanaro- und Olona-Mündung zu ermöglichen, auf eine Umgehungs-Operation über Vercelli im Hauptquartiere der Alliirten nicht reflectirt worden war. Garibaldi überschritt erst am 21. die Sesia bei Romagnano und am 23. den Ticino bei Castelletto.

Das Werk: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie,“ bemerkt, dass das Depôt de la guerre, Dank sei es der Gefälligkeit der österreichischen Regierung, über das Ganze der Operationen der k. k. Armee eine grosse Anzahl von Documenten officiellen Charakters erhalten habe, und spricht sich dann über die Unternehmung Garibaldi's folgendermassen aus:

„Im Hauptquartiere des FZM. Grafen Gyulai legte man den Operationen im Norden grosse Wichtigkeit bei. Verständige Officiere neigten sich zu der Meinung, dass der Marsch Garibaldi's auf Como die Einleitung wichtiger Operationen und das Anzeichen eines ernstlichen Angriffes auf den rechten Flügel der Österreicher sei. Aber in

---

[1]) Als solche werden sie nämlich von dem officiellen Werke: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie“ selbst bezeichnet.

einem Kriegsrathe, der am 27. Mai in Garlasco gehalten wurde, erklärte Gyulai, dass er der Unternehmung Garibaldi's keine weitere Bedeutung als die einer einfachen Diversion beimesse, und beharrte mehr als je auf seiner ersten Anschauungsweise. Oberst Baron Kuhn, Generalstabs-Chef des Grafen Gyulai, scheint besonders die Ansicht vertreten zu haben, dass die Alliirten den österreichischen rechten Flügel angreifen werden. Er war es, der in Gyulai drängte, die Reserve-Division Urban zu verstärken."

Der 26. Mai war für den Kaiser Napoleon III. zur Ausführung des in Aussicht genommenen neuen Operationsplanes bestimmt. In Folge dessen recognoscirte er an jenem Tage persönlich die Stellung von Vercelli und die Zugänge zur Sesia und gab dem General Frossard Anweisung zur Herstellung mehrerer Brücken an diesem Punkte.

Am 27. ergiengen dann die Befehle zur Ausführung des beabsichtigten Links-Abmarsches der Armee. Nach demselben sollte sich der eigene linke Flügel (Sardinier) zur Maskirung des Flankenmarsches auf den rechten Flügel der Österreicher werfen und diesen von Palestro nach Robbio zurückdrängen. Das dritte französische Corps hatte die sardinische Armee zu unterstützen. Marschall Canrobert hatte schon am 25. die gesammte Artillerie, die Handpferde und das Gepäck seines Corps über Alessandria nach Casale abgehen lassen. Am folgenden Tag begann der Eisenbahn-Transport vom Bahnhofe zu Ponte Curone ebenfalls dahin.

Die Cavallerie-Division Desvaux des 1. Corps marschirte am 27. von Voghera ab und sollte am 28. bei Tortona, den 29. bei Alessandria, den 30. bei Casale und am 31. bei Vercelli eintreffen.

Die übrigen Abtheilungen der französischen Armee brachen am 28. Mai Morgens auf und lagerten an diesem Tage:

Das Garde-Corps bei Occimiano.

Das 4. Corps bei Valenza.

Das 2. Corps bei Salé.

Das 1. Corps bei Pontecurone.

Die Division Autemarre vom 5. Corps bei Rivanazzano und Voghera.

Das 2. Corps sammelte sich bei Casale, die Armee des Königs von Sardinien bei Palestro.

Den 29. wurde die Bewegung fortgesetzt, das 3., 4. und Garde-Corps bei Casale vereinigt; das 2. Corps gelangte nach Valenza, das 1. Corps nach Salé und Bassignana, die Division Autemarre nach Tortona, die piemontesische Armee blieb bei Vercelli.

Aus diesen Vorkehrungen und Massenverschiebungen geht zunächst hervor, dass die Alliirten eigentlich erst am 29. Mai die grosse Umgehungsbewegung des rechten Flügels der Österreicher über Casale

und Vercelli angetreten hatten, und dass daher von diesem Tage an der FZM. Graf Gyulai ihre Absichten hätte errathen oder durchblicken und Gegenmassregeln zu deren Durchkreuzung ergreifen sollen. Wenn überhaupt den Höchst-Commandirenden der k. k. Armee und dessen Umgebung irgend ein Vorwurf der Versäumniss in der Befehlgebung oder ein Tadel wegen unrichtiger Conceptionen treffen sollte, so darf sich dieser blos auf die Thätigkeit und Dispositions-Fähigkeit vom 29. an erstrecken.

Die Märsche der Alliirten, namentlich jene der Franzosen, waren am 28. Mai noch so kurz und so wenig ausgesprochen, dass daraus kaum Jemand auf die Umgehungs-Bewegung über Vercelli hätte schliessen können. Überdies führten sie, durch den Po und die Sesia gedeckt und hiedurch jeder Beobachtung entzogen, die aufgebotenen Truppentheile in Richtungen und zu Objecten, deren Lage eher auf einen Übergangsversuch zwischen Valenza und Cambio als auf eine andere Unternehmung schliessen liess.

Eine kurze Recapitulation der Ereignisse und Meldungen, welche darüber die dem Feinde zunächst stehenden Corps vom 25. bis 30. Mai einschickten, werden zeigen, ob die auf Grund derselben vom Armee-Commando erlassenen Dispositionen die richtigen waren. Jene Vorgänge werden darlegen, ob die grosse Umgehungs-Bewegung über Casale-Vercelli rechtzeitig wahrgenommen und zur Kenntniss des Armee-Hauptquartieres gebracht und ob dessen Anordnungen den bekannten Verhältnissen und eingegangenen Berichten entsprachen.

Nach den Gefechten an der Sesia vom 22. bis 25. Mai hatten die Divisionen Lilia und Reischach des 7. Armee-Corps bei Robbio und Candia Aufstellung genommen. Zu dieser Zeit waren schon die Meldungen über die Begebenheiten bei den in erster Linie stehenden Corps so mangelhaft und einander so widersprechend, dass FZM. Graf Gyulai folgenden Befehl zu erlassen sich bestimmt fand:

„In Hinkunft sind mir nicht mehr alle, oft ganz unbedeutende, sich sogar widersprechende Rapporte der einzelnen Vorposten einzusenden, sondern die Corps-Commandanten haben summarische Berichte über alle Vorfälle zu verfassen und gleichzeitig anzugeben, welche Anordnungen von Seite derselben zur Hebung der Zweifel und zur Berichtigung der Irrthümer getroffen worden sind. Solche Berichte erwarte ich täglich, und nur ausserordentliche Vorfälle sind mir sogleich und besonders zur Kenntniss zu bringen.“ (pag. 356.)

Am 25. Mai giengen folgende Nachrichten ein:

Von FML. Graf Grünne aus Wien (Telegramm):

„Es scheint, dass der Feind im Centrum vorläufig passiv bleibt, dagegen seine Flügel auf beiden Po-Ufern activ vorgehen lässt. Die Hauptsache scheint die schnellste Niederwerfung der Revolution durch Deckung von Mailand mittels Angriff gegen

Varese, wenn Niel auch vorrückt, mit wenigstens 40.000 Mann; gegen Garibaldi aber — ist er allein mit 12.000 Mann.“

Vom 8. Armee-Corps:

„Cornale gegenüber zeigen sich kleine Abtheilungen französischer Truppen; Wagengerassel jenseit des Po sei auch zu vernehmen gewesen.“ (pag. 360.)

Vom 5. Armee-Corps:

„Eine von Verrua nach S. Rè und Barbianello streifende Patrulle ist bei S. Rè auf ein französisches Bataillon gestossen; Argine, Casatisma, Casteggio, Montebello und Robecco sind vom Feinde besetzt, die Strasse von Casteggio über Mezzana Corti ist in der Strecke von Osteria di Bressana bis zum Po abgegraben und unpракticabel; nach Kundschafts-Berichten stehen von Casteggio bis an den Po 30.000 Franzosen.“ (pag. 361.)

In Folge dieser und anderer Nachrichten wurde dem 5. und 9. Armee-Corps bekannt gegeben, dass ein Übergangs-Versuch des Feindes bei Cornale nicht unwahrscheinlich sei. Ersteres habe daher die Position Sannazzarro - C. Carlina so lange als möglich zu vertheidigen, letzteres in die Flanke des Gegners über Stradella und Voghera zu rücken. (pag. 366 und 367.)

Am 26. Mai berichtete das 9. Armee-Corps, dass der Feind in der Stärke von etwa 12.000 Mann bei Robbio stehe, und ward in Kenntniss gesetzt, dass die Hauptmassen der Alliirten — die Franzosen und zwei Divisionen Piemontesen — am rechten Po-Ufer bei Alessandria, Tortona und Voghera, die Piemontesen aber mit beiläufig 50.000 Mann bei Casale und Alessandria aufgestellt seien etc. (pag. 376.)

An demselben Tage gieng auch ein Bericht nach Wien ab, in welchem die Aufstellung der Armee am 26. Mai Abends angegeben und nachstehende bezeichnende Stellen enthalten waren:

„FML. Baron Urban steht mit 9000 bis 10.000 Mann gegen Garibaldi bei Como. Dadurch ist sowohl meine rechte Flanke, wie auch Mailand gedeckt.“

„Aus der gegenwärtigen Aufstellung der Armee bin ich bereit, jedem Angriffe des Gegners entgegenzugehen und selben abzuwehren.“

„Zur Sicherung meines Rückzuges stehen halbpermanente Schiffsbrücken bei Bereguardo und Vigevano. Letzterer, wie auch der Ticino-Übergang bei S. Martino, sind durch starke Brückenköpfe gesichert; es ist ferner bei Pavia der Gravellone ebenfalls befestigt, vier hölzerne Jochbrücken über jenen Ticino-Arm erbaut und fünf Colonnenwege in das Innere des verschanzten Raumes hergestellt, endlich unterhalb der steinernen Brücke über den Ticino eine Kriegsbrücke geschlagen.“

„Es wird daher dem Gegner keine leichte Aufgabe sein, mich aus der sehr festen Stellung herauszudrängen.“

„Ein Herausmanövriren aus derselben auf einem oder dem andern Flügel dürfte dem Gegner nur gefährlich werden.“

„Da mir freigestellt wurde, das hereindisponirte 1. und 11. Armee-Corps nach eigenem Ermessen aufzustellen, so habe ich es für nothwendig gefunden, das erstere nach Casalpusterlengo und Concurrenz in Marsch zu setzen.“

„Hiezu bewog mich die Ansicht, dass in dem gegenwärtigen Kriege und bei der dermaligen Aufstellung des Feindes die Linie Pavia-Piacenza die Schwerpunkts- und die entscheidende Linie zwischen den Alpen und dem Golfe von Genua bildet, und dass auf oder in der Nähe dieser Linie, dem Hauptgrundsatze der Kriegführung entsprechend, die Hauptmassen concentrirt werden müssen. Ich glaube, das Augenmerk Seiner Majestät auf die schleunigste Herstellung der Eisenbahn-Linie Casarsa-Nabresina richten zu müssen.“

„Meine ganze Aufmerksamkeit ist dahin gerichtet, den Kriegsschauplatz für die künftigen Operationen entsprechend herzurichten und die mir unterstehenden Kräfte derart aufzustellen, dass selbe den Feind entweder zu einem für ihn ungünstigen Frontal-Angriffe oder zur Theilung seiner Macht zwingen, welch' letztern für uns sich ergebenden Vortheil ich durch eine Concentrirung der Hauptkraft gegen den Schwerpunkt des Gegners und durch offensive Schläge gegen denselben auszubeuten mich bemühen werde“ etc. (pag. 377 bis 381.)

In der That standen die Hauptmassen der Alliirten am 26. Mai, wie dies dem 9. Corps von Seite des Armee-Commando's mitgetheilt wurde, am rechten Po-Ufer zwischen Alessandria, Tortona und Voghera, dann bei Casale concentrirt; nur eine piemontesische Division lagerte an jenem Tage bei Vercelli.

Durch Disponirung der Division Urban in der Stärke von 10.000 Mann gegen das kaum 3000 Mann zählende Garibaldi'sche Corps, dann durch die Stellungen, welche die übrigen Armeetheile, namentlich das 7. Corps am 26. Mai besetzt hielten, konnte die Leitung wohl die rechte Flanke des Heeres, wie auch Mailand für gedeckt halten.

Aus den Stellungen der Armee vom 26. war sie auch bereit, jedem Angriffe des Gegners sich entgegen zu werfen und denselben abzuwehren. Die Ereignisse vom 30. und 31. Mai haben gezeigt, dass die österreichischen Streitkräfte für eine zwischen Robbio und Mortara zu liefernde Schlacht rechtzeitig versammelt werden konnten, denn sie standen am letzteren Tage zwischen jenen beiden Punkten vereinigt, hatten daher ihre Concentration in kaum 30 Stunden bewirkt.

„Ein Herausmanövriren aus der sehr festen Stellung auf einen

oder den anderen Flügel dürfte für den Gegner nur gefährlich werden.“ Dieser in dem Berichte enthaltene Passus würde wahrscheinlich buchstäblich in Erfüllung gegangen sein, wenn der FZM. Graf Gyulai in die Ideen seines Generalstabs-Chefs und ersten Rathgebers eingegangen wäre und gestattet hätte, die auf das linke Sesia-Ufer übergegangenen und zwischen Novara, Vercelli und Palestro echelonnirten Theile der feindlichen Hauptmacht am 1. und 2. Juni mit der gesammten österreichischen Armee anzufallen, wie dies in den vom Höchst-Commandirenden approbirten Dispositionen vom 19. Mai beschlossen worden war.

Zu erwähnen ist noch, dass durch die Aufstellung der Österreicher in der Zeit vom 24. bis 26. Mai an dem Po und der Sesia von Piacenza bis Vercelli beiderseit des Ticino der ganze von der Sesia, der Adda, dem Po und der Strasse Vercelli-Novara-Magenta-Mailand begrenzte Raum ihr Operations-(Positions-)Gebiet war, dass also erst nach Gewinnung des Ticino-Flusses und Besitzergreifung seines linken Ufers die Umgehungs-Bewegung der Verbündeten als gelungen zu betrachten war, was bekanntlich erst nach der Schlacht bei Magenta erreicht wurde.

Am 27. Mai meldete die Division Reischach von Candia, dass in der vergangenen Nacht das Fahren mehrerer Eisenbahnzüge von Vercelli gegen Casale gehört wurde, und der Patrullengang des Feindes den eigenen Vorposten gegenüber ein lebhafter sei. Mehrere Versuche zur Durchwatung der Sesia von Patrullen wären misslungen. Gleich bei den ersten Schritten versanken die Leute bis an den Hals im Wasser. Der Fluss sei seit mehreren Tagen im Steigen.

Vom 8. Armee-Corps gieng wieder die Meldung ein, dass die Vorposten-Brigade Lippert von $8\frac{1}{2}$ bis $10\frac{1}{4}$ Uhr Abends anhaltenden Trommelschlag vernommen hätte, aus dem zu schliessen sei, dass feindliche Truppen von Tortona gegen Voghera sich bewegten.

Das Armee-Commando telegraphirte am 27. Mai, 7 Uhr Abends, an das 7. Corps, es sei mittels Kundschafter oder auf sonst geeignete Weise in Erfahrung zu bringen, in wie ferne sich die Anwesenheit einer französischen Besatzung in Vercelli — nach Angabe des Obersten Bakalovic einer Division des Corps Niel — bestätige, wie weit der Feind von Borgo Vercelli stehe, wohin er gezogen sei? etc. Hierauf wurde die Antwort ertheilt, dass Borgo Vercelli vom Feinde geräumt, und dass laut Bericht des FML. Baron Reischach der von Borgo Vercelli abgezogene Feind nach Casale per Eisenbahn und zu Fuss marschirt sei. Die Trains hätte der Feldmarschall-Lieutenant selbst gesehen. (pag. 383.)

Am 28. Mai berichtete die Halb-Brigade Mengen, dass der von ihr Tags zuvor nach Borgo Vercelli ausgesandte Kundschafter erfahren haben wollte, in Vercelli befände sich blos die piemontesische Brigade Savona. (pag. 390.)

Die von der Division Lilia von Robbio gegen den Sesia-Übergang bei Vercelli unter Commando des Hauptmanns Roch ausgeschickte 9. Division Erzherzog Leopold - Infanterie Nr. 53 war um 7½ Uhr Morgens bei Borgo Vercelli eingetroffen und hatte sich nach einem zweistündigen Gefecht an der Brücke mit einem Verluste von 29 Mann zurückziehen müssen. Die Recognoscirung blieb ohne Resultat, indem das Commando weder etwas von den Vorbereitungen zum Übergange der Alliirten über den Po und die Sesia bei Casale und Vercelli, noch von den Brücken, welche nächst letzterem Orte am 28. Morgens schon geschlagen waren [1]), in Erfahrung zu bringen vermochte.

Von der Division Reischach giengen zwei Kaiser-Jäger in bürgerlicher Kleidung nach Vercelli und betraten die Stadt in dem Augenblicke, als daselbst der Angriff des Hauptmannes Roch grossen Alarm verursachte. Sie sahen, wie vier bis fünf Bataillone und eine halbe Escadron aus Vercelli an die Sesia rückten und nach dem Gefechte wieder in die Stadt zurückkehrten. Französische Truppen wurden dieselben nicht gewahr, und von den Übergängen erfuhren sie nur, dass der von der Brigade Gablenz gesprengte Theil der steinernen Brücke auf Befehl des Kaisers Napoleon, welcher mit dem König am 26. Mai in Vercelli gewesen sein soll, durch Holzbauten wieder in brauchbaren Zustand gesetzt werde.

Der Bericht hierüber, wie über die Recognoscirung des Hauptmanns Roch, ward vom 7. Corps am 28., um 11½ Nachts, in's grosse Hauptquartier expedirt und langte daselbst am 29. Mai Morgens an. (pag. 393.)

Die Vorposten der Brigade Roden vom 8. Corps beobachteten auf dem feindlichen Po-Ufer schon seit zwei Tagen — vom 26. Abends bis 28. — einen besonders lebhaften Verkehr auf der Eisenbahn und vernahmen in den Auen gegenüber Breme und besonders bei Borgofranco das Fällen von Bäumen, Zimmern, Hämmern und Gerassel von Fuhrwerken bei Tag und Nacht.

Übereinstimmend mit diesen Berichten lauteten die Vorposten-Meldungen der Brigade Watervliet von Gambarana, welche ebenfalls fleissiges Hämmern und Schlagen, Werfen schwerer Körper in's Wasser in der Richtung gegen Bassignana, und um 3½ Uhr Früh in der Entfernung von circa einer Meile von Bassignana gegen Salé an sechs Orten mit starken Abtheilungen Tagwache trommeln hörten.

In der Gegend der Eisenbahnbrücke bei Valenza, welche bisher unbesetzt schien, sah man am 28. Nachmittags plötzlich wieder den Feind, und bei Monte versammelten sich zahlreiche Truppen im Lager.

Das 9. Corps meldete, dass nach ziemlich glaubwürdigen Nach-

[1]) Siehe das Werk: „Campagne de l'Empereur Napoleon III. en Italie."

richten die Franzosen Robbio geräumt und sich in der Stärke von 6000 Mann bei Varzi und Zavatarello vereinigt hätten.

Das Festungs-Commando von Piacenza berichtete endlich, dass nach Aussage von Gendarmen Bobbio nicht mehr besetzt sei. (pag. 395 bis 397.)

Alle diese Nachrichten und Meldungen, die das Armee-Commando theils am 28. Abends, theils am nächsten Tage Morgens erhalten hatte, waren nicht geeignet, den Generalstab des FZM. Grafen Gyulai zu einer andern Auffassung der Verhältnisse zu bestimmen als der bisherigen, d. h. der Feind beabsichtige noch immer die Überschreitung des Po zwischen Valenza und Spesso.

Laut Meldungen des 8. Armee-Corps sollten am 27. Mai Abends Truppen-Verschiebungen von Tortona gegen Voghera, also in östlicher Richtung, stattgefunden haben; nach Berichten des 7. Corps wurden am 28. keine Franzosen in Vercelli und auch keine bei diesem Orte über die Sesia geschlagenen Kriegsbrücken bemerkt. Die Piemontesen sollen sogar von Borgo Vercelli über die Sesia nach Vercelli und von da weiter nach Casale zurückgegangen sein, wie dies FML. Baron Reischach gemeldet und theilweise selbst gesehen hatte. Hauptmann Roch war erst an dem linksseitigen Ausgange der grossen steinernen Brücke bei Vercelli auf Widerstand gestossen: vier bis fünf Bataillons und eine halbe Escadron waren von Vercelli an die Sesia marschirt, um seinem Detachement den Übergang streitig zu machen.

Doch die piemontesischen Truppen demonstrirten seit dem 21. Mai unausgesetzt an der Sesia, was der Vermuthung Raum geben konnte, es läge auch noch fernerhin in ihrer Absicht, die Aufmerksamkeit der Österreicher nach dieser Seite hin zu lenken und deren auf dem linken Flügel concentrirte Hauptmacht gegen Vercelli abzuziehen, um dann desto leichter einen Po-Übergang zwischen der Tanaro- und Olona-Mündung zu erzwingen.

Der von den Vorposten-Brigaden Roden und Watervliet des 8. Corps beobachtete lebhafte Eisenbahnverkehr, die Bewegungen des Feindes gegen Valenza, die Vorkehrungen zu einem Brückenschlage bei Breme etc. konnten Schein-Angriffe der bei Casale concentrirten Piemontesen, die Bewegungen und Brückenschlag-Versuche bei Borgofranco und Bassignana Demonstrationen der beiderseits des Tanaro stehenden Franzosen, letztere konnten aber auch wirkliche Angriffs-Operationen sein, da die französische Hauptmacht am 28. Mai noch in der Gegend der Tanaro- und Scrivia-Mündungen massirt stand.

Die Besetzung der Verschanzungen bei Valenza an der Brücke, die Versammlung der Truppen im Lager bei Monte, welche immerhin von den bei Casale stehenden Piemontesen ausgegangen sein mochten, liessen weit eher den Entschluss zur Forcirung des Po bei Valenza-Bassignana durchblicken und erkennen, als die Idee aufkommen, dass

damit eine Umgehung der Österreicher über Casale und Vercelli beabsichtigt sei.

Überdies deutete die vom 9. Armee-Corps erstattete Meldung von der Räumung Robbio's und Concentrirung der Franzosen in der Stärke von 6000 Mann bei Varzi und Zavattarello auf die Massenbildung der Verbündeten gegen den rechten Flügel ihrer Aufstellung, d. i. gegen Voghera hin [1]).

Den zuvor auseinandergesetzten Verhältnissen und daran geknüpften Betrachtungen entsprachen auch die beiden Berichte, welche FZM. Graf Gyulai am 28. Mai über die allgemeine Lage des Heeres der Militär-Central-Kanzlei einschickte, und die folgendermassen lauteten:

„Die k. k. II. Armee war am 20. Mai so aufgestellt, dass sie im Falle eines feindlichen Angriffes auf jedem Punkte des Viereckes Vercelli-S. Martino-C. Beretti-Pavia dem nur in Defiléen vorrückenden Gegner entscheidenden Widerstand leisten und binnen 36 Stunden in ihrer vollen Stärke — das 9. Armee-Corps ausgenommen — entgegentreten konnte.“

„Ich war um so unbesorgter um die rechte Flanke meiner Aufstellung, als ich, wie schon die dem 5. Corps übertragene Aufgabe beweist, überzeugt war, dass die feindliche Kraft nicht jenseit der Sesia, sondern jenseit des Po mit dem Objecte Piacenza, und nicht Mailand, gesammelt wurde. Es war übrigens vorauszusetzen, dass der Feind eben, um seine Absicht zu maskiren, Demonstrationen an der Sesia unternehmen würde, um meine Aufmerksamkeit und vielleicht sogar meine Kraft zu theilen. Ersteres sollten die Vorposten durch grosse Wachsamkeit verhindern, zu Letzterem war ich entschieden nicht geneigt.“

„Die Leichtigkeit, mit der bisher alle feindlichen Angriffe an der Sesia zurückgewiesen worden waren, und die gerade am 22. Mai eingelaufenen verlässlichen Nachrichten über die feindliche Macht, der das 5. Armee-Corps gegenüber gestanden hatte, bestärkten mich vollkommen in der Ansicht, dass meine Aufstellung gegen alle Eventualitäten die beste sei, dass daher eine wesentliche Alterirung derselben, besonders in excentrischen Richtungen, die Haupt-Absicht des Angreifers sein dürfte, daher meine Haupt-Aufgabe, ihr vorzubeugen.“

---

[1]) In dem deutsch-französischen Kriege 1870 konnten die Preussen nach der Schlacht bei Vionville, obgleich sie am 17. August mit der französischen Armee im beständigen Contact gestanden hatten und über eine zahlreiche Reiterei verfügten, am 18. August erst nach stundenlangem Suchen die in den Positionen von St. Privat, Amanvillers und Rozerieulles unbeweglich stehenden Franzosen auffinden. Vernünftiger und billiger Weise kann also auch nicht verlangt werden, dass die Österreicher eine durch den breiten und wasserreichen Po-Strom mit seinen zahlreichen Auen maskirte Umgehungsbewegung gleich bei ihrem Beginne schon hätten entdecken sollen.

„Ich glaube nicht, dass ich von Vercelli einen Haupt-Angriff zu gewärtigen habe; ich glaube im Gegentheil, dass alle Demonstrationen daselbst, und selbst Garibaldi's Zug, keinen anderen Zweck hatten, als mich von der Stellung abzuleiten, welche die Armee einnimmt, und welche ich noch immer für die beste halte." (pag. 397, 398.)

Die am 29. Mai im Hauptquartiere der II. Armee über Bewegungen der Verbündeten eingegangenen Nachrichten gehen aus einem Kundschafts-Berichte hervor, welchen FML. Graf Pálffy einsandte, und der folgendermassen lautete:

„Ich (der Kundschafter) bin gestern den 27. Mai über Monticello, Cameriano, Orfengo und Borgo Vercelli nach Vercelli gegangen und bin an der Brücke angehalten worden, mit der Weisung, nicht zurück zu dürfen. Am linken Ufer der Sesia an der Eisenbahnbrücke fand ich ungefähr 200 Mann piemontesischer Infanterie ohne Geschütze. Ich habe die Sesia zum Theil auf einer Jochbrücke, zum Theil auf einer Fähre passirt, da einige Joche derselben durch das grosse Wasser weggerissen waren. Heute (28. Mai) soll selbe jedoch wieder ganz hergestellt sein."

„Diese Brücke befindet sich einige Hundert Schritte stromaufwärts der Eisenbahnbrücke, und auch an dieser letzteren habe ich keine Geschütze gesehen."

„Ich bin um 7 Uhr Abends in Vercelli angekommen und habe auf dem ganzen Wege keinem Soldaten begegnet."

„In Vercelli befindet sich die piemontesische Division Cialdini mit den Brigaden Savona und Regina. Der eine Brigadier heisst Sambuy, den Namen des andern weiss ich nicht. Diese Brigaden bestehen aus den Infanterie-Regimentern Nr. 9, 10, 15, 16."

„An piemontesischer Cavallerie sollen sich daselbst die schweren Regimenter Genua, Piemonte reale, Savoya und Nizza befinden."

„Von französischen Truppen sollen bis jetzt blos 200 bis 300 Mann Pontonniers anwesend sein, die an einer neuen Brücke stromabwärts der Eisenbahnbrücke arbeiten. Ich habe gehört, dass auch etwas französische Cavallerie daselbst sei, habe aber blos zwei Huszaren gesehen und heute (28.) Früh sieben bis acht Mann französischer Infanterie, welche ich für die Avantgarde einer grösseren Truppe halte."

„Vergangene Nacht sollen 25.000 bis 30.000 Mann von Turin mit der Eisenbahn nach Casale abgegangen sein, und selbe werden morgen (29.) oder übermorgen (30. Mai) in Vercelli erwartet, was ich jedoch nur vom Hörensagen weiss; auch ist mir nicht bekannt, ob schon Anstalten zu deren Bequartierung

und Verpflegung getroffen sind; auch weiss ich nicht, ob von Turin Truppen directe nach Vercelli kommen sollen. Die Eisenbahn dahin wird übrigens fortwährend benützt."

„Heute den 28. d. M. wurden 32 Geschütze erwartet, — ob französische oder piemontesische, ist mir unbekannt; dermalen waren nur vier Batterien (piemontesische) in Vercelli, wovon zwei, wie ich glaube, hinter Aufwürfen zum Schutze der Brücke aufgestellt scheinen, welche stromabwärts einige Hundert Schritte von der Eisenbahnbrücke durch französische Pionniere und 50 bis 60 Civil-Arbeiter gebaut wird und bald, vielleicht sogar noch heute, fertig werden dürfte."

„Napoleon war mit Lamarmora am 26. d. M. in Vercelli und hat die Herstellung der Eisenbahnbrücke befohlen. Selbe soll, wie ich glaube, mit Holz geschehen und binnen fünf Tagen fertig werden."

„Heute Früh habe ich einen französischen General in der Stadt gesehen."

„Über den Plan der Kriegführung konnte ich Nichts erfahren, und spricht man von einem allgemeinen Angriffe, — wann, wo, wie und wie stark, kann ich jedoch nicht angeben, habe aber gehört, dass die in Vercelli befindlichen piemontesischen Truppen die Bestimmung haben sollen, in Toscana verwendet zu werden, und dass dann ein Ersatz für selbe nach Vercelli kommen soll" etc. (pag. 391, 392.)

Dieser Kundschafts-Bericht wurde vom FZM. Grafen Gyulai am 29. Mai Früh eigenhändig präsentirt.

Das 9. Armee-Corps meldete, dass ein Commando unter Major Baumgarten sich von der Räumung Robbio's durch die Franzosen und von dem Vormarsche derselben gegen Voghera überzeugt hatte. (Präs. am 29. Mai, 4 Uhr 35 Minuten Nachmittags.)

Das 8. Armee-Corps berichtete, dass nach Rapporten der Brigade Roden der Feind seit 7 Uhr Früh des 29. Mai und theilweise auch schon seit dem Abende des vorigen Tages beinahe gänzlich von Monte in der Richtung von Casale abgezogen sei.

Das 5. Armee-Corps zeigte an, dass dessen Vorposten am 28. Mai Abends feindliche Abtheilungen in Marsch Po-aufwärts beobachteten.

Das 7. Armee-Corps meldete, dass von dem bei Palestro stehenden Vorposten-Bataillon des Majors König am 29. Abends sechs französische Officiere den Fluss recognoscirend gesehen wurden, dass nach mehrfachen Rapporten und nach Aussagen von Landleuten jenseit der Sesia eine grosse Bewegung herrsche, und dass fast jede zweite Stunde mit Truppen beladene Eisenbahn-Trains von Casale und Turin in Vercelli eingetroffen seien.

FML. Baron Reischach habe am 29. Mai Nachmittags den Generalstabs-Officier Lieutenant Baldissera mit sechs Huszaren und vier Infanteristen über die Sesia setzen lassen, die das Lager der piemontesischen Brigade Acqui bei Terranuova alarmirten. Die Nachrichten, welche er eingezogen, gehen dahin, dass in Motta dei Conti stets nur eine piemontesische Brigade gestanden, die vom 22. Mai an nach ihrer Ablösung wieder die Richtung gegen Vercelli genommen hatte. Die zuletzt bei Motta dei Conti gestandene Grenadier-Brigade der Sardinier sei erst am 29. Morgens gegen Villanuova abmarschirt.

Franzosen seien noch keine längs der Sesia, wären aber im Laufe des Nachmittags vom 29. Mai in Terranuova erwartet worden. Der grösste Theil derselben stehe bei Casale. Das allgemeine Soldatengespräch gehe dahin, dass bei Vercelli innerhalb weniger Tage eine Demonstration gegen den österreichischen rechten Flügel erfolgen würde.

Eine von Palestro entsandte Streifpatrulle sei in der Nacht vom 28. zum 29. Mai bis an die Verschanzungen von Borgo Vercelli gelangt, ohne daselbst den Feind zu finden.

Die Brigaden Boer und Fehlmayr des 8. und 9. Armee-Corps meldeten endlich, dass ihre am 29. Mai gegen Voghera vorgegangenen Patrullen in Erfahrung gebracht hätten, der Feind sei auf Voghera repliirt, der Ort von den Franzosen geräumt, und diese befänden sich in Vorrückung auf Alessandria.

Obige Meldungen über die feindlichen Bewegungen vom 28. Mai Morgens bis 29. Abends kamen im Hauptquartiere des FZM. Grafen Gyulai im Laufe des 29. und am Vormittage des 30. Mai an.

Aus denselben liess sich bezüglich des Operations-Planes der alliirten Armee noch immer nicht der richtige Schluss ziehen. Die verschiedenen, von einander abweichenden Berichte enthielten wohl Andeutungen, welche zu Vermuthungen, Conjuncturen und Combinationen anregten und zur Vorsicht und Thätigkeit mahnten, aber sie boten durchaus keine Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Lage und der versteckten Absichten des feindlichen Feldherrn.

Der vom FML. Graf Pálffy vorgelegte Kundschafts-Bericht sagte, dass am 27. Mai Abends an der Sesia-Brücke bei Vercelli nur ungefähr 200 Piemontesen ohne Geschütze gestanden, dass dort eine durch das Wasser zur Hälfte zerstörte Joch-Brücke sich befand, und dass endlich ein französischer General in Vercelli gesehen worden war.

Diese Brücke konnte aber die Stelle der von den Österreichern gesprengten Eisenbahn-Brücke vertreten und den Piemontesen während ihrer Festsetzung auf dem linken Sesia-Ufer vom 22. bis 25. Mai zur Verbindung gedient haben. Die Zertrümmerung der Brücke konnte aber auch durch die Piemontesen nach ihrer Vertreibung vom linken Fluss-Ufer selbst in's Werk gesetzt und nicht durch das Wasser be-

wirkt worden sein. Übrigens bemerkten weder das Streif-Commando des Hauptmanns Roch, welches am 28. Mai von 3 Uhr Morgens bis 10 Uhr Vormittags an der Sesia verweilte und an der Eisenbahn-Brücke ein zweistündiges Gefecht lieferte, noch die von Palestro in der Nacht vom 28. zum 29. Mai bis an die Verschanzungen von Borgo Vercelli vorgegangene Streifpatrulle des 7. Armee-Corps etwas von der Joch-Brücke und den übrigen, nächst Vercelli gelegenen Sesia-Übergängen, und doch durchstreiften sie jene Gegend viele Stunden später als der Kundschafter. Überhaupt brachten die Truppen des 7. Armee-Corps weder am 27., noch am 28. und 29. Mai, einiger Scharmützel an der Sesia ungeachtet, Gefangene ein, mit denen Protocolle aufgenommen und hiedurch die Aussagen eines, übrigens der italienischen Nationalität [1]) angehörenden Kundschafters verglichen und verificirt werden konnten.

Das Nichtantreffen von Soldaten auf dem Wege nach Vercelli, die Bestätigung, dass bei diesem Orte blos die Divisionen Cialdini und Sambuy (letztere Cavallerie), dann vier Batterien lagerten, welche man seit dem 22. Mai daselbst aufgestellt wusste, das Bemerken von nur zwei Huszaren und sieben bis acht Infanteristen französischer Truppen, das vermuthete Abgehen von 25.000 bis 30.000 Mann von Turin mit der Eisenbahn nach Casale, deren Ankunft, sowie jene von 32 Geschützen nach Gerüchten (Hörensagen) in Vercelli erwartet wurde, die Anwesenheit des Kaisers Napoleon mit dem General La-marmora am 26. Mai in Vercelli, die Bestimmung der bei Vercelli lagernden piemontesischen Divisionen zu Operationen in Toscana, — diese und andere Angaben des Kundschafters enthielten so viele innere Widersprüche und boten so wenige verlässliche Anzeichen zur Beurtheilung der Situation, dass man sich nur in Vermuthungen ergehen, aber keinen entscheidenden Entschluss fassen konnte, um darauf hin einen wohl meditirten und lange vorbereiteten Plan sofort aufzugeben.

In einer Nacht konnten unmöglich 30.000 bis 40.000 Mann auf einer einzigen Eisenbahnlinie von Turin auf dem Umwege über Casale nach Vercelli gelangen; man benöthigte dazu mindestens 60 bis 80 Züge, deren Expedition zwei bis drei Tage in Anspruch genommen haben würde. Wie kamen übrigens jene 30.000 bis 40.000 Mann nach Turin? Warum wurden sie nicht von Turin direct mit der Bahn über Borgoreggio und Santhia nach Vercelli befördert? Wenn ihr Aufbruch wirklich von Turin, und der Bahn-Transport gegen Casale stattfand, warum sollten jene Massen dann gerade bei Vercelli landen und nicht bei Casale, Alessandria, Tortona oder Voghera?

---

[1]) Der Kundschafter des FML. Grafen Pálffy war ein in der Lomellina geborner und ansässiger Sarde, der nur zur einmaligen Verrichtung von Spionierdiensten durch Umstände gezwungen worden war.

Französische Pontonniere konnten leicht berufen worden sein, an den durch Elemente oder Feindeshand zerstörten Sesia-Übergängen bei Vercelli zu arbeiten, weil sie vielleicht geübter waren als die sardinischen. Im Übrigen konnte auch das Auftreten kleinerer französischer Detachements an der mittlern Sesia eine Demonstration sein, bestimmt, die österreichische Hauptmacht gegen diesen Fluss zu massiren, um dann anderswo durchzubrechen. Meldete nicht der Lieutenant Baldissera, dass nach dem allgemeinen Soldatengespräche im feindlichen Lager bei Vercelli innerhalb weniger Tage eine Demonstration gegen den rechten Flügel der k. k. Armee erfolgen werde?

Die Meldung des 9. Armee-Corps von der Räumung Bobbio's durch die Franzosen und deren Concentrirung zwischen Voghera und Alessandria liessen gerade auf keinen Umgehungsmarsch der feindlichen Streitkräfte über Casale auf Vercelli schliessen.

Die übrigen Berichte über Recognoscirung der Sesia durch sechs französische Officiere, die Anwesenheit des Kaisers Napoleon mit dem General Lamarmora in Vercelli, die jenseit der Sesia herrschende Bewegung, das Ankommen von Trains von Casale und Turin bei Vercelli, den Marsch feindlicher Abtheilungen Po-aufwärts, den Abzug des Feindes von Monte gegen Casale etc. waren Nachrichten, welche durch die Aussagen des Kundschafters vom FML. Grafen Pálffy theils berichtigt, theils völlig widerrufen und für unwahr erklärt wurden.

Jene sechs französischen Officiere konnten auch ebenso viele sardinische gewesen sein. Weswegen sollten übrigens französische Officiere nicht an der Sesia recognosciren, wo seit dem 22. Mai fortwährend gekämpft wurde? Stand doch die piemontesische Armee unter der Oberleitung des französischen Generalstabes, und musste sich der Kaiser Napoleon nicht doch einmal der Armee seines Alliirten zeigen? Die Verschiebung eines Corps von Monte gegen Casale, wie überhaupt die Zusammenziehung der verbündeten Streitkräfte bei diesem Punkte konnten auch einen Po-Übergang an der Sesia-Mündung bedeuten.

Die vom Lieutenant Baldissera eingebrachten Nachrichten von der Lagerung einer einzigen piemontesischen Brigade bei Motta de Conti und vom Abmarsche derselben gegen Villanuova auf die Hauptstrasse Casale-Vercelli, dann von der Concentrirung eines grossen Theiles der Franzosen bei Casale und von einer gegen Vercelli auszuführenden Demonstration liessen eher einen Übergangs-Versuch der Alliirten von Frassinetto und Terranuova gegen Candia voraussetzen, als einen Ufer-Wechsel bei Vercelli annehmen.

Der Übergang über die untere Sesia und den Po, also auf der Front der Österreicher, war die einfachste und natürlichste Operation für eine zwischen Casale und Valenza vereinigte Armee.

Die Österreicher standen in der Lomellina zerstreut, weil sie die Po- und Sesia-Linie zwischen Vercelli und Vaccarizza beobachten mussten, welche Strecke 12 Meilen beträgt, und weil es im höchsten Grade unbequem ist, in einem grossen Haufen zu lagern. Unter diesen Verhältnissen konnte man hoffen, durch einen raschen und directen Angriff in's Centrum hinein einzelne Corps möglicherweise abzuschneiden, bevor sie die Ticino-Übergänge erreichten.

150.000 Mann konnte man auf einer Strasse nicht bewegen, da die Colonne 35 bis 40 Stunden Länge erhalten hätte; selbst zwei Colonnen waren für diese grosse Anzahl wenig. Forcirten 50.000 Piemontesen den Übergang Gozzo-Candia und nahmen ihre Richtung über Mortara und Vigevano, und 100.000 Franzosen jene von Frassinetto-Breme und rückten über Lumello und Trumello gegen Bereguardo vor, oder aber überschritten die Piemontesen den Po bei Frassinetto und Gozzo-Candia und die Franzosen bei Valenza, so standen die entferntesten Colonnen etwa zwei Meilen von einander entfernt und konnten sich in Folge dessen nöthigenfalls unterstützen. Von Belang war nur, dass die Strecke bis an den Ticino in 24 bis 36 Stunden, wenn nicht vom Gros, so doch von den Avantgarden zurückgelegt wurde.

Diesen Nachrichten und den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend, waren am 29. Mai auch die bezüglichen Anordnungen getroffen worden. Aus denselben geht zunächst hervor, dass das Armee-Commando in Folge der erhaltenen Nachrichten auf den Übergangs-Versuch bei Vercelli reflectirte und diesen in den Bereich seines strategischen Calculs aufnahm, dass dasselbe jedoch den Übergang bei Vercelli nicht direct oder passiv, sondern indirect oder activ, d. h. in der Weise vertheidigen wollte, wie dies in den am 19. Mai erlassenen Dispositionen zuerst in Aussicht genommen worden war, mittels eines Flanken-Angriffes.

Die am 29. Mai erlassenen Anordnungen lauteten:

„An den FML. Zobel" (Telegraphisch):

„Grosse Aufmerksamkeit an der Sesia — fleissige Patrullen und Kundschafter um jeden Preis. Auch Novara entsprechend beauftragen."

„Die Position von Candia gegen Frasinetto fortificiren, Civil-Arbeiter aufnehmen." (pag. 402.)

In Folge dieser Weisungen wurde Candia von den Pionnier-Abtheilungen des 7. Armee-Corps auf seinem Umfange mit leichten Feldwerken umgeben.

FML. Baron Zobel bat, „da das 7. Armee-Corps voraussichtlich demnächst an der Sesia einer ernsten Action des Feindes entgegenzutreten haben würde," das im Brückenkopfe von S. Martino stehende Bataillon einziehen zu dürfen. (pag. 403.)

An FML. Graf Grünne ergieng folgendes Telegramm (28. Mai):
„Der Feind scheint auf Vercelli ein grösseres Gewicht zu legen und verstärkt sich bei Valenza und Monte; scheint einen Angriff von dieser Seite und von Vercelli zu beabsichtigen."

Mehr konnte das Armee-Commando am 29. Mai nicht veranlassen. Man musste sich früher von der Existenz der Brücken bei Vercelli, über welche der Kundschafter berichtete, die Überzeugung verschaffen, bevor man sich zu einer entscheidenden Action entschied. Die in erster Linie stehenden Corps- und übrigen Abtheilungs-Commandanten, denen alle zuvor angeführten Details bekannt waren, da sie von denselben kamen, mussten darauf hin die Initiative ergreifen und dem Armee-Commando erst die Informationen und Aufklärungen über den Stand und das Stadium der feindlichen Vorbereitungen an und über der Sesia- und Po-Linie liefern.

Es wäre wohl an dem 7. Armee-Corps gewesen, mit stärkerer Macht bis an die notificirten Sesia-Übergänge bei Vercelli zu rücken und selbe zu recognosciren oder zu zerstören, wie es FML. Baron Reischach einige Tage zuvor von Candia aus eigenem Antriebe gethan hatte. Angenommen aber auch, dass die vom Feinde bei Vercelli über die Sesia hergestellten Brücken am 29. Mai zerstört worden wären, so würde dadurch kaum der Übergang der feindlichen Massen über den Fluss verzögert oder gar vereitelt worden sein. Bei dieser Eventualität hätten die Alliirten höchst wahrscheinlich den Ufer-Wechsel südlich oder nördlich von Vercelli bewirkt.

Der Muth und das Glück, wenn auch nicht das Geschick der Verbündeten erscheinen in dem Zeitraume vom 27. bis 29. Mai gross und bewunderungswürdig, denn sie schlugen Brücken über die Sesia im Angesichte österreichischer Truppen (Division Lilia des 7. Armee-Corps), ohne bemerkt zu werden und ohne auch nur Abtheilungen auf dem linken Ufer auszuschiffen und aufzustellen. Für diese Sorglosigkeit und Unachtsamkeit von österreichischer Seite kann wohl der einige Meilen von der Sesia entfernt gewesene Armee-Commandant nicht verantwortlich gemacht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Elementar-Gefechtsformen des Bataillons
isolirt und im Verbande der Division[1]).

Von
Baron Becklin,
k. k. Major.

Die Gefechtsformen der Infanterie liessen seit einem Decennium Schwankungen erkennen.

Die hohe Leistungsfähigkeit des Hinterlade - Gewehres, das diese Schwankungen hervorgerufen, hat endlich die reglementarischen Traditionen, die althergebrachten taktischen Formen gestürzt. Man mag noch streiten, wie weit Dies oder Jenes aus der alten Gefechtspraxis doch noch zu verwerthen sei? — aber wer die Infanterie-Gefechte der Jahre 1866 und 1870 eingehend betrachtet, muss entschieden zu dem Schlusse kommen: dass man nicht mehr siegen kann, ohne Form und Geist des Infanteriekampfes vom Grund aus zu reformiren!

Die Erfahrungen von 1870 sind gesichtet, sie liegen klar vor uns — und weisen jetzt im Allgemeinen eine Übereinstimmung in Schilderung und Urtheil auf, dass kaum mehr dazu gehört, das Wahre und Richtige zu sehen, — als dass man es eben sehen wolle!

Als charakteristische Merkmale des neuen Infanterie-Gefechtes fallen auf:

Bei der Einleitung des Gefechtes wird das Feuer schon auf Distanzen begonnen, die im früheren Infanteriekampfe noch gar nicht in Betracht kamen (bis 1800 Schritte); als nächste Folge davon zeigt sich die frühzeitige Entwicklung starker Plänkler-Schwärme, die in der Offensive das Gefecht so rasch und so nah als möglich an den Feind herantragen; die kleinste Gunst des Bodens, der geringste Fehler des Gegners muss da schnell erkannt und benützt werden; der kleinste Erfolg, durch den Zugs-, durch den Compagnie-Commandanten errungen, muss durch den Bataillons-, durch den Regiments-Commandanten verfolgt werden.

Es ist die Tendenz der beiden Gegner, in der Schnellfeuer-Region (200—400 Schritte) mit Heranziehung aller Mittel eine vernichtende Feuerwirkung aufzubieten; — was nach dieser eigentlichen Gefechts-Krisis noch kommen kann — man mag es Vorstoss, Sturm,

[1]) Preisschrift.

Bajonnet-Angriff, Rückzug nennen — es ist wohl nur die natürliche Folge dieses letzten entscheidenden Feuergefechtes.

Die Intensivität der Feuerwirkung zwingt aber auch die Abtheilungen, die als Verstärkung, als letzte entscheidende Kraftäusserung in die Feuerlinie vorrücken, lose Formationen anzunehmen, wenn das Terrain nicht vollkommen Schutz bietet.

Dies „aus der Hand geben müssen" ganzer Abtheilungen, gerade in den Augenblicken, in denen man sie sonst ängstlich zusammenhielt, ist aber unausweichlich und bleibt wohl das Bedenklichste, was uns die neue Fechtweise aufnöthigt!

Das Verstärken der Feuerlinie auf Punkten, die erst im Verlaufe der Action erkennbar werden, wird ein Eindoubliren, ein Vermischen der nachrückenden Abtheilungen in die schon feuernde Linie, die man nicht immer verschieben, nicht immer zusammenziehen kann, meist unausweichlich machen.

Leute ganz verschiedener Abtheilungen, Regimenter und Brigaden werden rücksichtslos vermischt werden müssen, und damit ist der Grund zu dem tollen Gewirre gelegt, das den heutigen Infanterie-Kampf kennzeichnet.

Mit dieser Erscheinung ist der höheren Führung der unmittelbare Einfluss auf die einmal fechtende Truppe nahezu aus der Hand genommen und beschränkt sich meist nur darauf, die Abtheilungen von vorn herein zum Gefechte richtig anzustellen und die Reserven gut zu verwenden.

Selbst die Bataillons-Commandanten, die in erster Linie im Feuer stehen, werden auf ihre einmal ernstlich engagirten Compagnien kaum anders wirken können als durch ein persönliches Beispiel, — das oft nur die Nächststehenden berührt, — wogegen aber selbst Unterofficieren, Schwarm- und Zugs-Commandanten eine Initiative, ein Einfluss, der weit über ihre Sphäre geht, nicht abgesprochen werden kann.

Der ganze Erfolg im Gefechte ist damit wohl weit mehr als früher die Summe einer Anzahl von Einzel-Handlungen.

Diese Einzel-Handlungen werden ihren Ursprung aus einem guten Geiste und einer richtigen Erziehung nehmen müssen, als deren Schöpfer immerhin der Officier angesehen werden muss; aber es können solche Leistungen nicht mehr durch das Commandowort des Führers so unmittelbar abverlangt werden wie zu einer Zeit, wo die geschlossenen Massen zum Entscheidungs-Kampfe dicht an den Feind herangeführt wurden.

Die Schlachten zeigen nicht mehr jene imposanten, fast dramatischen Entscheidungs-Momente der früheren Zeit, — unsere Kämpfe sind einförmiger geworden: — „ein langsames Ab- und Niederringen", — der Erfolg: „das Ergebniss einer Anzahl Kämpfe, die stets nach einer Form verliefen;" — diese eine Form aber verlangt mehr Aus-

bildung, mehr Disciplin, mehr moralische und physische Kraft als Alles, was wir bis nun unseren Leuten gelehrt.

Ängstliche taktische Gemüther entsetzen sich vor solchen Zukunfts-Gefechtsbildern; sie sehen eine Angriffs-Colonne, die in losen Formen an die Schwarmlinie heranlaufen soll, unwiderruflich, unwiederbringlich auseinanderstieben; sie sehen eine walachische Infanterie-Compagnie in eine Tiroler Jäger-Compagnie eindoubliren, und damit — ein neues Babel entstehen!

Genug des „Unerhörten“ für Solche; sie bezweifeln, dass das anderswo je so gewesen und nunmehr unausweichlich auch bei uns so werden müsse; sie erklären es für „unannehmbar bei unserem Material!“

Als vor 1866 die Hinterlader besprochen wurden, da war auch unser Material zu ungebildet! — und jetzt?

Bei dieser neuen taktischen Impotenz-Erklärung vergisst man aber eben nur das Eine: „dass die neue Fechtweise sich in Frankreich endgiltig, unwiderstehlich — trotz allem Widerstande traditioneller Formen — aus ihren Factoren entwickelt hat, dass ihre Lehrsätze mit dem Blute von Tausenden und aber Tausenden erhärtet sind, dass somit die Frage überhaupt nicht so liegt: ob wir diese Taktik annehmen wollen oder nicht, ob wir die niederschmetternde Feuerwirkung agnosciren wollen oder nicht?

Man kann nicht mehr so fechten wie früher; wir werden zu der neuen Fechtweise gezwungen werden wie die Armeen in Frankreich dazu gezwungen wurden, und die Frage liegt viel mehr: wie all' den zersetzenden Einflüssen der neuen Kampfweise entgegengewirkt, wie in die Unordnung Ordnung, wie in das Chaos ein System gebracht, wie mit Einem Worte gefochten werden kann?

Als erste Folgerung dieser Betrachtungen — als erste Antwort auf diese Fragen — liegt sehr nahe, dass aus der gründlich geänderten Kampfweise vor Allem ganz andere Forderungen an unsere Ausbildung entstehen:

1. Die Ausbildung des Einzelnen muss mit der grössten Sorgfalt betrieben werden, die physische und moralische Kraft muss mit allen Mitteln gehoben, die Disciplin mit allem Nachdrucke geschärft werden.

2. Das geschlossene Exerciren mag den Formen nach noch vereinfacht werden, als untrüglichstes Mittel zur Disciplin muss es aber in allerschärfster Weise angefasst werden.

Mit allem Ernste, aller Consequenz muss hier der neue Weg des strammen Exercirens betreten werden; das Schicksal, das unsere Vorbilder vom Jahre 1859 erreichte, sollte genügen, uns von einem Wege zurückzubringen, auf dem wir unter dem Mantel scheinbarer Genialität an der gefahrvollsten Vernachlässigung der Ordnung, — an der taktischen Liederlichkeit angekommen sind.

3. Die Vorschriften für die zerstreute Fechtweise müssen ausgebildet, präcisirt, erweitert und so dem Bedürfnisse des grossen Schwarmgefechtes angepasst werden.

4. Die Elementar-Formen für das Gefecht vom Bataillon aufwärts müssen auf neuen Grundlagen aufgebaut werden, denn das heutige Bataillons-Exerciren enthält in gar keiner Weise mehr eine brauchbare Gefechtsform; als Sammel-, Aufstellungs- und Bewegungs-Behelf ausserhalb der Feuer-Region mag es immerhin genügen.

Vor Allem aber müssen endlich

5. Geist, Form und Mittel der Befehlgebung tiefgehend reformirt werden.

Es sollen die ersten drei Punkte, so ernst sie auch sind, für die vorliegende Frage nicht näher in's Auge gefasst werden, der letzte Punkt aber zuvörderst gründlich in Betracht kommen.

So viel Neues die charakteristischen Merkmale der neuen Kampfweise erkennen lassen, die tiefgehende Veränderung wird doch weniger in den äusseren Erscheinungen „den Gefechtsformen“ als in den geistigen Factoren, die bei der Gefechtsleitung in Thätigkeit sind, gefunden werden.

Man wird nicht bestreiten können, dass die Disposition zum Gefechte, die Führung im Gefechte eine ganz andere werden muss, — dass Grundsätze da aufgestellt und eingelebt werden müssen, nach denen Züge, Compagnien so disponirt und geleitet werden, wie früher oft kaum die Brigaden.

Betrachtet man die Befehlgebung, wie sie heute noch üblich, so sieht man die Abtheilungen, welche in geöffneter Ordnung die Annäherung und Entwicklung der Massen schützen und verdecken und das entscheidende Gefecht der geschlossenen Truppe einleiten, ohne einheitlich ausgesprochene Gedanken auftreten, ohne taktischen Zusammenhang kämpfen; es sind damit diese zerstreut fechtenden Abtheilungen meist auch unwiderruflich aus der Hand gegeben; was sie leisten, ist für den Erfolg des Ganzen verloren.

Fiel bis nun diese Unlenkbarkeit, diese Unbotmässigkeit nicht ganz so ernst in's Gewicht, so war es deshalb, weil eben die höchste Kraftäusserung, die Entscheidung, den folgenden geschlossenen Massen blieb.

Mit dem Verschwinden dieser streng im Zügel des Commando's gehaltenen Massen aus der eigentlichen Gefechts-Sphäre hat aber in dieser Sphäre nun auch jene Befehlgebung ihre Anwendbarkeit verloren, mit der diese Massen geleitet wurden.

Das sylbenweise, zergliederte Aufbauen einer taktischen Form, das stückweise Herbeiführen, das mechanische Ausführen der Handlungen ist heute auf dem Gefechtsfelde absolut unbrauchbar.

Als Resultat dieser Betrachtung sieht man: im zerstreuten Ge-

fecht eine Leitung, die noch nicht sicher genug, nicht hinreichend entwickelt ist, und für die Führung der Massen eine gänzlich veraltete, unbrauchbare, ja gefährliche Methode.

Blickt man zurück auf die Schlachten der Linear-Taktik, auf die Gefechtsleitung zur Zeit des siebenjährigen Krieges, so haben wir seitdem genau in der Richtung, in der wir neuerdings nun vorschreiten müssen, ein grosses Stück Weges schon zurückgelegt; soll der weitere Fortschritt nach einer Richtung zum Besseren geschehen, so muss, das ist fraglos, in die Leitung unserer Massen mehr Geist, mehr Freiheit, in das zerstreute Gefecht mehr Form, mehr Gehorsam kommen!

Die Frage: wie dies geschehen könne? sei hier in's Auge gefasst.

Sollen in einem so complicirten Getriebe, wie selbst eine an sich einfache Gefechts-Action darstellt, die Handlungen der einzelnen Theile sich nicht hemmen, nicht sich selbst aufheben, sondern das Ganze dem Ziele näher bringen, so muss die Betrachtung einer Gefechtslage, das Handeln mit einheitlichem Zwecke, das Hinleiten der ganzen Kraft nach einem Ziele durch ein Urtheil, einen Entschluss und einen Befehl geschehen.

Nach der früheren Gefechtsleitung bestand das gleichmässige Urtheil zweifellos, — denn nur der Führer dachte; der Wille dieses Einzelnen führte mit dem starren Commandowort die Massen unbewusst und schrittweise nach einem Ziele, das sie nicht kannten.

Für die neue Fechtweise hat solche Befehlgebung zuvörderst schon im Raume ihre Grenze, denn selbst kleine Abtheilungen fechten auf so weiten Strecken zerstreut, dass sie dem Auge, dem Signale des Führers entrückt sind.

Das Befehlen jedes kleinen Details fordert die fortgesetzte Anwesenheit des Führers oder eine Disposition zum Gefechte, die alle Möglichkeiten ins Auge fassen müsste und somit unmöglich ist. Eine Unterbrechung des Befehles aber führt eine Unterbrechung der Handlung herbei, wenn die Unterführer nicht den Zweck, nur die Mittel kennen, nur zum mechanischen Gehorsam erzogen, nicht die vom Führer gegebene allgemeine Situation zu beurtheilen und demnach im Sinne des Ganzen zu handeln verstehen!

Diese mit den grösseren Verhältnissen in Verlust gegangene Einheit der Anschauung, des Willens, des persönlichen Befehles muss als „Lebensfrage der Gefechtsleitung“ auf anderem Wege wieder gewonnen werden.

Der mechanische, blinde Gehorsam wird einer edlen höheren Disciplin weichen müssen.

Das Urtheil, der Entschluss des Führers muss die einheitlich geschulte taktische Auffassung der Unterführer verständigen; eine fest-

stehende Commando-Sprache, kurz, keinerlei Zweifel lassend, scharf, muss dazu als Mittel dienen.

An die Stelle des zur That zwingenden Befehls des Vorgesetzten muss der Wille auch des entferntesten Untergebenen treten, der seine ganze Kraft und seinen ganzen Geist darein setzt, in Übereinstimmung mit dem Urtheile und dem Entschlusse des Führers zu denken und zu handeln!

„Der Wille des Untergebenen," sagt ein geistreicher Schriftsteller, (Tellenbach), „soll an den des Führers gebunden sein, — aber nicht wie ein Gefangener in Ketten, der sich nicht rühren kann, sondern wie ein treuer Diener, der nach allen Seiten, mit allen Kräften thätig ist für die Zwecke seines Herrn."

Über die Commando-Sprache, als Grundlage zur raschen zweifellosen Verständigung über Urtheil, Entschluss und Willen in einer Kriegslage seien einige Worte gestattet.

War das Commando bis nun eine Formel, die eine bestimmte einfache Verrichtung abforderte, die selbst von solchen Leuten mechanisch ausgeführt wurde, die der Sprache gar nicht mächtig, in der das Commando gegeben wurde, so müssen diese Befehlsformeln zu einer Befehlssprache erweitert werden.

Die Betrachtung vieler Gefechtsverläufe, vieler Kriegslagen zeigt Ähnlichkeiten, Merkmale, die nur Einzelnen unter ihnen eigen sind und als ihr Charakter hervortreten.

Nach diesen Ähnlichkeiten stellt die Wissenschaft die Merkmale, die Grenzen, die Beziehungen dieser Situationen fest, bezeichnet sie mit wenig Worten, und eine Reihe von Handlungen, die sich aus einander folgerichtig entwickeln müssen, wird mit einer kurzen Bezeichnung unzweifelhaft herbeigeführt werden können.

Eine bestimmt geartete Gefechtslage wird mit einem conventionellen Ausdrucke bezeichnet, und es geben die dem Gedächtnisse geläufigen Merkmale, den greifbaren vorliegenden Verhältnissen angepasst, ein scharf erkennbares Bild. So kann selbt den wissenschaftlich nicht Gebildeten damit die Wissenschaft in ihren Resultaten durch Belehrung und Erfahrung geläufig und zinsbar werden!

Ist die Befehlssprache richtig gebildet, so wird der Spielraum, der dem einzelnen Theile bleibt, um seine Rolle auszuführen, ebenso erkennbar sein müssen, als es dem Führer immerhin möglich sein muss, die kleinste, scheinbar unwichtige Detail-Handlung imperatorisch zu befehlen.

So kann und muss durch die Einheit der Commandosprache, durch die Einheit der Begriffe, durch die Schulung der taktischen Auffassung, durch Erziehung zum edleren, freiwilligen Gehorsam die Einheit der Anschauung, des Urtheils und des Willens, die scheinbar nur in einem Menschen

leben konnten, wieder hergestellt werden und ein harmonisches Denken, ein gemeinsames Handeln zu einem Zwecke vermitteln.

Wurde früher ausgesprochen, dass die elementaren Gefechtsformen, vom Bataillon aufwärts, auf neuer Grundlage aufgebaut werden müssen, weil das da Bestehende unbrauchbar geworden, so soll dies im Verlaufe der weiteren Betrachtungen vollständig motivirt werden.

Auf die Formationen der Compagnie hier ändernd zurückzugreifen, scheint indessen zum vorliegenden Zwecke nicht absolut nöthig; die da bestehende einfache Linie und Colonne sind, wenn auch meist mit etwas erweiterten Intervall- und Distanz-Verhältnissen, an sich auch als Bewegungsformen im Gefechte vollkommen genügend.

Eine schnellere, auch dem Commando nach kürzere Entwicklungs-Methode in die Schwarmlinie, zum Linien- (Einzel-) Feuer, zum Angriff (Schwarm-Attaque) aus allen Stellungen wird indessen auch für die Compagnie dringend nöthig werden.

Um mit möglichst bekannten Factoren zu rechnen, sollen bei den weiteren Untersuchungen die Reglements-Vorschriften für das Bataillon als selbstverständlich „bestehend“ betrachtet werden.

Es steht der ganze Ideengang, der hier vorgeführt werden soll, auf einem Grundgedanken: „Die Betrachtung einer Kriegslage, welche eine taktische Thätigkeit hervorruft, gibt die Factoren zu einer Gedanken-Rechnung. Als Summe davon muss absolut der Entschluss zu einem taktischen Elementarbegriffe von Angriff, Vertheidigung, hinhaltendes Gefecht etc. etc. resultiren.

Jede weitere Bestimmung der Form wird in ihrem nnersten Wesen hiedurch bedingt, kann nur hierauf fussen, darf nur hieraus hervorgehen!

Der Ruf: nur immer angewandte Taktik zu treiben, entstand aus diesem Raisonnement; der einzige Weg aber, dies auszuführen, wird betreten, wenn das Commando zuerst den Elementarbegriff, „die Absicht“, principiell aussprechen muss, und wenn es daraus logisch die passende Form zur Erreichung der Absicht entstehen lässt.

Bis nun war das Gegentheil der Fall: man gab nur die Form; wenn sich ein Gedanke daraus entwickelte, so war es sehr oft ein zufälliger; das heisst aber zuerst einen Weg und dann erst ein Ziel suchen. Dass man damit sehr oft ganz anderswo ankam, als man dachte, ist natürlich, denn der Vorgang ist unlogisch! „Gefechts-Aufstellung“: Regiment *a* erstes Treffen etc., Regiment *b* zweites Treffen“ ist eine todte Form; das Regiment *a* weiss, dass es Colonnen-Linie oder dergleichen formiren wird; das Regiment *b* weiss, dass es demnächst „Kehrt“ machen und einige hundert Schritte zurückmarschiren wird! Dagegen gibt das kurze Aviso „Angriffsstellung“ (Vertheidigungsstellung), Regiment *a* erstes Treffen etc.

für den letzten Plänkler der Brigade einen Gedanken, nach dem er handeln kann; alle Gesetze, alle Erfahrungen für den Angriff (die Vertheidigung) sind durch Aufstellung der taktischen Grund-Idee wachgerufen.

Für jeden taktischen Elementarbegriff sind durch die Erfahrung bekannte, durch die Wissenschaft constatirte Gesetze festzustellen. Sie können sich ändern diese Gesetze, wie sie so oft schon sich geändert haben; darüber, dass immer das Richtige gesetzlich sei, mag die Wissenschaft wachen, aber so wie sie bestehen, müssen diese Gesetze jedem Unterführer geläufig sein.

Diese Gesetze den wechselvollen Umständen anzupassen, ist taktische Gewandtheit!

An einer gründlichen Betrachtung der neuen Fechtweise nach dem taktischen Grundbegriff soll die nöthige Commandosprache gleichzeitig mit dem Aufbaue der Elementar-Gefechtsformen des isolirten Bataillons zu entwickeln versucht werden [1]).

---

[1]) Es war dieser Studie der Gedanke zu Grunde gelegt, gestützt auf französische und deutsche Quellen, die Bedingungen des neuen Infanteriekampfes zu untersuchen; — die Urtheile der beiden Gegner sollten sich gegenüber gestellt, die Differenzen untersucht, und wenn möglich positive taktische Schlüsse daraus gezogen werden; für die Leitung und Befehlgebung sollten endlich feste Anhaltspunkte als thatsächliches Endresultat daraus hervorgehen.

Die Arbeit konnte nach der einen Seite hin einen ganz unerwartet raschen Verlauf nehmen. Anfangs December 1872 erschien die „Studie zur neuen Infanterie-Taktik" des königl. preussischen Majors Scherff; es ist da aus dem bis nun von deutscher Seite über den neuen Infanteriekampf Vorgelegenen, an der Hand einer sehr reichen Erfahrung in so geistvoller und wissenschaftlich correcter Weise ein Resumé gezogen, dass kaum versucht werden dürfte, auf ähnlichem Wege bessere Resultate zu erreichen; es schien somit am naheliegendsten, die in dieser vorzüglichen Arbeit gegebenen Grundzüge des neuen Infanterie-Gefechtes der Hauptsache nach zu adoptiren, und sind, wo es irgend angieng, die aus Scherff's Studie genommenen Stellen wörtlich wieder gegeben.

Während nun auf dieser Seite die nöthige Grundlage so vollständig vorbereitet gefunden wurde, dass es dieser ganz positiven Erklärung bedarf, um den Verdacht eines formellen Plagiates zu vermeiden, so zeigten sich die unüberwindlichsten Schwierigkeiten, von französischer Seite auch nur einigermassen Einschlägiges, zum vergleichenden Studium Passendes zu finden.

Der Catalog pro 1872 der militärischen Buchhandlung von Dumaine in Paris, an sich ein stattliches Buch von 170 Seiten, zeigt nur wenige Publicationen, die nach Titel und Jahreszahl versprechen, über die Frage der Infanterie-Taktik, wie sie nach den französischen Erfahrungen des Jahres 1870 sich darstellt, Einiges finden zu lassen; bei näherer Einsicht in diese Bücher zeigt sich aber absolut gar nichts Brauchbares. Die taktischen Fragen sind ausnahmslos nur vom Standpunkte der Organisation aus ins Auge gefasst, und es muss ganz entschieden angenommen werden, dass sich die Gemüther noch nicht bis zu dem Punkte besänftigt haben, um ruhiger, wissenschaftlicher Forschung und Prüfung der doch gewiss eindringlichen Erfahrungen sich zu überlassen. An hiezu fähigen Männern kann gewiss kein Mangel herrschen, und es soll gestattet sein, eines Buches zu gedenken, das im Jahre 1870 vor dem Feldzuge geschrieben wurde.

Der Titel: „Essai sur les principes d'une tactique nouvelle basée sur la puissance actuelle des armes à feu", par Mr. Renucci, capitaine au 2me de ligne Paris-Tours, gibt hinlänglich Aufschluss über die da behandelte Frage; abgesehen von einigen etwas allzu weitgehenden Folgerungen, beweisen die Schlüsse über die

Der Angriff.

Für ein Infanterie-Bataillon verbindet sich mit dem Begriffe „Angriff" heute der Gedanke an eine möglichst nahe und schnell an den Fèind getragene, bis zur höchsten Potenz des Schnellfeuers sich steigernde, schliesslich niederschmetternde Feuerwirkung auf entscheidendem Punkte, — endlich, bei Hinzuführung einer letzten Kraft, Einbruch in des Feindes Stellung.

Nach diesen Forderungen fällt dem ersten vorbereitenden Treffen, das wir vorläufig ohne weitere Motivirung in Schwarmlinie und Unterstützung gegliedert annehmen wollen, die Aufgabe zu, in der Schnellfeuer-Region (200—400 Schritte vom Feinde) sich vereinigend, die feindliche Defensive auf der Einbruchsstelle zu erschüttern.

Das zweite Treffen (die Haupttruppe) soll im Momente der höchsten Feuerwirkung bei dem ersten Treffen ankommen, dieses mitreissen und des Feindes Stellung einnehmen.

Für die Ausführung dieses Mechanismus der Infanterie-Offensive hat die Erfahrung Anhaltspunkte gefunden:

Es soll, damit sich die ganze Kraft des Bataillons da entwickeln kann, für solche Actionen auch nur ein Ziel aufgestellt werden; die Wege dahin sollen den Angreifer schützen, sie sollen die grösste Entwicklung des Waffengebrauches gestatten.

Das Anstellen zum Angriff ist heute noch von höherer Wichtigkeit als früher, denn ein Verbessern der verfehlten Angriffsrichtung durch ein Verschieben der engagirten Abtheilungen ist selten mehr möglich.

Ein abgeschlagener Angriff endlich wird mit dem doppelten Blute bezahlt, und aus diesem Grunde soll von vorn herein das Einsetzen jeder disponiblen Kraft zum Gelingen grundsätzlich geschehen.

Diese allgemeinen, hier nur kurzgefassten Principien für die Infanterie-Offensive sind durch das Wort „Angriff" wachgerufen.

Der Charakter der Action, der den letzten Plänkler bestimmt, der Grundgedanke, auf dem jede weitere Formbestimmung fussen muss ist damit gegeben.

---

zu erwartenden Änderungen in der Kampfweise der Infanterie, die nun ausnahmslos eingetroffen sind, einen Scharfblick des Verfassers, der von keiner uns bekannten Seite auch nur annähernd erreicht wurde.

Es liegt leider gerade von dieser Seite nichts Neues vor, und es wäre sehr zu bedauern, wenn Capitän Renucci vielleicht unter den Opfern eines Kampfes zu suchen wäre, dessen Bedingungen er in so geistvoller Weise erkannt hatte.

Ein weiteres Eingehen auf diese Broschüre muss demungeachtet, in Rücksicht auf die Zeit ihres Erscheinens, ausserhalb des Rahmens dieser Untersuchungen liegen, und wird somit die Arbeit nur auf deutsche Quellen sich stützen können.

Durch die Ortsbezeichnung, z. B.: auf die Waldspitze, oder vorwärts, halbrechts, rechts, wo immer der Feind stehen mag, sind die allgemeinen Principien an einen bestimmten Raum, auf ein bestimmtes Ziel gewiesen, und gewinnen sofortige Anwendung, Leben![1]).

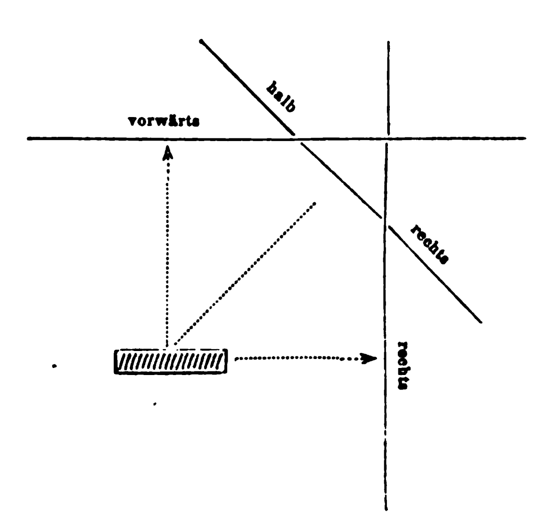
Sind es nicht Gründe der Überraschung, welche es herbeiführen, dass das Bataillon ohne weitere Vorbereitung auf einen nahestehenden Feind sich werfen muss, — ein Fall, der später in's Auge gefasst werden soll, — so wird das „Einnehmen einer Angriffs-Stellung," das heisst, das Anstellen der Abtheilungen an den Wegen, die am günstigsten an die feindliche Vertheidigungs-Stellung heranführen, die eigentliche Angriffs-Action einleiten

Aus dieser ersten Angriffs-Stellung wird nach der heutigen Kampfweise das weitere Vorrücken (wenn es selbst Anfangs ohne Feuer vor sich geht) kaum etwas Anderes sein, als das fortwährende Suchen nach einer letzten besten Angriffs-Stellung, die endlich eine Überlegenheit des Feuers, und damit die Möglichkeit eines Einbruches in des Feindes Vertheidigungs-Stellung voraussetzen lässt.

Ist demnach im vorliegenden Falle das Aviso: „Angriffs-Stellung" gegen die Waldspitze oder Vorwärts etc. gegeben, so fragt es sich nun, wie das Bataillon nach Tiefe und Breite sich gliedern müsse, um seine Kraft in Zeit und Raum nach den aufgestellten Principien zu verwerthen.

---

[1]) Es ist oft sehr schwer, oft auch ganz unmöglich, im Terrain ein zweifelloses Object für die Bezeichnung einer Richtung zu finden, — in diesem Falle ist die hier oben gegebene Bezeichnung „vorwärts", „halbrechts", „rechts" nach nachstehender erprobter und gewiss einfacher Zonen-Eintheilung ein gutes Auskunfts-Mittel:



Wir finden hiezu den Erfahrungssatz, dass man zur „Vorbereitung" des Angriffes (nicht zu verwechseln mit der „Einleitung" des Gefechtes) $^1/_2 - ^1/_3$, und als Haupttruppe $^1/_2 - ^2/_3$ der Stärke zu verwenden habe.

Zur Motivirung dieser Zahlangabe bedarf es der Lösung einer Principienfrage des Angriffes, die schon oben angedeutet war.

Die älteren Taktiker hatten stets auf das Nähren des Gefechtes ihr Auge gerichtet; es mag dies seinerzeit eine gewisse Berechtigung gehabt haben, — factisch hat dieser Grundsatz indessen gerade in unserer Armee soweit geführt, dass man in der Regel das ganze Gefecht mit Kette und Unterstützung durchfocht, ohne auch nur die Reserve, die bei kleineren Abtheilungen kaum etwas Anderes als eben die Haupttruppe war, thatsächlich zu benützen, das heisst also, dass man mit der Nahrung so spärlich war, dass das Gefecht kraftlos blieb!

Man konnte so nicht allzuviel verlieren, — gewann aber auch selten etwas!

Man wird einen Theil der vorbereitenden Truppe, also die Linie der Unterstützung, auch ferner so lange zurückhalten können und müssen, bis der Angriffspunkt positiv sich erkennen lässt; mit den Schulsätzen vom Nähren des Gefechtes im „alten Sinne" muss aber dann aus doppelten Gründen absolut gebrochen, und der Angriff mit Einsetzung aller vorräthigen Kraft aufgenommen werden, einmal weil sich das „Nähren" vor Allem nicht mit der Schnelligkeit und Energie verträgt, die heute die erste Bedingung des Erfolges ist, und weiter, weil der abgewiesene Angriff mit physischen und moralischen Einbussen bezahlt wird, denen unter allen Bedingungen ausgewichen werden muss!

Es wird demnach das Zurücklassen einer inactiven Reserve heute bei einem Bataillone nur dann zu begründen sein, wenn ein Punkt im Rücken des Angriffes (eine Brücke z. B.) gedeckt bleiben muss.

Ein Infanterie-Angriff im ebenen Terrain (und ein solcher als der schwierigste soll hier betrachtet werden) kann heute Terrainstrecken bis 1800 Schritt umfassen; man riskirt unter allen Bedingungen weniger, wenn man alle Compagnien eines Bataillons zum Angriffe mitnimmt, als wenn man sie auf solchem Raume zerstreut hält; endlich kann man auch auf so grosse Distanz zum Voraus nicht immer genau schon wissen, was Einem vorne Alles entgegentreten wird.

Bei weiterer Untersuchung über die Aufstellung des Bataillons vorerst nach der Breite-Richtung ist nun die Schwarmlinie zu betrachten.

Ein einheitlich geleiteter Angriff soll auch nur ein Ziel haben; bei der grossen Kraftanstrengung, die ein Angriff heute erfordert,

lassen sich auch überhaupt die Compagnien eines Bataillons nur nach einem Ziele einsetzen, wenn der Kampf durch alle Stadien der Infanterie-Offensive mit höchster Energie durchgeführt werden soll; die Kraft von mehr als einem Bataillon lässt sich dagegen (wie gleich sich zeigen wird) auf einen Punkt offensiv auch nicht verwerthen.

Die höchste Feuerkraft, welche eine Feuerlinie entwickeln kann, lässt sich dann erreichen, wenn ein Mann mit eben nur so viel Intervall neben dem andern steht, dass er sein Gewehr noch ganz frei benützen kann.

Es lässt sich hiezu in der Bewegung 1½ Schritt per Mann annehmen, und damit ist von einer Compagnie in der Schwarmlinie die Breite von 300 Schritten besetzt.

Eine solche Kette, die als die normalmässige für die entscheidende Action betrachtet werden muss, lässt sich mit den Commandos nach den bestehenden Vorschriften, die — es sei gestattet dies zu sagen — dem Schwarme zu viel Spielraum lassen, nicht so rasch und sicher herstellen, wie es oft nöthig sein wird.

Die Detailbestimmungen der Reglements müssen dafür Sorge tragen, dass das Auflösen der Compagnie in die Schwarmlinie mit solcher oder wenigstens überhaupt einer Normal-Distanz aus jeder Formation mit wenig Worten rasch thunlich wird.

Eben so müssen für eine solche Kette die Leitungsbehelfe sicher gestellt werden.

Soll das Feuer einer nach einem Angriffsziele dirigirten Feuerlinie auch auf einen Punkt concentrirt werden können (der doch möglicherweise dem einen oder andern Flügel der Schwarmlinie näher liegen kann), und das muss als höchste Potenz der Feuerwirkung erreicht werden, so darf diese Feuerlinie nicht mehr als 300, höchstens 500 Schritte Ausdehnung, mithin annähernd die Breite einer Compagnie in der Schwarmlinie einnehmen; wir stellen mithin eine Compagnie des Bataillons in die Schwarmlinie.

Es wird diese Schwarmlinie, bis sie in die letzte Angriffs-Stellung sich herangeschossen hat, ihre ursprünglich angenommene Breite von circa 300 Schritten kaum festgehalten haben; es werden unwillkürlich Trennungen, Lücken entstanden sein; es wird bei der intensiven Feuerkraft auch ein ganz bedeutender Verlust-Ausfall in Rechnung kommen müssen, und es wird sich dadurch nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die positive Nothwendigkeit ergeben, die Schwarmlinie in der letzten Angriffs-Stellung zu verstärken. Man wird für diese Aufgabe beim Angriffe kaum weniger Gewehre rechnen dürfen, als abermals so viele, wie bereits im Feuer stehen.

Darnach stellen wir eine zweite Compagnie des Bataillons als Unterstützung hinter die Schwarmlinie.

Es wird diese Unterstützungs-Compagnie, so lange sie hinter der

Kette gehalten wird, am besten in Linie, mit auf zwei bis drei Schritte geöffneten Reihen und Gliedern stehen (resp. liegen); sind im Terrain die Angriffswege besonders scharf markirt, so wird auf diesen Wegen zugsweise, halbcompagnieweise in Front, mit Intervallen, die eben diesen Terrain-Verhältnissen Rechnung tragen, die Aufstellung passender sein.

Die nächste Bestimmung der Unterstützung:

„Die Schwarmlinie zu verstärken", wird durch solche frontale Aufstellung am einfachsten eingeleitet.

Wir haben somit zur Vorbereitung des Angriffes im ersten Treffen (erste Linie, der Name an sich thut Nichts zur Sache, — nur muss er positiv sein) zwei Compagnien, und zwar davon für das erste Stadium des Gefechtes angenommen, vom Beginn des Zufallsfeuers bis in die Region des Schnellfeuers (1800—300 Schritt), eine Compagnie als Schwarmlinie, die andere Compagnie als Unterstützung.

Diese Unterstützungs-Compagnie stellen wir aus Gründen, die später eingehend gegeben werden sollen, Anfangs auf 250 Schritte hinter die Schwarmlinie.

Es bleiben nach dieser Berechnung nunmehr noch zwei Compagnien des Bataillons für die weitere Verwendung und letzte Kraftäusserung.

Diese Haupttruppe als zweites Treffen (mit 500—600 Schritt Distanz, wie später gezeigt wird) aufgestellt, wird am besten in Compagnie-Colonnen mit geöffneten Reihen und Zügen ihre Aufstellung nehmen, — Alles dies nicht imperatorisch gesprochen, und, wie angegeben, für die Ebene berechnet.

Angenommen: es seien die bis nun motivirten allgemeinen Grundsätze für die Offensive, ebenso wie das Commando „Angriffs-Stellung" als Vorschrift bestehend, und treten, sobald das Wort „Angriffs-Stellung" ausgesprochen ist, als Ausgangspunkte jeder weiteren Detail-Handlung in Wirksamkeit, so genügt es, nur den Antheil noch zu bezeichnen, der den einzelnen Compagnien darin zufällt.

Das Commando hiezu könnte lauten: „Erste und dritte Compagnie erstes Treffen."

Die erstbenannte Compagnie geht in die Schwarmlinie, die zweite als Unterstützung, alle nicht benannten zur Haupttruppe.

Die Absicht, die Vertheilung der Rollen, woraus ein Angriff sich frei entwickeln kann, ist gegeben; absolut gleichgiltig ist es, in welcher Formation das Bataillon bis dahin sich befunden; es soll auf diesen letzten Punkt auch bei den ferneren Untersuchungen von Befehlsbehelfen ein ganz besonderes Gewicht gelegt werden.

Die Möglichkeit, jedes Detail der Handlung imperatorisch befehlen zu können, bleibt dabei immer gewahrt; so kann der Bataillons-Commandant bei der Detail-Aufstellung seiner Truppe noch weiteren Einfluss nehmen.

Er avisirt z. B.: „Schwarmlinie an den Strassendamm“ oder „Schwarmlinie auf 400 Schritt vorwärts“ (halbrechts, rechts).

Mit letzterem Commando weist der Commandant die Schwarmlinie in den Raum, den er in der gegebenen Richtung besetzt haben will, und es wird sich dieser Modus praktisch als ganz besonders handlich erweisen; ist er auch scheinbar nur eine pedantisch zwingende Schrittangabe, so ist faktisch dadurch für den Führer Sicherheit, für den Unterführer Spielraum gewonnen.

Der Führer des Bataillons kann nicht immer die Stelle erkennen oder mit Worten ganz unzweifelhaft bezeichnen, wo seine Schwarmlinie, sein erstes Treffen am besten sich aufstellen kann; er weist mit dem so nach Schritten gegebenen Commando den Führer der Schwarmlinie in jenen Raum, den er überhaupt besetzt haben will, und der Unterführer findet dann 100 Schritte vor oder rückwärts, also auf 300 Schritte schon, oder auf 500 Schritte erst im Raume, der gegeben, die relativ beste Aufstellung.

Dass hiezu der Grundgedanke des Gefechtes, das Angriffs-Object oder Richtung als Directiven zur Erfassung des Gedankens der Führung gegeben sein müssen, das ist allerdings Grundbedingung!

Ausführung des Angriffes.

Aus der bis nun gegebenen Disposition zum Angriffe als Basis entwickelt sich die Führung des Angriffes.

Ein Bild des factischen Verlaufes eines Angriffes wird am leichtesten die Regeln ableiten lassen.

Die Möglichkeit, einen vom Feinde besetzten Raum auch auf 1800 Schritte, auf's Geradewohl noch mit Projectilen zu überschütten, wird in manchen Fällen — und die regelrechte Defensive soll namentlich nicht davon ausgeschlossen sein — ausgenützt werden können; beim einmal beschlossenen Angriff ist aber keine Zeit dazu. Man soll möglichst rasch und ohne Feuer in einem Zuge bis auf 500 bis 600 Schritte an den Feind gehen; von hier aus, das heisst sobald die Aufstellung des Feindes klar erkannt wird, und die feindlichen Feuerwirkungen keine Zufallstreffer mehr sind, folgt das Vorrücken mit Feuer.

Es kann die ganze Linie mit abwechselndem Hinwerfen und Feuern, oder bruchstückweise unter abwechselndem Feuerschutze der liegenden Theile sich vorschieben.

Die Betrachtungen über die Details dieses Vorgehens fallen ausserhalb vorliegender Arbeit; es ist darüber sehr viel gesprochen und geschrieben worden, es kann aber namentlich hier nicht genug vor den Resultaten der theoretischen Forschung gewarnt werden.

Wer es praktisch einmal versucht hat, wird bald sich dahin aussprechen können: das bruchstückweise (bei nicht allzugrossen Abtheilungen flügelweise) Vorgehen unter dem Feuerschutze der liegenden Theile sei als die bessere Regel anzurathen; die Bruchstücke dürfen aber auch, wie eben erwähnt, nicht zu klein sein, um sich nicht zu maskiren und zu beirren; im vorliegenden Falle werden am besten die Halb-Compagnien alterniren.

Die Schwarmlinie wird sich in dieser Weise bis auf die Distanz von circa 400—200 Schritt heranschiessen, und von hier aus erfolgt nun das Erschüttern der feindlichen Stellung durch Schnellfeuer.

Es muss von dieser letzten Angriffs-Stellung die Feuerwirkung auf die höchste Potenz gebracht werden, und es sei hier wiederholt, dass das ganze Heranschiessen an den Feind gewissermassen nur das Suchen nach dieser letzten besten Angriffs-Stellung ist, von welcher aus die überlegene Feuerwirkung möglichst auf einen Theil der feindlichen Vertheidigungs-Stellung concentrirt werden kann!

Bevor das Benehmen der Schwarmlinie sich nun weiter betrachten lässt, ist die Unterstützung in's Auge zu fassen.

Es wird die Unterstützungs-Compagnie, sobald die Schwarmlinie die Sphäre des Zufallsfeuers durcheilt hat, und die eigene Feuerthätigkeit nun beginnt (800—600 Schritte von der feindlichen Stellung), vor Allem in Betracht zu ziehen haben, welche Formation die passendste für ihre Vorrückung sei.

Es wurde bereits erwähnt, dass die auf zwei bis drei Schritte geöffnete Linie nach Massgabe des Terrains mit Zugs-Intervallen die handlichste Aufstellung für die Unterstützungs-Compagnie sei, und es wird auch beim Vorrücken in der Ebene kein Grund vorliegen, daran etwas zu ändern.

Schon während des sprungweisen Vorrückens der Schwarmlinie werden nun einzelne Theile der Unterstützung haben eindoubliren oder Lücken ausfüllen müssen; es ist dies der Zweck der Unterstützung; aber es ist strenge darauf zu sehen, dass solches nicht ohne Befehl geschehe.

Was nun in dem Augenblicke, wo die Schwarmlinie in der letzten Angriffs-Stellung zum Schnellfeuer übergeht, als Unterstützung noch zurückgehalten war, muss sich jetzt dicht hinter der Feuerlinie — wo es nicht anders geht, über diese schiessend — so etabliren, dass eine Vermischung noch nicht stattfindet.

Um dies noch rechtzeitig thun zu können, darf vom Anfange an die Unterstützung nicht weiter als auf 250—300 Schritte hinter der Schwarmlinie aufgestellt sein, wie dies auch Eingangs angenommen wurde.

Es wird die Unterstützung während des alternativen Vorgehens

der Schwarmlinie von dieser ursprünglichen Distanz so viel schon abgekürzt haben können, dass sie bald nach Beginn des Schnellfeuers auch in der oben bezeichneten Aufstellung ankommt und sich am Feuer betheiligen kann.

Länger als fünf Minuten — darüber sind beide Gegner des Jahres 1870 einig — ist ein Schnellfeuer weder auszuführen noch zu ertragen.

Die Haupttruppe muss mithin so nahe sein, dass auch sie noch vor Ablauf dieser Zeit an der Schwarmlinie sein kann.

Es wird die Haupttruppe von dem darnach berechneten Normal-Abstand (Ebene) von 500 Schritten ebenfalls während des Vorrückens Einiges abgekürzt haben, und wenn sie auf etwa 150 Schritte an die Schwarmlinie herangekommen, so wirft sich Alles, was von der Unterstützung noch, wenn auch feuernd, hinter der Schwarmlinie zusammengehalten war, entschieden in dieselbe.

Das Eindoubliren ist damit vollzogen, das Gefecht hat in dem nun auf das Höchste gesteigerten Schnellfeuer entschieden seinen Höhepunkt erreicht, die Krisis wird zu Ende und die Entscheidung gefallen sein, wenn, wie weiter unten gezeigt werden soll, Flankirungen, partielle Vorstösse einen Einbruch in die feindliche Stellung unabwendbar erscheinen lassen, oder — und dies scheint die Regel — wenn einer der Gegner dem Eindrucke des Schnellfeuers nicht länger widerstehen kann und seine Stellung räumt.

Über diesen Entscheidungs-Moment sei es gestattet, eine eingehende Betrachtung aufzunehmen.

Die Wissenschaft, die nun nachträglich sich bemüht, alle die Erscheinungen und Symptome der Kämpfe zu sammeln, zu deuten und in Gesetze zu bringen, lässt nun nach dieser letzten Schnellfeuer-Krise einen Sturm folgen.

Es sagt die Theorie darüber ungefähr:

„Ist die Haupttruppe (als Formation wird noch immer die Compagnie-Colonne in etwas loserer Verfassung hervorgehoben) auf 30 Schritte an die Feuerlinie angekommen, so soll das letzte Stadium — der Stoss — beginnen; die Feuerlinie soll durch die dicht nachrückende Haupttruppe den Impuls zum entscheidenden Vorbrechen erhalten; feuernd und möglichst concentrisch erfolgt der Einbruch in des Feindes Stellung!“

So weit also die Theorie über dieses letzte Stadium!

Es wird nun dieser „Stoss“ oder diese „letzte Vorrückung“ selbstverständlich auch immer erfolgen und den thatsächlichen Besitz der feindlichen Stellung constatiren müssen; aber wir möchten nur dagegen auftreten, dass man auf die eben geschilderte Schnellfeuer-Krisis noch einen Angriff als eigentlichen Entscheidungs-Moment folgen lässt.

Das Hervorstürmen des Angreifers aus seiner letzten Angriffs-Stellung ist absolut nur dann anzunehmen, wenn eben die Wagschale der Entscheidung — „der Schnellfeuer-Nerven-Probe“ — schon zu Gunsten, also hier des Angreifers, sich zu wenden beginnt, und ein kräftiges Hurrah das siegreiche Überstehen dieser Probe ankündigt. Das darauf folgende Einnehmen der feindlichen Stellung, und geschieht es auch mit mehr Aufwand von Kraft und grösserem „Eclat“, ist aber dann, so dünkt uns, doch schon mehr als eine Ausbeute des Sieges zu betrachten; es kann in der feindlichen Stellung mit einzelnen bis dahin gut gedeckt gewesenen, besonders zähen Gegnern noch zum Kampfe, ja zum Handgemenge kommen, das mag immerhin sein, aber die „Entscheidung“ lag in dem Feuer-Übergewicht, und ist dies nicht erreicht, so ist gewiss auch der Elan zum Herausbrechen aus der Stellung nicht vorräthig!

Die Schnellfeuer-Krise verläuft auf einem Abstande von 200, ja, wie einige Autoren annehmen, bis 400 Schritt.

Diese 400, oder auch nur 200 Schritte sollen dann von einer, wenn auch „zerstreut fechtenden,“ aber in diesem Augenblicke doch factisch compacten stürmenden Masse im noch kräftigen Schnellfeuer des Feindes durchlaufen werden?

Wenn solche Stürme doch möglich, worin liegt dann die den taktischen Umsturz hervorrufende Kraft des Hinterladers?

In was unterscheidet sich dann ein solcher Angriff von unseren Stürmen des Jahres 1866, die doch jetzt wohl nur deshalb verdammt werden, weil sie misslangen — misslingen mussten?

Es scheint demnach ganz fraglos, dass die Feuerkraft des Vertheidigers zuerst gebrochen werden muss, — dann erst kann und muss der Sturm beginnen, der die Früchte der Feuerthätigkeit einsammeln soll; — aber, dass er überhaupt beginnen kann, ist für uns ein Beweis, dass die Entscheidung schon gefallen!

Es ist die Theorie, die Gefechtsmechanik mithin vollkommen berechtigt, einen letzten Stoss oder etwas Ähnliches anzunehmen; aber man soll den Accent der Entscheidung nicht unrichtig setzen, wenn nicht neuer Irrthum die Ziele unserer Ausbildung wieder verrücken soll.

Die Sturm-Theorien, das mag zum Schlusse nicht unbemerkt bleiben, werden jetzt nachträglich erst in Systeme gebracht; die Schlachtberichte vom Anfange des Feldzuges sprechen nur vom ungeheueren Eindrucke des Feuers.

Zu Ende des Feldzuges 1870, als die französische Infanterie qualitativ so gesunken war, dass sie jeden Haltes entbehrte, da mag es wohl häufig ganz angezeigt gewesen sein, wenn die deutsche Infanterie einfach „drauf los“ gieng; bei Mars la Tour und Gravelotte scheint es aber doch ganz anders gegangen zu sein.

Es bleibt nun noch der Fall zu untersuchen, wo die Schnellfeuer-Krisis einen chronischen Charakter annimmt, das heisst zu **keiner** Entscheidung führt.

Haben nämlich beide Gegner gut schützende Positionen, welche die Wirkung des Schnellfeuers sehr abzuschwächen im Stande sind, so ist der Fall denkbar, dass auf keiner Seite durchschlagender Erfolg erreicht wird, das Schnellfeuer in ein ruhiges Feuer sich verläuft, und nun unter dem Schutze dieses Feuers auf einzelnen hiezu günstigen Stellen ein partieller Vorstoss oder eine Flankirung durch den Angreifer oder selbst durch den Vertheidiger versucht wird.

Wie das Gelingen solcher Actionen auszubeuten ist, bedarf wohl kaum der Erklärung; das Feuer wird sich dabei immer wieder bis zum Schnellfeuer steigern, und die wieder acut gewordene Krise ihren schon geschilderten weiteren Verlauf nehmen.

Es wird bei Betrachtung der Defensive näher erklärt werden, dass ein Hauptmittel der Vertheidigung in Flankenstössen besteht, die gerade in den Momenten des letzten Vorrückens (des Sturmes) auf den Angreifer geführt werden.

So lange die Haupttruppe nicht in Action getreten, kann sie immerhin die Flanken schützen; andernfalls aber, und wenn das Terrain im mindesten solche Flankenstösse erleichtert, muss darauf Bedacht genommen werden, dass eine Abtheilung (im Bataillon vielleicht eine halbe Compagnie) während der letzten Action inactiv gehalten werde, um solchen Flankenstössen etwas entgegenstellen zu können. Es bleibt hiebei eine erste Bedingung, dass diese Abtheilung auch sofort zur Hand sei; ein Zurückhalten auf mehrere hundert Schritte ist zwecklos: es darf die Abtheilung nur soweit zurückbleiben, dass sie nicht etwa gegen ihren Willen in die Haupt-Action mitverwickelt wird (80—100 Schritt), — sie darf also vor Allem keine Reserve im „alten Style" sein.

Die Befehlgebung wird solche Aufgaben mit wenig Worten: „**Halbe zweite Compagnie Flankendeckung links**" leicht feststellen.

Dieser Befehl wird vom Bataillons-Commandanten ausgehen müssen; indessen wird den Compagnie-Commandanten der Haupttruppe das Recht vorbehalten sein, solche Detachirungen, wo Gefahr auf dem Verzuge, eigenmächtig vorzunehmen.

Es erübrigt nun aus dieser Betrachtung des Verlaufes eines Angriffes, soweit er sich als regelmässig überhaupt feststellen lässt, für die **Befehlführung** die Principien zu ziehen.

Es hätte schon beim Einnehmen der ersten Angriffs-Stellung vielleicht die Frage in Betracht gezogen werden können, ob es nicht besser wäre, die Vorbereitungstruppe, also das erste Treffen, so einzutheilen, dass von den zwei hiezu bestimmten Compagnien je eine

halbe Compagnie in die Schwarmlinie, und die andere halbe Compagnie als Unterstützung aufgestellt werde. Das Eindoubliren hätte da, wenn schon eine Verstärkung der Kette so entschieden in Aussicht genommen werden musste, wenigstens nicht zwei Compagnien vermischt, wäre also unter scheinbar weniger bedenklichen Modalitäten vor sich gegangen.

Dieser so nahe liegende Aufstellungs-Modus war aber vor Allem deshalb nicht acceptirt worden, weil der viel wichtigeren Frage einer zweckdienlichen Leitung das Vorrecht der Entscheidung eingeräumt werden musste.

Es ist bereits mehrfach darauf zurückgekommen worden, dass bei der Offensive eines Bataillons die einheitliche Leitung nach einem Ziele als das Regelrechte betrachtet werden müsse.

Bei einer flügelweisen Aufstellung der zwei Compagnien des ersten Treffens wäre damit vor Allem die Schwarmlinie nicht wie nöthig unter einer Führung gestanden, die Anordnung des sprungweisen Vorrückens, das Urtheil über den Einbruchspunkt, über das Einnehmen der letzten Feuer-Stellung könnte möglicherweise, und das sehr zum Nachtheile des Ganzen, bei den zwei Compagnie-Commandanten, die factisch dann in erster Linie geleitet hätten, sehr verschieden sein, während dies Alles doch gewiss übereinstimmen sollte; es ist ferner in solcher flügelweiser Aufstellung ganz fraglos mehr die Tendenz vorherrschend, sich nach Möglichkeit auseinander zu ziehen, während gerade das Gravitiren nach der Mitte, das heisst mehr die concentrische Thätigkeit nöthig ist.

Es lässt sich endlich nicht leugnen, dass, „wenn Schwarmlinie und Unterstützung in so naher Verwandtschaft stehen," wie in den „Studien zur neuen Infanterie-Taktik" so richtig bemerkt wird, „ein vorzeitiges Vermischen und Eindoubliren unendlich viel näher liegt und leichter geschieht, als es gerade immer vortheilhaft und auch factisch geschieht, wenn die Unterstützungs-Compagnie unter der Leitung ihres eigenen Commandanten steht, der in diesem Falle die Verwendung und Concentrirung dieser Kraft viel sicherer in einer, und zwar der entscheidenden Richtung verbürgen wird!"

Der Hauptmann, der nur die Unterstützungs-Compagnie zu führen hat, wird viel sicherer die Bewegungen und Gefechts-Verhältnisse der in der Schwarmlinie kämpfenden Compagnie im Auge haben und damit auch Zeit wie Ort des Verstärkens viel richtiger beurtheilen können, als wenn er selbst zwei Züge seiner Compagnie in der Schwarmlinie hätte.

Das Eindoubliren wird allerdings im ersten Falle endlich doch auch zwei Compagnie-Commandanten und zwei Compagnien in einer Schwarmlinie, noch dazu „vermischt" zeigen müssen; indessen wird

in den letzten Gefechts-Momenten die Schwarmlinie schon viel Verluste und räumliche Trennungen erlitten haben; das Eindoubliren wird nur selten so geschehen müssen, dass Rotte für Rotte durcheinander zu stehen kommt; es wird angehen, dass Schwärme, ja sogar Züge beisammen gehalten werden können, und geschieht, wie dies als Regel angenommen ist, das Eindoubliren nur in den Augenblicken der äussersten Potenzirung des Schnellfeuers, so werden die Minuten der so gefürchteten Verwirrung nur sehr wenige sein.

Was in dieser letzten Situation über den so fraglichen Einfluss der Officiere in den „Studien zur neuen Infanterie-Taktik" gesagt ist, ist zu treffend, als dass wir davon auch nur eine Sylbe weglassen möchten; — es heisst da: „In den Kampfes-Momenten, wo solche Vermischungen eintreten — eintreten müssen, in diesen Momenten der höchsten Gefahr, der höchsten Excitation tritt für den gemeinen Mann die bestimmte Persönlichkeit seines Führers zurück, gegen den Impuls einer Persönlichkeit überhaupt."

„Wer dann es auch sei, die Leute folgen dem „Beispiele," dem tapferen Manne, dem Helden, ob er von ihrer oder von einer anderen Compagnie ist!"

„Das sind die Augenblicke, wo höhere Führer, oft selbst dem Soldaten unbekannt, ihn mit sich fortreissen, wo Lieutenants sich ihre Lorbeeren geholt haben, mit Leuten, die sie vorher und nachher nie gesehen!"

Ebenso richtig ist die Bemerkung, dass für die Wieder-Ordnung nach dem Kampfe es im Grunde leichter ist, zwei Compagnien auseinander zu bekommen als zwei Halb-Compagnien einer Compagnie zu sammeln, da fraglos jeder Einzelne eher weiss, zu welcher Compagnie er gehört, als in welcher Halb-Compagnie er gerade an dem Tage gestanden.

Die Frage, ob überhaupt eindoublirt werden muss, ob man nicht doch dem ausweichen könne, soll hier nicht weiter berührt werden; wen Thatsachen nicht überzeugen, der ist durch Worte gewiss noch viel weniger zu überführen.

In der ernstlichen Action dem Eindoubliren, so lange es möglich, auszuweichen, mag Jedem überlassen sein, der sich nicht zutraut, sein Bataillon so zu führen; wer aber überhaupt zugibt, dass in irgend einem Falle das Eindoubliren unausweichlich werden kann, der wird nicht leugnen dürfen, dass man es im Frieden nicht genug üben kann, weil eben nur so die bedenklichen Seiten abgeschwächt werden können!

Wenn nun endlich, — um zur Befehlsfrage zurückzukehren — die Regel aufgestellt wird, dass das zweite Treffen (die Haupttruppe) ebenfalls unter einen Befehl zu stehen kommt, so mag über die Befehls-Competenz in den Treffen genug gesagt sein.

Diese Befehls-Competenzfrage ist von unendlich viel bedeutenderem Einflusse auf den taktisch richtigen und geordneten Verlauf, der das Gelingen nicht nur fördert, sondern auch die Gefahren des misslungenen Angriffes viel leichter abwendet, als manche einst ganz pedantisch gelöste Formfrage.

Es wird auch gewiss nicht geleugnet werden können, dass gerade in dieser Richtung die Bestimmungen über die Führung des Bataillons im Gefechte bisher eine ganz unbegreifliche Lücke aufweisen.

Seitdem die zerstreute Fechtweise, wenn auch nur als Hilfs-Ordnung, sich ausgebildet hatte, und damit Abtheilungen aus dem unmittelbaren Stimmbereiche des Commandanten gekommen waren, lässt sich eine Einflusslosigkeit der obersten Führung auf solche Abtheilungen (wie auch Eingangs gesagt) constatiren, welche bei näherer Betrachtung ganz und gar auf die mangelhaften Bestimmungen über die Befehlsführung fällt!

Können schon die Zügel des Commando's einer fechtenden Truppe nicht unverrückt in der Hand des höchsten Führers vereint bleiben, so müssen doch, wie dies heute wohl eben nur sein kann, diese Commando-Zügel wenigstens nach fest bestehenden Grundsätzen in die Hände der Unterführer vertheilt sein, denn nur so kann Ordnung, gemeinsame Action zu Einem Zwecke und ein Einfluss der obersten Führung noch gewahrt bleiben!

Der Punkt, von welchem aus der Führer des ganzen Angriffes seinen Einfluss noch am sichersten auf alle fechtenden Theile geltend machen kann, dürfte ungefähr zwischen Unterstützung und Haupttruppe zu finden sein. Es wird nach gegebener Disposition das fernere Ausbeuten der Terrain-Vortheile und feindlichen Fehler zum festgegebenen Zwecke wohl den Hauptleuten, die in erster Linie stehen, überlassen werden müssen; selbst das Signal zum Beginne des entscheidenden Schnellfeuers aus der letzten Angriffs-Stellung wird von da ausgehen müssen.

Das Einsetzen der letzten Kraft durch Heranziehen der Haupttruppe mag dagegen unter dem persönlichen Einflusse des Bataillons-Commandanten geschehen; ob er aber sehr häufig in den Fall kommen dürfte, zum Einbruch in des Feindes Stellung einen andern Punkt, als den die Schwarmlinie hiezu einmal in's Auge gefasst, wählen zu können, ist mehr als fraglich.

Denkt man sich dagegen den Bataillons-Commandanten (zu Fuss) in erster Linie stehend, die Schwarmlinie nach seiner Ansicht leitend, die Einbruchsstelle selbst suchend, so kann von einer Führung des Ganzen an und für sich schon keine Rede mehr sein.

Der geringe Einfluss der höhern Führung auf das einmal en-

gagirte Angriffs-Gefecht, der Eingangs als charakteristisch bezeichnet wurde, ist damit dargethan; wie viel mehr noch dadurch die Bedeutung der ersten Angriffs - Disposition als unverrückbare Grundlage der weiteren Action in's Gewicht fällt, ist endlich unzweifelhaft bewiesen!

Als Leitungs-Princip für den Angriff lässt sich mithin feststellen:

Klare Angabe des Zieles, unzweifelhafte Vertheilung der taktischen Rollen durch die Disposition zum Angriff, feste principielle Regelung der Befehls-Competenzfrage zur Führung während des Angriffes. Alles Übrige muss eine richtige Erziehung des Bataillons schon gethan haben, oder es ist zu spät.

Ist die grosse physische und moralische Kraftäusserung, die zum Gelingen eines Angriffes nöthig ist, ganz fraglos, so muss auch nach dem Gelingen eine Zeit der Kräfteabspannung folgen, und mithin in Rechnung gezogen werden.

Es werden die Momente dieser Nerven-Abspannung durch die in der Sachlage begründeten mangelhaften Ordnungs-Verhältnisse gleich nach dem Entscheidungs-Momente eine augenblickliche Schwäche des Siegers herbeiführen, und es liegt nahe, die Gefahren in's Auge zu fassen, die da drohen können.

Es wurde früher schon erwähnt, wie die Vertheidigung vor Allem den Flankenstoss auf den Angreifer ausnützen muss.

Die Gefahr solcher Stösse wird nach gelungenem Angriffe, wenn die feindliche Stellung schon genommen ist, vorüber sein; denn es lässt sich nicht wohl annehmen, dass der Gegner seine Stellung sich erst abnehmen lässt, um sie dann mit Flankenstössen wieder zu nehmen; der in der Front geworfene Feind, mit Feuer verfolgt, wird für einige Zeit ganz ausser Betracht bleiben.

Wo aber Flankenstösse des Vertheidigers vor der Stellung nicht möglich waren, da können günstige Terrain-Verhältnisse vielleicht im Innern der Stellung ein Auftreten der Reserven des Vertheidigers von der Seite her möglich machen.

Die Stellung wird hiezu allerdings erst verloren gehen müssen, und damit wird auch das moralische Übergewicht schon sehr auf Seite des Angreifers sein; an sich wird der Offensivstoss der Zeit nach den Angreifer im schwierigsten Augenblicke, im Augenblicke der „Abspannung", treffen.

Wollte der Angreifer für diesen Fall eine Reserve zurückstellen, so müsste diese, um nicht in den Angriff mit verwickelt zu werden, soweit zurückgehalten werden, dass sie nicht am Orte der Gefahr sein kann; es wird mithin bei so kleinen Verhältnissen, wie sie ein Bataillon aufweist, nur der Haupttruppe die Aufgabe zufallen können, mit solchen feindlichen Reserven aufzuräumen.

Daraus geht für die Haupttruppe die Aufgabe hervor, bei dem Angriffe nicht allzusehr auseinander zu kommen.

Es könnte endlich das Eintreten ganz neuer überlegener Kräfte, mit denen selbst der Vertheidiger bis dahin nicht gerechnet hat, einen gefährlichen Umschwung herbeiführen.

Allen diesen Gefahren lässt sich durch ein rasches Sammeln und Ordnen in der neuen Stellung am sichersten die Spitze abbrechen; hiezu muss aber die Angriffs-Vorrückung ungesäumt so lange fortgesetzt werden, bis der „jenseitige Abschluss" der feindlichen Stellung eingenommen ist; das Hineinwerfen in die eben genommene Position, ohne Nachdenken über ihren Werth nunmehr nach der andern Seite hin „als eigene Stellung," ist ein Beweis kläglichen Gedankenmangels.

Das Ordnen, das Sammeln der unter allen Umständen durch einander und auseinander gekommenen Abtheilungen ist dann das nächste und sicherste Mittel, die Kraft wieder zu erhöhen; das Sammeln aber nach unsern Reglements-Vorschriften ist unzulänglich für die Bedürfnisse eines solchen Augenblickes.

Wird das Signal Vergatterung geblasen, so hat sich die Compagnie in Colonne, das Bataillon in Masse zu ralliren! So befiehlt das Reglement.

Wozu in Masse, in Colonne?

Das sind keine Gefechtsformen mehr, — man ist heute in solcher Formation wehrlos!

Es soll auch das Sammeln, Ordnen dem neuen Ideengange sich anpassen; es soll auch dazu und damit ein Gedanken zum Ausdrucke kommen, denn es darf, das bleibt unausweichlich festgehalten, nie eine Form, stets nur ein Gedanke herrschen — sei es nun ein Entscheidung suchender, ausgesprochen durch „Angriffs-, Vertheidigungs-Stellung," oder ein die Entscheidung meidender, mit „hinhaltendem Gefecht, Rückzug" etc. bezeichneter.

Hat das Bataillon somit nach gelungenem Angriffe den jenseitigen Rand der Stellung erkannt und erreicht, so stellt sich der Commandant absolut wieder die Frage: „Was nun?" „Angriff oder Vertheidigung?" etc.

Sobald er nun überhaupt selbst weiss, was er will, so muss seinem Entschlusse wieder einer dieser taktischen Begriffe zu Grunde liegen und ausgesprochen werden.

Dass der Commandant nach dem hier Bestimmten principiell gezwungen ist, immer eine rasche aber positive Wahl zwischen Offensive und Defensive etc. zu treffen, dass er nie eine Formbestimmung aussprechen darf, ohne einen Gedanken früher als Grundlage zu geben, dass er also nie gedankenlos sein darf, das scheint nicht der kleinste Vortheil dieser Methode; ist ja doch der schlechteste Entschluss, wenn nur Alles daran festhält, besser als der genialste Gedanke, den nur Einige errathen.

Das Aviso: „Angriffs-Stellung (Vertheidigungs - Stellung) gegen das Dorf, Sammeln“ bringt in die neue Ordnung sofort die neue Offensiv- (Defensiv-) Tendenz als Grundlage; alle Gesetze für den gegebenen taktischen Grundbegriff treten wieder in Leben und Raum, der letzte Plänkler wählt wieder seine Aufstellung mit einer Absicht.

Es handelt sich darum, für solches Sammeln nun die Regel zu finden.

Das Bataillon sammelt sich auf „Angriffs-Stellung, Sammeln“ am besten wieder nach den Eingangs aufgestellten Principien in zwei Treffen, wie sie in der Detail-Aufstellung betrachtet wurden.

Es könnte sich fragen, ob der Augenblick nicht vielleicht gekommen, eine Treffen-Ablösung mit diesem neuen Ordnen zu verbinden es hat dies viel Verlockendes, und wird sich in der Theorie auch ganz gut machen lassen; praktisch dagegen ist es viel einfacher und damit besser, die Compagnien sich in ihren bisherigen Rollen wieder ordnen zu lassen, als sie in eine neue Ordnung und eine neue Aufstellung zu gleicher Zeit bringen zu wollen; es würde die Unordnung und Wehrlosigkeit dadurch entschieden verlängert, während das „Sammeln,“ Ralliren, sie doch abkürzen soll.

Die Frage wird nun zunächst gelöst werden müssen, auf welcher Linie, nach welchem Krystallisations-Punkte sollen die Compagnien zum harmonischen Ganzen einer Angriffs-Stellung sich wieder in Beziehung setzen?

Schwarmlinie, Unterstützung, Theile der Haupttruppe können in solchen Augenblicken noch vermischt sein; es kann auch die Haupttruppe schon etwas wieder zurückgehalten worden sein; die Schwarmlinie, oder auch nur einzelne ihrer Theile können allzuweit vorgedrungen sein; eine bestimmte Ordnung lässt sich unter allen Umständen nach solcher Action nicht annehmen.

Es könnte das Commando lauten: „Sammeln auf das erste Treffen“; es würde damit der Raum festgehalten, wo die Schwarmlinie steht; die Haupttruppe würde in diesem Falle ihre Distanz, wie sie eben das Terrain verlangt, nach rückwärts gewinnen, oder auf das Commando: „Sammeln auf das zweite Treffen“ würde die Stellung, welche der grössere Theil der Haupttruppe einnimmt, als Basis angenommen sein; die Schwarmlinie würde sich nach vorwärts ausbreiten; das Commando: „Zweite Compagnie Direction“ könnte endlich andeuten, dass nach dieser Compagnie die Aufstellung einzunehmen sei.

Es können und werden selbstverständlich bei dem Angriffe eines Bataillons Kräftevertheilungen vorkommen, die von der hier gegebenen reinen Elementarform ganz beträchtlich abweichen; es können Theile des Bataillons zum Angriffe nicht gegenwärtig gewesen sein; es können Besorgnisse für die Flanken grössere Flankendeckungen bedungen

haben; ja es kann für das erste Treffen die flügelweise Aufstellung durch Terrain-Verhältnisse doch und trotz aller Regel angezeigt gewesen sein, z. B. wenn schon absolut vorauszusetzen war, dass ein Flügel der Feuerlinie in der letzten Angriffs-Stellung sich defensiv verhalten müsse, d. h. nur durch sein Feuer wirken soll, während der andere offensiv bleibt, vielleicht im raschen Anlaufe, begünstigt vom Terrain, ohne auf vorbereitendes Feuergefecht sich einlassen zu müssen, in des Feindes Stellung einbrechen kann.

Alles dies sind Verhältnisse, die den allgemeinen Verlauf des Gefechtes doch nicht wesentlich ändern können, — um so weniger, je positiver die allgemeinen taktischen Grundsätze aufgestellt sind.

Die Befehlssprache wird mit wenig Worten auch eine solche unregelmässige Formation bezeichnen: „Erstes Treffen flügelweise, linker Flügel defensiv."

Haben endlich schon von einem früheren Engagement vielleicht, Abtheilungen verschiedener Compagnien nebeneinander gefochten und sollen jetzt nach Einem Ziele zum Angriffe verwendet werden, — ein Fall, durch den das normale Verhältniss gleichfalls gestört, und die einheitliche Führung besonders im ersten Treffen nicht sicher gestellt ist, — so bleibt es ein erstes Hilfsmittel der Befehlgebung, eine Abtheilung, der die Hauptrichtung zufällt, als Directions-Abtheilung zu bezeichnen; es ist damit der Punkt bezeichnet, nach welchem die Kräfte gravitiren können.

Durch Einfluss auf diese Abtheilung kann die ganze Schwarmlinie bestimmt und geleitet werden.

Mit einigen Worten soll die Frage der Directions-Abtheilung beleuchtet werden.

Bei Aufstellung, Bewegung, sei es des Schwarmes oder der Compagnie, wird es immer ein Theil dieser Abtheilungen sein, dem die wichtigere Aufgabe zufällt, der gewissermassen die Vorhand hat, der die Verbindung vermittelt, der für die andern mit einem Worte massgebend ist, und wäre es vielleicht nur deshalb, weil er unter der directen Leitung des Commandanten steht.

Die Schwierigkeiten der Leitung sind so gewachsen, dass die Führung mit jedem Mittel rechnen muss, das ihren Einfluss auf die Ordnung kräftigen kann.

Es wird nun als ein sehr wirksames Hilfsmittel betrachtet werden müssen, wenn in irgend einer Situation, z. B. beim schnellen Einnehmen einer Angriffs-Stellung, wenn andere Anhaltspunkte im Terrain nicht gleich gefunden werden, eine Abtheilung, die der Commandant selbst aufstellt, als Directions-Abtheilung bezeichnet wird; es wird solcher Vorgang die Auffassung der Gedanken des Führers wesentlich erleichtern können.

Directions-Rotte, Schwarm, Zug werden mithin zu ihrem Rechte kommen müssen.

Eine Recapitulation der bis nun gegebenen Commandos als Disposition und Führungsbehelfe sei hier gegeben.

„Angriffs-Stellung nach der Waldspitze, erste, dritte Compagnie erstes Treffen 400 Schritte vorwärts, Sammelplatz Kapelle.“

Zur Ausführung des Angriffes:

Signal zum Vorrücken oder Angriff, halbe zweite Compagnie linke Flankendeckung, endlich Halt.

„Angriffs-Stellung nach dem Dorfe, auf das erste Treffen Sammeln.“

Der Angriff auf kurze Entfernung.

(Der überraschende Angriff.)

Es wurde bei Betrachtung des systematischen Angriffes schon darauf hingewiesen, dass als Überraschung oder gegen eine Überraschung ein Angriffs-Modus gefunden werden müsse, mit welchem das Bataillon bei kurzer, kräftigster Entwickelung seiner ganzen Offensiv-Kraft mit grösster Schnelligkeit nach jeder Richtung einen „Ausfall“ machen könne.

Es kann von solchem überraschenden Angriffe auf weitere Entfernung als allerhöchstens 400 Schritte wohl keine Rede sein, und verläuft mithin der Natur der Sache nach die ganze Action in der Schnellfeuer-Region.

Die Principien, welche über den Verlauf des letzten Stadiums der systematischen Offensive gefunden wurden, sind also hier massgebend, und es muss als erster Grundsatz gelten, eine von vorn herein auf die höchste Potenz gebrachte, umfassende Feuerwirkung zu entwickeln und sofort, so nahe als es irgend angeht, an den Feind heranzutragen.

Dass dies, wenn es entschlossen und schnell ausgeführt wird, mit meist geringem Verluste wird geschehen können, darin gerade liegt der hauptsächlichste Vortheil des ersten Überraschungs-Momentes; die Verwirrung des Feindes, das Unterbrechen seiner Gegen-Massregeln sind nur Folgen dieses ersten Auftretens.

Hiezu bedarf es indessen vor Allem zweier Dinge:

Einer kurzen, ganz unzweideutigen Disposition zum Angriffe, und für die in die Feuerlinie bestimmten Compagnien der Fähigkeit zu so schneller Bildung der Schwarmlinie, wie sie mit den Formirungs- und Befehlsbehelfen, die unser nun bestehendes Reglement bietet, selbst für die best eingeübte Compagnie einfach unmöglich ist; es wurde schon früher darauf hingewiesen, dass da Reformen unbedingt nöthig sind.

Aus dem bis nun Gesagten geht hervor, dass auch hier, wie bei dem letzten Stadium des systematischen Angriffes, zwei Compagnien in Schwarmlinie und zwei als Haupttruppe auftreten müssen.

Die Haupttruppe, das mag gesagt werden, um ein vorläufiges Bild der Mechanik der Action zu geben, wird auch hier jenen Punkt auffassen müssen, wo das Zusammenbrechen der feindlichen Stellung unter dem Schnellfeuer der Schwarmlinie am frühesten zu erwarten steht.

Das Auftreten des ersten Treffens soll nun eingehender betrachtet werden.

Der concentrische, den überraschten Feind schnell umfassende Angriff mit sofortiger höchster Feuerwirkung ist so sehr Grundgedanke solcher Action, dass hier die einheitliche Leitung der Schwarmlinie nicht richtig angewendet erscheint.

Man wird sich mithin auch gleich zwei ihre Aufgabe so erfassende Compagnien in dichter Kette auftretend denken müssen; es frägt sich nur, ob, wie im analogen Momente des systematischen Angriffes, einzelne Theile (dort der Unterstützungs-Compagnie), wenn sie auch am Feuer theilnehmen, doch noch so lange zurückgehalten werden sollen, bis die Haupttruppe an der Schwarmlinie ist?

Die Normal-Ausdehnung einer auf Einen Punkt agirenden Schwarmlinie wurde Eingangs auf 300—500 Schritte höchstens berechnet.

Die Formirung zweier Compagnien nebeneinander würde nach der angestellten Berechnung 600 Schritte Minimal-Ausdehnung ergeben, somit die eben aufgestellte Ziffer an sich überschreiten; die bei solcher Action doch sehr bald eintretenden starken Verluste und die als Grundsatz ausgesprochene Umfassungs-Tendenz würden dort die Überfüllung der Kette und hier die anormale Ausdehnung indessen immerhin rechtfertigen lassen, aber die Sachlage an und für sich gebietet eine gewisse Rücksicht für die Flanken; die Haupttruppe könnte sich zudem veranlasst sehen, näher dem einen oder andern Flügel der Feuerlinie aufzutreten, und es würde damit ein allzu langer Theil des ersten Treffens ohne Unterstützungs-Truppe gelassen werden.

Man wird demnach gut thun, bei jeder Compagnie der Schwarmlinie einen Zug als Unterstützung grundsätzlich zurückzuhalten; dabei wird es immerhin möglich sein können, dass dieser Zug in die Feuerlinie noch einrückt, und mithin auch seine Feuerkraft nicht verloren ist.

Zur Ausführung des Angriffes nun übergehend, werden von den Compagnien des ersten Treffens jene vordersten Züge, oder überhaupt Abtheilungen, welche zuerst die Schwarmformation angenommen, sobald das Commando zum Angriffe erfolgt war, im Lauftritt gegen den Feind vorgehen und zum Schnellfeuer übergehend Halt machen.

Unter diesem Feuerschutze erfolgt der Aufmarsch der noch rückwärtigen Züge in die Schwarmlinie.

Wollte man sich dagegen auf weitere Distanzen, als es unbedingt nöthig ist, in's Feuer setzen, oder zuerst die Compagnien systematisch in die Schwarmlinie formiren und dann erst vorrücken, so hiesse dies die kostbarsten Minuten verstreichen lassen und die Vortheile der Überraschung damit preisgeben!

Die Haupttruppe, ganz entschieden vom Bataillons-Commandanten geführt, weil ihm sonst gar kein Einfluss auf den Gefechts-Verlauf bleibt, muss in entschlossener Weise hinter jenen Theil der Schwarmlinie sich begeben, wo eine Annäherung an den Feind und ein Zusammenbrechen seiner Aufstellung unter dem Schnellfeuer am wahrscheinlichsten ist.

Jede überhaupt mögliche Marsch-, Sammel- oder Gefechts-Aufstellung wird als Ausgangs-Formation zu solchem Angriffe gedacht werden müssen; vor Allem wird aber als systemgemässe Grundlage zur Disposition irgend ein den Charakter dieses Angriffes fest bestimmende Commando-Bezeichnung gefunden werden müssen.

Das Wort thut auch hier Nichts zur Sache, es sei „Anlauf, Schwarm-Attake" oder vielleicht nur „Sturm"; aber wie immer es lauten mag, es muss feststehen und unzweideutig die Gesetze, die für die Action bestehen, wachrufen.

Sehr wichtig scheint es, für die Formirung zu diesem Sturm eine so allgemein zutreffende Regel zu finden, dass ohne weitere Ausführungs-Bestimmungen aus jeder Aufstellung auf das Aviso oder Signal zu solchem Angriffe die Action beginnen könne.

Das Commando: „Sturm gegen die Waldspitze" (oder rechts etc.), „dritte und vierte Compagnie erstes Treffen" würde an sich genügen; es scheint dies indessen für eine solche Lage nicht einfach genug, und wenn man zur Überraschung mit Secunden rechnet, auch nicht kurz genug.

Vielleicht liesse sich der Grundsatz aufstellen:

„Stehen die Compagnien in Colonnen oder überhaupt hintereinander, so werfen sich die zwei gegen den Feind zu vordersten, und stehen die Compagnien in Linie oder Masse, überhaupt nebeneinander, die beiden Flügel-Compagnien im Lauftritte in die Kette und, wie früher gezeigt wurde, so nah als möglich auf den Feind, — dann erst beginnt das Schnellfeuer."

Das Verhalten der Haupttruppe wurde bereits festgestellt.

Das einfache Wort „Sturm" könnte diese Disposition activiren; es frägt sich nun, wie der Bataillons-Commandant die Richtung des Sturmes angeben könne.

Es wird wohl in den meisten Fällen kaum ein Zweifel obwalten, wohin zu stürmen sei; aber der Fall könnte doch vorkommen, und

die Verwirrung müsste eine heillose werden, wenn solche Zweifel bestehen.

Ein Commando „Sturm nach der Brücke (links, halbrechts etc.),“ ein Säbelwink, ein Vorreiten des Commandanten in der Richtung des Sturm-Objectes, also zu einer der Abtheilungen, die an die Tête kommen, kann genügend, aber auch vollkommen ungenügend sein, und wird da kaum etwas Anderes als das Hornsignal „Sturm“ (vorwärts, rechts etc.) für alle Fälle zuverlässig bleiben.

Kann die Vorbereitung zu solch' überraschendem Angriffe unter so günstigen Verhältnissen stattfinden, dass man die Aufstellung der Schwarmlinie schon früher ausführen, somit eine Art Hinterhalt legen konnte, so wird das, um der eben gegebenen Regel willen, Niemand unterlassen.

Es bedarf keiner eingehenden Darlegung, warum solch' ein Angriff als die bedeutendste Leistung eines Bataillons angesehen werden muss.

Das rasche Erfassen der Situation durch den Führer, der Einklang der Unterführer, die rasche Entwicklungsfähigkeit der Compagnie sind hier für das Gelingen Lebensfrage.

Es gehören dazu fraglos sehr tüchtig eingeschulte Compagnien und Commandanten; man wird aber überhaupt solche haben müssen, wenn man den Anforderungen des neuen Infanterie-Gefechtes genügen will.

Der Infanterie-Waffe gebührt unbedingt der erste Rang auf dem Schlachtfelde; soll sie dieses Ranges würdig sein, so wird sie auch die besseren Kräfte zugewiesen erhalten müssen; geschieht das Gegentheil, so wird man sich über die Resultate solcher Logik mindestens nicht wundern dürfen.

Vertheidigung.

Gleichwie bei Betrachtung des Angriffes, soll auch hier kein Abwägen des alten und neuen Werthes der Defensive überhaupt unternommen werden.

Was durch die neuen Waffen sich da geändert hat, wird durch die folgenden Untersuchungen klar zu Tage treten.

Mit dem Begriffe „Vertheidigung“ verbindet sich heute (für ein isolirtes Bataillon) der Gedanke an eine Feuerwirkung, die auf 1800 Schritte schon beginnen kann und in der Schnellfeuer-Region auf die höchste Potenz gesteigert werden muss, um den Gegner soweit als möglich von der Stellung entfernt zu halten.

Während dies Alles ist, was zur reinen Abwehr in der Front geschehen kann, so wird keine etwas thätige Vertheidigung es unter-

lassen, durch partielle Vorstösse auch die Offensive zu Hilfe zu nehmen, um sich zu behaupten.

Der Gedanke an eine Stellung, welche die Front-Abwehr mit wenig Gewehren und doch den Gegner erschütterndem Erfolge durchführen lässt, und die zudem die Möglichkeit zu einem überraschenden Offensivstoss auf den anstürmenden Gegner gibt, liegt dem Vertheidiger sehr nahe.

Die bekannten Eigenschaften einer guten Stellung nach altem Begriffe werden auch jetzt noch ihren Werth haben, in Einigem aber doch modificirt erscheinen; so wird der Hinterlader bei einem freien Schussfelde sich besser verwerthen lassen, und Fronthindernisse weniger wünschenswerth erscheinen.

Die erste Bedingung einer Stellung aber ist auch jetzt dieselbe geblieben wie einst.

Sie soll für den Feind soviel Anziehungskraft haben, dass er sich nicht zum Vorbeigehen entschliessen kann!

Diese allgemeinen Gedanken sind nun durch den Begriff „Vertheidigungs-Stellung" wachgerufen und durch eine Ortsbezeichnung z. B. gegen die Strasse (halb rechts etc.), in den Raum gewiesen.

Die Vertheilung der Kräfte zum Zwecke der Vertheidigung fällt nun zunächst ins Gewicht.

Der Vortheil, der sich für die Führung der Defensive heute zunächst constatiren lässt, ist, dass durch die hohe Feuerfertigkeit des Hinterladers die reine Abwehr des Feindes in der Front mit viel weniger Gewehren sich durchführen lässt als früher, und mithin eine viel beträchtlichere Kraft für Offensiv-Unternehmungen erübrigt.

Die Schwierigkeit, diesen Stoss in Raum und Zeit genau dort und dann zu führen, wo und wann er am wirksamsten wäre, — eine Schwierigkeit, die zunächst in den sinnverwirrenden Erscheinungen einer heutigen Gefechts-Krisis und weiter in der complicirten Leitung einer gleichzeitigen Defensiv- und Offensiv-Operation wurzelt, — lässt indessen die scheinbar so überwiegenden Vortheile der Defensive auf ein bescheidenes Mass zurückführen.

Die Vertheilung der Kräfte auf eine Vertheidigungs-Stellung muss vor Allem das Terrain in Betracht ziehen, denn sie ist ausgesprochen davon abhängig.

Wenn bei Erwähnung einer Vertheidigungs-Stellung als erster Grundsatz aufgestellt wurde, dass sie Anziehungskraft für den Feind haben müsse, so werden es wohl ausnahmslose in der so gearteten Stellung wieder Punkte sein, die über den Besitz der Stellung als Stützpunkte entscheidend sind, an denen solche Anziehungskraft der Stellung am schärfsten sich ausspricht (z. B. eine Strasse).

Diese Punkte sind es nun, die das Auge des Vertheidigers erkennen muss, — hier muss sich die Vertheidigung, wenn sie kraftvoll

geführt werden soll, concentriren; für das, was dazwischen beherrscht liegt, genügt die Beobachtung.

Eine Untersuchung, wie lange darnach die Vertheidigungslinie eines Bataillons überhaupt sein könne und dürfe, lässt sich wohl nur an einem bestimmt gegebenen Terrain führen; in anderer Richtung lässt sich dagegen über die vorliegende Frage der Kräfte-Vertheilung weiter gehen.

Die Frage, wie stark die nun einmal zur directen Vertheidigung entfallenden Punkte besetzt sein müssen, um eine kräftigste, bis zum äussersten Gewalt-Act durchgeführte Infanterie-Defensive zu ermöglichen, ist principiell zu lösen.

Die höchste Feuerwirkung der einfachen Linie lässt sich erreichen, wenn man auf jeden Schritt einen Mann rechnet. (Beim Angriffe wurde auf die gleiche Frage $1\frac{1}{2}$ Schritt pr. Mann gerechnet, weil dort die Leute sich bewegen müssen.)

Diese Feuerkraft muss nun erhalten werden, und hiezu soll die Unterstützung mit der Hälfte der in der Feuerlinie stehenden Leute angenommen werden, — mit der Hälfte nur, weil die Schwarmlinie möglichst gedeckt schiessend, vorerst keine so bedeutenden Verluste haben dürfte.

Es wird ferner eine Haupttruppe der reinen Abwehr, ungefähr so stark wie die Schwarmlinie und die Unterstützung zusammen, aufgestellt werden müssen, welche ebenfalls die Feuerwirkung in den Augenblicken der Krisis verstärken soll; sie wird hiezu über die Schwarmlinie wegschiessen müssen. Hiefür dient Etagenfeuer, Feuer mit vier Gliedern oder dergleichen, wofür uns, nebenbei gesagt, Vorschriften dringend nöthig sind.

Eine weitere Kraft-Äusserung ist in dieser Richtung dann vorerst nicht möglich.

Das Bild eines zur Vertheidigung aufgestellten Bataillons wird demgemäss, wenn das Terrain nur einigermassen bestimmend mitredet (und das muss doch wohl immer angenommen werden, denn wer entschlösse sich sonst zur Defensive!), eine vielfach unterbrochene und selten gerade Linie darstellen.

Für die Reflexion über die Befehlgebung liegen in diesem Bilde Anhaltspunkte.

Nach dem bei der Offensive ausgesprochenen Grundsatze, dass eine Action mit einem Zwecke auch unter einer Leitung stehen müsse, muss nun darauf geschlossen werden, dass die sämmtlichen Abtheilungen eines Bataillons, denen die Rolle der reinen Abwehr in einer Vertheidigungs-Stellung zufällt, unter einem Befehl stehen müssen, und zwar weil eben die Vertheidigungs-Stellung, wenn sie richtig aufgefasst und besetzt ist, als etwas Ganzes, einheitlich Bestehendes betrachtet werden soll.

Dieses Ganze, unter einen Befehl gestellt, wird aber nach dem Grundsatze, sich auf den massgebenden Punkten zu concentriren, in Theile zerfallen, die nicht immer in directer Verbindung stehen können.

Die Vertheidigung dieser einzelnen Stützpunkte wird wieder zu einer Action für sich, und daraus resultirt für die Befehlgebung, dass auch diese Theile der ganzen Vertheidigungs-Stellung wieder jeder für sich unter einheitlichem Commando stehen solle.

Das Eindoublirenlassen der Unterstützung, das Einrücken der Haupttruppe würde nach den für jeden Punkt vorliegenden, ungleich eintretenden Bedürfnissen nicht zeitgerecht und vortheilhaft geschehen können, wenn, wie beim Angriffe, die Schwarmlinie, Unterstützung und Haupttruppe der ganzen Vertheidigung der Breite nach unter Einem Befehle stünden.

Was dort die einheitliche Action allein nur fördern kann, würde hier von den nachtheiligsten Folgen sein.

Was aus diesen Theorien der Kräfte und Befehls-Vertheilung nach Breite und Tiefe resultirt, würde, für das Bedürfniss eines isolirten Bataillons gedacht, wie folgt sich darstellen.

Die ganze Stellung ist den einzelnen Compagnien nach den massgebenden Stützpunkten zugewiesen.

Es hätte jede Compagnie ungefähr 1½ Zug in die Schwarmlinie, einen halben Zug als Unterstützung, zwei Züge als Haupttruppe.

Die Compagnie-Colonne wäre somit die eigentliche Form für die Vertheidigung und stünde auch der Tiefe nach unter Einem Befehle; das heisst „der Compagnie - Commandant commandirt seine Compagnie!"

Die Frage, wie weit die Unterstützung hinter der Schwarmlinie stehen solle, und wie weit dahinter die Haupttruppe aufzustellen wäre, verlangt noch der Betrachtung.

Man wird aus Gründen, die früher schon angedeutet wurden, bei einer Vertheidigungs-Stellung immer gewisse Vortheile des Terrains mit in Rechnung bringen dürfen; aber selbst — wo das nicht geschehen kann, gilt der Grundsatz, dass die Unterstützung so nahe als möglich an der Schwarmlinie stehen solle, nach Bedarf in kleinere Theile zerlegt.

Dem Bedenken einer dadurch geförderten zu frühen Vermischung, welchem beim Angriffe Rechnung getragen werden musste, „tritt," wie die „Studie zur neuen Infanterie-Taktik" sehr treffend sagt, „hier wohl das beiderseitige Stillliegen entgegen."

Für die Haupttruppe mag die Regel gelten, dass sie bei allem Schutze, den sie gegen das feindliche Feuer zu suchen hat, doch nicht weiter stehen dürfe, als die Schwarmlinie von des Feindes Feuerlinie entfernt ist. 300—400 Schritte wird wohl da angegeben werden kön-

nen, wenn in solchen Fragen überhaupt mit Zahlen geantwortet werden darf.

Es tritt nun das Benehmen des für die Offensiv-Action bestimmten Theiles des Bataillons in erste Linie.

Die Frage, wie viel von einem Bataillone überhaupt zu einem Offensiv-Stosse verwendet werden soll und darf, ist an sich eine müssige, und kann diese Frage nur für ein gegebenes Terrain aufgeworfen werden.

Im Allgemeinen lässt sich eben so gut eine Vertheidigungs-Stellung denken, in welcher einer Compagnie die reine Abwehr zufällt, und drei Compagnien den Offensiv-Stoss ausführen, als eine Stellung gedacht werden kann, in der drei Compagnien sich stricte defensiv verhalten, während eine Compagnie nur offensiv auftritt.

Die Ausführung des Offensiv-Stosses in Bezug auf den Raum, in dem er geschehen kann, lässt zwei Modalitäten hervortreten, die sich scharf trennen.

Die erwünschtere Möglichkeit für den Vertheidiger muss die sein, welche einen Stoss in des Feindes Flanke in dem Momente möglich macht, in welchem der Angreifer auf die Erschütterung, welche sein Schnellfeuer hervorgebracht, rechnend, zum Vorstosse sich entschliesst, um des Vertheidigers Stellung factisch in Besitz zu nehmen.

Das Terrain wird indessen hiezu sich nur sehr ausnahmsweise vollkommen günstig zeigen.

Ist dies nicht der Fall, so wird der Offensiv-Stoss im Innern der Stellung unmittelbar nach dem Einbruche des Angreifers stattfinden müssen.

Es wird der Angreifer dann wohl formell in nicht sehr vollkommener Verfassung sein, um noch solch' einem Stosse entgegen zu treten; sein Elan dürfte aber Manches ersetzen, und vor Allem tritt eben die schon Eingangs für den Vertheidiger berührte Schwierigkeit zu Tage, immer auch dort schon zum Stosse bereit zu sein, wo thatsächlich der Einbruch erfolgt ist. Die Schwierigkeit, immer so ganz zutreffend von vorne herein festzustellen, wo ein Einbruch geschehen könne, und die Calamität, dass dieser, an sich betrachtet so viel versprechende Offensiv-Act erst eintreten kann, wenn der Einbruch mit seinen moralischen Effecten schon erfolgt ist, lässt solchem Modus möglichst ausweichen.

Über die Form, in welcher ein Offensiv-Stoss am besten verlaufen kann, lässt sich nur allgemein Giltiges anführen; der im Verlaufe dieser Studien eingehend behandelte überraschende Angriff wird wohl meist für den Offensiv-Gegenstoss die nöthige Methode an die Hand geben.

Muss der Gegen-Angriff im Innern der Stellung vor sich gehen, so lässt sich wohl die Möglichkeit denken, durch ein früher schon

disponirtes Massenfeuer den in die Stellung schon eingedrungenen Gegner niederzuschmettern; wie aber die Einbruchsstelle so positiv schon im Vorhinein bezeichnet werden könne, ist, das sei wiederholt, eine schwierige Frage.

Sind nun für den Verlauf des Vertheidigungs-Gefechtes die charakteristischen Merkmale gefunden, die Gesetze daraus für den geregelten Verlauf und die Vertheilung der Befehls-Competenz gezogen, so wird nun über das Mittel der obersten Führung, über die Commando-Sprache noch Einiges zu bestimmen sein.

Das Wort: „Vertheidigungs-Stellung" ist hier die taktische Basis der weiteren Theilbestimmungen; durch die Bezeichnung: „Gegen die Strasse (rechts etc.)" wird der Raum bezeichnet.

Die Benennung: „Erste, zweite, dritte Compagnie defensiv" bestimmt für diese drei Compagnien die Übernahme der reinen Abwehr.

Durch das Aviso: „Zweite Compagnie Direction", kann der Bataillons-Commandant die erste und dritte Compagnie bestimmen, die Stellung der zweiten Compagnie als die massgebende anzuerkennen und darnach ihre Wirksamkeit aufzufassen; führt endlich der Bataillons-Commandant selbst — und er wird in diesem Augenblicke kaum Einflussreicheres thun können — die zweite Compagnie auf jenen Punkt, den er als den tonangebenden dadurch bezeichnet, so wird für Compagnie-Commandanten, die eine taktische Auffassung besitzen, wenig mehr fraglich sein.

Das weitere Commando: „Vierte Compagnie Offensiv-Stoss vom rechten Flügel oder vierte Compagnie zum Offensiv-Stoss als innere Reserve" genügt auch für diesen Compagnie-Commandanten.

Es kann so binnen zwei Minuten das Bataillon in jeder Richtung zur Vertheidigung aufgestellt sein; die Rollen, die Befehls-Competenzen und die Regeln für die Defensive sind zweifellos, wenn die hier gegebenen Grundsätze, oder andere, bessere, für die Vertheidigung in Gesetzeskraft stehen.

„Die echte Vertheidigung soll dem Gedanken an Rückzug keinen Raum geben," — so sagt das stolze Wort eines Vertheidigers; aber es wird doch gut sein, wenn die Compagnien zum Voraus wissen, wo sie im Falle eines ungünstigen Gefechtsverlaufes hin sollen. Dass man durch Nennung der Rückzugslinie die Möglichkeit eines Verlustes der Stellung von vornherein zugibt, ist nicht zu leugnen; aber ein Bataillons-Commandant, der seinen Compagnie-Commandanten die Rückzugslinie nicht angeben möchte, weil er befürchten

muss, dass sie ihm vorzeitig davonlaufen, soll doch auch nicht in den Calcül gezogen werden müssen.

Man wird sich mithin dafür entschliessen dürfen, der Vertheidigungs-Disposition schliesslich die Rückzugslinie zuzusetzen.

Ist der Vertheidiger mit der Abwehr glücklich gewesen, so wird wohl das eilige Wiederordnen der Kräfte in der Stellung keiner besonderen Befehle bedürfen; aber wenn der Vertheidiger geworfen, wenn auch die letzte Abtheilung vergebens in die Action getreten ist, dann wird es kaum ein anderes Mittel geben, um möglichst bald die Ordnung herzustellen, als vorerst so rasch als möglich der stärksten Feuerwirkung des Feindes sich zu entziehen. Ist solches vielleicht hinter einer, wenn auch noch so kleinen, früher schon aufgestellten Abtheilung möglich, welche die neue Stellung auch nur markirt, so wird das erneuerte Commando: „Vertheidigungs-Stellung, Sammeln, dritte Compagnie Direction“ und Aufstellen dieser Compagnie durch den Bataillons-Commandanten für den Augenblick das Nöthigste geben; das Andere mag folgen!

Das die Entscheidung nicht suchende Gefecht.

Es wurde bei Aufstellung der taktischen Grundbegriffe ein Unterschied zwischen dem die „Entscheidung suchenden“ und dem die „Entscheidung nicht suchenden“ Gefechte constatirt.

Es fallen nämlich der Infanterie eine Anzahl von Thätigkeiten zu: Einleitungs-, Recognoscirungs-, Vorposten-, Arrièregarde- etc., demonstrirende Gefechte, Thätigkeiten des kleinen Krieges überhaupt, durch welche Aufgaben gelöst werden sollen, denen das „Vernichten,“ das Besiegen des Feindes nicht Zweck ist, sondern welche in Raum und Zeit ein Ziel anstreben sollen, dem sie meist dadurch nur näher kommen können, dass sie den Anschein des Angriffes oder der Vertheidigung annehmen und damit den Feind verführen, eine Absicht zu vermuthen, die factisch nicht besteht.

Die heutige Fechtweise der Infanterie wird sich vorzüglich zu solchen Aufgaben eignen; die Beweglichkeit der ersten Linie, das Verbergen jeder grösseren Masse, selbst im entscheidenden Gefechte, die grosse Feuerkraft, die es nicht gestattet, selbst die kleinste Abtheilung so geradezu zu überrennen, wie es früher doch möglich war, — Alles das wird die Infanterie berechtigen, jene „flüssige Form“ (Scherff's Studie) anzunehmen, welche nöthig wird, wenn es wie hier sich darum handelt, in raschem Wechsel bald Angriff, bald Vertheidigung zu scheinen, ohne es zu sein, — wo es wie hier vorkommen kann, dass eine kleinste Abtheilung, eine Patrulle, eine Feldwache, die Aufgabe löst, die der ganzen Truppe gestellt ist, — wo eine Abtheilung

als Truppe vernichtet werden, und doch dabei ihre Aufgabe lösen, ihren Zweck erreichen kann.

Es ist diese Betrachtung allerdings sehr oberflächlich gehalten, indessen würde selbst eine sehr eingehende Untersuchung die Merkmale für die tausend Aufgaben, die da in Betracht kommen können, noch immer nicht zu erschöpfen vermögen.

Als taktische Form, in der solche Gefechte verlaufen müssen, bleibt endlich doch immer nur die Anwendung der beiden Grundformen „Angriff und Vertheidigung."

Dass ihr Annehmen mehr Schein als Wirklichkeit, dass beide Formen nicht zur vollkommenen Ausführung kommen können, ja ihren Consequenzen ausgewichen werden muss, darin liegt die Charakteristik des nicht Entscheidung suchenden Gefechtes.

Es resultirt aus dem Gesagten, dass es zu solchen Zwecken hinreicht, eine erste Linie, also Schwarmlinie mit geringer Unterstützung einzusetzen, und eine verhältnissmässig sehr geringe, nicht zur Verstärkung oder Unterstützung, sondern mehr als Sammelpunkt zurückgehaltene Abtheilung für eine so fechtende, selbst sehr lange Linie aufzustellen.

Die einzelnen Compagnien eines Bataillons müssen da insoferne ganz auf eigene Verantwortung fechten, als sie eben Alles, was sie unternehmen, mit eigenen Mitteln auch durchführen müssen; Hilfe ist immer nur von den Abtheilungen zu erwarten, die zur Seite fechten!

Diese Selbstständigkeit, die Agilität, mit welcher die Compagnien auftreten müssen, macht es nöthig, dass jede einzelne nach Breite und Tiefe unter einheitlicher Leitung stehe, — dass also die Compagnie-Commandanten mit ihren Compagnien nach eigenem Ermessen handeln können!

Um für die Befehls- und Commandofrage weitere Anhaltspunkte zu gewinnen, sei eine so gedachte Situation hier kurz gegeben.

Ein Bataillon soll zur Einleitung eines Angriffs-Gefechtes eine Wald-Lisière mit vorliegendem wechselvollen Terrain recognosciren.

Wir denken uns eine Compagnie als Reserve zurückgehalten, was übrigens, im Falle dass die Angriffstruppe nicht allzuweit steht, auch vielleicht ganz unterbleiben kann.

Drei Compagnien in erster Linie, selbstständig ihre Objecte sich wählend, haben abwechselnd zwei, drei, ja vorübergehend, wie sich bei den einzelnen Compagnien der Bedarf herausstellen kann, auch alle vier Züge in der Schwarmlinie.

Rechnen wir zwischen den Compagnien Intervalle von nur 100 Schritten, so wird ein Raum von nahezu 1000 Schritten durch solche Recognoscirung umfasst.

Nach dem bis nun in der Commando-Sprache Gegebenen dürften wir nicht missverstanden werden, wenn das Commando zu solcher Action hier ohne einleitende Erklärung angeführt wird.

„Recognoscirung der Wald-Lisière, zum Angriff, Front-Ausdehnung 1000 Schritte, dritte Compagnie Direction, vierte Compagnie Reserve."

Der Bataillons-Commandant führt die Directions-Compagnie persönlich gegen ihr Object, oder bezeichnet es ihr unzweideutig, wenn er anderwärts seine persönlichen Zwecke besser erfüllen kann; nach dieser Directions-Compagnie nimmt sich jede Compagnie schnell ihren Raum mit circa 300 Schritt, und darin ihr Object, ohne jede Zahlen-Pedanterie.

Schneller und positiver lässt sich wohl eine solche Aufgabe nicht geben; der Spielraum für jede Compagnie ist scharf bestimmt und doch frei.

Durch Bezeichnung der Directions-Compagnie dadurch, dass er vielleicht dahinter die Reserve-Compagnie aufstellt, bewahrt sich der Bataillons-Commandant doch einigen Einfluss auf die Action, wenn sich auch nicht leugnen lässt, dass trotz aller dieser Möglichkeiten die oberste Leitung bei solchen Unternehmungen die Zügel nicht ganz scharf in der Hand behalten k a n n.

Die Leitung, die bis nun für solche Fälle gebräuchlich war, entbehrte jedes bestimmten Grundgesetzes; dadurch kam es, dass manche Disposition unendlich viel gab, und endlich doch missverstanden wurde, während anderseits dem Bataillone commandirt wurde: „Colonnenlinie auf die xte Compagnie, jede Compagnie zwei Züge — zerstreute Fechtart" und „M a r s c h!" womit jedenfalls z u w e n i g gesagt war!

Was hier für die Befehlgebung gefunden ist, es mag nicht das Beste sein und mag noch sehr der Ausbildung bedürfen, — aber besser als das, was man täglich sehen und hören kann, mag es doch wohl sein.

Der Verlauf des Angriffes, der Vertheidigung und des die Entscheidung meidenden Gefechtes ist damit gegeben; in der geschilderten r e i n e n F o r m wird aber wohl s e h r s e l t e n nur ein Gefecht verlaufen, welcher Gattung es auch immer angehören mag.

Die gefundenen Regeln zur Verwerthung der der Infanterie innewohnenden Kraft, wie für die Gefechtsleitung, geben Spielraum genug, um auch Anormales zu bewältigen; mit einigen Worten mag indessen der Detachirungen noch gedacht werden.

Es wurde im Laufe dieser Untersuchungen möglichst immer auf eine einheitliche Leitung das Augenmerk gerichtet; a b e r so dringend wünschenswerth es sein mag, den einheitlichen Befehl aufrecht zu erhalten, so wird doch wohl bei jedem Gefechte die Nothwendigkeit ganz gebieterisch es verlangen, Abtheilungen aus dem unmittelbaren

Befehlsverbande zu entlassen und mit selbstständiger Aufgabe zu betrauen.

Secundäre Angriffspunkte, Umgehungen, Flankendeckungen werden es herbeiführen, dass die hiezu bestimmte Abtheilung selbstständig agiren und hiezu einen Befehl erhalten müsse, der positiv und zwingend genug, dass man unbedingt auf sie rechnen könne, der weit genug, dass er jede Lage noch umfasse.

Es müssen für solche Aufgaben die allgemein giltigen Regeln gefunden und festgestellt werden, damit sie, getreu dem hier aufgestellten Systeme in den Bereich der Commando-Sprache gezogen, und so, mit Einem Worte, in's Leben gerufen werden können.

Es soll dies hier nicht weiter unternommen werden; wie solches geschehen könne, wird aus dem bis nun Gegebenen hinreichend deutlich hervorgehen.

Das Gefecht gegen Cavallerie.

Für das Bataillon muss schliesslich noch eine in letzter Zeit sehr fraglich gewordene Formation, das „Carré," in Betracht kommen.

Die Carré-Formationen waren in der Zeit, in welcher man Taktik mit dem Zirkel und Winkelmasse in der Hand trieb, der Gegenstand von Polemiken, die sich ein ganzes Jahrhundert fortschleppten.

Heute sind solche mathematisch berechnete Vorbereitungen gegen die Cavallerie unnöthig geworden. Die Leistungsfähigkeit des Hinterladers, das durchschnittene Terrain, in das der Infanteriekampf sich meist zieht, haben der Infanterie ein kaum zu bestreitendes Übergewicht gegeben.

Die grossen Plänklerschwärme ballen sich vor dem Cavallerie-Angriffe zu Klumpen zusammen; ganz geringe Stellungen genügen selbst einzelnen Plänklern, ihr Schnellfeuer gefahrlos abzugeben, und so schöne Aufgaben der Cavallerie anderwärts zufallen mögen, in einem Infanterie-Gefechte wird sie keinen Umschwung hervorrufen können, auch dann nicht, wenn sie geradezu aufgeopfert wird!

Diese an sich wohl ganz richtigen Erfahrungssätze haben nun dahingeführt, dass man von vielen Seiten die Carré-Formation als fürderhin für ganz unnöthig betrachtete; wir möchten dieser Ansicht aber entgegentreten. Der Fall, dass Infanterie zur Carré-Formation ihre Zuflucht nehmen musste, war 1870 factisch da, und es werden sich sehr leicht Situationen denken lassen, in denen es auch ferner sehr beruhigend ist, wenn man das so in Misscredit gekommene Carré noch zu formiren weiss.

Eine Betrachtung unserer Carrés mag indessen zeigen, dass anches da geändert werden müsste!

Es ist die Formirung des Carrés nach den bestehenden Vorhriften vielfach und immer ungünstig besprochen worden; es wird, ie später gezeigt werden soll, für das vorliegende Bedürfniss sich lches auch viel einfacher herstellen lassen; was aber absolut der nderung bedarf, das sind die zahlreichen unnöthigen Commandos, e der Commandant abgeben muss, um sein Carré in's Feuer zu tzen:

„Bataillons-Carré," das kann wohl nicht einfacher sein, — dann er „Feuersignal" oder „Schiessen, rechte Seite, zweites Glied, an — euer!"

Hält man überhaupt den Cavallerie-Angriff auf Infanterie noch r möglich, oder richtiger gesagt, hält man das Carré gegen solchen ngriff noch für nöthig, so wird doch gewiss ein solcher Cavallerieagriff als seine erste Bedingung zum Gelingen die Überraschung sehen müssen.

Die Formirung des Carré's wird mithin auch ganz entschieden r überraschende Fälle, und vielleicht nur für solche berechnet erden sollen.

Es ist aber in solchem Falle absolut unmöglich, gegen eine auch r etwas entschiedene Cavallerie ein Carré zu formiren und mit den ommandos, die das Reglement vorschreibt, in's Feuer zu setzen!

So sehr sich nun auch mit Recht die allgemeine Stimme gegen ie complicirte und ganz absolut unbrauchbare Bildung unserer Carrélanken auslässt, so dürfte man doch schon in der Schwerfälligkeit s Commando's den zwingendsten Grund finden, unserer Carré-Formation im Ernstfalle möglichst auszuweichen.

Auch das Carré nach dem früheren Reglement litt an dem so hleppenden Commando, und das war es ganz fraglos; hiedurch wurde er herbeigeführt, dass in der wirklichen Action wenigstens dann, wenn efahr im Verzuge war, zum Klumpenbilden gegriffen wurde, oder ss wenigstens die Carrés mit den Behelfen sich in's Feuer setzten, ie sie für die Klumpen vorgeschrieben waren.

Solche, von der Noth dictirte Abkürzungen und Verbesserungen s Reglements schaden aber, und hier vielleicht am meisten, nächst der Ordnung; ein Carré, das nicht ganz im Zügel des schärfsten ommando's gehalten wird, kann nur von Glück sprechen, wenn es icht umgeritten wird.

Es kann nicht unternommen werden, hier vielleicht einen ganz ngehenden Vorschlag zur Änderung in der Carré-Formation zu entickeln; es geht aus dem Gesagten zur Genüge hervor, dass bei der ormirung die „Schnelligkeit" als erste Bedingung betrachtet erden muss. Aus allen möglichen Formationen:

„Im Laufschritt auf die Tête-Abtheilung anschli
nach allen Seiten machen", „Fertig" nehmen, — Alle
ein anderes Commando als der kurze Zuruf: „Carr
mandanten, das sind die Grundzüge, nach denen eben
bestimmte Detail-Vorschriften sich finden lassen.

Solch' ein Carré wird, wenn die Cavallerie auf 50
ist, auch in der Zukunft genau so ausschauen, wie all
100 Jahre künstlich formirten dann aussahen; es wi
gerade so viel Raum sein, als eben nöthig ist; auf ei
mehr wird es nicht ankommen, wenn sie sich nur ruhig
Ecken werden sich ohne Commando abgerundet haben,
Vertheidigung anbelangt, so mag der Hinterlader da u
theile jetzt geben; aber die beste Regel bleibt, jetzt
Cavallerie das Vorbeireiten so leicht als
machen!

Die geordnete Linien-Formation der Infanterie w
dort nicht vorkommen, wo feindliche Cavallerie sich
bei einem in Schwarmlinie aufgelösten, mithin eigentlic
stehenden Bataillone wird man auch etwas schützende
voraussetzen können; sind aber die Flanken dennoc
mögen die Compagnien an den Flügeln Klumpen (Co
formiren, während die mittlern fortfeuern, was ungefähr
geben wird:

Im schlimmsten der Fälle können die mittleren, noch au
pagnien sich an die schon bestehenden Klumpen anschl

Die Elementar-Gefechtsformen, in welchen ein isol
Bataillon in den Kämpfen der Zukunft auftreten könnte,
nun erschöpft sein.

Um die Frage, wie ein Bataillon im Verbande de
treten solle, sehr eingehend zu beantworten, müssten
treten der Division selbst vor Allem ganz gründliche U
angestellt werden, die schon deshalb sehr bedeutend
annehmen dürften, weil eine Abhandlung über die ne
Cavallerie, Artillerie und grossen Infanteriekörper una
Grunde gelegt werden müsste.

An die Bataillone selbst werden indessen kaum A
treten, die nicht mit den bis nun gegebenen Elements
werden könnten.

Es wurde gleich am Eingange dieser Studie die Überzeugung gesprochen, dass die Schlachten der Zukunft das Resultat einer sahl Einzelkämpfe sein werden; die weiteren Darlegungen sollen r erhärten!

Ein Bataillon, selbst wenn es nach der Tiefenrichtung sich dert, wie es beim Angriffe angenommen wurde, hat dennoch eine imal-Front-Ausdehnung von 300 Schritten.

Über diese Ausdehnung der Breite nach ist, wie schon ein- end gezeigt wurde, eine directe Leitung in erster Linie ht leicht möglich, und die Kraft einer bedeutend längeren ie lässt sich wieder nicht mehr auf einen Punkt concentriren, s doch als höchste Potenz erreicht werden soll; es wird mithin on aus diesen Gründen immer anzustreben sein, selbst wenn mehrere taillone eine gemeinsame Action vollführen, dass in dem An- iffs-Objecte selbst den einzelnen Bataillonen doch eder Theil-Objecte zufallen.

Man wird sich ohnehin das Angriffs-Object einer Division nicht einen mathematischen Punkt, sondern mindestens immer als eine ie denken können.

Dass in der Defensive die Bataillone des ersten Treffens in Com- gnie-Colonnen sich gliedern, mithin auch genau so fechten sollen, das die Vertheidigung führende isolirte Bataillon, bedarf, unter rufung auf das dort schon Gesagte, keiner eingehenden Moti- ung.

Wir sind nun bei einer Frage angelangt, deren Lösung wohl h manchen harten Strauss herbeiführen wird.

In sehr beachtenswerthen geistvollen Schriften von französischer l deutscher Seite ist die Auflösung ganzer Bataillone in die Schwarm- e, das Aufstellen anderer Bataillone als Unterstützung dahinter on im Gefechte der Brigade angenommen.

Von anderer Seite wird dagegen aufgetreten.

Gegen solche Formation lässt sich anführen, dass mit den bis n bekannten Leitungsbehelfen eine solche Feuerlinie eines Ba- lons, die, wenn Mann an Mann steht, 1000 Schritte Breite hat, h nicht commandiren lässt; eine Directions-Compagnie zu bezeichnen, ibt das einzige überhaupt denkbare Mittel, durch welches die Leitung h einigen Einfluss sich bewahren könnte; wer steht aber dafür, s auf einer so langen Linie nicht gerade der Directions-Compagnie ige widerfahren, die für die anderen Compagnien ein sehr schlechtes spiel wären?

Es spricht endlich gegen die Auflösung ganzer Bataillone, dass n, wie schon bewiesen, auf einen Punkt solche ausgedehnte Linien il überhaupt nicht dirigirt werden können und sollen, — dass da

Theil-Objecte gesucht werden müssen, und dass eben damit die Linie doch wieder auseinander brechen würde.

Für solche Auflösungen spräche wohl nur, dass bei der ersten Aufstellung mehr Einheit der Auffassung und damit mehr Einklang in der Etablirung der Schwarmlinie sich erwarten liesse.

Es sei mithin vorerst gegen solche Auflösung ganzer Bataillone gestimmt; ist dies dennoch die bessere, lebensfähigere Form, so wird sie das nicht hindern, ihr Recht zu erlangen!

Aus den bis nun über die Aufstellung des Bataillons im Verbande der Division ausgesprochenen Gesichtspunkten geht hervor, dass bei einer Verwendung in erster Linie dem Bataillone wohl keine Aufgaben zufallen können, deren Lösung nicht mit den bereits gegebenen Leitungsbehelfen und Elementar-Formationen sehr einfach wäre.

Die Frage, was für Aufgaben bei Verwendung in einem rückwärtigen Treffen dem Bataillone zufallen können, mögen auf eine kurze Betrachtung über die Aufgaben dieser Treffen überhaupt sich stützen.

Bei der Angriffs-Action eines Regimentes schon wird hinter den den Angriff führenden Treffen, die schon gründlich durchgesprochen sind, ein weiteres Treffen folgen müssen.

Heute, wo von einem Treffendurchziehen, von einem Ablösen der Treffen mindestens im Angriffe keine Rede mehr sein kann, wird die Aufgabe dieses rückwärtigen Treffens nur darin bestehen können, die Lücken im Angriffe auszufüllen, welche durch die schnelle Bewegung der vorderen Bataillone entstehen können; es wird weiter das Unterstützen des andern Treffens bei einem Gegenstosse des Feindes, das Abwehren der Flankenstösse, das Aufräumen in der bereits genommenen Stellung diesem rückwärtigen Treffen zufallen, und schliesslich wird dieses Treffen den ersten Linien über die Gefahren des Abspannungs-Momentes nach gelungenem Angriffe hinüberhelfen müssen.

Für das Verfolgen des geworfenen Gegners über Schussweite werden dagegen grössere Truppenmassen noch eine Reserve bereit halten.

In der Defensive wird dem Bataillone, wenn es in den rückwärtigen Treffen aufgestellt ist, möglicherweise das Aufnehmen der ersten Linie, vor Allem aber das Ausführen der Offensiv-Action, der „Gegenstösse" im Innern der Stellung, oder von den Flügeln der Stellung her, auf den gegen die Stellung vorrückenden Feind, zu fallen.

Allen diesen Aufgaben kann gleichfalls mit den besprochenen Elementar-Formen vollkommen genügt werden; der überraschende Angriff auf kurze Distanz wird wohl am häufigsten Anwendung finden!

Auch in den rückwärtigen Treffen wird, ganz vorzügliche Deckungs-Verhältnisse ausgenommen, die Compagnie-Colonne noch beinahe ausnahmslos verwendet werden müssen.

Zu einer zusammenhängenden, ganz geordneten Action der Division gegen Cavallerie wird es entschieden nicht mehr kommen. Die Bewegung einer Division mit Bataillons-Carrés en echiquier oder en echelons gehören der Vergangenheit an!

Schluss.

Die Untersuchungen, welche hiemit ihre Grenze erreicht haben, sind durch die Überzeugung hervorgerufen, dass an die Stelle unserer „über-genialen, allzu flüssigen" Vorschriften für das Gefecht und seine Leitung vielfach Zeitgemässeres, vor Allem aber Positiveres, Greifbareres treten müsse.

Ein Versuch, wie dies geschehen könne, sollte diese bescheidene Arbeit sein, — nichts Anderes.

Soll den Bedingungen des neuen Kampfes rückhaltlos entsprochen werden, so müssen die auf den Schlachtfeldern des Jahres 1870 und 1871 todt gebliebenen alten Gefechtsformen zuvörderst weggeschafft werden. Dem Verdachte, als sei dafür hier versucht oder vorgeschlagen, die freie, unbegrenzte Kunst der Truppenführung im Gefechte in Schablonen oder in einen punktweise geordneten taktischen Katechismus zu bringen, soll hier noch entgegengetreten werden. Für den Werth der bei uns in Misscredit gekommenen „Methode" im Gefechte sei aber gleichwohl ein Wort gesprochen.

Die Regeln und Gesetze aus den tausendfachen Erscheinungen des Kampffeldes zu ziehen, das vermag nicht jeder Einzelne für sich, das kann nur die Wissenschaft für Alle!

Im nicht rastenden Fortschritte der Kriegskunst muss die Wissenschaft darüber wachen, dass ihre Gedanken immer in der treffendsten Form sich geltend machen können, dass das Richtige stets auch das Regelmässige sei, dass mithin die taktische Methode an sich in jedem Augenblicke als Reglement unzweifelhaft feststehe; denn die Wissenschaft kann nur so der Truppenführung die Factoren in die Hand geben, mit denen sich rechnen lässt!

Das Genie, das Talent wird die gefundenen Grund- und Erfahrungssätze erkennen und geistvoll verwerthen; ihre Wahrheiten sind ihm etwas Bewegliches, Lebendiges, — ihre Formen, die „Methode" sind ihm kein Hinderniss.

Die Routine wird sich an die äusseren Erscheinungen, an die Methode halten und das Passende anwenden; aber selbst der geistig Arme wird nur mit der Methode seinen Weg finden; sie ist ihm der

feste Anhaltspunkt, sie ist das einzige Mittel, mit dem zu rechnen!

Endlich geht es hier wie im Leben überhaupt: nicht Jeder kann Alles selbst erfahren, und die beste Erziehung kann kein Recept für jede mögliche Lage des Menschenlebens mitgeben, — ein paar gute Grundsätze sind auch da Alles!

Der Beschränkte wird diese Grundsätze, die ihm eingeprägt wurden, manchmal am unrechten Orte, zur unrechten Zeit, und damit vielleicht zum Schaden anwenden; in Lagen aber, die zweifellos klar vor ihm liegen, wird man doch auf ihn zählen können, denn er hat Grundsätze!

Was da mitarbeitet am ewigen Wechsel der taktischen Form: geistige, körperliche Kräfte, Bewaffnung, Zufall, Mode, — welcher Blick vermöchte da Alles untrüglich zu erkennen, welches Urtheil könnte jedem einzelnen der Factoren stets den rechten Werth zusprechen?

Nach einer Umwälzung in der Kampfweise, wie die Kriegskunst nur wenige verzeichnet, stehen wir auch heute vor solchen Fragen; ein mächtiger Mahnruf aber ertönt klar und unzweifelhaft zu uns herüber von den Schlachtfeldern des Jahres 1870 und 1871, — er heisst: „Ordnung!" Möge er nicht überhört werden!

Die Reconstruction der französischen Heeresmacht.

II.

Seitdem wir im Octoberhefte 1871 dieser Zeitschrift den ersten Bericht über den begonnenen Wiederaufbau des im Laufe des letzten Krieges zusammengebrochenen Heeresgebäudes erstatteten, hat die französische Heeres-Verwaltung weitere Fortschritte auf der betretenen Bahn vollzogen, und es ist derselben gelungen, mitten im Hader der mächtigen, sich gegenüberstehenden Parteien, welche noch immer um die Beeinflussung der Regierung, um die Durchführung der eigenen Ansichten und um den Triumph der angestrebten Regierungsform mächtig mit einander ringen, eine Heeresmacht herzustellen, welche der gegenwärtigen, am Ruder befindlichen Regierung eine wesentliche, unentbehrliche, und wir möchten sagen, ausschliessliche Stütze bietet.

Nehmen wir daher den im October 1871 abgebrochenen Faden unserer Schilderung wieder auf, und sehen wir, auf welche Art die Reconstituirung des Heeres fortgesetzt, und der Boden zu den nöthigen Reformen vorbereitet wurde. Sagen wir aber gleich voraus, dass die französische Armee, wie sie gegenwärtig leibt und lebt, mit wenigen Ausnahmen nur eine einfache Wiederherstellung jenes Heeres ist, welches im Juli 1870 in's Feld gezogen war. Denn von allen jenen organischen Reformen, welchen im Laufe der letzten Jahre das österreichische, das russische, das italienische Heer unterzogen wurden, ist bisher in Frankreich wenig oder Nichts ersichtlich.

Die sogenannte Fünfundvierziger- oder Armee-Organisations-Commission, welche schon im Jahre 1871 von der National-Versammlung gewählt und mit der Aufgabe betraut wurde, die Reorganisation des Heeres den neuesten Forderungen entsprechend zu berathen und der National-Versammlung als der souveränen Staatsgewalt zur Beschlussfassung zu unterbreiten, ist mit ihrer Arbeit noch immer nicht an's Ziel gelangt. Dieselbe hat sich zur Bewältigung ihrer ungeheuren Arbeit in eine namhafte Anzahl von Unter-Commissionen getheilt, deren jeder die Durchführung der Reformen eines besonderen Zweiges anvertraut wurde. Es verlautet neuestens, dass das vollständige Elaborat im Mai 1873 vorgelegt werden soll.

Andere Stimmen behaupten, dass in Folge einer Transaction zwischen der Regierung und der gesetzgebenden Versammlung das Commissions-Elaborat dem Kriegs-Ministerium übergeben werden soll, welches für dasselbe dann nach einer sorgfältigen Prüfung und Feststellung die Sanction der Versammlung einholen wird. Dabei scheint

es vorzüglich auf die Vermeidung langwieriger Debatten abgesehen zu sein, — Debatten, welche durch die Einmengung sachunkundiger und Privat-Interessen verfolgender Abgeordneten noch unendlich in die Länge gezogen werden könnten.

Das Kriegsministerium hat übrigens in letzter Zeit den Arbeiten der Commission wesentlich unter die Arme gegriffen um die betreffende Arbeit zu beschleunigen, indem es mehrere Organisations-Projecte, und zwar: über die Cadres der activen Armee, über die Territorial-Armee und über die Administration der Armee vorlegte.

Diese Projecte wurden der grossen, sogenannten Armee-Commission übergeben, um bei ihren Vorschlägen jedenfalls als massgebendes Substrat zu dienen. Die Regierung begnügte sich damit, die Competenz der vollziehenden Gewalt, besonders in militärischen Dingen zu erweitern. Herr Thiers soll ja erst kürzlich gesagt haben: „Wenn ich König gewesen wäre, und die Kammern mir ein Militär-Organisations-Project aufgenöthigt hätten, gegen meine ganze Überzeugung, so würde ich abgedankt haben.“ So berichtet der sonst ziemlich gut informirte „Avenir militaire.“ Die Regierung hat Eile, und die National- Versammlung nur Worte und Weile.

Und die Zeit drängt. Um wieder die frühere, massgebende Stimme im Rathe der europäischen Völker erheben zu können, bedarf Frankreich einer Armee, welche allen Forderungen unserer Zeit entspricht. Denn die 460.000 Mann, welche gegenwärtig auf Rechnung des französischen Kriegs-Budgets entfallen, genügen zwar vorderhand zur Aufrechthaltung des Gesetzes und der Autorität im Lande, sind aber weit entfernt, in der Wagschale der auswärtigen Politik ein Gewicht zu repräsentiren. Die Durchführung der Reformen ist also dringend. Und die 48 Commissionen, welche gegenwärtig im Schosse des Kriegsministeriums selbst zur Berathung und Beantragung von hunderterlei Veränderungen tagen, haben ebenfalls allen Grund, mit ihren Arbeiten bald ein Ende zu machen.

Die einzige Frucht, welche auf dem Gebiete der militärischen Neugestaltungen im Laufe des Jahres 1872 zur Reife gedieh, ist das neue Wehrgesetz, welches das Datum vom 27. Juli 1872 trägt und schon mit 1. Jänner 1873 thatsächlich in Kraft getreten ist. Wir wollen an dieser Stelle auf das Gesetz nicht näher eingehen. Vielleicht kommen wir ein anderes Mal darauf zurück. Erwähnen wollen wir nur einige seiner hervorragenden Anordnungen. Die allgemeine Wehrpflicht ist zum Grundsatz erhoben. Die Dienstpflicht erstreckt sich auf zwanzig Jahre. Das Institut der Einjährig-Freiwilligen wurde eingeführt. Für die früheren Altersclassen wurden besondere Übergangs-Bestimmungen festgesetzt.

Ausser dem Wehrgesetze haben noch keinerlei Bestimmungen Gesetzeskraft erlangt.

Wir berühren die gelehrten Waffen nicht, weil auf diesem Gebiete noch Alles beim Alten ist. Zu erwähnen wäre höchstens die Creirung des obersten Kriegsrathes und das Inslebentreten der sogenannten obersten Eisenbahn-Commission, welche alle Schöpfungen auf diesem bisher so arg vernachlässigten Gebiete zu studieren und in Antrag zu bringen hat.

Infanterie. Im Laufe des Jahres 1872 wurden die bestandenen 20 provisorischen Regimenter der übrigen Infanterie einverleibt, so dass die Linien-Infanterie gegenwärtig 126 Regimenter zählt. Die Organisation aller dieser Regimenter ist nun gleichförmig: 4 Bataillone, jedes Bataillon zu 6 Compagnien. Die Compagnie zählt gegenwärtig: 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Unterlieutenant, 1 Sergeant-major (Feldwebel), 1 Sergeant-fourrier (Rechnungsfeldwebel), 4 Sergeants (Zugsführer), 8 Corporale (welche nicht zu den Unterofficieren zählen), 1 Hornisten, 1 Tambour und 70 Soldaten. Bei den Regimentern in Algier ist der Stand der Soldaten etwas höher. Bei den vierten Bataillons, welche als Depôt-Bataillone fungiren, sind die Cadres dieselben. Jede Compagnie hat aber nur 10 Soldaten. Diese vierten Bataillone sind bei den in Frankreich liegenden Regimentern grösstentheils mit den drei Feld-Bataillons (portion principale) vereinigt und haben im gegenwärtigen Augenblicke einen grossen Theil ihrer Chargen bei den Regimentern zugetheilt, zur Ausbildung der Recruten des Contingents 1871.

Der Unterricht der Chargen, des Chargen-Nachwuchses und der Mannschaft wurde nun den Compagnie-Commandanten übertragen. Die Ausbildung der Recruten bei der Infanterie wird bei der Compagnie nur inclusive der Einzeln-Abrichtung vorgenommen; dann werden dieselben bataillonsweise vereint. Die ganze Ausbildung dauert drei Monate.

Dem Schiess-Unterrichte wird bereits eine grössere Aufmerksamkeit gewidmet. Die Schiessschule von Vincennes wurde reorganisirt und wird gegenwärtig nur von Hauptleuten und Rittmeistern besucht, welche, nach Beendigung des sechsmonatlichen Curses als Schiess-Instructoren bei den Infanterie- und Cavallerie-Regimentern verwendet zu werden bestimmt sind. Ein Erlass des Kriegsministers ordnet bei allen Infanterie- und Cavallerie-Regimentern die Errichtung besonderer Schiessschulen an, in welchen zuvörderst gestrebt werden muss, allen Officieren die nöthigen Eigenschaften beizubringen, damit dieselben befähigt werden, die Ausbildung der Unterofficiere und der Mannschaft theoretisch und praktisch zu leiten, und als gute Schützen mit eigenem Beispiel voranzugehen. Ausdrücklich ist darin erwähnt, dass die Officiere den Schiess-Unterricht nicht als eine Last und eine Arbeitstour zu betrachten haben, wie dies bisher geschehen.

Für den Unterricht mit dem Zimmer-Gewehre besitzt jede Com-

pagnie vier besondere Gewehre, welche auch zur Unterweisung im Zerlegen und Reinigen bestimmt sind, und vier Schiessröhrchen (tubes à tir), welche in den Gewehrlauf eingeführt werden, sammt den dazu gehörigen Requisiten.

Über den Fecht- und Turn-Unterricht sind eine Menge-Verordnungen erflossen. Die betreffenden Regiments-Pauschal-Gelder und die Zulagen der Fechtlehrer wurden erhöht.

Für den Pionnier-Unterricht ist noch Nichts geschehen. Den Zimmerleuten wurden die alten Hacken weggenommen und denselben dafür ein Feuergewehr eingehändigt. Nachdem dieselben aber alte, reengagirte Soldaten sind, so werden sie aus Pietät mit ihren grossen Bärten an die Spitze des Bataillons als Parade-Abtheilung gestellt und zu Hause nur als Ordonnanzen verwendet.

Von Blessirtenträgern und Regiments-Fuhrwerken ist ebenfalls noch keine Rede. Diese neuen Einrichtungen werden erst mit der definitiven Neu-Organisation des Heeres erfolgen.

Die Jäger bestehen unverändert mit 30 Bataillons zu acht Compagnien.

Zuaven gibt es 4 Regimenter, jedes à 4 Bataillons à 6 Compagnien und 2 Depôt-Compagnien per Regiment. Dieselben ergänzen sich noch immer durch Anwerbung. Deren Werbbezirk ist in Paris. Zwei Drittel des Standes bestehen aus Reengagirten.

Die algierischen Schützen (Turcos) zählen 3 Regimenter à 4 Bataillone à 6 Compagnien und 2 Depôt-Compagnien per Regiment. Ergänzung durch Eingeborne in Algier und Freiwillige.

Die leichte afrikanische Infanterie (Zéphirs) und das Fremden-Regiment blieben unverändert. Die Disciplinar-Compagnien wurden von sieben auf fünf reducirt.

Das Fremden-Regiment, welches während des langen Friedens vor 1840 die Zuflucht aller schlachtenlüsternen Elemente aus aller Herren Länder in Algier bildete, scheint unter dem Einflusse der nun allgemein eingeführten obligatorischen Wehrpflicht seinem Ende entgegen zu gehen, und Stimmen aus dem französischen Heere selbst haben sich schon gegen die Schicklichkeit der Beibehaltung dieser Söldnertruppe ausgesprochen. Der Mangel an Zuspruch wird demselben übrigens den Untergang bereiten.

Der Stand bei den Truppen aller Waffen ist bisher noch immer nur ein provisorisch festgesetzter. Die Ziffern sind so ziemlich dieselben wie vor dem Kriege.

Ein Regiment hat bei der Linie beiläufig 2000, bei den Zuaven, Turcos und im Fremden-Regiment 3000 Mann. Ein Jäger-Bataillon hat 800, ein leichtes afrikanisches Bataillon 900 Mann. Ein feststehender Friedens- und Kriegsstand ist noch nicht systemisirt. Mit Rücksicht auf die algierischen Verhältnisse kann aber ein Infanterie-Regiment

und ein Jäger-Bataillon auf einen Kriegsfuss von 3000 und 1100 Mann gebracht werden. Jene Fusstruppen, welche ohnehin immer in Algier sind, stehen auf permanentem Kriegsfusse.

Die Bewaffnung der Infanterie ist noch immer dieselbe. Obschon das Chassepot-Gewehr im letzten Kriege Gelegenheit fand, seine hervorragenden Eigenschaften an den Tag zu bringen, so spricht sich dennoch lebhaft der Wunsch aus, auch dessen Schattenseiten abgeholfen zu sehen. Und dazu gehören hauptsächlich die vielen Unglücksfälle, welche sich bei der Handhabung dieser Waffe im Frieden in allerlei Lagen und Verhältnissen ergeben haben. Es tagt daher auch eine eigene Commission, welche sich mit der Prüfung der vorgelegten neuen Gewehr-Modelle und der Chassepot-Umänderungs-Projecte beschäftigt. Zwei der letzteren sollen besondere Chancen haben. Die Kritik hat aber auch schon an denselben einen zu complicirten Mechanismus und zu gebrechliche Bestandtheile gerügt. Dieselbe Commission beschäftigt sich auch mit der Frage der Einführung der Metall-Patronen. Die Waffen-Fabriken zu St. Etienne, Tulle und Chatellerault arbeiten mit angestrengten Kräften zur Wieder-Ausrüstung des Heeres und zur Beschaffung der Reserve-Vorräthe.

Bei der Adjustirung der Infanterie ist die Einführung eines kleineren, dem unserigen fast ähnlichen Czako's zu erwähnen. Der historisch gewordene, wagrechte und oft so gern aufwärts gestülpte Schirm musste einem anders gestalteten, nämlich unter einem Winkel von 30 Graden abwärts gebogenen Schirme weichen. Ebenso beim Czako wie bei der Feldmütze.

Cavallerie. Im Laufe des Jahres 1872 sind bei dieser Waffe keine Veränderungen vorgenommen worden. Es besteht noch dieselbe Anzahl Regimenter, und alle vor dem Kriege thätig gewesenen Einrichtungen. Die Reformen, deren auch diese Waffe dringend bedarf, sind jedenfalls bis zur demnächstigen Reorganisirung des ganzen Heeres verschoben.

Jedes Regiment zählt 6 Escadrons. Jede Escadron hat 1 Rittmeister als Escadrons-Commandanten, 1 zweiten Rittmeister, 1 ersten, 1 zweiten Lieutenant, 3 Unterlieutenants, 1 Wachtmeister (Maréchal chef des logis), 1 Rechnungswachtmeister (Maréchal des logis fourrier), 6 Zugsführer (Maréchaux des logis), 1 Rechnungs-Corporal (Brigadier fourrier), 12 Corporale (Brigadiers), 3 Hufschmiede, 4 Trompeter, 32 Reiter erster Classe, 49 berittene und 18 unberittene Reiter zweiter, Classe. Zusammen 134 Reiter.

Das ganze Regiment zählt zusammen 884 Mann und 756 Pferde, mit Einschluss des Stabes und der Handwerker-Abtheilung (peloton hors rang).

Dies gilt für die bestehenden 12 Cürassier-, 20 Dragoner-, 14 Chasseurs- und 10 Huszaren-Regimenter. Die vier Regimenter

Chasseurs d'Afrique zählen 120 statt 110 Pferde per Escadron. Die drei Spahis-Regimenter (Eingeborene aus Algier) zählen 310 Mann und 300 Pferde per Regiment. Im Falle eines Ausmarsches augmentiren sich dieselben auf 930 Mann und 900 Pferde. Im Kriegsfalle sollen alle Feld-Escadrons auf 150 Mann und 130 Pferde gebracht werden. Wie viele Escadrons aber zu den Feld-Escadrons gehören werden, ist ebenfalls noch nicht festgesetzt. Vorderhand bilden bei jedem Regimente zwei Escadrons das Depôt.

Die Ausbildung der Unterofficiere und Mannschaften wurde auch bei dieser Waffe den Escadrons-Commandanten übertragen. Nachdem Dragoner, Chasseurs und Huszaren mit Carabinern bewaffnet sind, so sehen wir auch bei dieser Waffe dem Schiess-Unterrichte eine erhöhte Aufmerksamkeit widmen.

Die Ausrüstung mit Carabinern und Säbeln scheint bereits vollzogen zu sein. Die Frage der Aufhebung der Cürassiere und deren Verwandlung in Dragoner, welche nach Beendigung des Krieges ventilirt wurde, ist in neuerer Zeit verstummt, und man scheint sich in massgebenden Kreisen zu Gunsten der Erhaltung derselben entschieden zu haben. Es wurden versuchsweise auch Cürassiere mit Carabinern bewaffnet. Abgesehen von ihren historischen Traditionen und ihren letzten Leistungen bei Wörth und bei Sedan, übt diese Waffe überhaupt einen mächtigen Zauber auf die rege Fantasie der Franzosen aus, und dieser Zauber ist der mächtigste Factor, welcher für deren Erhaltung plaidirt.

Bei den Cavallerie-Regimentern wurden die Musiken abermals eingeführt, unter dem Namen „Fanfaren," wie bei den Jägern zu Fuss.

Die französische Reiterei leidet empfindlich an den Nachwehen des letzten Krieges. Die Remontirung der Regimenter, welche eine hohe jährliche Ersatz-Procent-Ziffer beanspruchen würde, ist durch die in Folge des Krieges bedeutend beeinträchtigte Productionskraft des Landes wesentlich gehemmt. Die Regierung ist daher jetzt schon bemüht, der Pferdezucht so viel als möglich unter die Arme zu greifen, um auch den erhöhten Ansprüchen eines künftigen Krieges mit der Zeit genügen zu können. Auch in diesem Punkte wird die Regierung, wie in Allem, was die Heeresbedürfnisse betrifft, von der National-Versammlung gewaltig und trotz allem Parteigeiste fast einstimmig unterstützt. Trotzdem es dem Kriegsminister an Geldmitteln nicht gebricht, so muss aber in der Gebahrung mit dem Pferde-Materiale gegenwärtig eine strenge Ökonomie eingehalten werden. So sehen wir probeweise dreijährige Pferde für das Heer ankaufen, welche billiger bezahlt und zu den Depôts eingetheilt werden, um sie dort zu schonen und mit Hafer aufzufüttern. Im Kriegs-Budget 1873 war der Ankauf von 11.546 Pferden beansprucht. Diese Zahl wurde um 1000 herabgemindert, und der Kriegsminister willigte in diese Reduction haupt-

sächlich aus dem Grunde, weil weder 1873 noch 1874 so viel Pferde in Frankreich zu kaufen möglich wäre. Um die Pferdezucht zu befördern, werden auch im Jahre 1873, wie es bereits 1872 geschehen, von den Cavallerie-Regimentern 320 vier- bis achtjährige Stuten zur Zucht zeitlich abgetreten.

Da im letzten Kriege bei 200.000 Pferde zu Grunde gegangen sein sollen, so sieht man, dass die Remontirungsfrage eine grosse Wichtigkeit erlangt hat, und dies um so mehr, als noch mehrere Betrachtungen dabei in Anschlag kommen. So wurde die Anzahl der mit Dienstpferden betheilten Officiere bedeutend vermehrt; so verlangt der Kriegsminister für die Artillerie Pferde vom Dragoner-Schlage, für den Zug und Sattel geeignet, welche schneller und kräftiger sind als die in Frankreich für den Zug erzeugten Pferde. So haben Cürassiere und Dragoner veredelte Pferde für die Hälfte ihres Standes. Die übrige Cavallerie einen kleineren Theil. Von dem Total-Friedensstande von 95.000 Pferden sind gegen 65.000 von veredeltem Schlage.

Die neun Compagnien der Remonten-Reiter, wovon sechs in Frankreich und drei in Algerien, sowie die Remontirungs-Depôts, wovon 17 in Frankreich und drei in Algerien, sind bisher noch unverändert geblieben, obschon auch hierin wesentliche Reformen geboten erscheinen.

Von einem beabsichtigten Pferde-Conscriptions-Gesetze ist noch bisher keine Rede, obschon die Frage ventilirt und auch bereits von der baldigen Vorlage eines Gesetz-Projectes gesprochen wird.

In der Cavallerie-Schule von Saumur wurden schon Reformen angebahnt; dieselben sind aber noch nicht zum Abschlusse gelangt.

Ein Dienstpferd wird vom Staate unentgeltlich nachbenannten Officieren überlassen: den Hauptleuten des Generalstabes, den Rittmeistern der Cavallerie, den Hauptleuten der Artillerie und des Genies, den Rittmeistern des Fuhrwesens, den Hauptleuten Adjudants-majors der Fusstruppen des Artillerie- und Genie-Stabes, den Lieutenants und Unterlieutenants des Generalstabes, den Lieutenants und Unterlieutenants, sowie den Ärzten und Thierärzten der Cavallerie, der Artillerie, des Genies (Fahr-Sapeurs) und des Fuhrwesens. Mit Ausnahme der Hauptleute Adjudants-majors der Fusstruppen, wird allen obbenannten Officieren bei Versetzung auf den Kriegsfuss ein zweites Pferd verabfolgt. Alle Pferde bleiben beständiges Eigenthum des Staates, und das Pferd wird nicht der Charge, sondern der Person des Officiers verliehen, so dass bei erfolgender Transferirung desselben in eine Stellung, welche keinen Anspruch auf das Berittensein hat, es die Pflicht des Officiers ist, für die Rückstellung des erhaltenen Pferdes zu sorgen.

Die Artillerie hat 1872 keine Fortschritte in ihrer Reorganisation gemacht, denn trotz allen Nachrichten, welche in die Welt geschickt wurden, ist die Geschützgattung, mit welcher die Franzosen die Schlachten der nächsten Zukunft schlagen sollen, noch zur Stunde immer nicht festgestellt, — trotz den Schiessversuchen, welche schon seit längerer Zeit in Tarbes, in Bourges und in Calais vorgenommen werden; trotz den demonstrativen Experimenten, welche im verflossenen Herbste zu Trouville ausgeführt wurden; trotz den vielen Projecten,

welche dem Artillerie-Comité zur Begutachtung unterbreitet wurden, und von welchen zuerst 28 und dann drei als des Versuches werth ausgeschieden wurden, ist noch immer nichts beschlossen.

Zwei entgegengesetzte Meinungen, beide schwerwiegend genug, scheinen sich in den massgebenden Kreisen der artilleristischen Fachmänner gegenüberzustehen. Es wird für Bronze-Geschütze und Vorderlader gegen Gussstahlgeschütze und Hinterlader gestritten. Die leichtere und wohlfeilere Beschaffung nebst den traditionellen Anschauungen sprechen für die ersteren. Für die zweiten machen sich die blutigen und überzeugenden Erfahrungen des letzten Krieges geltend.

Das alte Geschützsystem La Hitte hat sich überlebt und genügt den Anforderungen der Jetztzeit nicht mehr. Das Reffye- oder Trochu-System, von welchem im Laufe des Krieges so viel Wunder erzählt wurden, wird nun als den Anforderungen nicht entsprechend geschildert, und dessen Verwerfung scheint bereits eine beschlossene Sache zu sein, obschon Oberst Reffye die Gunst, welche er sich beim Präsidenten und beim Kriegsminister erworben, gegen das ihm feindlich gesinnte Artillerie-Comité zu verwerthen bemüht scheint.

Von den Mitrailleusen (canons à balles) wird kein Sterbenswörtchen gesprochen, und dieselben scheinen mit dem letzten Kriege ihren Auf- und Niedergang bereits gefeiert zu haben. Vier- und zwölfpfündige La Hitte, Reffye- und Trochu- 7Kilogramm-Geschütze und Mitrailleusen von Meudon, obschon grösstentheils in der Sturmperiode des Krieges erzeugt, bilden gegenwärtig das ausschliessliche Material der Artillerie.

In Tarbes wurde unter der Leitung des Obersten Reffye eine besondere Werkstätte etablirt, welche mit der Reparatur der seinen Namen tragenden 7Kilogramm-Geschütze beschäftigt ist. Hiebei erhalten diese Geschütze einen verstärkten Verschluss, über welchen noch nähere Details fehlen. Dadurch hofft man 1000 bis 1500 derselben brauchbar herzustellen. Der Rest wird umgegossen. Auch Mitrailleusen sollen dort verstärkte Verschlüsse erhalten. Oberst Reffye war ja der Schöpfer dieser Producte in Meudon, und nun bemüht er sich, dieselben zu retten.

Freilich zählte die Artillerie bei Beendigung des Krieges ihr Materiale nach Tausenden von Stücken. Es gab da aber eine Unsumme von Dilettanten-Erzeugnissen, welche zum ernsten Gebrauch nicht geeignet waren und auf Antrag der betreffenden Behörden cassirt wurden.

Die gegenwärtige Organisation dieser Waffe ist daher noch immer, zwei Jahre nach Beendigung des Krieges, nur eine provisorische. Die Zahl der Regimenter beträgt 30, und es scheint, dass man mit dem Gedanken umgeht, dieselbe seinerzeit auf 32 zu erhöhen. Jedes Regiment soll 16 Batterien erhalten. Gegenwärtig zählt aber jedes Regiment nur die Cadres für 12 Batterien, aber nicht alle mit Geschütz-Materiale versehen.

Ein Artillerie-Regiment zählt ungefähr 1370 Mann und 700 Pferde.

Das Artillerie-Pontonnier-Regiment, von dessen Vereinigung mit der Genie-Truppe viel gesprochen wurde, gegen dessen Abtrennung aber sich die Artillerie energisch zu wehren scheint, zählt noch immer

14 Compagnien mit einem Gesammtstande von 1600 Mann und 84 Pferden.

Die zwei bestehenden Artillerie-Train-Regimenter zählen jedes 25 Compagnien und ein Depôt-Cadre mit einem Gesammtstande von 3760 Mann und 2988 Pferden. Auch dieser Truppe steht eine gründliche Reorganisation bevor. Nebstdem bestehen noch unverändert 10 Compagnien Artillerie - Handwerker und 5 Compagnien Feuerwerker.

Auch bei der Artillerie wurden die Musiken wieder hergestellt.

Genie. Obschon nach Beendigung des Krieges auch von der Reorganisation dieser Waffe sehr viel gesprochen wurde, so verstrich dennoch das ganze Jahr 1872, ohne Reformen in derselben zur Reife gebracht zu haben. Es scheint, dass alle jene Veränderungen, welche dennoch unumgänglich nothwendig sind, erst mit der allgemeinen Reorganisation in Fluss kommen werden.

Die Genie-Waffe wurde daher nur auf der Basis ihres Standes vor dem Kriege wieder hergestellt. Wir wollen hiebei bemerken, dass Artillerie ebenso wie Genie in ihren betreffenden Comité's zwei sehr conservative Gewalten besitzen, welche allen Neuerungen abhold sind. Die alten Generale, welche darin Sitz und Stimme haben, sind von der Vortrefflichkeit der bisherigen Einrichtungen zu sehr überzeugt, um den Reformen leichten Kaufs das Terrain zu überlassen. Dasselbe gilt auch grösstentheils für den Generalstab und für das allmächtige Corps der Militär-Intendanz, welches sich in Frankreich eine ausserordentliche Gewalt usurpirte, die nicht einmal durch die, unter aller Kritik stehenden Leistungen desselben im letzten Kriege gebrochen werden kann.

Die Genie-Truppe besteht aus drei Regimentern. Jedes Regiment hat 2 Mineurs-, 14 Sapeurs- und 1 Fahr-Sapeurs-Compagnie. Der Stand einer Compagnie beträgt: 2 Hauptleute, 2 Lieutenants, 10 Unterofficiere, 12 Corporale, 6 Handwerker-Meister, 2 Tambours, 100 Sapeurs. Wenn eine Compagnie ausmarschirt, so werden die Officiere beritten gemacht, und dieselbe nimmt 2 vierspännige Wagen, 1 Reserve- und 2 Tragpferde, nebst 1 Corporal und 7 Fahr-Sapeurs mit. Die Sapeurs werden dann von 100 auf 120 vermehrt. Die Fahr-Sapeurs-Compagnie hat keine eigenen, sondern wird durch Officiere des Regimentsstabes commandirt. Der Stand derselben beträgt: 10 Unterofficiere, 12 Corporale, 2 Trompeter, 200 Mann. Der Total-Stand eines Regiments zählt circa 2800 Mann und 300 Pferde. Die Anzahl der Fuhrwerke eines Regiments beträgt: für 16 Compagnien 32, für drei Armee-Corps-Parks 27, für einen Armee-Park 58, zusammen 117 Fuhrwerke.

Es verlautet, dass bereits in jedem Genie-Regimente zwei Eisenbahn-Arbeiter-Compagnien errichtet wurden. Über deren Stand und Organisation ist aber bisher noch nichts Näheres bekannt geworden.

Auch hier hat jedes Regiment eine Musik.

Fuhrwesen (Train des équipages militaires). Dasselbe wird demnächst provisorisch reorganisirt und wird aus vier Regimentern, jedes zu 16 Compagnien bestehen. Auch die

Verwaltungs-Truppen blieben noch unverändert. Deren Reform wird erst in Angriff genommen. Die

Gendarmerie blieb in ihren organischen Einrichtungen unverändert, wurde aber vermehrt. Der Gesammtstand dieser Waffe, sammt der Legion in Algier, der

Republikanischen Garde in Paris, der

Mobilen Gendarmerie-Legion in Versailles, welche alle zusammen zu den Sicherheits-Truppen zählen, beläuft sich auf 29.170 Mann und 15.210 Pferde.

Bei jedem selbstständigen Truppenkörper aller besprochenen Waffengattungen befindet sich eine Compagnie, Escadron oder Peloton hors rang, welche die Handwerker enthält und sich beim Depôt befindet.

Die Gesammtzahl der gegenwärtig unter den Waffen stehenden und auf Rechnung des Kriegs-Budgets verpflegten Soldaten beträgt in runden Ziffern 460.000 Mann mit 95.000 Pferden. Dieselben theilen sich wie folgt: Truppen des stehenden Heeres 313.000 Mann, Depôt-Truppen 92.000 Mann, Sicherheits-Truppen, Remonte-Reiter, Handwerker-Compagnien etc. 39.000 Mann, Stäbe, Verwaltung, Ärzte, Priester 14.000. Dieselben können nöthigen Falls einen Gefechtsstand liefern von 271.000 Mann Infanterie, 41.000 Reiter.

Die Lager-Frage, welche schon vielseitig besprochen würde, ist noch immer eine offene. Die Lager von St. Maur, von Satory, Meudon, Villeneuve-l'Etang, Rocquencourt, St. Germain-en-Laye, welche sich in der Umgebung von Paris befinden, sind keine Übungs-Lager, sondern nur Barrackenlager zur Unterbringung jener Truppen, welche in den Casernen und Forts von Paris nicht untergebracht werden können. Die Nothwendigkeit dieser Lager wird so lange dauern, als der Belagerungszustand in Paris; so lange, bis das Land eine Regierung besitzen wird, mit welcher es einverstanden ist; so lange als die National-Versammlung, zur Vermeidnng der Aufregung in der Hauptstadt, in Versailles zu tagen gezwungen ist. Hier findet der Soldat gar keine Gelegenheit, etwas zu lernen.

Das Lager von Châlons ist abermals bestimmt, ein Übungslager zu werden. Ein zweites Übungslager soll jenes von Avor werden. Vorderhand gebricht es dort noch ganz und gar an Manövrir-Terrain, das erst angekauft werden muss. Ein drittes Lager soll zwischen Tours und Angèrs erst hergestellt werden; ein viertes bei Valbone, nördlich Lyon, nachdem das dort befindliche Lager von Sathonay auch Nichts anderes als ein Bequartierungs-Lager ist; endlich ein fünftes, wahrscheinlich bei Pas des Lanciers, westlich Marseille. Diese Lager liegen fast durchgehends in kahlen, wüsten, unbebauten, unbewässerten, unbewohnten Gegenden. Der Kostenpunkt gibt natürlich dabei den Ausschlag. Der Kriegsminister erklärte bei Gelegenheit der Beantwortung einer Interpellation, dass es die Absicht der Regierung sei, immer einen dritten Theil der Armee in den Lagern zu erhalten, so dass jeder Truppenkörper zwei Jahre in einer Garnison und ein Jahr,

Sommer und Winter, im Lager zubringen würde. Damit wird das Ziel erstrebt, die Nation zu spartanisiren.

Die Leute, welche sich gegenwärtig unter den Waffen befinden (unter den Fahnen kann man nicht sagen, weil die Armee noch keine wirklichen, sondern nur Noth-Fahnen hat), gehören zu den Contingenten der Jahre 1867 bis 1871. Letztere wurden erst Ende 1872 assentirt, und das Contingent betrug 105.000 Mann, welche, nach Abschlag von 3300 Mann für die Marine, dem Landheere vollzählig einverleibt wurden. Das Contingent vom Jahre 1872 ist noch rückständig, kömmt aber im Laufe des Jahres zur Abstellung. Die ersten vier Jahrgänge bestehen also durchgängig aus Soldaten, welche den letzten Krieg mitgemacht haben. Dass dieses Menschen-Materiale aber nicht von der besten Qualität sei, beweist das kürzlich erlassene, jenes von 1832 provisorisch modificirende Gesetz, kraft dessen die erforderliche Dienstzeit, um vom Soldaten zum Corporal befördert werden zu können, von sechs auf drei Monate herabgesetzt wurde. Dies beweist, dass die Zeit der Reengagirten-Blüthe vorbei ist, und dass man für den Chargen-Nachwuchs schon auf die Recruten rechnet. Abgesehen von den moralischen Gebrechen der betreffenden vier Jahrgänge, müssen übrigens auch Krankheiten und Gebrechen aller Art unter denselben gewaltig aufgeräumt haben, so dass der Schwund jedenfalls ein bedeutender sein muss. Dasselbe gilt auch für die

Reserve der activen Armee, welche theilweise aus dem Heere beurlaubt ist, theils bei der Mobilgarde im letzten Kriege gekämpft hat. Nachdem kraft des neuen, mit 1. Januar 1873 in Wirksamkeit getretenen Wehrgesetzes, mit demselben Tage auch die Mobilgarde als solche zu bestehen aufgehört, so müssen alle Mannschaften derselben in die Reserve der activen Armee übersetzt werden. Da aber die betreffenden Transferirungs-Arbeiten noch immer nicht beendet sind, so wurde vom Kriegsminister angeordnet, dass die bisher mit der Evidenzhaltung der Mobilgarde betrauten Capitaines-majors, welche mit 1. Januar eingehen sollten, noch bis 31. März l. J. zu fungiren haben, um den Recrutirungs-Depôt-Officieren behülflich zu sein, in allen jenen Arbeiten, welche noch rückständig und nothwendig sind, um die vollkommene Evidenz der zur Reserve der activen Armee gehörigen Mannschaften richtig zu stellen. Eine Berechnung des gegenwärtigen Standes der Reserve ist noch etwas schwierig, und es sind dazu noch nähere Angaben abzuwarten.

Die Territorial-Armee hat bis jetzt auch noch keine greifbare Gestalt angenommen. Angekündigt ist bereits die demnächstige Vorlage des Organisations-Gesetzes derselben durch den Kriegsminister. Um den Stand der dazu gehörenden Mannschaften regeln zu können, wurde von der Kriegsverwaltung angeordnet, dass die Präfecten in allen Gemeinden des Landes eine genaue Zählung der felddiensttauglichen Leute der Jahres-Contingente 1866 bis 1860 vornehmen zu lassen habe, wobei bei jedem Manne die Waffe und der Truppenkörper, bei welchen derselbe gedient, anzugeben ist. Derlei Anordnungen scheinen wohl darauf hinzudeuten, dass die bisherige Standes-

führung der Mannschaften keine sehr genaue gewesen sein mag. Es ist aber auch dabei zu erwägen, dass im letzten Kriege viel verloren und verwüstet wurde, was zu diesem Geschäfte gehörte, und dass nun die Wiederherstellung geordneter Grundlisten mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Die Stabsofficiere und Hauptleute der Territorial-Armee gedenkt die Regierung aus den Berufs-Officieren des Heeres zu nehmen. Lieutenants und Unterlieutenants sollen nach und nach durch die Einjährig-Freiwilligen ergänzt werden. Indessen gedenkt man in dieser Armee jene Officiere der bestandenen Mobilgarde anzustellen, welche diese Verwendung anstreben und sich jener Prüfung unterziehen wollen, welche noch eigens festgesetzt werden wird, da es ungerecht wäre, äusserte kürzlich der Kriegsminister, — „diejenigen wieder als Soldaten einzureihen, welche im letzten Kriege ihre Mitbürger gegen den Feind schon angeführt haben.“ Von einer

Reserve der Territorial-Armee ist vorderhand noch keine Rede. Aufnahme in derselben werden die Contingente bis zum Jahre 1852 finden. Ebenso in der Territorial-Armee wie in deren Reserve werden überdies eine Menge jener Officiere ihr Unterkommen finden, welche in der jüngsten Zeit, kraft eines nach dem Kriege erlassenen Gesetzes, nach vollzogenem 25. Dienstjahre mit gesetzlicher Berechtigung in den Ruhestand getreten sind. Damit war der Regierung und den Officieren gedient. Die Regierung gewann Führer für die Territorial-Armee, an welche man vorderhand noch keine hohen Forderungen stellen wollte. Und den Officieren, Überbleibseln einer Zeit, welche keine andere militärische Tugend als den Muth kannte, that es wohl, aus einem Wirkungskreise zu kommen, in welchem es ihnen sonst sehr unheimlich werden musste; denn unverkennbar regt sich der Geist der Neuzeit gewaltig in den Reihen der Armee. Die Erkenntniss der Nothwendigkeit des Studiums gewinnt an Boden von Tag zu Tag, und die Bescheidenheit, mit welcher im französischen Officiers-Corps die Vortrefflichkeit der Heeres-Einrichtungen ihres letzten Gegners gerühmt, hervorgehoben und zur Nachahmung empfohlen wird, ist der sprechendste Beweis für diese Erkenntniss. Freilich wird andererseits wieder geklagt, dass es zur Arbeit an leitenden Kräften fehle. So schrieb unlängst der Avenir militaire: „Die französische Armee hat keine wirklichen Generale, welche alle Waffen, alle Diensteszweige kennen und alle Eigenschaften besitzen, um mit den Truppen auf dem Schlachtfelde die höchste Wirkung, deren sie fähig sind, zu erzielen. In Frankreich gibt es nur Officiere verschiedener Waffen, in einem über dem Obristen stehenden Range, welche fähig sind, Artillerie oder Genie einer Armee oder eines Corps zu leiten, zwei oder vier Regimenter Infanterie oder Cavallerie zu commandiren; aber, wir wiederholen es, Generale haben wir keine.“

Die Arbeit der Reorganisation des französischen Heeres dürfte demnächst in rascheren Fluss kommen. Die Regierung scheint sich der Arbeit selbst bemächtigen zu wollen, müde des schleppenden Ganges der vielköpfigen souveränen Gewalt.

Ende März 1873.

Die Ausbildung der Infanterie für das Gefecht.

Von

Ernst Schmedes,

k. k. Hauptmann im 21. Infanterie-Regiment.

Es wurde bereits im I. Abschnitte dieses Aufsatzes: „Werth der Infanterie im Gefechte" [1]) hervorgehoben, dass die Neubewaffnung der Infanterie den Werth der Individualität in dieser Waffe bedeutend gesteigert hat. Während in der Colonnen-Taktik der Erfolg des Ganzen hauptsächlich in der Summe der Erfolge geschlossen agirender Bataillone, eventuell Compagnien lag, hängt derselbe heute von der Gefechtstüchtigkeit, resp. der Leistung des einzelnen Mannes oder der Schwärme ab.

Dass die Erziehung der Einzel- und Schwarm-Individualität schon im Allgemeinen bedeutend schwieriger ist, als die Heranbildung von Compagnie- und Bataillons-Individualitäten, liegt auf der Hand; die Aufgabe der Abrichtung der Infanterie für das Gefecht ist aber insbesondere noch dadurch bedeutend gewachsen, dass die neue Taktik viel höhere Anforderungen an die Individualität stellt als ehedem.

Während es früher bei der Masse der Infanterie genügte, wenn der Mann es im Schiessen zu einem annähernd horizontalen Anschlage gebracht hatte, um auf 150 bis 250 Schritte Colonnen noch zu treffen; verlangt die heutige Taktik sicheres Schiessen auf bewegliche und kleine Ziele, auf 150 bis 400 Schritte. Während ehedem die Handlungen des Mannes, die Terrain-Benützung und das Zusammenwirken im grossen Ganzen fast ausschliesslich durch das Commando und die Führung des Bataillons-, resp. Compagnie-Commandanten geregelt wurde, ist dem Manne jetzt selbst der Gebrauch seiner Waffe überlassen, — soll er das Terrain jetzt nach eigener Beurtheilung benützen und, ohne ein Commando zu hören, durch unausgesetzte geistige Verbindung mit dem, oft entfernten, Vorgesetzten im Einklange handeln, ohne directen Zwang dem feindlichen Feuer entgegengehen, unter dem furchtbaren Eindrucke desselben ruhig ausharren, nach einem abgeschlagenen Angriffe und raschem Rückzuge, aus eigener Initiative, Halt machen und sich wieder in's Feuer setzen. Während der Subaltern- und Unterofficier, als Führer der Soldaten, ehedem fast stets vor dem persönlichen

---

[1]) Februar-Heft dieser Zeitschrift.

und unmittelbaren Einflusse des Compagnie-Commandanten (dieser sogar oft vor dem Bataillons-Commandanten) fast gänzlich zurücktrat, und nur in sehr seltenen Fällen, als Commandant der Kette oder als Unterstützungs-Führer im Plänkler-Gefechte, in geringem Masse und untergeordneter Wichtigkeit zu selbstständiger Wirksamkeit gelangte, verlangt die neue Taktik, innerhalb der ganzen ersten Gefechtslinie, ein durchaus selbstständiges und energisches Eingreifen der Unter- und Subaltern-Officiere; d. h. sie Beide sind heute eigentlich die wahren Führer der Mannschaft, von welchen diese Befehle erhält und durch persönliches Beispiel geführt und beeinflusst wird; während dem höheren Commandanten nur noch die Leitung im Grossen obliegt.

Das Haupt-Augenmerk bei der Ausbildung für das Gefecht der Neuzeit ist hiernach der Entwicklung der Gefechtstüchtigkeit; d. h. der möglichsten Selbstständigkeit des Mannes, der Unter- und Subaltern-Officiere zuzuwenden.

Eine Frage von eminenter Bedeutung für die Lösung der den Ausbildnern gestellten Aufgabe ist die: ob der Truppe alle vorerwähnten Eigenschaften und Fähigkeiten ausschliesslich durch eine fachschulmässige Erziehung gegeben; ob der Kitt des Ganzen, selbst in der zerOrdnung, lediglich durch den Drill erzielt werden, und daher die alte streuten Methode, nur in gesteigertem Masse, zum Ziele führen kann; oder ob diese nicht vielleicht doch unzureichend ist, um jenes geistige Band zu flechten, welches alle Glieder einer Truppe, selbst in der grössten Isolirung im Gefechte, zu einem Ganzen, zu e i n e m Willen vereinigen muss.

Es ist zwar eine allbekannte, und auch bereits reglementarisch in den meisten Armeen ausgesprochene Wahrheit, dass die Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen das moralische Element jedes Soldaten wesentlich hebt; dass der geschickte Bajonnetfechter m i t m e h r Z u v e r s i c h t z u m B a j o n n e t - A n g r i f f e s c h r e i t e t a l s d e r N i c h t f e c h t e r; dass der Scharfschütze dem heranstürmenden Gegner seine Geschosse kaltblütiger entgegensendet als der schlechte Schütze, und dass der geübte Reiter ruhiger sein wildes Ross besteigt als der ungeübte, welcher, trotz aller sonstigen Fähigkeiten im Sattel zur Null wird. Aber dieser Factor bezieht sich nur auf das Selbstvertrauen des Einzelnen; — er übt nur wenig oder gar keinen Einfluss auf das Verhalten einer Truppe als Ganzes, d. h. er ist kein moralisches Bindemittel, schafft also keinen Gemein-, keinen Corpsgeist.

Ein wirksameres Element zur Bildung dieses Geistes ist schon die Begeisterung für's Vaterland, oder für einen geliebten glücklichen Feldherrn, indem es unzweifelhaft, wie kein anderes, die Qualität einer Truppe hebt. Aber die Entwicklung dieses Elementes hängt von besonders günstigen, politischen Verhältnissen des Staates, resp. hervorragenden Eigenschaften und Dispositionen des betreffenden Führers

ab, ist daher nur in seltenen Fällen möglich und ergibt sich dann überdies meistens von selbst.

Aus den vorerwähnten Elementen ist somit das gesuchte Bindemittel systematisch nicht zu entwickeln, und scheint es, dass man sich, nach wie vor, wird darauf beschränken müssen, dem Soldaten einen blinden Gehorsam anzuerziehen und sich mit diesem zu behelfen, so gut es eben geht.

Aber, müssen es denn auch gerade die gewaltigsten Erregungen sein, die uns die Gefahr verachten lassen, die uns, ohne Rücksicht auf die individuellen Eigenschaften, innig mit unsern Kriegskameraden verbinden, uns bereit machen, treu und fest zu einander zu stehen, und wenn nöthig, gemeinsam für's Ideal zu erliegen? Gibt es in unserem Herzen keine Saiten, die, auch ohne gewaltsame Anregung, schon im ruhig dahinfliessenden Alltagsleben sich anspannen lassen, und, einmal gestimmt, auch unter den Gefahren des Kampfes die individuellen Regungen zu übertönen vermögen? — Ich glaube, dass sich durch eine entsprechende liebevolle Entwicklung des kriegerischen Geistes, einer wahren, innigen Kameradschaft [1]) und möglichst vieler Freundschaften in der Truppe sehr viel in dieser Richtung thun lässt; dass sich bei rationellem und namentlich liebevollem Vorgehen auf den bezeichneten Wegen rasch ein reges günstiges Leben und ein Corpsgeist entwickeln lässt, der allen Stürmen gewachsen ist und, selbst bei der grössten Lösung des taktischen Verbandes der Truppe, in allen Theilen als festes Bindemittel fortwirken wird.

Als Mittel zur Belebung des kriegerischen und allgemeinen Corpsgeistes unter der Mannschaft, werden populäre Vorlesungen aus der Geschichte der Armee und des speciellen Regiments-, resp. Bataillons-Geschichte, Erzählungen heldenmüthiger Thaten am wirksamsten sein. Von grossem Nutzen würde es daher sein, wenn jede Compagnie im Besitze solcher Werke wäre; deren Werth um so grösser sein würde, je weniger abstract sie verfasst wären, je mehr sie das Gemüth des Mannes erfassen und vom engeren heimathlichen in das allgemein staatliche Leben hinüberleiten würden.

Die Kameradschaft und Freundschaft unter der Mannschaft lässt sich nur durch möglichst vielfache Vereinigung derselben zu ausser-

---

[1]) Die Kameradschaft ist eine Halbschwester der Freundschaft; ihr Zweck die gegenseitige Förderung der eigenen Wünsche und Linderung der Schmerzen. Sie basirt zwar nur auf der Gleichheit des Berufes, d. h. der gleichen Lage — durchaus nicht auf der Gleichheit der Gesinnung, wie die Freundschaft — aber sie kann unter gutmüthigen Menschen in ihren Resultaten dieser sehr nahe kommen. Dass in keinem Stande sich die Kameradschaft rascher und schöner entwickelt als in unserem, ist bekannt und natürlich; das gleiche erhabene Ziel, die Strenge und die Mühen des Dienstes und die Gefahren des Schlachtfeldes heben jeden Unterschied der äusseren Verhältnisse auf, lassen nur das Wollen und Können, das Thun und Leiden gelten.

dienstlichen Zwecken entwickeln. Je freier, ungezwungener und heiterer dabei der Ton sein wird, desto eher und gründlicher wird das angestrebte Ziel erreicht werden.

Den obersten Rang unter den Mitteln zur Erweckung dieser Neigungen nimmt bei fast allen Völkern der Gesang ein. Er öffnet das Herz, lässt uns die Mühen und selbst den Groll der schweren Dienstes-Arbeit rasch vergessen, und zieht uns zu unserem Mitmenschen hin. Während der Unterofficier im Dienste und bei fast jedem anderen Verkehre den Abstand zwischen sich und seinem Untergebenen scharf zu beobachten hat, kann er sich zum Gesange anstandslos als Mensch zum Menschen, diesem zugesellen; ohne einerseits an Ansehen zu verlieren, ohne anderseits mit jener Zurückhaltung behandelt zu werden, wie dies sonst die Isolirung desselben, durch seine Stellung, zur Folge hat. Der Gesang belebt überdies die Lebenslust des Menschen; er hilft auf dem Marsche und im Lager über viele Müh- und Drangsale leichten Herzens hinweg. Er ist also nicht nur ein Bindemittel der Truppe, sondern auch ein wesentliches Erleichterungsmittel ihres müh'- und gefahrvollen Daseins. Von jedem klugen Commandanten soll daher der Gesangs-Schule die grösste Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Dass die Wahl der Lieder von ganz besonderer Wichtigkeit ist, bedarf wohl keiner Erwähnung, da es ja bekannt ist, was patriotische Gesänge, wie die „Marseillaise", die „Wacht am Rhein", was Arndt's und Körner's Lieder geleistet haben.

Als weitere Binde-, resp. Annäherungsmittel unter der Mannschaft sind kameradschaftliche Spiele, wie: Ringen, Wettlaufen, Springen, Ballschlagen etc. zu bezeichnen. Diese haben gleichzeitig den grossen Nutzen, die Körperkraft und Gewandtheit des meist ungelenken und unentwickelten Mannes zu üben und frei zu machen und dadurch auch die Gesundheit und Lebenslust desselben zu heben.

Eine Hebung des moralischen Elementes in vorstehender Weise erscheint gegenwärtig überdies unbedingt geboten, weil die Masse der zu leistenden, anstrengenden Arbeit, welche die Abrichtung fordern muss, sonst unbedingt zum Überdrusse, zur Unlust und Widerwilligkeit führen würde, und — wie dies leider schon jetzt vielfach der Fall ist — statt lebensfrischer und froher Gesichter, nur klägliche Jammergestalten im Ehrenkleide des Vaterlandsvertheidigers einherschleichen würden, und die Dienstzeit im Heere mehr als eine Straf- denn als eine Ehrenzeit im Leben des Staatsbürgers wird angesehen werden; was doch sicherlich dem Geiste der allgemeinen Wehrpflicht nicht entspricht.

A. Zeit-Eintheilung. — Wie aus Allem hervorgeht, ist die Aufgabe der Abrichtung der Infanterie eine so bedeutend gesteigerte gegen ehedem, dass sich nothwendig — als erster Factor für die

Lösung derselben — die Frage aufdrängt: ob die gegenwärtig normirte Dienstzeit hiefür auch ausreicht.

Zur Beantwortung dieser Frage ist eine etwas nähere Betrachtung der gegenwärtigen Zeitausnützung nöthig.

Von den zwei Jahren, welche der Soldat bei uns im Frieden bei der Fahne zubringt, entfallen pro Jahr als Frei- und Dienst-Tage, an welchen kein Unterricht stattfindet, u. z.:

Sonntage	52
Feiertage (röm. und griech. kathol.)	22
Festtage der regierenden Familie	4
Musterung	1
Visitirung durch die Verwaltungs-Commission	3
Wachdienst (ein Vor- und zwei Nachmittage) in Wien	64
Samstags Nachmittage	26
Strohfassung	3
Zusammen	175 Tage

ferner für Commandirungen zu Verhören, Kriegsrecht, Brod- und Holz-Fassungen etc. mindestens	30 Tage
endlich für den Urlauberwechsel noch	10—30 „
in Summa	210—230 Tage.

Es verbleiben somit für die Ausbildung des Mannes und alle Übungen in grösseren Körpern zur Fortbildung der Officiere 155—135 Tage im Jahre, d. i. 310, resp. 270 Tage während der ganzen Präsenzzeit.

Dieser Zeitraum ist gewiss für Bewältigung der Abrichtung und Ausbildung in der vorerwähnten Quantität und Qualität äusserst eng bemessen und wird nach Möglichkeit erweitert werden müssen; aber in dieser Beschränktheit der zugemessenen Zeit liegt durchaus noch nicht die Unmöglichkeit, etwas Ordentliches zu leisten, sondern diese wurzelt in der Art der Vertheilung, in der entsetzlichen Verzettelung der Zeit, in dem Mangel an einer compacten Schulzeit, welche eine systematische Fortbildung gestattet. Wenn jedem Schultage durchschnittlich zwei Nichtschultage folgen, und überdies ein gleichmässiges Fortschreiten im Unterrichte dadurch unmöglich gemacht wird, dass fast stets ein Theil der Leute abwesend ist, jeder Vortrag somit wiederholt werden muss, so kann selbstverständlich auf eine fruchtbringende Wirkung desselben nicht gerechnet werden, da das Aufgefasste rasch verraucht und die Aufmerksamkeit unmöglich auf den Gegenstand gerichtet bleiben kann. So ist es denn auch eine traurige Wahrheit, dass der Mann in den ersten Wochen seiner Dienstzeit, in der kurzen Zeit der Rekruten-Abrichtung, mehr lernt als in der ganzen weitern Präsenz-Dienstzeit; denn nur der Chargen-Nachwuchs erweitert seine Kenntnisse während dieser Zeit, — alle übrigen Leute kauen im ersten und

zweiten Jahre denselben mässigen Theil ihrer Berufspflichten in Theorie und Praxis wieder, sich und den Abrichtern zur Plage und Langweile, und erzielen so nur einen gewissen Grad von Dienstes-Routine in den engen Grenzen ihrer ersten Abrichtung.

Die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit dieser Zeitdauer und Eintheilung für die Ausbildung des Soldaten bei den gesteigerten Anforderungen der Neuzeit ist von allen Staaten durch das unausgesetzte Bemühen, diesen Übelständen abzuhelfen, thatsächlich anerkannt. In einigen derselben wurde durch eine möglichste Verminderung des Wach- und Tour-Dienstes und Concentration desselben auf einzelne, ganze Abtheilungen ein Ausweg aus dieser Calamität gesucht; in anderen ein Theil der Abrichtung, wie Gymnastik und Exerciren, schon den Volksschulen übertragen und dadurch der rein militärischen Ausbildung bedeutend vorgearbeitet; in Preussen endlich wurde am weitesten gegangen und die taktische Präsenz-Dienstzeit auf drei Jahre verlängert [1]).

Alle diese Mittel sind aber nur Nothbehelfe; sie helfen dem Hauptübel: dem Mangel an einer geschlossenen Schulzeit, mit scharf vorgezeichnetem Lehrplane, wodurch allein eine rationelle, erfolgreiche Schulung möglich, nicht ab.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass in der Beschränkung des Wachdienstes noch Bedeutendes geleistet werden kann, sobald man sich entschliesst, für alle Objecte, bei welchen es sich nur um Verhütung von Diebstählen und Beschädigungen handelt, eigene Wach-Abtheilungen aufzustellen; wie dies ja von allen Gesellschaften und Communen mit bestem Erfolge geschieht. Aber selbst hierdurch könnte wieder nur theilweise abgeholfen werden; da die Präsenzzeit nicht ausschliesslich Lernzeit des Soldaten für den Krieg sein soll; sondern die Truppe im Frieden gleichzeitig als ein wirksames Mittel zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung in die Hand der Regierung gegeben ist, gewisse Wach-Assistenzen etc. also doch unter allen Umständen, nach wie vor, von der Truppe zu bestreiten sein werden.

Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse, scheint mir nur ein Ausweg möglich, um dem erwähnten Dilemma möglichst gründlich zu be-

---

[1]) Dieser Aufsatz wurde — wie schon beim I. Abschnitte bemerkt — im Winter 1871—1872 geschrieben. Seither wurde bekanntlich auch bei uns die dreijährige Präsenz-Dienstzeit eingeführt. Hiedurch konnten die folgenden Vorschläge dahin modificirt werden: *A.* Das ganze Rekruten-Contingent Eines Jahres kann die Compagnien Eines Bataillons formiren. Hieraus entspringt der Vortheil einer noch einheitlicheren Leitung der Ausbildung und die Möglichkeit: für den Fall einer Mobilmachung, vor der entsprechenden Abrichtung der Rekruten, das ganze Bataillon in den Ergänzungs-Bezirk senden und durch eines der Reserve-Bataillone ersetzen zu können. — *B.* Die Schützen des Bataillons, zweiten Jahrganges, unterstützen die Abrichtung der Rekruten und werden dann beurlaubt; oder die Schützen des erstgenannten Bataillons machen den ganzen Dienst mit und werden erst im dritten Jahrgange zur Abrichtung der Rekruten verwendet.

gegnen, u. z. eine scharfe Theilung der Präsenzzeit mit Bezug auf die doppelte Bestimmung des Mannes: zu lernen und zu dienen, und zwar in folgender Weise: Das ganze erste Jahr der Präsenzzeit des Mannes wäre ausschliesslich der gründlichen, schulmässigen Ausbildung des Mannes zu widmen; das zweite Jahr dagegen hauptsächlich für die Dienstleistung, nach den Bedürfnissen der Regierung, zu bestimmen, und nur die durch diese nicht in Anspruch genommene Zeit zur Übung, d. h. zur Wiederholung und Festigung des im Vorjahre Erlernten zu benützen.

Um die Aufmerksamkeit des Rekruten sowohl, als auch seines Lehrers, während des Lehr- (Schul-) Jahres durch Nichts von der gestellten Aufgabe abzuziehen, hätte die jährliche Einrangirung der Rekruten compagnieweise zu geschehen, das heisst z. B.: die gesammten Rekruten eines Bataillons wären im Jahre *A* der ersten und dritten Compagnie, und im nächsten Jahre *B* der zweiten und vierten Compagnie zuzutheilen, und während die Einen sich so (weil der ganze Stand aus Rekruten bestünde) ausschliesslich der Ausbildung überlassen könnten, hätten die Andern (deren ganzer Stand natürlich aus lauter einjährigen, tüchtig durchgebildeten Dienern bestünde) den ganzen Dienst, der dem Bataillone zufiele, zu versehen [1]).

Eine solche Zeit- und Mannschafts-Eintheilung würde folgende bedeutenden Vortheile bieten:

1. Die Compagnie erhält eine neunmonatliche geschlossene Schulzeit zur Ausbildung; der Commandant sowohl als auch seine Officiere und Unterofficiere werden daher, durch den täglichen, ruhig und systematisch fortschreitenden Unterricht, die junge Mannschaft gründlich kennen lernen und so in die Lage gesetzt werden, dieselbe nach Fähigkeiten zu gruppiren, d. h. alle im ganzen Materiale vorhandenen Eigenschaften und Fähigkeiten im höchsten Grade zu entwickeln.

2. Es wird sich durch diesen fortgesetzten engen Verkehr der ganzen Compagnie, besonders wenn der Pflege der moralischen Elemente in eingangs erwähnter Weise die gehörige Aufmerksamkeit zugewendet wird, ein inniges, kameradschaftliches Verhältniss und ein tüchtiger militärischer Geist bilden.

3. Es erleichtert eine derartige rationelle Schulung der Rekruten die Erprobung derselben für die Versetzung zu den Auswahl-Truppen sehr, da sie einfach den betreffenden höchsten Lehrabtheilungen entnommen werden können; das heisst z. B.: zu den Scharfschützen können anstandslos alle jene Leute versetzt werden, welche bei tüchtigen moralischen Eigenschaften sich als Schützen, als Tirailleure und als Gymnastiker in der besten Lehr-Abtheilung befinden.

---

[1]) Durch die dreijährige Präsenzzeit wird der weitere grösste Vortheil erreicht, dass für den Dienst acht Compagnien entfallen, die einzelne Abtheilung also mehr Zeit zur Fortbildung gewinnt.

4. Es wird durch die Aussicht auf Übersetzung zu den Auswahl-Truppen, die mit begehrenswerthen Vortheilen ausgestattet, auf Grund der in den verschiedenen Fächern erlangten Fertigkeiten, und durch eine entsprechende Erleichterung der Übungen in den höheren Abtheilungen ein reger Eifer, ein allseitiges Streben nach Vervollkommnung geweckt u. s. w.

Von wesentlichem Nutzen würde es sein, wenn am Ende des ersten Jahres der — nach Ausscheidung der Scharfschützen — aus den besten Tirailleurs und Schützen formirte Schützenzug, unter der Leitung des Schützen-Officiers, aus der Compagnie ausgeschieden und nicht wie die übrigen Züge zum Dienste verwendet würde, sondern die Bestimmung erhielte, als Abrichter bei der Nachbar-Compagnie zu fungiren. Durch diese Verfügung würden folgende weitere Vortheile erreicht werden, u. z.:

1. Würden die Schützen selbst auch in diesem Jahre an Qualität bedeutend gewinnen, denn „wer lehrt, der lernt," und überdies ist ja allein die fortgesetzte Übung eine der wichtigsten Bedingungen für's Schiessen sowohl, als für's Tirailliren etc.

2. Es würde den Officieren und Unterofficieren der betreffenden Compagnie die Aufgabe der Ausbildung und Überwachung wesentlich erleichtert.

3. Es würde die Mischung der Rekruten mit so vielen vorzüglich ausgebildeten Elementen den militärischen Geist derselben rasch entwickeln, und endlich

4. würde auch die rein technische Ausbildung unvergleichlich besser vom Flecke gehen, da ja die Grundbedingung jeder raschen und gründlichen Abrichtung „möglichst kleine Lehr-Abtheilungen" ist.

Die Consequenzen einer derartigen Rekruten- und Zeit-Eintheilung: Ungleichheit der Compagnie-Stände im Bataillone, die Ausrückung desselben während des Schul-Curses mit nur zwei Compagnien und ohne Schützenzüge etc., scheinen mir Fragen von untergeordneter Bedeutung zu sein.

Die Monate Juli, August und September wären, nach wie vor, hauptsächlich der Belehrung und Übung der Führer, den Exercitien mit Bataillonen und grössern Körpern zu widmen; doch sollten auch in dieser Zeit die Rekruten-Compagnien vom Dienste befreit sein.

Um auch den Dienst-Compagnien möglichst viel Zeit zur weiteren Schulung der Leute zu gönnen, wäre es sehr vortheilhaft, den Wachdienst in der schon erwähnten Weise — durch Aufstellung eigener Wachcorps — nach Möglichkeit zu restringiren, namentlich aber den Tourdienst dadurch auf das Allernothwendigste zu beschränken, dass man für jeden Infanterie-Truppenkörper, wie in Preussen, einen zweispännigen (mit ausgemusterten Pferden der Reiterei bespannten) Wagen dirte, welcher alle Transporte an Brod, Holz, Kohle etc. zu besorgen hätte.

Sollte selbst bei einer so rationellen Ausnützung der Zeit der den Soldaten unbedingt nöthige Ausbildungsgrad nicht erreicht werden können, — was zwar nicht wahrscheinlich, — dann wäre es selbstverständlich heiligste Pflicht der Regierung, von der Volks-Vertretung eine Verlängerung der Präsenzdienstleistung, d. h. eine entsprechende Erhöhung des Friedensstandes der Infanterie zu verlangen, und Pflicht für diese: selbe zu bewilligen. Denn die Opfer einer mangelhaften Abrichtung zählen im Laufe eines Feldzuges nach Tausenden, und wenn es auch unzweifelhaft ist, dass durch die Verlängerung der Präsenz-Dienstzeit die ökonomischen Interessen des Volkes stark geschädigt werden, so ist es doch auch unbestreitbar, dass dieser Schaden durch die Verminderung der blutigen Opfer eines Krieges, und durch die grössere Wahrscheinlichkeit des Erfolges in moralischer und physischer, d. h. ökonomischer Beziehung, mehr als aufgewogen würde.

B. Abrichtungs-Modus. Wenn wir in unserem Stande die Leistungen betrachten, welche sowohl vom Soldaten, als auch von den meisten Führern bei angesagten Prüfungen vorgeführt werden, und sie mit jenen vergleichen, welche dieselben Menschen im gewöhnlichen Dienste, namentlich aber auf den Gefechtsfeldern produciren, so drängt sich uns die Überzeugung auf, dass unsere Ausbildungs- (Lehr-) Methode an einem Übel leiden muss; da die Handlungen der Meisten dem Benehmen eines Menschen gleichen, der zwar über die Theorie des Reitens und über das Wesen des Pferdes viele Kenntnisse besitzt, in den Sattel gesetzt aber alle Weisheit vergisst und nur der momentanen Eingebung der geängstigten Seele folgt.

So wird es z. B. unter der Leitung eines tüchtigen Compagnie-Commandanten wohl nur wenig Leute geben, denen die Nothwendigkeit des Distanzschätzens vor dem Schiessen nicht klar ist, und die Anhaltspunkte hiefür nicht bekannt sind, und die, durch wiederholte Übungen, nicht auch schon eine gewisse Praxis darin haben, und doch fällt es weder bei den Tiraillir-Übungen im Frieden, noch vor dem Feinde einem Infanteristen ein, als Plänkler die Distanz zum Ziel-Objecte zu schätzen; die Kriegsgeschichte erzählt sogar von Beispielen, dass Jäger auf 200 Schritte noch mit dem Aufsatze für 800—900 Schritte geschossen haben.

Ebenso gibt es wohl heute unter den Officieren der europäischen Armeen nur Wenige, welche nicht wissen, welche Vorsichtsmassregeln auf Märschen in Feindesnähe anzuwenden sind, dass eine feindliche Position vor dem Angriffe möglichst genau zu recognosciren ist, endlich auch, wie eine solche möglichst vortheilhaft anzufassen ist etc., und doch geschehen gerade in dieser Richtung, und oft von Leuten, über deren Gelehrsamkeit gar kein Zweifel Platz greifen kann, in der Praxis, und namentlich im Kriege, die grössten Verstösse.

Der Urquell dieses Übels liegt darin, dass im Allgemeinen, ich

will nicht sagen, zu viel Kriegswissenschaft, sondern zu wenig Kriegskunst getrieben wird.

Das Gefechtsfeld, wie die Praxis überhaupt, fordert keine Gelehrten, keine Kritiker, sondern Künstler.

Je entscheidender die Leistung, d. h. je gewichtiger in ihren Folgen dieselbe für das Ganze ist, desto weniger zweifelhaft darf es natürlich sein, ob die Ausbildung für selbe eine entsprechende, genügend gründliche ist. Die grösste Aufmerksamkeit in der Ausbildung für das Gefecht verlangen daher folgende Gegenstände, u. zw.:

a) In der Ausbildung des Soldaten:

1. Das Schiessen auf selbstgeschätzte Distanzen;
2. die Terrain-Benützung, resp. Correctur desselben mit dem Spaten;
3. die Bewegung im feindlichen Feuer;
4. das Überwinden von Terrainhindernissen;
5. der Appel und Gehorsam;
6. das Schwärmen;
7. das Patrulliren und Melden.

b) In der Ausbildung der Führer:

1. Die Kunst des Recognoscirens;
2. die Kunst des Disponirens;
3. die Kunst zu befehlen;
4. die Kunst, im feindlichen Feuer zu führen.

(ad *a* — 1.) Das Schiessen auf selbstgeschätzte Distanzen zerfällt in der Abrichtung natürlich in den Unterricht im Schiessen und in den Unterricht im Distanzschätzen.

Wie zum Zeichnen, so sind zum Schiessen von Haus aus nur verhältnissmässig wenige Menschen begabt; soll daher im Einen, wie im Andern eine grosse Masse von Menschen nur auf eine mittelmässige Stufe von Geschicklichkeit gebracht werden, so muss der Unterricht sehr rationell betrieben, und namentlich durch unermüdliche Übung das Auge und die Hand dressirt werden.

Um den Unterricht im Schiessen wahrhaft erspriesslich zu machen muss — wie in allen Künsten, wo Verständniss und technische Fertigkeit Hand in Hand gehen müssen — langsam und systematisch vom Niedern zum Höhern, vom Einfachen zum Complicirten fortgeschritten werden.

Einer der schwierigsten und wichtigsten Kunstgriffe beim Schiessen ist z. B. der verschiedenartige Gebrauch der Mücke — überdies ein Kunstgriff, der nur dem sehr guten Schützen von Nutzen sein kann, weil ein mittelmässiger Schütze, mit schlechtem Auge, schwacher und unruhiger Hand und ruckweisem Abdrucke, von diesem feinen Variationsmittel der Richtung selbstverständlich keinen Nutzen ziehen kann, der endlich selbst von sehr guten Schützen in der Praxis nur dann Anwendung finden wird, wenn ihnen die Nothwendigkeit dieser Variation

durch rationelle Übungen ad oculos bewiesen und in's Bewusstsein gebracht und durch unausgesetzte Wiederholung derart zur Routine geworden ist, dass sie denselben mit derselben Leichtigkeit und Unwillkürlichkeit anwenden, wie ein guter Reiter die verschiedenen Hilfen für's Pferd.

Ein weiterer wichtiger Factor für den Vorgang beim Schiess-Unterrichte ist das durchschnittlich sehr niedere Begriffs- und Schluss-Vermögen der Leute. Die Folge davon ist, dass der Mann erstens die Theorie nur mit Zuhilfenahme der allerfasslichsten praktischen Beweismittel begreift, und zweitens dass ihn die theoretische Beweisführung überhaupt unverhältnissmässig anstrengt, daher leicht ermüdet und Unlust erzeugt. Mit Rücksicht hierauf soll daher erstens Theorie und Praxis auf's Engste verbunden werden, und zweitens die Theorie auf das Allernothwendigste beschränkt und, nach Thunlichkeit, nach dem Fassungsvermögen jedes Einzelnen bemessen werden.

Der Schiess-Unterricht wäre demnach ungefähr in folgender Weise zu gliedern und fortschreitend zu entwickeln:

A. In den Elementar-Unterricht,

I. im Schiessen,

II. im Distanzschätzen;

B. in das Scheibenschiessen bei gemessenen Distanzen;

C. in das Scheibenschiessen bei ungemessenen Distanzen und in der Bewegung.

A. Der Elementar-Unterricht.

I. Der Elementar-Unterricht im Schiessen ist in folgender Weise zu entwickeln:

Erste Stufe:

1. Der Unterricht im Zielen,
2. der Unterricht im Abdrücken,
3. der Unterricht im Anschlage, Zielen und Abdrücken.

Der erste Unterricht im Zielen wäre mit der Richtmaschine (das Gewehr von einer Säule getragen, und um eine Axe beweglich) zu ertheilen, damit die zitternde Hand das ruhige Erfassen des Zieles nicht beirrt. Hiebei wäre sich überdies einer Mücke zu bedienen, welche nur den vollen Gebrauch zulässt, und so jede zweifelhafte Richtung ausschliesst.

Zur Übung des ruhigen Abdruckes wäre das Gewehr in zwei Fadenschlingen frei aufzuhängen.

Erst wenn diese Übungen befriedigende Resultate geliefert hätten, sollte zur Übung 3 übergegangen werden. Bei dieser wäre Anfangs auf das Auge des Abrichters, später mit Kapseln auf eine Kerzenflamme zu zielen und abzudrücken. Letzteres namentlich um die Feuerscheu des Schützen gleichzeitig theilweise zu überwinden.

Zweite Stufe:

1. Schiessen auf 10, 20, 30, 40 Schritte mit dem Zimmergewehre.

2. Zielen auf 100, 200, 300, 400, 500 Schritte mit dem Kriegsgewehre, zur Übung der Hand und Schärfung des Auges und Entwicklung der Erkenntniss des Einflusses der Entfernung des Zieles.

Um die Übung 1 in möglichst weitem Umfange mit jedem Manne vornehmen, jedem Einzelnen täglich wenigstens 10—15 Schüsse machen lassen zu können, dürfte es zweckmässig sein, statt des Zimmergewehres die Bolzbüchse einzuführen, deren Munition viel billiger ist.

Bei der Übung 2 ist der für den Unterricht im Zielen in der ersten Stufe vorgeschlagene Apparat zu benützen.

Für jene Leute, welche trotz fortgesetzter Übung und Belehrung in dieser Weise keine günstigen Resultaten erzielen, ist hiermit der Cyclus der Vorrückungen zu schliessen, und nur durch unermüdliche Wiederholung dem Scheibenschiessen vorzuarbeiten. Die Übrigen können, sobald sie eine entsprechende Auffassung und Geschicklichkeit zeigen, in die nächste Abtheilung aufsteigen.

Dritte Stufe:

1. Das Zielen mit nüancirtem Gebrauche der Mücke,

2. das Schiessen in gleicher Weise.

Um den Zweck und die Nothwendigkeit dieser Übung den Leuten einleuchtend zu machen, sind bei Beginn desselben, mit eingeschraubtem und entsprechend gerichtetem Gewehre, einige scharfe Schüsse auf die Scheibe zu geben.

Zum Unterrichte 1 ist sodann wieder die Richtmaschine zu benützen, da das Auge vor Allem sich an ein scharfes Erfassen der verschiedenen Nüancirungen des Gebrauchs der Mücke gewöhnen muss. Zur Übung 2 ist dem Zimmergewehre eine Mücke aufzustecken, welche die gleiche Nüancirung im Gebrauche zulässt wie das Kriegsgewehr, und auf die Flugbahn denselben Einfluss in ähnlicher Distanz-Abstufung hervorbringt; so dass z. B. die Behandlung der Mücke des Zimmergewehres für 20, 30 und 40 Schritte der Behandlung jener des Kriegsgewehres auf 150, 200 und 250 Schritte entspricht.

Hat der Mann in allen vorbezeichneten Übungen eine bedeutende Fertigkeit erlangt, ist sein Auge geübt, seine Hand sicher, sein Abdruck ruhig, kommen seine Schüsse mit dem Zimmergewehre mit mindestens 80—90% auf die grössten, der Treffsicherheit dieser Waffe entsprechenden Entfernungen aus den Kreisen mit 6 Zoll Halbmesser nicht mehr heraus, so ist mit grosser Wahrscheinlichkeit ein sehr guter Schütze aus selbem zu machen; er kann daher in die letzte Lehrabtheilung, welche die Übungen für die Scharfschützen zu umfassen hat, avancirt werden.

Vierte Stufe:

Wie schon im ersten Abschnitte dieses Aufsatzes nachgewiesen wurde, vermag der Scharfschütze seiner Aufgabe auf dem Kampfplatze

nur dann gerecht zu werden, wenn er folgende Objecte mit respectabler Trefferzahl zu erreichen vermag, u. z.:

1. Den liegenden, nur im Momente des Anschlages mit dem Kopfe sichtbaren feindlichen Plänkler bis auf 200—400 Schritte;

2. den laufenden feindlichen Plänkler bis auf 400 Schritte;

3. einzelne Reiter bis auf 600 — 700 Schritte, u. z. alle diese Objecte nicht nur bei horizontaler, sondern auch bei stark gehobener oder stark gesenkter Visirlinie.

Da es sich zur Erreichung der unter 1 und 2 genannten Fertigkeiten hauptsächlich um die Erlernung gewisser Kunstgriffe im Erfassen des Zieles handelt und dies auf nähere Objecte leichter ist, als auf entfernte, so kann auch für diese Lehrabtheilung die Bolzbüchse mit Vortheil benützt werden.

Der Unterricht ist in folgende Schiessübungen zu gliedern, u. z.:

1. Auf kleine Scheiben ohne weissen Rand;
2. auf eben solche Scheiben, welche nur zeitweise sichtbar werden;
3. auf rollende Figuren;
4. auf Pendelscheiben mit stark gehobener Visirlinie;
5. Flatterscheiben mit stark gesenkter Visirlinie.

Alle vorerwähnten Übungen sind mit möglichster Abwechslung zu allen Tageszeiten, und unter allen Beleuchtungs-Verhältnissen vorzunehmen, um den Schützen über den Einfluss des Lichteinfalls und der Lichtintensität auf das Schiessen zu belehren, und in deren Berücksichtigung zu üben.

Sind diese Übungen mit Eifer und Gründlichkeit während des ganzen Winters betrieben worden, so kann mit Beruhigung im Frühjahre zum Scheibenschiessen mit dem Kriegsgewehre geschritten werden. Die kostbare Munition wird dann nicht mehr beim Abhalten des Schiessunterrichtes verschwendet werden, sondern Schuss für Schuss einen wahrhaft belehrenden Einfluss üben.

Dass auch während der Sommermonate jede Gelegenheit zu benützen ist, die Schiessschule zu repetiren, versteht sich von selbst, da die unausgesetzte Übung im Erlernten die Grundbedingung für dessen Festigung, für dessen Übergang in's Fleisch, für die geläufige Anwendung ist. Es wäre daher sehr nützlich, jeden Mann auch im Sommer täglich oder jeden zweiten Tag 10—15 Schüsse mit dem Zimmergewehre machen zu lassen.

II. Das Distanz-Schätzen.

Gleichzeitig mit dem Elementar-Unterrichte im Schiessen, muss der Unterricht im Distanzschätzen im Freien beginnen.

Die Wichtigkeit dieser Übung geht aus der folgenden Tabelle hervor. Sie zeigt, dass ein sehr guter Schütze, wenn er nur ein mittelmässiger Distanzschätzer ist, beim Schiessen auf ungemessenen Distanzen nur eine sehr geringe Treffwahrscheinlichkeit besitzen wird etc.

Vergleichung

der Rasanz der Flugbahn des Wörndl-Gewehres und der normalen Distanz-Schätzungsfehler bei Beurtheilung mit freiem Auge.

Auf die Distanz von	Rasanz der Flugbahn in Schritten gegen			Normaler Distanz-Schätzungsfehler in Schritten bei einem			Anmerkung
	eine stehende Figur von 6 Fuss Höhe	eine ½ Figur von 2 Fuss Höhe	einen Plänkler von 1 Fuss Höhe	sehr geübten und geschickten Distanz-Schätzer	gut geübten und geschickten Distanz-Schätzer	(mittelm.) ziemlich geübten und geschickten Distanz-Schätzer	
200 Schritt	239	79	39	20	40	100	Die hier angesetzten Schätzungsfehler setzen schon eine bedeutende Übung und günstige Witterungs- und Terrain-Verhältnisse voraus.
300 "	291	97	48	30	60	150	
400 "	148	49	24	40	80	200	
500 "	86	28	14	50	100	250	
600 "	62	21	10	60	120	300	
700 "	49	16	8	70	140	350	
800 "	39	13	6	80	160	400	

Um die Leute gleich bei Beginn des Unterrichtes auf diesen hohen Werth des Distanzschätzens aufmerksam zu machen, ihnen thatsächlich zu beweisen, dass sie ohne eine entsprechende Geschicklichkeit hierin, als Plänkler nur einen geringen Werth besitzen werden, ist derselbe mit einer Schiessübung nach der Scheibe zu eröffnen. Bei dieser Übung ist den Leuten zuerst durch einige Schüsse mit eingeschraubtem Gewehre, bei gemessenen Distanzen, auf mehrere, in entsprechender Entfernung hintereinander gestellte Scheiben, die Rasanz der Flugbahn vor Augen zu führen; sodann durch einen sehr guten Schützen und schlechten Distanzschätzer der ungeheuere Einfluss des Distanzschätzens auf die Treffsicherheit zu demonstriren, und endlich durch einen sehr guten Schützen und sehr guten Distanzschätzer zu beweisen, wie weit der schädliche Einfluss der Schätzungsfehler, durch Übung, paralysirt werden kann.

Der Unterricht selbst muss in bekannter Weise und wie das Scheibenschiessen, systematisch, von Stufe zu Stufe, entwickelt werden.

Als Gegenstände für die Beurtheilung der Distanz sind natürlich in erster Linie die eventuellen Ziel-Objecte: Reiter, Geschütze, Colonnen, einzelne, stehende, laufende und liegende Leute zu wählen; in zweiter Linie aber auch andere im Felde häufig vorkommende Objecte, als Häuser, Bäume etc., da an letzteren, wegen der grösseren Details, in

der Nähe mehr Anhaltspunkte wie am liegenden Schützen, in der Ferne mehr, als selbst an Colonnen etc. gefunden werden können. Wie das Schiessen, muss auch das Distanzschätzen bei allen Beleuchtungs- und Witterungs-Verhältnissen geübt werden.

B. Das Schiessen mit scharfer Munition, bei gemessenen Distanzen.

Abstrahirt von den wenigen Schüssen, welche als Lehrbehelf schon während des Winter-Curses gegeben wurden, hat das Scheibenschiessen bei gemessenen Distanzen nur den Zweck: den Mann mit seiner Kriegswaffe vertraut zu machen, ihn sein Gewehr gründlich kennen zu lehren, d. h. ihn darauf einzuschiessen.

Die Leute sind demgemäss, auf Grund ihrer im Winter-Curse erlangten Fertigkeit im Schiessen, in Abtheilungen, als mittelmässige, gute und sehr gute Schützen einzutheilen, und ausschliesslich auf die, ihrer Qualität entsprechenden Ziele und Entfernungen zu üben.

Welches Munitions-Quantum vom ganzen Übungs-Ausmasse dieser Übung zu widmen ist, hängt von der Geschicklichkeit der Leute ab, die aus ihren Schüssen abzuleitenden Lehren zu erfassen und zu berücksichtigen. Jedenfalls soll dabei möglichst ökonomisirt werden, um der eigentlichen, kriegsmässigen Übung, dem Schiessen auf ungemessene Distanzen und in der Bewegung, eine entsprechende Patronen-Zahl zu erübrigen.

C. Das Scheibenschiessen bei ungemessenen Distanzen und in der Bewegung.

Sobald die Leute im Schiessen auf gemessenen Distanzen und im Distanzschätzen die nöthige Übung und Fertigkeit erlangt haben, ist zum Schiessen auf ungemessenen Distanzen zu schreiten.

Diesem Unterrichte muss seitens der Abrichter die grösste Aufmerksamkeit und Liebe zugewandt werden; da er sonst durch die bedeutend kleineren Resultate als bei der Vorübung, das Selbstvertrauen des Mannes erschüttern wird, und weil gerade diese Übung auf die Gefechts-Tüchtigkeit des Mannes vom grössten Einflusse ist.

Da es sich bei dieser Übung hauptsächlich darum handelt, den Mann zu gewöhnen, alle auf das Schiessen Einfluss nehmenden Elemente gleichzeitig und rasch zu berücksichtigen, so ist für selbe möglichst viel der scharfen Übungs-Munition zu reserviren. Es dürfte sich daher gewiss empfehlen, die Hälfte des ganzen, für beide Präsenzjahre auf den Mann entfallenden Munitions-Quantums allein dieser Schulübung zuzuwenden, und die andere Hälfte auf die Vorrückung im ersten Jahre und auf die Wiederholungs-Übung im zweiten Jahre entsprechend zu vertheilen.

Wenn die Leute eine entsprechende Routine im Schiessen von der Stelle auf verschiedene ertfernte Ziele, mit unbestimmter Distanz, erlangt haben, so ist sodann, als letzte Übung, zum scharfen Tirailliren überzugehen.

2. Die Terrainbenützung, resp. Correctur mit dem Spaten.

Wie wichtig eine möglichst grosse Geschicklichkeit des Mannes in der Benützung der im Terrain gebotenen Deckungsmittel, eventuell im raschen Herstellen solcher, wo sie in der Natur fehlen, für die Ökonomie dor Kräfte, d. h. für die möglichst lange Erhaltung der Gefechts-Tüchtigkeit des einzelnen Mannes ist, wie entscheidend dieselbe namentlich bei Gefechten von längerer Dauer auf den Ausgang sein wird, wurde bereits erörtert. Dieser Wichtigkeit entsprechend muss daher auch diesem Gegenstande so viel Zeit und Sorgfalt zugewendet werden, dass alle Zweifel des Mannes über den Werth und die Ausnützungsart der verschiedenen Deckungsmittel gehoben wird, namentlich aber sein Auge dieselben rasch erkennen lernt; denn die meisten Menschen sehen bekanntlich, ohne rationelle Schulung und Übung des Auges, in der Regel, „vor lauter Bäumen den Wald nicht."

Wie beim Schiessen, muss auch hier der praktische Unterricht mit dem theoretischen Hand in Hand gehen.

Die Aufgabe des theoretischen Unterrichtes ist hauptsächlich: den Mann über den Werth der einzelnen Deckungsarten in's Klare zu bringen, und zu belehren, wann Deckungen gegen das Auge des Gegners den Deckungen gegen seine Geschosse [1]) vorzuziehen sind, und welche Stärke und Höhe letztere bei den verschiedenen Materien und auf die verschiedenen Distanzen haben müssen.

Mit Bezug auf den Vorgang beim Unterricht, sowohl in diesem, als im nächsten Gegenstande, dürfte es sich empfehlen, jede Übung mit Gegenseitigkeit, d. h. mit Gegenpartei vorzunehmen; da sich die mehr oder minder gute Terrainbenützung ja nur von vorne beurtheilen lässt und der Mann daher am raschesten durch die Beobachtung seines Gegners erkennen wird, welche Deckungsmittel die besten sind und welche Fehler bei der Terrainbenützung am häufigsten gemacht, daher am sorgsamsten zu vermeiden sind.

3. Die Bewegung im feindlichen Feuer.

Gegenstand dieses Unterrichtes ist die Belehrung und Übung der Leute, wie sie sich im feindlichen Feuer zu bewegen haben, um sich möglichst wenig zu exponiren. Dem Inhalte nach hat derselbe zu zerfallen in: 1. den Unterricht, wie die Bewegung zu regeln ist, um den Gegner möglichst ungünstige Ziele zu bieten; 2. welche Hinter-

---

[1]) Die Deckungsmittel zerfallen in: 1. solche, welche nur gegen das Auge des Gegners schützen, wie Zäune etc., 2. solche, welche bedingungsweise auch gegen die Geschosse decken (wie Planken und Erdaufwürfe), endlich 3. solche, welche stets gegen die Infanterie-Geschosse decken.

Mit Beziehung auf den Punkt 2 ist genau zu fixiren, in welchem Verhältnisse sich der Werth einer Deckung durch die Entfernung vom Gegner ändert, u. z.: *a*) durch die Abnahme der Perkussionskraft des Geschosses, *b*) durch die Vergrösserung seines Einfallwinkels.

gründe [1]) möglichst zu benützen, und welche zu meiden sind; 3. wie das Feuer des Gegners zu zerstreuen [2]) ist.

4. Überwinden von Terrain-Hindernissen.

Die für's Gefecht geforderten Geschicklichkeiten des Mannes im Überwinden von Terrain Hindernissen sind: Überspringen sumpfiger Gräben, Übersteigen von Mauern, Planken und Zäunen etc., Ersteigen steiler Hänge, Durchschwimmen von Flüssen etc. [3]).

Wie diese Fertigkeiten zu erlangen sind, ist in den Turn-Unterrichten aller Armeen bereits erschöpfend behandelt. Aber wie beim Scheibenschiessen alles ernstlich vermieden wird, was die Resultate der Übung vermindern könnte, und dadurch den Bedürfnissen des Gefechtsfeldes nur sehr mangelhaft vorgebaut wird, so werden auch beim Unterrichte im Überwinden der Terrain-Hindernisse die Verhältnisse des Gefechtsfeldes fast ganz aus dem Auge verloren. Anstatt successive von der Übung ohne jede Behinderung der freien Bewegung, zur Übung mit der vollen gefechtsmässigen Belastung und Bewegung fortzuentwickeln, wird auf halbem Wege stehen geblieben, und sich auf den Elementar-Unterricht beschränkt, und dadurch wie beim Schiessen der doppelte Nachtheil herbeigeführt, dass die betreffenden Leistungen auf dem Gefechtsfelde ungeheuer gering und schwerfällig ausfallen und die Leute unverhältnissmässig hernehmen, und andererseits auch ihr Selbstvertrauen auf ganz ungewohnte Proben gestellt und daher oft tief unter die Leistungsfähigkeit herabsinken wird.

Appel und Gehorsam.

Der Appel: die rege Aufmerksamkeit auf Commando und Signale und deren rasche, präcise Ausführung, und der Gehorsam: die unbedingte Unterwerfung des Untergebenen unter den Befehl des Vorgesetzten, müssen einer Truppe in um so höherem Grade anerzogen werden, als sie im Gefechte — dem Prüfsteine derselben — mehr aus der Hand der Führer kommt, ein directer Einfluss der Commandanten auf ihre Leute also erschwert ist. Appel und Gehorsam sind die Fäden, an denen die Kräfte der Einzelnen, wie der Massen, im Gefechte geleitet, durch welche die Ideen der Führer, in harmonischer Wechselwirkung der Truppen, zum Ausdrucke gebracht werden, und so die Kraft des Ganzen, die höchste Ausnützung erfährt. Eine gute Disposition hat also umsomehr Aussicht auf Erfolg, je straffer jene

---

[1]) Dass sich die Figur auf Höhenrändern, am Firmamente und vor weissen Mauern etc. am besten abhebt; vor Wäldern, Gesträuchen, Rideaux und — gegen dominirende Positionen — vor Sturzäckern etc. fast verschwindet.

[2]) Durch gleichzeitiges Aufstehen verschiedener Schützen auf verschiedenen Punkten etc.

[3]) Das Ersteigen von Schanzen, Überklettern von Palisadirungen, Durchschreiten von Annäherungs-Hindernissen der Feldbefestigung, wird leider auch dort nicht geübt, wo die Gelegenheit dazu vorhanden ist, nämlich in den Garnisonen der Genie-Truppe, — ja auch von der Letzteren erst in neuester Zeit. D. R.

Fäden angezogen sind, und verliert an Wahrscheinlichkeit eines günstigen Resultates, je schlaffer selbe hängen.

Es wurde bereits nachgewiesen, dass die Aufgabe der Ausbildung der Infanterie auch mit Beziehung auf Appel und Gehorsam durch die neue Taktik, im Vergleiche zu den Anforderungen der Colonnen-Taktik, ungeheuer gewachsen ist; indem jene unvergleichlich kleinere Gefechts-Individualitäten verlangt, als diese, und von der Individualität heute eine bedeutend grössere Beweglichkeit und Vielseitigkeit verlangt wird, als ehedem, und endlich die Zerstreuung der Truppen und Mischung der Fragmente mit Theilen anderer Körper auf dem Gefechtsfelde so bedeutend und so häufig sein wird, dass selbst die Stimme der Unter-Commandanten sie zu erreichen nicht mehr vermögen wird, und die Leitung derselben nur noch durch Signale und Zeichen erfolgen kann. Ebenso wurde schon gesagt, dass diesen Gegenständen die höchste Sorgfalt und Gründlichkeit zugewendet werden müsse, wenn nicht die Früchte aller andern Arbeit, der Erziehung und Abrichtung, auf dem Gefechtsfelde in Frage gestellt werden sollen.

Da es sich hier darum handelt, den Willen des Mannes (den ganzen Menschen) der Führung dienstbar, u. z. im höchsten Grade, und unter Verhältnissen dienstbar zu machen, wo sich, unter dem Drucke permanenter Gefahren, der Selbsterhaltungstrieb immer und immer wieder in den Vordergrund zu drängen und den Willen zu beeinflussen sucht, so ist es selbstverständlich, dass zur Erreichung dieses Zweckes die mächtigsten Triebfedern in Bewegung gesetzt, eventuell die schärfsten Gegenmittel angewendet werden müssen, um alle negativen Einflüsse zu überwinden.

Die Gegenmittel (Strafen) müssen, der Wichtigkeit der Sache entsprechend, möglichst scharf und exemplarisch zur Anwendung gebracht werden, namentlich bei Lauheit oder Widerwilligkeit im Gehorchen; aber sie sollen absolut auch nur zur Beschneidung von Auswüchsen (als Gegengifte), durchaus nicht als normale Triebfedern gebraucht werden, da sie sonst mehr schaden als nützen. Denn es ist wohl zu berücksichtigen, dass die Furcht vor Strafe mit der Stimme des Gesetzes und dem Arme des Richters ihr Ende erreicht, daher unter den heutigen Gefechts-Verhältnissen, wo der Mann der Stimme des Commandanten und oft selbst seinem Gesichtskreise ganz entrückt ist, nur einen verhältnissmässig eng gezogenen Wirkungskreis hat, die Mehrzahl der Leute also ausserhalb dieser Sphäre, d. h. in den meisten Gefechtsverhältnissen, unbedingt dem Triebe der Selbsterhaltung unterliegen wird, wenn nicht andere und stärkere Triebfedern ihn veranlassen, die Verbindung mit seinen Führern freiwillig, im Interesse des Ganzen, zu erhalten und seinen entfernten Winken Folge zu leisten.

Diese letzteren Triebfedern, als: persönliches Ehrgefühl, kriegerischer

und Corps-Geist, Anhänglichkeit an den Vorgesetzten und Neigung für seine Kameraden etc., können aber selbstverständlich nur durch sorgsame Pflege der besseren Erkenntniss und des moralischen Elements entwickelt werden. Um also eine entsprechende Garantie für die Fortdauer von Appel und Gehorsam, selbst im Gewühle des Kampfes und bei der heutigen Zerstreuung der Kräfte, zu besitzen, muss der Haupt-Accent auf die Ausbildung in dieser Richtung, auf die Hebung des Mannes in moralischer und intellectueller Beziehung gelegt, und durch stete, sorgsame und feine Einwirkung des Vorgesetzten und unausgesetzte Übung getrachtet werden, das „Wesen" des Mannes zu drillen, ihm Appel und Gehorsam zur zweiten Natur zu machen.

Wie die Gymnastik des Leibes mit möglichster Jugend begonnen, und durch viele Jahre fortgesetzt werden muss, um eine Stählung der Muskeln, eine kernige Entwicklung, Gewandtheit und Biegsamkeit des ganzen Körpers zu erzielen, ebenso muss der Geist des Menschen in Appel und Gehorsam lange geschult und geübt werden, damit sie in das ganze Wesen übergehe, und der Wille die gehörige Spannkraft erlange, um alle widerstrebenden und trägen Elemente zu überwinden.

Nachdem nun gerade von der Entwicklung dieser beiden Factoren; der Kraft des Körpers und des Willens und des freien und gewandten Gebrauches, d. h. der Beherrschung desselben, die raschere oder langsamere Ausbildung des Mannes sowohl für's Gefecht im Allgemeinen, namentlich aber im Appel und Gehorsam abhängt, so wird logischerweise, in der gleichen Abrichtungszeit und bei gleich rationellem Vorgange, jene Infanterie, in allen erziehbaren Eigenschaften und Fähigkeiten für das Gefecht, die höchsten Resultate erreichen, d. h. bei übrigens gleichen Bedingungen auf dem Gefechtsfelde die überlegene sein, welche vom Hause die bessere Entwicklung (Vorschule) dieser Factoren mitgebracht hat. Hierin und in der Steigerung des Muthes (d. h. des Selbstvertrauens) — als natürliche Folge der Erkenntniss und des freien Gebrauches des eigenen Willens und der Körperkraft — liegt die sogenannte Überlegenheit der Intelligenz über den Naturmenschen, in den untersten Sphären der Heere: in der besseren Abrichtbarkeit und grösseren Leistungsfähigkeit auf dem Schlachtfelde.

Es ist also für die Wehrhaftigkeit eines Volkes, für die Sicherheit des Staates von tief einschneidender Folge: ob die Erziehung für den Kriegsdienst ausschliesslich auf die Präsenz-Dienstzeit des Soldaten beschränkt ist; oder ob Körper und Geist schon von Jugend auf, in der erwähnten Weise, einer Schulung unterworfen werden.

Dass eine derartige Schulung der ganzen Jugend, und die aus derselben hervorgehenden Eigenschaften nicht nur auf den Gefechtsfeldern zur Geltung gelangen würden; indem sie die Erringung von Erfolgen wesentlich erleichtern, die Zahl der Opfer in den Kämpfen bedeutend vermindern würden, sondern auch die bürgerliche Wohlfahrt

des Volkes durch selbe bedeutend gefördert werden würde, ergibt allein schon die naheliegende Betrachtung, dass die kräftige Entwicklung des Körpers die Gesundheit stählt, die Arbeits-Kraft und Lust und die Lebens- und Unternehmungs-Lust erhöht, die Anerziehung von Ordnungssinn und Gehorsam das Gemeindeleben und die Achtung vor dem Gesetze wesentlich fördern.

Die Mittel zur Schulung der Körper- und Geisteskräfte in vorbezeichneter Weise, sind bekanntlich: rationell betriebene Schwimm-, Turn- und Exercir-Übungen.

Die Einführung dieser Gegenstände in allen Schulen ist somit nicht nur ein rein militärisches Interesse und eine gebieterische Forderung der neuen Taktik, sondern auch im höchsten Grade ein allgemeines volkswirthschaftliches Interesse und muss daher jedem einzelnen Bürger, nicht minder wie der Regierung, im höchsten Grade am Herzen liegen.

b) Das Schwärmen.

Der Schwarm, wie schon erwähnt, die normale Einheit des Tirailleur-Gefechtes, ist die einzig mögliche Form in einer Gefechtslinie, um den beiden Hauptforderungen der heutigen Taktik: möglichst stramme Vereinigung der Kräfte in der Hand der Führer und möglichste Ökonomie der Kräfte, gerecht zu werden, und daher einer der werthvollsten Factoren für den Taktiker.

Die Wechselbeziehungen der Leute eines Schwarmes und zweier oder mehrere Schwärme zu einander, müssen daher jedem Infanteristen in Fleisch und Blut übergegangen sein; das Schwärmen und das Raillement müssen im Terrain mit Raschheit und Geschick geübt werden; es muss ein Pfiff und ein Wink genügen, um zwei oder mehrere Schwärme nach vor-, seit- oder rückwärts schnell zu concentriren, und ein kurzes Aviso oder ein Wink, um sie ebenso rasch wieder zu zerstreuen.

Die Schule des Schwärmens ist die Schule der Bewegung und Verwendung der kleinsten Dispositions-Einheit (des Zuges), also die niederste taktische Schule. Sie hat einerseits den Zweck, den Mann, nachdem er die Elemente der Gefechts-Kunst gelernt hat, über die richtige Anwendung und Verwerthung des Erlernten, in gegenseitiger Unterstützung und Abwechslung, nach Erforderniss der Gefechts-Verhältnisse aufzuklären und so lange und so oft hierin zu üben, bis alle Zweifel behoben sind und die praktische, selbständige Ausübung keine Schwierigkeit mehr macht, zur Routine geworden ist. Sie muss daher sehr systematisch fortschreiten, mit grösster Aufmerksamkeit auf jede Detail-Leistung des Mannes unermüdlich wiederholt werden, bis jede Reibung und jedes Schwanken möglichst überwunden ist.

Sie hat ferner den höhern Zweck: den Unterofficier und den Subaltern-Officier in der Anwendung der Grundsätze und Lehren der

Taktik auf die Führung der kleinsten taktischen Einheit praktisch einzuführen.

Die Schule des Schwärmens zerfällt hiemit in:

a) die Schulung des Mannes, und

b) die Schulung des Unterofficiers und Officiers, und Übung des Mannes.

Zur Schulung des Mannes ist für die erforderlichen Übungen, in entsprechend wechselndem Terrain, mit nur zwei Schwärmen in steter Wechselbeziehung als Gegner vorzunehmen, damit die Aufmerksamkeit der Lehrer (Abrichter) durch nichts vom Manne abgezogen werde.

Erst wenn alle Leute ihre Rolle im Schwarme gründlich erfasst und auszuüben gelernt haben, darf zur Schulung des Raillements mit der ganzen Dispositions-Einheit übergegangen werden. Die diesbezüglichen Übungen werden um so weniger Zeit in Anspruch nehmen, je gründlicher die Vorübungen für selbe beim Unterrichte in der Gymnastik betrieben, und je bessere Resultate mit Bezug auf den Appel bereits erzielt wurden. Ist der Mann in dieser Weise entsprechend belehrt und gedrillt, so dass er sich schon wenigstens theilweise selbst überlassen werden kann, so kann zur Schulung der Führer mit der ganzen Dispositions-Einheit, zur Lösung taktischer Aufgaben mit mehreren Schwärmen, in gegenseitiger Unterstützung übergegangen werden. Über die Art und Weise des zweckmässigsten Vorganges bei dieser Übung, wird unter „Führung" das Nähere gesagt werden.

7. Das Patrulliren und Melden.

Das Patrulliren und Melden ist die höchste Stufe der Ausbildung des Mannes, indem es nicht nur seine ganze Gewandtheit und Geschicklichkeit, sondern seinen ganzen Intellect in Anspruch nimmt. Durch eine entsprechende Fertigkeit im Patrulliren und Melden hört der Mann auf, nur als Kraftmoment in die Wagschale zu fallen; er wird das äusserste, höchst wichtige Fühlhorn der Führer.

Als Vorschule für das Patrulliren und Melden wird ein rationeller Anschauungs-Unterricht das beste Mittel sein, vor Allem das denkfaule und begriffsarme Gehirn des Mannes zu schulen, seine Urtheilskraft, sein Gedächtniss und seine Ausdrucksweise zu entwickeln und zu üben [1]).

---

[1]) Nachdem einerseits die Präsenz-Dienstzeit ohnehin äusserst knapp bemessen ist, andererseits auch die Bearbeitung des Gehirns nach dem 20. Jahre bedeutend grössere Schwierigkeiten bietet, als in früherer Jugend, so wäre es von grösstem Vortheile, wenn — wie für die Entwicklung des Körpers und die Erziehung von Appel und Gehorsam — auch für das Patrulliren und Melden die Vorschule, d. h. der Anschauungs-Unterricht schon in die Volksschulen eingeführt würde. Dass auch diese Einrichtung kein ausschliessliches Zugeständniss an die kriegerische Tüchtigkeit des Volkes wäre, sondern von den segensreichsten Folgen auch für dessen bürgerlich-civiles Leben sein würde, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Bezüglich der praktischen Verwendung der Leute in diesem Dienste ist noch zu bemerken, dass bei der Erstattung von Meldungen stets Jener zu entsenden ist, welcher das zu Berichtende selbst gesehen hat; damit der Vorgesetzte, an den die Meldung gerichtet ist, durch Fragen Alles erfahren kann, was der Mann gesehen hat, aber entweder nicht selbstständig auszudrücken vermag, oder für unwesentlich erachtet.

b) Die Ausbildung der Führer.

1. Das Recognosciren (vor und während des Gefechts).

Wie beim praktischen Arzte der Verordnung oder Anwendung der Heilmittel eine gründliche Diagnose vorangehen muss, so soll auch beim Truppenführer jeder Action seiner Truppen eine Recognoscirung zur Basis gelegt werden, d. h. er darf im Allgemeinen nicht eher über seine Kräfte disponiren, als bis er in der gegebenen Zeit alle Mittel erschöpft hat, um durch eine möglichst umfangreiche und eingehende Besichtigung der Stärke und Stellung des Feindes und Betastung desselben, über alle vorliegenden Verhältnisse thunlichst in's Klare gekommen ist.

Wie auf fast allen andern Gebieten der Kriegskunst durch die neue Taktik die Anforderungen bedeutend gesteigert worden sind, so auch mit Bezug auf Raschheit und Gründlichkeit des Recognoscirens. Die grosse Beweglichkeit der Truppen beschleunigt die Entwicklung der feindlichen Kräfte und erschwert, im Vereine mit der bedeutenden Verkleinerung der taktischen Einheit und dem Verschwinden der kleineren Abtheilungen im Terrain, den Überblick und die Schätzung desselben; die gesteigerte Wichtigkeit des Plänkler-Gefechtes fordert ein eingehenderes Studium des Terrains. Die Tragweite und Trefflichkeit der neuen Infanterie-Waffe zwingt den Recognoscenten meistens, seine Warnehmungen aus grösserer Entfernung zu machen, und hauptsächlich sind die Folgen einer mangelhaften Recognoscirung heute in der Regel vernichtend, wenn eine, auf Grund derselben angetretene Bewegung sich nachträglich als unausführbar erweist, und im feindlichen Feuer zum Stehen kommt.

Die Recognoscirung auf dem Gefechtsfelde zerfällt 1. in die Recognoscirung des Terrains, 2. in die Recognoscirung der Stärke, Stellung und Bewegung des Gegners.

Da der Commandant eines grösseren Truppenkörpers als der Compagnie, schon meistens nicht mehr in der Lage ist, die Recognoscirung des Gefechtsfeldes persönlich vorzunehmen, d. h. durch eigene Anschauung über alle Verhältnisse in's Klare zu kommen, sondern mehr oder weniger mit den Augen Anderer sehen muss, so wird die grössere oder geringere Richtigkeit des Gefechtsbildes, welches er empfängt, hauptsächlich von der grössern oder geringern Geschicklichkeit und Tüchtigkeit der zur Detail-Recognoscirung berufenen Organe abhängen.

Die Hilfs-Organe des Disponenten zur Durchführung der Recognoscirung sind: Patrullen, Aviso-Posten und die Schwarm- und Zugsführer in erster Gefechtslinie.

Die wichtigste Aufgabe unter diesen Hilfs-Organen fällt den Subaltern-Officieren zu. Sie müssen daher nicht nur eine tüchtige militärische Bildung, sondern auch eine besondere Fertigkeit und Verlässlichkeit im Verfassen schriftlicher Rapporte besitzen.

Es würde fehlerhaft sein, wollte man den Wirkungskreis der Detail-Recognoscenten ausschliesslich auf die Erhebung und Rapportirung von Thatsächlichem beschränken, d. h. alle Reflexionen aus den Berichten auszuschliessen. Denn oft drängen sich den Recognoscenten, unter dem unmittelbaren Eindrucke der Beobachtung, Vermuthungen über die Absicht oder den Zustand des Gegners, resp. des Terrains, auf, die vollkommen richtig und sehr wichtig sind, vom Empfänger des Rapportes aber, aus dem Berichte der thatsächlichen Verhältnisse, nicht gefolgert werden können.

Weit schwieriger als diese Detail-Recognoscirung, ist die Aufgabe des obersten Recognoscenten, des Disponenten. Ein flüchtiger Blick über das ganze Gefechtsfeld, oft nur eine Karte, sind ihm die einzigen Mittel, um aus eigener Anschauung das Gefechtsbild in seinem Geiste, in der Hauptsache und im Grossen zu skizziren.

Die Schwierigkeit der Composition des Gefechtsbildes nimmt selbstverständlich in dem Grade zu, als der Führer aus eigener Anschauung weniger Materiale zu demselben empfängt.

Die Schule der Recognoscirung zerfällt in: 1. die Schule der Detail-, 2. die Schule der General-Recognoscirung.

Die Schule der Detail-Recognoscirung muss den Detail-Recognoscenten lehren: richtig zu sehen, richtig zu schätzen und correct zu berichten. Sie hat daher zu zerfallen:

1. In den Unterricht der militärischen Würdigung des Terrains, theoretisch und praktisch.

2. In die Übung im Schätzen von Truppen-Abtheilungen aller Waffen, in allen Situationen.

3. In den Unterricht im Verfassen klarer, kurzer und correcter Meldungen.

Die Schule der General-Recognoscirung kann selbstverständlich nur eine praktische sein. Sie schliesst als höhere die gründliche Absolvirung der Vorschule in sich. Ihr Hauptziel muss sein: den Recognoscenten dahin zu bringen, in jedem Momente klar auszusprechen, wie die Verhältnisse nach dem selbst Gesehenen und dem bereits eingelaufenen Meldungen zu liegen scheinen.

Ein besonderes Augenmerk ist, sowohl in der niedern als in der höheren Schule des Recognoscirens, den gewöhnlichsten Fehlern des Detail-Recognoscenten zuzuwenden. Die gewöhnlichsten dieser Fehler

sind: 1. Übertreibung der Stärke des Gegners, 2. mangelhafte Untersuchung der Terrain-Einschnitte, bezüglich ihrer Passierbarkeit (namentlich bei Hohlwegen, sumpfigen Gräben, Bächen und Flüssen, etc.

Die Kunst zu Recognosciren ist die erste Bedingung des Sieges. Ohne tüchtige eigene, und Schulung der untern Organe, wird der Führer stets einem Fechter im Zwielichte gleichen. Trotz der tüchtigsten sonstigen Bildung und Begabung wird er immer wieder vor der Frage stehen: Wenn ich nur wüsste, wie's beim Gegner aussieht und was er macht?

Der Schule des Recognoscirens kann somit nicht genug Ernst beigelegt, nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt werden.

2. Das Disponiren.

Disponiren ist die Kunst der richtigen Verwendung der Kräfte, auf Grund des durch die Recognoscirung gewonnenen Gefechtsbildes, d. h. die Anwendung der Lehren der Taktik auf den speciellen Fall. Ein guter Disponent muss ohne Schwierigkeit und Zögern aus dem Ergebnisse der Recognoscirung die Kräftewerthe der feindlichen Truppen im vorliegenden Terrain zu bestimmen (schätzen) vermögen, und den Werth seiner eigenen Truppen durch das Terrain auf die höchste Potenz zu steigern, und in Raum und Zeit, den feindlichen Kräften gegenüber, in das günstigste Verhältniss zu bringen verstehen.

Wie beim Recognosciren die Hauptschwierigkeit in der richtigen Würdigung des Terrains und in der Beurtheilung beweglicher Objecte liegt, die wissenschaftliche Belehrung in Terrainlehre, Taktik und Styl also nur Vorschule ist, und der Hauptwerth auf die praktische Übung fällt; ebenso kann auch die Kunst zu disponiren nur im Terrain, mit den Truppen in der Hand, erlernt werden. Waffenlehre, Terrainlehre, Taktik etc. sind zwar absolut nöthige Vorstudien; schriftliche Ausarbeitungen und Kriegsspiel-Partien sehr nützliche Vorübungen für das Disponiren; aber es sind eben nur Mittel, um den Disponenten die Regeln der Taktik bekannt und geläufig zu machen; die eigentliche Schule des Disponirens kann nur durch unermüdliche praktische Übung im Terrain erlernt werden.

Da das Disponiren nicht in einer einmaligen Handlung seinen Abschluss findet, sondern aus einer fortlaufenden Reihe von Theil-Dispositionen, in dem Grade, als durch die fortgesetzte Recognoscirung und den fortschreitenden Kräfteverbrauch das Gefechtsbild sich successive ändert, so ist für den Disponenten die Schulung seines Gedächtnisses, für die Variationen der Gefechtsbilder, von ganz besonderer Wichtigkeit [1]).

Die Schule des Disponirens muss, wie schon erwähnt, in engen

[1]) Die Fälle, dass im Gefechte, ja selbst auf Vorposten etc., auf Truppentheile total vergessen wurde, sind keine Seltenheit.

Grenzen, schon beim Schwarmführer beginnen. Über die Art und Weise der praktischen Schulung im Disponiren wird unter „Führung" das Nähere folgen.

5. Die Kunst zu befehlen und im feindlichen Feuer zu führen.

Der Disponent eines Gefechtes bestimmt, auf Grund des durch die Recognoscirung gewonnenen Gefechtsbildes, wann, wo, und eventuell in welcher Weise im Allgemeinen die Truppen in Verwendung treten sollen. Der Führer im Gefechte, als executives Hilfsorgan des Disponenten, fixirt, auf Grund der von diesem erhaltenen allgemeinen Weisung und der persönlichen Anschauung der localen Gefechts-Verhältnisse, wie die Truppe im Detail aufzutreten hat, und überwacht und beeinflusst die zweckentsprechende Ausführung der Dispositionen, d. h. ihm obliegt die praktische Verwerthung aller in der Truppe vorhandenen Kräfte, in der vom Disponenten bezeichneten Richtung.

Der Truppenführer muss somit einerseits in intellectueller Beziehung hoch genug stehen, um die Conceptionen des Disponenten im Geiste rasch zu erfassen und ihr entsprechend das Detail im eigenen Wirkungskreise anzuordnen und andererseits jenen hohen Grad von Autorität und moralischem Einflusse besitzen, dass die Ausführung seiner Anordnungen, im vollen Umfange, keinem Zweifel unterliegt. Dieser eminenten Wichtigkeit der Führer entsprechend muss die Sorgfalt sein, welche man der Entwicklung dieses Organes der Armee zuwendet. Der Truppenführer muss mit grösster Aufmerksamkeit behandelt, mit grösster Liebe gepflegt werden, um alle seine moralischen und intellectuellen Eigenschaften auf's Höchste zu entwickeln, und ihn zur gänzlichen Hingabe an seinen einflussreichen, aber schweren Beruf zu veranlassen.

Da dem Truppenführer auf dem Gefechtsfelde vom Disponenten nur eine leichte Andeutung für die Verwendung seiner Kräfte gegeben werden kann, er im Detail stets nach eigener Einsicht zu handeln hat, so ist eine Grundbedingung für die Entwicklung seiner kriegerischen Tüchtigkeit, dass er schon im Frieden, in seiner Sphäre, vollkommen auf eigene Füsse gestellt, zum unumschränkten und allein verantwortlichen Commandanten seiner Abtheilung gemacht werde, da nur auf diese Weise seine Fähigkeiten und namentlich sein praktischer Sinn sich nach allen Seiten hin frei entwickeln können und jene Selbstständigkeit und jenes Improvisations-Talent sich ausbilden werde, wie sie das moderne Gefechtsfeld von jedem tüchtigen Führer unbedingt fordert.

Der intellectuelle und technische Theil der Führung, welcher die praktische Führung nach den Grundsätzen der Taktik im Sinne der leitenden Idee umfasst, muss, wie alle erwähnten Fächer, successive

und systematisch durch eine Vorschule und eine praktische Manövrir-Schule entwickelt werden.

Die theoretischen Gegenstände der Vorschule sind für den Führer die nämlichen, wie für den Recognoscenten und Disponenten. Die höchste Beachtung und Pflege unter denselben beansprucht aber die Terrainlehre und Waffenlehre, da sie die Basis bilden für die höchste Steigerung der eigenen Kraft und für die Kunst, mit möglichster Ökonomie im feindlichen Feuer zu manövriren.

Die praktischen Gegenstände der Vorschule sind:

1. Die Führung der Abtheilung in geschlossener und geöffneter Ordnung, mit raschem Wechsel (die Technik der Führung).

2. Das Manöver zur Decentralisation des feindlichen Feuers und im Hinüberspielen desselben auf Terrain-Abschnitte, welche möglichst schwach rasant zu bestreichen sind. (Die Vorbereitung einer Offensiv-Bewegung.)

3. Das Manöver, um den Gegner auf möglichst gut bestrichenen Raum zu stellen. (Die Basirung der Defensive.)

4. Der Gebrauch verschiedener Infanterie-Qualitäten (Schützen und Füsiliere) im wechselnden Terrain und bei wechselnden Gefechts-Verhältnissen (in der Offensive, Defensive, zur Verfolgung und Deckung des Rückzuges, zu Umgehungen und Flankendeckungen etc.).

Erst wenn die ganze Vorschule gründlich und mit gutem Erfolge durchgemacht ist, darf zur eigentlichen Führungs-Schule, zum Angriffe und Vertheidigung von Örtlichkeiten etc., zum eigentlichen feldmässigen Manöver übergegangen werden.

Das Manöver.

Die bisher erörterten Übungen zur Ausbildung der Soldaten und Führer sind die Grund-Elemente ihrer kriegerischen Brauchbarkeit, ihrer Tüchtigkeit auf dem Gefechtsfelde. Aber sie sind eben nur die Elemente ihrer Gefechtstüchtigkeit; sollen sie auf dem Schlachtfelde selbst entsprechend zur Geltung gelangen, so müssen sie schon im Frieden zur eigentlichen Fechtkunst vereinigt, verschmolzen werden, d. h. zur Kunst: sie nach Erforderniss der Gefechts-Situation gleichzeitig oder in raschem Wechsel, in gesteigertem oder beschränktem Masse, frei und flink (mit vollendeter Routine) zur Anwendung zu bringen.

Das Mittel zur Erlernung dieser eigentlichen (Gefechts-) Fechtkunst ist das Manöver.

A. Das Manöver zur Belehrung und Übung des Soldaten.

Das Manöver zur Belehrung und Übung des Soldaten hat in zwei Abtheilungen zu zerfallen, u. z. *a*) in das Manöver mit scharfer, und *b*) in das Manöver mit blinder Munition.

Die Manöver letzterer Art sind mit der ganzen Mannschaft und mit Gegenseitigkeit vorzunehmen, und durch ein möglichst stark

wechselndes Terrain mit den verschiedenartigsten Deckungen und Hindernissen zu leiten: damit die kunstgerechte Benützung vorhandener oder Herrichtung nöthiger Deckungen mit dem Spaten oder der Hacke, das Überwinden von Hindernissen, das Distanzschätzen und Zielen mit dem entsprechenden Aufsatze, das Sammeln und wieder Ausschwärmen etc. in steter Abwechslung, respective wechselseitiger Unterstützung, geübt werden kann.

Damit die Übung mit Beziehung auf das Schiessen auch eine Fortsetzung der Vorschule und nutzbringend werde, muss jeder leitende Officier einen Plan des Manövrir-Terrains, im Massstabe von 1 Zoll gleich 500 Schritt, haben, um die Distanzschätzung der Leute darnach berichtigen zu können. Um sich zu überzeugen, ob auch von allen Leuten stets geschätzt und der entsprechende Aufsatz genommen wird, müssen von den Unterofficieren viele Stichproben und überdies Visitirpausen gemacht werden.

Um endlich die Leute zu zwingen, auch das Korn in entsprechender Weise zu gebrauchen, und sie unausgesetzt hierin zu üben, muss sich der Schwarmführer bei jedem Positionswechsel von jedem Manne wenigstens einmal ansagen lassen.

Aus dem Gesagten geht als selbstverständlich hervor, dass diese Manöver Anfangs nur mit wenigen Leuten gleichzeitig vorgenommen werden können, damit jeder Mann einen Instructor bei sich habe. Dies schliesst jedoch nicht aus, alle Leute einer Compagnie zur selben von Haus aus mitzunehmen und theilweise als Zuseher folgen zu lassen, um sie durch die Ausstellungen an den verwendeten Leuten zu belehren, und sodann rasch selbst in Action und Übung zu bringen; was gewiss von grossem Nutzen sein wird, da der Mensch bekanntlich objectiv viel ruhiger und richtiger auffasst und urtheilt, als subjectiv.

Sind die Schwärme derart einzeln entsprechend geübt, so sind dieselben Manöver mit zwei und mehreren Schwärmen, und endlich auch mit Unterstützungen zu wiederholen; um so dem Manne auch den richtigen Begriff von den Wechselbeziehungen in dieser Gefechtsgruppe beizubringen, und namentlich im Appel und Raillement, bei möglichster Zerstreuung zu üben. Von grossem Nutzen — weil, wie schon erwähnt, dem Ernstfalle entsprechend — würde es endlich sein, diese Übungen auch noch mit gemischten Compagnien (verschiedener Bataillone wo möglich) durchzumachen, um die Leute daran zu gewöhnen, stets den eigenen Führer scharf im Auge zu behalten, andererseits aber auch, mit fremden Abtheilungen in wechselseitiger Unterstützung im Einklange zu handeln.

Sind die Leute durch diese Übungen dahin gebracht, alle ihre Fähigkeiten in Harmonie und mit Routine für den Gefechtszweck in Anwendung zu bringen, so kann mit dem besten Schützen auch zum

Manöver mit scharfer Munition übergegangen werden, welches der Schlussstein der Ausbildung des Mannes für's Gefecht ist.

B. Das Manöver zur Belehrung der Führer.

Die Manöver-Schule zur Belehrung und Übung der Führer muss, den Bedürfnissen des heutigen Gefechtes entsprechend, in vier Abtheilungen getheilt werden, u. z. in:

(*a.* Das einfache Gefecht;)

1. die Schule des isolirten Kampfes um Örtlichkeiten (als Gefechtsbild für den forcirten Angriff, wie ihn das Rencontre-Gefecht fordert), mit grösster Anspannung aller Kräfte und höchster Ausnützung von Zeit und Raum;

2. die Schule des Kampfes in der geschlossenen Schlachtlinie, mit höchster Ökonomie der Kräfte;

(*b.* das complicirte Gefecht;)

3. die Schule des fortschreitenden Gefechtes, von einem Objecte zum andern, also der raschen Verschiebung der Kräfte auf Grund der veränderten Terrain-Verhältnisse, u. z. sowohl im Verhältnisse des Rencontre-, als im Verhältnisse des Gefechtes in geschlossener Schlachtlinie; endlich

4. die Schule des gleichzeitigen Gefechtes um zwei oder mehrere Objecte nebeneinander, zur Übung der gleichzeitigen Offensive und Defensive mit ausgesprochener Flügelformation, verschiedener Kräftevertheilung, Demonstrationen und Schein-Angriffen, in derselben doppelten Darstellung wie in der Schule 3.

Den Schlussstein der ganzen Manöverschule hat das reine Rencontre-Gefecht zu bilden.

Damit alle Übungen wahrhaft nutzbringend werden, und nicht zu viel kostbare Zeit mit Versuchen und schlechten Manövern verloren gehe, ehe eine entsprechende Fertigkeit erlangt ist und richtige Gefechtsbilder aus sich selbst geschaffen werden können, muss der Gang derselben auf Grund der Kräfte- und Terrain-Verhältnisse im Vorhinein wissenschaftlich fixirt, d. h. schriftlich ausgearbeitet werden.

Diese ersten Übungen sinken dadurch allerdings für die dabei agirenden Führer zur Copirung fremder Ideen herab; aber sie sind dafür um so nutzbringender, denn sie beschleunigen die Ausbildung derselben ungemein, indem sie ihnen Muster-Gefechtsbilder vor Augen führen und sie zwingen, die Regeln der Taktik auf den speciellen Fall richtig anzuwenden. Ein derartiges Copiren fremder Gefechtsbilder ist für den militärischen Führer ebenso nothwendig, wie für jeden andern Künstler das Copiren tüchtiger Meister.

Es handelt sich bei diesem Copiren für den Führer ebenso wenig wie für jeden andern Künstler darum: Schablonen für die eigenen Leistungen zu erhalten, sondern um die vernünftige und effectvolle Behandlung des speciellen Falles, mit den gegebenen Mitteln, um die Er-

kenntniss, wie diese Mittel am besten zu gebrauchen sind, um den möglichst grossen Effect zu erzielen.

Durch das Studium von Schlachten und Feldzügen erlernt der Führer nur die Theorie des Krieges, er bereichert nur sein Wissen. Durch das Schul-Manöver dagegen lernt er die thatsächliche, richtige Anwendung jener Lehren auf den speciellen Fall, d. h. er schult sein Wollen und Können — er lernt den schweren Schritt von der Theorie zur Praxis machen.

Da der Subaltern-Officier, bei der heutigen Taktik, in erster Linie der Führer der Truppe ist, und die Autorität des Vorgesetzten erfordert, dass Niemand eine Charge bekleidet, bevor er den an sie gestellten Anforderungen im ganzen Umfange, wenigstens im Minimal-Erfordernisse, gewachsen ist, so muss als Grundbedingung für die Ernennung zum Officier die gute Absolvirung der taktischen Schule aufgestellt werden. Die taktische Schule für den Subaltern-Officier gehört somit in die Officiers-Aspiranten-Schule.

Der ausgedehnte Lehrplan, den alle Officiers-Aspiranten-Schulen in verhältnissmässig engbegrenzter Zeit durchzumachen haben, wie auch anderseits der wichtige Umstand, dass die jungen Leute in der Schule nur wenig Dienstes-Routine zu erlangen vermögen, welche bei Erlernung der Gefechtskunst bereits vorhanden sein muss, lässt es zweckmässig erscheinen, die Officiers-Aspiranten, nach wie vor, nach beendeter theoretischer Ausbildung zur Truppe einrücken zu lassen, aber erst nach einem Jahre, wenn sie die ganze Detail-Abrichtung des Soldaten, bei der Rekruten-Compagnie durchgemacht, und bei den Herbst-Mannövern einen richtigen Begriff über die Bewegungs- und Leistungsfähigkeit der Truppe erhalten haben, zu einem neuen einjährigen praktischen Curse, in eine Compagnie auf Kriegsstärke, zu vereinigen, um die ganze Manövrir-Schule und alle mit selber zusammenhängenden praktischen Übungen, wie: Recognosciren, Rapportiren, Croquiren etc. gründlich durchzumachen.

Einmal in dieser Weise gründlich durchgebildet und in der Anwendung der Lehren der Taktik geschult und geübt, bedarf der Officier, selbst zum Aufsteigen in höhere Grade, alljährlich nur einiger ähnlichen Übungen, um in der Kunst der Führung in der Übung zu bleiben und fortzuschreiten. Aber er wird trotzdem immer einseitig bleiben, nur Herr im Gebrauche der eigenen Waffe, daher der höheren Führerschaft nicht gewachsen sein. Um jene Fähigkeiten zu erlangen, welche von jedem Stabs-Officier, heute mehr als je, unbedingt gefordert werden müssen — die Fähigkeit, ein aus allen drei Waffen zusammengesetztes Truppen-Corps zu führen — die Kunst zu erlernen, auch die Cavallerie und Artillerie richtig zu verwenden und im Terrain mit der eigenen Waffe in solche Wechselwirkung zu bringen, dass sie sich gegenseitig ergänzen und so das höchste Kraftresultat erzielen — dazu

genügt weder die erwähnte taktische Vorschule des Officiers-Aspiranten, noch die jährlichen Herbst-Manöver, sondern um dies zu erlernen, muss die ganze Manöver-Schule mit allen drei Waffen systematisch und auf's Gründlichste abermals wiederholt werden.

Demgemäss erscheint es unbedingt geboten: alle Stabsofficiers-Aspiranten abermals — wie die Officiers-Aspiranten — einen einjährigen praktischen Curs durchmachen zu lassen, in welchem sie in der Führung von 1—3 Bataillonen Infanterie, 2—8 Geschützen und ½—2 Escadronen Reiterei, dann in der zweckmässigen Verwendung der Pionniere und Genie-Truppen, der Feld-Signal-Abtheilungen etc. gründlich geschult werden.

Die Schule der Führung ist, wie aus dem Gesagten hervorgeht, umfassend und mühsam. Aber sie muss unbedingt bis zur letzten Übung durchgemacht werden, wenn der Führer nur einige Bürgschaft für seine Brauchbarkeit leisten und der furchtbaren Verantwortlichkeit gewachsen sein soll, die ihm das in seine Hände gelegte Wohl und Weh' vieler braven Leute und insbesondere aber die Verwerthung derselben im Interesse der Armee und des Staates auferlegt. Ohne diese gründliche Vorbildung wird der Führer im Gefechte dem vernichtenden Feuer der heutigen Infanterie rathlos gegenüber stehen und seine Abtheilung verloren haben, noch ehe sie selbst zur Action gelangen konnte.

Aus diesem, in letzter Linie einzig entscheidenden Gesichtspunkte sollte auch unter den bereits mit niedern Führerstellen Bekleideten Niemand in eine höhere Führerstelle vorrücken, bevor er nicht den Nachweis geliefert hat, dass seine Kunstfertigkeit auch wirklich für den höheren Wirkungskreis ausreicht, denn so kränkend eine Zurücksetzung des Minderbegabten auch sein mag, und so sehr es oberstes Gebot sowohl der Klugheit, als der Menschlichkeit ist, einen braven Führer, der mit aller Liebe seinem Berufe ergeben ist, durch eine Zurücksetzung nicht zu verletzen, so muss doch stets der oberste Grundsatz bleiben: dass der Einzelne, wenn nöthig, vor dem Interesse des Ganzen zurückzutreten hat.

Der Krieg 1870—71.

Die Cernirungs-Operationen bei Strassburg und Metz.

(Schluss der Belagerung von Strassburg.)

In der Nacht vom 14. zum 15. September führte der Belagerer vor beiden Facen der Lunette 53 eine 50 Schritte lange Glacis-krönung mit der flüchtigen Sappe aus. Der Vertheidiger stellte hingegen die beiden, durch die Demontir-Batterie Nr. 44 eingeschossenen Scharten der Lunette 54 mittels Sandsäcken und Schanzkörben her und unternahm von der Citadelle aus einen Ausfall nach der Sporen-Insel, der jedoch von der badischen Infanterie, unter Mitwirkung der Kehler Bombardements-Batterien, abgewiesen wurde [1]).

Am 16. September wurde bemerkt, dass das während der Nacht heftig beschossene Werk 53 im ausspringenden Winkel eine fast gangbare Bresche von 30 Meter Länge habe. General Uhrich befahl daher die Sprengung des Werkes, bei der Unmöglichkeit zu dessen fernerer Behauptung. Gleichzeitig beauftragte er den Obersten Blot, das Festungs-Gouvernement von allen Vorfallenheiten im dritten Bezirke ununterbrochen im Laufenden zu erhalten; die Freiwilligen des Marsch-Infanterie-Regiments wies er aber an, das seit längerer Zeit in dem beschwerlichen Dienste auf der Angriffsfront stehende vierte Bataillon der Mobilgarde zu unterstützen; endlich liess er aus den Freiwilligen der Linie eine Compagnie errichten.

Um $7^1/_2$ Uhr Abends — 10 Minuten nach dem Abzuge der Besatzung — flog die Capital-Hohltraverse der Lunette 53 in die Luft, und um 11 Uhr Nachts eröffneten alle zunächst gelegenen Werke ein concentrisches Feuer auf dieselbe, um den Feind an der Festsetzung zu hindern.

In der Nacht wurde der Major Huard des 16. Artillerie-Regiments getödtet; drei Tage vorher war schon der Genie-Major Ducrot einem gleichen Schicksale in der Citadelle verfallen. Überhaupt beliefen sich am 16. August die Verluste der Besatzung auf 67 Mann.

Während der Nacht vom 16. zum 17. donnerte die Belagerungs-Artillerie gegen die Befestigungen des dritten und vierten Arrondissements ununterbrochen. Die Kehler Batterien warfen die Hälfte der Citadelle nieder und steckten nebst der Kirche noch ein Haus in Brand, in dessen Nähe der Vertheidigungsrath tagte.

---

[1]) Die Schrift: „Documents relatifs au siége de Strassbourg, publiés par le général Uhrich", erwähnt des Ausfalls vom 15. September nicht.

Am 17. liess der General Uhrich in den stark bedrohten Werken 47 und 49 Minen-Öfen behufs Zerstörung der Galerien anlegen, da er diese nicht überschwemmen wollte. In den beiden Halb-Bastionen derselben befanden sich 5000 bis 6000 Kilogramme (100 bis 120 Centner) Pulver, von denen die zur Zertrümmerung der Galerie nothwendige Menge weggeschafft und der Rest unter Wasser gesetzt wurde.

Zur Verstärkung des vierten Arrondissements erhöhte man das Niveau der Inundation. Die bei Räumung der Lunette 53, ungeachtet des ertheilten Befehls, unterlassene Vernagelung der Geschütze wurde heute von einem in die Trümmer des Werkes sich heranschleichenden Artillerie-Brigadier bewerkstelligt.

Gegen 8 Uhr Abends langte eine Zuschrift des Generals Werder in der Festung an, in welcher der Commandant derselben benachrichtigt ward, dass der Angriff bereits in ein solches Stadium eingetreten sei, dass sich davon ein Bombardement der Stadt nicht mehr ausschliessen lasse. Man möge daher die Bürger auf diesen Gewalt-Act vorbereiten und Sorge dafür tragen, dass alle Kunstschätze und Werthsachen so viel als möglich in sicheren Gewahrsam gebracht würden. Die deutsche Artillerie werde nicht auf die Kathedrale schiessen, und es stehe dem Festungs-Gouvernement frei, dieselbe als Zufluchtsstätte zu benützen. Colmar und Mühlhausen seien durch die Truppen Werder's besetzt worden. In Lyon sei eine anarchische Republik errichtet. Die unter dem Oberbefehle des Königs von Preussen stehende deutsche Armee befinde sich vor Paris etc.

Über die Fortschritte der Belagerungs-Arbeiten und sonstigen Ereignisse liess General Werder am 17. September folgendes officielles Telegramm abgehen:

„Das Couronnement vor Lunette 52 und 53 vollendet. Ingenieur-Hauptmann Ledebour fand vor Lunette 53 drei Minen-Galerien. Zwei bereits zerstört, eine wurde von ihm entladen, dienen jetzt für uns zu Communicationen. Fliegende Colonne unter General Keller (badische Division) hat Colmar und Mühlhausen besetzt[1]); Waffen werden in grosser Menge eingeliefert. Gefechte mit Francstireurs unbedeutend."

In der Nacht vom 17. zum 18. wurde die Beschiessung Strassburgs auf das Heftigste fortgesetzt, und der Feldtelegraph bis in die dritte Parallele fortgeführt. Sämmtliche Angriffswerke standen nunmehr unter sich durch den Feldtelegraphen in Verbindung.

In der Citadelle blieben nur noch zwei bis drei Häuser aufrecht. Die Präfectur, das Hauptquartier, alle Viertel der Stadt wurden von feindlichen Geschossen getroffen, mehrere Einwohner getödtet und

[1]) Die badische Brigade Keller war am 14. September von der Belagerungs-Armee gegen das obere Elsass zur Entwaffnung der Bevölkerung abgerückt, und hatte nach kleinen Gefechten mit Mobilgarden die Orte Colmar und Mühlhausen besetzt.

verwundet. Am meisten litten die im dritten und vierten Arrondissement gelegenen Werke der Angriffsfront, welche, insbesondere aber die Bastion 52, mit Projectilen überschüttet wurden.

General Uhrich machte bekannt, dass er die Verbreiter falscher Nachrichten vor ein Kriegsgericht stellen werde.

In der Sitzung vom 18. verlieh der Gemeinderath von Strassburg dem General Uhrich durch einstimmigen Zuruf den Titel eines Strassburger Bürgers und gab die Meinung zu Protocoll, dass in Anbetracht des Verschwindens jeder Hoffnung zur Befreiung der Stadt durch eine französische Armee, und in Erwägung, dass Frankreich zur Zeit keine Regierung besitze, welche auf die wirksame Intervention der neutralen Mächte bei neuen, die bisherigen an schweren Folgen noch weit übertreffenden Katastrophen zählen könnte, der General Uhrich anzugehen sei, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten und eine die Bevölkerung und das Interesse Strassburg's gewährleistende Capitulation abzuschliessen.

Nach Vernehmung des Vertheidigungsrathes beantwortete der General Uhrich das ihm überreichte Protocoll dahin, dass die festen Plätze Toul, Verdun und Montmedy den preussischen Waffen den energischesten Widerstand geleistet hätten und vielleicht noch immer leisteten, und sagte dann weiter: „Schlettstadt, die jüngere Schwester Strassburg's, bereitet sich vor, dem Beispiele des letzteren zu folgen. Paris, welches die Bevölkerung von Strassburg bewundert und derselben zujauchzt, bedeckt die auf dem Concordia-Platze aufgestellte Statue der Stadt mit Blumen. Durch Strassburg begeistert, wird Paris Schlachten schlagen und den Feind besiegen; dies ist wenigstens unsere Hoffnung. Strassburg bedeutet so viel als ganz Elsass. So lange die Fahne Frankreichs auf seinen Wällen flattert, wird Elsass französisch bleiben; so wie aber die grosse Rheinveste fällt, muss das Land verhängnissvoller Weise preussisch werden. Der Vertheidigungsrath verlangt daher von Euch noch ein wenig Geduld, ein wenig von dieser erhabenen und herzhaften Hingebung, welche nicht sobald den Nacken unter ein fremdes Dictat beugt, sondern sich ohne Nachgiebigkeit allen Gefahren und Entbehrungen unterwirft. Erinnern wir uns an die erste Republik und die riesigen Anstrengungen, welche sie zur Vertreibung der Fremdlinge von ihrem Boden gemacht, rufen wir uns in's Gedächtniss zurück, dass ganz Europa gegen dieselbe verbündet war, und vergessen wir nicht, dass sie in wenigen Monaten 14 Armeen in's Feld gestellt, den Feind besiegt und Frankreich gross und mächtig gemacht habe etc.“

Am 20. erschien eine Deputation des Gemeinderathes persönlich bei dem Vertheidigungsrathe und erhob dringende Vorstellungen wegen Eintretens in Verhandlungen gegenüber dem ungeheuern Elend und den Entbehrungen der Bevölkerung, welche sich von Tag zu Tag zum

Aufstande geneigter zeige. Diese Einwendungen fanden keine Berücksichtigung von Seite des Vertheidigungsrathes.

In der Nacht vom 18. zum 19. unternahm eine Compagnie des 21. französischen Linien-Regiments einen Ausfall gegen die Sporen-Insel, fand sie jedoch unbesetzt. Erst in der Nacht des 20. wurden die vom Belagerer begonnenen Arbeiten beendigt. Eine Überbrückung des kleinen Rheins unterhalb des Ill-Rhein-Canals stellte dann auch dauernde Verbindung mit der Roberts-Au her und sicherte demselben den Besitz der Insel.

Am 19. Abends wurde die Lunette 44 geräumt. Da ihr Reduit minirt war, so brachte man eine Art von Torpedos mit einem elektrischen Draht, welch' letzterer im Werke 42 auslief, darin an, um die Lunette, sowie sich der Feind innerhalb derselben festsetzte, zu sprengen. Von der Gefahr wahrscheinlich benachrichtigt, liess aber der Feind jenes Werk bei Seite liegen.

Die Nacht vom 19. zum 20. September machte sich durch die Intensität des Feuers der auf die Südfront aus fahrenden, ihre Stellung häufig wechselnden Feld-Batterien bemerkbar.

Zur Ermöglichung der nach den Lunetten 53 und 52 beabsichtigten Graben-Übergänge war dem Belagerer nach Herstellung des Couronnements noch die Erbauung von Contre-Batterien geblieben. Noch am Abend des 17. hatte nämlich auf der rechten Face der Lunette 52 ein Geschütz gefeuert; am 19. Vormittags beschoss ferner die Flanke des Halb-Bastions 47, hinter der Kehle des Ravelins 48 vorbei, das Couronnement vor der Spitze der Lunette 53 wie die weiteren Arbeiten, während der Graben vor der rechten Face der Lunette 52 von einigen gezogenen Geschützen der Lunette 54 und der dahinter liegenden höhern Contre-Garde flankirt ward. Man erbaute daher am 19. Abends die Contre-Batterie 51 im Couronnement des Glacis, armirte sie in der Nacht zum 20. mit zwei 6Pfündern und verstärkte sie in der folgenden auf 4 Geschütze. 24 Stunden nach Vollendung des Couronnements vor den Lunetten 53 und 52 hatte die Belagerungs-Artillerie (am 20. Früh) 187 Geschütze, nämlich 122 gezogene Geschütze und 65 glatte Mörser, auf dem linken Rhein-Ufer allein in Position.

Die noch vor Beendigung der Couronnements-Arbeit auf 1000 Schritte Entfernung geöffneten Breschen in die 16 Fuss hohe Mauer-Escarpe der Lunette 53 erlaubten die Graben-Descente schon am 18. September zu beginnen. Zu diesem Behufe giengen die Ingenieure aus der Glacis-Krönung mittels zweier gedeckten Graben-Abfahrten nach dem Wassergraben vor Lunette 53 und 52 hinab, warfen am 20. Früh 4½ Uhr die 12 Fuss hohe, gemauerte Contre-Escarpe vor Lunette 53 durch zwei Minen ein und erbauten dann über den 60 Fuss breiten, 4 bis 8 Fuss tiefen Wassergraben einen

20 Fuss breiten Damm. Noch war dieser nicht geschlossen, und dessen Flankendeckung gegen Lunette 52 nicht vollendet, als am 20. Nachmittags 1 Uhr ein in's Couronnement getragener Nachen in's Wasser gesetzt ward, um Arbeiter nach der Bresche hinüberzuführen und von der andern Seite entgegenarbeiten zu lassen. Der Ingenieur-Lieutenant Frobenius recognoscirte sogleich dieses, schon am 16. von der Besatzung geräumte Werk, und da er es verlassen fand, überschritt ein Zug des Garde-Landwehr-Bataillons Cottbus den noch nicht fertigen Damm mittels eines Kahnes und setzte sich auf der Bresche und Brustwehr der Lunette fest. Einige herbeigeeilte Artillerie-Officiere vernagelten die nach Angabe des Generals Uhrich von den Franzosen schon am 17. vernagelten Geschütze nochmals. Nachmittags 6 Uhr war der Damm mit Flankendeckung vollendet, und zur Nacht besetzte eine Compagnie des Pommerschen Füsilier-Regiments Nr. 34 die Lunette, während eine Compagnie des schlesischen Pionnier-Bataillons Nr. 6 sich darin gegen die Festung verbaute, wobei ihr der über der Bresche stehen gebliebene Erdkeil wesentlichen Vortheil brachte. Der Verlust des Belagerers war nur gering gewesen; der Vertheidiger unterhielt am Nachmittage erst nur auf kurze Zeit das Gewehrfeuer[1]).

Am 20. September traf der neu ernannte Präfect des Nieder-Rheins, Valentin, auf eine wunderbare Weise in Strassburg ein und wurde sofort in seine neue Würde eingesetzt. Von heute angefangen liess General Uhrich täglich 1500 Brodportionen durch 15 Tage, ferner ein für allemal 1000 Decken und 1000 Paar Schuhe des Militär-Ärars an die hilfsbedürftige Bevölkerung vertheilen.

In der Nacht vom 21. zum 22. schritt der Belagerer, nachdem er mit den 7pfündigen Mörsern von rückwärts in die vordersten Tranchéen und in die eroberten Werke vorgegangen war, zur Besitzergreifung der Lunette 52. Beim Eintritte völliger Dunkelheit begann der Brückenbau über den 180 Fuss breiten Wassergraben durch Entfernung der vor der Tête des Grabenniederganges befindlichen Maske von Sappenkörben, Faschinen und Sandsäcken und Hinablassung eines Kahnes in's Wasser, mittels dessen ein Tau an der Escarpe des Grabens gangbar befestigt wurde. Das Gewehrfeuer der Festung, namentlich von den links flankirenden Werken und der Contre-Escarpe der Haupt-Enceinte, war ziemlich lebhaft, wie es überhaupt im Laufe des ganzen Tages gewesen, aber hauptsächlich gegen Lunette 53 und das Couronnement gerichtet. Namentlich chargirte um 3½ Uhr das

---

[1]) Über die Besetzung der Lunette 53 liegt folgendes Telegramm vor:

„Mundolsheim, den 20. September. Lunette 53 heute Nachmittag 4½ Uhr vom Lieutenant Müller des Garde-Füsilier-Regiments mit Mannschaften des Garde-Landwehr-Bataillons Cottbus durch überraschenden Angriff über den eben fertig gewordenen Damm genommen. Der Feind eröffnete ein äusserst lebhaftes Infanteriefeuer, was gegen 8 Uhr zum Schweigen gebracht ward." „gez. Werder."

auf der Flanke des Halb-Bastions 47 aufgestellte Geschütz mit Kartätschen so lange, bis es zum Schweigen gebracht war. Dessenungeachtet arbeiteten die Pionniere ohne Unterbrechung fort, indem sie zwei grosse leere Bier-Tonnen der Schiltigheimer Brauerei ins Wasser legten und mittels eines Rahmens zu einem Brückengliede verbanden. Durch das Tau dirigirt, wurden diese Glieder sodann an vier, auf Rahmen ruhende Balken in's Wasser derart vorgeschoben, dass ein zweites Tonnenpaar eingebaut werden konnte. Die so entstandene erste Brückenstrasse ward gleich mit Brettern eingedeckt, die Brücke successive verlängert, bis die Spitze um 10 Uhr Nachts das gegenseitige Ufer erreichte, und hier befestiget wurde. Eine Strohschüttung auf der ganzen Brückenbahn sollte das Geräusch der übergehenden Truppen vermindern. Nach Beendigung dieser letzten Arbeit, gegen 10½ Uhr, rückte ein Pionnier-Detachement über die Brücke zum Untersuchen der Minen in das Werk und zur Herstellung von Stufen an der steilen Erd-Böschung der Escarpe für die nachfolgenden Colonnen. Demnächst gieng ein Zug des Füsilier-Regiments Nr. 34 als Besatzung hinüber, der sich hinter der nicht beseitigten Kehlpalissadirung festsetzte, und dem eine Pionnier-Compagnie zur Anlage des Logements und der Rest der Füsilier-Compagnie in die Hohlräume nachrückten; 100 Mann Garde-Landwehr sollten sofort die Escarpe und Brustwehr behufs Herstellung einer gedeckten Communication von der Brücke in das Innere des Werkes durchstechen. Durch den Lärm der zum Theil im Laufschritte übergehenden Truppen aufmerksam gemacht, eröffnete die Besatzung der umliegenden Werke ein heftiges Feuer, namentlich aus Mörsern und Gewehr, gegen das Innere der Lunette 52 und das vorliegende Couronnement. Ein Geschütz der Lunette 54 beschoss den überbrückten Graben mit Kartätschen. Der Belagerer verlor hiedurch 48 Mann an Todten und Verwundeten, worunter den Genie-Major Quitzow.

Nach Einnahme der Lunetten 53 und 52 rückten die Demontir-Batterien in die Halb-Parallele, das Couronnement und in die Lunette 53 vor; ferner wurde eine 12pfündige Demontir-Batterie zwischen der zweiten und dritten Parallele und eine indirecte Bresch-Batterie in der dritten Parallele erbaut, so dass sich sodann 36 gezogene Geschütze vor der zweiten Parallele, und davon 13 vor der dritten befanden.

Endlich verstärkte sich am 21. September die Kehler Artillerie durch Anlage der Batterie Nr. 7 von acht 12Pfündern, da eine der vorgeschobenen Lunetten der Citadelle von den anderen Batterien nicht gefasst werden konnte. Überhaupt beschränkte sich die Wirkung der von Kehl aus in Summe verbrauchten 31.122 Schüsse auf die vollständige Niederlegung oder Unbewohnbarkeit aller in der Citadelle liegenden Gebäude und auf Beschädigung des von derselben nach der Esplanade führenden Thores.

Die Festsetzung in den Werken 53 und 52 und die Erbauung von Mörser- und Kanonen- (Demontir-) Batterien daselbst, wie in den Parallelen und dem Couronnement, gestattete dem Belagerer das Couronnement nach links bis gegenüber der Spitze der Lunette 54, und zwar vor diesem Werke als eine vierte Parallele, d. h. ohne Traversen zu verlängern und dann hinten durch einen die Arbeiten hindernden Vorgraben in drei Schlägen mit der dritten Parallele in Verbindung zu bringen. In den Nächten vom 22. zum 23. und 24. September giengen alsdann die Pionniere — theilweise flüchtig — mit der Schlangensappe von Lunette 52 auf dem Glacis der Enveloppe 51 in die Höhe und wandten sich dann links gegen die Thor-Einfahrt, wo aber wiederholtes Gewehrfeuer die Arbeiten in's Stocken brachte, und rechts bis gegenüber der Bresche des Bastions 11. Die durch das Feuer der Festung stark beschädigte Tonnen-Brücke wurde versenkt und durch Hinzufügung anderer Tonnen in einen Damm verwandelt; bombensichere Verbandplätze wurden hergestellt, und die genommenen Werke mit dem Hauptquartier durch eine Telegraphen-Leitung verbunden.

Hierauf begann unter Leitung des Hauptmannes Müller das Brescheschiessen, und zwar von der mit sechs kurzen 24Pfündern armirten Batterie Nr. 42 gegen Bastion 11 am 23., Früh 7 Uhr, — von der mit vier kurzen 24Pfündern armirten Batterie Nr. 58 gegen Bastion 12, am 24. Vormittags.

Am 24. Mittags war die Bresche in dem Bastion 11 nach etwa 600 Schüssen (circa 100 pro Geschütz) und am 26. Vormittags in dem Bastion 12 nach 467 Schüssen geöffnet. Der 27. September fand den Sappeur auf dem Glacis vor der Contre-Garde 11 zum Grabenübergange bereit, durch zwei Gräben von der Bresche noch getrennt. Es bestand nun die Absicht, behufs Beschleunigung der Arbeit auf dem Glacis zwischen den Lunetten 54 und 55 zwei Geschütze in Verlängerung des Thor-Einschnittes der Werke 51 und 50 in der Nacht zum 28. zu placiren, um die dort noch befindlichen Schützen zu vertreiben, am Abend desselben Tages aus dem Couronnement über die noch ziemlich übergangsfähige Brücke nach 51 und von da nach 11 zu gelangen und dann den Graben-Übergang von zwei Stellen aus gleichzeitig beginnen zu können. 241 Geschütze befanden sich um die Festung (linkes Rhein-Ufer) in Position, und davon standen auf der eigentlichen Angriffsfront 122 gezogene Geschütze und 67 glatte Mörser in 42 Batterien in den allerwirksamsten kleinen Entfernungen bereit, das beabsichtigte Unternehmen zu unterstützen; 33.000 Schritte Laufgräben und Communicationen waren von Seite des Belagerers innerhalb 29 Tagen ausgehoben, 76 Batterien im Ganzen erbaut, 195.000 Schüsse auf Stadt und Werke Strassburg's abgefeuert worden, als General Uhrich die Capitulation anbot. Am 27. September,

Nachmittags 5 Uhr, zeigte sich nämlich die weisse Fahne auf dem Münster, bald auch auf dem casemattirten Geschützstand des Bastions 12 und anderen Werken.

Das überwältigende Artilleriefeuer der Belagerungs-Batterien vom 20. angefangen, welches Tag und Nacht gegen Wälle sowohl, als gegen Stadt gerichtet war, erschöpfte vollends die Vertheidigungsmittel. Die schweren Artillerie-Kaliber des Belagerers machten der Vertheidigungs-Artillerie die Fortführung eines Erfolg versprechenden Kampfes absolut unmöglich. Schon nach den ersten Schüssen, trotz allen Deckungen, zerschmettert und demontirt, waren die Geschütze der Festung zur Unthätigkeit verurtheilt. Der Aufenthalt auf den Wällen, der Durchgang durch die Gassen waren gleich gefährlich geworden. Die in Bastion 11, dann im Werke 53 geschossenen, prakticablen Breschen hatten den Vertheidiger zur allmäligen Räumung der fünf Werke 44, 52, 53, 54 und 55 gezwungen. Die Besetzung des Werkes 53 und die rapide, in einer einzigen Nacht fast vollendete Cheminirung in der langen Caponniere nach der Contre-Garde liess einen baldigen General-Angriff befürchten.

Am 23. September richtete der im Hauptquartier des Belagerungs-Heeres anwesende Grossherzog von Baden folgendes Schreiben an den General Uhrich:

„Mein Herr! Als guter Nachbar des Elsasses und besonders der Stadt Strassburg, deren Leiden mich sehr peinlich berühren, richte ich einige Worte mit der Bitte an Sie, diesen Schritt blos dem Bedürfnisse zuzuschreiben, welches ich empfinde, nach Möglichkeit zur raschen Beseitigung der Übel einer den militärischen Gesetzen unterworfenen Bevölkerung beizutragen. Sie haben, Herr General, die Ihnen von der Regierung anvertraute Festung mit Kraft vertheidigt. Das militärische Urtheil des Belagerers lässt der Energie und dem Muth der von Ihnen geleiteten Vertheidigung des Platzes volle Gerechtigkeit widerfahren. Sie wissen, mein Herr, dass die auswärtige Lage für Sie von der Regierung, welcher Sie verantwortlich sind, und von der Armee, der Sie angehören, Nichts mehr erwarten lässt."

„Gestatten Sie mir daher die Bemerkung, dass die Fortsetzung der Vertheidigung Strassburg's kein anderes Resultat haben kann, als die Leiden der unglücklichen Bürger der Stadt zu vermehren und Sie jeder Möglichkeit zu berauben, vortheilhafte Bedingungen für die Garnison an dem Tage des Sturmes und der Besitzergreifung des Platzes durch die Belagerungs-Armee zu erhalten. Sie kennen den gegenwärtigen Stand der Belagerungs-Arbeiten und können nicht daran zweifeln, dass die Bewältigung Strassburg's gesichert ist; aber wie theuer wird sie nicht Ihre Garnison bezahlen müssen, und um wie viel trauriger werden erst die Folgen für die arme Stadt sein?"

„Sie besitzen, Herr General, keine legale Regierung mehr, der

Sie verantwortlich wären; Sie haben nur Eine Verantwortlichkeit, nämlich die vor Gott; Ihr Gewissen und Ihre Ehre sind frei, Sie haben muthig Ihre Pflicht erfüllt als Officier, dessen militärische Ehre ohne Makel dasteht."

„Mein Herr, Sie haben gesehen, dass der König Wilhelm I. die ehrenvollsten Bedingungen jenen Officieren der französischen Armee, welche bei Sedan capitulirten, gewährt hat. Ich bin zwar nicht ermächtigt, Ihnen ein ähnliches Schicksal in Aussicht zu stellen, da ich diese Worte blos als einfacher Privatmann, der seine ausnahmsweise Stellung zur Stiftung von Gutem sich zu Nutze gemacht, an Sie richte. Doch zweifle ich nicht an der Grösse und Generosität der Gesinnungen des Königs von Preussen jedem tapferen Soldaten gegenüber."

„Wollen Sie, Herr General, der Stimme eines deutschen Fürsten Gehör schenken, welcher für den Ruhm seines Vaterlandes kämpft, und der seine Pflichten gegen Gott kennt, vor dem es allein einen wahren Ruhm gibt, — den der Bruderliebe?"

„Ich bitte Sie, dem furchtbaren Drama ein Ende zu machen und den günstigen Moment zur Stellung annehmbarer Vorschläge an den Oberbefehlshaber der Belagerungs-Armee, der so oft Beweise seines guten Willens gegeben, aufrichtig zu benützen."

Die auf dieses Schreiben vom General Uhrich am 24. September ertheilte Antwort lautete:

„Eure königliche Hoheit erweisen mir durch den erhabenen, weisen und philanthropischen Brief, welchen Sie eben an mich zu richten geruhten, und der in meiner Familie als Urkunde des Ruhmes aufbewahrt bleiben wird, die grösste Ehre."

„Glauben Sie mir, dass ich mich unglücklich schätze, Ihren Rath nicht befolgen und die Leiden der ihrem Schicksal ergebenen, stolzen Bevölkerung von Strassburg nicht beenden zu können. Seien Sie auch überzeugt, dass es mich viel Selbstüberwindung kostet, all' dem zu widerstehen, was Sie mir gesagt haben. Niemand kann durch den Anblick der ihn umgebenden Ruinen und das Schauspiel der durch Kartätschen und andere Geschosse zu Tode getroffenen harmlosen Männer, Weiber und Kinder empfindlicher berührt sein, als ich es bin."

„Aber diesen Gefühlen, welche ich unterdrücken muss, steht die Pflicht des Soldaten und Bürgers zur Seite. Ich weiss, dass mein unglückliches Vaterland in einer kritischen Lage sich befindet, und dies wage ich auch nicht zu leugnen; es ist mir ferner bekannt, dass Frankreich noch keine definitive Regierung besitzt, doch sei mir wieder die Bemerkung gestattet, dass mein Vaterland ein um so grösseres Recht besitzt, von seinen Söhnen Beweise der Liebe und Ergebenheit zu fordern, je unglücklicher es sich fühlt."

„Ich erkenne es an, dass die Regierung, welche mir die Befehl-

gebung über Strassburg anvertraut hat, gestürzt ist; mein Bestreben geht jedoch dahin, Frankreich diese schöne und edle Stadt zu erhalten. Glauben Eure königliche Hoheit dabei nicht, dass ich meinem Mandate etwa aus persönlicher Ehrbegierde treu bleibe."

„Ich zählte fast 69 Jahre und befand mich im Reserve-Cadre der Armee seit mehr als drei Jahren, als ich zu der Ehre, das Commando über die 6. Militär-Division zu übernehmen, berufen wurde. In meinem Alter treibt der Ehrgeiz in der menschlichen Seele keine Wurzel mehr; man hat sich zu sehr dem Ende seines Daseins genähert, als dass man einem anderen Gefühle gehorchen könnte als dem der Ehre."

„Gnädiger Herr! Es scheint mir, dass die Stadt Strassburg um desto mehr Rechte auf die Achtung und Hochherzigkeit ihres Bezwingers wird erheben können, je mehr sie gelitten hat. Was ihre Besatzung anbelangt, so wird sie — gleichviel ob die Besiegung des Platzes mittels Sturmes oder Waffenstreckung stattfinden sollte — keine andere Behandlung verlangen als diejenige, welche Soldaten gebührt, die ihre Pflichten redlich erfüllt haben."

„Die Beziehungen, welche ich mit dem General Werder seit Beginn der Belagerung unterhielt, und die von seiner Seite stets mit Courtoisie und Loyalität gepflegt wurden, flössen mir das Vertrauen ein, dass sie ihn auch bestimmen werden, mit Billigkeit und Ritterlichkeit die Überlebenden zu behandeln."

„Geruhen Ew. königliche Hoheit an das vollkommene Bedauern zu glauben, welches ich bei dem Gedanken empfinde, meinen persönlichen Neigungen und Ihrem von Humanität eingegebenen Rath widerstehen zu müssen. Geruhen Sie zu glauben, dass ich nicht die Anmassung besitze, von mir reden zu machen, sondern dass ich blos als einfacher Soldat handle, der den Kriegsgesetzen seines Landes gehorcht."

Bei Absendung dieser Antwort verhehlte sich der mit dem Inhalte des Briefes des Grossherzogs von Baden bekannt gemachte Vertheidigungsrath nicht, dass die Stunde der Entscheidung nahe sei, und dass man sich mit dem Feinde in Unterhandlungen einlassen müsse.

Das ununterbrochene Feuer der Belagerungs - Artillerie gegen Stadt und Wälle, namentlich aber gegen die Bastionen 11 und 12, hatte schon die Brustwehren der Vorwerke und des Hauptwalles sehr beschädigt. Ungeachtet der in Anwendung gebrachten grossen Anzahl von Sandsäcken schritt das Werk der Zerstörung viel schneller vorwärts als das der Ausbesserung. Doch wollte man sich noch immer bis auf's Äusserste wehren und den Widerstand auf die Spitze treiben.

Da kamen am 27. September, gegen 2 Uhr Nachmittags, der Oberst Sabatier, Director der Fortificationen, und der Oberstlieutenant Maritz, Chef des Genies, zum General Uhrich, und meldeten, dass die Bresche

in Bastion 11 prakticabel sei, dass der Belagerer schon denselben Abend, ja in einigen Stunden, den Sturm unternehmen könne, und dass man überhaupt von der Gnade und Ungnade des Feindes abhänge.

Der Vertheidigungsrath wurde daher sogleich zusammenberufen und vor demselben die Situation nach allen Richtungen hin entwickelt. Es ward geltend gemacht, dass die Deutschen voraussichtlich ein oder zwei Stunden vor dem Sturme durch ihre Artillerie ein Kreuzfeuer auf die Zugänge der Bresche richten, dass sie die zur Abwehr des Sturmes vorgehenden Colonnen zerstreuen und, fast ohne einen Gewehrschuss zu thun, in die Stadt einziehen würden. Man konnte nun keine günstige Chance mehr entdecken. Ein Drittel der Stadt lag in Trümmern, 1400 Einwohner waren von den feindlichen Geschossen getroffen, 10.000 Menschen irrten ohne Obdach und Hilfsquellen umher. Einstimmig wurde dann der Beschluss gefasst, mit dem Feinde sogleich in Unterhandlungen zu treten. Demzufolge liess der General Uhrich die Parlamentärfahne auf der Kathedrale sowohl, als auf der Porte Nationale und Porte de Pierres aufhissen und richtete einen Brief an den General Werder, worin er ihn benachrichtigte, dass der Widerstand Strassburg's sich dem Ende zuneige und er erbötig sei, wegen Übergabe der Festung in Unterhandlungen einzutreten. Die hierauf ertheilte Antwort des Oberbefehlshabers der Belagerungs-Armee lautete dahin, dass er seinen Generalstabs-Chef, Oberstlieutenant Lesczczinski, dann den Rittmeister Grafen Henkel von Donnersmarck und den Premierlieutenant La Roche behufs Vereinbarung der Übergabs-Bedingungen nach Königshofen entsenden würde. Von französischer Seite wurden zu gleichem Zwecke der Platz-Oberst Ducasse und Artillerie-Oberstlieutenant Mengin nach dem Rendez-vous abgehen gemacht. Die Übergabs-Bedingungen wurden auf Grund der Capitulation von Sedan vereinbart, — eigentlich dictirt. In der Nacht vom 27. zum 28. September kam das Übereinkommen zu Stande, und ward an letzterem Tage, 2 Uhr Morgens, folgendes Instrument unterzeichnet:

„Art. 1. Um 8 Uhr Morgens den 28. September 1870 räumt General-Lieutenant Uhrich die Citadelle, das Austerlitzer-, Fischer- und Nationalthor. Zu gleicher Zeit werden die deutschen Truppen diese Punkte besetzen.“

„Art. 2. Um 11 Uhr desselben Tages verlässt die französische Besatzung, inclusive Mobil- und Nationalgarden, durch das Nationalthor die Festung, marschirt zwischen Lunette 44 und Redoute 37 auf und legt daselbst die Waffen nieder.“

„Art. 3. Die Linien-Truppen und Mobilgarden werden kriegsgefangen und marschiren mit ihrem Gepäck sofort ab. Die Nationalgarden und Francstireurs sind frei gegen Revers und haben die Waffen bis um 11 Uhr Früh auf der Mairie abzulegen. Die Listen der Officiere

dieser Truppen werden um diese Stunde dem General Werder übergeben."

„Art. 4. Die Officiere und die im Officiersrang stehenden Beamten sämmtlicher Truppen der französischen Besatzung Strassburg's können nach einem von ihnen zu wählenden Aufenthaltsorte abreisen, wenn sie einen Revers auf Ehrenwort ausstellen. Diejenigen Officiere, welche diesen Revers nicht ausstellen, gehen mit der Besatzung als Kriegsgefangene nach Deutschland. Die sämmtlichen französischen Militär-Ärzte verbleiben bis auf Weiteres in ihren Functionen."

„Art. 5. General-Lieutenant Uhrich verpflichtet sich, gleich nach geschehener Niederlegung der Waffen sämmtliche militärische Bestände und Staatskassen etc. in ordnungsmässiger Weise durch betreffende Beamte den deutschen Organen zu übergeben etc."

Am 28. September 8 Uhr Früh besetzten zwei preussische und ein badisches Regiment die Thore und die Citadelle; um 11 Uhr zog die französische Garnison durch das Nationalthor ab, vor welchem General-Lieutenant Werder mit den Stäben, in einem durch Repräsentanten der Belagerungs-Armee gebildeten Halbkreise, zwischen Königshoffen und der Chaussée nach Saverne hielt. Als Zeugen der nördlich der Lunette 44 stattgehabten Waffenstreckung waren von jeder der drei Infanterie-Divisionen ein Regiment, eine Escadron und eine Batterie, nebstdem zwei preussische Festungs-Artillerie-Abtheilungen, eine combinirte badisch-württembergische Festungs-Artillerie-Compagnie, ein preussisches Pionnier-Bataillon, eine Compagnie badischer und eine halbe Compagnie baierischer Pionniere zugegen.

Nach den Stärke-Rapporten soll bei der Capitulation die Strassburger Besatzung noch 451 Officiere, 17.111 Soldaten, ferner 2100 Verwundete und Kranke und 1843 Pferde gezählt haben. Unter den Mannschaften befanden sich etwa 7000 sedentäre Nationalgarden, die nur entwaffnet und nicht in Kriegsgefangenschaft abgeführt wurden. Die übrigen Kriegsgefangenen — Linien-Truppen und Mobilgarden — wurden nach Rastatt instradirt, begleitet von nur wenigen französischen Officieren, da die meisten derselben, — den bestehenden reglementarischen Vorschriften entgegen, — unter diesen auch die Generäle Uhrich und Barral, einen Ehren-Revers ausstellten, während des Krieges gegen Deutschland nicht mehr zu kämpfen, und damit die Bewilligung erhielten, ihren Aufenthaltsort beliebig zu wählen.

Während der 46tägigen Einschliessung und Belagerung Strassburgs waren über 400 Häuser abgebrannt, 10.000 Menschen obdachlos geworden. Die Civilbevölkerung zählte an Todten 261, an Verwundeten 1100 Personen, die Garnison an Todten 661, an Verwundeten 2100 Mann. Die Verluste der Belagerungs-Truppe beliefen sich auf 127 Todte, 780 Verwundete, in Summe 906, darunter 43 Officiere; 90 Geschütze der Deutschen waren demontirt.

In den 31 Tagen der förmlichen Belagerung von Strassburg verfeuerte die deutsche Artillerie 195.298 Schüsse und Würfe, durchschnittlich mithin täglich 6300 Geschosse; die Franzosen verbrauchten im Ganzen 50.000 Geschütz-Projectile.

Dem Sieger fielen in Strassburg 1200 Geschütze, dann ein grosses Munitions-, Waffen- und Bekleidungs-Material in die Hände.

Der auf Grund eines vom 13. October 1863 datirten Decret's zusammenberufene Untersuchungsrath gab in seiner Sitzung vom 8. Jänner 1872, nach Einsicht sämmtlicher auf die Capitulation von Strassburg bezüglichen Actenstücke, des Textes der Capitulations-Urkunde und der Berichte der verschiedenen Commandanten, folgendes Gutachten über die Vertheidigung der Festung zu Protocoll:

„Der Rath glaubte feststellen zu sollen, dass in dem Augenblicke, als der General Uhrich den Oberbefehl über die Festung Strassburg übernahm, die Stärke und Zusammensetzung der Besatzung zur Vertheidigung des Platzes unzureichend gewesen sei.“

„In der Folge verstärkte sich die Garnison jedoch durch einige Abtheilungen Linien-Truppen, die in Hagenau vereinigte Reserve und eine Menge Isolirte oder Flüchtlinge, welche sich nach der Schlacht bei Fröschwiller in die Festung geworfen, und erreichte hiedurch die Zahl von 16.000 Mann. Diese Flüchtlinge verpflanzten den Keim der Zuchtlosigkeit und Feigheit vor dem Feinde in den Platz, die sich später in schweren Vergehen kundgaben, ohne dass sie der Ober-Commandant mit der nöthigen Strenge unterdrückt hätte.“

„Die anfänglich von dem besten Willen beseelte sedentäre Nationalgarde wurde in dem Augenblicke des Bombardements und der Feuersbrünste entmuthigt und liess ihre Posten im Stich, um für die Erhaltung ihres Eigenthumes Sorge zu tragen.“

„Die Artillerie verfügte über eine hinlängliche Anzahl von Geschützen und Munition; die schon vor Beginn der Belagerung beschränkten Approvisionnements an Percussions-Zündern verminderten sich jedoch durch den Verlust der in der Citadelle verbrannten 30.000 Stück auf ein Minimum. Mit etwas mehr Vorsicht hätte man sie an einem sicheren Ort unterbringen können. Dieser Verlust übte einen mächtigen Einfluss auf die artilleristische Vertheidigung der Festung.“

„Die Vertheidigungs-Massregeln wurden nicht in dem günstigen Momente ergriffen. So gieng man, ungeachtet der allgemein bekannten Unzulänglichkeit gewölbter Schutzwehren, in Strassburg nicht frühzeitig genug an Herstellung von Blindagen, und doch waren dieselben vorher schon nothwendig gewesen und wurden es noch mehr gegenüber den Fortschritten der modernen Artillerie.“

„Was die Minen anbelangt, so verstand man es nicht, sich im Vorhinein das nothwendige Material zur Benützung der vor Lunette 53 bestandenen permanenten Contre-Minen zu verschaffen.“

„Obgleich 30.000 Palissaden in den Magazinen Strassburg's sich befanden, so betrieb man nicht eifrig genug die Palissadirung des bedeckten Weges [1]) und der auf der Angriffsfront gelegenen Vorwerke in der Weise, dass diese Operationen noch vor Einschliessung des Waffenplatzes beendigt wurden. Später ward diese für die Vertheidigung des bedeckten Weges wichtige Palissadirung theils wegen Unlust der Civil- und Militär-Arbeiter, theils wegen mangelhafter Organisation der Genie-Hilfscompagnien, die bei Anwendung einer grössern Initiative und Festigkeit leicht errichtet werden konnten, nach dem Berichte der vier Bezirks-Commandanten aufgegeben. Auch wurden die Vorwerke der Reihe nach verlassen, ohne dass man versucht hätte, sich in denselben mittels Gewalt zu widersetzen. Während der ganzen Belagerung ist die Vertheidigung überhaupt mehr passiv als activ gewesen; sie gestattete dem Feinde, schnell — ja fast ohne Hindernissen zu begegnen — von den Vorwerken bis zum Couronnement des bedeckten Weges der Contre-Garden zu cheminiren.“

„Der Untersuchungsrath constatirt, dass die durch Artikel 253 und 259 des Decrets vom 14. October 1863 vorgeschriebenen Register, mit Ausnahme jenes des Genie-Corps, nicht ordnungsmässig oder sogar ganz und gar nicht geführt worden sind. Insbesondere wurde die Führung der Register des Vertheidigungsrathes, in welchem alle Verhandlungen desselben eingetragen sein sollten, um den Belagerungs-Operationen folgen und den Jedem zufallenden Theil der Verantwortlichkeit an der Vertheidigung bemessen zu können, unterlassen. Man besitzt nur das Journal des Generalstabs-Chefs, welches weder von Jemand paraphirt, noch unterzeichnet ist. Die Register des Festungs-Commandanten, der Artillerie- und Militär-Intendanz waren, trotz der formellen Weisung des vorerwähnten Reglements, weder angelegt, noch gehalten worden. In diesen, wie in vielen andern Dingen fehlte es an Leitung Aufsicht und Antrieb.“

„In Erwägung nun, dass der Ober-Commandant zwischen dem 11. und 17. August den Befehl gab, die Baulichkeiten vor der Festung zu entfernen, daran jedoch den Vorbehalt knüpfte, soviel als möglich das Privat-Eigenthum zu schonen, dass überdies die auf der Westfront gelegenen Häuser nicht niedergerissen wurden und so den feindlichen Tirailleurs Schutz gewährten;“

„in Frwägung, dass, wenn auch in der Sitzung des Vertheidigungsrathes vom 19. September die Forderung des Gemeinderathes, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, einstimmig zurückgewiesen wurde, mit dem Bemerken, dass die Frage der Humanität von jener der Soldatenpflicht und des vaterländischen Interesses getrennt werden müsse, es doch zu bedauern sei, dass die nämlichen Gesinnungen

[1]) Wohl überflüssig. D. R.

nicht auch acht Tage später die Oberhand behielten, als der Oberbefehlshaber, bei Auseinandersetzung der Lage der Festung im Vertheidigungsrath, und nachdem er jedes Mitglied um dessen Meinung darüber befragt, im directen Widerspruch mit dem Reglement, selbst darauf antrug, bei der Unmöglichkeit, den Widerstand mit einigen Chancen auf's Äusserste fortzusetzen, wegen Übergabe der Festung in Unterhandlungen einzutreten;"

„in Erwägung, dass in diesem Augenblicke die in den Bastionen 11 und 12 gelegten Breschen nicht ersteigbar und überdies durch einen breiten, tiefen und mit Wasser gefüllten Graben vertheidigt, wie überhaupt noch gedeckt waren durch intacte Contre-Garden und denselben vorgelegene Wassergräben, — spricht der Untersuchungsrath aus:

„Dass der Ober-Commandant gegen die Weisungen des Art. 254 des Decrets vom 13. October 1863 sich vergangen habe, welcher die Capitulation nur nach Aushaltung eines oder mehrerer Sturm-Angriffe auf den Hauptwall für zulässig erklärt;"

„Dass er vor der Übergabe keinen Befehl ertheilte, die Fahnen zu verbrennen, und sich dann hierüber auf die Gefühle der Abtheilungs-Commandanten berufen, die Kanonen nicht vernagelt, die Munition und Waffen nicht vernichtet, das Pulver nicht in's Wasser geworfen habe, damit dieses Materiale nach der Capitulation der Festung vom Feinde nicht bei anderen Belagerungs-Operationen verwendet werde;"

„Dass er Unrecht hatte, nicht für die Garnison die kriegerischen Ehren, und für Officiere auszubedingen, dass sie ihre Degen, für Officiere und Mannschaft aber, dass sie ihr Privat-Eigenthum behielten."

„Dass er Tadel verdient, diese Ausnahme blos für jene Officiere erlangt zu haben, welche unter der mit ihrem Ehrenwort besiegelten Verpflichtung, in diesem Kriege nicht mehr gegen den Feind zu dienen, in ihre Heimath zurückkehren durften; in gleicher Weise trifft ihn hiefür der Tadel, wie für die zuvor erwähnten Thatsachen."

„Der Untersuchungsrath kann schliesslich den Oberbefehlshaber von Strassburg nicht strenge genug tadeln, dass er selbst von dieser Vergünstigung unter dem scheinbaren Vorwande Gebrauch gemacht habe, sich nach Tours zu begeben, um dort die zu Gunsten der Officiere, Unterofficiere und Soldaten der Garnison Strassburg gemachten Vorschläge zu unterstützen, da diese Anträge auch dann keinen geringeren Werth gehabt hätten, wenn er sie als Leidensgenosse seiner Truppen aus der Gefangenschaft eingeschickt hätte." [1])

---

[1]) Obiges Urtheil des von der französischen Regierung eingesetzten Untersuchungs-Rathes über die Capitulationen der Festungen stimmt grösstentheils mit den in der Schrift: „Die Vertheidigung von Strassburg im Jahre 1870" von Moriz Brunner, Hauptmann im k. k. Geniestabe, Jänner-Heft dieser Zeitschrift 1871, enthaltenen kritischen Bemerkungen überein. D. R.

Durch diesen Tadel des Untersuchungsrathes fand sich der General Uhrich so gekränkt und verletzt, dass er nachstehenden Protest dagegen veröffentlichte:

Schwer und öffentlich in meiner Ehre angegriffen, bin ich es mir schuldig, auch meine Vertheidigung öffentlich zu führen und zu Jedermanns Kenntniss zu bringen. Was bin ich? fragt der General zunächst und erwidert darauf, dass er Freiwilliger auf die Dauer des Krieges in einem Alter von 68½ Jahren gewesen sei, und 3½ Jahre schon dem Reserve-Cadre der Armee angehörte, als der Krieg ausbrach. Er habe der Regierung seinen Degen angeboten und nicht um das Commando in Limoges, Nantes oder Rennes gebeten und sei nach Strassburg geschickt worden etc.

Vom Schlachtfelde von Wörth kamen 4000 Flüchtlinge aus allen Waffengattungen, meistens ohne Waffen und Gepäck nach Strassburg. Diese numerische Verstärkung der schwachen Festungs-Besatzung war keine moralische, sondern das Gegentheil. Die ganze buntscheckige Masse der Garnison belief sich auf kaum 10.000 Streitbare für Stadt und Citadelle. Es war überdies Nichts geschehen zur Versetzung des Platzes in Vertheidigungszustand; es gab keine vorgeschobenen Werke, die überfüllten Pulvermagazine waren nicht einmal mit Erde gedeckt etc.

Der General führt dann Klage über die mangelhafte Disciplin. Ein Bataillon, zwei Escadronen und vier Geschütze, welche auf Recognoscirung auszogen, liessen fast ohne Gefecht drei Kanonen im Stich und flohen in Unordnung nach der Festung. In der Mobilgarde kam zweimal der Versuch der Widersetzlichkeit gegen das Commando vor; das Douaniers-Bataillon weigerte sich einmal zu marschiren. Die sedentäre Nationalgarde verliess an einem Tage des Bombardements ihre Posten und musste durch die übrige Garnison, welche stets trefflich ihre Pflicht gethan, ersetzt werden. Die Einwohnerschaft erwarb sich durch ihre feste und patriotische Haltung die Bewunderung des Generals. Auch die Arbeiter vom Civilstande verdienten volles Lob.

Die Verbrennung der Artillerie-Percussionszünder finde Erklärung in dem Mangel an Kasematten, welche nicht einmal die Besatzung schützen konnten, dann in den Artillerie-Reglements, welche die Aufbewahrung des Pulvers mit dem Kriegsfeuer in den nämlichen Magazinen verbieten. Zur Herstellung von Blindagen mangelte es an Zeit und Arbeitern. Die Benützung der Minen-Galerien wurde durch die Unzulänglichkeit der Genie-Truppe behufs Führung des unterirdischen Krieges unmöglich gemacht; Sapeurs und Mineurs lassen sich nicht improvisiren. Das feindliche Artilleriefeuer gestattete die Aufstellung der Palissaden nicht; diese wurden immer wieder niedergerissen, und die dabei beschäftigten Arbeiter ausser Thätigkeit gesetzt. Die Civil-Arbeiter allein zählten 13 Todte und 33 Verwundete. Die passive Vertheidigung der Festung wurde dem Oberbefehlshaber durch die

numerische Schwäche, dann die Zusammensetzung der Garnison aufgedrungen; doch wurden im Ganzen fünf grössere Ausfälle unternommen. Für die Register waren fliegende Blätter eingeführt, letztere aber am 28. September bei der Übergabe der Festung entwendet worden. In dieser Beziehung bekennt sich der General Uhrich für schuldig. Zur Fällung der Bäume und Beseitigung der seit 1815 aufgeführten äusseren Baulichkeiten hätte die Festung über ganz andere Kräfte und Mittel verfügen müssen.

In Betreff der Forderung des Gemeinderathes zur Capitulation am 19. und der Übergabe der Festung am 27. September bemerkt der General Uhrich unter Anderm Folgendes:

„Wie? Strassburg ist der einzige feste Platz, vor welchem die Laufgräben eröffnet wurden, der einzige, welcher zwei Breschen hatte, von denen jedenfalls eine vom Feinde benutzt werden konnte. Strassburg sah seine Artillerie vernichtet, seine Wälle zerstört, seine Citadelle zerschossen und in Feuer, 1200 seiner Bewohner von den feindlichen Geschossen getroffen, 12.000 befanden sich ohne jeglichen Schutzort; seine Monumente, ein Drittel seiner Häuser waren in Asche verwandelt; es hatte von Aussen keine Hilfe zu erwarten. Unter diesen schrecklichen Umständen widerstand es zwei Monate lang unter einem Regen von mehr als 200.000 Wurfgeschossen von einer bis dahin nicht gekannten Gewalt, und der Ehre soll nicht genug geschehen sein? Worin besteht dann die Ehre?"

Wegen der Breschen führt der Oberbefehlshaber von Strassburg in seiner Rechtfertigungsschrift des Weiteren aus, dass sie wirklich ersteigbar gewesen seien, da der Rittmeister Liston am 29. September Morgens von Strassburg nach Schiltigheim gieng und von dort wieder nach Strassburg zurückkehrte. Bei diesem Gange folgte er den Tranchéen der Deutschen, überschritt die Festungsgräben auf den über dieselben schon gelegten Bohlen und erstieg die Breschen, ohne irgend eine gymnastische Anstrengung machen zu müssen [1]).

Von den französischen Fahnen befanden sich nur zwei in Strassburg, und diese wurden zerrissen und die Fetzen unter die Leute vertheilt.

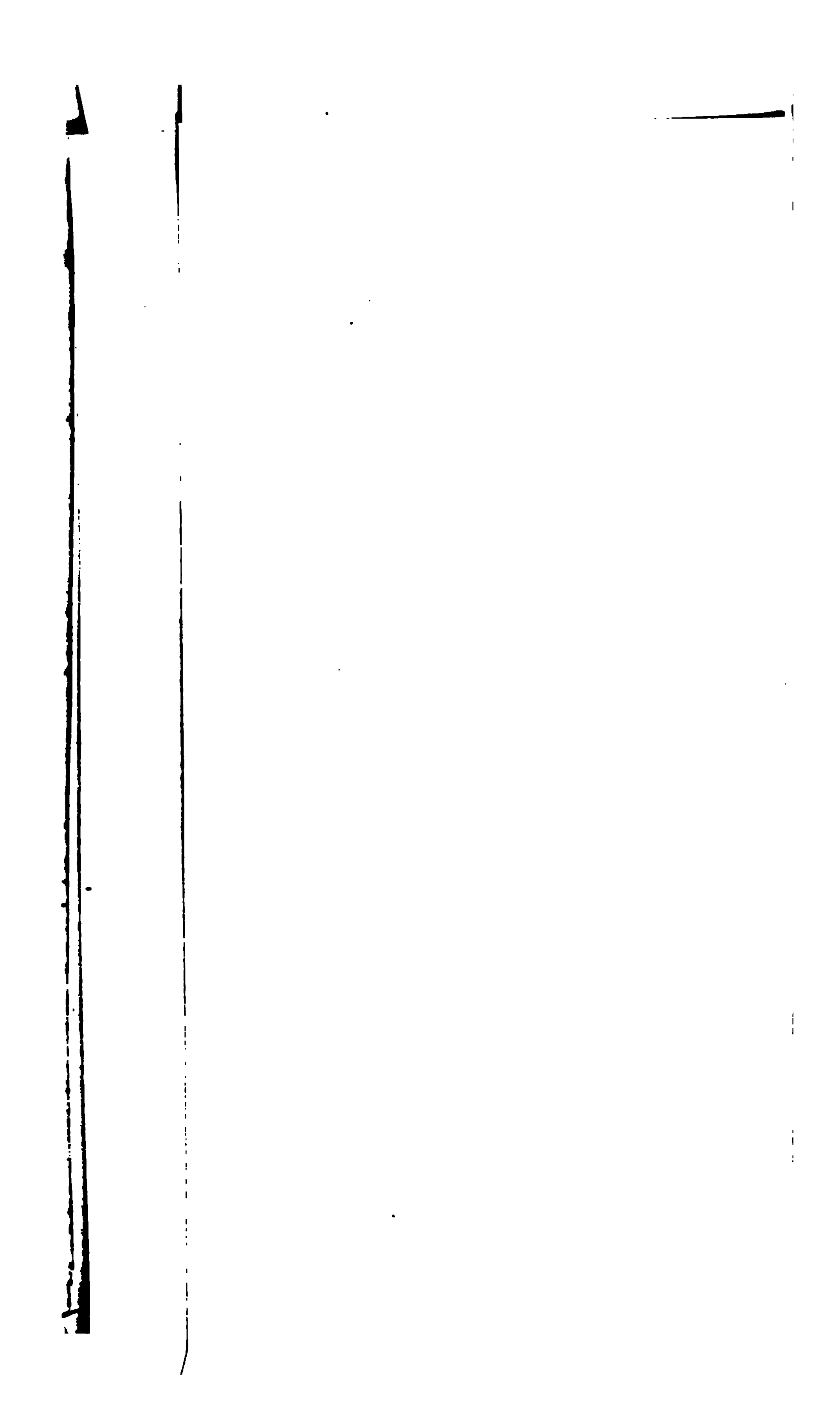
Die Vernagelung der Geschütze und Unterwassersetzung des Pulvers waren unter den gegebenen Verhältnissen nicht ausführbar. Um 80.000 Menschen zu schützen, musste mit dem Feinde unterhandelt und günstige Bedingungen zu erlangen gesucht werden. Dies war aber nur durch Übergabe der Festung in dem Zustande, in welchem sie sich zur Zeit der Unterzeichnung der Convention befand,

[1]) Hauptmann Brunner erklärt die Bresche im Bastion 12 ebenfalls, wenn auch gegen die bisherigen Begriffe, für prakticabel. Dass übrigens einzelne Menschen die Bresche ersteigen können, liefert keinen Beweis für die Gangbarkeit im militärischen Sinne.

zu erreichen möglich. Sowie der Vertrag von beiden Theilen angenommen ist, sei der Commandant einer belagerten Festung auch verpflichtet, die Stadt so zu übergeben, wie sie sich in dem Momente des Capitulations-Abschlusses befand. Vor Unterzeichnung der Convention durften aber die Geschütze und Munition nicht vernichtet werden.

Bezüglich der militärischen Ehren sei zu bemerken, dass sie der Garnison zugestanden wurden, indem sie mit Waffen und Gepäck aus der Stadt auszog. Dass die nach Deutschland abgeführten kriegsgefangenen Officiere ihre Degen nicht behielten, sei zwar traurig, doch komme zu erwägen, dass man sich dem Gesetze des Siegers habe unterwerfen müssen. Wurden übrigens nicht auch Frankreich noch viel schmerzlichere Bedingungen auferlegt? — etc. etc.

Wie General Uhrich protestirten noch andere, bei der Vertheidigung von Strassburg in hervorragender Weise betheiligt gewesene Genie- und Artillerie-Officiere gegen den, vom Untersuchungsrath ausgesprochenen Tadel. Doch dürfte es allen diesen Protesten kaum gelingen, das von der öffentlichen Meinung in Flugschriften und Zeitungs-Artikeln gefällte Urtheil umzustossen und die von derselben gegen die Oberleitung der Vertheidigung geschleuderte Anklage wegen Mangels an Umsicht, Thätigkeit, Sachkenntniss und Energie für null und nichtig zu erklären. So viel dürfte heute schon feststehen, dass Strassburg noch mindestens 14 Tage länger widerstanden haben würde, wenn der General Uhrich und dessen Rathgeber nicht schon von Haus aus Capitalfehler begangen hätten. Lille, Genua, Zaragoza, Danzig, Temesvar, Peschiera, Ofen, Belfort u. A. hatten viel heroischer widerstanden.



Das
Literatur-Blatt
umfasst monatlich
beiläufig einen Bogen, ist separat
paginirt und kann auch als
Separat-Abdruck bezogen
werden.

Literatur-Blatt
zu
Streffleur's österreichischer militärischer Zeitschrift.

Zu beziehen:
Für Oesterreich bei der Redaction. Preis: Ganzjährig 2 fl. öst. W. Im Wege der k. k. Commando's 1 fl. 50 kr. öst. W. Für das Ausland in allen Buchhandlungen durch R. v. WALDHEIM in Wien.
Preis: 1½ Thlr. pr. Comptant.

Redigirt von **Moriz Brunner,** k. k. Hauptmann im Genie-Stabe.

No. 6 & 7 **Juni und Juli** **1873**

Zeitschriften.

Allgemeine Militär-Zeitung. Darmstadt 1873.

Nr. 9 bis 22. — Die neue Organisation der Artillerie und ihre Bedeutung. — Die deutsche Infanterie, Artillerie und Cavallerie im Gefechte und ausserhalb des Gefechtes 1870—71. — Kriegs-Akademie oder Generalstabs-Schule. — Das Recht des Militärs zum Gebrauch der Waffen und zur vorläufigen Ergreifung und sein Verhältniss zur executiven Polizei. — Die russische Militär-Literatur im Vergleiche mit der deutschen. — Taktische Instructionen für die französische Rhein-Armee.

Allgemeine schweizerische Militär-Zeitung. Basel 1873.

Nr. 10 bis 23. — Die moralische Kraft im Gefecht.

Army and Navy Gazette vom 26. April bis 10. Mai 1873.

Mit 1. März d. J. wurde das Corps der Militär-Ärzte Englands reorganisirt.

Diese Reorganisation hat eine allgemeine Unzufriedenheit hervorgerufen. Es wird hervorgehoben, dass die pecuniäre Lage des englischen Militär-Arztes nicht nur nicht verbessert, sondern in vielen Fällen verschlechtert worden sei; ausserdem werden die ungünstigsten Avancements-Verhältnisse befürchtet, da die obligatorische Pensionirung wegen hohen Alters nicht mehr unbedingt aufrecht erhalten ist. Mit allem Nachdrucke wird, wenn nicht das Fallenlassen der kaum erflossenen Verordnung, so doch deren durchgreifende Modification gefordert.

Das Hinterladungs-Geschütz, System Armstrong, obwohl ernstlich noch nicht versucht, wird allmälig aus dem Dienste gezogen und durch Vorderladungs-Geschütze ersetzt.

16pfündige Vorderladungs-Geschütze wurden bis jetzt für 30 Feld-Batterien erzeugt und damit zwei Brigaden ausgerüstet. 9pfündige Vorderladungs-Geschütze wurden für 90 Batterien hergestellt und damit zwei Brigaden berittener Artillerie und zwei Feld-Brigaden ausgerüstet. Die aus dem Dienst gezogenen Hinterlader werden für die Miliz- und Freiwilligen-Artillerie reservirt.

Da man durch neuere Experimente die Entdeckung gemacht, dass Blei und Eisen, in Salzwasser getaucht, intensivere galvanische Strömungen verursachen, als man bis jetzt angenommen, wurden von der Admiralität folgende Vorsichtsmassregeln für die Panzerschiffe angeordnet: 1. Es ist für die Saugpumpen in den Kimmungen der Panzerschiffe kein Blei zu verwenden. 2. In Schiffen, wo diese Pumpen aus Blei bestehen, ist darauf zu achten, dass in ihrer Nähe Anstrich und Kitte tadellos seien; die Röhren selbst aber sind anzustreichen oder zu lackiren. 3. Wird ein Schiff für den Dienst ausgerüstet,

so sind diese Bleipumpen zu entfernen und durch Pumpen von Zink oder emaillirtem Eisen zu ersetzen.

Die Desertion, welche in der englischen Armee so ausserordentliche Dimensionen angenommen hat, scheint noch immer nicht abnehmen zu wollen, da in einem einzigen Regimente von 65 Recruten, welche im Laufe von sechs Monaten angeworben worden waren, 45 desertirten.

Das Shrapnel des 16pfündigen Feld-Geschützes besitzt eine grosse Tendenz, entweder im Rohre selbst oder unmittelbar nach Verlassen desselben zu bersten. Die Gründe dieser Tendenz können noch nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Möglicherweise rühren sie von dem übermässigen Stosse her, welchen das Projectil durch die Ladung erfährt; denn diese besteht aus drei Pfund oder 1 Pfund 4 Unzen mehr als bei dem 9Pfünder, dessen Kaliber um nur 0·6 Zoll kleiner ist als das des 16Pfünders, oder der Grund liegt in der Schwäche eines Theiles des Geschosses oder endlich in der unrichtigen Functionirung des Zünders. Es wurde nun eine Commission zusammengesetzt, um über eine verbesserte Construction des Shrapnels des 16Pfünders zu entscheiden, zu welchem Ende in Shoeburyness mit verschiedenen Geschossen Versuche gemacht werden sollen.

„Die Vedette“, österreichisch-ungarische Militär-Zeitschrift.

Nr. 18 bis 24. — Zur Geschichte der Officiersbeschaffung in S. M. Kriegsmarine. — Die Armee und die Wissenschaft. — Praktische Methode zur Ausbildung in der zerstreuten Fechtart. — Die Mobilisirung des Heeres im Kriege. — Unhaltbare Zustände. — Falsche Scham. — Einiges über unser Schiesswesen. — Moderne Ikarusse. — Die Verpflegung der Mannschaft. — Rangsverhältnisse der auf die Beförderung verzichtenden Hauptleute, der berittenen Hauptleute und der Hauptleute als Bataillons-Commandanten. — Armee und Presse. — Einige Ideen über die Abrichtung unserer Cavallerie. — Enttäuscht. — Das Abrichtungs-Reglement des stehenden Heeres für die Landwehr.

Dscheridèi Askerié. Türkische Militär-Zeitung.

Die Türkei entwickelt im Eisenbahnbau sowohl in Europa, als auch in Asien eine anerkennenswerthe Thätigkeit. Augenblicklich sind in Europa 388 Kilometer dem Verkehr übergeben, im Laufe dieses Jahres werden weitere 127 Kilometer eröffnet, und mit Ende 1874 1000 Kilometer im Betriebe sein.

„Dscheridèi Askerié“ bringt in ihrer Nummer vom 14. April ein Verzeichniss jener Generalstabs-Officiere, welche im vorigen Monate theils mit der Leitung im Baue begriffener Strecken, theils mit der Tracirung neuer Linien betraut wurden. Nach dieser Notiz sind folgende Linien im Baue begriffen: Von Serhanbej nach Sofia, von Ismidt über Eskischehir und Sefrihissar nach Angora, von Ireskjub nach Sofia, von Mudania über Brussa nach Busavik.

Tracirt werden die Linien von Iskenderun (Alexandrette) über Alep, Aintab und Biredschik nach Diarbekir, von Antakia nach Sparta, von Samsun über Amasia nach Sivas, von Sinope über Kastamuri nach Angora, von Skutari in Albanien nach Mitrovitza, von Volo über Larissa, Trikala und Janina nach Avlona, von Mitrovitza über Fotscha und Sarajevo nach Banjaluka, von Kumani nach Kottor-Sako an der Save, unterhalb Kossova.

El correo militar. Spanische Militär - Zeitung. März - Blätter Madrid 1873.

Das Reorganisations - Project für die spanische Artillerie, respective die beabsichtigte vollständige Ausscheidung der Officiere der technischen Artillerie aus dem eigentlichen Artillerie - Officiers-Corps führt zu einer eingehenderen Besprechung dieses Gegenstandes und, nach Ansicht des Verfassers dieser Artikel, zum Resultate, dass „diese Tren-„nung eine grosse Unordnung hervorrufen und sowohl den Dienst, als auch

„die Leistungen der Artillerie-Waffe wesentlich schädigen dürfte, sonach weit „entfernt sei, die Organisation dieses Corps zu verbessern, und selbe hierdurch eher „verschlechtert würde." Letztere Ansicht muss wohl als ein grosser Irrthum bezeichnet werden. Jenes Princip wurde bereits vielfach ventilirt und ist jetzt mehr denn je eine brennende Frage geworden.

Die in der spanischen Armee sich wiederholenden Fälle der grenzenlosesten Indisciplin und Meuterei lassen die Katastrophe einer gänzlichen Auflösung der nur mehr mit Mühe zusammen zu haltenden Armee befürchten, wenn nicht Alles aufgeboten wird, um den gesunkenen Geist im Heere neu zu beleben. Strengste Handhabung der militärischen Gesetze, Gewährung der vollsten Unterstützung für pflichtgetreue Commandanten, hingegen rücksichtslose Bestrafung der pflichtvergessenen Soldaten wären die einzigen Mittel hiezu.

Im Athenäum in Madrid fanden bereits Besprechungen der Mitglieder dieses militärischen Vereines und der Redacteure der in Madrid erscheinenden Militär-Journale Statt, deren Resultat in der vollen Einigung bestand, — ohne Rücksicht auf irgend welche politische Idee — für die Wiederherstellung geregelter Verhältnisse im Heeres-Interesse mit aller Kraft einzutreten.

Über das Gefecht bei Monreal am 9. März 1873 bringt der „Correo" einen ausführlichen Bericht. Das Gefecht kostete den republikanischen Truppen 6 Todte, darunter den sehr tüchtigen Obersten Ibarreta, und 56 Verwundete. Die Verluste der Carlisten bestanden, nach den ersten Erkundigungen zu urtheilen, nur aus einem Officier und 15 verwundeten Soldaten, deren drei unter dem Schutze der internationalen Sanität in Monreal zurückgeblieben waren; später eingelaufene Nachrichten deuteten jedoch darauf hin, dass obige Verluste des Gegners weitaus zu niedrig beziffert waren. Die starke Vertheidigungsstellung, der zähe Widerstand und die Übermacht der carlistischen Truppen, die Schwierigkeit der Ausführung des Angriffs-Marsches und hiedurch hervorgerufene Müdigkeit der Truppen, sowie die ungünstigen Momente eines jeden nächtlichen Kampfes sind Factoren, welche, in Erwägung gezogen, zum Ausspruche berechtigen, dass die republikanischen Truppen Vorzügliches geleistet haben.

Detailberichte von Augenzeugen des vorgeschilderten Kampfes bei Monreal lassen diesen weniger im rosigen Lichte erscheinen; mit dem Tode des Obersten Ibarreta soll die bei nächtlichen Kämpfen allerdings sehr schwierige Gefechts-Leitung aufgehört haben, und lässt sich aus mehreren bereits bekannt gewordenen Episoden dieses Gefechtes ziemlich bestimmt schliessen, dass bei Monreal kein allzu wohlgeordneter Kampf stattgefunden hat, dessen Zweck und Berechtigung überdies wohl erst nachgewiesen werden müssen, will General Nouvilas nicht den Verdacht auf sich laden, einen Kampf engagirt zu haben, um Sieges-Bulletins nach Madrid senden zu können.

April-Blätter.

Das am 17. März l. J. decretirte Gesetz über die Bildung von 80 Bataillons „Freiwilligen der Republik" ist im Sinne der weiterhin verlautbarten Durchführungs-Modalitäten bereits ins Leben getreten. Die Bataillone, deren jedes — dem Jäger-Bataillon ähnlich formirt — 6 Compagnien à 100 Köpfe zählen soll, formiren sich in den Standorten der dermaligen Reserve-Bataillons, deren Cadres den Neu-Formationen einverleibt werden. Die Dienstpflicht hat zwei Jahre, beziehungsweise so lange zu dauern, bis die Unruhen und carlistischen Bewegungen beendigt sind.

Die in den Provinzen Vascongadas und Navarra gegen die Carlisten in Verwendung stehenden Truppen der Republik zählen: 19 Bataillons Infanterie, 5 Bataillons Jäger, 1½ Bataillons Ingenieur-Truppen, 4 Artillerie-

Compagnien, 1 reitende Batterie, 5 Gebirgs-Batterien, 19 Escadrons Cavallerie, 1 Section Schützen von Albuera, ausserdem noch mehrere Freiwilligen-Abtheilungen.

Für ruhmvolle Thaten vor dem Feinde hat das Kriegsministerium folgende Auszeichnungen normirt: 1. Verleihung der nächst höheren Charge ad honores; 2. Betheilung mit dem rothen Kreuze für militärische Verdienste; 3. das wirkliche Avancement. Diese Belohnungen können einem Anspruchs-Berechtigten jedoch nur in Zeit-Intervallen von 6 Monaten einzeln zuerkannt werden, von welcher Verfügung nur im Falle der Verwundung des Auszuzeichnenden oder bei hervorragend glänzenden Thaten abgegangen werden kann.

Die unter dem Namen „Asociacion intima del ejército y armada" (Verein des Heeres und der Flotte) gegründete militärische Gesellschaft, hat sich in Madrid bereits constituirt und verfolgt ihrem Programme zufolge nicht allein wissenschaftliche Zwecke, sondern hat sich vielmehr zur Hauptaufgabe gestellt, die im spanischen Heere so sehr ins Arge gerathenen moralischen Zustände vorherrschend ins Auge zu fassen und zur Besserung derselben thunlichst beizutragen. Dieser Verein, in welchen alle Officiere des Heeres und der Flotte als beitragende Mitglieder einzutreten aufgefordert sind, wird nicht nur in Madrid, sondern zum Zwecke möglichst rascher Erweiterung seines Wirkungskreises, auch in den Hauptstädten der Militär-Districte durch Comités, in jedem Garnisons-Orte durch einen Delegirten und in jeder selbstständigen Armee-Abtheilung durch einen Officier vertreten.

Das Organ des „militärischen Athenäums" wird nunmehr nicht nur die in diesem Vereine stattgehabten Conferenzen mittheilen, sondern auch militärische Aufsätze von gediegenen Autoren und die Veränderungen in den fremden Heeren veröffentlichen.

Der Bericht des Ober-Commando's der in Catalonien stehenden republikanischen Truppen bezeichnet die Übergabe von Berga durch den Commandanten Morales als Verrath. Die günstige Örtlichkeit im Vereine mit der Zahl der verfügbaren Vertheidiger (450—500) hätten hinreichen müssen, um nicht nur den Angriff der 700 Mann zählenden Carlisten abzuschlagen, sondern selbst angriffsweise gegen dieselben vorzugehen, wenn Morales trotz der Einsprache seiner Officiere die Haupt-Truppe nicht von der Betheiligung am Kampfe abgehalten und den Vertheidigern jede Unterstützung versagt hätte. Würde sich Morales nur 24 Stunden lang vertheidigt haben, so wäre Verstärkung eingetroffen und jene Katastrophe sowohl als auch die schändliche Behandlung der Gefangenen von Seite Saballs verhindert worden. —M.—

Militär-Wochenblatt. Berlin 1873.

Nr. 21 bis 49. — Der Ingenieurangriff der Zukunft auf grosse Waffenplätze. — Die Gefechtsformen der Infanterie. — Ansichten über das neue Exerzir-Reglement der Cavallerie. — John Eriusons Meinung über die zweckmässigste Einrichtung der Torpedo's.

2. Beiheft. — Gedanken über die Cavallerie der Neuzeit, zugleich Widerlegung einiger Angriffe des Generals Faidherbe gegen die preussische Cavallerie von Fr. v. Sch. — Die Bresche von Soissons.

4. Beiheft. — Die Eroberungen der Russen in Central-Asien, das russische Turkestan und dessen Beziehungen zu den Nachbar-Csanaten.

Militärische Blätter. Berlin 1873.

3. Heft. — Über Festungs-Vertheidigung. — Das Kriegsspiel.

4. Heft. — Über Reorganisation des Ingenieur-Corps durch Trennung in Feld- und Festungs-Truppen. — Beitrag zur Organisationsfrage der Artillerie.

Neue militärische Blätter. Berlin 1873.

8. Heft. — Über Übungen mit gemischten Waffen bei halbjährigen Ausbildungs-Perioden der Infanterie. — Studien über Truppenführung. — Versuche mit Distanzmessern in England und Russland.

Recensionen.

Armee, Die deutsche. Eintheilung und Friedens-Dislocation der Commando-Behörden und Truppentheile im Jahre 1873. Aus den amtlichen Quellen des königlich preussischen Kriegs-Ministeriums zusammengestellt. Dritte verbesserte Auflage (abgeschlossen Ende März). 8. 94 S. Berlin 1873. Im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn. Ladenpreis 8 Sgr.

Die vorliegende Schrift enthält zunächst eine Übersicht der Armee Deutschlands in Eintheilung und Namens-Angabe der Inhaber jeder Stelle, sodann ein Verzeichniss aller Commando-Behörden und Truppentheile nach ihrer Nummerfolge geordnet und endlich ein Garnisons-Verzeichniss mit den jedem Orte zugehörigen Truppentheilen. Die kleine Schrift ist daher nicht allein eine Ergänzung der preussischen Rangliste, insoferne sie den veränderlichsten und wesentlichsten Theil derselben nach seinem neuesten Bestande darstellt, sondern zugleich ein Gesammtbild der deutschen Armee, welches weiteren Kreisen willkommen und werthvoll sein wird. Alte Veränderungen der deutschen Armee bis Ende März, also auch die umfangreiche Chargenerhöhung der preussischen Armee vom 22. März, sind darin aufgenommen.

Baczko, v., Major und Bataillons-Commandeur im 3. posenschen Infanterie-Regiment Nr. 58. **Die Landwehr der Division v. Kummer in der Cernirungs-Linie vor Metz.** Glogau 1873.

Diese populär gehaltene Darstellung der Thaten der Landwehr-Division Kummer beginnt mit der Mobilmachung derselben und endet mit der Bezwingung von Metz.

Zur Zeit, als die Ordre zur Concentration der Division bei Posen eingieng, befand sich manches ihrer Bataillone noch ziemlich unvollständig ausgerüstet. Die Bataillone Rawicz und Ostrow Nr. 59 marschirten noch bis zur Mitte August mit nackten Pferden und ohne Fahrzeuge. Am 20. August traf die Division bei Metz ein, am 21. rückte sie über St. Barbe, Avancy, Méchy und Artilly nördlich Metz in die Stellung Argancy, Olgy, Mabroy, Rupigny. Hiermit wurde der eiserne Gürtel um Metz geschlossen. Den 23. August Früh 5 Uhr rückten sämmtliche Truppen in Erwartung eines Ausfalls in die Gefechtsstellungen bei Mabroy, Charly und Bois de Failly. Wie Marschall Bazaine Angesichts der mangelhaften Proviantirung des Platzes und in vollkommenster Misskennung der ganzen Situation sich in denselben hineinwerfen konnte, bleibt dem Verfasser ein Räthsel. „Was wollten Bazaine und mit ihm die sonst bewährten Mitglieder des Kriegsrathes von einem Verfahren erwarten, das darauf hinauslief, mit dem Hunger einen Pact zu schliessen?"

Am 28. machte sich eine aussergewöhnliche Rührigkeit der Festungsbesatzung bemerkbar. Sofort trat die Nordostfront der Cernirung unter die Waffen. Ein Zusammenstoss fand jedoch nicht Statt. Mit dem ersten Tagesgrauen des

31. begann aber der Aufmarsch der Franzosen zwischen den Forts Queleu und S. Julien. Gegen Mittag entwickelte sich der Artilleriekampf. Nach und nach verfügte Marschall Bazaine zwischen den Strassen nach S. Barbe und Saarlouis über 90.000 Mann gegenüber den etwa 60.000 Mann zählenden auf der Linie Olgy, S. Barbe und Retonfay vertheilten Cernirungs-Truppen. Tags darauf wurde die Schlacht bei Noisseville fortgesetzt und die Franzosen zurückgeworfen; der Verlust der Division Kummer belief sich auf 220 Mann. Dass der Durchbruchsversuch Bazaine's scheiterte, lag zum Theil in der fehlerhaften, nicht genügend durchdachten Disposition zum Gefecht.

Für den 9. September war mit Einbruch der Dunkelheit von Prinz Friedrich Carl die Beschiessung der französischen Lager durch Feld-Artillerie festgesetzt. Am 22. und 23. feuerten die Forts St. Julien und Queleu gegen die Cernirungs-Truppen, und unternahmen gegen 25.000 Franzosen aus dem Gehölz Grimmont einen Ausfall. Auch in der Nacht vom 1. zum 2. October, dann an diesem Tage selbst, wie am 7., wurde bei St. Remy und Ladonchamps gekämpft etc. Verfasser sieht sich veranlasst, die Tapferkeit der Franzosen in den Ausfallsgefechten besonders hervorzuheben, indem er sagt: „Die Geschichte wird der grossen Bravour der Franzosen bei den verschiedenen Gefechten volle Anerkennung nicht versagen, und insofern hat Bazaine seine Absicht erreicht; aber das Schicksal wollte, dass seine andern Berechnungen fehlschlugen, ja dass sogar die Tapferkeit seiner Truppen dem von ihm nicht für ganz voll gerechneten Gegner für alle Zeit zu um so glänzenderer Folie dienen muss.“ Am 28. October capitulirte Metz.

Die Erzählung der Gefechte ist, wenn auch gedrängt, doch musterhaft und wir stehen nicht an, dem Verfasser für seine gelungene, aufklärende und Belehrung verschaffende Arbeit im Interesse der Geschichtschreibung unsern Dank hiemit auszudrücken.

Baratieri, Oreste, capitano di fanteria. **La tattica odierna (die heutige Taktik) della fanteria.** Rom 1873.

Viele neuere Militär-Schriftsteller setzen uns nahezu in Erstaunen ob ihrer gründlichen Kenntniss der deutschen Militär-Literatur. So der Autor des vorliegenden Werkchens. Er führt den Cameraden seiner Armee den Succus der Erfahrungen aus dem Kriege von 1870—71 vor, wobei er sich an die von ihm vielfach citirten deutschen Autoren hält.

Wir glauben, dass er damit seiner Armee einen guten Dienst erwiesen hat.

Ganz besonders einverstanden sind wir mit der Forderung, dass jeder Zug der Infanterie-Compagnie durch einen Officier zu befehligen sei — und, da man aus financiellen Gründen nicht darauf eingehen wolle — würde der Verfasser lieber die Untertheilung der Compagnie in nur drei Züge eingeführt sehen.

Bazaine und die Rhein-Armee nach Noisseville. Von E. H. Leipzig 1873.

„Wer unter Frankreichs Volke sich ohne Schuld bei dieser blutigen Fehde weiss, der hebe den ersten Stein wider Ihn.“ Auf dieses Motto gestützt, führt der Verfasser in geistreicher Weise mit allen Argumenten der Logik und Wissenschaft den Beweis, dass Bazaine allein nicht die ganze Schwere der Verantwortlichkeit für die Niederlagen Frankreichs, namentlich bei Metz, zur Last gelegt werden kann, und formulirt dann die Anklage gegen den Marschall wie folgt:

„Er musste den Rückmarsch nach Verdun thatkräftiger betreiben. Er hätte den 17. die Schlacht bei Vionville erneuern müssen, da nach dem „Moniteur de l'Armée“ noch Munition genügend vorhanden war. Er durfte die Schlacht von Gravelotte nie schlagen. Die Leitung in dem Ausfallsgefecht von Noisse-

ville war so mangelhaft und schlecht, dass es kaum zu begreifen ist. Nach Noisseville geschah Nichts, weder in körperlicher, noch in geistiger Beziehung zur Hebung der Armee. 130.000 Mann mussten unter allen Umständen noch einen letzten Kampf versuchen. Bazaine hätte sich, was Lebensmittel anbelangt, mit äusserster Anstrengung immerhin noch einige Tage in Metz halten können, zu welcher Zeit Prinz Friedrich Carl genöthigt gewesen wäre, sich Aurelles de Paladine entgegen zu werfen, und endlich hätte der Marschall bei der Übergabe, wie dies bei Sedan geschehen war, die Kriegscasse vertheilen, die Adler verbrennen, das Material vernichten lassen müssen etc."

Der Krieg in Italien 1859. Eine kritische Beleuchtung des vom k. k. österreichischen Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte publicirten Werkes von W. A—n. Leipzig 1873.

In dieser kleinen Schrift sind Dichtung und Wahrheit so bunt durcheinandergemengt, dass es schwer fällt, sich zurechtzufinden und ein unparteiisches Urtheil über den Werth derselben zu fällen. Die Behauptung: der österreichische Generalstabs-Bericht über den Krieg von 1859 sei seit längerer Zeit vollendet gewesen, die österreichische Geschichtschreibung stehe hinter der preussischen zurück, erstere hätte eine mangelhafte Diction etc., — sind entweder willkürliche Annahmen oder angemasste Schiedssprüche, die, weil sie eben einer individuellen Anschauung entspringen, entschieden zurückgewiesen werden müssen. Ein Buch von 600 Seiten, welches alle auf den Schlachtfeldern oft im feindlichen Feuer und mit Bleistift geschriebenen Berichte wortgetreu wiedergibt, sollte nicht hie und da Fehler gegen Grammatik und Syntax enthalten, sondern einer wissenschaftlichen Abhandlung gleichen, die etwa ein deutscher Professor nach monatelanger Arbeit im Studier-Zimmer mit Benützung von ganzen Bibliotheken veröffentlicht?

Über die politischen Ereignisse vor Ausbruch des Krieges spricht sich die Kritik massvoll und mitunter auch wohlwollend aus. Doch geht sie zu weit, wenn sie die Stimmung Deutschlands als die schuldtragende an der Nichtcooperation mit Österreich angibt. Die Gründe hiefür liegen ganz anderswo. Ein erst kürzlich in einem grossen politischen Journal Wiens gebrachter Artikel weist actenmässig nach, was Deutschland von dem Kriege von 1859 ferngehalten hat. Die unfertige Mobilmachung der preussischen Armee, welche dem Prinzregenten den Anlass geboten haben soll, das Heer vollständig zu reorganisiren, war es nicht in erster Reihe, was die Betheiligung an dem Feldzuge verhinderte. Die Politik spielte dabei die Hauptrolle, und ohne Recriminationen zu erheben, kann heute die Behauptung aufgestellt werden, dass Österreich ohne der zurückhaltenden Politik der deutschen Kabinete nicht unterlegen wäre.

Es ist für uns etwas Neues, dass der k. k. Armee heute noch die Detail-Ausbildung mangeln soll. Der Versuch zur Ehrenrettung Gyulai's gereicht dem Kritiker zur Ehre und beruht auf richtiger Würdigung der Verhältnisse; — der FZM. hat sich um Österreich wohlverdient gemacht. Auch dasjenige, was über Montebello gesagt wurde, steht auf fester Unterlage (pag. 40). Das Schlusswort zeigt von grosser Beurtheilungskraft und Vertrautheit des Verfassers mit den geschichtlichem Facten.

„Man begann den Krieg, ohne sich darauf vorbereitet zu haben. Man überhörte die Warnungen des landeskundigen Generals Gyulai. Man beachtete die dringenden Bitten desselben um schleunige Verstärkung nicht. Man verliess sich unbedachter Weise auf die Hilfe des deutschen Bundes etc."

Fontane, Th. **Der Krieg gegen Frankreich 1870—71.** I. Band: Der Krieg gegen das Kaiserreich. I. Halbband: Bis Gravelotte 18. August 1870. Mit 32 Plänen in Holzschnitt. Berlin 1873.

Der durch seine Schriften, namentlich über die Feldzüge in Schleswig

Holstein und Böhmen 1864 und 66 vortheilhaft bekannte Verfasser schildert in dem uns vorliegenden Buche die Ursachen des Krieges mit den Vorgängen von Ems bis zur Kriegserklärung nach den Depeschen Benedetti's, Grammont's und Bismarck's, die Begebenheiten in Paris und Berlin Mitte Juli, die Stellung, welche die Staaten Nord- und Süddeutschlands zur Streitfrage genommen, übergeht dann zu den Rüstungen, den Recognoscirungen und Scharmützeln bis zum 2. August, den Treffen und Schlachten bei Weissenburg, Wörth, Spicheren, Colombey, Vionville, Gravelotte und schliesst den I. Halbband mit 18. August ab.

Seine Darstellung bietet viel des Neuen und Interessanten. Eine Menge theils unbekannt gebliebener, theils absichtlich verschwiegener Details über die vielen Episoden des blutigen Kampfes in den Augusttagen werden dem Leser zugänglich gemacht. Die in pragmatischer Form gegebenen Aufzeichnungen übertreffen Alles, was bisher von officiöser und nicht officiöser Seite veröffentlicht wurde, an Inhalt und Diction. Dabei kommt dem Verfasser die rücksichtslose Liebe zur historischen Wahrheit, die scharfe Logik, die militärische Durchbildung des Geistes, die Kenntniss der Strategie und Taktik sehr zu Statten. Er lässt, unbekümmert um das Urtheil der Partei, Jedem sein Verdienst, er lässt Freund und Feind die vollkommenste Anerkennung widerfahren. Kürzer gefasst, klarer und anschaulicher kann eine populäre Feldzugsgeschichte nicht geschrieben werden. Alle Resultate der Geistesarbeit anderer Geschichtschreiber wusste der hochbegabte und routinirte Schriftsteller in unvergleichlicher Weise zusammenzufassen, zu ordnen, fortzuführen, so dass sein Werk ein wahrer Codex der Berichte, Correspondenzen und amtlicher Publicationen über die letzten Kriegsereignisse ist.

Herr Fontane lässt auch — und diess ist ein Hauptvorzug seines Buches — der österreichischen Geschichtschreibung und namentlich den in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätzen über die Kriegs-Operationen bis zum 18. August 1870, dann die Schlachten bei Vionville und Gravelotte, volle Gerechtigkeit zukommen, indem er sie einmal lobend erwähnt, ein anderes Mal wieder berichtigt. Er hat sich — und dies muss man mit Dank anerkennen, — von der Verstimmung der preussischen Militär-Schriftsteller und Bücher-Recensenten, welche Alles, was von österreichischer Seite geschrieben und gedruckt wird, mit einem gewissen Vorurtheil anzusehen scheinen, ferne gehalten. Die Fortsetzung einer ähnlichen Taktik kann schliesslich nur zur Reciprocität führen und die österreichischen Militär-Literaten auch dazu bringen, von den geistigen Erzeugnissen ihrer preussischen Kameraden keine Notiz mehr zu nehmen.

Langermann, Carl Freiherr von, Seconde-Lieutenant und Adjutant im Regiment. **Geschichte des thüringischen Uhlanen-Regiments Nr. 6 vom Jahre 1864 bis 1872.** Im Auftrage des Regiments bearbeitet. Berlin 1872.

Den Schluss der Geschichte des Regiments bilden die Worte: So wollen wir denn vertrauensvoll in die Zukunft blicken und freudig des hoffentlich nicht mehr fernen Momentes harren, wo der König uns ruft. Wenn dann das Regimentssignal erschallt: „Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein, hör's näher und näher brausen," dann soll uns auch der Feind in seine Reihen brausen hören, und von Neuem wird man singen: „Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd."

Das Regiment machte den Feldzug gegen Österreich 1866 im 4. Armee-Corps mit, kämpfte bei Königgrätz, wurde 1870 bei der 4. Cavallerie-Division des Prinzen Albrecht von Preussen eingetheilt, nahm an den Schlachten bei Wörth, Sedan, vor Orleans, Le Mans etc. Theil und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit aus. Während des Krieges gegen Frankreich hat das Regiment in der Richtung von Osten nach Westen etwa 130, in der Richtung von Norden

nach Süden etwa 50 und innerhalb der Kreislinie seiner Bewegungen auf dem feindlichen Boden gegen 400 Meilen zurückgelegt.

Die Beschreibung der Thätigkeit des Regiments entspricht allen Anforderungen der Geschichts-Darstellung und lässt den Leser eine tüchtige Reiter-Truppe erkennen.

Lubst, G. B. v. d. Die Ausbildungs-Curse der Infanterie und ihre taktischen Formen. Berlin 1873.

Im Vorworte plädirt Verfasser vor Allem für Verminderung des von dem Soldaten zu erlernenden Quantums. „Unsere jetzige Elementar-Taktik hat noch eine Unzahl von Formen, die nicht nöthig, oder doch nicht so nützlich sind, dass es sich der Mühe lohnte, damit Zeit zu verlieren."

Solche Urtheile mehren sich in der preussischen Armee, und dem Verfasser der Reglements-Studien, welcher in dieser Zeitschrift seit Jahren auf dasselbe Ziel hinarbeitet, mag daraus eine Genugthuung erwachsen, die ihm wohl zu gönnen ist.

V. verwirft die Drei-Gliederstellung und schlägt die österreichische Eintheilung der Compagnie in vier Züge, dagegen das Halb-Bataillon von zwei Compagnien als elementar-taktische Grundeinheit vor. Weil aber der Brigadier mit 12 solchen taktischen Einheiten nicht disponiren könnte, macht V. den des Überlegens wohl werthen Vorschlag, die Brigaden zu verkleinern — auf acht Halb-Bataillone — und ist der Ansicht, dass man die Brigadiere ganz entfallen lassen könnte, wenn man jedes Regiment mit vier Bataillons gleich acht Halb-Bataillons in's Feld schickte, und den Regiments-Commandanten, welcher im Brigade-Verband ohnehin das fünfte Rad am Wagen ist, als Brigadier oder sagen wir taktischen Commandanten der acht Halb-Bataillone fungiren liesse. Die 12 Bataillone einer Division würden sich dann in drei Regimentern, oder, wenn man so will, Brigaden theilen.

Gleich wie Major Hotze in der unlängst erschienenen „Studie über Vereinfachung in den Reglements der Infanterie", will auch V., dass man sich mit einer einzigen Compagnie-Colonnen-Form begnüge, damit die „den gemeinen Mann so sehr verwirrende Verschiedenheit von Rechts- und Links-Formation etc." aufhöre, und zwar verlangt er ein für alle Mal die Formation auf die rechts stehende Abtheilung. Sogar für das Halb Bataillon verlangt V. eine solche einzige Colonnen-Formation.

Für die Ausbildung des Infanteristen stellt V. drei Phasen fest.

Durch 10—18 Wochen, während welcher im Detail ausexercirt oder — wie die Österreicher mit einem für unser norddeutsches Gefühl (!) etwas unwürdigen, aber sonst praktischen kurzen Ausdruck sagen — abgerichtet wird, das ist die Periode der Jungrecruten. Für den Unterricht im Schiessen, im Felddienst, im taktischen Compagnie-Exerciren folgt dann die Periode der Alt-Recruten. Endlich folgt die Ergänzungsschule, — die Anwendungslehre. Im Verlaufe der Schilderung der Methode kömmt V. auf die Carré-Form zu sprechen, die er nicht aufgegeben haben will.

Ein Ablösen der Schützenkette im Feuer hält V. für unmöglich und schliesst sich bei Abhandlung des zerstreuten Gefechtes überhaupt fast enge an Scherff und Boguslawsky an.

Neu ist der Vorschlag einer „Collectiv-Attake", falls „die Schützenkette allein nicht stark genug ist, den Feind mit dem Bajonnet zu werfen, zugleich aber die geschlossene Truppe wegen zu starken Feuers nicht geschlossen vorgehen kann."

Falls nicht schon ausgeschwärmt ist, geht auf das erste Commando „Schwärmen" eine Abtheilung — so gross, dass sie, ausgeschwärmt, die Grösse der Angriffsfront einnimmt, — vor und deckt sich hinter den vorhandenen Terrain-

gegenständen, bez. durch Niederwerfen; dann lässt man eine zweite, gleich grosse Abtheilung ausschwärmen, ohne Rücksicht darauf, dass sie wegen der vor ihr befindlichen Schützen nicht zum Schuss kommen kann, und sich hinter den bereits in der Schützenkette liegenden Leuten decken, natürlicherweise ohne zu feuern. In derselben Weise decken sich abermals neu ankommende Abtheilungen, bis endlich ein genügender Schwarm Schützen gedeckt, wenn auch nur zum Theil feuerfähig, in nächster Nähe des Feindes liegt: dann erfolgt ein Signal (Pfiff) zur Attake, und auf dieses springen Alle zugleich auf und stürzen (wo möglich concentrisch) auf den Feind zu, unter dessen Feuer sie nunmehr nur einen ganz kleinen Raum zurückzulegen haben.

„Ohne dieses (preussische) System der Disciplinirung — sagt V. an anderer Stelle — „wäre die Intelligenz aus einem Vorzug zu einer Gefahr geworden. Denn sie hätte mit Nothwendigkeit zu einem Vordrängen der Individualität und des subjectiven Ermessens jedes Einzelnen geführt, — zu einem Hervordrängen des eigenen Willens, zu einem Besser—„Wissen"—Wollen Aller — — —!" Wem fallen da nicht die Consequenzen unseres Beförderungs-Gesetzes ein?

Wir möchten die interessante Schrift unseren Kameraden auf's Beste empfohlen haben. Die allzu specifisch norddeutsch trabende Haltung wollen wir dem Herrn Verfasser gerne nachsehen, gerade ob seiner eigenen Berufung auf den ehrenvollen Kampf bei — Bazeilles. H.

Neu-Organisation, Die, der Feld-Artillerie und ihre Stellung zur Infanterie-Division. Ergänzende Betrachtungen zu der Brochure: „Die Trennungsfrage der Artillerie" etc. Von O. & M. Berlin 1873. B. Behr's Buchhandlung.

In der preussischen Armee ist die Trennung der Officiers-Corps der Feld- und Festungs-Artillerie mit 1. November 1872 provisorisch in's Leben getreten, und soll die definitive Feststellung der neuen Organisation nach Jahresfrist erfolgen. Wenngleich diese Massregel im Allgemeinen als ein grosser Fortschritt in organisatorischer Beziehung begrüsst wurde, so bietet doch die gegenwärtige provisorische Neuformation der Feld-Artillerie noch Anhaltspunkte genug zur Kritik, und diese in ruhiger Weise und in der Absicht der Anbahnung der noch wünschenswerthen Vervollkommnung bis zu jenem Zeitpunkte, wo definitive Verhätnisse Platz greifen sollen, zu üben, ist der Zweck der vorliegenden Brochure.

Die Frage nach der besten und zeitgemässesten Organisation der Artillerie überhaupt und der Feld-Artillerie insbesondere ist eine zu wichtige, als dass derselben nicht die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, und wir halten daher nicht nur die bei unseren Nachbarn platzgreifenden thatsächlichen Vorgänge in dieser Hinsicht, sondern auch alle jene fachmännischen Stimmen des eingehendsten Studiums werth, welche sich für oder gegen die geplante neue Ordnung aussprechen.

Die Verfasser der Brochure erkennen in der November-Organisation zwar einen grossen Schritt zum Bessern, sind jedoch der Meinung, dass die begonnene Reform noch einigermassen weiter, als beabsichtigt ist, gehen sollte, und schlagen demzufolge eine sich auf das norddeutsche Bundesheer, mit Ausschluss von Sachsen und der hessischen Division, dagegen mit Einschluss von Baden, erstreckende neue Organisation vor, deren wesentlichste Punkte aus Nachfolgendem ersichtlich sind.

Die Feld-Artillerie der vorgenannten Staaten soll aus zwei Garde- und 26 Linien-Feld-Artillerie-Regimentern bestehen, die „Corps-Artillerie" als solche im Frieden wie im Kriege aufgehoben werden, und die Regimenter bereits im Frieden im Verbande der Division stehen und von dieser ressortiren. Zwei Abtheilungen à vier Fuss-Batterien sollen ein Regiment bilden; die reitenden

Batterien in acht Abtheilungen à drei Batterien vereint werden, und hievon das Garde-, 1., 2., 5., 7., 9., 10. und 14. Armee-Corps je eine Abtheilung erhalten. Die Inspectionen der Feld-Artillerie sollen aufgehoben werden, dagegen die acht ältesten Regiments-Commandanten den Rang von Brigadieren und nach ihrer Anciennetät und Befähigung, wie bei den anderen Waffen, auch das Commando von Divisionen erhalten.

Bei jedem Regiment soll sich ein etatsmässiger Stabs-Officier befinden, der schon im Frieden das Material für die Colonnen-Abtheilungen und die zwei Ersatz-Batterien seines Regimentes verwaltet.

Im Kriege wird jedes Artillerie-Regiment mit seiner Division mobil und verbleibt ihr ungetheilt im Felde. Bei eintretender Mobilisirung formirt jedes Artillerie-Regiment zwei Ersatz-Batterien à sechs Geschütze, jede reitende Abtheilung eine Ersatz-Batterie.

Die übrigen Vorschläge sind von geringerer Tragweite; die dem Organisations-Entwurfe folgende Motivirung desselben ist sehr gut durchdacht, und schon deshalb, dann aber aus dem Grunde hoch interessant, weil sie zu Vergleichungen zwischen den preussischen und einschlägigen österreichischen artilleristischen Verhältnissen anregt, welche letztere, insoweit sie die Organisation betreffen, ebenfalls von vielen Seiten einer Neugestaltung würdig gehalten werden. Namentlich die in der Brochure bekämpfte, in der provisorischen Organisation der preussischen Artillerie beibehaltene Schöpfung einer eigenen Corps-Artillerie, sowie die unter den dermaligen Umständen in mehrfacher Beziehung als misslich bezeichnete Stellung der Regiments-Commandanten und die hierauf sich basirenden Vorschläge verdienen die Beachtung desjenigen, welcher sich aus diesem oder jenem Grunde mit organisatorischen Studien befasst. Es lässt sich die Meinung der Herren O. & M. natürlich nicht als unfehlbar hinstellen, allein ganz im Unrechte sind sie auf keinen Fall, wenn sie gegen die bisherige nicht zu leugnende Abgeschlossenheit der Artillerie und gegen die auf die Länge der Zeit unhaltbare Stellung mancher höherer Artillerie, Functionäre sprechen. In Bezug des letzteren Passus ist selbstverständlich nur der nicht überall klar umschriebene Wirkungskreis und die oft zu Widersprüchen führende oder aber zwecklos erscheinende dienstliche Position gemeint.

Wir können uns hier nicht auf eine weitere Auseinandersetzung der in der Brochure enthaltenen Beweisgründe einlassen, weil wir sonst die ganze Abhandlung abschreiben müssten, dürfen jedoch dieselbe mit gutem Gewissen als lesenswerth bezeichnen.

Ottolenghi Giuseppe, Maggiore, **Tattica ed operazioni speciali.** Erster Theil: Taktik der drei Waffen. Modena 1873. Tipografia sociale.

Der Herr Autor hielt sich ziemlich enge an die deutsche und österreichische Militär-Literatur und legt das Gelesene und Überdachte, wohl auch selbst Erfahrenes, für seine Armee zurecht. Die Notiz auf Seite 87, welche besagt, dass in der österreichischen Armee das Einzelfeuer aus geschlossenen Abtheilungen aus den Reglements gestrichen worden sei, müssen wir dahin berichtigen, dass uns davon Nichts bekannt ist. Mit dem, was Seite 152 und 153 etc. über den Gegen-Bajonnet-Angriff gesagt wird, sind wir nicht einverstanden; wir glauben, dass eine Infanterie, welche einen nahe an sie herangekommenen Angriff abgeschlagen, nichts Besseres zu thun hat, als für's Erste ruhig stehen zu bleiben und dem weichenden Feinde so viele Kugeln nachzuschicken als möglich. Die darauf bezüglichen Aussprüche Wellington's, welche der Herr Verfasser citirt, passen nicht mehr auf die heutigen Verhältnisse; damals konnte man dem weichenden Feinde mit dem nachstossenden Bajonnet viel Schaden thun, heute kann man ihn mit dem Feuer nahezu vernichten.

Aber der Herr Verfasser stellt, ehe er zu einer Conclusion kömmt, seinen

Lesern stets reichhaltige Quellen und Anhaltspunkte zu Gebote, so dass man sich — über pro und contra gründlich belehrt — mit dem End-Urtheil auf eigene Füsse stellen kann, und deshalb glauben wir, dass das vorliegende Werk der italienischen Armee willkommen sein wird und dem Verfasser zum Verdienste gereicht. H.

Raab, Julius Ritter v., k. k. Major, Generalstabs-Officier. **Ansichten über die Ausbildung der Truppen-Officiere in der Taktik.** Wien 1873 bei Seidel & Sohn. Preis 70 kr.

Ein Schriftchen, das unsere volle Aufmerksamkeit verdient. In einem ersten Capitel wird von der „Nothwendigkeit des taktischen Studiums" gesprochen. Ein wirksames Mittel, die taktischen Kenntnisse zu heben, findet der Verfasser mit Recht darin, dass die höheren Officiere sich die Erinnerung nahe legen, dass sie verpflichtet sind, in ihrer Eigenschaft als berufene Lehrer der Truppe die nothwendige Thätigkeit zu entfalten.

In dem zweiten Capitel „Vorträge über Taktik" finden wir viele beherzigenswerthe Gedanken. Als Lehrmittel verlangt der V. grosse Pläne und plastische Tische. Leider hat sich unser geographisches Institut bisher in diesem Zweige zu keiner besonderen Leistung aufgeschwungen.

Capitel drei handelt von den taktischen Reglements der Infanterie. Verfasser will deren Vereinfachung. Was nicht kriegsgemäss, soll heraus, was dann noch d'rin bleibt, scharf und stramm geübt werden. Wer stimmt dem nicht zu?

Das Reglement selbst sollte zergliedert werden in:

1. das Reglement, welches die Formen feststellt,
2. Belehrung über die Einübung dieser Formen,
3. Manövrir-Reglement.

Jeder dieser drei Haupttheile soll durch einen zweiten Theil ergänzt werden, mit der Anwendungslehre. Schliesslich plaidirt der Verfasser für die Herausgabe einer „k. k. Taktik," und gegen die letztere haben wir Bedenken.

Eine officielle Taktik würde nach unserer Ansicht die Geistesthätigkeit abschneiden, anstatt selbe zu wecken; — und dann, wo finden sich die Autoritäten dazu? — in welcher Armee überhaupt?

V. geht nun alle Stadien der Ausbildung unserer Infanterie durch, findet den 8wöchentlichen Recrutenturnus zu formell und zu kurz und sieht ein Hauptübel in dem Mangel ältergedienter Unterofficiere. — Bei der Besprechung des Feuergefechtes plaidirt Verfasser für die vom bayerischen Hauptmann Hoffmann in diesen Blättern vorgeschlagenen „Schwarmsalven"; — aber der Vorschlag harmonirt nicht mit der vorhergegangenen Constatirung der geringen Thätigkeit unseres Unterofficiers-Corps, denn die Schwarmsalve bedarf der vollen Mannes-Autorität eines tüchtigen Unterofficiers. Wir glauben also nicht, dass wir sie auf unsere Armee anwenden können.

Folgt noch ein Capitel über schriftliche taktische Aufgaben, mit vielen sehr praktischen Vorschlägen.

Leider fehlt uns der Raum, weiter auf das Büchlein einzugehen; es enthält viel Lehrreiches. Verfasser zeigt sich als gründlicher Kenner und als geistreicher Beobachter unserer Verhältnisse.

Wie ein rother Faden spinnt sich durch das ganze Büchlein die Klage über die peinlichen Wirkungen unseres total verfehlten Avancements-Gesetzes. Das ganze letzte Capitel ist den Auslassungen darüber gewidmet; — es wird wenig Leser geben, denen da nicht aus dem Herzen gesprochen wird.

„Der Beförderungs-Modus ist die vitalste unter den Organisationsfragen „und verdient die grösste Sorgfalt. Es wäre eine Gewissenssache, den „gegenwärtigen noch weiters bestehen zu lassen." Also sagt der Verfasser gerade heraus.

Wenn man nützen will, muss man den Muth der Wahrheit haben, sagte unlängst ein geschätzter Militärschriftsteller. Der Herr Verfasser zeigt diesen Muth in hohem Masse; — ob er nützen wird? Wir hoffen es redlich und wünschen daher dem interessanten Büchlein die weiteste Verbreitung.

Sieben militärische Briefe über Taktik und Strategie, in ihrer Wechselwirkung zur Heeres-Organisation und Volks-Entwickelung unter specieller Beleuchtung des Krieges in Böhmen 1866. Von C. v. B. Leipzig **1873 (als 14.** Heft der „Militärischen Zeit- und Streitfragen").

Im Jahre 1868 erschien bei uns eine Brochure: „Rückblicke auf den Krieg 1866."

Und als Erwiderung auf diese erscheint anno 1873, also 5 Jahre später, die vorliegende in die Luft hauende Erwiderung.

Was der V. mit der posthumen Veröffentlichung will, ist nicht recht klar, und fast scheint es, als ob da die Gelegenheit vom Zaune gebrochen wäre zu Tiraden gegen Österreich — und was soll damit bezweckt werden? Wozu heute eine Schrift von 1868 aufgreifen, wo noch die frischen Wunden schmerzten, die man uns unter der Bundes-Genossenschaft der Wälschen und der ungarischen Emigranten eben geschlagen hatte? — heute, da wir 1873 schreiben!

Der Verfasser zieht für die Tüchtigkeit der preussischen Armee ins Papier, — die ja Niemand bestreitet, und die nicht einmal von unserem 1868er angegriffen wird. V. selbst sagt im zweiten Brief:

„Die österreichische Feder zeichnet die preussische Armee als brav und durch Traditionen gesättigt, als tüchtig geschult und disciplinirt, als zähe in der Vertheidigung und unwiderstehlich im Feuer." . . . . Das ist aber dem V. zu wenig gepaukt; — er ist entrüstet darüber, dass uns der 1868er nicht ganz mit Asche zudeckt und die schüchterne Ansicht ausspricht, „dass der preussische Soldat in der Ertragung von Strapazen und Entbehrungen, sowie an Zähigkeit bei ungünstigem Geschick sich mit dem Österreicher nicht messen könne." Wir wollen dem Herrn V. auf seinen mit Hohn geschwängerten Deductionen nicht folgen. Die Mahnung Benedek's, zum Bajonnet zu greifen — weil der Feind dessen Anblick nicht würde ertragen können — nennt V. beispielweise eine „der preussischen Armee ins Gesicht geschleuderte Herausforderung." Hätte der Armee-Commandant vor Beginn des Krieges vielleicht so sprechen sollen: Diese Preussen sind unüberwindlich, ihr Gewehrfeuer streckt Alles nieder, und mit dem Bajonnet ist schon gar Nichts gegen sie auszurichten.

Selbst der Wiener Journalistik wird der Vorwurf gemacht, dass sie vor Beginn des Krieges 1866 die Tüchtigkeit der preussischen Armee gegenüber der eigenen nicht hervorgehoben habe.

Was würde man 1870 in Deutschland von Zeitungen gedacht haben, welche vor dem Kriege geschrieben hätten: „Das Feuer der Mitrailleusen ist furchtbar, — zu Tausenden wird es Euch niederstrecken u. dgl."

Anno 1873 noch eine Tirade gegen die Stockprügel zu lesen — ist langweilig; da der V. versichert, seine Briefe schon 1868 geschrieben zu haben, hätte er seine diesfällige Epistel etwas mässigen können, — da doch bis 1867 auch in der preussischen Armee die Soldaten zweiter Classe geprügelt werden durften, und die Stockprügel waren auch bei uns nicht für die gut conduisirten bestimmt.

Wir könnten manche factische Irrthümer aus dem Schriftchen berichtigen, aber wir haben schon zu viel Worte darüber verloren.

Wir warnen vor dem einschmeichelnden Titel der ganz überflüssigen Brochure: — des Nützlichen enthält sie gar Nichts; — liest sie ein Österreicher, so findet er darin nur Invectiven; — liest sie ein Preusse, so wird er sie aus der Hand legen und sagen: „Gott sei Dank, wir haben zu unserer

Reputation solch abgedroschenes Gewäsche nicht mehr nöthig." H.

Streiflichter auf die französische Heeresleitung während des Krieges 1870—71. Von G. v. M., Hauptmann. I. Theil: Die Armee des Kaiserreiches. Mit 3 Plänen. Leipzig 1873.

Aus einer Reihe kritischer, in den „Militärischen, resp. den Neuen militärischen Blättern" veröffentlichter Aufsätze entstanden, befasst sich obige Schrift hauptsächlich mit der Kritik der französischen Heeresleitung. Dies findet seinen Grund darin, dass der Autor die Hauptursachen der Niederlagen Frankreichs mehr in den Fehlern der Befehlgebung als in denen der Truppenführung erblickte. Die vortreffliche und wohldurchdachte Darstellung der Begebenheiten bei Wörth, Spicheren, Metz und Sedan legt Zeugniss von der grossen Begabung und Urtheilskraft des Verfassers ab, indem die Fehler der französischen Heeresführung nachgewiesen und kritisch beleuchtet, die Marschälle Mac Mahon und Bazaine aber als Urheber der Katastrophen incriminirt werden. Namentlich wird der eine wegen Wörth, der andere wegen Spicheren und Vionville zur Verantwortung gezogen. Zu bemerken ist jedoch, dass nirgends der zur Beurtheilung einer Handlung, wie überhaupt eines Feldzuges ausschlaggebenden Zahlenstärken der Heere in irgend einer Weise Erwähnung geschieht. Der auf pag. 28 und 29 zwischen Benedek und Bazaine angestellte Vergleich scheint nicht besonders gelungen zu sein. Um desto richtiger ist aber der Einwurf, dass die für den Marsch nach Verdun angeordneten Massregeln nur halbe gewesen seien, da denselben jede energische Grundlage fehlte. Den Schein, trotz des bessern Könnens das Bessere nicht gewollt zu haben, wird Marschall Bazaine, so bemerkt der Verfasser (pag. 33), schwer von sich abwenden können.

Die Absicht des Vorwärtsgehens documentirte in dem Kampf des 16. August die französische Heeresleitung in keiner Weise. Der Marschall war nur besorgt, seine Verbindungen mit Metz gestört zu sehen. Was sollte ihm aber die Verbindung mit Metz, wo es seine Aufgabe war, den Rückzug nach Châlons anzutreten? Die Verbindung mit Verdun, mit Châlons-Paris musste ihm näher am Herzen liegen als die mit Metz. Ungefähr vier Infanterie-Divisionen der Franzosen, nach deutschen Armee-Verhältnissen also die Infanterie zweier Armee-Corps, hatten am Kampfe des 16. gar nicht oder in unerheblicher Weise Theil genommen. Der Marschall Bazaine bereitete der französischen Rhein-Armee ein trauriges Schicksal. Sie, die, mit Energie geführt, so wesentlich an der Vertheidigung des Vaterlandes Theil nehmen konnte, musste gefesselt zusehen und hören, wie der Feind den Kaiser und den Rest der regulären Armee gefangen nahm, wie er ohne weitern Widerstand bis an die Thore der Hauptstadt drang. Wäre 1870 ein Napoleon I. an der Spitze der französischen Armee gestanden, die Kriegswürfel wären gewiss anders gefallen. Ein trauriger Schattenkaiser trägt sicherlich mit die Haupt-Verantwortung für die Katastrophen, welche die Franzosen ereilten.

Die Capitel 4 und 5 „Cernirung und Capitulation von Metz" stehen zu unserem Bedauern mit dem übrigen geistvollen Inhalt des Buches nicht in Übereinstimmung. Nach solchen Sentenzen und Verdammungsurtheilen der Bazaine'schen Kriegführung, wie sie die vorhergehenden Abschnitte der Schrift enthalten, hätten wir ein freisprechendes Verdict wegen der Übergabe von Metz nicht erwartet. Die Möglichkeit des Durchbruches aus dem verschanzten Lager wird selbst in officiellen preussischen Schriftstücken (siehe unter andern die Directive des grossen Hauptquartiers, ddo.: Auf der Höhe von St. Quentin am 19. August 1870; im Buche: „Die Operationen der III. Armee" von Hahnke pag. 85, dann den Aufsatz: „Die letzten Tage von Metz" von Goltz in den „Jahrbüchern" März-Heft 1873) zugegeben.

„Staatskunst, ja auch Kriegswissenschaft" bemerkt der Verfasser „können mit dem Marschall Bazaine streiten und rechten, ihm auch vielleicht Manches vorwerfen, aber nimmer, so glauben wir, kann das Kriegsrecht den Unglücklichen verdammen."

Terrainlehre. Aus der Terrain- und Plankenntniss, Recognosciren und Croquiren, für Unterofficiers-Schulen und Unterofficiere aller Waffen des k. k. österreichisch-ungarischen Heeres. Zweite verbesserte und mit den neu festgesetzten conventionellen Bezeichnungen versehene Auflage. 8. 73 Seiten. Wien und Teschen 1873. Verlag der Buchhandlung für Militär-Literatur, Carl Prochaska.

Wir haben es seinerzeit nicht unterlassen, die Vorzüglichkeit dieser, insbesondere für Unterofficiere so nützlichen kleinen Broschüre hervorzuheben. Es erübrigt uns daher nur noch, auf das Erscheinen der zweiten verbesserten Auflage des Büchleins aufmerksam zu machen und dessen weiteste Verbreitung in der k. und k. Armee neuerlich auf's lebhafteste zu wünschen.

Wolff A., Premier-Lieutenant in der dänischen Artillerie. **Preussens und Frankreichs Vorbereitungen zum Kriege 1870—71 und der Beginn desselben.** Leipzig 1873.

Dieses Büchlein von circa 100 Seiten umfasst sechs Vorträge, welche der als Verfasser der Geschichte des letzten amerikanischen Krieges bekannte dänische Premier-Lieutenant Wolff in dem kriegswissenschaftlichen Verein zu Kopenhagen gehalten hatte. In vier Abtheilungen und Schlussbemerkung geordnet, behandeln die Vorträge die preussischen Kriegsvorbereitungen, den Kriegszustand Frankreichs und den Beginn des Feldzuges (bis Wörth und Spicheren) in einer anregenden, das höchste Interesse absorbirenden Weise. Der Autor manifestirt sich überall als Mann vom Fach, als tüchtiger Literat, strenger Logiker und Kritiker, dann als Pfleger der Kriegswissenschaft. An der Hand der in letzten Jahren über Kriegspläne, Taktik, Artillerie etc. in Preussen erschienenen Schriften, dann aus der Militär-Reorganisation dieser Macht seit 1859, ferner aus den Kriegen gegen Dänemark und Österreich 1864 und 1866, sucht er den Nachweis zu führen, dass Preussen längst schon den Krieg gegen Frankreich im Sinne gehabt, dass es sich auf diese Eventualität politisch und militärisch auf das Beste vorbereitet hatte. Der Disciplin, Mobilmachung und Überzahl der Deutschen musste das halbfertige Frankreich schlechterdings erliegen.

Am 26. Februar 1864 hat das 56.000 Mann starke preussische Heer 12.000 Kranke gezählt. Als der Krieg mit Österreich 1866 ausbrach, war Preussens bewaffnete Macht in ausgezeichnetem Stande und, Dank sei es der Dehnbarkeit in der Bestimmung „Vertheidigungskrieg", konnte es, ohne Missmuth zu erwecken, das erste Landwehr-Aufgebot im Kriege verwenden und das zweite für später benutzen. Ein Wort ist nicht immer ein leerer Klang, und das Wort „Sieben-Wochen-Feldzug", wie der Krieg von dem siegesstolzen und jubelnden Heere getauft wurde, deutete darauf hin, dass es nicht einmal anstand, sich mit Friedrich des Grossen Truppen zu vergleichen.

Während Preussen sich mit Kraft und Ernst rüstete, weilte Frankreich ruhig auf seinen Lorbeeren. Die grossen Überlieferungen aus Napoleon's I. Zeit waren durch die Siege über die Russen und Österreicher wieder wach geworden etc.

Im October 1871 sagte Fürst Bismarck selbst in der Abgeordneten-Kammer auf eine Weise, die vollständig von den Zuhörern verstanden wurde, dass der französische Kaiser abgesetzt worden sei, „weil er nicht verstanden habe, den Krieg zu umgehen." Er unterhielt vor dem Kriege Verbindungen mit den französischen Revolutionsmännern und hatte sich dadurch im Voraus mit dem Gedanken an eine Revolution in Paris vertraut gemacht. (pag. 67, 68).

Die Übersetzung der Schrift ist gut gelungen, die Diction tadellos.

Karten.

Adolf Graef's Hand-Atlas des Himmels und der Erde. 33 Blätter in Kupferstich mit Farbendruck und Colorit nebst statistischer Übersichts-Tafel. Grösstes Royal-Landkarten-Format. Fünfte revidirte Auflage. Vollständig in 15 dreiwöchentlichen Lieferungen à 10 Sgr. (Mit Garantie der regelmässigen Ausgabe.) Redaction, Stich, Druck und Verlag des geographischen Instituts zu Weimar.

Wir haben schon im ersten Hefte dieses Jahrganges unserer Zeitschrift auf die eminenten Vorzüge dieses grossen kartographischen Werkes aufmerksam gemacht und müssen unser dort abgegebenes Urtheil heute wiederholen. Die uns neuerdings vorliegenden sechs Lieferungen reihen sich ihrem Vorgänger würdig an. Reiner Stich, schöne und passend gewählte Farbe wie Schrift, klare und deutliche Zeichnung, welche das Lesen der Karte ausserordentlich erleichtert, endlich seltene Genauigkeit, das sind die bedeutendsten charakteristischen Merkmale des Graef'schen Atlas.

Die einzelnen Lieferungen enthalten folgende Länder. Lieferung 2: Österreichisch-ungarische Monarchie, Preussen und das deutsche Reich, als Übersichtskarten; Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Elsass-Lothringen und Liechtenstein als Detailkarten. Lieferung 3 enthält den Welttheil Amerika als Übersichtskarte und Griechenland sammt dazu gehörigen Inselgruppen im Detail. Die 4. Lieferung bietet uns die dazugehörigen zwei Karten: Afrika und Spanien-Portugal; die 5. Australien und die britischen Inseln. Die 6. Lieferung enthält die preussischen Provinzen: Preussen, Posen, russisch Polen in einer Detailkarte und: Deutschland und die angrenzenden Länder zur Übersicht der Eisenbahnen und Hauptstrassen in einer Generalkarte. Die 7. Lieferung endlich enthält: Italien, sowie die Niederlande und Belgien. Was wir schon bei der Besprechung der ersten Lieferung betont, dass dem Graef'schen Werke auch der Vorzug noch zukömmt, allen Veränderungen, führen diese was immer fü reinen Namen, aufmerksame Rechnung zu tragen, sei auch hier bemerkt. Zwei kleine Lapsusse können unser günstiges Urtheil über die Vorzüglichkeit des Werkes nicht alteriren. In der österreichisch-ungarischen Karte ist nämlich noch die Banater-Militär-Grenze angegeben, deren Auflösung übrigens erst nach dem Stich erfolgte, und endlich ist bei der Farbenerklärung der Staaten Amerikas, statt „Republik" Mejico, „Kaiserthum" gesetzt worden. Wir empfehlen zu wiederholtem Male den Graef'schen Atlas, der durch seine Billigkeit und durch die Beziehungsweise in Lieferungen die Anschaffung sehr erleichtert; es ist ein Werk, das sich ebenso für den Schul- wie für den Privatunterricht eignet. J.

Druck von R. v. Waldheim.

bis auf den Fels gebohrt und dieser so glatt geschliffen, dass er einem Spiegel nicht unähnlich sieht, und daher weder dem Fusse eines Saumthieres, noch viel weniger jenem eines Menschen einen sicheren Halt zu bieten vermag. Würde man auch diesen Übelstand beseitigen wollen, so könnte dies immer nur für kurze Zeit gelingen, und wären auch trotz dieses Hilfsmittels solche Wege während der Regenzeit absolut nicht zu gebrauchen. Von Tetela aus geht noch ein zweiter Weg nach Zautla, u. z. über Ixtacamaxtitlan; er folgt dem oberen Laufe des Rio de Apulco, den er an mehreren Orten übersetzt. Ein dritter Weg führt von Tetela nach Ometepece, wo er sich in mehrere andere verzweigt, so dass Ometepece dadurch ein wichtiger Wegknoten wird. Die bemerkenswertheste Abzweigung ist jene nach dem cerro Ocotalseco (und dann weiter zur hacienda Tlascantla), weil er durch ein Gebiet führt, das seiner Zerrissenheit und unpassirbaren Wildheit halber, selbst den Einheimischen gänzlich unbekannt ist, mit Ausnahme dieses Weges. Von Zacapoaxtla aus ist die Verbindung mit Xochiapulco über las Lomas die wichtigste, ferner jene Strasse, die über die cumbres de Apulco führt.

F. Klimatische Verhältnisse. Naturproducte.

Das Klima der sierra del norte muss ein angenehmes genannt werden, denn wenngleich an 9000—10.000 Fuss hoch gelegen, ist es während des Winters, wo es fast niemals regnet, unserem Sommer ganz gleich, und bringen nur umgekehrt die Sommermonate heftige Regengüsse, die sich aber dann dafür schwerlich durch etwas Anderes an Langweile übertreffen lassen und den Einwohner an seine Hütte binden. In den nieder gelegenen Gegenden der tropischen Zone tritt während der Regenzeit der tägliche Regen mit einer solchen Regelmässigkeit ein, dass man buchstäblich darnach die Uhren reguliren könnte, während in gebirgigen Gegenden, namentlich jedoch im Hochgebirge, dies nicht stattfindet. Gemeiniglich hat man bei uns von dieser tropischen Regenzeit ganz falsche Begriffe; der Vorgang in den nicht gebirgigen Ländern ist jährlich folgender: Um die Mitte des Monats April ungefähr überzieht sich der dunkelblaue Himmel täglich nach dem Durchgange der Sonne durch den Meridian mit einem weisslichen Schleier, der aber nach längstens einer Viertelstunde wieder spurlos verschwindet und die frühere Bläue des Firmaments sehen lässt. Dieser Schleier wird Tag für Tag dichter, so dass er endlich in den ersten Tagen des Mai einen vielleicht eine Minute anhaltenden heftigen, wolkenbruchartigen Regen auf die Erde niedersendet, dann aber schnell verschwindet, wie er dies bisher ohne Regen auch gethan hatte. Mit diesem Tage nun hat die tropische Regenzeit begonnen und setzt sie

sich in der Art fort, dass täglich, je nach der Lage des betreffenden Landstriches der Regen um ein Unbedeutendes früher beginnt und später endet, so dass er endlich der Regen durch mehrere Stunden ununterbrochen niederrauscht und Unmassen von Wasser herabschüttet. Von dieser Gattung Regen hat man in Europa keine Vorstellung. Täglich aber verflüchtigt sich das Gewölke wieder sehr rasch, sobald der letzte Tropfen gefallen ist, die Sonne mit ihren senkrechten Strahlen tritt in Wirksamkeit, und in unglaublich kurzer Zeit kann man in den Strassen einer Stadt z. B. nicht mehr entdecken, dass dieselben auch nur feucht gewesen seien.

Hat in dieser Weise ungefähr im Monate Juli die Regenzeit ihren Culminationspunkt erreicht, so nimmt sie von da an immer mehr ab, der Niederschlag währt täglich um Minuten weniger, bis er ganz aufhört und nur mehr noch durch einige Tage hindurch der immer lichter werdende Schleier den Anblick der Sonne dem Menschen für kurze Zeit entzieht, bis schliesslich auch dieser Vorhang wegbleibt.

Dies der Vorgang in den nieder gelegenen Länderstrichen der Tropenzone. Dort, wo hohe Gebirge der Ansammlung von Dünsten sich entgegen stellen, hört diese Regelmässigkeit gänzlich auf; denn die Dünste verfangen sich in diesen Gebirgen, kühlen sich vor der Zeit ab und fallen condensirt zu Regentropfen zu den verschiedensten Tageszeiten nieder, wobei natürlich der Zug der Thäler, die herrschenden Winde und die Stellung gewisser langgestreckter Höhen, die zur Wetterscheide werden, von dem wesentlichsten Einflusse sind.

Die sierra del norte wird demnach während des Sommers derart vom Regen heimgesucht, dass man auch nicht auf eine Stunde voraus das Wetter prophezeien kann.

Nachdem jedoch die sierra um so Vieles höher liegt als die tierra caliente, so ist begreiflich, dass der Regen dort nicht mit jener Heftigkeit auftreten kann wie in der Nähe der Küste, wo die Tropfen während des Falles immer mehr Dünste an sich niederschlagend und immer grösser werdend, endlich als zusammenhängende Wasserfäden anlangen; immerhin aber gleicht er unseren Gewitterregen, und Jeder kann darnach ermessen, in welchem Zustand die lehmigen Wege durch einen solchen, mehrere Monate andauernden und nur durch kurze Pausen unterbrochenen Regen versetzt werden, welche Wassermassen in den verschiedenen Rinnsalen sich fortwälzen, und welcher Aufopferung es von Seite der Truppen bedarf, um in solcher Zeit und auf solchem Terrain gegen den Feind zu operiren.

Der Winter ist in Mejico die schöne Jahreszeit; es regnet auf der Hochebene fast niemals während desselben, die Hitze hat um ein Bedeutendes nachgelassen, oder fühlt man sie wenigstens nicht so sehr wie im Sommer, wo sie sich unmittelbar nach den meist kalten Regengüssen erst so recht Geltung verschafft; nur die Nächte sind

mitunter empfindlich kalt, obwohl das Thermometer noch immer 12—10 Grad Wärme weist. Der Eindruck der Kälte rührt von dem grossen Temperatur-Unterschiede zwischen Tag und Nacht her, denn er beträgt 12, 15 und auch 20 Grad, was der an die Tageswärme gewöhnte Körper recht schmerzlich empfindet.

In der tierra caliente dagegen ist auch der Winter unerträglich heiss, denn eine Wärme von 30—40 Grad im Schatten ist dort die Regel. Jene Küste übrigens, die vom mejicanischem Golfe bespült wird, leidet ausser der Hitze (und dem gelben Fieber im Sommer) noch an einer sehr verderblichen Naturerscheinung: sie wird nämlich auch während der Wintermonate von dem gefürchteten Winde el norte heimgesucht, der das Meer in ungeheuere Aufregung versetzt und sogar die vor Anker liegenden Schiffe zwingt, eiligst die hohe See zu suchen, da sie sonst unfehlbar von den Ankern losgerissen und an den flachen Strand geschleudert würden.

Vera-Cruz ist stets längs seiner Küsten mit solchen gestrandeten Schiffen, mitunter Fregatten und Dreimastern garnirt. Zum vollen Verständnisse dieser Sache muss noch beigefügt werden, dass sich längs des mejicanischen Meerbusens kein einziger Hafen, sondern nur Rheden vorfinden, worunter übrigens die der Haupthandelsstadt Vera-Cruz die schlechteste und unsicherste ist und somit von der Indolenz der Bevölkerung das eclatanteste Beispiel liefert, indem sie doch Zeit genug gehabt hätte, seit Cortez sich einen anderen, besseren und für einen Hafen geeigneteren Platz aufzusuchen.

Der norte hat stets starken Regen und ein rapides Fallen der Wärme in seinem Gefolge, so dass dieser Wind mit Recht zu den grössten Landplagen Mejico's gezählt wird. Man muss es eben gesehen haben, wie sich die Leute während der Dauer dieses unliebsamen Gastes, der oft 10—12 Tage in ungeschwächter Kraft wüthet, wie im Fieberfroste beuteln und dabei sich unendlich scheuen, ihre Behausung zu verlassen, weil sie das Nasswerden durch diesen Regen für höchst gesundheitsschädlich, ja lebensgefährlich halten. Trifft es sich dennoch, dass Einer oder der Andere dem Durchnässen der Kleidung nicht ausweichen kann, so eilt er nach Hause, entkleidet, frottirt sich und wäscht seinen ganzen Körper mit dem stärksten Branntweine (genannt catalan); denn nur dies Mittel allein, behauptet er, ist im Stande, vor den Gefahren einer schweren Krankheit zu schützen. In der Sierra del norte, über die dieser Wind auch streicht, wie bereits früher gesagt wurde, macht er sich in anderer Weise bemerkbar, ohne dass deshalb behauptet werden könnte, er sei um Vieles angenehmer zu ertragen. Streicht nämlich der eigentliche Sturmwind nur in geringer Höhe über dem Meere, so kühlt sich die Luft von unten nach oben rasch ab und erzeugt dadurch einen kalten Luftstrom, der längs der Höhen hinansteigt, dort aber die wärmere Luftschicht augenblicklich

zu dichtem Nebel niederschlägt. Auf diese Art steigen aus den Thälern der sierra scharf abgeschnittene, einer senkrechten wandelnden Mauer nicht unähnliche Nebel in die Höhe und bedecken oft in überraschend kurzer Zeit die sierra so dicht, dass auf die Entfernung von zwei Schritten Niemand mehr zu erkennen ist. Nebstbei ist dieser Nebel nasskalt und wirkt daher höchst empfindlich auf die Menschen, gleichviel ob sie sich im Freien oder unter Dach befinden. Wüthet jedoch der norte, wie dies manchmal geschieht, bis höher hinauf, so participirt daran auch die sierra; schneidend kalt bläst es dann über die Berge und Thäler, und eisiger Regen fällt nieder, der auch hier sich eines sehr üblen Rufes erfreut.

Es ist begreiflich, dass es an jenen Tagen, an welchen der norte in seine Rechte tritt, mit dem Operiren gegen den Feind nicht recht gehen kann, und man braucht nur an die Beschaffenheit der Wege sich zu erinnern, um dies erklärlich zu finden.

Während des Winters macht sich übrigens noch eine andere Eigenthümlichkeit der Atmosphäre geltend, die nicht minder von den im Felde stehenden Truppen beachtet sein will. Es wurde nämlich schon hervorgehoben, dass es während dieser Jahreszeit nur ausnahmsweise regnet; da jedoch die Pflanzenwelt ohne Befeuchtung verdorren müsste, so hat die Natur in ganz besonderer Weise Sorge dafür getragen, dass dies nicht geschehe. Sobald nämlich die Sonne unter den Horizont gesunken, kühlt sich die Atmosphäre rasch ab und erreicht diese Abkühlung den höchsten Grad gegen das Ende der Nacht, respective unmittelbar vor Sonnenaufgang. Der während des Tages stark erhitzte Boden, so wie alle darauf befindlichen Gegenstände bleiben jedoch in der Abkühlung gegen die Luft zurück, so zwar, dass namentlich gegen Morgen der Temperatur-Unterschied zwischen Erde und Luft ein sehr bedeutender wird. Solche Temperatur-Verschiedenheiten trachten sich aber auszugleichen, wenn sie sich wie hier gegenseitig berühren, was zur Folge hat, dass sich über der festen Erdrinde eine warme Luftschichte ansammelt, die allsogleich und fortwährend durch die über ihr befindliche kalte als feiner Dunst niedergeschlagen wird und sich in Form von Feuchtigkeit wieder auf den Boden senkt. Dieser durch die ganze Nacht fortgesetzte Process erzeugt schliesslich einen so reichlichen Thau, dass er immerhin in seiner Einwirkung auf die Pflanzenwelt einem mässigen Regen gleichkommen dürfte und ihn auch volkommen ersetzt.

Übernachtet man daher in Mejico unter freiem Himmel, so wird man bald von dem starken Thaue ganz durchnässt und empfindet eine so intensiv eisige Kälte, dass an ein Weiterruhen schon kurz nach Mitternacht nicht mehr zu denken ist. Diese Durchfeuchtung bringt aber auch Krankheiten mit sich als Folge der Verkühlung, und es muss jeder Truppen-Commandant auf diesen Übelstand ein Haupt-

Augenmerk richten, widrigenfalls die Abnahme seiner Streitkräfte binnen wenigen Tagen eine sehr empfindliche werden kann. Die Hilfsmittel, die dagegen angewendet wurden, waren zweifacher Art; entweder setzte man seinen Marsch nach Mitternacht fort, oder man bediente sich der Zelte, wenn man stehen bleiben musste.

Die bezüglich der Ausstrahlung der Erde gemachten Erfahrungen haben nämlich dargethan, dass dieselbe gegen einen völlig wolkenlosen, heiteren Himmel am intensivsten sei, dagegen aber immer schwächer auftrete, je mehr sich Wolken zeigen, und endlich ganz aufhöre, wenn das ganze Firmament bedeckt ist. Diese zwischen die Erde und den Himmel eingeschobene Wolkenschicht bildet also einen schützenden Schirm, den man aber auch künstlich nachahmen kann, indem man oberhalb der zu schützenden Gegenstände eine Decke von beliebigem Materiale ausspannt. Die Zelte sind nun auch nichts Anderes als solche schützende Decken, daher namentlich in den Tropengegenden unentbehrlich.

Übrigens muss noch erwähnt werden, dass es in Mejico üblich ist, sich gegen die Folgen der gewaltigen Temperatur-Unterschiede zwischen Tag und Nacht durch Leibbinden und Schafwollwäsche zu sichern.

Übergehen wir zu den Naturproducten der sierra, so muss vor Allem daran erinnert werden, dass diese sich genau an die mehr oder minder hohe Lage des betreffenden Landstriches binden, dieses Anhaften oder Anklammern an die Einflüsse des Klimas aber nirgends so deutlich zu verfolgen ist als in den Tropengegenden, weil hier schon ein geringer Höhen-Unterschied zwischen zwei Orten genügend ist, der Flora derselben einen merkbar anderen Charakter zu verleihen.

Gewisse Pflanzen bieten demnach auch ein untrügliches Mittel, die Grenzen zwischen den drei bereits früher detaillirten Regionen Mejico's (der tierra caliente, templada und fria) mit aller Genauigkeit zu bestimmen.

Da gibt es das Bambusrohr, dessen Aufhören mit aller Evidenz darthut, dass man aus der tierra caliente in die tierra templada tritt, und ebenso deutet das Erscheinen der Jucca an, dass man die tierra fria berührt.

Bei der hohen Lage der sierra del norte wird wohl schwerlich Jemand erwarten, von tropischen Naturproducten viel zu hören, denn diese blieben ja alle beim Ersteigen der sierra zurück in den tiefer gelegenen Gegenden. Hervorzuheben sind daher hier nur der Mais oder Kukuruz, die Aloë (Agave) und der Chile, ein dem Paprika ganz gleiches Gewürz, nur noch weit schärfer, ätzender als dieser. Die auch in Europa bekannte Frucht des Maises erreicht in der sierra die colossale Höhe von neun, zehn Fuss und auch darüber. Verwendet wird er im rohen Zustande als Viehfutter, namentlich ausserhalb der sierra für Pferde und Maulthiere, da man in Mejico den Hafer nicht baut und auch kein Heu cultivirt. Der Hafer wird also durch Maiskörner, das Heu durch Maisstengel und Blätter vertreten. In einem

kleinen Theile Mejico's wird jedoch Gerste angebaut, wo dann diese in derselben Weise wie der Mais als Pferdefutter in Anwendung kömmt.

Eine zweite, ganz eigenthümliche und nur in Mejico vorkommende Verwendungsart findet der Mais darin, dass man die Körner in Wasser leicht aufsieden lässt und, nachdem sie abgekühlt sind, auf einem flachen Steine mittels eines cylinderartigen Stück Holzes zu einem feinen, etwas steifen Brei zerreibt. Von diesem Breie nimmt sodann die Arbeiterin (weil nur Frauen sich damit beschäftigen) ungefähr eine Handvoll weg und knetet ihn zwischen den flach gehaltenen Händen durch Schlagen und entsprechendes Drehen zu einem dünnen, runden, ungefähr sechs Zoll im Durchmesser haltenden Kuchen, der schliesslich auf einer warmen Eisenplatte von beiden Seiten her leicht gebacken wird. Dieses Gebäck heisst tortilla und bildet einen Hauptnahrungs-Artikel der ärmeren Volksclassen. Der Geschmack dieser tortillas ist eigentlich ein herzlich nichtssagender, fader, denn weder irgend ein Fett noch Salz wird dazu genommen, sondern lediglich Maismehl vermischt mit Wasser; trotzdem hängt der Mejicaner leidenschaftlich an dieser Nationalspeise, und wird sie selbst in den höchsten Häusern nicht verschmäht.

Das arme Volk bedient sich dieser tortillas zugleich als Löffel, weil sie weich sind und sich daher leicht so zusammenbiegen lassen, dass man damit Fleischstücke z. B. recht gut vom Teller in den Mund führen kann, wobei auch genügend Brühe mitgeht. Freilich muss zu jedem Bissen ein neuer Löffel verfertigt werden, da der erste eben mit dem Fleische mitgenossen wird; doch besitzen die Leute eine solche Geschicklichkeit darin, dass sie in der Schnelligkeit des Essens einem mit Messer und Gabel bewaffneten Europäer nicht nachstehen.

Viele Leute gibt es, die mit letzteren Instrumenten absolut nicht umgehen können und ohne tortillas völlig unbehilflich sind.

Für jene Commandanten also, die im Vereine mit einheimischen Truppen operiren mussten, bildete die Besorgung der tortillas ein Haupt-Erforderniss der Verpflegung, was übrigens seine gewaltigen Schwierigkeiten hatte, da sie bereits nach drei Tagen sauer und somit bald ungeniessbar werden.

Backt man die tortillas ein zweites Mal, u. z. ziemlich scharf, so werden sie hart und können sich durch Monate hindurch — gut aufbewahrt — geniessbar erhalten. Die zweimal gebackene tortilla heisst: totopo.

Obwohl diese den Mejicanern nicht so gut mundet wie die tortilla, so mussten sich auf längeren Streifzügen die mit uns ins Feld gerückten einheimischen Truppen doch schon mit diesen totopos begnügen, weil man sie im fertigen Zustande in grösseren Quantitäten mitführen konnte.

Aus dem Mais wird endlich noch ein Branntwein bereitet, der rücksichtlich seines Alkoholgehaltes seines Gleichen sucht; er heisst catalan, und wurde seiner bereits in diesem Abschnitte vorübergehend gedacht.

Die Aloë oder Agave gehört zu der Gattung der Cactusgewächse, besteht aus sehr dicken, fleischigen Blättern, die an ihrer Spitze mit einem längeren, sehr harten Stachel und an den Auszackungen der Seitenränder mit einem eben solchen kürzeren Dorne versehen sind. Die Pflanze besitzt keinen Stamm, sondern die Blätter schiessen unmittelbar aus der Wurzel hervor, werden bis zu zehn Fuss hoch und finden sich bei ausgewachsenen Stauden in der Anzahl von 15—20 vor. Die Agave blüht jedes vierte Jahr, und zwar wächst im Monate März aus der Mitte der Pflanze der Blüthenstengel heraus, der vor dem Aufbrechen fünf bis sechs Zoll im Durchmesser und 14—16 Fuss hoch ist. An der obersten Spitze befindet sich der Blüthenkolben, der, von unten nach oben sich entfaltend, einem Kronleuchter nicht unähnlich sieht.

Gemeiniglich lässt man in Mejico es soweit nicht kommen, sondern haut den Blüthenstengel, wenn er ausgewachsen ist, und noch vor dem Öffnen des Blüthenkolbens ab und schneidet an seiner Stelle eine schüsselartige Vertiefung in das Herz der Staude. Da um diese Zeit die Pflanze in ihrem grössten Safte steht, so sammelt sich dieser in der Vertiefung und füllt selbe des Tages mitunter auch zwei bis drei Mal.

Dieser Saft, frisch von der Pflanze getrunken, ist angenehm kühlend mit prickelndem, ausgesprochen geistigen Beigeschmacke, wie er denn auch wirklich im Stande ist, den zuviel Geniessenden zu berauschen. Dem Unkundigen scheint es, dass er äusserst durstlöschend sei, doch dem ist nicht so, denn er besitzt im Gegentheile die üble Eigenschaft, dass er nach kurzer Zeit zum Mehrgenusse unwiderstehlich reizt, was dann natürlich zur Folge hat, dass erst mit dem völligen Abhandenkommen der Vernunft diese immer erneuerte Sehnsucht gestillt ist.

Der Eingeborene kennt das und hütet sich auch, mehr als ein oder zwei Glas auf einmal zu trinken; dafür aber thut er dies tagsüber mehrmals und würde dieses Getränkes kaum entbehren wollen.

Dieser Saft führt den Namen pulque, und wäre über ihn noch Folgendes beizufügen. Schon ungefähr zwei Stunden, nachdem er der Pflanze entnommen wurde, beginnt er zu gähren und durchläuft alle Grade dieses Processes bis zur vollständigen Ungeniessbarkeit binnen wenigen Stunden, — man mag ihn aufbewahren, wo und wie man nur immer will. Die einzige bisher bekannte Ausnahme, trotz der vielfältigsten und genauesten Proben, besteht darin, dass man den pulque in Ziegen- oder Schaffellschläuche schüttet, die mit der Wolle nach einwärts gekehrt und mit Pech ausgegossen sind. In diesen bringt er es nur bis zur geistigen Gährung und lässt sich auf diese Art von einer Blüthezeit zur andern trinkbar conserviren, aber auch nicht länger!

Natürlich ist der Geschmack dieses pulque mit jenem des frisch von der Pflanze geschöpften nicht zu vergleichen, weil ersterer denn doch schon in Gährung übergegangen, daher weit berauschender ist,

und weil auch das Pech zur Verbesserung des Geschmackes unmöglich beitragen kann.

Für ganz kurze Zeit, z. B. für längstens 48 Stunden, wird er in den Verkaufs-Boutiquen (Pulquerias) auch noch in der Art aufbewahrt, dass man eine von den Haaren sehr gut gereinigte Ochsenhaut an den vier Enden derart aufspannt, dass sie in der Mitte etwas herabhängt, in welche Höhlung der pulque gegossen und ohne weiter geschützt zu sein, dem Einflusse der Atmosphäre Preis gegeben wird. Diese durchaus nicht appetitliche Vorrichtung, bedient von noch unreinlicheren, hässlichen, alten Indianerinnen, ist allgemein in Mejico, und keinem Gaste fällt es ein, darin etwas Anstössiges zu finden.

Die Cultur der Agave zum Zwecke der pulque-Erzeugung ist eine sehr lohnende, denn eine nur mittelmässige derartige Besitzung sichert einen jährlichen Reingewinn von 20—25.000 Gulden, was leicht nachzuweisen wäre, aber hier zu weit vom eigentlichen Gegenstande ablenken würde.

Bei künstlich angelegten Pflanzungen stehen die Stauden in geraden, sich senkrecht durchschneidenden Linien, so dass jede derselben einen Raum von vier Quadrat-Klaftern einnimmt. Weil die Agave nur alle vier Jahre blüht, so ist die Cultur in vier Jahrgänge getheilt, wovon jährlich einer zur Erzeugung des pulque verwendet wird.

Nachdem die Pflanze durch einige Monate hindurch fleissig Saft erzeugte, fängt sie an einzugehen und stirbt endlich ab.

Man sollte nun glauben, dass der Eigenthümer gehalten wäre, statt der eingegangenen Stauden neue einzusetzen; aber selbst dieser gewiss geringen Mühe enthebt ihn die hier unerschöpfliche Reproductionskraft des Bodens, denn im nächsten Jahre schiessen aus der gesund gebliebenen Wurzel neue Blätter; auch sie werden nach vier Jahren blühen wollen, doch immer wieder ist der Mensch zur Hand, der die Natur bekämpft und zu seinem Vortheile ausbeutet.

Der pulque ist aber nicht der einzige Nutzen, den der Mejicaner aus der Agave zieht, sondern er verwendet die Blätter zum Eindecken seiner Hütte und bereitet aus den Fasern derselben Stricke von solcher Festigkeit und Zähigkeit, wie sie aus Hanf oder Flachs nimmer hergestellt werden können.

Wo die Agave nicht künstlich gepflanzt wird, findet man sie, namentlich in der Nähe von Ortschaften, als Einfriedung und zu beiden Seiten der Wege verwendet, wo die Pflanzen dann dicht aneinander stehen und sich demgemäss nicht gut entwickeln können, da sie sich im Wachsthum gegenseitig hindern.

Anschliessend an den pulque muss der Vollständigkeit halber gleich noch eines zweiten Getränkes gedacht werden, das sich in der sierra einer sehr grossen Beliebtheit erfreut, obwohl die Ingredienzien, aus denen es bereitet wird, nicht zu den Natur-Producten der sierra

selbst gehören. Es führt den Namen tepache und besteht aus Reis, Zuckermelasse (panela) und durch Citronensaft angesäuertem Wasser, welche Mischung man der Gährung überlässt. Die Quantität der Bestandtheile, sowie der Grad der Gährung bedingen die bessere oder schlechtere Qualität des tepache, der zwar nicht einladend sich präsentirt, indem er einem Lehmwasser täuschend ähnlich sieht, dafür aber sehr erfrischend, angenehm säuerlich schmeckt und dadurch völlig mit seinem Aussehen versöhnt.

Der Gebrauch des chile unterscheidet sich in Nichts von jenem des Paprika; nur muss bemerkt werden, dass fast alle Speisen des Mejicaners mit ihm gewürzt sind, und zwar in einer Art, dass der Genuss derselben unwillkürlich zum Aufstossen reizt. Da dieses nun sehr schwer zu unterdrücken ist, so zieht es der Einwohner vor, sich lieber gar keinen Zwang aufzulegen; ja es gehört sogar zum bon ton, nach einem im fremden Hause genossenen Male dieses ekelerregende Aufstossen recht hörbar von sich zu geben, denn dadurch erweist man der Hausfrau eine hohe Ehre.

An Hausthieren finden sich in der sierra das Rind, Schaf und einige Maulthiere; Pferde sind Luxus und nur den bevorzugtesten Persönlichkeiten angehörig. Hornvieh und Schafe werden nicht wie anderswo gepflegt, sondern befinden sich Sommer und Winter auf der Weide; Stallungen gibt es keine; der Eigenthümer kennzeichnet jedes Stück und kümmert sich sonst weiter nicht viel um seinen Besitz; er weiss, dass ihm keines in Verlust geräth. Gemeiniglich bilden die sämmtlichen Thiere eines Dorfes eine Heerde, die sich von demselben nicht allzuweit entfernt. Ist Gefahr vorhanden, dass der Feind in die Nähe des Ortes gelangen könnte, so treiben einige Bewaffnete die Gemeindeheerde in den Wald oder in sonst einen Schlupfwinkel und bleiben als Wache dabei.

Das Maulthier ist für Mejico, was das Kameel für die Wüste. In diesem gebirgigen, pfadlosen Lande liesse sich die Vermittlung durch kein anderes Thier herstellen, denn das Pferd ist zu schwach, und der Esel zu träge, obwohl in manchen Gegenden, wo selbst Maulthiere nicht mehr fortkommen, auch dieser zum Waaren-Transporte verwendet wird. Die im Lande gezüchteten Maulthiere sind etwas kleiner als das einheimische Pferd (höchstens 13½ Faust hoch), und ihre Leistungsfähigkeit ist verschieden, je nachdem sie im Gebirge oder in der Ebene aufgewachsen sind. Die Gebirgs-Maulthiere sind bei Weitem stärker, sicherer, ausdauernder und stehen mithin auch im Preise viel höher.

Trotz seiner anerkannten Nützlichkeit erfreut sich jedoch das Maulthier keines sehr behaglichen Daseins, denn meist, bevor es noch vollkommen ausgewachsen, wird es vom habsüchtigen Eigenthümer zur Arbeit verwendet und unterliegt in der Regel nach wenigen Jahren schon den übermässigen Anstrengungen, der schlechten und lieblosen

Pflege und Wartung. Zumeist fällt es auf der Strasse während des Transportes und nachdem es die letzten Kräfte angestrengt, um bei seiner Heerde zu bleiben, nieder, wo es dann, kaum seiner schweren Bürde entledigt und oft noch nicht verendet, den Aasgeiern und hungrigen herrenlosen Hunden zur Beute dient. Da dies alltäglich und zwar mitunter häufig genug auch in den Ortschaften selbst vorkömmt, und sich absolut Niemand mit der Beiseiteschaffung des Aases zu thun machen würde, so führen die Aasgeier (zopilote) nicht umsonst den Ehrennamen der Strassen-Polizei, und ist auch mit Recht auf die Tödtung derselben eine ziemlich hohe Geldstrafe gesetzt, denn ohne sie würde das gefallene Vieh in wenigen Stunden die Luft verpesten, während so binnen 24 Stunden Nichts als die blanken Knochen übrig bleiben.

Das Maulthier erhält zum Zwecke seiner Belastung einen Sattel mit Vorder- und Hinterzeug, damit derselbe weder bergauf noch bergab rutschen könne. Obgleich unter dem hölzernen Bocke, der den eigentlichen Sattel vorstellt, eine Menge Decken zu liegen kommen, so wird doch das Thier bald wund gedrückt, was aber den arriero durchaus nicht beirrt, denn er achtet solcher Kleinigkeiten nicht. In Folge des Mangels an Pflege und Schonung aber nimmt die Wunde in kurzer Zeit solche Dimensionen an, dass das arme gemarterte Thier schon aus Ursache der furchtbaren Eiterungen und des übergrossen Schmerzes allein, lange vor der Zeit, die ihm von der Natur aus bestimmt ist, zu Grunde gehen und ein qualvolles Ende nehmen müsste, wenn auch seine übrige Behandlung nicht darnach angethan wäre, die Verkümmerung zu beschleunigen. So aber trägt auch die schlechte, ungenügende Nahrung, die Verwahrlosung und das rohe gefühllose Benehmen seines Herrn sehr viel dazu bei, das Missverhältniss zwischen Consum und Ersatz der Kräfte auf das Unvernünftigste zu steigern.

Wenn das Maulthier beladen werden soll, so wird es zuerst gesattelt und erhält sodann eine Blende über die Augen, die aus einem breiten Lederstreifen besteht, dessen beide Enden in dünne Lederriemen auslaufen; diese Riemen, zopfartig zusammengeflochten, bilden zugleich eine Peitsche, um der Saumseligkeit der Thiere nachzuhelfen. Jeder Maulthiertreiber besitzt eine solche Blende, die er wegen ihrer häufigen Anwendung, sowohl als solche wie auch als Peitsche, niemals aus der Hand gibt, wenn der Transport sich bewegt, sonst aber selbe, gleichsam als Attribut seiner Würde, am Leibgürtel angehängt, zur Schau trägt. Eine solche Blende genügt auch für eine Mehrzahl von Thieren, da immer nur eines nach dem andern bepackt wird, und auf der Strasse doch nur die zurückgebliebenen angetrieben werden.

Sobald das Maulthier gesattelt und geblendet ist, wird es mit der Ladung belastet, wozu stets zwei Mann erforderlich sind, die mit

Stricken die Ladung sowohl an den Sattel als auch unter dem Bauche des Thieres kunstgerecht verschnüren, indem sie beim Zusammenziehen derselben einen Fuss in die Flanke des Maulthieres stemmen und sich mit der ganzen Wucht ihres Körpers an den Strick hängen, wobei es selten ohne Stöhnen des Thieres abgeht.

Übrigens muss zugestanden werden, dass diese Leute eine sehr grosse Geschicklichkeit in Vertheilung der Last besitzen, und es äusserst selten vorkömmt, dass sie sich dabei verrechnen. Die Probe auf dieses Exempel wird dadurch gemacht, dass man die Blende wegnimmt und das Maulthier mittels eines kräftigen Fusstrittes in Gang bringt. Ist die Last gleichmässig vertheilt, so geht das Thier auch einen ruhigen, gleichmässigen Schritt; so wie aber die eine Seite der Ladung nur um ein Geringes tiefer hängt oder schwerer ist als die andere, so hinkt das Thier augenblicklich. An diesem Zeichen erkennt der arriero auch während des Marsches, dass sich die Packung verschoben habe, und muss in diesem Falle das Thier geblendet und der Packung nachgeholfen werden. Blenden muss man es aus der Ursache, weil es sonst nicht stehen bleiben würde.

Bei grösseren Karawanen sind der arrieros immer mehrere, zum Theile berittene. Die beiläufige Ordnung, die eine solche Karawane einhält, besteht darin, dass ein arriero voraus reitet, der an seiner Hand eine Pferdestute führt, die unbelastet und mit einer Glocke um den Hals versehen ist.

Dieser Stute folgen die anderen Thiere von selbst, indem sie dabei von dem Klange der Glocke geleitet werden. Ohne die Stute, oder auch mit derselben, jedoch ohne Glocke, würden sie sich nach allen Richtungen zerstreuen, und es wäre absolut unmöglich, eine grössere Anzahl derselben beisammen zu halten. Der Grund, warum die Maulthiere eine solche Anhänglichkeit an die Stute zeigen, ist bei dem Umstande, dass sie nicht zeugungsfähig sind, völlig unerklärlich, doch verhält es sich damit so, und namentlich in den Raststationen kann man beobachten, wie die Maulthiere bestrebt sind, sich durch Schmeicheleien bei der Stute in Gunst zu setzen.

Zu beiden Seiten und am Ende des Zuges folgen die anderen arrieros zu Pferd und zu Fuss.

Muss ein Maulthier umgepackt werden, oder bleibt es sonst aus irgend einer Ursache zurück, so eilt es dann von selbst dem Zuge nach und verliert sich — wenigstens am Tage — sicher nicht. Durst ist der einzige Beweggrund, der ein oder mehrere Thiere der Haupttruppe abtrünnig machen kann, denn dieselben wittern auf grosse Distanz die Nähe des Wassers und lassen sich durch Nichts von der Befriedigung dieses Bedürfnisses abhalten.

Manchmal läuft ein oder das andere Thier dem Zuge voraus, stellt sich entweder mit den Vorder- oder Hinterfüssen auf eine kleine

Bodenerhöhung und gibt durch eigenthümliches, tiefes Athemholen sein Wohlbehagen über die sich dadurch verschaffte Erleichterung zu erkennen. Dies geschieht nämlich dann, wenn die Last zwar zu beiden Seiten gleichmässig vertheilt, dafür aber der Sattel entweder nach vor- oder rückwärts gerutscht ist. Von dieser Beschwerde glaubt übrigens der arriero Umgang nehmen zu können und gibt derselben niemals Gehör, daher sich das Thier selbst hilft.

Ist der Weg sehr sumpfig und schlüpfrig, so stürzen auch die Thiere und können sich nicht mehr allein aufraffen. Sind die arrieros dann nicht schnell bei der Hand, um das Thier zu heben oder abzuladen, so läuft es Gefahr, unter der Ladung zu ersticken oder sich wenigstens die Rippen zu brechen, denn es fällt immer auf die Seite.

Man kann sich leicht vorstellen, welche Qualen diese armen Thiere erdulden müssen, namentlich in der Regenzeit, während welcher es zu den Alltäglichkeiten gehört, dass einige derselben selbst auf der besten Strasse des Landes, von Vera-Cruz nach Mejico, im Sumpfe buchstäblich versinken und darin ersticken.

Auf Gebirgswegen, wo immer nur ein Thier hinter dem andern gehen kann, binden die Treiber dieselben oft dergestalt aneinander, dass sie an den Schweif des vorangehenden Maulthieres einen Strick befestigen und das andere Ende desselben um den Hals des nachfolgenden fest schlingen, so dass alle eine Kette bilden, und alle entweder zum Gehen oder zum Stehen gezwungen werden.

Angetrieben werden die Thiere nicht allein durch die Peitsche an der Blende, sondern auch durch Zuruf und einen gellenden, durch die Zähne hervorgebrachten Pfiff.

Sobald man in der Raststation angelangt ist, werden die Thiere entlastet. Hier nun zeigt sich eine äusserst komische Gewohnheit derselben. In dem Augenblicke als sie sich des Sattels ledig fühlen gehen sie einige Schritte seitwärts, suchen einen geeigneten Platz, werfen sich sodann nieder und wälzen sich trotz Wunden, offenen Fleisches und Eiterung mit dem grössten Wohlbehagen im Staube herum, wobei sie augenscheinlich bemüht sind, den Rücken in Berührung mit dem Boden zu bringen, denn sie strecken alle vier Füsse in die Luft.

Die Sättel sammt Zubehör werden von den arrieros mit peinlicher Genauigkeit in eine gerade Linie zusammengestellt, und schreiten selbe sodann zu dem sogenannten Putzen ihrer Thiere.

Die Werkzeuge zu dieser Operation (denn anders kann man diese Hantirung wahrlich nicht nennen) sind ein Stück Bimsstein und ein Lappen! Mit dem Bimssteine wird das Thier eben nicht sehr sanft gerieben, wobei der arriero, als ob er blind wäre, über alle Wunden und das zu Tage liegende Fleisch hinüber fährt. Jedes gegen

diese Barbarei sich sträubende Opfer wird auf folgende originelle Weise wehrunfähig gemacht. Man bindet ihm mit einem Stricke das Maul zu, damit es nicht beissen könne, und steckt durch das andere Ende des Strickes einen Vorderfuss, der nun so hoch hinaufgezogen und befestigt wird, dass das Knie beinahe den Kopf erreicht.

Nach dem Bimssteine kömmt der Lappen, mit dem der arriero das Thier oberflächlich abwischt, und das sogenannte Putzen ist in zwei Minuten beendet.

Das Füttern mit Mais geschieht in einer Art Hängematte, in welche das Futter gestreut wird, und um welche sich die Thiere im Kreise herumstellen. Zum Wässern wird die Pferdestute vorausgeführt, und folgen ihr im Rudel die Maulthiere nach.

Das Tagewerk ist nun vollendet und wiederholt sich in dieser Weise fort und fort. Da die arrieros oft Tage lang keine Orte berühren, in welchen ein Thierarzt zu finden wäre, so sind sie gezwungen, sich selbst zu helfen, wenn eines ihrer Thiere plötzlich erkrankt. Sie führen immer einige einfache, jedoch vortreffliche Heilmittel mit sich, verstehen sich auf die Behandlung kranker Maulthiere und Pferde ganz gut und sind namentlich im Aderlassen sehr geschickt.

Schliesslich wäre noch anzugeben, dass ein mittleres Maulthier 300 Pfund zu tragen im Stande ist. Grosse Maulthiere, die man in Mejico zufällig antrifft, stammen, sowie auch grosse Pferde, aus Nord-America und sind sehr theuer.

Wie bereits erwähnt, wird der Esel (macho oder burro) weit seltener als das Maulthier zum Transporte verwendet, und zwar nur in jenen Gegenden, die selbst einem Maulthiere übergrosse Schwierigkeiten bieten. In der sierra del norte bedient man sich beider Thiere.

In Ansehung des Packens, des Putzens und all' der anderen Leiden, die das Maulthier zu erdulden hat, steht der Esel mit selben auf gleicher Stufe; nur werden seinen ohnehin schon grossen Drangsalen noch zwei andere hinzugefügt, und zwar die eine durch die Natur, die andere durch den Menschen.

Von Natur aus zeigt der Esel keine beständige zärtliche Zuneigung zur Stute, sondern spart sich dieses Vergnügen für gewisse Zeiten auf; er entbehrt daher der Leiterin der Karawanen, der er willig folgen könnte, muss stets vorwärts getrieben werden und kann daher nur in kleinen Trupp's zur Verwendung gelangen.

In Folge dieser Abweichung von den Maulthieren erlaubt der raffinirt grausame Mensch ihm nicht, sich während des Marsches seiner natürlichen Bedürfnisse zu entledigen, da ihm dieser Zeitaufenthalt zu kostbar scheint, und der Esel auch durchaus kein Bestreben zeigt, seinen Mitbrüdern nachzutraben, wie dies das Maulthier thut. Die Vorrichtung, die das nun ermöglichen hilft, ist empörend roh und besteht

darin, dass das Hinterzeug sehr breit ist, bis an die Wurzel des Schweifes reicht und dort sich fest anlegt.

Sind die auf diese Art verursachten Schmerzen zu gross, so streckt der Esel den Schweif horizontal von sich, und dann ist keine menschliche Macht mehr im Stande, ihn von der Stelle zu bringen. In einem solchen Falle muss dann der arriero nachgeben; er lüftet ihm das Hinterzeug und hilft dem Bedürfnisse des Thieres nebstdem noch in einer Weise nach, die sich füglich der Beschreibung entziehen muss.

Obwohl das Pferd in der sierra del norte nicht zu den dort einheimischen Thieren gehört, so kömmt es doch oft genug vor, als dass es nicht geschildert zu werden verdiente, um so mehr, als dessen Eigenschaften, seine Sattlung, Zäumung und Abrichtung ganz abnorm sind und des Interessanten genug bieten.

Es ist vor Allem kleiner als das österreichische Cavalleriepferd. denn es misst selten über 14 Faust, zumeist darunter; ein Pferd von 15 Faust wird seiner abnormen Höhe wegen schon angestaunt. So klein nun dasselbe auch ist, so ist die Race doch edel. der Bau kräftig. mit vorzüglich ausgebildeten Sprunggelenken und stets tadellosem Hufe; es ist genügsam, ausdauernd, gelehrig, willig, sehr fromm und von einer ausserordentlichen Sicherheit; selten, nur als Ausnahme trifft man ein Pferd, welches scheu ist oder sich vor dem Schiessen fürchtet.

Mangelt ihm auch die elegante Tournure, das belebte Feuer der in Europa bekannten edleren Zuchten, so kann man dafür mit Recht sagen, dass das mejicanische Pferd ein Campagne-Pferd im echten Sinne des Wortes ist.

Die Pferde werden in wildem Zustande bis zu ihrer vollkommenen Körper-Ausbildung auf der Weide belassen, sodann eingefangen und der originellen Abrichtung unterzogen, die aus Zwangs- und naturgemässen Hilfsmitteln zusammengesetzt ist.

Vor Allem erhält dasselbe ein Stirnband, welches an den Seitentheilen der Halfter nach auf- und abwärts verschiebbar ist und dazu dient, dem Pferde über die Augen gezogen zu werden. In diesem geblendeten Zustande ist das Thier furchtsam und lässt ohne viel Sträuben Alles mit sich geschehen, weil es eben nicht weiss, gegen wen oder gegen welche Seite es sich zu vertheidigen habe. Bei Anordnung dieser Vorsicht wird ihm schon in den ersten Tagen der Sattel aufgelegt und die Gurte angezogen; zeitweise besteigt auch der Abrichter dasselbe, doch nur auf wenige Minuten.

Der mejicanische Sattel ist wesentlich vom deutschen unterschieden, sowie er auch keine Ähnlichkeit mit dem ungarischen Bocke hat. Diese Verschiedenheit wird durch das Lazziren und Colearen bedingt, zwei Übungen, die später werden beschrieben werden.

Der Sattel besteht zuvörderst aus einem hölzernen Bocke, der seiner Länge nach in der Mitte bei vier Zoll breit ausgeschnitten ist, wodurch das Kreuz des Pferdes bei aufgelegtem Bocke frei bleibt. Die Seitentheile sind gerade und stehen schräg auseinander; sie vereinigen sich nach vorne und hinten, und zwar vorne zu einem über den Sitz ansteigenden Knopfe, dem sogenannten Lazzoknopfe, der in einer breiteren, tellerartigen, den Knopf selbst überragenden hölzernen Fläche endet, nach hinten jedoch in eine sechs Zoll hohe Rückenlehne. Der Sitzraum ist dadurch ziemlich eingeengt, der Sitz selbst dagegen sehr fest und sicher. Der Lazzoknopf erfüllt einen doppelten Zweck: einmal erfasst der Reiter denselben nöthigenfalls mit der Hand, um sich auf dem Pferde zu erhalten, wenn dasselbe sehr unruhig wäre, und beim Lazziren wickelt er schnell das in der Hand zurückgehaltene Ende des schon geworfenen Lazzo's um diesen Knopf, bevor noch das lazzirte Thier durch sein Weiterlaufen Zeit gewonnen hätte, die Schlinge zuzuziehen. Würde der Reiter das freie Ende des Lazzo's blos in der Hand behalten wollen, so ist leicht begreiflich, dass ihm dasselbe von dem fliehenden Thiere unfehlbar entrissen werden müsste.

Der obere flache Theil oder der Teller des Lazzoknopfes ist in der Regel reich mit Silber- und Goldverzierungen beschlagen.

Der Überzug des Bockes aus Leder ändert dessen Form im Wesentlichen nicht und dient nur dazu, den Sitz etwas weicher und geschmeidiger zu machen, sowie gepresste Muster, Gold- und Silberverzierungen anzubringen, die der Mejicaner ausnehmend liebt, daher noch öfters ihrer erwähnt werden wird. Die Ausschmückungen vertheuern das Reitzeug ungemein, so zwar, dass es mitunter auf 3000 pesos und auch darüber zu stehen kömmt.

Bemerkenswerth an dem Lederüberzuge sind zwei zu beiden Seiten angebrachte lederne Ringe, die, ebenfalls reich verziert, dazu dienen, die Sattelgurten anzuschnüren. Ausserdem befinden sich noch an mehreren Stellen schmale 8—10 Zoll lange Lederriemchen, paarweise an dem Überzuge befestigt, und kann man mittels derselben verschiedene Gegenstände an den Sattel anbinden.

Die Sattelgurte besteht aus Schnüren, ist über sechs Zoll breit, läuft durch den Längeneinschnitt des Bockes und wird künstlich verwickelt durch breite Schnallen festgehalten. Das Anziehen der Sattelgurte erfordert immer eine längere Zeit und eine sehr geübte Hand.

Die Steigbügel sind aus Eisen derart geformt, dass sie den ganzen Vorfuss bedecken. Sie bilden nämlich einen aus dem Boden und zwei senkrechten Seitenwänden bestehenden Schuh. Zum Anbringen der Riemen dienen hölzerne Rollen, die auf einen Stift von Eisen gesteckt sind, der seinerseits wieder durch die obere Mitte der beiden Seitenwände reicht und auswärts derselben festgenietet ist. Die nirgends

fehlende Verzierung wird an den Steigbügeln in zweifacher Art angebracht, und zwar entweder als silberne Scheiben und Ringe gleich an der auswärts gekehrten Eisenwand selbst, häufiger jedoch durch Verkleiden des Bügels mit gepresstem Leder und daran hängenden Riemchen. Diese Verkleidung folgt jedoch in ihrer Form nicht jener des Bügels, sondern bedeckt denselben vorn und zu beiden Seiten und endet in einer spitz zulaufenden Schweifung nach unten. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Verkleidung sehr zierlich und elegant aussieht.

Der Steigbügel-Riemen nimmt die ganze Breite des Bügels ein, indem er unter der hölzernen Rolle wegläuft und um einen Seitentheil des Bockes derart gelegt wird, dass er gleich der Sattelgurte, die Längenöffnung des Bockes passirt. Das Verlängern oder Verkürzen des Bügelriemens ist eine noch zeitraubendere Angelegenheit als jene des Anziehens der Sattelgurte, denn der Reiter muss unbedingt dazu absitzen und sogar den Sattel lüften, weil eben der eine Theil des Riemens unter dem Sattel liegt und von diesem festgehalten wird.

Unter den Sattel wird eine Decke gelegt, die aber aus Leder gearbeitet und am reichsten von allen Theilen des Reitzeuges verziert ist. Hier sieht man sehr oft Kunstwerke an Gold- und Silber-Stickereien angebracht, sowie nicht minder sehr geschmackvolle Pressungen. Trotz der anscheinenden Überladung mit derlei Zierrathen muss man doch zugeben, dass das mejicanische Reitzeug der Bemittelteren in seiner Totalität sehr bestechend aussieht und prachtvoll genannt werden muss. Die Unterdecke ist zu beiden Seiten mit Einschnitten für die Steigbügelriemen versehen.

Zur weiteren Zierde, zugleich aber zum Anbringen einiger Taschen dienen die anqueras, langhaarige, zu beiden Seiten hinter der Rücklehne des Sattels herabhängende Stücke Thierhäute, welche ebenfalls am Kreuze des Pferdes, wo sie zusammenstossen, durch einen handbreiten, in Gold und Silber gestickten Lederstreifen verbunden sind. An den inneren Seiten dieser anqueras, die dort mit Leinwand gefüttert sind, werden die Taschen zum Aufbewahren kleinerer Gegenstände angebracht.

Der keinem mejicanischen Reiter fehlende Lazzo, ein Strick in der Länge von 8—10 Klafter, an einem Ende mit einer Schleife, die mit Leder überzogen ist, versehen, durch welche das andere Ende gesteckt wird, womit die oft augenblicklich nöthig werdende Schlinge zu jeder Zeit schon gebildet ist; — dieser Lazzo befindet sich, in eine Rolle zusammengelegt, an der rechten Seite des Sattels durch Hilfe zweier Riemchen aufgehängt.

Der Zaum ist äusserst einfach und kann sehr schnell eingelegt werden, indem derselbe seiner Leichtigkeit halber, statt durch Schnallen und Riemen befestigt zu werden, durch die Ohren des Pferdes ge-

tragen wird, die man durch zwei, am oberen Theile des Zaumes angebrachte Schlitzen steckt. Statt der bei uns üblichen Stange, Trense und Kinnkette hat der Mejicaner ein Gebiss, nur aus Einem Stücke bestehend, das aber ob seiner Schärfe und vehementen Wirkung eher einem Marterwerkzeuge zu vergleichen ist. Der Mejicaner wirft aber auch mittels der Zügel, die er ganz leicht zwischen nur zwei Fingern hält, das Pferd auf dem Flecke herum und parirt es im grössten Laufe mit eben derselben Leichtigkeit. Die Hebelkraft bei dem Gebisse ist so gross, dass man durch einen starken unvorhergesehenen Riss mit den Zügeln dem Pferde ganz gut die Kinnlade sprengen kann.

An Zügeln hat man in Mejico nur zwei, die gegen den Körper zu durch Wollbindfäden zusammengesponnen sind, und dann nur Einen ausmachen.

Nachdem nun die wichtigsten Theile des Reitzeuges bekannt sind, kann die Abrichtung der mejicanischen Pferde beschrieben werden.

Dasselbe wird also durch Hilfe der Stirnbinde schon in den ersten Tagen gesattelt und im Stalle auch vom Abrichter bestiegen. Nach jeder Lection wird es in einem Thorwege z. B., oder in einem Durchhause, oder überhaupt an einem Orte, den viele Menschen passiren, und wo ziemlicher Lärm herrscht, an einem langen Stricke angebunden und ihm die Augenbinde zurückgezogen. Auf diese Weise gewöhnt es sich sehr bald an den Anblick der Menschen, an ihr Vorübergehen, Entgegenkommen, an ihre Stimmen und überhaupt an Geräusch und Tumult.

Es ist nicht zu verkennen, dass diese Methode anscheinend ihre gefährliche Seite, sowohl für die vorbeigehenden Menschen, als auch für das noch wilde Pferd hat, und schwerlich würde sich dieses Hilfsmittel der Abrichtung bei uns einbürgern lassen; in Mejico aber ist Jeder Reiter, und kennt Jeder bereits von Jugend auf, was dem Pferde frommt, daher es auch dort nie vorkömmt, dass ein so frei angebundenes, in der Abrichtung befindliches Pferd von irgend Jemanden geschreckt oder gar geschlagen würde, sondern man bemüht sich ausnahmslos dasselbe zu beruhigen und ihm Zutrauen einzuflössen.

Zu weiteren Lectionen vorschreitend, erhält es über das Nasenbein und unter den Unterkiefer gelegt einen zusammenhängenden Ring, aus hartem Leder gedreht und mit Wolle übersponnen, an dessen unterem Theile sich ein Knoten befindet, in welchen wieder zwei starke Stricke eingefügt sind, die die Länge der Zügel erreichen.

Der Lederreif wird so stark hinaufgezogen und dort festgeschnallt, dass er einen sehr empfindlichen Druck auf das Nasenbein ausübt, in welcher Stellung er das Gebiss des Zaumes vertritt und mittels der Stricke statt der Zügel dirigirt wird. Durch einen Riss mit diesen

Stricken bringt man eine zum wenigsten ebenso heftige Wirkung hervor, wie bei uns mit dem Kappzaume; das wildeste und ungeberdigste Pferd wird durch Anwendung dieser drastischen Correctur alsbald zahm und unterthänig; doch darf man nicht glauben, dass der Abrichter sich desselben gleich bedient, sobald er nur das Pferd besteigt, — im Gegentheile, er überlässt das Pferd anfangs ganz seinem eigenen Willen: es kann gehen wie und wohin es nur mag, denn es handelt sich vorerst nur darum, dass das Thier den Reiter auch in der Bewegung vertragen lerne, so wie es dies früher im Stalle während des Stehens bereits erlernt hat. Nach und nach zieht der Abrichter bald rechts, bals links an und bringt das Pferd dazu, der angedeuteten Richtung zu folgen.

Ist dieser Theil der Abrichtung genügend weit vorgeschritten, so erhält endlich das Pferd das schon vorher beschriebene scharfe Gebiss, wobei jedoch noch durch längere Zeit der Nasenring sammt den dazu gehörigen Stricken nebst dem Gebisse aufgezäumt wird, um im Falle einer Renitenz gleich davon Gebrauch machen zu können.

Sehen wir nun zu, welche Erfolge die beendete Abrichtung aufzuweisen im Stande ist, und wie sich dieselben gegen die in Europa angestrebten verhalten!

Vor Ällem lernte das Pferd dem leisesten Zuge mit dem Zügel augenblicklich Folge leisten und ist mittels dessen stets in der vollen Gewalt — auch eines mittelmässigen Reiters. Es nimmt ferner im Verlaufe der Abrichtung eine Gangart an, die in Europa gar nicht bekannt ist, sich nicht genau beschreiben lässt und Sobra-Paso heisst. Es ist dies eine, der Empfindung des Reiters nach, dem Passo ähnliche, ausserordentlich angenehme Gangart, denn man rührt sich nicht vom Sattel, wird nur gehutscht und nicht geschupft oder geworfen; das Thier kömmt dabei ohne Ermüdung und ohne Anstrengung für die Lunge sehr rasch vorwärts und kann auch unglaublich lange Zeit in diesem Tempo verharren. Freilich wohl arbeiten dabei Vorder- und Hintertheil jeder für sich — bekanntlich jedem europäischen Reiter von Beruf ein Gräuel — und hat ferner der Reiter für seine Beine und Füsse keine andere Aufgabe als sie hängen zu lassen und letztere in den Steigbügeln zu halten, denn die ganze Lenkung des Pferdes ruht in der Hand des Reiters und der richtigen Anwendung der Zügel; also wieder Etwas, wofür kein schulgerechter europäischer Reiter schwärmen wird, — aber: „Ländlich, sittlich!“ — der Mejicaner verlangt von seinem Pferde nicht mehr und kömmt damit bei den schlechten Communicationen überall und schnell hin, was man mit Trab und Gallop vergebens versuchen würde, nachzuahmen.

Zum Antreiben des Pferdes dienen dem Mejicaner, wie schon angedeutet, weder Schenkel noch Sporn, sondern eine kleine, kurze, einer zweischwänzigen Katze ähnliche Peitsche.

Es ist nicht zu läugnen, dass die mejicanischen Pferde sowohl durch diese Gangart, als auch durch die stete Furcht, mit den Zügeln plötzlich parirt oder herumgeworfen zu werden, gleichsam krampfhaft in sich zusammengeschoben erscheinen, ihnen die Freiheit in Bewegung der Gliedmassen gänzlich abgeht, und sie daher viel an ihrem Äusseren einbüssen. Auch zum Rennen sind die nach mejicanischer Art abgerichteten Pferde nicht zu brauchen, weil sie aus der oben angedeuteten Furcht nicht recht auszugreifen wagen, um nur so schnell als möglich pariren zu können, und auch deshalb, weil ihnen die so nothwendige Anlehnung an das Gebiss bei der mejicanischen scharfen Zäumung abgeht. Im Springen jedoch, sowohl weit als hoch, leisten diese kleinen Thiere Erstaunliches.

Schliesslich muss noch eines, den Europäern ganz fremden Geschmackes in Bezug der äusseren Haltung des Pferdes erwähnt werden. Der Mejicaner liebt es nämlich, wenn das Pferd den Schweif zwischen die Hinterfüsse einklemmt, statt denselben frei und schön gebogen zu tragen. Er hält dies — und nicht mit Unrecht — für das sicherste Zeichen des unbedingtesten Gehorsams von Seite des Pferdes gegen den Reiter, und nur ein solches wird er mit vollem Zutrauen besteigen. Um dies zu erreichen, wird die Kruppe des Pferdes mit einer enganliegenden, wie gewöhnlich reich verzierten Decke belegt.

Der Preis eines bereits abgerichteten Pferdes hängt natürlich von seiner Güte, Race, seinem Alter u. s. w., am meisten aber von der Gegend ab, in welcher es erstanden wird.

Wartung und Pflege der Pferde lassen sehr Vieles zu wünschen übrig. Sie erhalten in der Regel niemals eine Streu, denn der Mejicaner behauptet, dass dadurch der Huf verbrenne und spröde werde, was sich übrigens bei der Cavallerie unseres Corps durchaus nicht bestätigte; ferner füttert er das Pferd nicht regelmässig, sondern wenn es ihm gerade einfällt, und bezweckt damit, dass dasselbe nicht den Dienst versage, wenn er sich auf dem Wege befindet und — wie es oft geschehen muss — nicht zur gewöhnten Stunde abgefüttert werden kann. Etwas Wahres ist an dieser Meinung allerdings, doch büsst er dafür das gute Aussehen des Thieres ein, das nur durch Regelmässigkeit der Lebensweise erzielt werden kann.

Beim Reinhalten des Pferdes huldigt der Mejicaner durchaus nicht dem Grundsatze: „Gutes Putzen ist halbe Fütterung"; er säubert dasselbe nur oberflächlich mittels einer runden Bürste aus Reisstroh und sodann mittels eines Wolllappens. Wohl glänzt dann das Haar, aber — was darunter steckt, das erfuhren wir erst, wenn wir von Mejicanern Pferde kauften, und dann oft drei bis vier Wochen mit der gründlichen Reinigung der verwahrlosten Thiere zu thun hatten.

Bei Beschreibung des Sattels wurde gesagt, dass dessen Form namentlich durch das Lazzowerfen und das Coleāren bedingt ist; es erübrigt daher nur noch, diese zwei Übungen näher zu beschreiben, um den Beweis zu liefern, dass die abweichende Gestalt des Sattels nicht blos einer Laune, sondern einem wirklichen Bedürfnisse des Mejicaners entlehnt ist.

Das Lazziren ist eine Übung, die in Mejico fast von Jedermann, entweder zum Vergnügen oder als Profession gelernt wird. Dass hiezu der Lazzo und der mejicanische Sattel auf einem eigens dazu abgerichteten, flinken Pferde gehören, wurde theilweise schon angedeutet.

Zum Lazziren nimmt nun der Reiter den Lazzo in die rechte Hand, wobei anfangs die Schlinge nur klein ist, und hält denselben derart, dass die Finger den Theil *a* gegen die innere Handfläche andrücken, während dem Theile *b* das Durchrutschen durch die Finger vorbehalten bleibt.

In dieser Lage schwingt nun der Reiter längs der rechten Seite des Pferdes oder auch mehr über seinem Kopfe den Lazzo in kreisender Bewegung, und man wird leicht einsehen, dass sich die Schlinge dadurch immer mehr und mehr vergrössert, der zu schwingende Bogen an Umfang zunimmt, die Schwingungen selbst dagegen langsamer, dafür aber auch wuchtiger werden.

Während aller dieser Vorbereitungen befindet sich das Pferd in Bewegung, u. z. dem die Gefahr ahnenden und daher fliehenden Objecte meistens so schnell als möglich folgend. Hat der Reiter die richtige Distanz erreicht, so saust dann die Schlinge nach dem verfolgten Thiere z. B. und fällt entweder über den Kopf oder erfasst die Vorder- oder Hinterfüsse oder auch nur einen derselben von unten nach aufwärts, was dann lediglich von dem Willen und der Geschicklichkeit des Lazzodors abhängt, indem er zum Werfen unter die Füsse der Schlinge im Augenblicke des Schleuderns die hiezu nöthige Richtung durch eine Wendung der rechten Faust gibt. Sobald das Pferd des Reiters das Werfen des Lazzo's bemerkt, bleibt es von selbst stehen und stemmt sich mit aller Gewalt gegen die Vorderfüsse, um nicht von dem bald darauf folgendem heftigen Rucke des sich fangenden Thieres niedergeworfen zu werden. Der Reiter hat zu gleicher Zeit aber das freie Ende des Lazzo's ein- oder zweimal um den Sattelknopf geschlungen, und das gefangene Thier dadurch von selbst die Schlinge zugezogen.

In allen Fällen, in welchen der Lazzo gut geworfen wurde, muss das verfolgte Thier zu Boden stürzen und ist ausser Stande, etwas zu

seiner Vertheidigung zu thun, so lange die Schlinge zusammengezogen bleibt.

Es ist erstaunlich, welche Geschicklichkeit der Mejicaner in dieser Kunst entwickelt, und man wird immerhin gerne zugeben, dass der Lazzo in der Hand eines Geübten eine sehr respectable Waffe selbst dem Menschen gegenüber abgeben kann; nur darf man sich nicht vorstellen wollen, dass der Lazzo auf riesige Distanzen geworfen wird; — dem ist nicht so! — denn nicht allein seine unbedeutende Länge, sondern auch der Umstand, dass die Schlinge um ihre halbe Ausdehnung den Lazzo verkürzt, sowie endlich, dass der Reiter zum Umwickeln ein ziemlich langes Stück des anderen Endes in Reserve behalten muss, bedingen die Entfernung, auf welche der Lazzo geworfen werden kann, und die in der Regel fünf Klafter selten erreicht.

Immerhin aber darf man die Gefährlichkeit einer solchen Waffe nicht unterschätzen, denn es ist bekannt, dass man in der Verfolgung eines Reiters z. B. bis auf eine gewisse Distanz an ihn oft recht leicht ankömmt, dass aber dann ein weiteres Einholen nur Zoll für Zoll bei Aufbietung aller Kräfte des Pferdes möglich ist. In diesem Falle hilft der Lazzo nicht allein der Jagd ein Ende machen, sondern er schleudert zugleich den Feind, durch die über seine Arme geworfene Schlinge vollkommen wehrlos gemacht, nieder und überliefert ihn so der Gnade des Verfolgers.

Dass man in dem Augenblicke, wo man die Schlinge des Verfolgers auf seinem Leibe fühlt, umkehren, rasch zurückreiten und während dessen mit einem scharfen Messer den Lazzo durchschneiden soll (eine Behauptung, die nicht blos in Einer Reisebeschreibung aufgestellt wird), ist baarer Unsinn; denn ehe der Verfolgte das Dahersausen der Schlinge auch nur gewahr wird, ist er auch schon vom Pferde zu Boden gerissen, die Arme durch den Lazzo fest an den Leib geschlungen und jeder Regung unfähig, wenn er nicht durch den heftigen Sturz gar die Besinnung verloren hat. Was — abgesehen von dem bisher Gesagten — das Durchschneiden des Lazzo mit einem scharfen Messer betrifft, so mag es nur Jemand versuchen, und er wird den Versuch bald aufgeben; denn der aus Mageyfasern gedrehte Strick besitzt eine so ausserordentliche Härte und Zähigkeit, dass selbst das Durchhauen mit einer scharfen Hacke und bei harter Unterlage auf den ersten Hieb nur äusserst selten gelingen wird.

Übrigens erfordert das Lazzowerfen einen sichern Blick, grosse Geschicklichkeit und viel Ruhe; — doch wie dem besten Schützen nicht jeder Schuss gelingt, so geht auch dem Lazzador mancher Wurf fehl, und ich habe öfter gesehen, wie ein misslungener Versuch zur Folge hatte, dass das seiner Bewegung nicht beraubte Thier trotz alles Stemmens das Pferd des Lazzodors umwarf, sich sammt dem Lazzo empfahl und dem Reiter das Nachsehen überliess.

Des Lazzo's bedienen sich die Mejicaner in der Regel zum Einfangen wilder Pferde und des Schlachtviehes, welches auf den Weiden frei herumgeht. Um speciell einen wilden Stier einzufangen, deren sie zu ihren Stiergefechten benöthigen, bedarf es zweier Männer, von denen jeder einen Lazzo, u. z. der eine um die Hörner und der andere um einen Hinterfuss des Thieres wirft. Mit dem einen Reiter voraus und dem andern rückwärts des Stieres wird derselbe weiter transportirt und ist gezwungen, sich ruhig zu verhalten, widrigenfalls der rückwärtige Reiter sein Pferd anhält, dasselbe sich stemmt, und der Stier zu Boden gerissen wird; man hält ihn dann mit Hilfe beider schroff gespannten Lazzos in dieser unbequemen Lage, bis er vollkommen ruhig geworden. Er ist durch diese herbe Zurechtweisung gewöhnlich für eine längere Zeit sehr folgsam gemacht.

Das Lazziren von Menschen — namentlich aber bei Attaken der Cavallerie während eines Gefechtes, — mag in Romanen recht viel Effect machen, in der Wirklichkeit aber gehört es nur zu den seltensten Ausnahmen; denn nur der Strassenräuber bedient sich dessen gegen einen Einzelnen, der vor ihm flieht, wenn sonst jedes Mittel der Habhaftmachung fehlschlug, und er noch die Hoffnung hegt, denselben zu erreichen. Ist dies nicht wahrscheinlich, so gibt er jede Verfolgung auf.

Dagegen schleppen die Mejicaner die im Gefechte Gefallenen mittels des Lazzo's vom Kampfplatze, wenn sie zum Rückzuge gezwungen werden, um sie nicht in den Händen ihrer Gegner zu lassen.

Das Colearen ist eine Übung, die ebenfalls zu Pferde, meist als Production bei Stiergefechten in der Arena, seltener dagegen im Freien vorgenommen wird; auch wendet man dieselbe nur bei Stieren und dergleichen Thieren an, die eine geringere Schnelligkeit als das Pferd besitzen.

Da übrigens das Colearen gar keinen praktischen Nutzen gewährt, sondern lediglich den Beweis des guten Reitens und eines vorzüglich dressirten Pferdes liefern soll, so befasst man sich seltener damit, und gleicht es mehr dem Sport unserer vornehmen Kreise. Leidenschaftlich betreiben das Colearen die Hacienda-Besitzer und rancheros (d. i. Pächter grösserer Besitzungen). Der Vorgang dabei ist folgender: Der Reiter trachtet dem stets ausweichenden und in vollem Laufe fliehenden Thiere von rückwärts, gleich viel von welcher Seite, so nahe zu kommen, dass er den Schweif desselben mit der Hand zu fassen im Stande ist. Sobald ihm dies gelungen, gilt es noch den zweiten, weit schwierigeren Theil seiner Aufgabe zu lösen, der darin besteht, dass er den auf derselben Seite der Hand befindlichen Fuss aus dem Steigbügel hebt und über den Schweif des Thieres überschlägt, wodurch dieser dann, von Hand und Fuss festgehalten,

nicht mehr entgleiten kann; dem Pferde werden sodann die Zügel frei gegeben, es schiesst mit seiner grössten Schnelligkeit an dem Stiere oder überhaupt an dem zu colearenden Thiere vorbei und wirft durch diese überraschende Bewegung dasselbe, von rück- nach vorwärts drehend, zu Boden.

Interessant und wahrhaft aufregend ist es, zu sehen, mit welcher staunenswerthen Schnelligkeit und Sicherheit das Pferd die Bewegungen eines Stieres, zumal eines solchen verfolgt, der dieser unangenehmen Procedur bereits einmal unterzogen war und daher Alles daran setzt, sich nicht erfassen zu lassen; wie das Pferd ihn nicht aus den Augen lässt, bald parirt, bald in Sprüngen vorwärts eilt, bald auf die Hinterbeine fällt, um sich zu wenden und pfeilschnell dem davoneilenden Stiere zu folgen, bald endlich ihm voran eilt, um ihm den Weg abzuschneiden u. dgl. mehr. Nicht minder muss man die Geschicklichkeit des Reiters, den zu dieser Übung so nothwendigen ruhigen Sitz und die leichte Führung bewundern; man kann buchstäblich sagen: Bei dem Colearen sind Mann und Pferd nur Eins, sind unzertrennlich von einander, und ist fast anzunehmen, dass beide stets gleichzeitig ein und dieselbe Idee fassen.

Doch wie gesagt bietet diese schöne Übung sonst keinen, im gewöhnlichen Leben verwendbaren Vortheil.

Auch Fohlen coleart man, jedoch in anderer Art und Weise und immer nur, um vor fremden Gästen seine Geschicklichkeit darin zu zeigen.

Die Fohlen werden zuerst mit dem Lazzo eingefangen und in eine Umzäunung gesperrt, die nur einen Ausweg u. z. in eine Gasse hat, welche durch zwei hohe Holz- oder Gestrüppwände gebildet wird.

Zum Colearen stellen sich die Reiter am Ende der Gasse, dort wo sie in's Freie ausläuft, zu beiden Seiten auf, bestimmen unter sich die Ordnung, in der jeder zum Colearen gelangen soll, und werden hierauf die Fohlen eines nach dem andern in gewissen Pausen aus der Umzäumung in die Gasse entlassen. Ungeduldig, die durch eine Zeit lang geraubte Freiheit wieder zu erlangen, fliegen diese Thiere mit erhobenem Kopfe und Schweife dem Ausgange durch die Gasse zu, müssen aber vorher noch der Geschicklichkeit des Menschen ihren Tribut zollen; denn wie der zum Colearen bestimmte Reiter den richtigen Augenblick wahrnimmt, ist er mit einem Satze an der Seite des Fohlens und wirft es mit solcher Gewalt zu Boden, dass man glauben sollte, das arme Thier müsse Schaden genommen haben; weit entfernt davon jedoch steht es auf und sucht eben so schnell, wo nicht noch schneller als früher das Weite, wo es in wenigen Secunden dem Auge entschwindet.

Man sieht bei dieser Gelegenheit genau, welches dieser Fohlen

schon einmal die Tortur des Colearens durchgemacht; denn statt mit erhobenem, setzt es vielmehr mit stark eingeklemmtem Schweife ein und trachtet dadurch der es bedrohenden Gefahr zu entgehen; — aber umsonst! denn der Reiter, der das Fohlen auf diese Art wohl nicht mehr beim Schweife erfassen kann, macht nun ein anderes Manöver, welches auch selten seine Wirkung verfehlt; er reitet nämlich derart an, dass er durch eine rasche und völlig unerwartete Bewegung seines Pferdes mit der Kruppe desselben das Fohlen so hart rück- und seitwärts trifft, dass es sich völlig überstürzt und mehrmals im Sande kollert, bevor es zum Aufstehen kömmt.

II. Abschnitt.

Bewohner.

A. Abstammung.

Die Abstammung jener Gebirgsbewohner, welche in der östlichen sierra del norte angetroffen werden, und die man gegenwärtig Cuatacomacos nennt, lässt sich nicht historisch feststellen, denn sie sind Abkömmlinge der Ureinwohner, über deren Herkunft nur Sagen existiren.

Die Indianer Mejico's lassen sich, aller Verschiedenheit der einzelnen Stämme ungeachtet, in zwei grosse Classen theilen, die man im Lande selbst die Indios mejicanos und die Totomacos nennt; erstere sollen von Norden, letztere von Süden her seit undenklichen Zeiten eingewandert sein und haben sich am meisten in der Gegend von Mejico (Hauptstadt), also auf der Hochebene von Anahuac, in Stämme getheilt, unvermischt neben einander niedergelassen.

Dieses Aufeinandertreffen soll durch lange Zeiten die blutigsten und grausamsten Kämpfe um den Besitz des Bodens zur Folge gehabt haben; doch hatten sie lange vor Eutdeckung America's durch Columbus bereits ihr Ende gefunden, so dass die Spanier einen wunderbar geregelten Staat mit monarchischer Regierung und solchen Einrichtungen antrafen, über deren Vollkommenheit man nur mit Recht staunen kann.

Es bestanden prächtige, palastartige Bauten, gute Communicationen, ein wohlgepflegtes, sehr ausgebildetes Schulwesen, herrliche Kunstwerke in Malerei und Sculptur, ja selbst eine Art telegraphischer Verständigung durch das ganze riesige Reich.

Diese wenigen Andeutungen lassen mit Recht darauf schliessen, dass Mejico eine sehr geraume Zeit hindurch bereits der Ruhe pflegte, dass die wilden Kämpfe der zwei Indianervölker bereits lange ausgetost hatten, bevor Cortez seinen Fuss ans Land setzte.

Es ist somit nicht abzusehen, in welcher Zeit die Einwanderung von Norden und Süden her stattfand, denn sie verliert sich selbst für die Ureinwohner in das Gebiet der Mythe, wie auch wirklich eine

solche die Stelle der Geschichte für die Einwanderung der Indios mejicanos vertritt.

Aus dem Norden verdrängt, hatte eines Tages ihr damaliger Häuptling eine Vision, nach welcher ihm das höchste Wesen erschien und ihm bedeutete, er möge mit seinem Volke nur immer nach jener Richtung ziehen, wo die Sonne am höchsten steht, und seinen Zug nicht früher enden, als bis er auf einem Cactus einen Adler erblicken werde, der eine Schlange zu verzehren im Begriffe sei. An diesem Punkte solle er sich mit seinem Volke niederlassen, Hütten bauen, und bald werde dasselbe mächtig und glücklich werden.

Getreulich befolgte der Kazike den Rath seines Gottes und entdeckte endlich an der Stelle der alten Hauptstadt Mejico (sechs Stunden von der jetzigen Hauptstadt entfernt) das versprochene Wahrzeichen. Aus Dankbarkeit und zur Erinnerung an jene Vision wurde der auf dem Cactus sitzende und die Schlange im Schnabel haltende Adler zum Wahrzeichen des Landes angenommen und ist es auch noch bis heute.

Die uns beschäftigenden Cuatacomacos gehören zu den Indios mejicanos, die, abgesehen von anderen Unterscheidungszeichen, stets kriegerisch gesinnt und auf's Äusserste abgehärtet sind, während die Totomacos den Frieden über Alles lieben und eher in die unzugänglichsten Gebirge flüchten, als ihren Herd gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen.

Es ist bekannt, wie die Spanier mit den Indianern grausam umgiengen, wie sie systematisch das Volk drückten, jedes Rechtes und Besitzes beraubten und es so weit brachten, dass der bereits zum Thier herabgesunkene Indianer seine Existenz nur noch dadurch fristen konnte, dass er die niedrigsten Dienste bei den Weissen versah.

In diesem traurigen Zustande befanden sich denn auch die Cuatacomacos, selbst über die Zeit hinaus, als sich Mejico vom Mutterlande losgerissen, bis in das Jahr 1854. Sie dienten den in Zacapoaxtla wohnenden Weissen als Taglöhner und Feldarbeiter, und nur wenige von ihnen genossen des Glückes, einen kleinen Maierhof (rancho) pachten zu können (der Pächter eines rancho heisst ranchero, während der Besitzer eines Landgutes haciendero genannt wird, das Gut selbst den Namen hacienda führt). Oft versteht man auch speciell unter hacienda das Wohnhaus des Besitzers, wenn es sich auf dem Besitze selbst und nicht etwa in einer nahe gelegenen Stadt befindet. Auf einer hazienda können mithin mehrere rancheros sich befinden, doch sind sie dem haciendero stets untergeordnet und von seiner Gnade und seinen Launen abhängig; daher dieses drückende unsichere Verhältniss nicht mit jenem eines europäischen Pächters zu verwechseln ist. Der haciendero hat gegenwärtig noch immer gesetzmässig das Recht, den ranchero, auch ohne jede Veranlassung, von Haus und Hof zu

jagen und ihn zum Knechte zu degradiren. Wie man sieht, besteht in Mejico buchstäblich die Leibeigenschaft noch, trotzdem es über 50 Jahre bereits die republikanische Regierungsform angenommen hat. Diese ist eben nur auf dem Papiere, beileibe aber nicht in der Wirklichkeit vorhanden, und der Indianer steht nach wie vor rechtlos da, wenn sich nicht zufällig, durch die Umstände begünstigt, ein Stamm frei und selbständig machte, wie dies eben die Cuatacomacos im Jahre 1854 thaten. In diesem Jahre widersetzten sich die Cuatacomacos, angestiftet durch den Alkalden José Manuel Lucas, dem Ansinnen des Pfarrers von Zacapoaxtla, zur Erbauung einer neuen Kirche beisteuern zu sollen. Es begaben sich ungefähr 100 Cuatacomacos unter Anführung des Alkalden Don Manuel Lucas vor das Haus des Pfarrers und wollten ihn zur Entfernung aus dem Orte zwingen. Die Anhänger des Letzteren, nämlich die Weissen Zacapoaxtla's, kamen jedoch zu Hilfe, und nur mit Mühe gelang es damals noch, einen Kampf zwischen beiden Parteien zu verhindern.

Wegen dieses Auftretens der Indianer wurde der Alkalde José Manuel Lucas nebst mehreren ganz unschuldigen Häuptlingen der sierra in das Gefängniss geworfen, und diese willkürliche und ungerechte Genugthuung von Seite der Weissen Zacapoaxtla's war es, was den Aufstand hell auflodern machte. Die Indianer rotteten sich zusammen, befreiten die Gefangenen mit Gewalt, riefen den Alkalden Lucas zu ihrem Anführer aus, überfielen die hacienda Manzanilla (dort wo jetzt der Hauptort Xochiapulco steht) und bemächtigten sich aller Waffen, die dort vorräthig waren. Angespornt durch dieses Beispiel, schlossen sich der Bewegung die Indianer der Orte Cuaculaxtla, Cuatacomaco, Las Lomas, dautetelco Atzala und Eloxochitan an, vertrieben oder ermordeten ihre Herren und setzten sich in den Besitz ihrer Ländereien, die sie auch gleich unter sich vertheilten.

Es ist begreiflich, dass die Beraubten ihr Eigenthum wieder zu erlangen trachteten, daher sich zu einem umfassenden Angriffe auf die nur mit Knütteln und eisenbeschlagenen Stöcken bewaffneten Indianer zusammenfanden, der denn auch im Jahre 1855 effectuirt wurde.

Die aufständischen Indianer in der Zahl von 300 Mann hielten die sehr steilen Cuatacomaco-Berge besetzt, während die Weissen, gut bewaffnet und mit Munition reichlich versehen, von Zacapoaxtla aus in zwei getrennten Colonnen vorgiengen und zu gleicher Zeit von zwei Seiten angreifen wollten. Ungeduldig, nur recht bald den sichern Sieg zu erfechten, eilte die eine Colonne unaufhaltsam und ohne jede Vorsicht vorwärts, während die andere sehr weit zurückgeblieben war. Auf Schussdistanz an die Indianer herangekommen, feuerte von der ersten Colonne Alles, was nur feuern konnte. Diesen grossen Fehler benützten die schlauen Indianer vortrefflich, denn sie hielten die Decharge so gut als es gieng aus, stürzten sich aber dann so rasch von der Höhe auf

ihre Angreifer herab, dass diesen die Zeit mangelte, ein zweites Mal zu laden. Die Überraschung und die Wucht dieses Vorstosses waren derart, dass die Zacapoaxtlecos bald zersprengt, in die wildeste Flucht gejagt und buchstäblich auf derselben erschlagen wurden.

Als die zweite Colonne das Schicksal der ersten gewahr wurde, gab auch sie Fersengeld, und blieben somit die Indianer Sieger, wobei sie noch des Vortheiles genossen, dass sie eine Menge Gewehre und Munition erbeuteten und dadurch in die Lage versetzt wurden, von nun an nachhaltigeren Widerstand gegen ihre bisherigen Peiniger leisten zu können.

Da dieses gewiss merkwürdige Gefecht an den cerros Cuatacomacos seiner Entscheidung entgegengeführt wurde, so nahmen diese Indianer, die bisher ohne Namen existirten, jenen der Cuatacomacos an.

Ihre Gegner, die Zacapoaxtlecos, über die Abstammung dieses Namens durch uns befragt, meinten, derselbe sei nur ein Spottname, bedeute so viel als ungefähr harter Kopf, Querschädel (tête carrée) und rühre von ihnen her, da sie am Ende keine bessere Bezeichnung für sie wüssten.

Freilich wohl hatten die Zacapoaxtlecos alle Ursache, mit der Wahrheit hinterm Berge zu halten; doch wenn ihre Aussagen die richtigen gewesen wären, so hätten schwerlich die Cuatacomacos geduldet, dass man sie im schriftlich dienstlichen Verkehre und auch bei jeder anderen Gelegenheit mit diesem Namen anredete; sie sträubten sich aber durchaus nicht dagegen, sondern waren im Gegentheile stolz darauf, gerade so genannt zu werden.

B. Physische Eigenschaften.

Der Cuatacomaco ist seiner äusseren Erscheinung nach durchaus nicht imponirend oder martialisch, wie man dies vielleicht von seinen kriegerischen Eigenschaften erwarten dürfte; er ist im Gegentheile unscheinbar, nothdürftig mit einem Leinenhemd und eben solcher Hose bekleidet, welche er meist bis auf den Oberschenkel aufrollt, trägt auf dem Kopfe einen Strohhut, rechnet die Sandalen zu den Luxus-Artikeln und schützt sich gegen die Unbilden der Witterung durch einen dunkelbraunen, wasserdichten Wollstoff (manta), der, ein längliches Viereck bildend, in der Hälfte der Längen-Mittellinie einen Einschnitt zum Durchstecken des Kopfes zeigt, so dass die Manta, einem Priestergewande gleich, vorn und rückwärts den Leib bedeckt.

Nichtsdestoweniger ist der Menschenschlag ein schöner zu nennen mit zwar zart geformten Gliedern, aber eiserner Muscalutur, mit dunklem schlichtem Haar, dunklen Augen, tadellosen Zähnen und einer mehr in's Braune als in's Kupferrothe spielender Hautfarbe.

Das Weib des Cuatacomaco dagegen ist hässlich, unflähtig, starkknochig und muss die schwersten und niedersten Arbeiten verrichten; doch ist der Contrast zwischen der gesellschaftlichen Stellung des Mannes und des Weibes bei Weitem nicht so gross, als man glauben könnte, denn der Cuatacomaco ist sehr arm, besitzt keine reichen Waffen, kein Pferd u. s. w., nähert sich daher in allen Bedürfnissen dem Weibe mehr, was auf das Zusammenleben der Familie den wohlthuendsten Einfluss ausübt. Der Cuatacomaco liebt seine Familie, namentlich aber die Kinder ausserordentlich.

Bezüglich der Kindererziehung lässt sich ungefähr Folgendes sagen: Die Mutter trägt den jungen Cuatacomaco (wie überhaupt alle Indianerinnen Mejico's) stets unbekleidet in einem Umhängtuche am Rücken und gibt ihm die Brust, so lange das Kind daran Gefallen findet, ohne Rücksicht auf bereits am Leben befindliche jüngere Geschwister. Es ist nichts Seltenes, acht bis neunjährige Knaben, nachdem sie sich herumgetummelt, zur Mutter laufen und die Brust nehmen zu sehen. Dass dieses Herumtummeln im Freien in dem besagten Alter nackt und zu jeder Jahreszeit geschieht, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Schon mit dem dritten oder vierten Jahre werden die Kinder daran gewöhnt, ihre Beine tüchtig zu gebrauchen und Lasten zu tragen, indem sie die Eltern oft meilenweit in die Stadt zum Markte begleiten, wobei sie neben ihnen hertrippeln und einen Theil des zum Verkaufe Bestimmten tragen helfen.

Die Art, wie das Letztere geschieht, ist so originell, dass sie näher erklärt zu werden verdient.

Die Indianer Mejico's (und auch deren Weiber) bedienen sich zum Fortbringen, selbst der schwersten Lasten, eines breiten ledernen Riemens, den sie mit der Stirne festhalten, während die Last, an den beiden Enden desselben befestiget, am Rücken hängt, wodurch die Hände und Arme ganz frei bleiben.

Auf diese Weise erhält der Nacken mit der Zeit die Fähigkeit, Lasten zu tragen, die der stärkste Mann mit beiden Armen nicht einmal zu heben im Stande ist. So beispielsweise kam es auf unseren äusserst beschwerlichen, oft pfadlosen Märschen in der sierra häufig vor, dass die Maulthiere nicht mehr die Geschütze weiter bringen konnten; da nun aber die mit uns verbündeten Indianer sich durchaus von ihnen nicht trennen mochten, so nahm der Eine das Rohr, ein anderer die Räder, und zwei die Laffette und brachten das Geschütz auf diese Weise weit schneller und weit sicherer weiter, als die Maulthiere.

Der Indianer hegt eine sehr grosse Vorliebe für diese Tragart, so zwar, dass er sogar behauptet, rascher und leichter fortzukommen mit einer Last als ohne eine solche; hat er daher z. B. auf dem

Markte all' das zum Verkaufe Mitgebrachte abgesetzt, so sucht er sich sicher einen grossen Stein, den er bis in seine Hütte zurückschleppt, nur um nicht leer gehen zu müssen.

Aus dem Gesagten ist zu entnehmen, dass der Indianer, und mit ihm der Cuatacomaco, bezüglich der Lunge und der Beine Unglaubliches zu leisten im Stande ist, ja der Cuatacomaco verhältnissmässig noch mehr, weil er dies Alles in seinem schwierigen Gebirgs-Terrain erlernte.

Dass die Sinne des Gesichtes und Gehöres vorzüglich ausgebildet sind, ist eine längst bekannte Thatsache, und haben sie von diesem Naturgeschenke seit Columbus Nichts, oder gewiss nur unbedeutend eingebüsst.

Der Cuatacomaco lebt einfach und ausserordentlich mässig: er sieht in seinem Topfe fast niemals Fleisch, obwohl es ihm an Rind und Schaf nicht mangelt; er begnügt sich jedoch mit dem Genusse der tortillas und totopos und ist sehr vergnügt, wenn ihm sein Weib zeitweise ein aus Kräutern bereitetes, mit Chile stark gewürztes warmes Mahl vorsetzt. Den höchsten Grad erreicht seine Enthaltsamkeit schon während kriegerischer Unternehmungen, bei welchen ihn sein Weib nicht begleiten kann, wodurch er sogar des mageren Genusses seiner tortillas verlustig geht. In diesem Falle erachtet sich eine Cuatacomaco-Colonne schon genügend verpflegt, wenn sie an ein reifes Maisfeld gelangt, denn sowohl Kolben als auch Stengel werden dann roh verzehrt, und vollkommen befriedigt marschirt die Colonne weiter.

Dem Branntweine ist der Cuatacomaco sehr ergeben, nur dürfte der in Mejico allgemein gebräuchliche aus Mais gewonnene catalan stärker sein, als alle europäischen Sorten.

C. Charakter.

Es ist schwer zu entscheiden, ob die guten oder schlechten Eigenschaften beim Cuatacomaco überwiegen; keinesfalls aber erreichen seine Leidenschaften jenen scheusslichen Höhegrad, den ihm seine Feinde andichten; dagegen spricht schon entschieden die Liebe des Cuatacomaco's zu seiner Familie, die Anhänglichkeit an den häuslichen Herd. Der Cuatacomaco wird nur während des Kampfes grausam, indem er unbarmherzig jeden Gefangenen niedermacht und den Leichnam in oft entsetzlicher Weise schändet; doch auch diese thierische Wuth ist nicht absolut unbezähmbar bei ihm: er gibt seinen Officieren stets Gehör, wenn sie anwesend sind, — er mordet dann nicht, sondern er nimmt gefangen.

Im Übrigen ist der Cuatacomaco, wie jeder Indianer Mejico's, im höchsten Grade misstrauisch gegen den Weissen, worüber sich dieser

aber nicht beklagen sollte, denn wenn je ein Volk hintergangen und schändlich behandelt wurde, so waren es gewiss die Ureinwohner Mejico's durch die Spanier. Es hält darum sehr schwer, für einen Weissen das Vertrauen des Cuatacomaco zu erwerben, und muss dieser Umstand bei der Kriegführung gegen dieses Volk stets in Rechnung gezogen werden.

Wir lernten die Cuatacomacos nur im Kriege kennen, denn sie führten denselben ununterbrochen seit jenem denkwürdigen Gefechte an den Cuatacomaco-Bergen mit den Zacapoaxtlecos mit abwechselndem Erfolge, wodurch sich endlich bei ihnen der Sinn für fortwährenden Kampf so ausbildete, dass man mit Recht ihnen nachsagen kann, sie seien ein kriegerisches Volk.

Ruht jedoch der Cuatacomaco in den Pausen des Kampfes von diesem aus, so ist dies nur figürlich zu nehmen, denn dann arbeitet er in Haus und Feld sehr fleissig, ist dabei heiter und genügsam, und Nichts wird an ihm erkennen lassen, dass er zügellos wild werden kann. Er liebt Gesang und Tanz leidenschaftlich, ist gastfrei und aufmerksam gegen jeden Besuch, wenn er auch dabei schweigsam und ernst erscheint, so lange er noch misstraut. Lässt man sich durch dieses abstossende Benehmen nicht zurückschrecken, und versteht man es, sich das Vertrauen gleichsam zu erzwingen, so wird auch der Cuatacomaco nach und nach freundlich und gesprächig, und man hat dann vollauf Gelegenheit, sich von einem Fond von guten Keimen zu überzeugen, die nur geweckt und gefestigt zu werden brauchen, um den Cuatacomaco der Civilisation zugängig zu machen.

Besonders ausgeprägt findet sich bei ihm der Stolz. Niemals wird er es vergeben, wenn man Zeuge einer ihm zugefügten Demüthigung war, z. B. wenn man ihn aus Neugier ansehen wollte, wo er das Unglück hatte gefangen zu werden. Diese Neugier wäre er wohl fähig mit dem Morde des Betreffenden heimzuzahlen, sobald sich ihm Gelegenheit dazu bietet.

Raub und Zerstörungssucht sind den Cuatacomacos im hohen Grade eigen, denn sie zerstören in blinder Wuth Alles, und zwar aus keinem anderen Grunde als um zu zerstören. Vorzüglich beliebt ist bei ihnen das Niederbrennen der Hütten, worin sie eine ungemeine Geschicklichkeit bethätigen, denn kaum dass eine solche von einem Cuatacomaco betreten wird, so lodert sie schon an mehreren Stellen.

Blutrache ist bei den Cuatacomacos nicht bekannt; auch findet sich wenig Aberglauben bei ihnen vor, da sie eigentlich keinen Priester haben, obwohl sie sich zur katholischen Religion bekennen, wie alle Bewohner Mejico's ohne Unterschied. Vor ihrer Unabhängigkeits-Erklärung waren sie in religiöser Beziehung dem Pfarrer von Zacapoaxtla untergeordnet, der jedoch natürlich jetzt, und vermuthlich auf lange Zeit hinaus, ohne allen Einfluss auf die Cuatacomacos ist. Nach-

dem sich das Volk der Cuatacomacos einstimmig zur liberalen Partei Mejico's geschlagen, so liegt ihnen auch sehr wenig daran, ob ein Priester für ihr Seelenheil besorgt ist oder nicht.

Diese eigenthümliche Stellung bringt auch absonderliche Verhältnisse bezüglich der Taufen, Trauungen u. s. w. mit sich.

So weit ist der Cuatacomaco der Religion noch nicht entfremdet, dass er es überwinden sollte, sein Kind ungetauft zu lassen; er wählt sich demnach entweder in Zacapoaxtla oder in Tetela del oro eine Frau als Pathin, die dann die Ceremonie der Taufe ohne Beisein der Eltern an dem Kinde vollziehen lässt.

Trotz der Feindseligkeit, in welcher die Cuatacomacos mit jenen zwei Städten leben, ist doch noch niemals der Fall vorgekommen, dass die zur Pathin gewählte Frau dies Anerbieten ausgeschlagen hätte, weil es bei dem bigotten Sinne der Bevölkerung in den Augen Aller für eine schwere, nicht zu sühnende Sünde gehalten würde, eine Seele der Macht des Satans nicht entrissen zu haben.

Nun glaubt der Cuatacomaco aber auch für die Religion genügend geleistet zu haben und kennt keine Sacramente mehr, wenigstens wendet er sie nicht mehr an.

Die jungen Leute, die sich z. B. ehelichen wollen, gehen Hand in Hand in die Kirche, deren es in jedem grösseren Orte eine gibt; sie erlegen dort ein Opfer auf den Altar, umschreiten denselben, lassen sich gegen eine geringe Remuneration an den Küster in das Traubuch eintragen und sind gesetzlich Mann und Frau.

Dem Tode entrichten die Cuatacomacos keinerlei Steuern; sie graben bei ihrer Hütte eine Grube und legen den Verstorbenen ohne jedwede Ceremonie hinein. Friedhöfe oder gar Denkmale auf den Gräbern kennen sie nicht und haben auch kein Verständniss dafür.

D. Kriegführung.

Die Kriegführung eines Volkes hängt von seiner Bewaffnung und dem Terrain ab, in welchem gefochten wird.

Was die Bewaffnung anbelangt, so haben wir gesehen, dass erst im Jahre 1854 einige Gewehre durch die Cuatacomacos erbeutet wurden.

Obwohl nun die liberale Partei Mejico's, wenn sie bei dem raschen Wechsel der Regierungs-Systeme die Oberhand gewann, jederzeit die Cuatacomacos mit Waffen zu versorgen trachtete, so bestanden diese doch nur in alten unbrauchbaren Steinschloss-Gewehren ohne Bajonnet und sonst in nichts Anderem.

Wohl machten die Cuatacomacos auch hie und da bei ihren Zügen einen besseren Fang und erbeuteten ein oder das andere Kapsel-Gewehr, doch können diese Ausnahmen nicht in Anschlag gebracht werden.

Marsch nach Burgau und wieder zurück.

Am 9. Früh war endlich der grössere Theil des österreichischen Heeres bei Günzburg versammelt; man konnte ihn auf 30.000 Mann schätzen. Fürst Schwarzenberg, durch die in der Nacht erfolgte Ankunft des FML. Jellačić in der Stellung bei Ulm abgelöst, hatte diese Stadt am 9. verlassen und war gleichfalls gegen Günzburg im Anzug. Jetzt traf die Nachricht von Auffenberg's Niederlage bei Wertingen ein. Auf Mack's Vorschlag beschloss der Erzherzog, mit der Armee am 9. nicht weiter als bis Burgau zu marschiren, dort längs der Mindel eine Stellung zu beziehen und das Eintreffen des Schwarzenberg'schen Corps und der Brigade Spangen zu erwarten.

Der Marsch des Heeres nach Burgau war ohne Zweifel auf den Plan, bei Friedberg über den Lech zu gehen, gegründet. Die Nachricht von Auffenberg's Niederlage, die Stärke, die der Feind am Lech entwickelte, verriethen dessen Absichten zu deutlich, um hoffen zu lassen, ohne eine Schlacht den Übergang über den Lech und die Eröffnung der unterbrochenen Verbindung mit den Russen zu bewirken.

Die Armee brach auf und traf noch Vormittags, — da der Weg nur eine deutsche Meile beträgt, — an der Mindel ein. Unterdessen bestätigten die einlaufenden Nachrichten immer mehr, dass des Feindes Hauptmacht bereits bei Augsburg stehe, und Zusmanshausen schon von ihm besetzt sei. Die Stellung bei Burgau aber fand man zu gewagt, da vorzüglich der linke Flügel jeder Stütze entbehrte. Man beschloss also die Armee wieder nach Günzburg zurückzuführen, wo sie am Abend nach einem nutzlos verlornen Tag eintraf. Ein mehrtägiger Regen und die grundlosen Wege erhöhten den Nachtheil zweckloser Ermüdung der an Nahrung und Kleidung Mangel leidenden Truppe.

Gefecht bei Günzburg.

Während die österreichische Armee zwischen Burgau und Günzburg hin und her marschirte, nahte sich Ney mit den Divisionen Gazan und Malher diesem Punkte. General d'Aspre war, wie früher erwähnt, zur Beobachtung des Feindes auf das linke Ufer entsendet, mit der Weisung, sich bei Riedhausen zur Deckung der Brücke bei Günzburg aufstellend, nebst seiner eigentlichen Bestimmung für Beobachtung des Feindes auch diesen Übergang und jenen bei Leipheim zu decken, seinen etwaigen Rückzug aber über Günzburg zu nehmen. Er ward von Ney's Vortrab so schnell überfallen, dass in kurzer Zeit sein Corps theils zersprengt, theils gefangen war, und nur Flüchtlinge

sich über die Brücke bei Günzburg retteten. Die näheren Umstände dieses Ereignisses sind nicht hinlänglich aufgeklärt, aber wahrscheinlich fand der Feind Gelegenheit, von durchschnittenem Terrain begünstigt, sich zwischen d'Aspre und den Strom zu werfen, wodurch die Aufreibung dieses Corps möglich ward, ohne dass eine Meldung von des Feindes Annäherung herüber gelangen konnte. Der General selbst fiel bei dieser Gelegenheit in Gefangenschaft [1]).

Als die Spitzen der Colonnen der Haupt-Armee wieder in der Stellung bei Günzburg eintrafen, war bereits das diesseits zur Deckung der Brücke mit einer Kanone aufgestellte Bataillon des Regiments Spork mit dem Feinde im Gefechte. Die Höhen des rechten Ufers, die hier steil gegen den Strom abfallen, beherrschen zwar das linke, und man hätte dem feindlichen Versuche durch Artillerie leicht Grenzen setzen können, aber man hatte hier nur eine einzige 3pfündige Kanone aufgeführt und vermochte daher nicht die Festsetzung einer zahlreichen feindlichen Infanterie in den Wäldern und Gebüschen des linken Ufers zu hindern; doch schlugen ihre Versuche, sich vor Ankunft des Heeres der Brücke zu bemächtigen, fehl.

FML. Mack, der jetzt vielleicht fühlte, dass ein längeres Verweilen auf dem rechten Ufer die Armee in eine gefahrvolle Lage versetzen würde, entschloss sich auf das linke überzugehen, sich gegen Nördlingen zu wenden, auf den Verbindungen des Feindes aufzustellen und die seinigen mit den Russen wieder zu eröffnen. Die Armee marschirte auf den Höhen hinter Günzburg auf, mit dem rechten Flügel an dem Dorfe Liepach, mit dem linken nächst Reisensburg; alle Brücken bis Leipheim waren besetzt. Gegen Abend wurde die Wiederherstellung des jenseitigen Theils der abgebrochenen Brücke von Günzburg, die in zwei Abtheilungen über den durch eine Insel in zwei Arme getheilten Strom führt, anbefohlen. Der Feind setzte diesem Unternehmen keine Schwierigkeiten entgegen, sondern verhielt sich bis zu dem Augenblick der Vollendung der Brücke ruhig; kaum aber gewahrte er dies, als er in einer dicht geschlossenen Infanterie-Colonne aus dem Walde hervorbrach, sich in schnellem Anlauf der wiederhergestellten Brücke bemächtigte und sich links und rechts in den Gebüschen verbreitete. Die an der Brücke aufgestellte österreichische Infanterie, von dem Kartätschfeuer ihrer Kanone unterstützt, vertheidigte sich mit gutem Erfolge; das 59. Regiment an der Spitze der feindlichen Colonne verlor seinen Obersten und zählte zwei verwundete Stabsofficiere. Endlich gelang es der andern Brigade, mit Benützung einer Furt, am rechten Ufer Fuss zu fassen. Die Vertheidiger

---

[1]) Über die Art und Weise, wie die drei Donau-Brücken bei Günzburg durch die Division Malher des 6. französischen Corps Ney genommen wurden, gibt das Werk: „Histoire du consulat et de l'émpire, par Thiers (VI. Band, pag. 92)“ Aufschluss. D. R.

zogen sich nach Günzburg, unter dessen Thore sich Alles dergestalt zusammendrängte, dass dadurch selbst der Feind in seinem Vordringen aufgehalten wurde. Eben langte der Erzherhog von Burgau an; er liess sogleich eine Division von Blankenstein-Huszaren von dem gleichfalls eingetroffenen Corps des Fürsten Schwarzenberg auf die Spitze der feindlichen Colonne einhauen; allein die Tirailleurs empfiengen aus dem Gebüsche die Huszaren mit einem so lebhaften Feuer, dass diese nach wiederholten vergeblichen Angriffen sich zum Weichen gezwungen sahen. Die Vorrückung des Generals Maier mit vier Grenadier-Bataillons und dessen Entsendung einiger Compagnien in des Feindes rechte Flanke, dann die einbrechende Nacht machten endlich dem Gefechte ein Ende; aber der Feind hatte sich auf dem rechten Ufer behauptet und blieb Meister der Brücke.

Der Verlust in diesem Gefechte war nicht unbeträchtlich, woran hauptsächlich das Zusammendrängen am Thore von Günzburg Schuld war. Gegen 800 Verwundete blieben in diesem Orte liegen, gegen 1000 Mann nebst einem 3Pfünder fielen in die Hände des Feindes. Die Franzosen geben ihre Verluste auf 400 Todte und Verwundete an.

Dieses Gefecht brachte Mack von dem Entschlusse ab, bei Günzburg über die Donau zu gehen; statt dessen beschloss er mit dem Heere nach Ulm zu marschiren, welche Bewegung auch in der Nacht stattfand.

Der Übergang der Franzosen bei Günzburg gehört gewiss unter die militärischen Seltenheiten und setzt voraus, dass man alle Vorsichtsmassregeln ausser Acht gelassen, die ein Heer, wenn es das schwierige Unternehmen beabsichtigt, im Angesicht des Feindes über einen Strom zu gehen, nothwendig ergreifen muss. Noch unbegreiflicher aber erscheint der Entschluss, nach Ulm zurückzumarschiren, nachdem man dem Feind selbst eine Brücke gebaut hatte. Es waren bei Günzburg die drei Armee-Corps Riesch, Werneck und Schwarzenberg vereinigt, die eine dem Feind überlegene Streitmasse bildeten. Jellačić stand bei Ulm; während dieser durch eine schnelle Bewegung auf den Rücken des Feindes wirkte, musste der Übergang um jeden Preis erzwungen werden, und wenn je im ganzen Verlauf des Krieges eine Schlacht nothwendig und der Zeitpunkt vielleicht selbst günstig war, so war es dieser. Statt derselben lässt man den Feind im Besitze der Brücke und eines Hauptübergangs-Punktes, ohne auch nur einen Versuch zu machen, ihm diese Vortheile wieder zu entreissen oder die übergegangene Abtheilung aufzureiben, und zieht sich nach Ulm zurück, wodurch man sich immer weiter von der Möglichkeit entfernte, sich aus der bedrängten Lage herauswickeln zu können, in der man sich bereits befand.

Kienmayers Rückzug an den Inn.

Bernadotte, von Eichstätt kommend, war zum Theil schon am 8. bei Ingolstadt über die Donau gegangen. Diese Stadt sollte zwar in Vertheidigungsstand gesetzt und durch Kienmayer reichlich mit Infanterie besetzt werden, allein die kurze Zeit liess ihre Befestigung nicht zu [1]; es fehlte auch an Geschütz, die Werke zu besetzen, denn die aus Böhmen kommenden Transporte waren abgeschnitten und genöthigt worden, sich zurückzuziehen. Kienmayer fand es nicht räthlich, eine Garnison hineinzuwerfen, deren Aufopferung unvermeidlich gewesen wäre.

Napoleon bestimmte Bernadotte zur Verfolgung des Kienmayer'schen Corps, welcher nun unaufgehalten auf der Strasse über Pfaffenhausen gegen München vordrang.

Kienmayer, von vier feindlichen Armee-Corps in Front und Flanke gefolgt, war bei Annäherung so überlegener Streitkräfte, die seine Vorposten am 9. bis auf eine halbe Stunde vor Aichach drückten, nach Dachau, am 10. Früh nach München zurückgewichen. Seine Stärke im Lager daselbst betrug 12 Bataillons und zwei Cürassier-Regimenter, von welch' letzteren Kronprinz Ferdinand den Befehl erhielt, über Landsberg zur Haupt-Armee zu marschiren. General Thilen hatte sich nach Freisingen zurückgezogen und traf Nachmittags mit Lothringen-Cürassieren in der Aufstellung Kienmayers ein; statt seiner ward General Auer mit Nassau-Cürassieren nach Freisingen entsendet, wo er sich mit 4 Bataillons des Regiments Gyulay vereinigte; er hatte den Befehl sich, würde er gedrängt, über Erding auf Hohenlinden zurückzuziehen. Die Vorhut unter Graf Nostitz von sechs Grenz-Bataillons und zwei leichten Cavallerie-Regimentern stand bei Dachau, die Vorposten bei Schwabhausen. Eine Entsendung von zwei Compagnien und einer Escadron Uhlanen beobachtete die Strasse von Schleichheim, ein Bataillon Deutschmeister zu Mossach jene von Augsburg mit einer Compagnie in Nymphenburg. Bis zum 10. Abends 5 Uhr war das Corps in seiner Stellung bei München nicht vom Feinde beunruhigt worden; jetzt traf die Meldung ein, dass auf der Strasse von Schleissheim der Feind mit Macht vordringe, dessen Vorhut General Wrede mit etwa 8000 Bayern bilde. Kienmayer wollte es in seiner Stellung zu keinem ernsten Gefecht kommen lassen, da seine Truppen durch Mangel an Lebensmitteln und den anhaltenden Regen sehr gelitten hatten; zudem konnte ein nachtheiliges Gefecht wegen des im Rücken befindlichen Defilés von den traurigsten Folgen sein. Die unterdessen

[1]) Die Officiere des Genie-Corps, die es befestigen sollten, trafen denselben Tag ein, an dem es Kienmayer räumte.

erhaltenen bestimmten Befehle des Erzherzogs Ferdinand, der Übermacht zu weichen und sich nöthigenfalls bis Mühldorf zurückzuziehen, machten dem General seinen Rückzug umsomehr zur Pflicht. Die Nachhut wich gegen München; das Corps brach um 8 Uhr Abends auf und marschirte bei unausgesetztem Schneegestöber die ganze Nacht hindurch; um 4 Uhr kam es bei Anzing an.

General Auer zog sich bei Annäherung des Feindes von Freisingen auf der Strasse von Hohenlinden zurück. Bernadotte besetzte Freisingen mit etwa 14.000 Mann. Kienmayer besorgte, durch das Vorrücken eines bedeutenden Corps von dort her die Strasse nach Mühldorf zu verlieren; deshalb trat er nach dem Abkochen seinen Rückzug nach Haagern an. General Auer zog sich nach Hohenlinden und setzte sich mit dem General Nostiz in Verbindung, der mit seiner Nachhut um 4 Uhr Früh München verliess. Eine Entsendung beobachtete die Strasse von München nach Wasserburg.

Abends langte ein russischer Courier bei Kienmayer an, welcher Überbringer der angenehmen Nachricht war, dass die erste russische Colonne unter Führung des Fürsten Bagration, 8300 Mann stark, in Braunau eingetroffen sei. Auch ward das Kienmayer'sche Corps am 12. durch drei Grenz-Regimenter verstärkt, die sich aber in einem sehr vernachlässigten Zustande befanden. Ihre Mannschaft bestand grösstentheils aus des Ladens noch unkundigen Recruten, die aus Mangel an Monturs - Vorräthen in ihrer Hausmontur ausmarschirt waren und bei dem sehr schlechten Zustand der Letzteren und dem Abgange von Mänteln viel litten. Manche befanden sich darunter im blosen Hemd und Unterhosen, ihre Gewehre waren ohne Feuersteine und zum Theile der Herstellung bedürftig. Dies war jedoch in Hinsicht der Waffen und Munition nur Schuld der Commandanten. Der Verlauf des Feldzuges rechtfertigte auch keineswegs die gute Meinung, die man sonst von diesen Truppen hatte; jeder Bericht der Generale klagte über ihre Unzuverlässigkeit und den wenigen Muth den sie in den Gefechten bewiesen, — ein Umstand, der gewiss zum Theil ihrer äusserst mangelhaften Ausrüstung zuzuschreiben ist.

Am 13. zog das Corps auf Ampfing und nach dem Abkochen auf Mühldorf zurück; die Nachhut blieb bei Hohenlinden stehen; General Auer vereinigte sich wieder mit dem Corps.

FML. Fürst Hohenlohe, welcher unterdessen mit dem Regiment EH. Johann-Dragoner zu dem Corps gestossen war, wurde mit diesem Regiment und zwei Grenz-Bataillonen bei Neumarkt aufgestellt; das Corps selbst cantonnirte bei Mühldorf. Zur Beobachtung der anderen Übergangspunkte wurden nach Wasserburg zwei, nach Rosenheim ein Bataillon Deutsch-Banater nebst Reiter-Abtheilungen entsendet, welche die nöthigen Befehle zur Abtragung der dortigen Brücken erhielten; die Bagage des Corps ward nach Braunau und Burghausen geschickt.

Zustand der Armee nach ihrem Rückzuge nach Ulm.

Das Bild, welches das österreichische Heer am Tage seiner Ankunft bei Ulm darstellte, war nichts weniger als erfreulich. Die angestrengten Märsche bei seiner Zusammenziehung, die zwecklose Bewegung nach Burgau und wieder zurück, das Gefecht bei Günzburg, der Rückmarsch in der Nacht nach Ulm bei unausgesetztem Regenwetter auf grundlosen Strassen, der Mangel an Lebensmitteln hatten bereits die physischen und moralischen Kräfte des Soldaten erschöpft. Missmuth und gänzliches Misstrauen, sowohl in das eigene Vermögen, als in die Massregeln der Führer, raubten ihm jede Hoffnung eines glücklichen Erfolges, wodurch nothwendig die Bande des militärischen Gehorsams gelockert wurden. Die Pferde der Reiterei und Artillerie befanden sich im elendesten Zustande. Das Geschütz ward mühsam auf den aufgeweichten Wegen fortgeschleppt; manche Escadron hatte kaum 40 bis 50 brauchbar berittene Leute. Ein finsterer Geist waltete über dem Heere und schien das nahe Unglück jedem Einzelnen voraus zu verkünden.

Die Uneinigkeit der Umgebung des commandirenden Erzherzogs und des General-Quartiermeisters Sr. Majestät des Kaisers, die vom Beginne des Feldzuges nur Unglück ahnen liess, fand täglich mehr Nahrung. Dieser Geist theilte sich den übrigen Generalen mit und wirkte weiter auf die untergeordneten Officiere, die dadurch das Vertrauen zu ihren Anführern verloren.

Regimenter- oder brigadeweise in Unordnung war das Heer von Günzburg aufgebrochen; so lagerte es auch in und um Ulm. Die Generale fanden ihre zerstreuten Truppen nicht; jedes Regiment hatte seinen Lagerplatz, auf dem es zuerst anlangte, oder der ihm der bequemste schien, willkürlich gewählt. Die bereits erlittenen Verluste und diese Unordnung machten eine andere gleichmässigere Truppen-Eintheilung nothwendig.

Nirgends war Einheit der Massregeln; die Befehle von Wien widersprachen den Ansichten und Anordnungen der Generale. So hatte sich der Hofkriegsraths-Präsident bei Sr. Majestät beschwert, dass das Armee-Commando in Deutschland auf eigene Verantwortung, ohne sein Vorwissen, von den aus Italien nach Deutschland bestimmten Verstärkungen nur drei Regimenter angenommen, die andern vier aber zurückbeordert habe. Von Wien aus ward daher diesen Regimentern ein Gegenbefehl zugeschickt, und sie mussten neuerdings nach Deutschland umkehren; doch zu ihrem Glück gieng darüber so viel Zeit verloren, dass sie Deutschland nicht vor der unglücklichen Katastrophe von Ulm erreichten, in die sie sonst ohne Zweifel mit verwickelt worden wären.

Bewegungen des französischen Heeres gegen Ulm.

Diese rückgängige Bewegung der österreichischen Armee nach Ulm überzeugte Napoleon, der am 10. sein Hauptquartier in Augsburg hatte, dass sie für Wieder-Eröffnung ihrer Verbindung mit dem österreichisch-russischen Heere am Inn keine Schlacht wagen wollte.

Das Corps Soult brach am 11. von Augsburg, Friedberg und Oberhausen auf, um über Landsberg und Mindelheim auf Memmingen zu marschiren. Die Division Suchet dieses Corps, welche zur Verstärkung des Corps Lanne's der Bewegung Murat's gegen Burgau gefolgt war, erhielt die Weisung, sich über Zusmanshausen in Mindelheim wieder mit Soult zu vereinigen; dort traf sie ein neuer Befehl zum Marsche nach Burgau, um zu den gegen Ulm bestimmten Heerestheilen zu stossen. Von Ney's Corps lagerten die Divisionen Loison, Malher und die unberittene Dragoner-Division Baraguay d'Hilliers zwischen Ulm und Günzburg am rechten, die Division Dupont bei Albek am linken Ufer; letztere war bis zum 12. die einzige feindliche Truppe auf dieser Seite der Donau. Bedurfte es noch eines zuverlässigeren Beweises, dass Napoleon die Stärke der bei Ulm stehenden österreichischen Macht nicht ahnte? Hätte er sonst diesen vereinzelten Generalen den Befehl ertheilen können, den 11. sich Ulm zu nähern, es zu blokiren und sich zu einem Sturme dieser befestigten Stadt vorzubereiten, ohne dieses Unternehmen durch Entsendung einer grösseren Truppenmasse zu sichern?

Im österreichischen Hauptquartier hatte man mit dem Rückzuge von Günzburg nicht das Vorhaben aufgegeben, sich durch einen Übergang auf das linke Ufer die Verbindung mit der Monarchie wieder zu eröffnen und das Heer der ihm drohenden vollständigen Einschliessung zu entziehen. FML. Mack entwarf hiezu am 10. eine Disposition, im Wesentlichen folgenden Inhaltes: Klenau sollte, mit der Hälfte des Schwarzenbergischen Corps den Feind zurückwerfend, von dem er nur ein schwaches Dragoner-Regiment in Albeck vermuthete, als Avantgarde den 11. Nachmittags 3 Uhr aufbrechen und die Armee in Heidenheim erwarten, Posten in Albeck und Nerenstetten zurücklassend. Seinen Marsch zu verbergen, wurde eine Stunde vor der seines Aufbruches eine Alarmirung der feindlichen Vorposten auf beiden Ufern angeordnet. FML. Gottesheim hatte mit dem übrigen Theile des Schwarzenbergischen Corps den mit Einbruch der Nacht zu bespannenden Bagagetrain der Armee zu begleiten. Die grösste Stille war hiebei anbefohlen, das Tabakrauchen untersagt. Nach Zurücklegung des Thales von Heidenheim war das Auffahren des Wagenzuges anbefohlen, welchen die Division durch eine angenommene Aufstellung zu schützen hatte, Patrullen nach Gienzen und Geislingen ausschickend.

Das Corps des FML. Riesch hatte um Mitternacht aufzubrechen, und die gesammte Artillerie-Reserve unter dessen Schutze zu marschiren. Das dritte Haupt-Corps des FML. Werneck folgte drei Stunden später auf derselben Strasse nach Heidenheim und hatte die Arrièregarde beizustellen.

Gleichzeitig mit Klenau's Avantgarde hatte sich ein fliegendes Corps einer von dem Corps des FML. Riesch commandirten gemischten leichten Brigade über Darmstadt und Westerstätten nach Geislingen in Marsch zu setzen und, gegen Stuttgart vordringend, sich als die Vorhut der gegen Strassburg vorrückenden Armee auszugeben.

Ulm sollte nach dieser Disposition, weil es nicht mehr möglich war, „den Platz mit Artillerie zu versehen", verlassen werden, und FML. Jellačić sich um 3 Uhr nach Mitternacht mit den Regimentern Beaulieu und Stein nebst zwei Escadronen Rosenberg nach Memmingen zurückziehen, wohin sein Gepäcke nach Einbruch der Nacht abzugehen hatte. Die andern zehn Bataillone und zehn Escadronen dieses Corps unter General Richter wurden einem der nach Heidenheim marschirenden Corps zugetheilt. Sollte der aus Braunau nach Memmingen bestimmt gewesene Artillerie-Train eingetroffen sein, so wäre der Platz damit zu besetzen, zu verproviantiren und, nachdem sich Jellačić darin und in der Gegend, so lange als es nur immer die feindliche Übermacht gestattet, behauptet habe, und er zum Rückzuge gegen Lindau bestimmt würde, mit fünf Bataillonen besetzt zu lassen. Die Regimenter Czartorisky, Ducka und Mitrowsky sollte Jellačić zur Verstärkung seines Corps an sich ziehen, Wolfskehl aber zwischen der Donau und dem Bodensee stehen lassen, so lange er selbst nicht zum Rückzug in das Vorarlbergische genöthigt sei.

Gefecht bei Ulm [1]).

Am 11. stand das Heer geordnet auf den Höhen des linken Donau-Ufers, die Grenadiere als Reserve in und um die Stadt. Nur eine Brigade vom Armee-Corps des Fürsten Schwarzenberg blieb im Brückenkopfe auf dem rechten Ufer zurück. Die Abrückung aus dieser Stellung nach der erwähnten Disposition ward durch feindliche Bewegungen, die man in der Gegend von Albeck und Elchingen gewahrte, verzögert, weil man erst die Entwicklung seiner Absichten abwarten wollte.

Gegen Mittag griff die Vorhut der Division Dupont die österreichischen Vorposten in der Gegend von Haslach und Thalfingen an und drängte sie gegen die Front der Armee zurück. Der Feind rückte

[1]) Das Gefecht bei Ulm am 11. October wird von französischen Schriftstellern „Das Gefecht bei Haslach" bezeichnet. D. R.

nun auf der Strasse von Albeck und Elchingen heran. Am rechten Flügel entspann sich zuerst ein lebhaftes Infanterie-Gefecht, ohne dass es dem Feinde gelungen wäre, Vortheile zu erringen. Unterdessen rückte auch eine bedeutende Infanterie-Colonne aus dem Walde oberhalb Jungingen gegen dieses Dorf vor, welches vor der Mitte der österreichischen Stellung lag, und bemächtigte sich desselben. FML. Loudon griff es mit einigen Bataillonen wieder an und warf den Feind heraus; allein dieser sammelte sich und nahm trotz des hartnäckigsten Widerstandes das Dorf zum zweiten Mal. Nun führte Loudon das ihm allein noch übrig bleibende Infanterie-Regiment Froon vor, und es gelang ihm, sich des Dorfes zu bemächtigen und darin zu behaupten.

Während man auf dem rechten Flügel ohne Entscheidung und im Mittelpunkte um den Besitz von Jungingen mit glücklichem Erfolg stritt, setzten sich FML. Schwarzenberg und Klenau an die Spitze der zwei Cürassier-Regimenter Mack und Albert und einer Division La Tour-Chevauxlegers und warfen sich mit Ungestüm in die rechte Flanke und den Rücken des Feindes. Diese Bewegung entschied. Der Feind floh in Unordnung gegen Albeck zurück [1]). Zwei seiner leichten Cavallerie- und ein leichtes Infanterie-Regiment wurden fast gänzlich aufgerieben, 2 Adler, 11 Kanonen und 17 Pulverwagen erobert. Gegen 1500 todte und verwundete Franzosen blieben auf der Wahlstatt liegen, 8—900 fielen in österreichische Gefangenschaft. Der österreichische Gesammtverlust mochte sich über 1000 Mann belaufen. Mack wurde leicht verwundet.

In dem erbeuteten Gepäcke des Generals Dupont fand man einen Befehl, Ulm zur Übergabe aufzufordern und es im Weigerungsfalle durch einen Handstreich zu nehmen. Dies lässt keinen Zweifel, dass Napoleon die Hauptmacht der Österreicher nicht bei Ulm versammelt, sondern dieses nur von einer schwachen Garnison besetzt glaubte. Die Richtung des grösseren Theiles seiner Streitkräfte gegen die Iller spricht für die Vermuthung, dass er das österreichische Heer gegen Tirol in Bewegung wähnte. Auch war das Gefecht des 11. zu ernsthaft, als dass man es blos für eine Scheinbewegung zur Täuschung des österreichischen Feldherrn halten konnte.

Das Gefecht vom 11. unterbrach die Reihe der widrigen Ereignisse, die seit Beginn der Feindseligkeiten die österreichischen Waffen verfolgten, auf eine beruhigende Weise. Es hätte glückliche Erfolge haben können, wenn man die errungenen Vortheile benützt und den dadurch wieder einigermassen aufgerichteten Muth des Heeres belebt hätte und unverweilt nach Heidenheim aufgebrochen wäre.

Napoleon's Hauptmacht befand sich auf dem rechten Ufer gegen

---

[1]) Übrigens sind alle vorfindigen Relationen dieses Gefechtes zu oberflächlich, um das Nähere über die Aufstellungen daraus schöpfen zu können.

die Iller in Bewegung. Ney's Corps war wenigstens dem österreichischen Heere nicht überlegen und durch den eben erlittenen Schlag eingeschüchtert worden. Dupont's Niederlage hielt jener des Auffenberg'schen Corps das Gleichgewicht und der österreichische Feldherr würde sich mit Ruhm aus der gelegten Schlinge losgemacht haben, wenn er jetzt mit festem Entschlusse zu Werke gegangen und sich gegen Nördlingen Luft gemacht hätte. Man durfte hoffen, diesen Punkt zu erreichen, ehe Napoleon Zeit gewann, sich auf der Strasse dahin mit einer hinreichend starken Macht entgegen zu stellen, und die Untrüglichkeit seiner Berechnungen wäre in den Augen Europa's in Schatten gestellt worden. Allein leider brachte der an sich wenig bedeutende, am 11. errungene Vortheil die entgegengesetzte Wirkung hervor: er raubte einen Tag Zeit und bestärkte den FML. Mack, der aus Mangel richtiger Nachrichten über die feindlichen Bewegungen, ihn für einen über die feindliche Hauptmacht erfochtenen Sieg hielt, in seinen irrigen Ansichten.

Unterdessen näherten sich die feindlichen Corps Ulm immer mehr. Soult war am 11. auf dem Marsche nach Landsberg; seine Avantgarde, das 26. Jäger-Regiment, stiess hier auf das zur Armee im Marsch begriffene Cürassier-Regiment Kronprinz Ferdinand, zersprengte und nöthigte es, sich nach namhaften Verlusten über Füssen nach Tirol zu ziehen. Von Landsberg setzte Soult seine Bewegung gegen Memmingen fort; die Corps der Marschälle Lannes, Murat, Marmont, Bessières und die Division Hautpoul waren im vollen Anzuge gegen Ulm; ihr Vortrab streifte bereits bis Pfaffenhofen, Weissenhorn und Illerdissen.

Von nun an nahm Ungewissheit und Unentschlossenheit bei Mack Hauptquartier immer mehr überhand. Es gab beinahe gar keinen Oberbefehl mehr. Der Erzherzog hatte am 10. vom Kaiser die Weisung erhalten, in Allem dem Rathe Mack's zu folgen; dadurch ward ihm der selbstständige Wille geraubt, ohne dass ihm das Armee-Commando abgenommen und Mack förmlich übertragen worden wäre. Das wechselseitige Misstrauen erreichte den höchsten Gipfel. Die meisten Generale waren Mack's Entwürfen entgegen, ohne dass sie es gewagt hätten, ihrerseits Schritte zu thun, um die Dinge, welche zur Katastrophe führen mussten, zum Bessern zu wenden. In den abgehaltenen Kriegsräthen herrschte Verwirrung und Insubordination, so dass auch Mack in der Ausführung seiner entworfenen Dispositionen gehindert ward, der überdies noch zu keinem festen Entschluss kommen konnte und seine Pläne dreimal in einem Tage änderte oder sich mit Nebendingen beschäftigte, weil er das Gefahrvolle seiner Lage nicht übersah.

Das Gefecht vom 11., die Stille des Feindes auf dem linken Ufer, die Nachricht, dass Günzburg nur schwach vom Feinde besetzt sei, eine in den Papieren des Generals Dupont gefundene Proclamation,

n welcher die feindliche Communication über Heidenheim aufgehoben und auf die Strasse über Nördlingen nach Donauwörth verlegt ward, bestärkten Mack in der vorgefassten Meinung, dass sich der Feind mit seiner Macht gegen die Russen gewendet habe und die Österreicher bei Ulm nur beschäftigen wolle, damit sie nicht zum Vortheile jener eine Diversion im Rücken des Feindes unternähmen.

Auf diese Ansichten gestützt, beschloss er nun, sich mit der ganzen Armee auf des Feindes Verbindungen zu werfen und im Rücken desselben durch ein bedeutendes Corps bis an den Rhein Schrecken und Verwirrung zu verbreiten. Statt des FML. Klenau sollte nun Werneck mit der Hälfte seiner Truppen sogleich gegen Heidenheim aufbrechen, um über Ahlen des Feindes Verbindungen mit Stuttgart zu unterbrechen. Werneck trug im Kriegsrathe vor, dass der Aufbruch seines Corps unmöglich schon heute erfolgen könne, worüber sich zwischen ihm und Mack ein Wortwechsel erhob, in welchem sich Letzterer bereit erklärte, wenn Werneck meine, dass die Disposition ihm etwas Unausführbares anbefehle, selbst die Führung seines Corps zu übernehmen und es nach dem Sinne der Disposition zu verwenden. Der Erzherzog sprach sich jedoch hierüber aus, dass FML. Mack, der alle Dispositionen entworfen habe, auch für deren Ausführung unentbehrlich sei und nicht den Befehl eines Heerestheiles übernehmen dürfe.

Diese Vorstellung Werneck's hatte zur Folge, dass der Aufbruch seines Corps für den 13. Früh festgesetzt wurde.

Unterdessen gab Mack diesen Plan auf und schlug dafür einen allgemeinen Angriff jener Abtheilung des Feindes vor, von der man glaubte, dass sie sich nach dem Gefechte des vorigen Tages gegen Albeck und Langenau zurückgezogen habe.

Während des Wechsels dieser Dispositionen, trafen wiederholte Meldungen des Generals Mécsery ein, der die Vorposten auf dem rechten Ufer commandirte und bei Oberkirchberg stand, dass der Feind mit bedeutender Macht auf den Strassen von Leipheim, Weissenhorn und Pfaffenhofen gegen Ulm vordringe; auch Gefangene und Deserteurs sagten aus, dass die ganze feindliche Armee im Anzuge begriffen sei. Gegen Mittag ward General Mécsery wirklich angegriffen; es entspann sich ein lebhaftes Vorposten-Gefecht, in welchem es ihm nur mit Mühe gelang, sich bis Abends auf dem rechten Iller-Ufer zu halten. Gleichzeitig traf die Nachricht ein, dass Ney sich gänzlich auf das rechte Donau-Ufer gezogen habe. Dieses veranlasste endlich die dritte Disposition zum Marsche der ganzen Armee gegen Nördlingen.

Jellačić sollte am folgenden Tage nach Vorarlberg zurückgehen, Werneck mit seinem ganzen Armee-Corps nach Heidenheim aufbrechen, die Artillerie-Reserve und Riesch ihm um einige Stunden später folgen. Zur Deckung und Verhüllung dieses Marsches sollte Fürst Schwarzen-

berg eine Scheinbewegung auf dem rechten Ufer unternehmen, am Abend alle seine Truppen nach Ulm zurückziehen und am 14. den beiden andern Corps nach Heidenheim folgen.

So war neuerdings ein kostbarer Tag aus Ursache der Verschiedenheit der Ansichten des FML. Mack und jener der Umgebung des Erzherzogs, wodurch die Widerspänstigkeit der Generale gegen des General-Quartiermeisters Anordnungen genährt wurde, unbenützt vorübergegangen, während der Feind in Thätigkeit und Bewegung, die letzten Schritte zur Versammlung seiner Streitkräfte zur völligen Einschliessung des österreichischen Heeres that.

Sr. königl. Hoheit der Erzherzog berücksichtigte die vom FML. Mack gemachte Bitte wegen Besetzung der durch Mayers Eintheilung in die Armee erledigten General-Quartiermeisters-Stelle. FML. Graf Gyulay verbat sich zwar diese Stelle, übernahm sie jedoch provisorisch, obwohl auch der Erzherzog ihn sehr ungern seiner Division entzog.

Die Verhältnisse des Erzherzogs hatten durch den bestimmten Willen Sr. Majestät eine feste Richtung erhalten, und er spielte von nun an in der That eine jener Macks untergeordnete Rolle. Indessen muss es die Geschichte aufbewahren, dass der Erzherzog dem General-Quartiermeister Mack oft Vorstellungen wegen Unschlüssigkeit und der gefahrvollen Lage des Heeres machte. In einem Berichte vom 12. an Se. Majestät den Kaiser schildert er diese Lage getreu und gesteht, dass er wenig Hoffnung hege, trotz der am 11. errungenen Vortheile das Heer aus dieser misslichen Lage zu retten.

Aufbruch der Corps Jellačić, Werneck und Riesch.

Am 13. erfolgte endlich der Aufbruch der Corps nach der Tags zuvor entworfenen Disposition. Jellačić entsendete zur Deckung seiner Bewegung den General Mayer [1]) mit einer aus Jägern und Infanterie bestehenden kleinen Colonne, welche das Corps, das bei Gögglingen über die Donau gieng und auf der Strasse von Laupheim marschirte, stets in der linken Flanke begleiten, dabei auch alle Brücken über die Iller abwerfen sollte. Nicht weit von Oberkirchberg stiess Mayer auf eine bereits bis an den sogenannten Landgraben vorgerückte

---

[1]) Dieser General gehörte jetzt zu Jellačić's Corps, das nach dem beständigen Wechsel der Ordre de bataille noch aus folgenden Truppen bestand:

4 Bataillone Stein, 1 Grenadier-Bataillon Beaulieu, 3¼ Bataillone Jellačić, 3 Compagnien Chasteler-Jäger, 2 Escadronen Blankenstein-Huszaren, 2 Escadronen Rosenberg-Chevauxlegers.

Hierzu Wolfskehls stets bei Stockach gebliebenes Corps mit 2 Bataillonen Beaulieu und 2 Escadronen Klenau-Chevauxlegers.

Die Garnison von Memmingen, bestehend aus:

1 Bataillon Beaulieu, 5 Bataillone Czartorisky, 5 Bataillone Mitrovsky und ½ Escadron Blankenstein-Huszaren.

feindliche Abtheilung, mit der er ein lebhaftes Gefecht bestand und nur mit Mühe über die Iller setzte. Vier Escadronen Blankenstein-Huszaren und zwei Escadronen Rosenberg-Chevauxlegers, die hier auf Vorposten standen, wurden von Ulm abgeschnitten und genöthigt, sich an Mayers Colonne anzuschliessen; später wurden sie dem Corps Jellačić förmlich einverleibt. Abends vereinigte sich Mayer bei Ochsenhausen mit dem Corps, das unterdessen daselbst eingetroffen war.

Um 6 Uhr Früh brach auch Werneck [1]) mit seinem 25 Bataillone 28 Escadronen (bei 10.000 Mann) starken Corps und mit ihm die ganze Artillerie-Haupt-Reserve gegen Heidenheim auf. Er hatte Befehl, noch an demselben Tage Heidenheim zu erreichen und während dieses Marsches besonders in seiner rechten Flanke die nothwendigen Vorsichts-Massregeln zu ergreifen. Das Corps konnte des späten Aufbruches und der schlechten Wege halber nur bis Herbrechtingen gelangen; seine Vorhut besetzte jedoch Heidenheim.

Riesch [2]) sollte um 10 Uhr die erste Colonne seines Corps unter

---

[1]) Ordre de bataille.

			Baon.	Comp.	Escadr.
		Vorhut.			
FML. Baillet	GM. Vogel	Rosenberg-Chevauxlegers . . .	—	—	6
		Chasteler-Jäger	—	3	—
		Spork-Infanterie	4	—	—
	GM. O'Donell	Kaunitz-Grenadiere	1	—	—
		Kaunitz-Füsiliere	4	—	—
		Treffen.			
	GM. Hohenfeld	La Tour-Chevauxlegers	—	—	4
		Württemberg-Infanterie	3	—	—
		Reuss-Greitz-Infanterie	3	—	—
	GM. Woeber	Stuart-Infanterie	3	—	—
		Reuss-Plauen-Infanterie	3	—	—
	GM. Prinz Rohan	Palatinal-Huszaren	—	—	6
		Reserve.			
FML. Hohenzollern	GM. Sinzendorf	Reuss-Greiz-Grenadiere	1	—	—
		Spork-Grenadiere	1	—	—
		Stuart-Grenadiere	1	—	—
		Reuss-Plauen-Grenadiere . . .	1	—	—
	GM. Dienersberg	Albert-Cürassiere	—	—	8
		La Tour-Chevauxlegers	—	—	4

Reuss-Greiz-Infanterie war nach dem Gefechte bei Wertingen kaum 200 Mann stark.

[2]) Ordre de bataille.

1. Colonne.

FML. Baron Loudon.

		Baon.	Escadr
	Vorhut.		
Oberstl. Prinz Coburg	Blankenstein-Huszaren.	—	2
	EH. Ludwig-Infanterie	3	—
	EH. Ludwig-Grenadiere	1	—

Die drei Bataillone Ludwig zählten nach ihrem Verluste bei Günzburg kaum 200 Feuergewehre; die Escadronen waren im Allgemeinen nur 40 bis 50 Pferde stark.

FML. Loudon, 16 Bataillone, sieben Escadronen (etwa 7000 Mann) stark, Werneck folgen lassen, mit dem Rest des Corps, 16 Bataillonen, 5 ½ Escadronen (etwa 8000 Mann), mit kleinem Zwischenraume der ersten Colonne nachrücken. Allein kurz vor dem Aufbruche erhielt der Corps-Commandant von Loudon die Anzeige, dass er unmittelbar von Mack befehligt worden sei, nicht über Albeck nach Heidenheim, sondern längs dem linken Donau-Ufer über Elchingen nach Gundelfingen zu marschiren. Gegen Mittag bekam Riesch selbst den Befehl mit der zweiten Colonne Loudon nachzurücken. Diese Veränderung der Disposition ward in Vollzug gesetzt, ohne dass Werneck davon verständigt worden wäre.

Der Zweck der veränderten Marschrichtung dieses Armee-Corps war die Deckung der rechten Flanke des Heeres während seiner Bewegung gegen Nördlingen. Deshalb sollte die Colonne Loudons noch an demselben Tage Gundelfingen erreichen und von Thalfingen abwärts alle Brücken über die Donau abwerfen, des folgenden Tages sich mit kleinen Abtheilungen bis Hochstett ausdehnen. Alle Berichte sollten nach Hausen gesendet werden, wo sich am 14. das Hauptquartier befinden würde, welches mit dem Corps des Fürsten Schwarzenberg Ulm verlassen sollte.

Diese unglückliche Abänderung der früher entworfenen Disposition war die ganze Grundlage des Unfalles, der die Corps von Riesch und

---

	Treffen.	Baon.	Escadr.
GM. Genegdegh	Riese-Infanterie	4	—
	EH. Maximilian-Infanterie	4	—
	Hohenzollern-Cürassiere	—	2
	Reserve.		
Ulm	Froon-Grenadiere	1	—
	Joseph Colloredo-Grenadiere	1	—
	Froon-Infanterie	2	—
Oberst Clary	Hohenzollern-Cürassiere	—	2
	2. Colonne.		
	FML. Prinz Hessen-Homburg.		
	Vorhut.		
GM. Mécsery	Erbach-Infanterie	3	—
	Erbach-Grenadiere	1	—
	Franz Mailand-Cürassiere	—	2
	Treffen.		
GM. Auersperg	EH. Carl-Infanterie	4	—
	Auersperg-Infanterie	4	—
GM. Hermann	Franz Mailand-Cürassiere	—	1½
	Reserve.		
GM. Hermann	Auersperg-Grenadiere	1	—
	EH. Carl-Grenadiere	1	—
	Froon-Infanterie	2	—
	Franz Mailand-Cürassiere	—	2

Werneck traf. Der dadurch beabsichtigte Zweck wäre schneller und gewisser durch ein fliegendes Corps erreicht worden, ohne dass man dadurch des Feindes Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte. Das Corps von Riesch war in jedem Falle zu schwach, dem Feinde, der im Besitz der meisten Übergangs-Punkte war, den Übergang über den Strom zu wehren. Die Entsendung dieses Corps Riesch entlang der Donau zog den letzten Schleier von den Absichten der Österreicher und lenkte des Feindes Aufmerksamkeit auf das linke Ufer, der bis jetzt seine Hauptstärke auf dem rechten versammelt hielt, weil er wahrscheinlich dort eine Schlacht erwartete.

Loudon brach gegen Elchingen auf. Um 2 Uhr Nachmittags folgte die zweite Colonne; sie schlug der Disposition gemäss den Landweg längs dem Ufer nach Thalfingen ein, der, durch die waldigen Abfälle und den Fluss eingeengt, Hohlwege bildete und durch den anhaltenden Regen fast ganz mit Wasser angefüllt war, so dass Mannschaft und Pferde stets bis an den Leib waten mussten. Die Beschaffenheit dieses grundlosen Weges bezeugt das Ertrinken von drei Mann der Artilleriebespannung in seinen Pfützen während der nächtlichen Finsterniss; es war aber nicht mehr thunlich, einen andern einzuschlagen, ohne wieder bis Ulm zurückzumarschiren. Ein Munitions-Karren stürzte mit einem abgerissenen Stück Ufer-Randes in den Strom. Das Geschütz, das überall stecken blieb und in die Sumpflöcher stürzte, sperrte den Weg und musste mit unsäglicher Mühe herausgezogen werden. Die Colonne des Corps ward durch Alles dies getrennt, und ihr Marsch der Art verzögert, dass sie erst nach 14 Stunden, theilweise sogar erst am folgenden Morgen in Elchingen anlangte, obgleich die Strecke von Ulm bis Elchingen nicht mehr als zwei Stunden beträgt; nur ihre Vorhut traf am Abende daselbst ein.

Loudon, der wahrscheinlich einen besseren Weg über die Höhen eingeschlagen hatte, war Nachmittags bei Elchingen eingetroffen; hier stiess er auf die Vorposten des Marschalls Ney und verdrängte sie aus dem Orte. Während dieses Vorposten-Gefechtes wurden von dem bei Thalfingen zurückgebliebenen Bataillon von Erzherzog Ludwig zur völligen Zerstörung der dortigen Brücke drei Joche abgesägt. Bei Elchingen ist der Strom durch zwei Inseln in drei Arme getheilt, über welche die Brücke in eben so viel Abtheilungen führt. Es gelang Loudon, sich nur des diesseitigen Theils zu bemächtigen; der Feind blieb Meister der beiden andern. Dieser Umstand, das späte und theilweise Anlangen der zweiten Colonne, dann eintreffende Nachrichten, dass der Feind sich auf dem jenseitigen Ufer bei Leipheim stark sammle, bestimmten Riesch, die im höchsten Grade ermüdeten Truppen nicht über Elchingen rücken zu lassen.

Zur Beobachtung des Feindes bei Leipheim wurden vier Bataillons und zwei Escadrons nach Riedheim entsendet. Riesch glaubte sein ge-

trenntes, theilweise anlangendes Corps durchaus nicht in der Verfassung, um sich ohne den Besitz der vom Feinde besetzten zwei Brückentheile in ein vielleicht hartnäckiges Gefecht einlassen zu können. Er wollte überdies vermeiden, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen, und begnügte sich deshalb, zur Sicherung gegen einen Überfall an dem diesseitigen Theile der Brücke einige Balken abtragen zu lassen und zur Bewachung derselben während der Nacht zwei Bataillons mit zwei Kanonen aufzustellen.

Das Corps des Fürsten Schwarzenberg sollte nach der ersten Disposition in zwei Colonnen, die eine unter Klenau auf der Strasse von Weissenhorn, die andere unter Gottesheim auf jener von Günzburg vorrücken.

Sie sollten sich in kein ernsthaftes Gefecht einlassen, sondern nur des Feindes Aufmerksamkeit beschäftigen, ihn über die Haupt-Bewegung der Armee irre führen und sich am Abend wieder nach Ulm zurückziehen. Auch diese Anordnungen änderte Mack dahin, dass nur einige Uhlanen-Escadrons auf der Linie von Gögglingen, Wiblingen, dem Zollhause und Pfuel auf Vorposten bleiben sollten. Zu ihrer Unterstützung würden an den ersten Häusern von dem von Lipheim erwarteten Regimente Württemberg drei Bataillons aufgestellt. Das Corps sollte, wie erwähnt, am folgenden Tage Werneck folgen, nur General Richter mit fünf Bataillons und vier Escadrons als Besatzung des mit Geschütz versehenen Brückenkopfes und der Stadt Ulm zurückbleiben Während so die österreichischen Streitkräfte sich nach allen Weltgegenden zerstreuten, wodurch es ihnen vollends unmöglich wurde, auf irgend einem Punkte mit Kraft wirken zu können, concentrirten sich jene des Feindes immer mehr.

Das Corps des Marschalls Ney hatte sich mit Ausnahme der Division Dupont, welche auf dem linken Donau-Ufer hinter der Brenz stehen blieb, von Günzburg gegen Ulm gezogen. Lannes, Mürat und die kaiserlichen Garden unter Bessières waren schon in der Gegend von Weissenhorn und Günzburg, Marmont auf dem Marsche von Augsburg an die untere Iller, Soult in der Nähe von Memmingen.

Diese Bewegungen des Feindes bestätigten sich am 13. Vormittags, als kaum die Corps nach der Tags zuvor entworfenen Disposition aufgebrochen waren, verbunden mit einer Nachricht, die aber keineswegs aus einer zu berücksichtigenden Quelle entsprang; dass die Engländer bei Boulogne gelandet, und im Innern Frankreichs eine Empörung ausgebrochen sei, erzeugten in Mack einen der seltsamsten Irrthümer, der die Lage des österreichischen Heeres vollends verwirrte und die letzte Ursache seines ungeheuren Unglücks war. Mack hatte einmal die Idee gefasst, dass Napoleon durch seinen Übergang bei Donauwörth ihn blos von den Russen trennen wolle, dass er diesen entgegen gehen und sie zu schlagen trachten werde.

Inhalts-Verzeichniss.

Ausserdeutsche Zeitschriften.

Literatur-Blatt.

Druck von R. v. Waldheim.


Stanford University Libraries
3 6105 013 169 102

